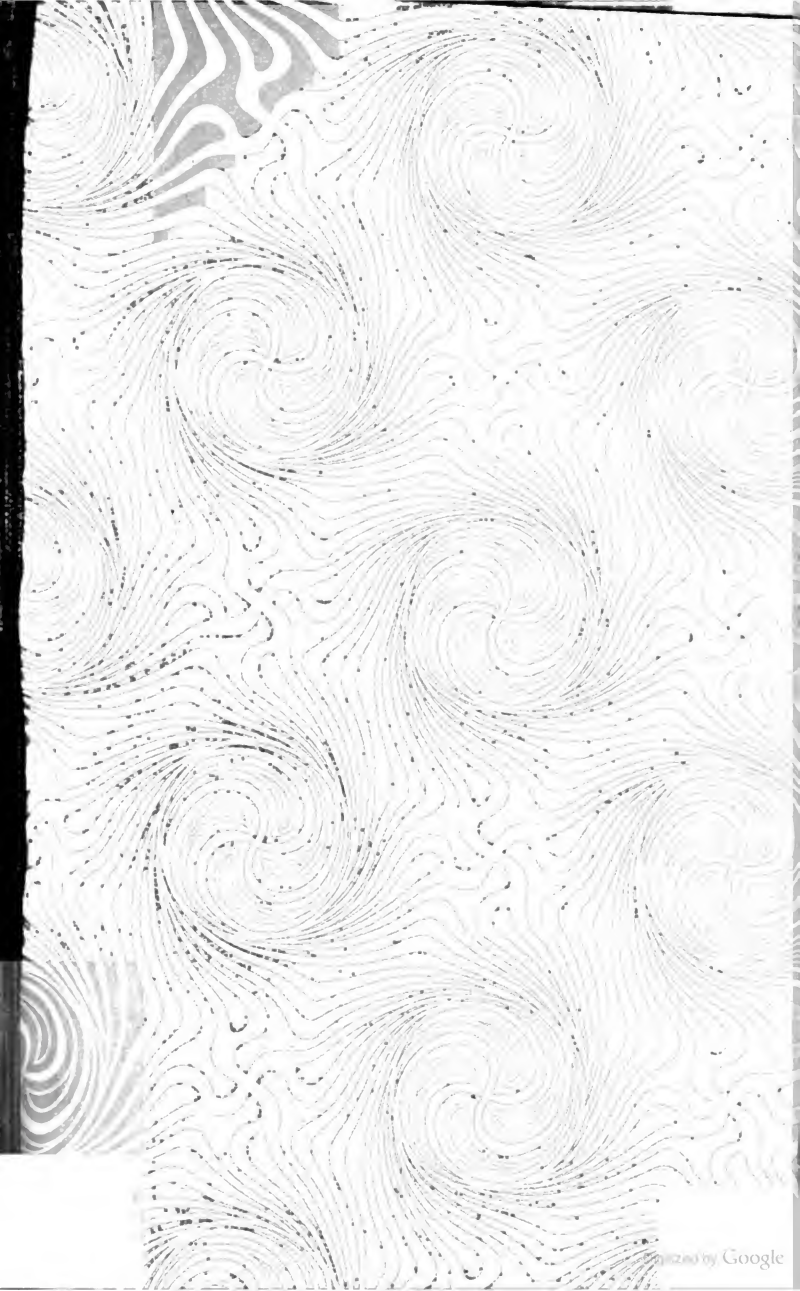
UITSBIBLIOTHEEK GENT

0000033296

Digitized by Google


Digitized by Google

H. 970

Digitized by Google

Historische Denkmale

des

Christlichen Fanatismus.

Von

Corvin.

Leipzig.
Gebauer'sche Buchhandlung.
1845.

Digitized by Google

Digitized by Google

Historische Denkmale

des

Christlichen Fanatismus.

Von

Corvin.

Leipzig.
Gebauer'sche Buchhandlung.
1845.

Digitized by Google

Süße heilige Censur.
Laß mich gehn auf Deiner Spur,
Führe mich an Deiner Hand
Wie ein Kind am Gängelband. —

Digitized by Google

Hermann
Schla lerm an,
Lat piepen, lat trummen,
Jeſuiten ſind kummen,
Met ſpeeren un ſtangen
De Frieheit tau fangen.
Volkslied.

Die Welt iſt ſchon oft mit einem Narrenhauſe verglichen worden. Der Vergleich iſt für uns nicht ſchmeichelhaft, aber leider iſt er paſſend. Schauen wir nur um uns! Wo wir hinſehen, finden wir die charakteriſtiſchen Kennzeichen eines Tollhauſes; überall rennen wir gegen verſchloſſene Thüren, überall erblicken wir vergitterte Fenſter und drohend geſchwungene Peitſchen eines Aufſehers, wenn wir etwas zu unternehmen trachten, was gegen die Hausordnung verſtößt. Doch das Alles hat die Welt auch mit einem Zuchthauſe gemein; das Treffende des Vergleiches wird uns erſt klar, wenn wir ihre Bewohner, die Menſchen, in ihrem Treiben beobachten.

Dort erblicken wir hochmüthige Narren, die ſich für die Herren der Welt halten und feſt und ſteif glauben, Gott habe dieſelbe mit allen Menſchen nur zu ihrem Privatvergnügen geſchaffen; vor ihnen liegen Millionen noch größerer Narren im Staube, die ihnen glauben und demuthsvoll gehorchen.

Dort ſitzt ein Anderer und nennt ſich den Vice-Gott. Er liebt das Geld wie ein altrömiſcher Statthalter, und die Menge rennt herbei und füllt ihm die Taſchen mit Gold, wofür er ihr Einlaßkarten — zum Himmel giebt! Dort knien Tauſende anbetend vor einer Bildſäule, dort vor einer Schlange, dort vor einem Ochſen. Jene beten die Sonne an, dieſe den Mond, andre das Waſſer und jene halten gar eine Oblate für ihren Gott!

Digitized by Google

Seht euch diese Leute genauer an, denn von ihnen handelt dies Buch. Ihr findet unter ihnen Wahnsinnige von allen Graden, vom rasend Tollen bis zum armen Blödsinnigen, der unter Zittern und Zagen seinen Rosenkranz betet und beständig fürchtet, der Teufel möchte ihn holen. Wie mannigfach sind nicht die Aeußerungen ihres Wahnsinns, oft grauenerregend, oft lächerlich, oft Abscheu und Zorn, oft Mitleid erweckend. Diese Religionstollheit verdient schon eine genauere Betrachtung, denn sie ist über die ganze Erde verbreitet und hat unsägliches Elend über die Menschen gebracht.

Und ist denn diese Krankheit unheilbar? O nein! aber die Aerzte, die es vermöchten, sie zu heilen, meinen es nicht ehrlich, denn sie beuten diese Pest des Menschengeschlechtes zu ihrem Vortheil aus und fürchten ihre Macht zu verlieren, wenn die Welt von diesem Uebel befreit wird. Andere meinen es ehrlich; aber Machthaber fesseln ihnen nicht allein die Arme, sondern versiegeln ihnen auch den Mund.

Vor etwa zweitausend Jahren wurde zum Glücke der tollen Menschheit der Welt ein Heiland geboren. Er war ein großer Arzt und wer seine Mittel gebrauchte, der genas von der Religionstollheit, die schon von Anbeginn unter dem Menschengeschlechte wüthete. Aber er fiel als ein Opfer seiner Menschenfreundlichkeit. Die Narren hängten ihn ans Kreuz!

Seine Schüler schrieben die Lehren des Meisters nieder, so gut sie dieselben begriffen, aber sie thaten es in der überschwenglichen Ausdrucksweise des Morgenlandes, und das war es, was das Abendland noch toller machte, als es vorher war. Hier verstand man den Geist der Sprache nicht, man hielt sich an den Wortlaut, fing an zu drehen und zu deuteln, und in die ganze Heilmethode kam grenzenlose Verwirrung. Die gute Absicht des großen Arztes, die Menschheit aus den Fesseln des Wahns zu erlösen, ging verlo-

Digitized by Google

ren, die geistige Finsterniß wurde immer dichter, und die Menschen sind nach zwei tausend Jahren noch verrückter als sie es vorher waren.

Doch ich will diese Bildersprache aufgeben und sie denjenigen überlassen, welche in dieser so schändlich verkehrten und durch mystischen Unsinn entstellten Religion Poesie finden und viel von der Romantik des Christenthums zu fabeln wissen. Ich will nun weiter kein Blatt vor den Mund nehmen, sondern grade und deutsch meine Meinung sagen.

Es ist meine ehrliche und aufrichtige Meinung, daß das Christenthum unendliches Elend über die Welt gebracht hat! Das Gute, welches es erzeugte, wäre auf andern Wegen gewiß weit herrlicher erreicht worden, und dann steht es mit dem Bösen, dessen Ursache es *war*, in gar keinem Verhältniß.

Rom und Griechenland sind ohne Christenthum groß geworden, und welcher christliche Staat kann so herrliche Beispiele von Bürgertugend und wahrer Mannesgröße aufweisen? Was hätte aus dem trefflich begabten deutschen Volke werden können, wenn es sich auf ähnlichem Wege wie das griechische entwickelt hätte, oder auch — wenn ihm Christi Lehre in ihrer reinen Gestalt überliefert worden wäre! Aber was hat die christliche Kirche mit Christus gemein! Er predigte die Freiheit, — sie aber Sklaverei. Was haben die Deutschen durch das von den Pfaffen verpfuschte Christenthum gewonnen? — Sie, die sonst frei waren, wurden durch dasselbe Sklaven und sind es geblieben bis auf den heutigen Tag. Statt hölzerner und steinerner Götzenbilder, die keinen Schaden thaten, bekamen sie lebendige Pfaffen!

Die Vertheidiger des Christenthums rühmen, daß es die Barbaren entwilderte. Ich will zugeben, daß dies für den Augenblick geschah, allein wie bald zerknickte nicht das Papstthum die durch die neue Lehre hervorgerufenen dürftigen Blüthen der Kultur und

Digitized by Google

verſenkte ganz Europa in eine Barbarei, die weit finſterer war, als ſie es zu heidniſcher Zeit jemals geweſen. Die heidniſchen Preuſſen waren ſo dumm nicht, als ſie den „heiligen" Adalbert todtſchlugen, und verdienten weit eher das Denkmal, welches nun dieſem geſetzt werden ſoll.

Papſt Alexander VI. ſagte: „Jede Religion iſt gut, die beſte aber — die dümmſte." Er ſprach es aus, was alle Päpſte vor ihm und nach ihm dachten. „Rom kann nur herrſchen, wenn die Welt dumm iſt," das ſtand als unumſtößlicher Grundſatz in ihrer Seele geſchrieben, und deshalb ſchickten ſie ihre Apoſtel aus, welche die Menſchheit ſyſtematiſch verdummen mußten. Zwei Millionen Kutten, — ſo hoch belief ſich die päpſtliche Armee — flatterten über die in der Dämmerung liegende Welt; gleich Vampyren wiegten ſie die Menſchen in Schlaf, um ihnen das Blut abzuzapfen, — oder vielmehr, um ſie gleich Dieben zu plündern.

Völker und Fürſten lagen vor den Päpſten im Staube. Das Weltreich, welches ſie errichteten, und ſein Beſtehen bis auf den heutigen Tag iſt das größte Wunder, welches die Geſchichte kennt. Des großen Alexanders Reich zerfiel; das der alten Römer und das Napoleons ging in Trümmer; ſie waren gebaut auf die Gewalt der Waffen. Aber das Reich von Neu-Rom beſteht ſchon faſt anderthalbtauſend Jahr und wird wer weiß noch wie lange beſtehn, denn es ruht auf dem ſolideſten Fundament, — auf der Dummheit der Menſchen.

Man ſchämt ſich, ein Menſch zu ſein, wenn man überdenkt, durch welche Mittel es den Päpſten gelang, die Geiſter der Menſchen in das Joch zu ſchmiegen. Der grobe Betrug, der nichtswürdigſte Eigennutz lagen ſo klar und offen da, daß es faſt unbegreiflich erſcheint, wie ſie nicht auf der Stelle und ſelbſt von dem Dümmſten erkannt wurden, beſonders da die Pfaffen ſich nicht ein-

Digitized by Google

mal große Mühe gaben, ihr Thun und Treiben zu verbergen. Mit der schamlosesten Frechheit wurde die dummgläubige Christenheit geplündert, denn Geld! Geld! das war die Losung Roms. Schaaren feister Mönche und Nonnen mästeten sich von dem sauer erworbenen Sparpfennig der Armen, die um so mehr bereit waren, die Koffer der Pfaffen zu füllen, weil es ihnen hier auf Erden so schlecht ging und sie sich doch wenigstens nach dem Tode ein bequemes Plätzchen sichern wollten.

Der Glaube war das Narrenseil, an dem die Pfaffen von jeher ihre Bekenner führten. Sie nahmen lachend das gute Geld, welches ihnen die Leichtgläubigen zahlten und gaben dafür Wechsel auf Jenseits, die bis heute ihren Credit behielten, — da Todte bekanntlich stumm sind.

Die schändlichsten Verbrechen, welche sich die Zunge zu nennen sträubt, konnten mit Geld gebüßt werden; aber wer an dem Glauben rüttelte, der büßte in den Flammen! O was ist dieser dumme Glaube für ein gefräßiger Götze! Die Zahl der menschlichen Opfer, die ihm dargebracht wurden, rechnet man auf funfzig Millionen. Die Spanier schlachteten ihm innerhalb vierzig Jahren allein in Amerika zwölf Millionen! — Doch die Thaten des Fanatismus gehören nicht hierher, und ich verweise auf die folgenden Blätter.

Der über alle Erwartung gute Erfolg und die unerhörte Leichtgläubigkeit der christlichen Heerde hatten die Päpste und Pfaffen zu sicher gemacht. Ihre Geldgier wie ihre Ueppigkeit und Lüderlichkeit überschritten alle Grenzen. Einzelne sahen ein, daß der zu scharf gespannte Bogen brechen mußte; aber alle ihre Warnungen waren vergebens. Cardinal Johann, ein Engländer, sagte zu Innocenz IV.: „Bileams Eselin ließ sich lange mißhandeln, aber endlich fing sie an zu reden.“ Der Cardinal hatte richtig prophezeiht.

Digitized by Google

Die Eſelin redete; aber als ſie geredet hatte, da ſchwieg ſie wieder und blieb nach wie vor — eine Eſelin.

Von allen Seiten erhoben ſich Stimmen gegen das tolle Pfaffenunweſen; ſie wurden in Flammen erſtickt, und bornirte Fürſten halfen getreulich die Ketzer vertilgen. Aber jeder vergoſſene Blutstropfen ſchien dem Pfaffenthum einen neuen Feind zu gebären, und nun begann der Kampf Roms mit der Vernunft, welche es ſchon längſt erſtickt zu haben meinte.

Wie ein Rieſe hieb der deutſche Grobian Luther die italieniſchen Finten durch; aber ach, ſagt ſein Zeitgenoſſe, Caspar von Schwenkfeld: „Luther hat uns aus Egypten geführt und durch das rothe Meer, aber in der Wüſte ſitzen laſſen und Israel nicht in's gelobte Land gebracht.“ Und heute, nach dreihundert Jahren, iſt der Joſua noch nicht erſchienen!

Wer wollte die großen Verdienſte Luthers verkennen! Die von ihm hervorgerufene Reformation war auf den ſittlichen Zuſtand der Welt von unendlich großem Einfluß. Zahlen ſprechen am klarſten. Wilberforce beweiſt uns, daß ſchon dreißig Jahre nach der Reformation die Zahl der in England hingerichteten Verbrecher ſich von 2000 auf 200 jährlich verminderte! Luther hat wahrlich genug gethan, er hatte ſeinen Nachfolgern eine Gaſſe geöffnet. Aber auch in Luther ging erſt allmählig das Licht auf; er war Mönch geweſen und zu Rom die Treppe der Peterskirche auf den Knieen andächtig hinauf und hinunter gerutſcht. Bis zum Ende ſeines Lebens konnte er ſeinen Geiſt nicht ganz von der Mönchskutte befreien.

An ſeinen Schülern war es, auf dem von Luther gelegten Fundament zeitgemäß fortzubauen; aber es ging ihnen wie den Chriſten der erſten Jahrhunderte; ſie klebten an den Worten ihres Meiſters und blieben Lutheraner. Luther ſelbſt klagt ſchon: „Ich

Digitized by Google

wollte, daß ſie (nämlich die von ihm geſchriebenen Bücher) alle zu Pulver verbrannt wären; wollt' Luft machen zur heiligen Schrift, nun hängen ſie bloß an meinen Büchern; ich wollte, daß ſie alle zu Pulver verbrannt wären." Dieſes ſtarre Feſthalten am Wort hat uns unendlich geſchadet!

Die neuen proteſtantiſchen Pfaffen, die wir nun noch zu den katholiſchen bekamen, waren noch intoleranter als dieſe, und hätten ſie die Macht gehabt, ſie würden ebenſo gebrannt und geſengt haben wie Päpſte und Mönche, ja ſie möchten es gern noch heute thun. Wie widerlich ſind nicht die theologiſchen Thierkämpfe dieſer Herrn „Fürbitter bei Gott," oder „Lehrer am Wort," wie ſich die erboſten Kampfhähne nannten! Blickt man auf die Streitigkeiten dieſer „Gottesgelahrten," dann verſteht man erſt recht, was Papſt *Bonifacius* XII. nach ſeiner Erwählung zu den Cardinälen ſagte: „Ihr habt einen großen Eſel erwählt, obwohl einen großen Theologen und Juriſten."

Die feiſten, lüderlichen Mönche, die gleißneriſchen Weltgeiſtlichen und Biſchöfe der katholiſchen Kirche ſind ein Greuel; aber noch widerlicher ſind dieſe ſalbungsvollen Pfarrherrn, die hochmüthig wie Cardinäle, glaubensdumm wie Bettelmönche und intolerant wie Inquiſitoren, einherſtolziren wie Truthähne, die auch nach ihnen Conſiſtorialvögel benannt ſind. Doch — „eine gewiſſe Gravität iſt Leuten ohne innern Gehalt ſo nothwendig als Inſekten, die keine Knochen haben, die äußere Haut oder Schale." Wer mit dem Glauben begnadigt iſt, was braucht der ſonſt für einen Gehalt, als den, welchen ihm ſein Fürſt zahlt, was braucht der Vernunft? Glauben und Vernunft vertragen ſich wie Hund und Katze.

Der Sieg, den die Vernunft durch die Reformation erfochten hat, iſt wahrlich nicht ſo groß, als ihn eifrige Lutheraner gern machen möchten. Den beſten Beweis dafür liefert das proteſtan-

Digitized by Google

tische Glaubensbekenntniß, welches von Jedem bei der Confirmation hergeplappert wird. Der gar zu laut schreiende Unsinn ist daraus verschwunden, aber es ist noch genug darin geblieben, was — vor der Vernunft nicht bestehen kann, um es nicht härter auszudrücken. Luther hat gesagt: „Man muß die Vernunft unter die Bank stecken," und deshalb bleiben wir beim unvernünftigen Glauben. Ja, die Vernunft unter die Bank stecken! Das ist die Zauberformel, die Rom groß gemacht hat! Die protestantischen Pfaffen gelüstet es nach derselben Macht in ihrem Bezirk, denn „es ist kein Pfäfflein so klein, es steckt in ihm ein Päpstlein!" Darum eifern sie mit Händen und Füßen dagegen, wenn sich die Vernunft an ihren Glaubenssätzen vergreifen will. Der gelehrte, unglückliche Abeilard aber meint: „Je erhabener göttliche Dinge sind, je ferner sie von der Sinnenwelt abliegen, desto mehr muß sich das Streben unserer Vernunft nach ihnen richten; der Mensch wird wegen der ihn auszeichnenden Vernunft mit dem Bilde Gottes verglichen: daher soll der Mensch sie auf nichts lieber richten, als auf den, dessen Bild er durch sie vorstellt."

Ihr Lutheraner und Reformirten meint Wunder was ihr vor den Katholiken voraus habt, die zu Tausenden nach Trier wallfahrten, um Christi alten Rock zu verehren. O ich bitte euch, zupft euch nur an der eigenen Nase. In euern Kirchen giebt es noch Unsinn genug, den schafft erst weg, — dann mögt ihr den katholischen Augiasstall ausmisten helfen. O schaut euch nur um, ihr Herren Protestanten. Ihr braucht nur eure Geistlichen in ihrer Amtstracht anzusehen, daraus könnt ihr schon entnehmen, was die Glocke geschlagen hat und daß ihr in religiöser Hinsicht noch auf dem mittelalterlichen Standpunkt steht. Wozu diese Maskentracht? Wozu der schwarze Schlafrock, wozu die seltsame Mütze? Soll das gothische Dach anzeigen, daß es unter ihm mittelalterlich aus-

Digitized by Google

ſieht? Wozu die wackelnden Bäſſchen, die lächerliche, gefältelte runde und ſteife Krauſe, auf der das andächtige Haupt ruht, wie das Johannes des Täufers auf der Schüſſel, oder wie das eines gebratenen Faſans?

Folgen wir einem ſolchen „Diener am Wort" in die Kirche. Es wird ein Kind getauft!! — Es iſt noch nicht lange her, da wurde dem unſchuldigen Wurm auch der Teufel ausgetrieben! Die Proteſtanten haben wahrhaftig keine Urſache, über die lateiniſche Meſſe zu lachen. Es wäre zu wünſchen, daß manche Prediger auf der Kanzel lateiniſch reden müßten, damit die Gemeinde den Unſinn nicht hört, den ſie zu Markte bringen. Wie ſelten ſind diejenigen Prediger, die ſich vom myſtiſchen Krimskrams fern halten und ſich auf die einfache chriſtliche Moral beſchränken! Die meiſten Predigten ſind leer wie gedroſchenes Stroh und gleichen der Pfingſtpredigt des weiland hochwürdigſten Superintendenten Dietrich, die vom Sauſen und Brauſen des Windes handelt. Im erſten Theil wird gefragt: wie? wo? wohin? er brauſe; im zweiten: wie? wo? wohin? er ſauſe, und in der Nutzanwendung wird bedauert — daß wir Beides ſo eigentlich nicht wiſſen.

Auf einer Kirchenverſammlung wurde ein Ketzer Namens Nyphon, der einen herrlichen, bis zum Knie reichenden Bart hatte, auf den er ſehr ſtolz war, zum Verluſte dieſer Zierde verurtheilt. Wie würden unſre neumodiſchen Bärte verſchwinden und wie würden die Barbiere jubeln, wenn wir Alle auf's Gewiſſen über das Glaubensbekenntniß examinirt und die Ungläubigen zum Barbieren verdammt würden! Iſt es nicht ein faſt eben ſo großes Wunder, als das Weltreich der Päpſte, daß eine Religion beſtehen kann, an die vielleicht neun Zehntel ihrer Anhänger nicht glauben? Wie unwürdig iſt dieſe Heuchelei, in der wir Alle verharren, — bloß weil wir den Frieden lieben, oder aus bloßer Gewohnheit.

Digitized by Google

Der weise Seneca sagt: „Laßt uns nicht gleich dem Vieh dem Troß derjenigen nachgehen, welche vor uns wandeln, und statt dahin zu gehen, wohin wir zu gehen haben, dahin laufen, wohin eben Alles läuft.“ Die Gebildeten haben schon längst nur eine Religion und darum laßt uns die unwürdige Heuchelei über Bord werfen und frank und frei die Flagge der Vernunft aufziehen. Was Katholiken, was Protestanten, was Papst, was Luther! Die Vernunft sei unser Papst, sie sei der Reformator des neunzehnten Jahrhunderts. Laßt uns Alle Protestanten sein, Protestanten gegen jeden mystischen Unsinn und gegen alles Sectenwesen. Jesus, der Weise von Nazareth, sei unser Führer und nächst ihm die älteste heilige Urkunde, die wir haben, — die Vernunft.

Dann hat freilich das Papstthum zu Rom, die Consistorialwirthschaft der Protestanten und die ganze Theologie auf einmal ein Ende; aber wozu brauchen wir Papstthum, Consistorien und Theologie? „Die Religion ist keine Wissenschaft, sondern Glaube an Gott und sein allweises Walten über uns; keine auf deutliche Ansicht beruhende Ueberzeugung, aber doch eine Ueberzeugung aus Gründen der Wahrscheinlichkeit; folglich beruht auch der Glaube auf Vernunft und auf subjectiven Beweisen von der Unvernünftigkeit das Gegentheil zu glauben.“ Vor allen Dingen fort mit dem unvernünftigen Glauben der Theologen, und es wird sich in der Welt Alles anders gestalten, es wird Licht werden!

Aber das Alles bleiben größtentheils schöne Träume, wenn die Fürsten nicht den unseligen Wahn aufgeben, daß die religiöse Dummheit ihre Throne befestigt. Was vielleicht für die dunkle Zeit des Mittelalters eine Wahrheit war, ist jetzt eine Lüge. Mag auch statt des dummen Glaubens die Vernunft herrschen, den Satz läßt sie stehen: „Du sollst unterthan sein der Obrigkeit, die Gewalt über dich hat,“ — denn wäre es nicht unvernünftig, dem ungehor-

Digitized by Google

sam zu sein, die Gewalt über mich hat? Die Obrigkeit, die Gewalt über mich hat, kann mich unter allen Umständen zwingen, nichts zu thun, was ihre Gesetze verbieten, indem sie mich im Uebertretungsfalle straft, — was hat die religiöse Ansicht damit zu schaffen?

Ja die Obrigkeit kann mich — eben weil sie Gewalt über mich hat — zwingen, meine Kniee vor einer Oblate zu beugen; aber mein Geist ist frei, über diesen hat sie keine Gewalt; sie kann mich nicht zwingen, zu glauben, daß dieses Gebäck aus Mehl und Wasser mein Gott ist, sie kann mich nicht verhindern, von ihr selbst zu denken, was ich will. Eben weil dies keine Obrigkeit kann, deshalb ist es eine abgeschmackte Anmaßung, unsern Glauben zwingen zu wollen, und vollends lächerlich ist es, uns weiß machen zu wollen, daß alle diese Zwangsmaßregeln nur unser Bestes bezwecken, — um unser Schicksal nach dem Tode zu sichern! Doch „der ist kein Narr, der einem etwas zumuthet, sondern der, welcher thut, was man ihm zumuthet," — sagt ein altes Sprüchwort.

Sehen denn die Regierungen nicht ein, daß sie durch diesen Glaubenszwang die von ihnen abhängigen Unterthanen zu Heuchlern und Lügnern machen und daß dies auf die Moralität des Volkes den verderblichsten Einfluß hat? Es ist nicht eines Jeden Sache, sich zum Märtyrer zu machen, und deshalb thun so Viele aus Rücksicht für ihr Wohlergehen und das ihrer Familie, — was die Obrigkeit verlangt, „die Gewalt über sie hat," selbst wenn sich ihr Gefühl dagegen empört.

Der große Friedrich sagte: „In meinem Lande kann Jeder nach seiner Façon selig werden." Ging Preußen wegen dieser Glaubensfreiheit zu Grunde? Stand es mit seiner „Potsdamer

Digitized by Google

Wachtparade" etwa weniger achtunggebietend da, als andere viel größere und mächtigere Reiche? —

O warum sind doch die großen Fürsten so selten und warum erscheinen sie noch viel seltener im richtigen Augenblick! Alle Fürsten trachten nach Ansehen, Macht und Ruhm; aber sie sollten besser die Geschichte studiren, um zu lernen, daß die Fürsten nie groß wurden, die sich dem Geiste der Zeit und des Volkes entgegensetzten. Hätte Kaiser Karl V. sich an die Spitze der Reformation gestellt, anstatt sie zu bekämpfen, er wäre der größte Fürst geworden, den die Geschichte kennt. Dies war nicht allein der Weg zum höchsten Ruhm, sondern auch zur höchsten Macht; er schlug den entgegengesetzten Weg ein, und nach vierzigjähriger Regierung hatte er die Erfahrung gemacht, daß er vergebens gekämpft, daß Freiheit und Wahrheit sich wohl aufhalten, aber nicht unterdrücken lassen. Wodurch wurde der kleine Schwedenkönig Gustav Adolph so groß? Warum lebt sein Name noch heute in dem Munde der dankbaren Menschen, während das Volk nichts mehr von dem mächtigen Kaiser Karl V. weiß, in dessen Reiche die Sonne nicht unterging?

Wäre heute ein Fürst großherzig genug, veraltete Vorurtheile abzustreifen, und klug genug, den Geist der Zeit zu erkennen; wäre er entschlossen genug, sich wie ein zweiter Gustav Adolph an die Spitze der Bewegung zu stellen, — alle Herzen würden ihm entgegen fliegen, alle Arme sich für ihn und die gute Sache bewaffnen, er würde der größte und mächtigste Fürst der Erde werden, und sein Thron wäre fester gegründet als jeder andere, der sich auf eine Armee und auf wurmstichige Pergamente stützt, denn er wäre erbaut für die Ewigkeit in den Herzen vieler Millionen dankbarer Menschen.

Doch die königlichen Ehebetten gleichen der Aloe, aus der, wie man sagt, nur alle hundert Jahre einmal eine Blüthe emporsteigt

Digitized by Google

und die in der Zwischenzeit nur bittre Blätter und Stacheln hervorbringt. Preußen hat seinen Friedrich gehabt, Oestreich seinen Joseph, — wir Deutschen werden uns also wohl noch gedulden müssen! Ich sehe wenigstens nirgends eine Hoffnung.

Staatsmänner, die es mit dem Volke schlecht meinten, haben stets dem Katholicismus vor dem Protestantismus den Vorzug gegeben, denn: Glauben oben, Verstand unten, so regiert sich am besten, das ist der alte Grundsatz der Despoten. Die Bewegungen der neuern Zeit mißfallen ihnen, sie fürchten, der Zeitgeist gehe mit der Freiheit schwanger, und trachten danach, die Frucht zu ersticken oder abzutreiben, ehe es zu spät wird. In solchen Künsten waren die Klosterapotheken erfahren, — daher selbst in protestantischen Ländern die Annäherung an den Katholicismus, daher die Vorschläge zur Wiedereinführung der Ohrenbeichte und andrer zeitgemäßer Institute!

Gott bewahre nur die Menschheit und unsre Gewalthaber vor der entsetzlichen Verblendung, den Orden der Jesuiten dem demokratischen Geiste entgegenzustellen. Ein Aufsichtssystem in Jesuitenhänden zur Aufrechterhaltung des Ansehens der Fürsten wäre schlimmer als die spanische Inquisition! Der Jesuitengeneral Borgia sagte: „Wie Lämmer haben wir uns eingedrängt, wie Wölfe werden wir regieren, wie Hunde wird man uns wegjagen, aber wie der Phönix werden wir uns verjüngen."

Nur Feinde der Fürsten oder heimliche Jesuiten können den Rath gegeben haben, diese römischen Nattern aus ihrem Winterschlafe zu erwecken, denn was sind die Jesuiten anders als eine Armee im päpstlichen Solde? Die Fürsten würden es bald gewahr werden, daß sie statt des einen Feindes, den sie bekämpfen wollen, nun zwei bekommen haben.

Die Maintenon nahm zu Führern ihrer geistlichen Töchter zu

Digitized by Google

St. Cyr keine Jesuiten, und als man sie nach dem Grunde fragte, antwortete sie: „Ich bleibe gern Herr in meinem Hause.“ Victor Amadäus, König von Sardinien, wurde an das Bette seines sterbenden Beichtvaters gerufen, der zu ihm sagte: „Sire, Sie haben mich mit Wohlthaten überhäuft, ich will dankbar sein. Nehmen Sie keinen Jesuiten mehr zum Beichtvater, aber fragen Sie mich nicht warum.“ Die Beantwortung dieser Frage liegt aber sehr nahe. Die Kaiserin Maria Theresia, die nicht für die Aufhebung des Jesuitenordens war, soll dadurch bekehrt worden sein, daß man ihr von Madrid aus ihre Osterbeichte zuschickte.

So ernsthaft die Sache auch ist, möchte man bei diesem Verfahren der Regierungen nicht lachen und an den Ritter von der traurigen Gestalt denken, der die Galeerensklaven in Freiheit setzt? Sind denn die Grundsätze der Jesuiten so unbekannt? und wenn man sie kennt, wie ist es nur möglich ihnen zu trauen? Zur Zeit der Revolution haben allerdings Republikaner den Wunsch ausgesprochen: „den letzten König erwürgen zu können mit den Gedärmen des letzten Pfaffen,“ wo aber haben deutsche Demagogen den Königsmord gepredigt, wie es die Jesuiten ganz frei und offen thaten? Der Jesuit Sa lehrt: „Ein Geistlicher, der sich gegen den Regenten auflehnt, macht sich keines Majestätsverbrechens schuldig, denn er ist nicht sein Unterthan, und jeder mag einen Usurpator tödten,“ und der Jesuit Mariana schreibt gar: „Jeder Regent, der von der katholischen Lehre abfällt, ist seines Thrones verlustig und alle Unterthanen ihres Eides ledig. Das Volk kann einen solchen Regenten entsetzen, ohne Weiteres aus der Welt schaffen; ja jeder Einzelne, der auf eigene Gefahr den Staat retten will mit Ehre und Ruhm, der kann es thun mit Gewalt oder List und mit Gift, womit man Sessel und Kleider einreiben kann.“ — Diese Leh-

Digitized by Google

ren sind nicht als Privatmeinungen eines Einzelnen, sondern als Grundsätze des ganzen Ordens zu betrachten, denn kein Jesuit durfte etwas drucken lassen ohne ausdrückliche Erlaubniß seiner Oberen.

Ich liebe die Freiheit viel zu sehr, als daß ich den Fürsten — wenn sie nämlich die Jesuiten nicht selbst herbeiriefen — rathen sollte, diese gefährlichen Maulwürfe zum Lande hinaus zu jagen, sondern billige vollkommen, was Friedrich der Große sagte, als er das Aufhebungsbreve der Jesuiten zurückwies: „Wenn man sie hindern kann, die Gesellschaft zu beunruhigen, so mag man sie dulden, so lange sie das Volk will.“ Aber dazu gehört auch, daß man dem Volke erlaubt, seine Meinung zu äußern, daß man ihm nicht das Maul verbindet. Gebt Preßfreiheit und dann mögt ihr die ganze Leibgarde des Satans anrücken lassen!

Aber leider erscheint dem Despotismus die Beschränkung der Preßfreiheit als seine kräftigste Stütze, und der Nuntius des Papstes Hadrian VI. wußte wohl, was er that, als er zu Nürnberg auf Censur bestand und dabei blieb: daß darauf Alles ankomme. „Große Männer, wie unsre Josephe und Friedriche haben die Preßfreiheit nicht gefürchtet; — aber je kleiner der Gewaltsmann, desto mehr haßt er das Licht.“

Sind Regierungen so verblendet, daß sie den bescheidenen und vernünftigen Wünschen des Volkes entgegenstreben, nun so muß ein Jeder sich selbst helfen, so gut er es kann, ohne die Gesetze zu verletzen. Muß auch Jeder äußerlich thun, wozu ihn die Obrigkeit zwingt, „die Gewalt über ihn hat,“ so kann er doch sein Haus, seine Familie von dem Gifte frei halten, welches ein böser Wind über die Alpen auch nach Deutschland geweht hat.

Die römisch-katholische Kirche ist noch dieselbe, welche sie vor tausend Jahren war, und es ist eben ihr Stolz, daß sie unverändert

Digitized by Google

geblieben ist. Sie verfolgt noch dieselben Zwecke, und wenn sie die Reformation auch erschreckte, so hat sie sich längst doch schon wieder von dem Schrecken erholt, — da wir dreihundert Jahre lang schliefen. Die alten erprobten Mittel zur Verdummung der Menschen, die sich früher so erfolgreich bewährten, sie werden jetzt auf's Neue angewandt. Die geistlichen Rüstkammern sind wieder geöffnet und speien ihren Segen über die Welt aus, — mit welchem Erfolge, lehrt die heilige Rockfahrt nach Trier.

Jesuiten, die wahre Leibgarde des Papstes, nisten sich unter den mannigfaltigsten Vermummungen überall ein und werben Anhänger für ihren Orden unter den Staatsbeamten und Geistlichen. Wie sollten sie in unsrer geldgierigen Zeit auch keine Anhänger gewinnen, denn sie sind reicher als viele unsrer Fürsten und auch freigebiger als diese. Der Vertraute des Papstes Benedikt XIV., Passionei, wollte diesem beweisen, daß der Orden der Jesuiten jährlich 24 Millionen für geheime Pensionen zahle. Mit einer solchen Summe läßt sich schon etwas ausrichten, und so darf es uns denn nicht befremden, wenn wir von allen Seiten von jesuitischen Maßregeln hören. Man trachtet danach, den Fanatismus zu wecken, der wie eine schlafende Hyäne in der Brust jedes Menschen liegt. Man hetzt Katholiken und Protestanten gegen einander, denn Petrus hat seinen Nachfolgern das Handwerksgeheimniß verrathen, daß in aufgeregtem Wasser am besten fischen ist. Ja in manchen Gegenden floß schon Blut, und lassen wir diese heillosen Schwarzen ungestört ihr Wesen treiben, so erleben wir zur Schmach des neunzehnten Jahrhunderts wohl gar noch einen Religionskrieg!

Es ist die Pflicht jedes redlich denkenden Menschenfreundes, dahin zu wirken, daß das uns drohende Unheil abgewendet werde. Schon stehen selbst unter den Katholiken Männer auf, die empört über das unwürdige Treiben der Pfaffen, sich von diesen und dem

Digitized by Google

Oberhaupte derſelben losgeſagt und vor allen Dingen die Eheloſig-keit der Geiſtlichen abgeſchafft haben, welche auf die Sittlichkeit des Volkes von ſo verderblichem Einfluſſe war. Laßt uns dieſen wackern Männern nicht allein nach gewöhnlicher deutſcher Weiſe bei prun-kenden Zweckeſſen ein Lebehoch zurufen, ſondern laßt uns ſie unter-ſtützen durch die That, denn in unſrer wortreichen Zeit ſpricht eine That lauter als Millionen Worte.

Gar Viele, und beſonders Proteſtanten, wiſſen jedoch nicht, von welcher Wichtigkeit der Schritt jener Männer iſt, die es mit kühnem Muthe unternommen haben, den finſtern Beſtrebungen Roms thatſächlich entgegenzuwirken, denn ſie kennen nicht die Ge-ſchichte und wiſſen nicht, nach welchem Ziele die katholiſche Kirche ſtrebt; ſie kennen nicht die Zuſtände, die wir zu erwarten haben, wenn ihre herrſchſüchtigen Pläne gelingen; ſie kennen nicht die ent-ſetzlichen Wirkungen, welche der Fanatismus hervorbringt. Es iſt daher Pflicht, die Greuel zu ſchildern, welche aus ihm hervorgingen, die Wege aufzudecken, welche die katholiſche Kirche ſchleicht, um den Fanatismus zu hellen Flammen anzublaſen; zu zeigen, wie ihr kein Mittel zu ſchlecht war, ihre nichtswürdigen Abſichten zu erreichen, wie ſie ohne Mitleid Millionen Menſchen dahin ſchlachtete, wie ſie ohne Scham die menſchliche Natur herabwürdigte, die heiligſten Bande trennte, die Freiheit und den Wohlſtand blühender Länder vernichtete, und wie ſie dies Alles einzig und allein that, um ſich auf Koſten der ſyſtematiſch unterjochten und verdummten Welt zu be-reichern.

Dies ſoll in dem nachfolgenden Werkchen gezeigt werden, ſo weit es die Ausdehnung deſſelben erlaubt; denn wollte man dieſes Thema erſchöpfend behandeln, ſo müßte man Folianten ſchreiben. Ich muß mich alſo damit begnügen, diejenigen Begebenheiten der Geſchichte der Wahrheit getreu zu ſchildern, bei denen ſich die ſchreck-

Digitized by Google

lichen Wirkungen der Intoleranz und des christlichen Fanatismus in ihrem grellsten Lichte zeigen.

Da es nun aber zum Verständniß dieser historischen Gemälde durchaus nöthig ist, einige Kenntniß davon zu haben, wie sich die christliche Kirche im Laufe der Jahrhunderte gestaltete und wie allmählig durch ihre schamlose Geldgier und durch das Schandleben ihrer Priester die Reformation hervorgerufen wurde, so sehe ich mich genöthigt, eine Skizze davon gleichsam als Einleitung vorangehen zu lassen, da ich eine solche Kenntniß bei meinen Lesern nicht allgemein voraussetzen kann. Man erwarte indeß kein geordnetes Ganze und am allerwenigsten einen trocknen historischen Abriß, der die Leser nur langweilen würde, im Gegentheil, ich fürchte, oft nur zu spaßhaft werden zu müssen, wenn ich mich auch nur ganz einfach darauf beschränke, das zu berichten, was Heilige, Päpste und andere Priester sich nicht schämten zu thun und zu sagen. Sind ihre Thaten und Worte lächerlich und nicht immer anständig — so ist es meine Schuld nicht.

Leipzig, im Februar 1845.

Corvin.

Digitized by Google

I.

Heilige-Rock Bilder.

Gewidmet

Herrn Arnoldi,
Bischof von Trier.

„Sollte Dir, heiligster (Rock-) Vater, dieses Büchlein gefallen und Du mir solches öffentlich zu erkennen geben, so will ich mich bemühen, mit ähnlichen Geschenken aufzuwarten."

Ulrich von Hutten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Widmung.

Wem könnte ich dieſen Theil meines Buches wohl paſſender widmen, als Ihnen, Herr Arnoldi, Biſchof von Trier, der Sie Sich ein ſo großes Verdienſt erworben haben um die Erweckung des faſt entſchlafenen ächt römiſch-katholiſchen Geiſtes! Sie, Herr Biſchof, kennen dieſen Geiſt, — als Biſchof müſſen Sie ihn kennen — und die Mittel und Wege, die Sie zur Belebung deſſelben erwählt haben, ſind gewiß die richtigen. Dies beweiſt Ihnen ſchon das Herbeiſtrömen der Tauſende von Gläubigen, die nach dem Anblick des Ihnen anvertrauten Heiligthums — des gebenedeiten, heiligen, ungenähten Rockes — hungerten und durſteten; der glänzende Erfolg, der ſich ſo klangvoll dokumentirte; der begeiſterte und ehrenvolle Empfang, den Ihnen, heiliger Rock-Wärter, die gläubigen Städte bereiteten, welche Sie in apoſtoliſcher Einfachheit durchzogen: Alles dies ſchlägt jeden Zweifel nieder.

Die Heiligen ſind ſtets verläſtert worden von den Heiden und Ketzern. Laſſen Sie Sich, heiliger Mann, nicht irren in Ihrem heiligen Streben durch das Geſchrei jenes Apoſtaten, deſſen Namen ich nicht nennen, und ſeiner Nachtreter, deren Namen ich nicht kennen mag! es wird nur dazu dienen, Ihre Verdienſte, welche vielleicht im Meer der Tugenden der Ihnen vorangegangenen Heiligen verſunken wäre, auf die ſpäteſte Nachwelt zu tragen. Ja, heiliger

Digitized by Google

Mann, bemitleiden Sie diese Verlorenen und beten Sie für dieselben; sie werden Ihr Mitleiden und Ihr Gebet nöthig haben! Denn Sie wissen ja, — als Bischof müssen Sie es wissen, — daß alle diese Kinder Belials ewig verdammt sein und an den Ort kommen werden, wo Heulen und Zähneklappen ist.

Doch der böse Feind ist mächtig in unsrer verderbten Zeit! Der Odem des Satans, der Zweifel steigt aus der Hölle herauf und vergiftet die Herzen der Gläubigen. Es ist die Pflicht jedes Menschenfreundes, zu räuchern mit dem Essig des Glaubens, damit dieser höllische Dunst zerstreut und auch denjenigen unter dem Volke, die bereits ergriffen sind von der Pest des Unglaubens, klar werde, welche Motive Sie bei Ihrem heiligen Handeln leiteten; damit es ihnen klar werde, daß jener Apostat, den sie den zweiten Luther schelten, Sie schändlich verläumdet, wenn er behauptet, Sie handelten nicht im Geiste der römisch-katholischen Kirche und derjenigen Männer, welche diese als groß und heilig anerkannt hat. Ich flehe den Himmel an, daß es mir gelingen möge, diesen schrecklichen Vorwurf von Ihnen abzuwälzen, und um Ihren apostolischen Segen bittet

der Sie Ihren Verdiensten nach hochachtende und
ihre heilige Dreistigkeit anstaunende

Verfasser.

Digitized by Google

1.

Wie die Pfaffen entstanden sind.

Hüte Dich vor dem Hintertheil des Maulthiers, vor dem Vordertheil des Weibes, vor den Seiten des Wagens und vor allen Seiten eines Pfaffen.
Altes Sprüchwort.

Die Götter der alten Welt hatten ihren Credit verloren, und *selbst die geistigere* Religion der Juden war zu einem bloßen Ceremoniendienst herabgesunken, welcher Geist und Herz der Menschen leer ließ und allein die Koffer der Priester füllte.

Da trat Jesus auf. Er wollte der Luther des Judenthums werden und wurde Christus, der Stifter einer neuen Religion. „Es giebt nur einen Gott und dieser ist ein Gott der Liebe, kein rachedürstiger und zorniger Jehovah, sondern ein gütiger Vater aller Menschen. Der Aufenthalt auf dieser Erde ist nur eine Vorbereitung für ein ewiges Leben, und es ist in die Hand eines Jeden gegeben, dies zu einem freudenreicheren zu machen. Könige und Sklaven sind vor Gott gleich und werden vor dessen unparteiischem Richterstuhl nicht nach dem irdischen Ansehen ihrer Person, sondern nach ihren Thaten gerichtet werden."

Diese Lehre klang wie eine Himmelsbotschaft in das Ohr der Armen und Unterdrückten; denn sie gab ihnen die Gewißheit von einem bessern Leben nach dem Tode, welches sich nicht durch Opfergaben, sondern nur durch ein tugendhaftes Leben gewinnen läßt.

Digitized by Google

Diese Gewißheit gab ihnen Kraft, alle Leiden des Lebens selbst mit einer Art von Freudigkeit zu ertragen.

Von allen Religionen, die es giebt und die es jemals gegeben hat, eignet sich die Jesu einzig und allein zur Weltreligion. Sie ist durchaus vollkommen, weil sie durchaus vernünftig ist und für alle Völker und alle Verhältnisse paßt; weil sie so einfach ist, daß auch der beschränkteste Verstand ihre Lehren begreifen kann, die sich in den wenigen Worten zusammenfassen lassen: Liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst.

Christus mußte sterben, weil er in einem unterjochten Lande die Freiheit predigte. Er starb auch für unsre Freiheit, und der schönste Name, durch den wir sein heiliges Andenken ehren können, ist Erlöser. Denn wenn auch sein Erlösungswerk durch Dummheit und Eigennutz bis jetzt verhindert wurde, so besitzen wir doch, trotz aller Versuche, sie uns zu entwenden, in seiner Lehre den Schlüssel zu den Fesseln, in welche Priester- und Despotenthyrannei die Menschheit geschlagen haben.

Die Sage umschwebt die Wiege aller großen Männer und besonders phantastisch liebt sie es das Leben derjenigen zu durchweben, die von den Zeitgenossen unbeachtet blieben und erst von der Nachwelt als groß erkannt wurden. Jesus ist den Geschichtschreibern jener Zeit, wenn sie beiläufig seinen Namen erwähnten, nichts als ein jüdischer Schwärmer, der wegen erregter Unruhen von Rechtswegen den beschimpfenden Tod durch Henkershand erdulden mußte. Jesus selbst hat nichts geschrieben und daher keine Schuld an den Wundern, mit welchen ihn die Sage im Munde seiner schwärmerischen Anhänger vielleicht in der besten Absicht und dem Geiste der Zeit huldigend umgab.

Alle diese Wunder von Christi Geburt, von seinem Leben und von seinem Tode vermögen es nicht, weder seine eigene, noch die Vor-

Digitized by Google

trefflichkeit seiner Lehre zu erhöhen; für den Vernünftigen sind sie in religiöser Hinsicht von durchaus keiner Bedeutung. Vor und nach Christus sind viele edle Männer für das, was sie für wahr erkannten, ebenso muthvoll als er gestorben, und in den Körpern dieser Männer wohnten doch nur menschliche Seelen. Diejenigen also, welche Jesum zu einem Gotte machen, setzen sein Verdienst herab, indem sie es zu erhöhen meinen. Die Mehrzahl der ersten Anhänger Jesu hielt ihn für einen bloßen Menschen, und als einige Schwärmer unter ihnen die Ansicht aussprachen, daß er nur die Gestalt eines Menschen angenommen habe, so wurden sie deshalb von seinem Freunde und Schüler Johannes getadelt. Christus selbst sagte, als er den vor ihm niedergefallenen römischen Hauptmann Cornelius aufhob: „Stehe auf, ich bin ja auch nur ein Mensch!"

Jesu Lehre verbreitete sich mit wunderbarer Schnelligkeit. Die Apostel und deren Schüler verkündeten sie nicht allein in Judäa und den benachbarten Ländern, sondern sie machten zu diesem Zwecke weitere Reisen und trugen „die frohe Botschaft" (Evangelium) von dem Erlöser der Welt in die fernsten Länder. Die Zahl der Anhänger, die sie gewannen, war außerordentlich groß und besonders unter der ärmeren Volksklasse, aus der Christus und die Apostel selbst hervorgegangen waren.

Nachdem Jerusalem, etwa siebenzig Jahre nach Christi Geburt, von dem nachherigen römischen Kaiser Titus zerstört worden war, wurden die stets zum Aufruhr geneigten Juden über das ganze römische Reich zerstreut und mit ihnen die Christianer, — so nannte man damals die Anhänger der Lehre Jesu — welche von den Römern als eine jüdische Secte betrachtet wurden, wie es deren mehrere gab. Dies trug sehr viel zur schnellen Ausbreitung des Christenthums bei, und gewiß nicht weniger wirkten dafür die zahlreichen

Digitized by Google

Christen unter den römischen Legionen, die den Krieg bald in dieses bald in jenes Land führte.

Zur Zeit der Apostel und kurz nach derselben führten die Christen ein Leben, wie es den Lehren ihres Meisters würdig war; aber bald artete die Begeisterung, die sie beseelte, und ohne welche keine gute Sache gedeihen kann, in religiöse Schwärmerei aus. Man wollte sich gleichsam selbst in Frömmigkeit überbieten und kam auf wunderliche Auslegungen der verschiedenen durch die Apostel aufbewahrten Aussprüche Jesu. Wo er weise Mäßigung empfahl, da glaubte man in seinem Sinne zu handeln, wenn man gänzlich entsagte, und so entstand allmählig die verkehrte Ansicht, daß die Freuden dieses Lebens verwerflich und eines Christen unwürdig wären. Indem man alle Genüsse mied und sich selbst quälte, glaubte man die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur zu überwinden und dem Himmelreich näher zu kommen.

Mit dieser Ansicht verband sich bald eine Art von geistlichem Hochmuth. Der roheste Christ hielt den gebildetsten und tugendhaftesten Nichtbekenner Jesu für einen Verworfenen; ja er glaubte sich durch jede nähere Gemeinschaft mit den Heiden zu verunreinigen. Aus diesem Grunde sonderten sich die Christen bald ganz und gar von diesen ab, zerrissen die zwischen ihnen bestehenden Verwandtschafts- und Freundschaftsverhältnisse und flohen alle Lustbarkeiten und Feste gleich Verbrechen. Mit einem Wort, trotz aller Tugendhaftigkeit und Rechtschaffenheit ihres Lebens fingen sie an, kopfhängerische, trübselige, fromme Narren zu werden.

Die mit ungeheurer Schnelligkeit anwachsende Menge der Christen, ihr menschenfeindliches, abgesondertes Wesen, ihre geheimnißvollen Zusammenkünfte, denen die Verleumdungen der jüdischen und heidnischen Priester bald politische und verbrecherische Zwecke unterlegten, ihr feindseliges Benehmen gegen die Heiden, — Alles

Digitized by Google

dies erregte zwar die Aufmerksamkeit der römischen Regierung; aber sie hatte die vernünftige Politik, sich nicht um die Religion ihrer Unterthanen zu bekümmern, wenn diese nicht die Veranlassung wurde zu Feindseligkeiten gegen die Einrichtungen des Staates und seine Gesetze. Die Christen hätten also ungestört unter der römischen Herrschaft leben können, wenn sie sich von solchen Verbrechen, die kein Staat unbestraft lassen kann, fern gehalten hätten. Dies thaten sie aber nicht, sondern in ihrem fanatischen Eifer forderten sie gleichsam die Regierung heraus. Sie verweigerten auf Grund ihrer Religion die allgemeinen Bürgerpflichten, wollten weder in den Krieg ziehen, noch öffentliche Aemter annehmen und bewiesen den Kaisern Verachtung, anstatt ihnen die herkömmlichen Ehren zu bezeigen. Da erkannten diese die Secte der Christen für staatsgefährlich und beschlossen, *sie zu zwingen*, den Gesetzen des Staates gemäß zu leben. Da nun die Christen dies mit ihrer Religion nicht für vereinbar hielten, so beharrten sie in ihrem Widerstande gegen die Gesetze, und es *begannen* die blutigen Christenverfolgungen.

Der Gesammtwille der Gemeinschaft, die einen Staat bildet, und die Gesetze, welche durch denselben gegeben werden, stehen über der Religion, zu der sich einzelne Staatsbürger bekennen, und die durch das Volk bevollmächtigten Repräsentanten des Staates haben unzweifelhaft das Recht, diese ohne Rücksicht auf ihre Religion, mit aller Strenge für die Uebertretung der Gesetze zu bestrafen, denn die Religion ist eine reine Privatsache. In so fern nun die römischen Kaiser als Repräsentanten und Oberhäupter des Staates betrachtet wurden, so hatten sie nicht allein das Recht, sondern sogar die Pflicht, die widerspenstigen Christen zu verfolgen. Grade die vortrefflichsten Kaiser, die sich für das Wohl ihres Staates am meisten besorgt zeigten, waren die eifrigsten Christenverfolger.

Digitized by Google

Sie erreichten aber ihren Zweck nicht, ſondern bewirkten gerade das Gegentheil von dem, was ſie bewirken wollten. Die Verachtung des Lebens und aller Leiden war bei den ſchwärmeriſchen Chriſten ſo hoch geſtiegen, daß ſie den Tod als höchſt wünſchenswerth betrachteten, ſich ſchaarenweiſe den Händen ihrer Verfolger überlieferten und dieſe durch ihren herausfordernden Trotz zur größten Grauſamkeit anregten.

Die Standhaftigkeit, mit welcher die Geopferten den qualvollſten Tod ertrugen, und die religiöſen Ehren, welche die Gemeinde ihrem Andenken widmete, fachten die Schwärmerei der Chriſten zum Fanatismus an. Der Märtyrertod erſchien als das höchſte Glück, weil man glaubte, daß er alle Sünden tilge und ſogleich zu Chriſtus in das Paradies führe. Die Märtyrerſchwärmerei nahm ſo überhand, daß die Beſonneren unter den Chriſten, welche das Unmoraliſche einer ſolchen Lebensverachtung einſahen, vergeblich dagegen ankämpften.

Die Heiden, welche Zeugen von der Standhaftigkeit und Freudigkeit waren, mit welcher die Chriſten die ärgſten Qualen und den Tod erduldeten, wurden mit der größten Bewunderung erfüllt für eine Religion, die ſolche Kraft gab, und bekannten ſich in großer Menge zu ihr. Die Zahl der Chriſten wuchs bald zu Millionen und gewann immer mehr Eingang auch unter den höheren Ständen, und bald ſelbſt am Hofe der Kaiſer. In gar kurzer Zeit kam es dahin, daß Kaiſer Konſtantin, der 324 bis 337 nach Chriſti Geburt regierte, es aus politiſchen Gründen für gut hielt, die chriſtliche Religion zur Staatsreligion zu machen. —

Die erſten Chriſten zur Zeit der Apoſtel hatten ſich von der Gemeinſchaft der Juden nicht getrennt, denn ſie betrachteten ſich vielmehr als die wahren Israeliten und Jeſum als den längſt erwarteten Meſſias. Endlich zwang ſie aber die Feindſeligkeit der Juden,

Digitized by Google

eine eigene Gemeinde zu bilden. Die Verfassung dieser ersten christlichen Gemeinde war die einer jeden Gesellschaft, die aus gleichstehenden Mitgliedern besteht, denn alle Christen nannten sich Brüder. Keiner hatte vor dem Andern einen Vorrang, sondern ihre Pflichten und Rechte waren gleich.

Zu ihren Vorstehern wählte die Gemeinde einige in allgemeiner Achtung stehende Männer, welche Presbyteren (Aelteste), oder auch Bischöfe (episcopi, Aufseher) genannt wurden. Ihr Amt war es, Ruhe, Eintracht und Ordnung in der Gemeinde zu erhalten, ohne daß sie deshalb einen höhern Rang eingenommen hätten, als den, welchen ihnen die Achtung der übrigen Brüder freiwillig einräumte. Den Presbyteren zur Seite standen Diakonen (Helfer), welche die reichlich gesteuerten Almosen an die ärmeren Gemeindemitglieder austheilten und andre kleine Geschäfte übernahmen, welche nicht schon von den Aeltesten verrichtet wurden.

Kurz die Gemeinden der ersten Christen waren vollkommene Republiken, und selbst die Apostel, welche mehrere derselben stifteten und eine Art von Oberaufsicht über sie führten, maßten es sich nicht an, eigenmächtig über die Gesellschaft betreffende Einrichtungen zu bestimmen, sondern begnügten sich damit, den Gemeinden mit Rath und That an die Hand zu gehen. Der Apostel Petrus macht es den Aeltesten ausdrücklich zur Pflicht, daß sie über die Gemeinde nicht herrschen, sondern sie durch ihr musterhaftes Beispiel leiten sollten. Das thaten auch die Presbyteren der alten Zeit; sie betrachteten sich als die Diener der Gemeinde, welche sie für ihre Dienste durch freiwillige Geschenke belohnte.

Einen äußerlichen Gottesdienst kannte man nicht; die religiösen Versammlungen der apostolischen Christen fanden statt ohne alle Ceremonien und auf die Sinne berechneten Gebräuche. Man kam zusammen in irgend einem geräumigen Saale, ohne denselben we-

Digitized by Google

der zu dieſem Zwecke auszuſchmücken, noch ihm eine beſondere Weihe und Heiligkeit beizumeſſen, denn dergleichen erſchien den Chriſten als heidniſcher Wahn. Dieſe Verſammlungen waren einzig und allein der Belehrung und Erbauung gewidmet. Man las in ihnen die Briefe der umherreiſenden Apoſtel vor, oder Stellen aus den heiligen Büchern der Juden. Dann folgte ein belehrender Vortrag, den wohl meiſtens einer der Presbyteren hielt, oder auch irgend ein Mitglied der Gemeinde, welches ſich dazu geeignet und berufen glaubte. Das Gehörte wurde dann beſprochen und den Unwiſſenden das erklärt, was ſie etwa nicht verſtanden. So waren dieſe Verſammlungen der Chriſten der apoſtoliſchen Zeit die erſten Volksſchulen. Nach der Beſprechung ſetzte man ſich zu einem gemeinſamen Mahle nieder — welches Liebesmahl hieß — und am Schluß oder auch am Anfang wurde Brod und Wein herumgereicht und beim Genuſſe deſſelben mit Rührung und Dankbarkeit des für die Wahrheit geſtorbenen Jeſus gedacht, wobei auch wohl die Worte wiederholt wurden, die er bei der Einführung dieſes ſchönen Gebrauches ſprach. Den Schluß der Verſammlung machte eine Beiſteuer für die Armen.

Leider änderte ſich aber dieſer würdige und einfache Zuſtand der chriſtlichen Gemeinden ſehr bald und ging endlich in die Form der heutigen katholiſchen Kirche über. Es wird für unſern Zweck genügen, es nur in leichten Umriſſen anzugeben, wie eine ſo auffallende Verunſtaltung bewerkſtelligt werden konnte.

Wir haben oben geſehen, daß die Presbyteren mit der Leitung der Gemeindeangelegenheiten beauftragt waren. Bei ihren Berathungen führte anfangs der Aelteſte den Vorſitz; aber dieſer war oft eben wegen ſeines Alters dazu nicht immer der Tauglichſte, und ſo zogen es denn die Presbyteren vor, den Tüchtigſten aus ihrer Mitte zum Präſidenten zu erwählen, welcher, da er über Alles die

Digitized by Google

Aufſicht führte, zur Unterſcheidung von ſeinen ihm gleichgeſtellten Collegen, vorzugsweiſe der Biſchof genannt wurde.

Dieſe Biſchöfe maßten ſich bald einen höheren Rang an als ihre Collegen, und wir erblicken ſie in den Verſammlungen auf einem erhabenen Seſſel, während die anderen Presbyteren auf niedrigen Stühlen rings um ſie herſitzen, hinter denen die Diakonen, gleich den dienenden Brüdern in den Synagogen, — ſtehen. Die Gemeinden gewöhnten ſich bald daran, in dem von ihren Vorſtehern ſo ausgezeichneten Biſchof ihren geiſtlichen Oberherrn zu ſehen.

Beſondere Umſtände trugen auch dazu bei, das Anſehen dieſer Biſchöfe zu vermehren. Die Chriſten auf dem Lande hatten ſich anfangs den Gemeinden in den Städten angeſchloſſen; als ihre Zahl ſich aber vermehrte, wünſchten ſie eigene Gemeinden zu bilden, wenn ſie auch die Gemeinſchaft mit denen der Städte nicht aufgeben wollten, da ihnen dieſelben beſonders zur Zeit der Verfolgungen und überhaupt von Nutzen war. Sie baten daher die Stadtbiſchöfe, ſie mit Lehrern und Vorſtehern zu verſehen, und dieſer ſchickte ihnen gewöhnlich einen ſeiner Presbyteren. Dieſer Landbiſchof hatte nun zwar dieſelbe Gewalt über ſeine Gemeinde, wie der Stadtbiſchof über die ſeinige; aber er war in vielen Beziehungen von dieſem abhängig. Dadurch bekam der Stadtbiſchof einen Kirchſprengel oder, wie es damals hieß, Diöceſe (Bezirk) oder Parochie. So wurde alſo ſchon in der erſten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt der Grund zur kirchlichen Ariſtokratie gelegt.

Nachdem man nun einmal den Anfang damit gemacht hatte, jüdiſche Einrichtungen auf das Chriſtenthum anzuwenden, ſo ging dieſer Unfug mit um ſo ſchnelleren Schritten vorwärts, als er der Eitelkeit und der Herrſchſucht derjenigen nützte, die ſich bald der Leitung aller chriſtlichen Gemeindeangelegenheiten zu bemächtigen wußten. Am Anfange des dritten Jahrhunderts war es ſchon ſo

Digitized by Google

weit gekommen, daß man die Gewalt der Bischöfe aus dem Priesterrechte des alten Testamentes herleitete und Alles, was Moses über Priesterverhältnisse festsetzte, ohne Weiteres auf Bischöfe und Presbyteren anwendete.

Bis dahin waren diese noch immer als das, was sie auch in der That waren, als Diener der Gemeinde betrachtet worden; aber ihr Stolz lehnte sich dagegen auf, und gegen das Ende des dritten Jahrhunderts hatten sie schon geschickt den Glauben verbreitet, daß sie nicht von der Gemeinde, sondern von Gott selbst eingesetzt wären zu Lehrern und Aufsehern derselben; daß sie also nicht Diener der Gemeinde, sondern Gottes wären, und daß daher sowohl das Lehramt wie auch der Dienst der neuen Religion nur von ihnen allein versehen werden könne; weshalb sie einen von der Gemeinde abgesonderten, vorzüglicheren Stand bilden müßten.

Um die immer noch Zweifelnden vollends zu berücken, griffen die Bischöfe zu einem andern Mittel, ihnen das, was sie wollten, begreiflich zu machen. Wenn die Apostel einen Lehrer oder Presbyter bestellten, legten sie ihm die Hand auf das Haupt und riefen Gott an, daß er ihm zu seinem Amte auch den Verstand geben möge. Diese Sitte hatten sie aus dem jüdischen Ritus entnommen, ohne daran zu denken, welchen Mißbrauch ihre dereinstigen Nachfolger damit treiben würden. Die Bischöfe behaupteten nämlich, daß durch dieses Handauflegen der den Aposteln einwohnende heilige Geist auch auf die Geweihten übergegangen sei und daß diese auch die Kraft hätten, ihn auf dieselbe Weise an Andere zu übertragen. Es gelang ihnen vortrefflich, diese Ansicht unter den Christen populär zu machen, und zu Ende des dritten Jahrhunderts glaubte man allgemein daran und sah in den Bischöfen, Presbyteren und Diakonen Wesen ganz andrer Art und fand es nun ganz natürlich, daß sie einen Stand für sich bildeten.

Digitized by Google

So bedeutend nun auch der Einfluß der Bischöfe auf die Gemeinden schon war, so hatte die demokratische Verfassung derselben doch noch keineswegs aufgehört. Die Bischöfe konnten in den religiösen Angelegenheiten keineswegs nach Gefallen schalten und walten, sondern waren an die Einwilligung der Presbyteren und der ganzen Gemeinde gebunden. Dies war ihnen sehr unbequem, da sie nach unumschränkter Gewalt strebten. Zur Erlangung derselben benutzten sie die Provinzialsynoden.

Wir haben schon früher beiläufig erwähnt, wie falsch die Aussprüche und Lehren Jesu häufig von den Christen verstanden wurden. Es entspannen sich über deren Auslegung bald Streitigkeiten, und schon im zweiten Jahrhundert finden wir, daß sich mehrere Gemeinden vereinigten, um dieselben durch gemeinschaftliche Berathung auszugleichen. Als diese Streitigkeiten sich mit der Zeit vermehrten, fühlte man die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit solcher schiedsrichterlicher Versammlungen und ordnete sie für die Gemeinden eines bestimmten Bezirkes oder Landes regelmäßig und wenigstens einmal im Jahre an. So entstanden die Provinzialkirchenversammlungen. Die Gemeinden wurden auf denselben durch Abgeordnete vertreten, welche aus den Bischöfen, Presbyteren, Diakonen und einigen andern Gemeindemitgliedern bestanden.

So bedeutend nun auch der Einfluß der Bischöfe auf die Beschlüsse dieser Kirchenversammlungen war, so standen ihnen noch immer die große Zahl der andern Abgeordneten der Gemeinde entgegen, und es wurde vorerst die Aufgabe der Bischöfe, diese von den Kirchenversammlungen zu entfernen. Zuerst gelang es ihnen mit den Diakonen und Mitgliedern der Gemeinde und endlich auch mit den Presbyteren, so daß die Gesammtheit der christlichen Gemeinden auf den Synoden einzig und allein durch die Bischöfe vertreten wurde.

Digitized by Google

Dies war zwar ein bedeutender Gewinn, denn nun konnten diese beschließen, was sie in ihrem Interesse für nöthig hielten; aber noch immer bedurften die Beschlüsse die Zustimmung der Gemeinde. Um diesen lästigen Zwang zu entfernen, erfand man ein eigenthümliches Mittel, welches wir einen plumpen und ungeschickten Betrug nennen würden, wenn er — nicht gelungen wäre.

Es war nämlich bei den Christen Gebrauch geworden, jede Versammlung mit der Bitte an Gott zu eröffnen: daß er die Anwesenden durch seinen Geist erleuchten und bei ihren Berathungen leiten möge. Diese Sitte wurde auch bei Eröffnungen der Kirchenversammlungen befolgt, und nun erzeugten die Bischöfe bei den nur zu gläubigen Christen den Wahn, daß durch dieses Gebet der heilige Geist auch wirklich veranlaßt werde, bei der Synode gleichsam den Vorsitz zu führen, so daß alle ihre Beschlüsse als Aussprüche des heiligen Geistes, also Gottes selbst, zu betrachten wären, die der Bestätigung nicht bedürften! Durch diese lächerliche List waren die christlichen Gemeinden um den letzten Rest ihrer Freiheit gebracht und der eigennützigen Willkür ihrer Bischöfe preisgegeben.

Nachdem diese einmal so weit gekommen waren, gingen sie in ihren unverschämten Anmaßungen immer weiter, und es kam bald eine Zeit, wo die vor kurzem noch so ehrwürdigen Vorsteher der christlichen Gemeinden größtentheils die eigennützigsten, schamlosesten und verworfensten Menschen waren. „Aus den hölzernen Kirchengefäßen wurden goldene, aber aus den goldenen Bischöfen hölzerne."

Als Kaiser Konstantin die christliche Religion zu der des Staates machte, da erlitten alle Verhältnisse der christlichen Kirche eine bedeutende Veränderung. Die Kaiser betrachteten sich als Oberhäupter derselben; sie beriefen nicht nur nach ihrem Gefallen Kirchenversammlungen, leiteten die Wahlen der Bischöfe oder ernannten

Digitized by Google

dieſe gradezu, ſondern entſchieden auch theologiſche Streitigkeiten nach ihrem Gutdünken. Dadurch gingen freilich viele der angemaßten Rechte der Biſchöfe für den Augenblick verloren; aber die Vortheile, welche ſie auf der andern Seite gewannen, waren ſo groß, daß ſie ſich ganz außerordentlich demüthig und fügſam zeigten, und ſo geſchah es, daß Alles in der Kirche nach dem Winke der Kaiſer ging.

Der Kaiſer war der Gnadenborn, aus dem auf ſeine Günſtlinge Ehren und Reichthümer ſtrömten, und die Biſchöfe und Geiſtlichen wetteiferten in niedriger Schmeichelei, um deren möglichſt viel zu erſchnappen. Die Armuth der Kirche und ihrer Diener hatte ein Ende. Schon Kaiſer Konſtantin beſtimmte einen Theil der Staatseinkünfte zum Unterhalte der Geiſtlichen und begnadigte ſie mit wichtigen Vorrechten. Das allereinträglichſte war aber das Geſetz, durch welches er ſie für berechtigt erklärte, Schenkungen anzunehmen, welche ihnen durch teſtamentariſche Verfügungen gemacht wurden, was nach dem Geſetze des Kaiſers Diocletian keinem Verein geſtattet war.

Nun war der Habgier der Geiſtlichkeit ein weites Feld geöffnet. Die niedrigſten und verächtlichſten Mittel wurden angewandt, um die bereits in Aberglauben aller Art verſunkenen Chriſten zu reichen Schenkungen zu zwingen, und bereits nach zehn Jahren wagte es Niemand mehr zu ſterben, ohne der Geiſtlichkeit ein Legat zu vermachen. Dieſe betrieb ihr Geſchäft auf ſo ſchamloſe Weiſe, daß nicht ſehr lange darauf ſich die Kaiſer Gratian und Valentinian gezwungen ſahen, durch Geſetze der Erbſchleicherei der Geiſtlichen Einhalt zu thun. Hieronymus, der Geheimſchreiber des römiſchen Biſchofs Damaſus, der Zeuge war von dem nichtswürdigen Treiben der Pfaffen, rief bei der Bekanntmachung des Geſetzes: „Ich bedaure nicht des Kaiſers Verbot, ſondern mehr das, daß meine

Digitized by Google

Mitbrüder es nöthig gemacht haben!" Diese schildert er auf wenig schmeichelhafte Weise, indem er sagt: „Sie halten kinderlosen Greisen und alten Matronen den Nachttopf hin, stets geschäftig um ihr Lager; mit eignen Händen fangen sie ihren Auswurf auf, und Wittwen heirathen nicht mehr, sie sind weit freier, und Priester dienen ihnen um Geld." Selbst der Bischof des Hieronymus, Damasus, hatte sich den Beinamen: Ohrenkratzer der Damen, erworben.

Als Kaiser Julianus zur Regierung kam (361 nach Chr.), da gerieth der ganze Pfaffenschwarm in große Bestürzung, denn ihm wollte das bereits durch Aberglauben aller Art verunstaltete Christenthum nicht behagen; er trat wieder zur Religion seiner Väter über und erwarb sich dafür den Beinamen: Apostata (Abtrünniger).

Dem vernünftigen, in philosophischer Bildung aufgewachsenen Heiden mußte das Christenthum abgeschmackt und lächerlich erscheinen. Die Christen waren selbst daran Schuld, indem sie ihre reine Lehre durch Wundermährchen und läppische Fabeln verunstalteten. Vor der ersten allgemeinen Kirchenversammlung von Nicäa (325 nach Chr.) gab es an funfzig Evangelien, die bis auf die noch vorhandenen reducirt wurden, wahrscheinlich weil die andern den Heiden doch gar zu viel zu lachen gaben. Aus dem, was uns davon übrig geblieben ist, ersehen wir, daß ihre Verfasser mit den Familienverhältnissen Jesu weit genauer bekannt waren, als die der uns erhaltenen. Wenn sie auch mit seiner Mutter nicht so vertraut waren, wie jener Portugiese, der ein „Leben Jesu im Bauche der Maria" schrieb, so erzählen sie uns doch, daß dem frechen Menschen, der es wagte, die Maria unzüchtig anzutasten, sogleich die Hand verdorrte. Auch einige Wunder von Jesus berichten sie. Einst habe derselbe als Kind mit den andern Kindern gespielt und mit ihnen aus Thon Vögel gemacht, als die seinigen plötzlich fortgeflogen wä-

Digitized by Google

ren. Als er größer geworden, habe er einſt einen Tiſch gemacht, der zu kurz geweſen, weshalb er von ſeinem Vater ausgezankt worden ſei; ſogleich habe er an dem Tiſche gezogen und ihn ſo lang gemacht, wie Meiſter Joſeph ihn wollte.

Kaiſer Julianus verſuchte es, das Chriſtenthum zu ſtürzen, wenn er auch die Chriſten nicht verfolgte. Zur Freude der Pfaffen fiel er ſchon nach zwei Jahren im Kriege gegen die Perſer. Sein Liebling, der Philoſoph Libanius, fragte einſt ſpöttiſch einen chriſtlichen Lehrer zu Antiochien: „Was macht des Zimmermanns Sohn?“ Er erhielt zur Antwort: „Einen Sarg für deinen Schüler.“ Bald darauf ſtarb der Kaiſer, Libanius vermuthete, vielleicht eben wegen dieſer Aeußerung, daß er durch irgend einen fanatiſchen Chriſten ſeinen Tod fand. Sterbend unterhielt ſich der Kaiſer über die Erhabenheit der menſchlichen Seele, aber die Chriſten erzählen, er habe eine Hand voll Blut gen Himmel geſpritzt und ausgerufen: „Du haſt geſiegt, Galiläer.“

Mit Julian ſtarb der letzte heidniſche Kaiſer; unter ſeinen Nachfolgern breitete ſich die Macht der Pfaffen immer mehr aus, und dies Ungeziefer des Chriſtenthums wurde immer unerträglicher, gefräßiger und fetter.

Doch ich habe nun meinen Zweck erreicht und gezeigt, wie die Weltplage der Pfaffen entſtanden iſt. Das Kindlein erweckt ſchon in der Wiege große Hoffnungen, und wenn es auch außer meinem Plane liegt, ſeine ganze Erziehungs- und Bildungsgeſchichte zu erzählen, ſo wird der Leſer doch aus den folgenden Kapiteln genugſam Gelegenheit haben, zu erkennen, wie bewunderungswürdig im Laufe der Zeit ſich alle die Tugenden zur höchſten Vollkommenheit ausbildeten, von denen es ſchon in ſeiner früheſten Jugend ſo herrliche Beweiſe ablegte.

Digitized by Google

2.

Die lieben, guten Heiligen.

Zu alten Zeiten hieß heilig, wenn
Der Fliegen, der Heuſchrecken fraß
Und Jener gar mit ſeinem heil'gen Hintern
In einem Ameiſ'nhaufen ſaß,
Um voller Andacht drin zu überwintern.

Die Proteſtanten haben die Heiligen abgeſchafft und nur die Scheinheiligen behalten; aber der gläubige Katholik betet noch heute vor dem Bilde des Heiligen, in deſſen Departement er oder die Bitte gehört, deren Erfüllung er wünſcht.

Der Adel ſteht unter der beſondern Protection von St. Georg, St. Moritz und St. Michael; der Patron der Theologen iſt ſeltſamer Weiſe der ungläubige St. Thomas und der Schutzheilige der Schweine iſt St. Antonius; die Jurisdiction über die Juriſten hat St. Ivo, über die Aerzte St. Cosmus und St. Damian, über die Jäger St. Hubertus; die Trinker ſtehen unter dem Schutze St. Martins. So hat auch jedes Gewerbe ſeinen beſondern Heiligen, denen die katholiſchen Gewerbtreibenden wahrſcheinlich ihr Geſchäft empfehlen, wenn die vielen Feſttage, oder die Wallfahrten zur heiligen Garderobe ſie abhalten, ſelbſt dafür zu ſorgen.

Auch jede Nation hat ihren beſondern Schutzheiligen. Die Portugieſen haben St. Anton, die Spanier St. Jacob, die Franzoſen St. Denis, die Engländer St. Georg, die Venetianer St. Marcus, die Ruſſen St. Nicolaus; die Frommen in Preußen beten zu St. Thieleus, deſſen Fürbitte als beſonders kräftig gerühmt wird; die Deutſchen, — ach ja ſo, die haben keinen Nationalheiligen, weil ſie nie eine Nation waren. St. Thileus bitt' für ſie!

Digitized by Google

Auch haben einige Heilige, die mit der Leitung von Nationen und beſonderen Ständen nicht zu ſehr beſchäftigt ſind, ihre Muße im Himmel benutzt, einige Uebel der armen Erdenwürmer beſonders gründlich zu ſtudiren, und der liebe Gott, der doch nicht Alles ſelbſt thun kann, hat ihnen nach dem Glauben vieler Katholiken erlaubt, ihm hier und da auszuhelfen. St. Aja hat die Rechtswiſſenſchaft ſtudirt und hilft in Prozeſſen, St. Cyprian beim Zipperlein, St. Florian bei Feuersgefahr, St. Nepomuk gegen Waſſerfluth und — Verleumdung, St. Benedict gegen Gift, St. Hubertus gegen die Hundswuth, St. Petronella im Fieber, St. Rochus gegen die Peſt, St. Ulrich gegen Ratten und Mäuſe, St. Apollonia gegen Zahnweh, wenn es nicht von Schwangerſchaft kommt, denn in dieſem *Falle muß man* ſich an St. Margaretha wenden, welche auch bei *ſchweren Geburten hilft*. St. Blaſius vertreibt das Halsweh, St. Valentin die fallende Sucht, St. Lucia Augenübel, und der Vieharzt im Himmel iſt St. Leonhardt. Alle dieſe Heiligen, verlaßt euch feſt darauf, helfen eben ſo ſicher gegen die genannten Uebel, wie St. Thieleus gegen geheimes Gerichtsverfahren und gegen Cenſur!

Auch die Heiden hatten Heilige, nur waren die ihren durch große Thaten ausgezeichnete Helden, während die der römiſchen Kirche nur ausgezeichnete Helden im Glauben waren; das iſt der ganze Unterſchied.

Mancher, der ſchon von Natur ein Narr war, mag durch Zufall mit unter die Heiligen gerathen ſein; aber ein großer Theil der Heiligen iſt erſt durch die Bibel Narren geworden, und hätte die katholiſche Kirche das Leſen derſelben aus dieſem Grunde verboten, dann wäre ſie ſelbſt von den Vernünftigen zu entſchuldigen, — obgleich es dem Menſchen ebenſo frei ſtehen muß, ein Narr zu werden, als einen Narren anzubeten.

Viele der erſten Chriſten wurden durch das Leſen der Evange-

Digitized by Google

lien rein himmeltoll und meinten das Paradies zu erstürmen, wenn sie alle Aussprüche Christi im strengsten Sinne und den Worten nach befolgten. Diese Aussprüche hatten aber die Apostel niedergeschrieben, die bekanntlich keine großen Schriftsteller waren und ihren Meister oft selbst nicht verstanden.

Weil Jesus es für nöthig hielt, vierzig Tage in die Wüste zu gehn, — zu welchem Zwecke, hat er Niemand gesagt — so meinten die Schwärmer nun auch in die Wüste laufen und ihren Leib durch Fasten und allerlei Qualen kasteien zu müssen, denn Christus hatte gesagt: „Will mir Jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir," und ferner: „Es sind etliche verschnitten aus Mutterleibe von Menschen, etliche aber, die sich selbst verschnitten haben um des Himmels willen. Willst du vollkommen sein, so gehe hin und verkaufe Alles, was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben — komm und folge mir nach."

Die Idee von der Verdienstlichkeit, körperliche Martern mit Freudigkeit zu ertragen und sich selbst zu schaffen, kam erst recht zur Geltung, als die während der Verfolgungen unter Diocletian und Decius hingerichteten Christen durch ihre Standhaftigkeit so hohen Ruhm einärnteten. Mögen sich auch die Kirchenschriftsteller nicht immer von Uebertreibung fern gehalten haben, wenn sie die Leidensgeschichte der Märtyrer erzählen, so verdienen sie doch im Allgemeinen Glauben, denn es ist eine bekannte Erfahrung, daß der Mensch, der sich in bedeutender geistiger Aufregung befindet, den Schmerz fast gar nicht fühlt, wie mancher alter Krieger bezeugen kann, der es in der Hitze des Kampfgewühls nicht gewahr wurde, daß ihm eine Kugel die Knochen zerschmetterte.

Diese Schwärmerei nahm besonders im vierten Jahrhundert überhand, und das, was Zeno, Bischof von Verona (um 360 n. Chr.),

Digitized by Google

ſagte, war ziemlich der allgemeine Glaube: „Der größte Ruhm der chriſtlichen Tugend iſt es, die Natur mit Füßen zu treten!“ Dieſe düſtre Anſicht verbreitete über das ganze Chriſtenthum eine Melancholie, an der wir noch heute zu kauen haben. Die frommen Chriſten hielten ſich nicht für werth, daß ſie die Sonne beſchien, ſie betrachteten ſich als wahre Teufelsbraten. Später geſtaltete ſich zwar, wie wir ſehen werden, Alles weit luſtiger in der chriſtlichen Kirche, aber da gab Luther den Leuten die Bibel und ſie richtete ungefähr wieder daſſelbe Unheil an, als zur Zeit, da ſie den Chriſten zuerſt bekannt wurde. Beweiſe dafür finden wir genug in der Geſchichte, wie auch in den Predigten und andern geiſtlichen Schriften aus der Zeit nach der Reformation; beſonders reich daran ſind die Geſangbücher, in denen ſich oft nicht weniger ſeltſame Verſe vorfinden, wie die folgenden, die wörtlich einem alten Breslauer Geſangbuch entnommen ſind:

Ich bin ein altes Raben-Aas,
Ein rechter Sünden-Krüppel,
Der ſeine Sünden in ſich fraß,
Als wie den Roſt der Zwibbel.
O Jeſus, nimm mich Hund am Ohr,
Wirf mir den Gnadenknochen vor,
Und ſchmeiß mich Sündenlümmel
In deinen Gnadenhimmel.

Doch kehren wir wieder zu unſern heiligen Weiſen zurück, die ſich beſonders die Wüſteneien in Egypten und Syrien zum Schauplatz ihrer Narrheit auserſehen hatten. Sie ſtrebten alle danach, die Natur mit Füßen zu treten, und es gelang ihnen ſo vortrefflich, daß uns dabei die Haut ſchauert. Einer dieſer Heiligen lebte funfzig Jahre lang in einer unterirdiſchen Höhle, ohne jemals das freundliche Licht der Sonne wieder zu ſehen! Andre ließen ſich bei der

Digitized by Google

größten Hitze bis an den Hals in den glühenden Sand graben; noch andre in Pelze einnähen, so daß nur ein Loch zum Athmen frei blieb. Bei der afrikaniſchen Sonnenhitze eine treffliche Sommerkleidung! aber doch noch erträglicher als der Bournus, den ſich ein andrer aus Felſen aushieb und beſtändig mit ſich herumſchleppte. Auch ein ungenähter Rock!

Sehr viele behängten ſich mit ſchweren eiſernen Ketten und Gewichten; der heilige Euſebius trug beſtändig zweihundert und ſechzig Pfund Eiſen an ſeinem Körper. Einer dieſer Narren, Namens Thaleläus, klemmte ſich in den Reifen eines Wagenrades und brachte in dieſer angenehmen Stellung zehn Jahre zu, worauf er ſich, zur Belohnung für ſeine Ausdauer, in einen engen Käfig zurückzog. Das war in der That ein rarer Vogel!

Einige thaten das Gelübde, jahrelang kein Wort zu reden, Niemand anzuſehn oder auf einem Beine umher zu hinken, oder nur Gras zu freſſen, und was des Unſinns mehr iſt. St. Barnabas hatte ſich einen ſcharfen Stein in den Fuß getreten; er litt die entſetzlichſten Schmerzen, aber er ließ ſich den Stein nicht herausziehen. Wieder andre ſchliefen auf Dornen, ja manche verſuchten, gar nicht zu ſchlafen, und hungern konnten ſie wie die Schlangen in unſern Menagerien, oder wie die deutſchen Dichter der guten alten Zeit. Es iſt eine bekannte Erfahrung, daß Wahnſinnige ſehr lange den Hunger ertragen können. Simeon, der Sohn eines egyptiſchen Hirten, aß nur alle Sonntage und hatte ſeinen Leib mit einem Stricke ſo feſt zuſammen geſchnürt, daß überall Geſchwüre hervorbrachen, die ſo entſetzlich ſtanken, daß es Niemand in ſeiner Nähe aushalten konnte.

Dieſer Simon glaubte immer, ſich noch nicht genug zu quälen, und erfand etwas ganz Neues. Er ſtellte ſich nämlich auf die Spitze einer Säule und blieb hier jahrelang ſtehen. Die erſte Säule, die er ſich errichtete, war nur vier Ellen hoch, aber je höher ſein Wahn-

Digitized by Google

ſinn ſtieg, deſto höher wurden auch ſeine Säulen. Als ſeine Tollheit den Gipfelpunkt erreicht hatte, war ſeine Säule vierzig Ellen hoch; auf dieſer ſtand er dreißig Jahre! Wie er es eigentlich anfing, nicht hinunterzufallen, wenn ihn der Schlaf überkam, das mag der Himmel wiſſen! Aber die Pferde ſchlafen ja auch im Stehen, warum ſollte es nicht ein ſolcher heiliger Eſel können. Eine ſeiner Lieblingsunterhaltung war es, ſich beim Gebet bis auf die Erde zu bücken. Er muß einen noch weit geſchmeidigeren Rücken gehabt haben als unſre Kammerherren, denn ein Augenzeuge berichtet, daß er bis 1244 Bücklinge gezählt habe, der Heilige aber noch unendlich lange in ſeiner equilibriſtiſchen Uebung fortgefahren ſei. Simeon brachte es dahin, daß er vierzig Tage hungern konnte! Als ſeinem ausgemergelten Körper die Kraft zum Stehen fehlte, ließ er auf ſeiner Säule einen Pfahl errichten und ſich an denſelben mit ſtarken Ketten in aufrechter Stellung befeſtigen.

Dieſe Säulentollheit fand viele Nachahmer, beſonders im warmen Morgenlande; im Abendlande iſt nur ein Säulenheiliger bekannt und dieſer war aus — Trier! Der damalige Biſchof war aber noch nicht ſo tief in den Geiſt der chriſtlichen Kirche eingedrungen wie der jetzige hochwürdigſte Biſchof dieſer gottesfürchtigen Stadt, ſonſt hätte er ſeinen Säulenheiligen für Geld ſehen laſſen, anſtatt daß er die Säule umwarf und den Narren zum Teufel jagte.

Das anſchaulichſte Bild von dem Leben dieſer „Väter der Wüſte" giebt uns folgende Schilderung eines Mannes, der ihr Leben und Treiben einen ganzen Monat lang als Augenzeuge beobachtet hat: „Einige flehen mit gen Himmel gerichteten Augen, mit Seufzen und Winſeln, Barmherzigkeit; andere, mit auf den Rücken gebundenen Händen, halten ſich in der Angſt ihres Gewiſſens nicht für würdig, den Himmel anzuſchauen; andere ſitzen auf der Erde, auf Aſche, verbergen ihr Geſicht zwiſchen die Kniee und ſchlagen

Digitized by Google

ihren Kopf gegen den Boden; andere heulen laut wie beim Tode geliebter Personen; andere machen sich Vorwürfe, nicht Thränen genug vergießen zu können. Ihr Körper ist, wie David sagt, voll Geschwüre und Eiter; sie mischen ihr Wasser mit Thränen und ihr Brod mit Asche; ihre Haut hängt an den Knochen, vertrocknet wie Gras. Man hört nichts als Wehe! Wehe! Vergebung! Barmherzigkeit! Einige wagen kaum ihre brennende Zunge mit ein Paar Tropfen Wasser zu erfrischen, und kaum haben sie einige Bissen Brod genossen, so werfen sie das Uebrige von sich, im Gefühl ihrer Unwürdigkeit. Sie denken nichts als Tod, Ewigkeit und Gericht! Sie haben verhärtete Kniee, hohle Augen und Wangen, eine durch Schläge verwundete Brust und speien oft Blut; sie tragen schmutzige Lumpen voll Ungeziefer, gleich Verbrechern in Gefängnissen, oder wie Besessene. Einige beten, sie ja nicht zu beerdigen, sondern hinzuwerfen und verwesen zu lassen, wie das Vieh!" —

Wer von diesen Einsiedlern noch nicht verrückt war, mußte es bei der oben geschilderten Lebensweise fast nothwendig werden. Das Beispiel reizte die Eitelkeit auf, und einer suchte den andern an Strenge und Selbstquälerei zu übertreffen. Da es ihr höchstes Ziel war, die Natur mit Füßen zu treten, so suchten sie natürlich auch den Geschlechtstrieb zu unterdrücken. Der Kampf mit diesem mächtigsten der Triebe kostete aber die allergrößte Mühe. St. Hieronymus (geb. 330 u. gest. 422 n. Chr.) erzählt ganz kalt, daß dieser Kampf mit der Natur Jünglingen und Mädchen Gehirnentzündungen und oft den Wahnsinn zugezogen habe! Die armen Narren, die ihren Leib kasteiten, um den Unzuchtsteufel in sich zu demüthigen, machten dadurch das Uebel nur immer ärger, denn der Teufel, — der überall seine Hand im Spiele hatte — führte ihnen die üppigsten Bilder vor die Phantasie.

Einige bestrichen, um sich den Kampf zu erleichtern, ihre rebellischen

Digitized by Google

Glieder mit Schierlingssaft, andere machten der Sache völlig ein Ende, indem sie die Wurzel des Uebels ausrotteten. Da hört freilich Alles auf und auch die Versuchung. Dies that auch der sonst so vernünftige Kirchenvater Origenes; aber seine That war keineswegs originell, da heidnische Priester der syrischen Göttin Cybele diese Operation sehr häufig mit sich vornahmen. Leontius, ein Priester zu Antiochien, Jakobus, ein syrischer Mönch, und noch viele Andere unter den Priestern und Laien folgten diesem Beispiel, was daraus hervorgeht, daß ein Gesetz gegen diese Kapaunirwuth gegeben werden mußte. Nun Gott sei Dank, vor der Rückkehr dieses Fanatismus sind wir sicher!

Andre, welche sich zu einer solchen Radicalkur nicht entschließen konnten, oder die auch durch ihre Frömmigkeit davon abgehalten wurden, litten Höllenqualen. Den heiligen Pachonius trieb das innerliche Feuer in die Wüste, weil er es hier leichter zu ersticken meinte als in der Welt, wo so viel zweibeiniger Zündstoff umherläuft. Er kämpfte oft mit sich, ob er seinen entsetzlichen Qualen nicht durch den Tod ein Ende machen solle. Einst legte er sich nackt in eine Höhle, welche von Hyänen bewohnt wurde. Diese Bestien beschnopperten ihn, ließen ihn aber ungefressen liegen, wahrscheinlich abgeschreckt durch den Heiligkeitsgeruch.

Einige Tage danach gesellte sich zu dem geplagten Manne ein schönes ethiopisches Mädchen, setzte sich auf seinen Schoos und reizte ihn so sehr, daß er wirklich glaubte — zu thun, was jeder nicht so heilige Mann in seiner Lage unfehlbar gethan haben würde. Als er dies erkannte, merkte er sogleich, was die Glocke geschlagen hatte, und gab dem Mädchen als Honorar eine ungeheure Maulschelle. Und richtig, es war der Teufel in eigner Person, denn Pachons Hand stank von der Berührung ein ganzes Jahr lang so entsetzlich, daß er fast ohnmächtig wurde, wenn er sie der Nase zu nahe brachte.

Digitized by Google

Aergerlich darüber, daß ihn der Teufel so erwischt hatte, rannte er in der Wüste umher. Er fand eine Aspis, oder kleine Brillenschlange, und setzte sie in seiner Wuth gleich einem Blutegel an das Glied, welches sich Origines abschnitt. Aber die Schlange hatte keinen Appetit und wollte nicht anbeißen. Pachon hielt dies für ein Wunder, und eine innere Stimme sagte ihm, daß er nun Ruhe haben sollte, und somit scheint ihn das Teufelsmädel kurirt zu haben.

Mysticismus und Dummheit stecken an wie die Krätze und verbreiten sich wie die Cholera durch die Luft. Die ganze Welt wurde von dieser ascetischen Schwärmerei ergriffen. Ganze Schaaren rannten in die Wüste, so daß die Heiligen sich auf die Füße traten und genöthigt wurden, ungeheure Gemeinschaften, — Klöster zu bilden. St. Pachonius, der eigentliche Stifter derselben, hatte in dem seinigen 1400 Mönche und führte noch über 7000 andere die Aufsicht. In Egypten waren im 4. Jahrhundert wenigstens 100000 Mönche und Nonnen, denn daß die leicht aufgeregten Weiber von der Schwärmerei nicht frei blieben, kann man sich denken. Die Wüsten wurden bevölkert wie Städte, und die Schaar der Frommen mußte sich in Städten Wüsteneien schaffen. Die Stadt Oxyrrhinchus hatte mehr Klöster als Wohnhäuser und in ihnen lebten 30000 Mönche und Nonnen.

Die Heiden mochten spotten so viel sie wollten, um dieses heilige Feuer zu erlöschen; es gelang ihnen nicht, denn die geachtetsten Kirchenlehrer priesen das Mönchs- und Einsiedlerleben über Alles und nannten es den graden Weg in das Paradies. Die heiligsten Bande der Natur wurden zerrissen. Jünglinge verließen ihre Bräute, wie der heilige Alexius, der in der Brautnacht in die Wüste rannte. Ammo las seiner Braut die Briefe des Paulus an die Korinther vor! Die Braut wurde dadurch so begeistert, daß sie mit Ammo in die Wüste lief und hier gemeinschaftlich mit ihm eine elende Hütte

Digitized by Google

bezog, wo sie lebte, — keusch wie eine Henne, die mit einem Hunde zusammen wohnt. Johannes Colybita, der Sohn angesehener Leute in Rom, rannte auch in der Brautnacht davon und in die Wüste. Das unüberwindliche Heimweh trieb ihn zurück in seine Vaterstadt. Hier lebte er siebenzehn Jahre als elender Bettler in einer Hundehütte, die er neben die Wohnung seiner trauernden Eltern gestellt hatte, denen er sich erst in seiner Todesstunde zu erkennen gab.

Dies waren die Früchte der Lehren solcher Männer wie St. Hieronymus, der sagte: „Und wenn sich deine jungen Geschwister an deinen Hals werfen, deine Mutter mit Thränen und zerstreuten Haaren und zerrissenen Kleidern den Busen zeigt, der dich ernährt hat, dein Vater sich auf die Thürschwelle legt, stoße sie mit Füßen von dir und eile mit trocknen Augen zur Fahne des Kreuzes." —

Sehr Viele trieb auch die Eitelkeit und der Ehrgeiz zum ascetischen Leben, denn die Einsiedler und Mönche standen in dem höchsten Ansehn. Kamen sie in eine Stadt, so wurden sie im Triumph empfangen, und zogen sie bei einer solchen vorbei, dann strömten Tausende zu ihnen, um sich ihren Rath und ihren Segen zu erbitten.

Die ganze Gegend, in welcher ein besonders toller Einsiedler sein Wesen trieb, hielt sich für beglückt, und man hat Beispiele, daß diese Heiligen von den Bewohnern andrer Landschaften gleichsam wie die wilden Affen in Pechstiefeln gefangen wurden. Salamanius aus Kazerana, einem Dorfe am Euphrat, hatte sich in ein Haus einsperren lassen, welches weder Thüren noch Fenster hatte. Einmal im Jahre öffnete er diesen Käfig, um die Lebensmittel in Empfang zu nehmen, welche ihm herbeigeschleppt wurden wobei er aber mit Niemand redete. Die Bewohner seines Geburtsortes wollten diese Blume der Heiligkeit in ihrer Mitte haben und entführten den Narren; aber kaum hatten sie ihn einige Tage, als er ihnen wieder von den Bewohnern eines benachbarten Dorfes gestohlen wurde. Alle diese

Digitized by Google

Veränderungen waren nicht im Stande, dem Heiligen ein Wort zu entlocken.

Die Verehrung gegen dieſe Wüſtennarren ging ſo weit, daß Kaiſer Theodoſius ihnen ſogar ſeine Söhne Honorius und Arcadius zur Erziehung anvertraute. Es wurde freilich nichts Geſcheutes aus ihnen, denn Honorius war förmlich blödſinnig geworden und fand ſein größtes Vergnügen daran, das Federvieh zu füttern. Eine recht unſchuldige Liebhaberei für einen Kaiſer, die aber auch noch viele unſrer Fürſten haben.

Theodoſius war überhaupt ein großer Freund der Mönche, und ſowohl er, wie auch andre Kaiſer, nahmen zu ihnen wie zu Orakeln ihre Zuflucht. Er ahmte den großen Alexander nach, indem er ſagte: „Wenn ich nicht Theodoſius wäre, ſo möchte ich ein Mönch ſein.“ Wäre er es doch zum Glücke ſeines Volkes geworden.

Unter den „Vätern der Wüſte“ haben manche einen ganz beſondern Ruf der Heiligkeit bekommen, theils durch die unerhörten Qualen, welche ſie ſich ſelbſt auferlegten, theils durch die Wunder, welche ihnen zugeſchrieben wurden. Unter den ſchrecklichen Operationen, die ſie mit ihrem Körper vornahmen, litt auch der Geiſt, und ſo darf es uns nicht befremden, wenn dieſe Leute allerlei Erſcheinungen und Viſionen hatten, die ſie für Wirklichkeit nahmen und die nur dazu dienten, ihren zerrütteten Verſtand noch mehr zu verwirren. Die Kirchenſchriftſteller, welche dieſe Wunder nacherzählen, waren ernſthafte Männer, und thun dies im feſten Glauben an die Wahrheit deſſen, was ſie berichten. Erſt die ſpäteren mag Eigennutz zum abſichtlichen Betruge verleitet haben.

Ich würde alle dieſe Wunder als abgeſchmackt übergehen, wenn man an ſie nur in jener finſtern Zeit geglaubt hätte; allein noch heute ſchwören darauf Millionen Menſchen. Der gemeine Katholik in den echt katholiſchen Ländern weiß von Gott ſehr wenig, er kennt

Digitized by Google

nur seine wunderthätigen Heiligen und den Teufel. Lange wollen wir uns übrigens in dieser halb beklagenswerth, halb lächerlich tollen, heiligen Gesellschaft nicht aufhalten. Wer den ganzen Unsinn der Wunder kennen lernen will, braucht nur eins der Heiligenbücher zu lesen, welche von der Geistlichkeit in den katholischen Ländern empfohlen und verbreitet werden.

Einen besondern Ruf unter den Wüstenheiligen haben erlangt St. Paulus, St. Antonius, St. Pachonius, St. Hilarion und die beiden heiligen Macarius. Die Kämpfe, welche sie mit dem Teufel zu bestehen hatten, können uns nicht wundern, denn sie sahen ihn in jeder befremdlichen Erscheinung, in jedem Affen, in jedem andern Thier, in jedem Weibe, welches ihnen unvermuthet begegnete. Alle Uebel, welche ihr krankhafter Körper- und Seelenzustand mit sich brachte, wurden für Wirkungen des Teufels gehalten. Antonius schlief auf der bloßen Erde und in feuchten Gräbern, und zog sich dadurch sehr natürlich die Gicht zu; er aber bildete sich ein, die Schmerzen, die er empfand, rührten von einem Faustkampf mit dem Teufel her, — weil er vielleicht wirklich häufig Kämpfe mit den starken Affen zu bestehen hatte, die sich im südlichen Egypten aufhielten. Schöne Weiber, welche ihm im Traume erschienen, hielt er für Teufel!

Manche mag auch die Eitelkeit verführt haben, Erscheinungen vorzugeben, um ihr Verdienst in den Augen der Menschen zu erhöhen. Wer vermag es, hier die Grenze zwischen wirklichen Aeußerungen des Wahnsinns und Erdichtung anzugeben? Wie lange ist es denn her, daß die Hexenprozesse aufgehört haben? Mag da auch manche absichtliche Nichtswürdigkeit vorgegangen sein, so kann man doch für gewiß annehmen, daß noch viele der geachtetsten Theologen und Juristen an die Möglichkeit der Teufelserscheinungen und des Umganges mit bösen Geistern glaubten; denn wäre dies nicht

der Fall, so müßte man sie für absichtliche Mörder halten. Hexenprozesse fanden noch im vorigen Jahrhundert Statt, und der gemeine Mann glaubt noch an Hexen!

Dem heiligen Antonius werden viele Wunder zugeschrieben. Die Kirchenschriftsteller erzählen, daß ihm die Thiere der Wüste gehorchten wie dressirte Pudel. Gar häufig umgaben sie zudringlich seine Höhle; warteten aber stets, bis er sein Gebet vollendet hatte, dann empfingen sie seinen Segen und zogen mit den christlichsten Gedanken auf Raub aus. Als er den im 113. Jahr gestorbenen St. Paulus aus dem egyptischen Theben begrub, halfen ihm zwei Löwen das Grab machen. Als sie fertig waren, empfingen sie seinen Segen und zogen, vergnügt wedelnd, tiefer in die Wüste. St. Macarius, der sich zur Unterdrückung des wollüstigen Kitzels mit bloßem Hintern in einen Ameisenhaufen setzte, genoß auch das Vertrauen der wilden Bestien. Einst kam eine Hyäne an seine Thür und pochte bescheiden an. Als der Heilige öffnete, legte sie ihm ein blindes Junges zu Füßen, zugleich aber auch ein Lammfell als Lohn für die Kur. „Du hast es geraubt, ich mag es nicht!" fuhr der Heilige die fromme Hyäne an, welche so bestürzt wurde, daß Thränen ihren Augen entrollten. Dies rührte Macarius, und er sprach freundlich zu ihr: „Willst du kein Lamm mehr rauben, so nehme ich das Fell und heile." Die Hyäne nickt ja, der Heilige heilt. Dieser geht in seine Zelle, jene trollt vergnügt in die Wüste und raubte von nun an keine Lämmer mehr, sondern wahrscheinlich — Schafe.

Das erste Wunder, welches der heilige Hilarion that, klingt nicht so unglaublich. Eine junge Frau, die von ihrem Manne verachtet wurde, weil sie ihm keine Kinder gebar, holte sich Rath bei dem zweiundzwanzigjährigen Heiligen. Er betete allein mit ihr und nach neun Monaten kam sie richtig mit einem kleinen Heiligen nieder. Doch wozu noch mehr dieser Wunder einzeln

Digitized by Google

anführen? — Hier reitet ein Heiliger auf einem Krokodill durch den Nil, dort führt ein andrer einen grimmigen Drachen an einem Bindfaden; hier läßt ein andrer Schnee anbrennen, Eisen schwimmen und Früchte auf Weidenbäumen wachsen; dort benutzt ein Heiliger einen lebendigen Adler als Regenschirm, oder hat den Teufel vor seinen Pflug gespannt, — kurz diese Heiligen machten nicht allein die Menschen, sondern auch die Natur confuse. Und all' dieser Unsinn wurde geglaubt, denn daran zweifelte kein Mensch, daß so heilige Leute die ewigen Naturgesetze ganz nach Willkür verändern und unterbrechen könnten!

Die im Orient entstandene Schwärmerei fand auch in Europa den lebhaftesten Anklang, und besonders wirkten dafür St. Ambrosius, Bischof von Mailand, dem wir den Ambrosianischen Lobgesang, das *Te deum laudamus* verdanken, und St. Hieronymus, von dem wir schon früher geredet haben. Beide wirkten sowohl durch eigenes Beispiel als durch ihre Schriften. Hieronymus lebte selbst längere Zeit in der syrischen Wüste und schrieb ein Werk, betitelt: „Lob des einsamen Lebens," welches für ein Meisterstück der Beredtsamkeit gilt. Ich werde später noch manchmal Stellen aus seinen Schriften anführen müssen. Er war 331 zu Strydon in Dalmatien geboren, hielt sich lange Zeit in Rom auf und starb 422 in seinem Kloster zu Bethlehem.

Der Hang zum ascetischen Leben nahm nun schnell in Europa überhand, und Heilige und Klöster wuchsen wie Pilze. Der heilige Martin war der Erste, welcher Klöster in Frankreich anlegte. Er war 316 in Panonien geboren und hatte das Kriegshandwerk ergriffen. Als er einst einem Armen die Hälfte seines Mantels gab, bildete er sich ein, Christi Stimme zu hören, welche ihm zurief: „Was du Andern gethan hast, hast du mir gethan." Dies bewog ihn, sein Regiment zu verlassen und unter die Heiligen zu gehn. Sein Ruf

Digitized by Google

verbreitete sich bald, und er wurde Erzbischof von Tours und ein sehr stolzer Heiliger. Als er vor Kaiser Valentinian erschien, wollte dieser sich nicht von seinem Throne erheben, um St. Martin zu begrüßen. Diesen verdroß solcher Hochmuth, er betete, und — so erzählt die Legende — feurige Flammen schlugen aus dem Thronsessel empor, so daß seine kaiserliche Majestät schnell in die Höhe fahren mußte, wollte sie nicht ihren allerdurchlauchtigsten Hintern verbrennen.

Die Zahl der europäischen Heiligen ist sehr groß, und ich möchte gern ihr ganzes heiliges Leben und alle ihre Wunder erzählen; aber leider habe ich hierzu nicht Zeit und Raum und will mich daher damit begnügen, nur von denjenigen zu reden, die für die Welt als Stifter von Mönchsorden oder als sogenannte Apostel wichtig wurden, und auch dann noch ist die Zahl so groß, daß ich eine Auswahl treffen muß.

St. Benedict ist der Vater der zahlreichen Benedictinermönche. Er wurde 480 in Nursia in Umbrien geboren und starb 543. Die Legende erzählt von ihm merkwürdige Dinge. Schon in Mutterleibe sang er Psalmen, und wenn er als Kind weinte, dann brachten ihm die Engel Bischofsstäbe, Bischofsmützen und Breviere zum Spielen, und machten Musik auf Instrumenten, die erst viele Jahrhunderte später unter den Menschen erfunden wurden. Sein erstes Wunder war, daß er einen zerbrochenen Topf wieder ganz betete! Im Beten besaßen diese Heiligen, wenn wir den Kirchenschriftstellern glauben wollen, eine ordentlich schauerliche Innigkeit und Ausdauer. Einige erhoben sich vor lauter Inbrunst einige Fuß über die Erde und blieben so in der Luft hängen. Ein irländischer Heiliger, Namens Kewden, betete so hartnäckig und lange, daß eine Schwalbe in seine gefalteten Hände Eier legen und auch ausbrüten konnte!

Digitized by Google

St. Benedict wurde natürlich auch vom Teufel heftig verfolgt, der ihn, als er ſich in eine Einöde vergraben hatte, beſtändig in Geſtalt einer Amſel umſchwärmte! Als er — nämlich der Heilige und nicht der Teufel — Abt eines Kloſters wurde, verführte der Teufel einen Pfaffen, ſieben ſchöne Mädchen in der Naturuniform im Kloſtergarten laufen zu laſſen, ſo daß faſt alle Mönche des Teufels wurden. Nahe daran waren ſie! ſie machten Verſuche, ihren ſtrengen Abt zu vergiften, die natürlich alle mißlangen; denn bald betete er den Giftbecher entzwei, bald kam ein Rabe, der das vergiftete Brod fort in die Wüſte trug.

Benedict ſtiftete eine große Menge von Klöſtern, darunter das berühmte Monte Caſino, und gab ſeinen Mönchen eine Regel, die für einen Heiligen und für ſeine Zeit ſehr vernünftig iſt. Seine Mönche ſollten arbeiten, aber von Selbſtquälerei und dergleichen iſt darin nichts vorgeſchrieben. Seine Kloſterregel wurde bald die Grundlage aller andern, und die Benedictinerklöſter waren die Zufluchtsörter für Künſte und Wiſſenſchaften, welche ohne ſie vielleicht ganz und gar im rohen Mittelalter von dem Chriſtenthum verſchlungen ſein würden. Wir mögen alſo immerhin Alle St. Benedict als einen Heiligen verehren.

Von ſeiner Kloſterregel weicht die des iriſchen Mönchs Columbanus merklich ab. Dieſer wäre würdig, der Patron der öſterreichiſchen Korporäle zu ſein, denn nach ſeinem Zuchtbuche regnet es für das geringſte Vergehen Dutzende von Hieben. Wer einem Bruder widerſprach, ohne hinzuzufügen: „Wenn du dich recht erinnerſt, Bruder,“ erhielt funfzig Hiebe, und wer gar allein mit einem Frauenzimmer redete, — zweihundert, wohlgezählt.

Der engliſche Mönch Winfried, der nachher St. Bonifacius hieß, wird gewöhnlich der Apoſtel der Deutſchen genannt. Er führte die Klöſter in Deutſchland ein und mit ihnen allen Segen Roms. Die

Digitized by Google

Friſen erwarben ſich das Verdienſt, ihn nebſt dreiundfunfzig Pfaffen todt zu ſchlagen (am 5. Juni 759). Hätten ſie es früher gethan, dann wüßten wir vielleicht nichts von Eheloſigkeit der katholiſchen Geiſtlichen, Wallfahrten, Bilderdienſt, Reliquien und dergleichen Dingen, die er in Deutſchland heimiſch machte.

St. Adalbert, der ſogenannte Apoſtel der Preußen, war Biſchof von Prag und ein ganz guter Mann, dem es nur an Verſtand fehlte. Was er eigentlich für ein Landsmann war, weiß ich nicht; aber ich vermuthe ein Deutſcher, denn er war ſo demüthig, daß er am Hofe ſeines Freundes Kaiſer Otto's III. den Hofleuten heimlich die Stiefeln putzte.

Ihn gelüſtete ſehr nach der Märtyrerkrone, und er ſchlug allerdings, obwohl aus heiliger Einfalt, den allerkürzeſten Weg dazu ein, ſie auf das Schleunigſte zu erlangen. Er zog mit zwei Gefährten Pſalmen ſingend durch das Land der wilden, heidniſchen Preußen. Dies wilde Volk hielt ihn anfangs gar nicht für einen Heiligen, ſondern für einen Verrückten und wurde in dieſem Glauben noch beſtärkt, als Adalbert auf ihre Götterbilder ſchimpfte, ja ſie wohl gar verunehrte und ihnen dafür Kreuz, Hoſtie, Marienbilder und andern chriſtlichen Hausbedarf anbot. Als die Preußen ihn auslachten, wurde er wild, ſchimpfte auf die Verſtockten, und ehe er es ſich verſah, ſteckten ihm ſieben heidniſche Wurfſpieße im heiligen Leibe. — Bruno, einem Benedictiner aus Magdeburg, ging es einige Jahre ſpäter nicht beſſer; die Preußen ſchlugen ihn nebſt achtzehn ſeiner Gefährten ebenfalls todt. Wie haben ſich die Zeiten geändert! Kommt jetzt St. Thieleus in eine preußiſche Stadt, dann werden die Glocken geläutet, und der Commandant befiehlt große Parade!

Eben ſo wichtig als Beförderer des Kloſterweſens und als Heiliger, aber bei Weitem nichtiger und bedeutender als Menſch iſt

Digitized by Google

der heilige Bernhardt. Luther sagt von ihm: „War je ein wahrer gottesfürchtiger Mönch, so war es Bernhardt, seines Gleichen ich niemals weder gehört noch gelesen habe, und den ich höher halte, denn alle Mönche und Pfaffen des ganzen Erdbodens.“

Bernhardt stammt aus einer altadligen burgundischen Familie und wurde 1091 zu Fontaines bei Dijon geboren. Er war ein Schwärmer, aber ein durchaus edler Mensch, dem es wahrer Ernst war, die verdorbenen Geistlichen und die Menschen überhaupt zu bessern. Er quälte seinen Körper auf grauenhafte Weise, indem er mit seinen Mönchen oft nur von Buchenblättern und dem elendesten Gerstenbrode lebte. Genoß er einmal zur Stärkung seines geschwächten Magens etwas Mehlbrei mit Oel und Honig, dann weinte er bitterlich über diese Schwachheit.

Seine Frömmigkeit und sein scharfer Verstand erwarben ihm bald einen bedeutenden Ruf. Als er einst in Mailand einzog, waren ihm Hände und Arme geschwollen von den Küssen, mit denen ihn die zudringlichen Gläubigen überdeckten. Er hätte Erzbischof, ja Papst werden können, er schlug alle Würden aus. Aber als einfacher Bruder von Citeaux übte er den bedeutendsten Einfluß aus. Er schlichtete Streitigkeiten zwischen Päpsten und Königen, zwischen Fürsten und ihren trotzigen Vasallen, und der wildeste Kriegsmann zitterte vor dem gewaltigen Mönch. Weder Kaiser noch Papst wagten es, in Bernhardt's Kloster Citeaux einzureiten, sie gingen demüthig zu Fuß.

Er war die Seele des zweiten der Kreuzzüge, — dieser großartigen Narrheit, die sieben Millionen Menschen das Leben kostete, die aber aus religiösem Eifer von Bernhardt befördert wurde. Selbst über die hartnäckigsten Widersacher siegte seine Beredtsamkeit, wie zum Beispiel über Kaiser Conrad III., der in Speier seinen Kaisermantel ablegte und den Heiligen auf seinen Schultern durch

Digitized by Google

das Gedränge trug. Seine verführerische Zunge entvölkerte die Städte von Männern, so daß in manchen kaum einer für sieben Weiber zurückblieb, denn „Alles, was die Wand bepißt," nahm das Kreuz.

Der heilige Bernhardt verdiente ein eigenes Buch, und ich werde später noch hier und da Manches zu erwähnen haben, was seine Verdienste besser ins Licht setzt. Hier will ich nur noch einige Wunder anführen, welche ihm die Legende zuschreibt, und ohne welche er schwerlich in den Heiligenkalender gekommen wäre, trotz aller seiner Verdienste.

Die Erzählungen von den Siegen über den Teufel, welche er durch die Kraft seines Gebetes errang, sind unzählbar. Sein Gebet war aber auch so innig, daß es Steine erbarmte. Einst machte sich ein Christus vom Kreuze los und stieg herab, um den frommen Beter zu umarmen. Ein steinernes Marienbild ging noch weiter. Es reichte dem Heiligen die Brust, und dieser trank daraus die reinste Frauenmilch! Als Bernhardt einst in den Dom zu Speier trat, grüßte er das dort befindliche Marienbild: „Sei gegrüßt, o Königin." Wie erstaunten die Anwesenden, als das steinerne Bild plötzlich den Mund öffnete und ausrief: „Wir danken dir schön, unser lieber Bernhardt;" aber noch mehr verwunderten sie sich, als der verdrießliche Heilige die Worte des Apostels zurückbrummte: „Weiber schweigen in der Versammlung."

Bernhardt starb 1153. Er erschien seinen Mönchen mehrmals verklärt in Himmelsglanz, aber in der Mitte seines Leibes war ein Makel, — weil er die Mutter Jesu niemals als Jungfrau hatte anerkennen wollen.

St. Bernhardt selbst hatte 160 Klöster angelegt, die eine zahlreiche Nachkommenschaft hatten, denn schon zehn Jahre nach des Heiligen Tode gab es 500, und hundert Jahre später gegen 2000 Bernhardiner- oder Cisterzienserklöster. Die Mönche dieses Ordens zeichneten

Digitized by Google

sich lange Zeit vor allen andern durch Arbeitsamkeit und Sittenreinheit aus, so daß Könige und Fürsten in die Gemeinschaft desselben traten.

Den Segen, den diese Mönche und die Benedictiner dem rohen Mittelalter hätten bringen können, vernichteten die nun bald entstehenden Bettelorden, welche knechtische Unterwerfung der Vernunft unter den blindesten Glauben lehrten und damit die zügellosesten Sittenlosigkeit trefflich zu verbinden wußten. Sie verbreiteten eine dicke Finsterniß über die Erde, welche die Päpste und ihre Verbündeten so sehr zu schätzen wußten, daß sie auf das Sorgfältigste bemüht waren, dieselbe bis auf den heutigen Tag zu erhalten.

Die Idee der Bettelorden entsprang in dem Gehirn Johanns Bernardoni, eines verdorbenen Kaufmannssohnes aus Assisi in Umbrien. Er ist bekannt unter dem Namen des heiligen Franz von Assisi, oder des seraphischen Vaters. — Da er zum Kaufmann nichts taugte, so wurde er Soldat, gerieth in Gefangenschaft und verfiel in eine schwere Krankheit. Als er genas, war er — ein Heiliger; das heißt vorläufig nur ein simpler Narr, der sich unter Bettlern und Aussätzigen umhertrieb, ihre Geschwüre küßte, sich mit ihren Lumpen bekleidete und seinen Vater bestahl, um das Gestohlene zum Ausbau einer verfallenen Kirche zu verwenden. Der Bischof von Assisi nahm den Dümmling in Schutz, und bald zog er im Lande umher, bettelnd für den Bau der eben erwähnten Kirche. Die Collecte fiel so reichlich aus, daß er auf den Gedanken gerieth, einen Bettelorden zu stiften. Papst Honorius sagte zwar zu ihm: „Ihr seid ein Einfaltspinsel," aber Papst Innocenz III., dazu durch einen Traum veranlaßt, bestätigte die von Franz aufgesetzte Mönchsregel, die er doch anfangs eine Regel für Schweine, aber nicht für Menschen genannt hatte.

Anfangs wurde Franz verspottet und verhöhnt, aber in der Zeit von drei bis vier Jahren stieg der Ruf seiner Heiligkeit so sehr,

Digitized by Google

daß ihm, wenn er einer Stadt nahte, Geiſtlichkeit und Volk feierlich entgegen kamen und mit allen Glocken geläutet wurde (1211). Seine Regel verbot es ſtrenge, ein Eigenthum zu haben, und die äußerſte Demuth war ſeinen Mönchen Geſetz. „Die Almoſen," ſagte Franz, „ſind unſer Erbe, Almoſen unſre Gerechtigkeit, das Betteln unſer Zweck und unſere Königswürde! Die Schmach und Verachtung unſere Ehre, und unſer Ruhm am Tage des Gerichts."

Er ſelbſt ging mit gutem Beiſpiel voran, denn er war demüthig wie ein Hund. Je mehr ihn die Gaſſenjungen verhöhnten, deſto lieber war es ihm, und ganz vergnügt wurde er, wenn ſie ihn gar mit Schmutz warfen. Aus lauter Demuth ließ er ſich oft mit Füßen treten. Wenn er in Aſſiſi umherging und bettelte, ſo ſteckte er alles Eßbare, das er erhielt, in *einen* Topf, und wenn ihn hungerte, ſo langte er zu und aß von dem ſeltſamen polniſchen Salat. Einſt wurde Franz von einem Cardinal zur Tafel geladen. Er ließ aber alle Gerichte ſtehen und aß zum Ekel der delicaten Gäſte die Abfälle, die er ſich geſammelt hatte.

Die Thiere hatte er ſehr lieb und nannte ſie ſeine Brüder und Schweſtern. Eine Laus, die ſich auf ſeine Kutte verirrt hatte, nahm er bedächtig zwiſchen die Finger, küßte ſie und ſagte: „Liebe Schweſter Laus, lobe mit mir den Herrn!" dann ſetzte er ſie auf ſeinen Kopf, woher ſie gekommen war. Gar oft predigte er den Gänſen, Enten und Hühnern, und als ihn einſt die Schwalben und Sperlinge durch ihr Gezwitſcher ſtörten, bat er die „lieben Schweſtern" um Ruhe. Einen Bauer, der zwei Lämmer zu Markte trug, fragte er: „Weshalb quälſt du ſo meine Brüder?"

Seinen Körper nannte er „Bruder Eſel", und wenn dieſen Eſel der Hafer ſtach, dann peinigte er ihn wacker. Er wälzte ſich, wie es auch St. Benedict that, nackt auf Dornen, ſtieg bis an den Hals in gefrorne Teiche oder legte ſich in den Schnee, bis jede wol-

Digitized by Google

lüstige, eselhafte Regung verschwunden war. Einst machte er sich in spaßhafter Laune Weib und Kinder von Schnee und umarmte sie so lange inbrünstig, bis sie zerschmolzen waren.

Sein Orden mehrte sich außerordentlich schnell, denn schon im Jahr 1216, als er ein Generalcapitel desselben nach Assisi ausschrieb, kamen hier 5000 Franziskaner zusammen, obgleich ein großer Theil davon nur Abgeordnete von Klöstern waren. Ihre Zahl wuchs aber bald wie Sand am Meer. Der Franziskanergeneral bot einst dem Papst Pius III. 40000 Franziskaner zum Türkenkriege an und versicherte, daß die geistlichen Verrichtungen darunter nicht leiden sollten. Während der Pest 1348 starben allein in Deutschland 6000 Franziskaner, und man merkte die Verminderung nicht. Die Reformation zerstörte unendlich viele ihrer Klöster, allein noch am Anfang des 18. Jahrhunderts rechnete man die Zahl derselben auf 7000 Mönchs- und 900 Nonnenklöster!

Franz starb 1226, und da er ein Heiliger war, so that er denn natürlich auch eine Menge Wunder, wenigstens erzählten seine Jünger Wunderdinge von ihm. Christi Wunder verschwinden gegen die, welche der heilige Franz that. Einst zog er sich in die Appenninen zurück und hungerte hier 40 Tage lang. Da erschien ihm ein Seraph, der ihm die fünf Wundenmahle Christi eindrückte, daß sie bluteten. Von daher hieß Franz auch der seraphische Vater und sein Orden der Seraphinenorden. Die Verehrer dieses Heiligen gingen so weit, daß sie ihn wirklich weit über Christus setzten und ihm die tollsten und verrücktesten Wunder zuschrieben.

Franzens Nachfolger als Ordensgeneral war der Bruder Elias, ein schlauer, durchtriebener Patron, der sich die Einfalt Franzens trefflich zu Nutze zu machen wußte. Er und seine Nachfolger verstanden es herrlich, Franzens Ordensregeln auszulegen, und dabei wurden ihre Klöster so reich wie keine anderen.

Digitized by Google

Die ewigen Feinde und Widersacher der Franziskaner waren die ungefähr um dieselbe Zeit entstehenden Dominikaner, so benannt nach ihrem Stifter, dem heiligen Dominikus. Er hieß Dominikus Guzman und war 1170 in Alt-Castilien geboren. Er wurde zur Bekehrung der Waldenser (von denen ich später ausführlicher reden werde) nach Frankreich geschickt und bekam hier die Idee, einen Mönchsorden zu stiften, dessen Wirksamkeit besonders auf das Volk berechnet sein und der sich mit Predigen und Unterrichtgeben und zu seinem Unterhalt mit dem einträglichen Betteln beschäfftigen sollte. Er erhielt vom Papste die Bestätigung, und dieser scheußliche Orden trat in's Leben, dem die Welt die Inquisition und die Censur verdankt!

Die letztere kennt Jedermann, denn ein Jeder hat darunter noch heute zu leiden; aber die Höllenanstalt, die Inquisition, wollen wir später in einem eigenen Kapitel kennen lernen. Dominikus selbst war der Erste, welcher förmliche Ketzerjagden anstellte.

Er wollte seinen Orden mit dem des heiligen Franz vereinigen; aber dieser hatte keine Lust dazu. Beide Orden standen sich anfangs bei; aber bald geriethen sie aus Handwerksneid in die bitterste Feindschaft; auch wollten die gebildeteren Dominikaner stets etwas Besseres sein als die Franziskaner, von denen durchaus keine Gelehrsamkeit gefordert wurde. Der Dominikanerorden wuchs schnell, und 1494 gab es 4143 Klöster desselben.

St. Dominikus verdankt die Klosterwelt eine große Erfindung, nämlich neunerlei Stellungen beim Gebet, mit denen man zur Unterhaltung abwechseln konnte, damit die Sache nicht zu langweilig würde. Man konnte beten: stehend, knieend, auf dem Rücken, dem Bauch, den Seiten liegend, die Arme in's Kreuz ausgestreckt, gekrümmt stehend, bald kniend, bald aufspringend. Er selbst betete so inbrünstig, daß er von der Erde verzückt wurde,

Digitized by Google

das heißt einige Fuß hoch von dem Boden in der Luft schwebte. Er starb 1221 zu Bologna. Von seinen überirdischen Thaten, nämlich seinen Wundern, wollen wir schweigen, wir haben genug an seinen irdischen. Fliehen wir aus der Gesellschaft dieses bleichen Henkersknechtes! und wessen Christenthum es erlaubt, der mag ihm aus vollem Herzen einen Fluch nachrufen, ich stimme von ganzer Seele ein!

Ich hoffe, die Leser werden bereits genug haben an dem Unsinn, den ich ihnen von den achtungswertheſten der Heiligen erzählte, und ich will ihre Geduld nicht weiter auf die Probe stellen, da ich ohnehin späterhin noch diesen oder jenen Heiligen erwähnen muß. Wäre ich darauf ausgegangen, die Heiligen und ihre Wunder lächerlich zu machen, dann hätte ich eine ganz andere Auswahl getroffen, dann hätte ich St. Antonius von Padua, welchen der heilige Franz selbst ein „Rindvieh" nannte, und seine Consorten gewiß nicht ausgelassen.

Schließlich will ich nur noch einige heilige Frauen erwähnen; ihre Zahl ist nicht weniger groß als die der männlichen Heiligen, und ihre Schwärmereien und Wunder — sind noch bei Weitem wunderbarer. Es ist hier nicht der Ort, die Ursachen aus einander zu setzen, weshalb das weibliche Geschlecht weit mehr zur Schwärmerei geneigt ist als das männliche und der Verstand der Weiber leichter überschnappt. Die Erfahrung lehrt es uns täglich.

Von somnambülen Männern habe ich noch nichts gehört, aber dergleichen Mädchen — nicht Frauen — giebt es in großer Menge. Eine große Zahl der heiligen Mädchen waren ganz sicher Somnambülen.

Eine der ältesten Heiligen ist St. Afra. Ihre Mutter hielt ein liederliches Haus in Augsburg und sie war darin eine der Priesterinnen. Der Zufall führte einst den spanischen Bischof Nar-

Digitized by Google

ciſſus in dieſes Hurenhaus. Er bekehrte die heidniſchen Luſtdirnen zum Chriſtenthum, und Afra, mit der er ſich mehr beſchäfftigte, machte er zur Heiligen. Sie wurde ſpäter als Märtyrin verbrannt.

Die heilige Thereſe war eine Spanierin aus adliger Familie, geboren 1515 und geſtorben 1582. Ihre Verehrer geben ihr die ſeltſamſten Titel: Arche der Weisheit, himmliſche Amazone, Balſamgarten, Orgel und Cabinets-Secretär des heiligen Geiſtes u. ſ. w. Schon als Kind wurde ſie von der Schwärmerei ergriffen und wollte nach Afrika laufen, um dort den Märtyrertod zu ſterben. Endlich, als ſie ſiebenzehn Jahre alt war, hielten es die Eltern nicht mehr aus und brachten ſie in das Karmeliterkloſter zu Avila. Sie hatte nun bald Erſcheinungen aller Art, und als ihr gar einſt eine Hoſtie aus der Hand des Biſchofs von ſelbſt in den Mund flog, da war die Heilige fertig. Sie ward endlich Aebtiſſin eines eigenen Kloſters zu Paſtrana und nun konnte ſie ihrer Heiligkeit freien Lauf laſſen.

Jeſus war von ihrer Heiligkeit ſo entzückt, daß er ihr einſt die Hand reichte und ſie zu ſeiner Braut weihte, indem er ſagte: „Von nun an bin ich ganz dein und du ganz mein.“ Einſt erſchien ihr ein Seraph, der ſie mit einem „glühenden Pfeil“ einigemal tupfte; aber der Schmerz war ſo ſüß, daß ſie wünſchte, ewig ſo getupft zu werden. Die Spanier feiern noch heute dies Feſt der Bepfeilung am 27. Auguſt.

Ihre Nonnen mußten barfuß gehen und ſich die ſtrengſte Zucht gefallen laſſen. Der blindeſte Gehorſam war ihnen Geſetz und die geringſte Abweichung davon wurde furchtbar beſtraft. Eine Nonne, die über ſchlechtes Brod eine verdrießliche Miene machte, wurde nackend an die Eſelskrippe gebunden und mußte hier zehn Tage lang Hafer und Heu freſſen! Dies hatte denn zur Folge, daß jeder ihrer Befehle auf das Pünktlichſte befolgt wurde. Eine Nonne

Digitized by Google

fragte sie einst, wer heute die Abendmette singen solle? Die Heilige war verdrießlich und antwortete: „die Katze." Die Nonne nahm also die Katze, ging damit an den Altar und zwickte sie in den Schwanz, so daß sie ihre schönsten Lieder von sich gab.

Selbstquälerei war in diesem Kloster an der Tagesordnung. Theresens Nonnen verbrauchten eine Unmasse Ruthen. Sie schliefen auf Dornen oder im Schnee, tranken aus Spucknäpfen, nahmen todte Mäuse und anderes ekelhaftes Zeug in den Mund, tranken Blut, tauchten ihr Brod in faule Eier und durchstachen sich die Zunge mit Nadeln, wenn sie das Schweigen gebrochen hatten!

Eine höchst merkwürdige Antipathie hatte die heilige Therese gegen behos'te Männer und hätte sie die Macht gehabt, so hätte sie allen die Hosen abgezogen. So weit sie Gewalt hatte, that sie es auch. Die unter ihr stehenden Karmelitermönche mußten die Hosen ablegen und dafür ein kleines Schürzchen tragen von brauner Wolle. Aber sie war nur eine Feindin der Männerhosen, denn ihre Nonnen — mußten Hosen tragen; ob sie selbst es that, darüber haben uns die Karmeliter keine Nachricht hinterlassen.

Sie war auch Schriftstellerin und schrieb Bücher, die manchem armen Mädchen den Kopf verrückten. Als sie gestorben war, erschien sie einer vertrauten Nonne und gestand ihr, daß sie mehr aus Inbrunst der Liebe, als wegen Heftigkeit der Krankheit gestorben sei. Von der Liebe scheint sie mehr verstanden zu haben, als man einer Aebtissin sonst zutraut, denn irgendwo schreibt sie: „Der Teufel ist ein Unglücklicher, der nichts liebt, und die Hölle ein Ort, wo man auch nicht liebt." Dieser Gedanke ist eines Dichters würdig!

Ungefähr um dieselbe Zeit wie Therese lebte die Italienerin Katharina von Cardone. Sie war aus Liebe verrückt, wohnte

Digitized by Google

in einer Höhle und trug ein Kleid von Ginster, mit Dornen und Eisendraht durchflochten. Sie fraß Gras, wie ein Thier, ohne sich der Hände zu bedienen, und einmal fastete sie gar vierzig Tage lang. So lebte sie drei Jahre!

Die heilige Katharina von Genua war in Liebe zu Christus dermaßen entbrannt, daß sie rein toll wurde. Sie glühte wie ein Ofen und oft wälzte sie sich an der Erde und schrie: „O Liebe! Liebe, ich halte es nicht mehr aus!"

Die heilige Paſſidea, eine Cisterzienser-Nonne aus Siena, quälte sich, noch ehe sie in's Kloster ging, ärger als die Väter der Wüste. Sie geißelte sich mit Dornen und wusch dann die Wunden mit Essig, Salz und Pfeffer; sie schlief auf Kirschkernen und Erbsen, trug ein Panzerhemd von 60 Pfund Schwere, stieg in gefrierende Teiche, um sich mit einfrieren zu lassen; ja sie trieb den Unsinn so hoch, daß sie sich, mit dem Kopf unten, lange Zeit in den rauchenden Schornstein hängte! Als sie Nonne war, erschien ihr einst Christus und drückte ihr seine fünf Wundenmahle ein. Zwei Nonnen sahen durch das Schlüsselloch, wie Jesus verschwand und wie die Wunden bluteten!

Die heilige Clara war aus Assisi und schwärmte mit dem heiligen Franz. Sie lief zu ihm und bat, daß er sie zur Nonne machen und Söhne und Töchter mit ihr zeugen möchte, — natürlich geiſtlicher Weise! Ihre Schwester Agnes wurde bald darauf von derselben Schwärmerei ergriffen, und die armen Eltern waren ganz unglücklich. Die Verwandten wollten beide Närrinnen mit Gewalt aus dem Kloster holen, aber da wurde — so erzählt die Legende — Agnes plötzlich so schwer, daß zwölf Männer sie nicht von der Stelle bringen konnten, und der Oheim, der sein Schwert gezogen hatte, blieb stehen, als höre er Hüons Zauberhorn.

Digitized by Google

Die heilige Clara lebte sehr strenge. Als Hemde trug sie eine Schweinshaut, oder auch ein Gewebe von Roßhaaren, und aus Demuth küßte sie der schmutzigsten Viehmagd die Füße, welche sie dann erst wusch, als wären sie erst durch ihren Kuß verunreinigt worden. Als sie starb, fanden sich in ihrem Herzen im Kleinen alle Passionsinstrumente, wie in einem Hechtskopf, und in ihrer Blase drei geheimnißvolle Steinchen, sämmtlich von gleichem Gewichte, aber wovon eins so schwer als alle drei, zwei nicht schwerer als eins und das kleinste davon so schwer als alle drei sind! — St. Clara war die Mutter der weiblichen Franziskaner und ihr verdanken wohl 900 Clarissen-Klöster ihr Entstehen.

Die heilige Katharine von Siena war auch mit Jesus verlobt worden, der ihr einen kostbaren Diamantring an den Finger steckte, welchen aber Niemand sah, als sie allein. Sie pflegte die ekelhaftesten Kranken, wofür sie Jesus mit dem rosinfarbenen Blute aus seiner Seitenwunde tränkte. Seitdem nahm sie von Aschermittwoch bis Himmelfahrt weiter keine Nahrung, sondern lebte blos vom Abendmahl. Christus drückte ihr auch seine fünf Wunden ein. Aber darüber kamen die Dominikaner mit den Franziskanern in einen Streit, der 40 Jahre dauerte und welchen Papst Urban VIII. dahin entschied, daß Katharinens Wundenmaale nicht geblutet hätten, wie die des heiligen Franz. Auch wurde den Malern befohlen, die Heilige nur mit fünf Strahlen vorzustellen!

Die heilige Agnes ließ der Stadtrichter, weil sie seinen Sohn nicht heirathen wollte, nackend in ein Bordell bringen. Aber plötzlich bekam sie so lange Haare, daß sie sich darin einwickeln konnte wie in einen Mantel, und das ganze lüderliche Haus verwandelte sie in ein Bethaus. Die heilige Paula, die einst ein Jüngling nothzüchtigen wollte, erhielt auf ihr Gebet einen garstigen, langen Bart, vor dem sich der Liebhaber entsetzte und floh. Die heilige

Digitized by Google

Brigitte befreite ein neapolitaniſches Mädchen von einem in Geſtalt eines Jünglings auf ihr liegenden Teufel! —

Wir wollen die Reihe der Heiligen ſchließen mit der heiligen Roſa von Lima, einer Dominikanerin, die auf knotigem Holz und auf Glasſcherben ſchlief und als Nachttrunk einen Schoppen Galle trank. Jeſus war von ihrer Heiligkeit ſo erbaut, daß er an einem Palmſonntag als Steinmetzgeſelle zu ihr kam und ſich mit ihr verlobte, indem er ſprach: „Roſa, Schatz meines Lebens, du ſollſt meine Braut ſein.“ Maria war mit dabei und gratulirte ihr, indem ſie ſagte: „Siehe, was für eine große Ehre dir mein Sohn anthut.“ Las ſie, ſo erſchien Jeſus auf dem Blatte und lächelte ſie an; nähte ſie, ſo ſetzte er ſich auf ihr Nähkiſſen und ſcherzte mit ihr. Beſuchte Jeſus eine andere Nonne — denn er hatte gar zu viele Bräute — ſo war ſie vor Eiferſucht außer ſich, bis er wieder kam. Ihre heilige Schwiegermutter diente ihr einundzwanzig Jahre lang als Kammerfrau, und wenn die Frühmette kam, rief ſie: „Stehe auf, liebe Tochter, es iſt Zeit.“ Das Kloſter wimmelte von Flöhen, aber kein einziger dieſer freigeiſteriſchen Huſaren unterſtand ſich, die Braut Chriſti zu ſtechen. — So ſteht es in der päpſtlichen Bulle, welche ihre Heiligſprechung enthält!

Außer dieſen Heiligen und noch vielen hundert Anderen, die ich nicht nannte, betet der Katholik noch zu einigen, die niemals lebten und die einer lächerlichen Fabel ihren Urſprung verdanken, wie St. Chriſtopherus, St. Georgius, St. Mauritius mit 6600 Geſellen, die ſieben Schläfer, Urſula mit ihren 11000 Jungfrauen und St. Guinefort von Verona, der ein veritabler — Hund war!

Jeder gute Katholik, der das Vergnügen haben will, nach ſeinem Tode unter die Heiligen verſetzt zu werden, kann dies erlangen; denn derjenige, der ſich die Stelle des Vicegottes auf Erden

Digitized by Google

angemaßt hat, der Papſt, macht ihn für 100000 Gulden zum Heiligen! Wunder finden ſich!

Die Chriſten der erſten Jahrhunderte wußten von Heiligen nichts. Sie verehrten allerdings die ſogenannten Märtyrer oder Blutzeugen, welche ihres Glaubens wegen hingerichtet wurden, ſie erwähnten derſelben bei ihren Verſammlungen und ſtellten ſie der Gemeinde als Muſter hin; und das war durchaus zu billigen und ſehr natürlich. Erſt als Konſtantin zum Chriſtenthum übertrat und viele der heidniſchen Gebräuche in die chriſtliche Kirche übergingen, kam auch der Heiligendienſt in Aufnahme. Die Heiden waren es gewohnt, ihren Heroen zu opfern; die chriſtlichen Prieſter trugen dieſen Gebrauch auf die Glaubenshelden über.

Der Heiligendienſt mußte als ein Unſinn betrachtet werden, ſo lange jeder Menſch Gott gleich nahe zu ſtehen glaubte, und konnte erſt Eingang finden, als die Pfaffen entſtanden, als ſie dem Volke weiß machten, daß ſie auf Erden die Mäkler wären zwiſchen Gott und den übrigen Menſchen. Von da war es denn auch nicht weit zu dem unſinnigen Glauben, daß die Heiligen im Himmel gleichſam wie Miniſter und Kammerherren den Hofſtaat Gottes bildeten und daß, wer bei S. himmliſchen Majeſtät etwas durchſetzen wolle, nur dieſe durch Gebete und Opfer zu beſtechen brauche.

Aerger konnten die Pfaffen das Heiligſte nicht verhöhnen, als durch dieſen Heiligendienſt, der unvernünftiger und lächerlicher iſt als die Anbetung der Sonne oder anderer Naturgegenſtände. Nicht weniger unvernünftig wäre dieſer chriſtliche Götzendienſt, aber doch nicht ganz ſo entwürdigend, wenn die angebeteten Heiligen Männer geweſen wären, wie Chriſtus oder Sokrates; aber was waren dieſe Heiligen? Von vielen unter ihnen lehrt uns die Geſchichte, daß ſie die verworfenſten, laſterhafteſten Menſchen, ja daß ſie gradezu Schufte waren. Selbſt die beſten waren

Digitized by Google

Schwärmer oder Narren. Solche Heilige giebt es noch heut zu Tage in großer Menge, nur daß man sie nicht anbetet, sondern in Tollhäuser sperrt. Carl Julius Weber, einer unserer geistreichsten Schriftsteller, charakterisirt diese Art Heilige derb, aber richtig. „Bei weiblichen Mystikern," sagt er, „sitzt der Jammer gewöhnlich auf dem Fleckchen, das man nicht gerne nennt, und bei männlichen hat den Fleck Hudibras getroffen —

So wie ein Wind in Darm gepreßt
Ein — wird, wenn er niederbläst,
Sobald er aber aufwärts steigt,
Neu Licht und Offenbarung zeugt."

Der Hysterie und den blinden Hämorrhoiden verdankt die katholische Kirche die meisten ihrer Heiligen, und sie darf sich daher nicht wundern, wenn wir dieselben — als Afterheilige betrachten.

Digitized by Google

3.

Die heilige Trödelbude.

Und drauf ging Göckingk's Prior weiter
Und blieb an einem Schranke ſteh'n,
Und zeigte mir ein Stückchen von der Leiter,
Die Jakob einſt — im Traum geſeh'n.

Die Pfaffen gleichen den vogelartigen Ungeheuern der Fabel, die auch das Reinſte und Edelſte ſo zu verunreinigen wiſſen, daß es ungenießbar und Ekel erregend wird. Als ſie einmal entſtanden waren, verwandelten ſie bald die einfache, rein moraliſche Religion *Chriſti* in einen dummen Glauben an Jeſum und in eine politiſche Prieſterherrſchaft, die nicht allein von den Prieſtern der Heiden ihre Ceremonien, ſondern auch ihre Betrügereien meiſterhaft erlernte. Iſt erſt einmal in den Deich der Vernunft eine kleine Oeffnung geriſſen worden, ſo wird er auch bald ganz zerſtört, und die ſchmuzigen Fluthen des Aberglaubens und der Dummheit brechen unaufhaltſam über die Welt herein.

Mir geht es wie einer jungen Frau auf der Meſſe, welcher ihr Mann nur eine beſtimmte Summe zu Einkäufen bewilligt hat. Ihre Augen haften verlangend bald an dieſem, bald an jenem Gegenſtande; ſie möchte gern Alles kaufen, was ihr gefällt, aber ſtets ſteht die Kaſſe mit den Wünſchen in Mißverhältniß, und das, was ſie endlich erwählt, erſcheint ihr unbedeutend und macht ihr keine rechte Freude, — wenn es am Ende auch denen, die nicht auf der Meſſe waren, recht gut gefällt. Vor mir ſehe ich nun einen ganzen Trödelmarkt ausgebreitet; ich möchte gern dieſen und jenen Gegenſtand für meine Leſer kaufen, — aber ich darf ja kein dickes Buch ſchreiben, mir ſind nur wenige Bogen eingeräumt.

Digitized by Google

Damit es mir nun nicht ergeht wie jenem philoſophiſchen Eſel, der zwiſchen zwei Bündeln Heu verhungerte, weil er ſich zu keiner Wahl entſchließen konnte, ſo laſſe ich das Loos entſcheiden, welches ja auch das Schickſal von Chriſti Rock entſchied. — Sehen wir, was der Zufall mir bringt! — Ein Marienbild und Reliquien der ſeltſamſten Art, verziert durch manchen wunderbaren Schmuck! — Betrachten wir alſo dieſe heiligen Dinge genauer.

Die Chriſten der erſten Jahrhunderte wußten nichts von einer Anbetung der Jungfrau Maria oder der Heiligen, ſondern verſpotteten die Heiden wegen ihrer vielen Untergötter, die gleichſam Jupiters Hofſtaat bildeten, und wegen der göttlichen Verehrung der Kaiſer, mit der es übrigens gar nicht ſo arg war. Man gab ihnen den Beinamen „der Göttliche," ſetzte ihren Namen in den Kalender und errichtete ihnen Bildſäulen. Mit Ludwig XIV. hat man weit ärgern Götzendienſt getrieben, und wir haben noch in der neueſten Zeit Beiſpiele, daß Leute vom Gericht gezwungen wurden, vor dem Bilde eines lebenden Königs niederzuknieen und Buße zu thun!

Die erſten Heiligen waren meiſtens unbekannte Menſchen, und wunderbar iſt es, daß man auf die Anbetung der Maria erſt weit ſpäter verfiel, denn eine Jungfrau, die Gott ſich unter den vielen Millionen der Erde vorzugsweiſe zum „Gefäß ſeiner Gnade" erſah, war doch auf jeden Fall mehr der Anbetung würdig, als ein ſchmieriger Einſiedler, der in einem Ameiſenhaufen ſitzt.

Noch im vierten Jahrhundert dachte man nicht daran, die Jungfrau Maria göttlich zu verehren, ja man war auf dem beſten Wege, ſie zu verketzern. Man ſagte ihr Dinge nach, welche die Chriſten der damaligen Zeit ſehr gottlos fanden. Der berühmte Kirchenvater Tertullian warf ihr vor, daß ſie an Chriſtum nicht geglaubt habe! Origenes und Baſilius

Digitized by Google

beſchuldigen ſie unheiliger Zweifel bei den Leiden ihres Sohnes, und Chryſoſtomus hält ſie des Selbſtmordes für fähig, indem er erzählt, daß der Engel ihr die Empfängniß Chriſti früher verkündet, als ſie ihre Schwangerſchaft bemerkt, weil ſie ſonſt bei der plötzlichen Entdeckung leicht aus Schaam ihrem Leben hätte ein Ende machen können. Die Verehrung der Maria beginnt erſt im fünften Jahrhundert, und bald hatte ſie nicht allein alle Heiligen, ſondern ſelbſt Gott und Jeſus überflügelt. „Wer Maria nicht verehrt, dem wird keine Vergebung", ſagten die Prieſter.

Die Liebe verfällt ſchon auf wunderbare Beinamen, und mein Täubchen, mein Mäuschen, mein Hämmelchen u. ſ. w. ſagt noch heute gar mancher Jüngling zu ſeiner Geliebten; aber die der Maria beigelegten Beinamen ſind oft ſo ſeltſam und ſo komiſch, daß ich nicht begreife, wie jemals Katholiken die Marianiſche Litanei ohne Lachen herplappern konnten. Sie wird unter andern genannt: du geiſtliches Gefäß, ehrwürdiges Gefäß, fürtreffliches Gefäß der Andacht, geiſtliche Roſe, Thurm Davids, helfenbeinerner Thurm, goldenes Haus, Arche des Bundes, Thron Salomons, brennender Dornbuſch, Honigfladen Simſons, Tempel der Dreieinigkeit, geweihete Erde, Seehafen, Sonnenuhr, Himmelsfenſter u. ſ. w.

Der Name „Mutter Gottes" iſt jetzt ganz gewöhnlich geworden; allein im fünften Jahrhundert erregte er großes Aergerniß, und der fromme Kirchenvater Neſtorius fand ihn lächerlich und unſchicklich und den „Mutter Chriſti" vernünftiger. Die Kirchenverſammlung von Epheſus entſchied aber für Mutter Gottes. Natürlich war es, daß man nun auch auf die Verehrung der „Großmutter Gottes" verfiel; aber Papſt Clemens XI.

Digitized by Google

gebot Halt, und ohne ihn beteten die Katholiken vielleicht heute zu allen Onkeln und Tanten Gottes.

Christus ist Gottes Sohn nach der Lehre der christlichen Kirche, und doch ist er wieder Mensch, aber er ist eins mit Gott dem Vater und Gott dem heiligen Geist. Ueber diese Menschwerdung Gottes und über das Wesen der Dreifaltigkeit ist Mancher schon einfältig geworden. Die Menschwerdung Gottes erklärt der heilige Bernhardt eben so einfach als geistreich, indem er sagt: „Aus Gott und Mensch wurde eine Heilsalbe für Alle; diese beiden Species wurden im Leibe der Jungfrau Maria wie in einer Reibschale gemischt, und der heilige Geist war die Mörserkeule."

Minder geistreich, wenn auch eben so ein—fach, ist jenes Franziskaners Erklärung der Dreieinigkeit, die er vergleicht mit Hosen, die zwar drei Oeffnungen hätten, aber doch nur ein Stück wären!

Maria wurde Veranlassung zu unendlich vielen Zänkereien zwischen den Gelehrten und Pfaffen. Besonders heftig war der Streit über die „befleckte oder unbefleckte Empfängniß der Jungfrau," das heißt nicht darüber, ob Maria Jesus ohne Verlust ihrer physischen Jungfrauschaft empfangen habe, — denn darüber war man ziemlich einig — sondern ob sie selbst auch „ohne Erbsünde" empfangen worden sei oder nicht. Die Dominikaner sagten mit, die Franziskaner ohne Erbsünde, und stritten Jahrhunderte lang darüber mit Waffen aller Art. Noch im Jahre 1740 machten gelehrte Männer diese wichtige Sache zum Gegenstand ihrer ernsthaften Untersuchung!

Die Art und Weise, wie Maria Jesus empfangen habe, war auch ein Gegenstand großen Kopfzerbrechens. Einige meinten durch das Ohr, Andere durch die Seite. Dann zankte man sich

Digitized by Google

auch sehr darüber, ob Maria noch nach der Geburt Christi Jungfrau geblieben sei. St. Ambrosius vertheidigt diese Meinung sehr hartnäckig und bringt für dieselbe höchst wunderbare Gründe vor. Er sagt unter Anderm: „Da er (nämlich Christus) gesagt hat, „ich mache Alles neu, so ist er auch von einer Jungfrau auf „unbefleckte Weise geboren worden, damit man ihn desto „mehr für den ansehe, der da ist Gott mit uns. Sie sagen: als „Jungfrau hat sie empfangen; aber nicht als Jungfrau gebo„ren. Ist das Eine möglich, so ist ja auch das Andre möglich. „Denn die Empfängniß gehet ja vorher und die Geburt folget „nach. Man sollte doch den Worten Christi, man sollte doch den „Worten des Engels glauben, daß bei Gott kein Ding unmöglich „sei (Luc. 1, 37). Man sollte dem apostolischen Symbolum glau„ben. Sagt ja der Prophet, eine Jungfrau werde nicht nur „empfangen, sondern auch gebären (Jes. 7, 14). Jene Pforte des „Heiligthums, welche verschlossen bleibt, durch welche Niemand „gehen wird, als allein der Gott Israels (Ezech. 44, 1. 2), was „ist sie anders als Maria, durch welche der Erlöser in diese Welt „eingegangen ist? Sind doch so viele Wunder gegen die Ge„setze der Natur geschehen, was ist's denn Wunder, wenn eine „Jungfrau wider den Lauf der Natur einen Menschen geboren „hat?" u. s. w.

Maria wurde von allen Kirchenlehrern, welche die Unterdrückung des Geschlechtstriebes predigten, als das höchste, unerreichbare Muster des jungfräulichen Lebens aufgestellt und bald von den Mädchen und Weibern weit mehr als Gott verehrt. Dieser Götzendienst war natürlich denen, welche die Lehre Christi rein bewahren wollten, ein Greuel und — daher die Opposition gegen Maria. Helvidius schrieb (383) zur Vertheidigung des Christenthums ein Buch, in welchem er beiläufig behauptete, daß Maria nach Jesu

Digitized by Google

Geburt noch mit Joseph einige Kinder hatte, wobei er sich sowohl auf Matth. 1, 25. berief, wo es heißt: „Joseph wohnte der Maria nicht bei, bis sie ihren ersten Sohn geboren," wie auch auf andre Bibelstellen, wo oftmals von Brüdern und Schwestern Jesu die Rede ist.

Der heilige Hieronymus gerieth außer sich über diese Frechheit. Er schrieb gegen Helvidius und ruft den heiligen Geist an, „daß er das Quartier des heiligen Leibes, in dem er 10 Monate gewohnt habe, gegen allen Argwohn eines Beischlafes schützen," und Gott den Vater „daß er die Jungfräulichkeit der Mutter seines Sohnes kund thun möge." — Aehnliche Lehren wie Helvidius trug ein römischer Mönch, Jovinian, vor, und nun entspann sich um die Jungfrauschaft der Maria ein heftiger Kampf, der damit endete, daß Jovinian und seine Anhänger aus der Gemeinschaft der christlichen Kirche ausgeschlossen und seine Lehren als Ketzerei verdammt wurden!

Es ist nicht möglich, ernsthaft zu bleiben, wenn man lies't, über welche seltsame Dinge die Geistlichen schrieben und disputirten! Pater Suarez handelt sehr gelehrt die Frage ab: ob Maria mit oder ohne — Nachgeburt geboren habe, und erzählt, daß Fromme verschiedene Speisen in Form der Nachgeburt genossen hätten! — Uebrigens ist er ein Antinachgeburtianer, da der Prophet Ezechiel prophezeiht habe: „Diese Thüre wird verschlossen sein und nicht aufgemacht werden."

Doch man glaube ja nicht, daß dieses der größte Unsinn ist, über welchen Pfaffen stritten, und verhöhne nicht die jüdischen Rabbiner, welche ernstlich untersuchten, ob Adam schon mit Stahl und Stein sich Feuer geschlagen habe? Ob das

Digitized by Google

Ei, welches eine Henne am Festtag gelegt, gegessen werden dürfe? Ich kann eine ganze Gallerie solcher Streitfragen anführen, die den genannten an Abgeschmacktheit durchaus nichts nachgeben, und die mit der allergrößten Erbitterung abgehandelt wurden, und wobei es gar häufig zu Schlägereien oder gar Blutvergießen kam.

Die Pfaffen stritten darüber: ob Adam einen Nabel gehabt habe? Zu welcher Klasse von Schwalben die gehörte, die Tobias ins Auge machte? Ob Pilatus sich mit Seife gewaschen, als er Jesum das Urtheil sprach? Ob ein Kind bei widernatürlicher Lage getauft werden dürfte auf den Hintern? Was das für ein Baum gewesen, auf den der kleine Zachäus stieg, als er Christus sehen wollte? Mit welcher Salbe Maria Magdalena den Herrn gesalbt? Ob der ungenähte Rock, über den die Kriegsknechte das Loos warfen, Christi ganze Garderobe gewesen sei? Wie viel Wein auf der Hochzeit zu Cana getrunken worden sei? Was wohl Jesus geschrieben, als er mit dem Finger in den Sand schrieb? Wie Jesus das Erlösungswerk hätte vollbringen können, wenn er — als Kürbis zur Welt gekommen wäre? Ob Gott wie ein Hund bellen könne? Ob nicht schon ein einziger Blutstropfen hingereicht habe für die Sünde der Welt? Ob Gott der Vater sitze oder stehe? Ob er einen Berg ohne Thal, ein Kind ohne Vater hervorbringen und eine Entjungferte wieder zur Jungfrau machen könne? Ob die Engel Menuett oder Walzer tanzten? Ob sie lauter Diskant- oder auch Baßstimmen hätten? Was man wohl in der Hölle treibe, und zu welchem Thermometergrade die Hitze dort wohl steige? — O sie stritten noch über ganz andre Fragen, die ich gar nicht hersetzen darf, weil sie mir der Herr Cen-

Digitized by Google

ſor als „verſtoßend gegen die guten Sitten“ weg-ſtreicht *).

Die Lehren vom Abendmahl, von der Taufe, und wie die chriſtlichen Myſterien alle heißen, boten gleichfalls Gelegenheit genug zu Streitigkeiten. Man zankte ſich darüber: Ob auch der Teufel rechtmäßig taufen könne? Ob man im Nothfall auch mit Wein, Bier, Sand u. ſ. w. taufen könne? oder ob auch bloßes Anſpucken genüge? Ob eine Maus, die vom Taufwaſſer geſoffen, für getauft zu halten ſei? Was zu thun, wenn ein Kind das Taufwaſſer verunreinigt? Das that der nachherige deutſche Kaiſer Wenzel, und deshalb wurde ihm auch alles mögliche Unheil prophezeiht **).

Doch die Unterſuchung der Jungfrauſchaft der „Mutter Gottes“ hat mich auf Abwege geführt! kehren wir wieder zu ihr zurück. — Albertus Magnus (Albrecht von Lauingen), Biſchof von Regensburg, der 1280 zu Cöln ſtarb, hat ſich ſehr gründlich mit der Jungfrau Maria beſchäftigt und unterſucht, ob ſie blond oder brünett, ob ſie ſchwarzäugig oder blauäugig, ob ſie ſchlank oder dick, groß oder klein geweſen ſei. Was er eigentlich ausgemacht hat, finde ich nirgends, und habe keine Luſt, die einundzwanzig Foliobände deshalb durchzuleſen, die uns von ſeinen 800 Büchern erhalten worden ſind. Nach den Ueberreſten von ihrem Haar zu urtheilen, iſt es ſcheckig geweſen, denn man zeigt braune, blonde, ſchwarze und rothe. Diejenigen Haare, mit welchen ſie an einem Marientage höchſt eigenhändig das Hemde des Erzbiſchofs St. Thomas flickte, waren übrigens malitiös blond.

*) Z. B. An Christus cum genetalibus in coelum ascenderit, et S. Virgo semen emiserit in commercio cum Spiritu sancto?

**) Wer mehr ſolcher Beiſpiele finden will, ſehe Weber's Mönchereі, Th. II. S. 210 u. ſ. w.

Digitized by Google

Schön war Maria indessen auf jeden Fall, und wenn sich auch kein authentisches Portrait von ihr erhalten hat, so stimmen doch darin alle heiligen Kirchenväter überein, und als Heiligen erschien ihnen natürlich „die Himmelskönigin" sehr häufig. St. Damiani, der 1069 starb, erzählt: „daß Gott selbst durch die Schönheit der heiligen Jungfrau in heftiger Liebe zu ihr entbrannt sei. In einem hierauf berufenen himmlischen Convent habe er den verwunderten Engeln von der Erlösung des Menschengeschlechts und der Erneuerung aller Dinge erzählt und ihnen von Marien Kunde gegeben. Der Engel Gabriel erhielt sogleich einen Brief, in dem ein Gruß an die Jungfrau, die Fleischwerdung des Erlösers, die Art der Erlösung, die Fülle der Gnade, die Größe der Herrlichkeit und die Größe der Freuden enthalten waren. Gabriel kam zu Maria, und sobald er mit ihr gesprochen hatte, fühlte sie den in ihre Eingeweide hineingefallenen Gott und dessen in der Enge des jungfräulichen Bauches eingeschlossene Majestät."

Die Zahl der Wunder, welche der heiligen Jungfrau zugeschrieben werden, sind unendlich groß, und es fällt mir schwer, eine Auswahl zu treffen. Später findet sich vielleicht Gelegenheit, Eines oder das Andere zu erwähnen. Vorhin redete ich von dem Streit zwischen Dominikanern und Franziskanern wegen der „befleckten oder unbefleckten Empfängniß" der Maria. Dabei fällt mir eins ihrer Wunder ein, welches die Franziskaner triumphirend erzählten. Ein Dominikaner predigte mit der größten Heftigkeit gegen die unbefleckte Empfängniß, und forderte gleichsam die Himmelskönigin heraus, ein Zeichen zu geben, wenn es nicht wahr sei, was er geredet. Kaum hatte er diese Lästerung ausgesprochen, als der Boden der Kanzel brach und der dicke Pater bis zur Mitte des Leibes hindurch fiel. Der Oberkörper mit der Kutte blieb oben, so daß die entblößte

Digitized by Google

Vorder- und Hinterfront der untern Etage des geistlichen alten Hauses dem Gelächter seiner Gemeinde preisgegeben war!

Die Legende erzählt, daß Engel das ganze Haus der Maria aus Bethlehem nach Italien getragen hätten. Anfangs ließen sie es bei Tersatto in der Nähe von Fiume stehen; aber im Jahre 1294 trugen sie es nach Loretto. Als das heilige Haus vorbeigetragen wurde, bogen sich die Balken — damals noch in ihrer Jugend als Bäume — vor demselben! Höchst merkwürdig ist es aber, daß zwei Jahrhunderte lang kein Schriftsteller von diesem höchst wunderbaren Transporte erzählt! Die Inschrift des heiligen Hauses heißt: „Der Gottesgebärerin Haus, worin das Wort Fleisch geworden." Ueber das unscheinbare Haus, welches neueren Forschungen zufolge sich im Baumaterial und Form von den andern Bauernhütten um — Loretto gar nicht unterscheiden soll, erhebt sich eine prachtvolle Kirche, und Tausende von Wallfahrern strömten hierher, um ihre Rosenkränze in dem Breinäpfchen Christi umzurühren und, was für die Kirche die Hauptsache war, ein mehr oder minder beträchtliches Sümmchen zu opfern. So wurde denn durch einen, jedem vernünftigen Menschen offenbaren Betrug ein unermeßlicher Schatz zusammengestohlen!

Doch die guten Katholiken waren von ihren Pfaffen so gut gezogen, daß sie lieber ihren Augen mißtrauten, als einem Pater. Der Mönch Eiselin zog im Jahre 1500 zu Aldingen in Würtemberg umher mit einer Schwungfeder aus dem Flügel des Engels Gabriel. Wer diese küßte, sagte er, dem sollte die Pest nichts anhaben. Ein solcher Kuß wurde natürlich nicht umsonst gestattet. Diese kostbare Feder, die dem Pfaffen mehr eintrug, als mir die meine, wurde gestohlen! Eiselin war gar nicht verlegen. Im Beisein der Wirthin füllte er sein Kästchen mit

Digitized by Google

Heu, welches wahrscheinlich auf ihrer eignen Wiese gewachsen war, und gab es aus für Heu aus der Krippe, in welcher Jesus gelegen: wer es küßte, sollte pestfrei sein. Alles drängte sich zum Kuß herzu, und selbst die Wirthin küßte, so daß Eiselin erstaunt flüsterte: „Und auch du, Schatz?" — Dieses wahre Geschichtchen bringt mich auf die Reliquien und den abscheulichen Unfug, der noch jetzt damit getrieben wird.

Reliquiennarren sind wir Alle; aber diese Narrheit gehört zu unsern liebenswürdigen, und diejenigen kalten Menschen, welche die Reliquien geliebter oder großer Personen verachten, haben kein Herz. Ich bin überzeugt, daß ein jeder Mensch von einigem Gefühl irgend eine Reliquie werth hält, sei es nun die Locke einer Geliebten, eine gestickte Brieftasche, eine trockene Blume, ein Messer oder ein Petschaft eines verstorbenen Freundes, oder irgend ein andrer Gegenstand.

Die größten Reliquiennarren sind wohl die Engländer. Welche Summen geben sie nicht für manchen unbedeutenden Gegenstand aus, der diesem oder jenem großen Manne gehörte! Andere haben wieder eine Vorliebe für Dinge, an welche sich irgend eine gräßliche Erinnerung knüpft. Ich hörte von einem Engländer erzählen, der sich alle mögliche Werkzeuge sammelte, die dazu gedient hatten, einem Menschen das Leben zu nehmen. Seine Sammlung bestand aus blutigen Messern, Pistolen und Stricken, und er hat gewiß bedauert, daß sich so viele Selbstmörder ersäufen — bloß weil ihm dadurch Reliquien entgehen. Die Autographensammler, was sind sie anders, als Reliquiennarren?

Wie Alles an und für sich Schöne und Gute in der Uebertreibung lächerlich wird, so auch diese Sucht, Reliquien zu sammeln. Wollte ich mir die Mühe geben, so würde es mir nicht schwer fallen, höchst

Digitized by Google

ſeltſame Andenken namhaft zu machen, die von dieſem oder jenem großen Manne aufbewahrt werden. Man hat aber Unrecht, wenn man die Kleiderreliquien als die lächerlichſten bezeichnet. Die Reliquienverehrung iſt eine ſolche, die ſich mehr auf den Körper bezieht, und dasjenige Andenken, welches mit demſelben in der genaueſten Berührung war, hat für den eifrigen Verehrer den meiſten Werth. Mögen wir daher auch über den Berliner Enthuſiaſten lachen, welcher ſich aus dem Mundſtück der von Fräulein Sonntag gebrauchten — Klyſtierſpritze eine Cigarrenſpitze machen ließ, ſo thun wir doch Unrecht, wenn wir den Leipziger Schillerverein deshalb lächerlich machen, weil er eine alte Weſte von Schiller andächtig verwahrt.

Ich kann wenigſtens verſichern, daß ich immer eine große Aufregung empfunden habe, wenn man mir — ſelbſt die Kleidungsſtücke wahrhaft großer oder doch berühmter Männer zeigte. Lächerlich fand ich es freilich, als ich als Cadet in die Potsdamer Garniſonkirche geführt wurde, um dort — eine öffentlich ausgeſtellte Uniform nebſt Federhut des damals erſt kürzlich verſtorbenen Kaiſers Alexander von Rußland zu verehren! Hätte die ruſſiſche Knute als Reliquie dabei gelegen, dann hätte mir vielleicht auch der Anblick der Uniform erhebendere Empfindungen eingeflößt.

Napoleons Degen, den Blücher dem Berliner Cadettencorps ſchenkte, und der dort im Feldmarſchallſaale zu den Füßen Friedrich Wilhelms III. placirt iſt, — erweckte in mir ganz andre Gefühle, und als ich mich in dem ſilbernen Waſchbecken des großen Kaiſers wuſch, welches bei Belle Alliance mit erbeutet wurde, da überkam mich ordentlich ein Schauer. In Sansſouci konnte ich es mir nicht verſagen, mich in den Lehnſtuhl zu ſetzen, in welchem der große Friedrich geſtorben iſt; ja im Thronſaal ſetzte ich mich

Digitized by Google

gar auf Preußens Thron, — von dem ich indessen schleunigst entfernt wurde. Kurz, wir sind alle Reliquienverehrer!

Sowohl Griechen als Römer hatten ihre Reliquien, und einige davon waren fast römisch-katholisch, wie zum Beispiel das Ei der Leda! Das Palladion war ja auch eine Reliquie, und noch dazu eine wunderthätige, wie auch der vom Himmel gefallene heilige Schild und viele andere. — Die Muhamedaner bewahren Fahne, Waffen, Kleider, den Bart und zwei Zähne ihres Propheten, und so finden wir Reliquien bei jedem Cultus und bei jedem Volke.

Auf menschliche Schwächen verstehen sich die Pfaffen vortrefflich, und dieser Kenntniß verdanken sie ihre Macht und ihren Reichthum. So konnte ihnen denn auch nicht die Reliquiennarrheit entgehen, und sie machten sie zu einem Goldbergwerk, welches noch bis heute unerschöpft ist.

Bekannt ist das abgeschmackte Mährchen von dem Kreuz, welches dem Kaiser Konstantin und seinem Heere am Himmel erschienen sein soll, mit der Ueberschrift: In hoc vinces (in diesem Zeichen wirst du siegen). Nichts ist lächerlicher, als die Ernsthaftigkeit, mit welcher die Historiker diese Geschichte untersuchen, besonders da die Lügenhaftigkeit aus der verworrenen und sich widersprechenden Erzählung des Eusebius auf den ersten Blick zu erkennen ist. Daß Konstantin etwas Aehnliches geträumt hat, wie es auch erzählt wird, will ich gern glauben, wie auch, daß die Verheißung des Sieges und die Kreuzesfahne, die er machen ließ, wirklich zu dem Siege, den er erfocht, beitrugen.

Seitdem wurde das Kreuz Mode, und bald fand die Mutter des Kaisers, Helena, das wahre Kreuz Christi, wie auch sein Grab auf. Die gleichzeitigen Schriftsteller melden davon zwar nichts, ebenso wenig wie von der wunderbaren Luftreise des Hauses

Digitized by Google

der Maria. Selbſt der Fabelhans Euſebius, der dieſe Reiſe der Kaiſerin Helena beſchreibt, meldet von ihrem merkwürdigen Funde nichts. Aber die Geſchichte iſt einmal als wahr angenommen, und die katholiſche Kirche feiert ein eignes „Kreuzerfindungsfeſt."

Der Segen, den Helena entdeckte, war aber zu groß; ſie fand nicht allein das Kreuz Chriſti, ſondern auch das der beiden „Schächer." Die Inſchrift, die Pilatus zur Verhöhnung der Juden machen ließ, fand ſich nicht mit vor, wie ſollte man nun das heilige Kreuz erkennen? Pfaffen ſind aber erfinderiſch, und ſo war man denn auch um eine Auskunft nicht verlegen. Man legte einen Kranken auf eins der Kreuze und er wurde weit kränker. Man vermuthete alſo, daß dies wohl das Kreuz des gottloſen Schächers ſein möchte, und legte den Kranken auf ein andres. Ihm ward um Vieles beſſer, und endlich, als er von dieſem Kreuz des frommen Schächers auf das dritte gelegt wurde, — ſtand er ſogleich friſch und geſund auf. Das Kreuz Chriſti war gefunden!

Gar bald fand man nun auch die Gräber der Apoſtel; ich glaube, ihre Körper ſind ſämmtlich vorhanden. Wußte man nicht, wo ſie geſtorben und begraben waren, ſo hatte man göttliche Offenbarungen. Auf dieſe Weiſe gelangte man zu den Ueberreſten von allen möglichen Märtyrern und Heiligen, die natürlich auch Wunder thaten. Solcher Offenbarungen wurden, verſteht ſich, nur Mönche und Geiſtliche gewürdigt; aber recht frommen Leuten gelang es mit Hülfe der Letzteren auch, mit den Heiligen in directen Verkehr zu treten. Eine fromme Frau zu St. Maurin hatte Johannes den Täufer zu ihrem Lieblingsheiligen auserſehn. Drei Jahre lang bat ſie täglich den Heiligen nur um irgend ein Theilchen von ſeinem Leibe, ſei es auch, was es ſei; — der hartherzige Johannes wollte ſich nicht erbarmen! Nun wurde die Frau trotzig und ſchwur, nichts mehr zu eſſen, bis der Heilige ihre

Digitized by Google

Bitte erhört hätte. Sieben Tage hatte sie schon gehungert, da endlich! fand sich auf dem Altar — ein Daumen des Johannes. Drei Bischöfe legten mit großer Andacht diese kostbare Reliquie in Leinwand und drei Blutstropfen fielen aus dem Daumen heraus, — so daß doch nun jeder der Bischöfe auch etwas hatte!

Wie unendlich schwer ist es uns nicht geworden, die Ueberreste Schillers und Webers aufzufinden! und Beide starben doch als geachtete und geehrte Männer, in ruhiger Zeit, und in Staaten, wo jeder Gestorbene und jeder Neugeborne in ein besonders darüber geführtes Register eingetragen wird; um so mehr ist es zu bewundern, daß man noch nach vielen Jahrhunderten nicht allein die Gebeine, sondern auch Kleidungsstücke von Heiligen vorfand, die als Verbrecher hingerichtet, und deren Leichen gewiß auf den ersten besten Schindanger geworfen wurden. Ja was noch wunderbarer ist, man fand von manchem Heiligen so viele Körpertheile, daß man daraus, wenn man sie zusammensetzte, sechs und mehr vollständige Skelette machen könnte! Der heilige Dionysius existirt zum Beispiel in zwei vollständigen Exemplaren zu St. Denis und zu St. Emmeran, und außerdem werden noch in Prag und in Bamberg Köpfe von ihm vorgezeigt, und in München eine Hand. Der Heilige hatte also zwei vollständige Leiber, fünf Hände und vier Köpfe! Er hätte damit manchem andern Heiligen, dem der Kopf fehlte, aushelfen können.

Doch was soll ich damit länger hinter dem Berge halten! Die frommen Herren Geistlichen und Mönche trieben mit den Reliquien den abscheulichsten Betrug. Jeder christliche Altar mußte seine Reliquie haben, und je heiliger diese war, desto mehr Wunder ließen sie die Pfaffen thun und desto größer war der Nutzen, den sie davon zogen; denn die Reliquien waren weder umsonst zu sehen, noch wurden sie verschenkt. Der Reliquienhandel wurde bald sehr ein-

Digitized by Google

träglich. Natürlich, alte Knochen, Lumpen und dergleichen, fand man überall, man brauchte kein Anlagekapital, und der Preis, den man ſich dafür bezahlen ließ, war hoch!

Als die Biſchöfe von Rom Päpſte wurden, da ſteuerten ſie etwas dieſem Reliquienhandel, aber nur um ſelbſt davon den größten Vortheil zu ziehen. Die Reliquien mußten in Rom geprüft werden und wurden nur für echt befunden — wenn die Beſitzer die echt römiſchen, klingenden Beweiſe beizubringen vermochten. Eine gute Reliquie war ein wahrer Schatz für ein Kloſter, und nicht alle Aebtiſſinnen gingen damit ſo leichtſinnig um, wie die der Nonnen zu Macon.

Das dortige Kloſter beſaß die Haut des heiligen Dorotheus, der geſchunden wurde. Simon, der Gerber, hatte das heilige Fell gegerbt, und dieſe koſtbare Reliquie war durch mancherlei Hände endlich in den Beſitz der Nonnen zu Macon gekommen. Dieſe ſtopften die Haut mit Baumwolle aus und ſtellten den Heiligen her, als ob er lebe. Sie geriethen aber aus übergroßer Verehrung gegen den Heiligen auf ganz curioſe heilige Spielereien und Abwege, ſo daß es die Aebtiſſin für rathſam hielt, die Reliquie, deren Werth ſie nicht kannte, den Jeſuiten zu ſchenken.

Dieſe entdeckten bald die Koſtbarkeit und ſtifteten eine Brüderſchaft zum heiligen Leder, wodurch ſie ſehr viel Geld verdienten. Nun ging den Nonnen plötzlich ein Licht auf! Sie klagten beim Papſt, reclamirten von den Jeſuiten ihr Heiligthum, und es wurde ihnen auch zugeſprochen. Der Jubel der Nonnen war ungeheuer. Aber o Schrecken! die malitiöſen Jeſuiten hatten den frommen Jungfrauen die ganze Freude verdorben, indem ſie den lieben Heiligen verſtümmelt hatten, und zwar auf unverantwortliche Weiſe! Er ſah nun aus, wie der heilige Bernhardt, als er ſeinen Mönchen verklärt erſchien. — Die indignirten heiligen

Digitized by Google

Jungfrauen wandten sich abermals an den Papst mit der Bitte, daß er den Jesuiten befehlen möge, ihnen das Fehlende herauszugeben. Der Papst hielt jedoch diesen Mangel, besonders für ein Nonnenkloster, nicht erheblich, und sandte den Bittenden als Ersatz — zwei geweihte Muscatnüsse! Man denke sich die Beschämung und den Zorn der guten Nonnen!

Zur Zeit der Kreuzzüge wurde Europa erst recht mit Reliquien überschwemmt. Man brachte aus dem heiligen Lande Heiligthümer aller Art mit. Eroberte man eine Stadt, so suchte man vor allen Dingen erst nach Reliquien, denn sie waren weit kostbarer als Edelsteine und Gold. Ludwig der Heilige, König von Frankreich, machte zwei unglückliche Kreuzzüge; aber er tröstete sich über sein Unglück, denn es war ihm gelungen, einige Splitter vom Kreuze, einige Nägel, den Schwamm, den Purpurrock Christi und die Dornenkrone — um eine ungeheure Summe zu erkaufen. Als diese Heiligthümer ankamen, ging er mit seinem ganzen Hofe denselben barfuß bis Vincennes entgegen!

Heinrich der Löwe brachte eine große Menge Reliquien mit nach Braunschweig. Die Krone derselben aber war ein Daumen des heiligen Marcus, für welchen die Venetianer vergebens — 100,000 Ducaten boten!

Der Glaube an diese Reliquien war ebenso unerhört, wie die Preise, welche dafür bezahlt wurden. Die Pfaffen hätten Engel sein müssen, wenn sie die Dummheit der Menschen nicht benutzt hätten. Wer sich selbst zum Esel macht, nun der verdient wie ein Esel behandelt zu werden. Die ganze Garderobe Christi, der Jungfrau Maria, des heiligen Joseph und vieler andrer Heiligen kam zum Vorschein. Man fand die heilige Lanze, mit welcher der römische Ritter Longinus Christus in die Seite stach; das Schweißtuch, mit welchem die heilige Veronika Jesus den Schweiß ab-

Digitized by Google

trocknete, als er nach Golgatha ging, und in welches er zum Andenken sein Gesicht abdrückte! Von diesem Tuche gab es so viele Stücke, daß sie wohl zusammen funfzig Ellen lang sein mochten! Ein respectables Taschentuch!

Man fand auch die große Schüssel von Smaragd, welche Salomo der Königin von Saba schenkte, und aus der Christus sein Osterlamm verspeis'te. Die Weinkrüge von der Hochzeit von Cana entdeckte man auch, und in ihnen war noch Wein enthalten, der nie abnahm. Ursprünglich waren es nur sechs, aber sie vervielfältigten sich, und man zeigte sie zu Cöln und zu Magdeburg. Splitter vom Kreuz gab es so viel, daß man aus dem dazu verwendeten Holze hätte ein Kriegsschiff bauen können, und Nägel vom Kreuz viele Centner. Dornen aus der Dornenkrone fanden sich unendlich viel; einige bluteten an jedem Charfreitage.

Der Kelch, aus welchem Jesus trank, als er das Abendmahl einsetzte, fand sich auch vor, nebst Brot, welches von dieser Mahlzeit übrig geblieben war. Ferner die Würfel, mit welchen die Soldaten um Christi Rock würfelten. Solcher ungenähter Röcke zeigte man nicht weniger als fünf, nämlich zu Trier, Argenteuil, St. Jago, Rom und Friaul. In neuerer Zeit sind noch einige zum Vorschein gekommen, und jeder hatte eine Bulle, die seine Echtheit bezeugt!

Man fand Hemden der Maria, die so groß sind, daß sie einem dicken Mann als Paletot dienen können; einen sehr kostbaren Trauring der Maria, der zu Perusa gezeigt wurde; sehr niedliche Pantöffelchen und ein Paar ungeheurer großer rother, in welcher sie der heiligen Elisabeth den Besuch machte. Ja man fand Haare der heiligen Jungfrau von allen Farben, nebst ihren Kämmen. Eine Zahnbürste entdeckte man aber nicht. Dagegen fand man so viel Milch von ihr vor, als schwerlich zwanzig

Digitized by Google

Altenburger Ammen in einem ganzen Jahre von ſich geben können. Blut Chriſti fand ſich bald tropfenweis, bald in Flaſchen. Etwas davon, ſo erzählt die Legende, hatte Nicodemus, als er Chriſtus vom Kreuze nahm, geſammelt und damit viele Wunder verrichtet. Aber die Juden verfolgten ihn und er ſah ſich genöthigt, das heilige Blut in einem Vogelſchnabel zu verbergen und nebſt ſchriftlicher Nachricht ins Meer zu werfen. An der Küſte der Normandie — man kann denken nach welchen Irrfahrten — ſchwamm dieſer Schnabel an das Land. Eine in der Nähe jagende Geſellſchaft vermißte plötzlich Hunde und Hirſch. Man forſchte nach und fand ſie — ſämmtlich knieen vor dem wundervollen Schnabel. Der Herzog von der Normandie ließ ſogleich auf der Stelle ein Kloſter bauen, welches Bec (Schnabel) genannt wurde, und dem das heilige Blut Millionen eintrug.

Windeln Chriſti fanden ſich in großer Menge; auch die jammervoll kleinen Höschen des heiligen Joſeph entdeckte man nebſt ſeinem Zimmermannshandwerkszeug. Einer der dreißig Silberlinge fand ſich auch vor, nebſt dem ungeheuer dicken, zwölf Schuh langen Strick, an welchem ſich der Verräther Judas erhängt hatte; ſeinen ſehr kleinen leeren Geldbeutel fand man auch, nebſt der Laterne, mit welcher er leuchtete, als er Jeſus verrieth.

Sogar die Stange kam zum Vorſchein, auf welcher der Hahn ſaß, als er Petri Gewiſſen wach krähte, nebſt einigen Federn dieſes Vogels; ferner der Stein, mit welchem der Teufel Jeſus in der Wüſte verſuchte, das Waſchbecken, in welchem ſich Pilatus die Hände wuſch, die Knochen des Eſels, der Chriſtus am Palmſonntag getragen, wie auch einige der an dieſem Tage gebrauchten Palmzweige. Ferner fand man die Steine, mit denen St. Stephanus geſteinigt, — herrliche Achate! — die reſpectable Gurgel

Digitized by Google

des (fabelhaften) Ritters St. Georg, eine Unmasse von Knochen der unschuldigen Kinder, die zu Bethlehem umgebracht wurden, die Ketten des Petrus und auch einen eingetrockneten Arm des heiligen Antonius, der sich aber als — die Brunstruthe eines Hirsches auswies!

Sogar aus dem alten Testament fanden sich Reliquien vor! Manche hatten demnach Jahrtausende unentdeckt dagelegen. Man fand den Stab, mit welchem Moses das rothe Meer zertheilte, Manna aus der Wüste, Noahs Bart, die eherne Schlange, ein Stückchen von dem Felsen, aus welchem Moses Wasser schlug, mit vier erbsengroßen Löchern, Dornen von dem feurigen Busch, den Schemel, auf dem Eli den Hals brach, das Scheermesser, mit dem Delila den Simson schor, den Stimmhammer Davids, der zu Erfurt gezeigt wurde, u. s. w. Eine Reliquie von großem Rufe war das Gewand des heil. Martin (cappa oder capella), welches in Feldzügen als Fahne vorangetragen wurde. Die Geistlichen, welche dieses Heiligthum trugen, hießen Capellani und die Kirche, in welcher es verwahrt wurde, Capella. Dieser Namen erhielt bald eine weitere Ausdehnung, und daher die Capellen und die Capelláne.

Der Glaube des Volkes an diese Reliquien war so stark, daß die Pfaffen es wagen konnten, Dinge als solche zu zeigen, die unmöglich waren, und wenn ich einige derselben nenne, so werden die Leser glauben, ich scherze! Allein dies ist nicht der Fall, man zeigte sie im Mittelalter wirklich und zeigt sie in echt katholischen Ländern wohl heute noch. Da sah man eine Feder aus dem Flügel des Engels Gabriel, den Dolch und den Schild des Erzengels Michael, deren er sich bediente, als er mit dem Teufel kämpfte; etwas von Christi Hauch in einer Schachtel, eine Flasche voll egyptischer Finsterniß, etwas von

dem Schall der Glocken, die geläutet wurden, als Christus in Jerusalem einzog; einen Strahl von dem Sterne, welcher den Weisen aus dem Morgenlande leuchtete, etwas von dem Fleisch gewordnen Wort, einige Seufzer, die Joseph ausstieß, wenn er knotiges Holz zu hobeln hatte, den „Pfahl im Fleische," der dem heiligen Paulus so viel zu schaffen machte, und noch unendlich viel anderen Unsinn.

Die Unverschämtheit der Pfaffen kannte keine Grenzen, denn die Dummheit der Menschen war noch immer weit größer. Oben habe ich ein Pröbchen sowohl von der Unverschämtheit, als von der Dummheit in der Geschichte mit dem Mönch Eiselin gegeben. Hier mag noch eine Probe folgen, welche Poggio Bracciolini erzählt, der beinahe 40 Jahre lang päpstlicher Geheimschreiber war und 1459 als Kanzler der Republik Florenz starb.

Ein Mönch hatte sich in eine hübsche Frau verliebt und versuchte es auf alle Weise, sie zu verführen. Es gelang ihm auch. Sie stellte sich sehr krank und verlangte nun den Mönch als Beichtiger. Dieser kam, blieb mit ihr der Sitte gemäß allein, um ihr die Beichte abzunehmen, und wurde — erhört. Am andern Tage kam er wieder und legte, um es sich bequemer zu machen, seine Hosen auf das Bette der Frau. Dem Manne schien die Beichte etwas lange zu dauern; er wurde neugierig und trat unvermuthet in das Zimmer. Der Mönch absolvirte so schnell als möglich und floh, aber — vergaß es, seine Hosen mitzunehmen.

Diese fielen nun dem racheschnaubenden Mann in die Hände. Er stürzte auf die Gasse, zeigte diese Verräther seinen Nachbarn, entflammte sie zur Wuth und brach mit ihnen in das Kloster ein. Der Mönch sollte sterben! Ein alter, besonnener Pater versuchte es vergebens, den Hitzkopf zu beruhigen, der übrigens jetzt die Sache gern vertuscht hätte, wenn es angegangen wäre. Das merkte

Digitized by Google

der alte Pater und sagte ihm: er brauche wegen dieser Hosen nichts Uebles zu denken, denn dieses wären die Beinkleider des heiligen Franziskus, welche Krankheiten wie die, woran seine Frau litte, vollkommen heilten. Zu seiner Beruhigung wolle er die heiligen Hosen feierlich abholen.

Alsbald zogen Mönche mit Kreuz und Fahne nach dem Hause des ehrlichen Dummkopfes, legten die heilige Reliquie auf ein seidenes Kissen, stellten sie zur Verehrung aus und reichten die heiligen Hosen den Gläubigen zum Kusse herum. Dann trug man sie in feierlichem Bittgange nach dem Kloster zurück und legte sie hier zu den übrigen heiligen Reliquien*)! —

In dieses Kapitel von den Reliquien gehören auch die wunderthätigen Heiligenbilder und ihre Verehrung. Die Pfaffen hatten mit den heiligen Knochen und Lumpen noch nicht genug. Bald fanden sich Bilder von Christus und der Jungfrau Maria, welche der Evangelist Lucas gemalt haben sollte. Sie zeugten weder von der Kunst des Malers, noch von der Schönheit der Personen, welche sie vorstellen sollten, denn sie waren ganz schauderhaft! Andere, nicht bessere Bilder fielen vom Himmel, und endlich ließ man sie ganz ungescheut von Malern malen.

Diese Bilder verehrte man wie die Reliquien, und die Verehrung ging bald in förmliche Anbetung über. Ueber den Bil-

*) Es ist dies keine erfundene Anekdote, oder ein Scherz des genannten Autors. Die Erzählung findet sich in einem ganz ernsten Werke, in welchem Poggio mit großer Entrüstung von der Verderbtheit der Geistlichkeit redet. Ueberhaupt verschmähe ich es durchaus, auf Kosten der historischen Wahrheit zu scherzen, und alle in diesem Werkchen gemachten Angaben kann ich historisch nachweisen, so seltsam sie auch manchmal klingen mögen.

Digitized by Google

verdienſt entſtanden die blutigſten Kämpfe, und endlich wurde er der Grund zur Trennung der Kirche in die griechiſche und lateiniſche. Dieſer Bilderſtreit dauerte zwei Jahrhunderte lang. Kaiſer Konſtantin V., welcher 741 ſtarb, erklärte alle Bilder für Götzenbilder und fegte das ganze Land von Heiligen und Reliquien rein. Er verwandelte die Klöſter zu Konſtantinopel in Kaſernen und die Mönche und Nonnen machte er lächerlich, indem er ſie zum Beiſpiel paarweiſe einen Umzug im Circus halten ließ.

Im Weſten fand dieſer Bilder- und Reliquiendienſt anfangs auch viele Widerſacher. Der Biſchof Claudius von Turin meinte: „Wenn man das Kreuz anbetet, an dem Chriſtus geſtorben, ſo muß man auch den Eſel anbeten, auf dem er geritten iſt," was denn in der Folge auch wirklich geſchah! Andere hielten aber dieſen Bilderdienſt für ſehr wichtig. Ein Mönch hatte, um den Unzuchtsteufel zu beſänftigen, dieſem das Gelübde gethan, das tägliche Gebet vor den Bildern in ſeiner Zelle zu unterlaſſen. Im Zweifel darüber, ob er eine Sünde damit begangen, beichtete er dies dem Abt und dieſer ſagte ihm: „Ehe du das Gebet vor den heiligen Bildern unterläſſeſt, gehe lieber in jedes Bordell der Stadt!" — So behielten wir denn in Europa die Bilderanbetung, und die griechiſche Kirche erhielt ſie gar bald auch wieder!

Sobald das heilige Grab aufgefunden war, ſtrömten auch die frommen Chriſten hierher; die Wallfahrten nach dem heiligen Lande kamen auf und nach allen Stellen deſſelben, welche durch die Bibel eine beſondere Bedeutung erlangt hatten. Man wallfahrtete ſogar zu dem Miſthaufen, auf welchem Hiob geſeſſen!

Den Geiſtlichen gefiel es gar nicht, daß das ſchöne Geld ſo weit hinweggetragen wurde, und ihre Heiligenbilder und Reliquien thaten Wunder über Wunder, um die frommen Schaaren anzu-

Digitized by Google

locken. Schrecklich waren die Erzählungen von den Strafen, welche die Ungläubigen und Spötter getroffen! Die Heiligen wußten ihre Ehre zu schützen, wie zum Beispiel der heilige Gangulf. Dieser wurde von einem Priester, dem Liebhaber seiner Frau, todtgeschlagen und fing plötzlich an, im Grabe Wunder zu thun. Das lüderliche Weib, welches am besten wußte, daß der Verstorbene durchaus keine Wunder thun konnte, lachte darüber und rief: „Der thut so wenig Wunder, als mein H..... singt!" und siehe da! — Dieser fing an zu singen!

Die Wallfahrten kamen aber erst recht in Gang, als damit der Ablaß verbunden wurde. Der übergroße Mißbrauch dieses Mißbrauches war die Veranlassung zur Reformation und verdient daher eine nähere Beleuchtung. — Er ging hervor aus der Erfindung des Fegefeuers und der Einrichtung der Beichte, besonders der Ohrenbeichte.

In der ersten Zeit der christlichen Kirche mußten diejenigen, welche wegen grober Vergehungen aus der Gemeinde ausgestoßen waren, wenn sie in dieselbe wieder aufgenommen sein wollten, alle ihre Sünden und Verbrechen öffentlich vor der Gemeinde bekennen. Diese Buße nannte man die Beichte. Als die Pfaffen mächtig wurden, verwandelten sie dieses öffentliche Bekenntniß gar bald in ein geheimes, um ihre Macht zu erhöhen. Papst Innocenz III. ordnete aber an (1215), daß ein Jeder jährlich wenigstens einmal einem Priester seine Sünden insgeheim bekennen und die ihm für dieselben auferlegte Buße tragen sollte. Wer die Beichte unterließ, wurde von der Kirche ausgeschlossen und erhielt kein christliches Begräbniß. Nun lag es in der Hand der Priester, den Beichtenden freizusprechen oder nicht, und sie wußten diese Gewalt trefflich zu benutzen, indem sie freisprachen — je nachdem der Sünder zahlte.

Digitized by Google

Das Fegefeuer war eine Erfindung des römiſchen Biſchofs Gregor des Großen (590—604). Fegefeuer hieß der Ort, wo nach ſeiner Erklärung die menſchlichen Seelen geläutert wurden, damit ſie rein in den Himmel kamen. Wer ſo halb zwiſchen Himmel und Hölle balancirte, der konnte darauf rechnen, daß er gehörig lange im Fegefeuer ſchwitzen mußte, — wenn ihn nicht die Pfaffen für Geld und gute Worte früher in den Himmel ſpedirten. Das Reglement im Fegefeuer war aber nur den Pfaffen bekannt, und daher konnten ſie allein auch nur beurtheilen, wie viel Meſſen dazu gehörten, um die Seele aus dem Fegefeuer loszubeten. Dieſe Meſſen wurdn aber keineswegs umſonſt geleſen.

Friedrich der Große kam einſt in ein Kloſter im Cleviſchen, welches von den alten Herögen geſtiftet war, damit darin Meſſen zu ihrer Befreiung aus dem Fegefeuer geleſen werden könnten. „Nun, wann werden denn endlich meine Herren Vettern aus dem Fegefeuer losgebetet ſein?“ fragte er ziemlich ernſthaft den Pater Guardian. Dieſer machte eine tiefe Verbeugung und antwortete: „daß man dies ſo eigentlich nicht wiſſen könne, daß er es Sr. Majeſtät aber ſogleich wolle melden laſſen, ſobald er die Nachricht aus dem Himmel bekäme.“

Die Kreuzzüge waren anfangs eigentlich nichts als bewaffnete Wallfahrten. Die Päpſte begünſtigten ſie ſehr, da ſie hofften, dadurch auch ihre Macht auf Aſien ausdehnen zu können. Sie wandten daher auch alle mögliche Mittel an, um die Leute dazu zu bewegen, das Kreuz zu nehmen. Das hauptſächlichſte und wirkſamſte war der Ablaß. Der Papſt ließ nämlich predigen, daß alle Sünden, die ein Menſch begangen, ſie möchten auch noch ſo groß ſein, vergeben wären, ſobald derſelbe ſich das Kreuz auf ſeinen Rock geheftet habe. Dieſe Erfindung

Digitized by Google

des Ablasses wurde nun von den Päpsten auf alle Arten benutzt und sie wurde für sie eine Goldgrube.

Manche wollten nicht recht an die Macht des Papstes, die Sünden zu vergeben, glauben; aber Clemens VI. gab über sein Recht dazu und über das Wesen des Ablasses durch seine Bulle von 1342 die genügendste Erklärung. „Das ganze Menschengeschlecht," sagt er darin, „hätte eigentlich schon durch einen einzigen Blutstropfen Christi erlöst werden können, er habe aber so viel vergossen, daß dieses Blut, welches doch gewiß nicht umsonst vergossen sei, einen unermeßlichen Kirchenschatz ausmache, vermehrt durch die gleichfalls nicht überflüssigen Verdienste der Märtyrer und Heiligen. Der Papst habe nun zu diesem Schatz den Schlüssel und könne zur Entsündigung der Menschen ablassen, so viel er wolle, ohne Furcht, solchen jemals zu erschöpfen."

Ich werde weiter unten wieder auf den Ablaß zurückkommen und zeigen, wie prächtig sich diese Goldblume entfaltete, jetzt kehre ich aber zu den Wallfahrern zurück. Als, wie gesagt, mit den Wallfahrten der Ablaß verbunden wurde, da kamen sie erst recht in Aufnahme. Wer zu diesem oder jenem Heiligenbilde, oder zu diesem oder jenem Gnadenorte wallfahrtet und — nota bene — das bestimmte Geld auf den Altar opfert, der erhält Ablaß nicht allein für begangene Sünden, sondern sogar noch für einige Jahre im Voraus!

In Deutschland gab es wohl hundert Marienbilder, zu denen gewallfahrtet wurde, und in andern Ländern noch mehr. Ein einziger Schriftsteller zählt 1200 wunderthätige Marienbilder auf! Das berühmteste in der ganzen Welt ist aber wohl das zu Loretto, in dem Hause der Maria, welches von St. Lucas aus Cedernholz höchst abscheulich geschnitzt worden sein soll. Der Dampf

Digitized by Google

der Wachskerzen hat das Bild schwarz geräuchert, wie eine Kohle, aber das thut seiner Wunderkraft keinen Abbruch, die hauptsächlich darin besteht, das Gold anzuziehen. Der Marmor rings um das Häuschen ist von den Wallfahrern so verrutscht, daß sich darin eine ordentliche Rinne gebildet hat. Sonst kamen jährlich gegen 200000 fromme Christen nach Loretto; aber jetzt hat sich ihre Zahl bis auf etwa 30000 vermindert.

Als die Franzosen nach Loretto kamen, eigneten sie sich von dem Schatze zu, was die Pfaffen nicht beiseit gebracht hatten. Ob ihnen die heilige Jungfrau den Schatz schenkte, das weiß ich nicht, aber unmöglich ist so etwas nicht, wie folgende Geschichte beweis't: Als Friedrich der Große in Schlesien war, verschwanden von einem Muttergottesbilde nach und nach allerlei Kostbarkeiten. Die Pfaffen entdeckten endlich den Dieb in einem Soldaten, der deshalb bei dem Könige verklagt wurde. Der Soldat entschuldigte sich und behauptete, er sei kein Dieb, denn die Mutter Gottes habe ihm alle die Sachen geschenkt, die man vermißte. Friedrich der Große fragte nun die geistlichen Herren, ob so etwas wohl möglich sei? — „Allerdings, möglich ist es," erwiderten die verwirrten Pfaffen, „aber durchaus nicht wahrscheinlich." Der Dieb kam ohne Strafe davon, aber nun verbot Friedrich seinen Soldaten bei Todesstrafe, dergleichen Geschenke von der heiligen Jungfrau anzunehmen.

Nach Loretto war wohl St. Jago de Compostella der berühmteste Gnadenort, und an hohen Festtagen sah man hier noch in neuerer Zeit mehr als 30000 Wallfahrer. In der Schweiz ist Einsiedeln sehr berühmt. Das dortige Gnadenbild ist ein ebenso elendes hölzernes Machwerk wie das zu Loretto, aber ebenso wie dieses ist es geschmückt mit den kostbarsten Juwelen. — In Deutsch-

Digitized by Google

land giebt es unendlich viele Gnadenorte, wer kann ſie alle kennen und beſchreiben? Ich nenne nur einige, wie z. B. Waldthüren im badenſchen Main- und Tauberkreiſe, welches berühmt iſt wegen des wunderthätigen Corporals. Es iſt dies aber kein öſterreichiſcher Corporal mit ſeinem Wunderthäter an der Seite, den man auf Oeſterreichiſch Haßling nennt, auch kein preußiſcher Corporal aus dem Wupperthal, ſondern ein Tuch, welches zum Daraufſtellen des Kelches und Hoſtientellers dient und Corporale genannt wird. Im Jahr 1330 vergoß ein Prieſter etwas von dem Wein auf dieſes Corporale. Der Wein verwandelte ſich ſogleich in Blut, und die einzelnen Tropfen auf dem Tuche in ſo viele mit Dornen gekrönte Chriſtusköpfe. Dieſes Corporale thut nach der Erzählung der Geiſtlichen entſetzlich viel Wunder, und vor und nach dem Frohnleichnamfeſte wallfahrten die Schaaren der Gläubigen nach Waldthüren, um ſich hier am Corporale geſtrichene rothe Seidenfäden zu holen, welche die Peſt, vorzüglich aber den Rothlauf heilen, — wenn man nämlich ein reines Gewiſſen und vor allen Dingen den rechten Glauben hat. Die Zahl der Wallfahrer beläuft ſich wohl jährlich auf 40000, und wenn nur ein Jeder von ihnen ſechs Kreuzer auf den Altar legt, ſo macht dies ſchon 5000 Gulden; aber wie viele geben mehr! — Aehnliche Wallfahrtsorte wie Waldthüren giebt es in allen katholiſchen Ländern Deutſchlands, und ich will mich nicht damit aufhalten, ſie zu nennen.

Noch einträglicher für die Geiſtlichen ſind diejenigen Wallfahrten, welche zu ſolchen ſehr heiligen Reliquien Statt finden, die nur alle ſieben Jahre ausgeſtellt werden. Dieſe ökonomiſche Einrichtung hat nicht etwa ihren Grund darin, daß ſich die Reliquien von dem Wunderthun in der Ausſtellungszeit erholen müſſen, ſondern einzig und allein in der Schlauheit der Geiſtlichen. Wären

Digitized by Google

die „Heiligthümer" beſtändig zu ſehn, ſo würde das Intereſſe an ihnen gar bald erkalten. Durch die Seltenheit ihrer Erſcheinung locken ſie an und den Leuten das Geld aus der Taſche. Nach meiner Meinung iſt dies das einzige Wunder, welches Reliquien jemals gethan haben.

Der allerkoſtbarſte Schatz dieſer Art wird zu Aachen aufbewahrt. Die höchſten Kleinodien deſſelben ſind der rieſenmäßige Rock der Maria, die Windeln Jeſu von braungelbem Filz und das Tuch, auf welchem das abgeſchlagene Haupt Johannes des Täufers gelegen hat.

Im Jahre 1496 ſtrömten 142000 Andächtige nach Aachen, um dieſe heiligen Lumpen zu ſehn, und die Ernte war vortrefflich. 1818, als die Reliquien nach langer Pauſe wieder einmal vierzehn Tage gezeigt wurden, fanden ſich nur 40000 Wallfahrer ein. Die Reformation, die Revolution und die verdammte Aufklärung hatten ein großes Loch in den Glauben geriſſen!

Seitdem iſt aber wieder viel an dieſem Riß geflickt worden, und dieſer geflickte Glaube zeigt ſich nun ſtärker als ſelbſt im dunkelſten Mittelalter. Unſre Kinder werden es mit Erſtaunen und Lächeln leſen, daß im Jahre 1844 eine Million Wallfahrer nach Trier zogen, um hier einen alten Kittel zu küſſen, den man — mit merkwürdiger Frechheit — für den echten ungenähten Rock Chriſti ausgiebt, um den die Soldaten looſ'ten, von der ihm beigelegten Wunderkraft gar nicht zu reden!

Ich nenne die Behauptung eine Frechheit, und in der deutſchen Sprache giebt es kein anderes Wort dafür, weil dieſer ungenähte Rock erſtlich genäht iſt, und weil es außer ihm noch mehrere andre giebt, die von den Beſitzern für das Kleid Chriſti ausgegeben werden. Man zeigt ſolche ungenähte Röcke Chriſti außer

Digitized by Google

zu Trier auch noch zu St. Jago, Rom, Friaul und Argenteuil, und jeder hat eine päpstliche Bulle für sich! Wie man in den Zeitungen lies't, haben sich außer den genannten noch einige andre Orte gemeldet, welche die echte, kostbare Reliquie zu besitzen behaupten. Im günstigsten Falle kann nur einer der Röcke der echte sein, mithin sind die andern ganz werthlose Lappen, welchen sogar das Interesse fehlt, das man an jeder Reliquie überhaupt nimmt.

Betrügerei ist also bei dieser Rockgeschichte ganz sicher im Spiel, wenn diese auch vielleicht nicht von den jetzigen Besitzern ausgeht, und ein Jeder derselben, der seinen „heiligen Rock" für echt erklärt, giebt der römischen Kirche eine Maulschelle, indem er die Päpste, welche die Echtheitsbullen für die übrigen ausstellten, Betrüger schilt, denn die Päpste sind ja unfehlbar!

Wenn nun manche zu eifrige Freunde der Vernunft verlangen, daß der Staat diese Wallfahrten verbieten soll, so begehen sie eine Lächerlichkeit. Die Regierungen mischen sich weiß Gott schon in genug Dinge, von denen Viele meinen, daß sie dieselben nichts angehen, und dies ist ganz bestimmt der Fall mit den Wallfahrten. Was hat sich die Regierung um den Zweck meiner Reise zu bekümmern, wenn er ein so gänzlich unschuldiger ist! Wollen die Menschen eine Dummheit begehen, die ja Niemand schadet, nun so laßt sie doch in Gottes Namen dumm sein! Was kümmert es die Regierung, ob ich reise, um eine schöne Gegend zu sehn, oder um einen alten Palletot zu küssen!

Eine andere Frage dagegen ist es, ob es nicht Pflicht der Regierung wäre, die Unterthanen vor Betrug zu schützen! Ein Weinhändler, welcher ein selbstgemachtes Gebräu für Wein verkauft, wird bestraft; einen Lump, der, um Geld zu gewinnen, Handschriften nachmacht, hat die Regierung gar bald am Ohr;

Digitized by Google

aber weil unter fünf Röcken Christi einer vielleicht der echte sein könnte, so erlaubt sie, daß das Publikum ganz gewiß vierfach und höchst wahrscheinlich fünffach betrogen wird! Ist darin Logik?

Seit anderthalb tausend Jahren leben die Pfaffen von der Dummheit der Menschen; hört diese auf, dann haben auch ihre Einnahmen ein Ende, und es ist in der That ein seltsames Verlangen, welches man wohl an Engel, aber nicht an Pfaffen stellen kann, daß sie freiwillig und ohne Zwang für die Aufklärung thätig sein sollen, welche nothwendigerweise ihre Existenz vernichten muß! Beweis't den Pfaffen, daß sie durch die Aufklärung gewinnen, und dann werdet ihr eure Freude daran haben, wie schnell die Reliquien, Ablaß und dergleichen verschwinden!

Im Interesse der Geistlichkeit liegt es, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß der Zustand wieder hergestellt werde, welchen die römisch-katholische Kirche als den segenvollsten erkannt hat. Es ist dies der Zustand, dessen sich die Welt im Mittelalter erfreute, wo man dem Worte eines Geistlichen denselben Glauben schenkte, als spräche Gott selbst; wo Jedermann sich beeiferte, sein Geld für die Waaren hinzugeben, mit welchen die Kirche handelte; wo Kaiser und Könige dem Oberhaupte der Kirche, dem Papste, demüthig den Steigbügel hielten und den Pantoffel küßten; wo es Tausende von Klöstern gab, gefüllt mit feisten Faulenzern; wo die halbe Erde der Kirche gehörte!

Die Geschichte lehrt, daß die römisch-katholische Kirche seit ihrem Entstehen eine Anstalt war, die sich damit beschäftigte, die Schwächen der Menschen, ihren Aberglauben, mit einem Worte ihre Dummheit zu benutzen, um daraus den möglichst großen Geldgewinn zu ziehen. Weil die Aufklärer diesen Geldge-

Digitized by Google

winn zu beeinträchtigen drohten, deshalb wurden sie so hart mit Feuer und Schwert verfolgt, wenn auch die Werkzeuge, welche die Päpste zu diesen Verfolgungen gebrauchten, zum Theil in Aberglauben versunkene, fanatische Menschen waren. Der Aberglaube war die Wünschelruthe, welche die Schätze aus den Beuteln der Menschen zu Tage oder vielmehr gen Rom beförderte, und deshalb war er das Schooskind der Geistlichkeit, welches von ihr auf das Sorgfältigste gehegt und gepflegt wurde. —

Wie Christus nach der kirchlichen Sprache das Lamm Gottes ist, welches die Sünden der Welt trägt, so ist der Bischof Arnoldi von Trier der Bock, welchem nun die Sünden der römisch-katholischen Kirche aufgeladen werden — und welcher nun dafür büßen muß!

Ich habe die vollkommene Ueberzeugung, daß der Herr Bischof Arnoldi innerlich über die Einfältigen lacht, welche sich durch seinen „heiligen Rock" das Geld aus den Taschen locken lassen, und daß er mehr an die Echtheit und Wunderkraft dieses Geldes glaubt, als an die des heiligen Rockes. Aber dieses alte Kleidungsstück ist in seine Verwahrung gegeben als ein Kapital, welches er zum Besten der Kirche benutzen muß, was nur dadurch geschehen kann, daß er das heilige Kleinod für Geld sehen läßt. Indem er nun dieses thut, thut er eben nichts Anderes, als was ihm von seinen Oberen befohlen ist. Er handelt als ein guter Beamter, der nicht zu denken, sondern nur zu gehorchen hat, und ganz im Geiste der römisch-katholischen Kirche und derjenigen Männer, welche diese als heilig anerkannt hat.

Daß nun diese Ausstellung des heiligen Rockes grade die schon seit langer Zeit gefüllte Bombe entzündete, ist nicht des Bischofs Schuld. „Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht," ist ein altes deutsches Sprüchwort. Viele vernünftige Katholiken

Digitized by Google

fingen an ſich darüber zu ſchämen, daß ſie einer Kirche angehörten, welche ſolche Lächerlichkeiten gut heiſ't, und ſagten ſich von ihr los. Die neue Reformation iſt ein Wunder des heiligen Rockes, von welchem ſich der heilige Vater in Rom nichts träumen ließ! Dieſer Speer, welchen ſein Geiz gegen die Vernunft ſchleuderte, hat ſich gegen ihn ſelbſt gekehrt.

Doch ich denke nun den Herrn Biſchof Arnoldi — wie ich es in der Widmung an ihn verhieß — hinlänglich gerechtfertigt zu haben, und nun wollen wir uns in der Trödelbude weiter umſehn.

Daß die Päpſte die chriſtlichen Schafe ſchoren, weiß Jedermann, aber nicht ſo bekannt möchte es wohl ſein, daß der heilige Vater — ganz ohne Allegorie — ſich mit der Schafzucht beſchäfftigt und einen Preis für die gewonnene Wolle erlangt, wie er keinem veredelten Schafsjunker auf der Leipziger Wollmeſſe jemals bezahlt wurde. Der Papſt unterhält nämlich eine kleine Anzahl Lämmer, die er über den Gräbern der Apoſtel geweiht hat und aus deren Wolle die Pallien gewebt werden.

Das Pallium iſt urſprünglich ein römiſcher Mantel. Die Kaiſer ſchenkten ein ſolches Kleidungsſtück, welches von Purpur und köſtlich mit Gold geſtickt war, den Patriarchen und ausgezeichnetſten Biſchöfen, um ihnen ihre Zufriedenheit und Gnade zu bezeugen, wie heut zu Tage die Geiſtlichen in manchen Staaten Orden erhalten, wenn ſie in den Geiſt der Regierung einzugehen verſtehen.

Papſt Gregor I. erlaubte ſich zuerſt, ohne Anfrage beim Kaiſer, ein ſolches Pallium den Biſchöfen zuzuſenden, bald als Zeichen der Zufriedenheit, bald als Zeichen der Beſtätigung. In dem Uſurpiren von Rechten ſind die Päpſte groß, ja ihre ganze Macht iſt darauf gegründet, und ſo kam es denn bald dahin, daß ſie ſich nicht nur allein das Recht anmaßten, dergleichen

Pallien zu ertheilen, ja sie gingen so weit, einen jeden Erzbischof, wie auch einige größere Bischöfe, zu zwingen, sich das Pallium von Rom zu holen, — denn die Gnadensache hatte sich bald in eine Geldsache verwandelt. Ein solches Pallium kostete 30000 Gulden, und diese Einnahme behagte den Päpsten so wohl, daß Johann VIII. unverschämt genug war, bekannt zu machen, daß jeder Erzbischof als abgesetzt zu betrachten sei, der sein Pallium nicht innerhalb drei Monaten von Rom hole.

Die Päpste waren so geizig, daß ihnen, trotz des hohen Preises, der Mantel zu kostbar war. Dieser schrumpfte gar bald zu einer Art von Hosenträger zusammen, zu vier Finger breiten wollenen, mit rothem Kreuz versehenen Bändern, die über Rücken und Brust herabhängen. Diese Bänder sind aus der geweihten Wolle von Nonnenhänden gearbeitet und mögen vielleicht sechs Loth wiegen. Die Päpste verkaufen demnach den Stein ihrer Wolle für nicht weniger als viertehalb Millionen Gulden!

Diese Palliengelder brachten den Päpsten ungeheure Summen, denn Erzbischöfe sind meistens alte Knaben und lösen einander schnell ab, und jeder neue Erzbischof mußte ein neues Pallium kaufen; ja dies mußte er sogar thun, wenn er versetzt wurde. Wie einige geheime Räthe die Excellenz haben, so hatten auch einige deutsche Bischöfe, wie die von Würzburg, Bamberg und Passau, das kostbare Pallienrecht.

Salzburg zahlte innerhalb neun Jahren 97000 Scudi Palliengelder! Der Erzbischof Marculf von Mainz mußte das linke Bein eines goldenen Christus verkaufen, um sein Pallium zu bezahlen. Er bekam also wahrscheinlich mehr für dieses Bein, als der Verräther Judas für den ganzen Christus! —

Der Erzbischof Arnold von Trier gerieth in nicht geringe

Verlegenheit, als ihm von zwei Gegenpäpsten zwei Pallien zugeschickt wurden, natürlich nebst doppelter Rechnung. Wie er sich aus der Verlegenheit zog, weiß ich nicht; aber gewiß ist es, daß den jetzigen Bischof Arnoldi 60000 Gulden nicht in Verlegenheit setzen können. Eine Million Wallfahrer, jeder taxirt zu fünf Silberlinge — thut 166666 Thaler preußisch Courant oder 300000 Gulden. Dabei ist nichts zu riskiren, selbst wenn auch seit vorigem Jahre das Papier — wollte sagen, der heilige Rock um hundert Procent im Cours gefallen sein sollte!

Da nun die Erzbischöfe vom Papste so gebrandschatzt wurden, so ist es ganz natürlich, daß sie wieder ihre Unterthanen oder die Angehörigen ihres Sprengels brandschatzten, denn das Volk war ja das Schaf mit goldenem Vließ, dem ein Stück von seinem Fell nach dem andern abgeschunden wurde, um die Bedürfnisse der großen Herren zu befriedigen, mochten sie nun Palliengelder oder Prinzessinnensteuer heißen.

Die Herren Päpste hatten Geld wie Heu, aber die meisten von ihnen verstanden, es auch lustig durchzubringen. Sixtus VI. (von 1471—84) verschwendete schon als Cardinal in zwei Jahren 200000 Dukaten, was nach dem jetzigen Geldwerth mehr als das Doppelte macht. Eine seiner Mahlzeiten kostete zu Zeiten 20000 Florenen; aber was that das, er verspeis'te ja nur die Sünden der Christenheit und dann verstand er es auch, sich Extraeinnahmen zu verschaffen. So erlaubte er zum Beispiel einigen Cardinälen für eine bedeutende Abgabe während der Monate Juni, Juli und August — Sodomiterei! Auch legte er in Rom öffentliche Bordelle an, welche ihm jährlich an sogenanntem Milchzins 40000 Dukaten einbrachten! — Nun wir werden später noch heiligere Päpste kennen lernen!

Digitized by Google

Eine wahrhaft goldene Idee hatte der Papst Bonifaz VIII. Er erfand das Jubeljahr! Die Römer feierten den Anfang eines neuen Jahrhunderts durch große Festlichkeiten, und auch die Juden ihr Jubel- oder Versöhnungsjahr. Dies brachte den genannten Papst höchst wahrscheinlich auf den Gedanken, solche Jubeljahre in der Christenheit einzuführen. Wer in dem Jubeljahre nach Rom wallfahrtete und hier sein Scherflein auf den Altar niederlegte, der erhielt vollkommenen Ablaß für alle Sünden, die er in seinem ganzen Leben begangen hatte, und war wieder unschuldig, wie ein neugebornes Kind, oder noch unschuldiger, denn in diesem steckt doch nach der Kirchenlehre noch der Teufel, welcher erst durch die Taufe ausgetrieben wird.

Wer wäre nicht gern alle seine Sünden los. Ein ganz kurzer Mord kann einem ehrlichen Menschen das ganze lange Leben verbittern; wer erhielte nicht gern die Versicherung, daß dieser fatalen Kleinigkeit nach dem Tode nicht weiter gedacht würde? — Kurz, von allen Seiten strömten die Sünder nach Rom. Im Jahre 1300 brachten 200,000 Fremde das Jahr in dieser Stadt zu, und der Gewinn, den sowohl die Einwohner derselben, als auch der Schatz des Papstes davon hatten, war unermeßlich.

Was von den reichen Leuten an Gold und Silber geopfert wurde, hat die päpstliche Schatzkammer nicht für gut befunden, laut werden zu lassen; allein nur an Kupfergeld kamen in diesem goldenen Jahre 50,000 Goldgulden ein. Nach einer ungefähren Schätzung belief sich der ganze Ertrag des Jubeljahres auf 15 Millionen. Für die damalige Zeit eine ganz ungeheure Summe!

Diese ganz unerwartet reiche Ernte machte den Päpsten natürlich Lust zu einer baldigen Wiederholung. Hundert Jahre sind gar

Digitized by Google

zu lang, und Papſt Clemens VI. hatte die beiſpielloſe Güte, zu beſtimmen, daß das Jubeljahr alle 50 Jahre gefeiert werden ſollte, denn ihm war ein ehrwürdiger Greis mit zwei Schlüſſeln — alſo wahrſcheinlich St. Peter — erſchienen, der ihm mit drohender Geberde zugerufen hatte: „Oeffne die Pforte!“ Da mußte er natürlich gehorchen. Urban VI. verkürzte dieſe Zeit noch bis auf 33 Jahre, zum Andenken an die Lebensjahre Jeſu! An einem anſtändigen Vorwande hat es den Päpſten nie gefehlt. Sixtus IV. war „wegen der Kürze des Menſchenlebens“ noch gnädiger und ſetzte dieſe Zeit auf 25 Jahre herab.

Das zweite Jubeljahr unter Clemens VI. (1380) fiel noch reichlicher aus, als das erſte. In der Jubelbulle „befiehlt er den Engeln des Paradieſes, auch die vom Fegfeuer erlöſ'ten Seelen Derjenigen, die auf der Reiſe nach Rom geſtorben ſind, in die Freuden des Paradieſes einzuführen!“

Solche überſchwengliche Gnade war natürlich für die dummgläubige Menge höchſt anlockend. Rom wurde ſo mit Fremden überſchwemmt, daß die Gaſtwirthe, die ſich auf das Geldnehmen doch ganz vortrefflich verſtehen, damit nicht fertig werden konnten!

Am Altar St. Pauls löſ'ten ſich Tag und Nacht zwei Prieſter mit Croupiersrechen in der Hand ab, die unaufhörlich das geopferte Geld einſtrichen und faſt unter der Laſt ihrer Arbeit erlagen. Das Gedränge in der Kirche war ſo groß, daß viele der Gläubigen erdrückt wurden! Zehntauſend der Wallfahrer ſtarben an der Peſt, aber man merkte den Abgang gar nicht, denn ihre Zahl giebt man auf eine Million und einige Hunderttauſend an, und den Ertrag dieſer Jubelernte auf mehr als 22 Millionen!

Es iſt ordentlich ſpaßhaft zu ſehen, wie nun jeder Papſt auf

Digitized by Google

ein neues Mittel sann, die Erfindung seines Vorgängers Bonifacius noch einträglicher zu machen, denn — preti, frati e polli non son mai satolli (Priester, Mönche und Hühner werden nie satt).

Bonifacius IX. berechnete, daß viele Christen nicht nach Rom kämen, weil ihnen die Reise zu viel kostete, und weil sie vielleicht auch wegen ihrer Geschäfte nicht abkommen konnten. Diesen schickte er gleichsam die Gnade ins Haus, indem er Leute aussandte, welchen er die Macht beilegte, für den dritten Theil der Reisekosten nach Rom, vollgültigen Ablaß zu ertheilen! — Und dessen ungeachtet strömten doch noch immer unzählige Fremde dorthin. Bei dem Jubeljahre unter Nicolaus V. konnte die Tiberbrücke die Menge der Menschen nicht tragen; sie brach zusammen und 200 verloren das Leben.

Papst Alexander VI. machte eine noch witzigere Erfindung. Von ihm rührt nämlich die sogenannte goldene Pforte der Peterskirche her. Beim Beginn des Jubeljahres that der Papst mit goldenem Hammer drei Schläge an diese Thür; dann wurde sie geöffnet und am Ende des Jahres wieder vermauert. Wer durch diese Pforte einging, war seiner Sünden ledig; ja für eine bestimmte Summe konnte man auch im Auftrage eines Entfernten hindurchgehen und diesen von seinen Sünden befreien! Diese Maßregel brachte viel Geld ein!

Die Päpste trieben es aber bald zu arg. Sie konnten oft die 25 Jahre nicht abwarten, und bei besondern Veranlassungen, um die man nie verlegen war, wurde ein Extra-Jubiläum angesagt, oder Reisende, die in Ablaß „machten," wurden in der Welt umhergeschickt. Sie waren noch zudringlicher wie Weinhandlungsreisende, so daß sie von manchen Gemeinden, den Pfarrer an der Spitze, zum Dorfe hinaus geprügelt wurden.

Die Reformation machte diesem Jubiläumsjubel so ziemlich

Digitized by Google

ein Ende, denn mit der Einnahme der spätern Jubeljahre wollte es nicht mehr so recht „flecken.“ Sogar das Jahr 1825 wurde noch zu einem Jubeljahr erhoben; allein es kamen wenig mehr Fremde als gewöhnlich nach Rom, meistens nur italienisches Lumpengesindel, von dem nichts zu holen war. Auch trafen die Fürsten Anstalten, die Wallfahrten dorthin zu erschweren, da sie das Geld ihrer Unterthanen im Lande weit besser brauchen konnten. Sogar die österreichische Regierung verbot ihren italienischen Unterthanen ohne in Wien ausgestellte Pässe nach Rom zu wallen. Wer da nicht bei Zeiten um einen Paß einkam, konnte leicht das Jubeljahr verpassen, denn — immer langsam voran, immer langsam voran u. s. w.

Nach einer übermäßig mäßigen Berechnung haben die Jubeljahre den Päpsten gegen 150 Millionen eingetragen. Noch fünf Jahre Geduld; dann haben wir abermals ein Jubeljahr, und ich kann auch nach Rom wallfahrten, wo man mir vielleicht für die Sünde, dieses Buch geschrieben zu haben, — auch Blutablassen würde, aber nicht das Blut Christi.

Dies bringt mich wieder auf den Ablaß, von dem ich oben nur beiläufig gesprochen habe. — Der Unsinn und die Unverschämtheit des Ablaßkrams wurde von Leo X. auf die höchste Spitze getrieben; er war es, der dem Ablaßfasse den Boden ausschlug. Die ungeheuren Einnahmen, die aus ganz Europa in den päpstlichen Schatz flossen, genügten diesem üppigen und prachtliebenden Papste noch immer nicht, und doch waren sie fast unermeßlich! Mehrere der Goldquellen, welche sich die Päpste zu öffnen verstanden, habe ich bereits genannt; sie alle aufzuzählen, würde zu weitläufig sein, aber einige will ich doch noch namhaft machen.

Eine nicht unbedeutende Einnahme für die Päpste sind die Annaten. So nennt man nämlich die erste Jahreseinnahme eines

Digitized by Google

neuen Bischofs, welche an den Papst gezahlt werden muß. Man kann dieselbe durchschnittlich immer auf 12,000 Thaler annehmen, und wenn man gering rechnet, daß wenigstens 2000 Bischöfe ihre Annaten an den päpstlichen Stuhl zahlten, so macht dies schon 36 Millionen Thaler!

Die Dispensationsgelder der Priester, wegen ermangelnden Alters, zu sechs Dukaten, die Dispensation von Fasten und die Erlaubniß zu Ehen zwischen Blutsverwandten brachten große Summen. Die letzteren mußten natürlich sehr häufig vorkommen, dafür hatten die Päpste schon gesorgt, indem sie die Ehen zwischen Blutsverwandten bis zum vierzehnten Grade verboten! Es hat sich Jemand die Mühe genommen, auszurechnen, wieviel jeder Mensch durchschnittlich solche Blutsverwandte als lebend annehmen kann, und — sechszehntausend gefunden. Werden alle Arten der Verwandtschaft berechnet, so steigt ihre Zahl auf wenigstens 1,048,576. Da konnte es freilich an Dispensgeldern nicht fehlen. Außerdem wurde noch für Kreuzzugs- und Türkensteuer und unter unzähligen andern Namen den Gläubigen das Geld aus dem Beutel gelockt.

Ganz vortrefflich verstand dies der Papst Johann XXII. Er ist der Erfinder der schändlichen Liste der für Dispensationen und Absolutionen zu entrichtenden Taxen, von welchen ich weiter unten reden werde. Dieser Papst scharrte so viel zusammen, daß er, der arme Schuhflickerssohn — sechszehn Millionen gemünztes Gold und siebenzehn Millionen in Barren hinterließ!

Doch wie gesagt, alle diese Einkünfte reichten nicht hin, die „Bedürfnisse" des Papstes Leo X. zu befriedigen. Seine Kinder, Verwandte, Komödianten, Possenreißer, Musiker, wie seine Liebhaberei für die Künste, verschlan-

Digitized by Google

gen unermeßliche Summen, und der heilige Vater gerieth in große Verlegenheit.

Um ſich derſelben zu entziehen, beſchloß er, den Ablaß ſyſtematiſch zur Erpreſſung von Geld zu benutzen. Eine Beiſteuer zur Führung eines Krieges gegen die Türken und zur Fortſetzung des ſchon von ſeinem Vorgänger begonnenen Baues der Peterskirche gab den Vorwand. Die ſehr verbrauchte Türkenſteuer wollte nirgends mehr recht ziehen, und ſogar der Cardinal Ximenes, der weiſe ſpaniſche Miniſter, verbot dafür zu ſammeln, „weil er ganz ſichre Nachrichten habe, daß jetzt von den Türken durchaus nichts zu befürchten ſei.“ Der Papſt erließ alſo eine Bulle, worin Allen, welche durch Geldbeiträge den Bau der Peterskirche befördern würden, Ablaß verkündigt wurde.

Die ganze chriſtliche Erde wurde nun in verſchiedene Bezirke eingetheilt, und Reiſende des großen römiſchen Handelshauſes dorthin geſchickt, welche man aber päpſtliche Legaten oder Commiſſarien nannte. Die Ablaßbriefe, welche dieſe verkauften, lauteten wie folgt:

„Im Namen unſeres allerheiligſten Vaters, des Stellvertreters Jeſu Chriſti, ſpreche ich dich zuerſt von aller Kirchencenſur los, die du verſchuldet haben könnteſt, hiernächſt auch von allen Miſſethaten und Verbrechen, die du bisher begangen, ſo groß und ſchwer dieſelben auch ſein mögen; auch von denen, welche ſonſt allein der Papſt vergeben kann, ſo weit ſich die Schlüſſel der heiligen Mutter Kirche erſtrecken. Ich erlaſſe dir vollkommen alle Strafen, die du um dieſer Sünden willen billig im Fegefeuer erleiden ſollteſt. Ich mache dich wieder der Kirchen-Sacramente und der Gemeinſchaft der Gläubigen theilhaftig und ſetze dich von Neuem in den reinen und unſchuldigen Zuſtand zurück, worin du gleich nach der Taufe warſt, ſo daß wenn

Digitized by Google

du stirbst, die Pforten der Hölle, wodurch man zur Qual und Strafe eingeht, verschlossen sein sollen, damit du geraden Wegs in das Paradies gelangen mögest. Solltest du aber jetzt noch nicht sterben, so bleibt dir diese Gnade ungekränkt."

In der päpstlichen Kanzleitaxe war der Preis festgesetzt, für welchen die allerscheußlichsten Sünden vergeben wurden. Eltern- und Geschwistermord, Blutschande, Kindermord, Fruchtabtreibung, Ehebruch aller Art, die unnatürlichste Wollust, Meineid, kurz, Alles was man nur Sünde nennt, fand hier seinen Preis! Ich würde dies empörende Dokument für eine Erfindung der Feinde des Papstes halten, wenn die Echtheit desselben nicht unzweifelhaft bewiesen wäre. Die empörendste Nichtswürdigkeit und schamloseste Frechheit enthält aber der Schluß dieser Taxe; er lautet: „Dergleichen Gnaden können Arme nicht theilhaftig werden, denn sie haben kein Geld, also müssen sie des Trostes entbehren!"

Für die Bezahlung von zwölf Dukaten war es sogar den Geistlichen erlaubt, ganz nach Gefallen Hurerei, Ehebruch, Blutschande und Sodomiterei mit Thieren zu treiben!

Des Papstes Spekulation glückte, unermeßliche Summen wanderten nach Rom; sie lassen sich gar nicht berechnen! Ein päpstlicher Legat zog allein aus dem kleinen Dänemark mehr als zwei Millionen durch Ablaßverkauf.

Leo X. fand es vortheilhaft, den Ablaß in einigen Bezirken an große Unternehmer für bestimmte Summen zu verpachten. Diese Generalpächter hatten wieder ihre Unterpächter, damit die Länder ja recht ausgesogen wurden.

Einer der Hauptpächter war der Markgraf von Brandenburg, Bischof von Halberstadt, Erzbischof von Magde-

Digitized by Google

burg und endlich auch Erzbischof und Kurfürst von Mainz und Cardinal! Er war dem Papste 30,000 Dukaten Palliengelder schuldig und übernahm den Ablaßkram in einigen Ländern, in der Hoffnung, diese Summe dabei zu gewinnen, welche ihm auch gegen Verpfändung des Ablaßerlöses von dem Grafen Fugger in Augsburg vorgeschossen wurde.

Der edle Erzbischof betrieb diese Sache mit großem Eifer, und sehr interessant ist die von ihm den Ablaßkrämern gegebene Instruction, weshalb ich ihren Inhalt hier mittheilen will.

„Zuerst sollen die Ablaßprediger dem Kurfürsten schwören, ihn nicht zu betrügen. Dann giebt er ihnen Gewalt, nach aufgerichtetem Kreuz und aufgehängtem Wappen des Papstes, in den Kirchen den Ablaß zu verkündigen und ihn denjenigen Personen zu ertheilen, welche von ihren ordentlichen Geistlichen in den Kirchenbann gethan, oder mit sonstigen Kirchenstrafen belegt sind.

„Dann wird dem Ablaßprediger befohlen, in jeder Ablaßpredigt dem Volke drei bis vier Stücke aus der Ablaßbulle des Papstes nach Möglichkeit zu erklären und anzupreisen, damit die päpstliche Gnade nicht in Verachtung gerathe und die Leute nicht einen Ekel vor dem Ablaß bekommen mögen.

„Ferner will der Kurfürst, daß dem Volke gesagt werden solle, es gelte außer dem seinigen in den nächsten acht Jahren kein andrer Ablaß, den man bereits erhalten habe, oder noch erhielte; aber durch diesen erlange nicht nur ein Jeder völlige Vergebung der Sünden, sondern er komme nach dem Tode auch gar nicht in das Fegefeuer.

„Den Kranken, welche nicht in die Kirche kommen könnten, solle der Ablaß auch zu Hause, aber für eine größere Summe

Digitized by Google

ertheilt werden. Wenn die Prediger die Größe des Ablasses Jemandem hinlänglich erklärt haben, und es dann dazu kommt, zu bestimmen, was er wohl zu zahlen habe, so sollen sie ihn fragen: wieviel Geld er wohl für den völligsten Ablaß um Vergebung seiner Sünden aufopfern werde? Dies sollen sie vorausschicken, um die Leute desto leichter zum Kaufen des Ablasses zu bewegen.

„Wenn nun auch die Ablaßprediger stets den Nutzen der Peterskirche vor Augen haben und den Beichtenden vorreden müssen, daß eine so hohe Gnade niemals zu theuer bezahlt sei, um sie zu einer möglichst hohen Abgabe zu bewegen, so spricht sich dennoch der Kurfürst wie folgt aus: Weil die Beschaffenheit der Menschen zu sehr verschieden, und Wir dennoch gewisse Taxe zu bestimmen nicht vermögen, so vermeinen wir doch, daß in der Regel die Taxen also könnten gesetzt werden: Große Fürsten geben 25 rheinische Goldgulden. Aebte, höhere Prälaten, Grafen, Freiherrn und ihre Frauen zahlen für jede Person 10 rheinische Goldgulden. Andere Leute, die jährlich 500 Goldgulden einzunehmen haben, zahlen 6 Goldgulden; Frauen und Handwerker einen, noch Geringere einen halben Gulden.

„Obwohl eine Frau von des Mannes Gütern nichts geben kann, so kann sie doch von ihren Dotal- und Paraphernal-Gütern in diesem Falle, auch wider des Mannes Willen, beitragen. Wenn arme Weiber und Töchter die Taxen von Andern erbetteln können, sollen sie solche ebenfalls in den Ablaßkasten liefern.

„Wenn Jemand für eine Seele im Fegefeuer so viel beiträgt, als er etwa für sich zu bezahlen hätte, so ist nicht nöthig, daß er im Herzen bußfertig sei oder mit dem Munde beichte: denn dieser Ablaß gründet sich nur auf die Liebe, mit welcher der, so im Fege-

Digitized by Google

feuer sitzt, abgeschieden ist, und auf die Beiträge der Lebendigen.

„Wer einen Beichtbrief von den Ablaßpredigern kauft, wird theilhaftig aller Almosen, Fasten, Wallfahrten nach dem heiligen Grabe, Messen, Reinigung und guten Werken, die in der ganzen christlichen Kirche verrichtet werden, ob er gleich weder bußfertig ist, noch gebeichtet hat."

Daß auf einen gewandten und guten Reisenden sehr viel ankommt, weiß jeder Kaufmann, und der Erzbischof war bemüht, einen solchen zur Vertreibung seiner Waare aufzufinden. Er fand ihn in dem Dominikanermönch Johann Tetzel aus Pirna. In der Jugend hatte sich derselbe etwas mit dem Studiren abgegeben, und sein Religionseifer erwarb ihm die Würde eines Doctors der Theologie. In Inspruck wurde er einst darüber erwischt, als er — wie die Chronik sagt — seinen geistlichen Samen in fremden Acker streute. Kaiser Maximilian I. hatte Befehl ertheilt, die Brunst des verliebten Paters im Wasser zu kühlen, das heißt, ihn in einem Sacke zu ersäufen. Nur auf dringende Fürbitte des Kurfürsten Friedrich kam er mit dem Leben davon.

Dieser unverschämte, feiste Schlingel, dessen Portrait in einem sehr guten Kupferstiche vor mir liegt, ist das wahre Ideal eines Pfaffen! Der Spitzbube sieht so durchtrieben und komisch aus, daß ich beinahe glaube, ich ließe mir selbst von ihm einen Ablaßzettel aufschwatzen. Welch' Glück mußte er nun erst bei den Gläubigen machen!

Er führte einen eisernen, mit dem Wappen des Papstes verzierten Kasten mit sich herum und zog von Markt zu Markt, indem er sang: „So wie das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer springt." Ueberall versammelte er eine

Digitized by Google

große Menge um sich, und seine Anpreisungen des Ablasses waren wahrhaft ergötzlich, wenn auch fromme Christen sie gotteslästerlich nannten.

Er rühmte von sich, daß er durch den Ablaß mehr Seelen aus der Hölle errettet habe, als von dem Apostel Petrus durch die Predigt des Evangeliums Heiden bekehrt worden wären.

Er könne nicht allein begangene Sünden vergeben, sondern auch solche, die man erst noch begehen wolle, und die Kraft seines Ablasses sei so groß, daß es keine Sünde gebe, welche durch denselben nicht gesühnt werden könne; ja, wenn Jemand, was doch unmöglich sei, „die Mutter Gottes genothzüchtigt und geschwängert habe," durch seinen Ablaß könne derselbe von der dadurch verwirkten Strafe befreit werden!

Dieser Tetzel trieb die Frechheit so weit, daß der damalige Bischof Johann von Meißen vorhersagte, dieser Mönch würde der letzte Ablaßkrämer sein.

Man erzählt von ihm eine Menge Stückchen, die Zeugniß ablegen von seiner grenzenlosen Unverschämtheit. In Annaberg, wo damals reiche Silberbergwerke waren, machte er den Leuten weiß, daß alle Berge rings umher gediegen Silber werden würden, wenn sie nur brav zahlten. In dieser Stadt scheint es ihm gefallen zu haben, denn er blieb hier zwei Jahre. In Freiberg sammelte er binnen zwei Tagen zweitausend Gulden. Als er aber wieder dorthin kam, hatte Luther den Leuten den Staar gestochen, und die Bergleute waren so wüthend, daß Tetzel es für gerathen hielt, sich schleunigst davon zu machen.

In Zwickau wollte er sich einst bei dem dortigen Küster zu Gaste bitten; aber dieser entschuldigte sich mit seiner Armuth. Darauf befahl er diesem, im Kalender nachzusehn, ob auf den an-

Digitized by Google

dem Tag der Name eines Heiligen zu finden wäre. Der Küster fand aber nur den heidnischen Namen Juvenal.

„Das thut nichts, sagte Tetzel, wir wollen diesen Heiligen schon zu Ehren bringen, beruft nur morgen das Volk durch alle Glocken zur Kirche, wie ihr es sonst an den höchsten Festtagen zu thun pflegt."

Der Küster that, wie ihm befohlen, und die Menge strömte auch zahlreich in die Kirche. Tetzel predigte. „Die alten Heiligen, sagte er, sind alt und müde, uns zu helfen; aber dieser heilige Juvenal, dessen Gedächtniß wir heute begehen, ist noch ziemlich unbekannt; wenn ihr ihn anflehet und ihm opfert, so wird er sich gewiß beeilen, euch zu helfen." Darauf rieth er zur Freigebigkeit und ermahnte besonders die Vornehmen, mit gutem Beispiel voranzugehen.

Er blieb bei dem „Gotteskasten" stehn und sah zu, was Jeder hineinlegte, und die guten Zwickauer steuerten reichlich zu Ehren des heiligen Juvenal! Tetzel flüsterte dem Küster ins Ohr: „Es ist genug geopfert, nun wollen wir weidlich davon schmausen!"

In der Schweiz absolvirte Tetzel einen reichen Bauer wegen eines Todtschlages, und als ihm dieser gestand, daß er noch einen Feind habe, den er gern ermorden wolle, erlaubte es ihm der nichtswürdige Pfaffe gegen eine kleine Summe!

Trotz aller Pfiffigkeit wurde Tetzel aber doch einmal angeführt. In Magdeburg kam ein Herr von Schenk zu ihm und bot ihm eine nicht unbedeutende Summe, wenn er ihn für eine große Sünde absolviren wolle, die er noch zu begehen gedenke. Schmunzelnd strich der Pfaff das Geld ein und gab den verlangten Ablaßbrief.

Als nun einige Tage darauf Tetzel von Magdeburg nach Braunschweig zog, beladen mit einigen Tausend Gulden, überfiel

Digitized by Google

ihn in einem Walde bei Helmstädt der Herr von Schenk und nahm ihm seine ganze Baarschaft ab. Der Pfaff schrie Zetermordio und klagte über Gewalt; allein Schenk zeigte seinen Ablaßbrief vor und sagte: „Entweder hat mein Verfahren nichts zu bedeuten, oder deine Waare ist Betrug!“ Schenk behielt das Geld und Tetzel hatte das Nachsehn.

Dieser nichtswürdige Mönch hatte die rechte Art, den Leuten das Geld aus dem Beutel zu locken, und er nahm mehr ein, als alle andre Ablaßkrämer, die sich damit begnügten, folgende stehende Redensarten herzuplappern:

„Sehet doch, der Himmel stehet euch überall offen. Wollt ihr jetzt nicht hineingehen, wann werdet ihr dann hineinkommen? O ihr unsinnigen und verstockten Menschen, die ihr fast den wilden Thieren gleich seid und die große Verschwendung und Ausgießung der päpstlichen Gnade nicht zu würdigen verstehet. Sehet! so viel Seelen könnet ihr aus dem Fegefeuer erlösen! O ihr Hartnäckigen und Saumseligen! Ihr könnt mit zwölf Groschen euern Vater aus dem Fegfeuer reißen und seid doch so undankbar, daß ihr euern Eltern in so großer Noth nicht beistehet. Ich will am jüngsten Gerichte die Schuld davon nicht auf mich nehmen“ u. s. w.

Tetzel wußte die Sache den Leuten weit plausibler zu machen, und da war keine Dirne, die ihm nicht einige Groschen für irgend eine kleine Sünde, die sie begehen wollte, gezahlt hätte. Wie schnell er Geld zusammen zu bringen wußte, beweis't Folgendes: In Görlitz war die Peterskirche gebaut worden und es fehlte nur noch das kupferne Dach, wozu 1800 Centner Kupfer erforderlich waren. Diese kosteten damals 48600 Thaler. Man wandte sich an Tetzel und in drei Wochen hatte er diese Summe gesammelt.

Luthers 95 Theses gegen den Ablaß ruinirten dem Pater den ganzen Handel. Vielleicht war es der Aerger darüber, der ihn in

Digitized by Google

Leipzig auf das Krankenlager warf, von dem er nicht wieder aufstand. Er starb und liegt in dieser Stadt im Paulino begraben, wo sein Monument wahrscheinlich noch zu sehen ist.

Ich habe mich etwas lange bei dem Pater aufgehalten, weil er für uns als nächste Veranlassung zur Reformation eine eben so wichtige Person ist, als es der Herr Bischof Arnoldi von Trier für unsre Nachkommen sein wird. Die Namen Tetzel und Arnoldi haben sich eine gleiche welthistorische Berühmtheit erworben und werden in Zukunft immer zusammen genannt werden, wie Kastor und Pollux!

Die Ablaßrechnung ist eine ganz kuriose Rechnung, und es ist schwer, sich hinein zu finden. Manche Leute kauften Ablaß für mehre hundert Jahre, während sie doch höchstens auf hundert zählen konnten. Aber die Jahre im Fegefeuer zählten mit, das änderte die Rechnung! Für diese Sünde hatte man, nach Angabe der Pfaffen, zwanzig Jahre zu braten, für jene gar dreißig, und so kamen bei einem geübten Sünder schon leicht einige hundert Jährchen zusammen. Wollte er nun dennoch direct in den Himmel spazieren, so mußte er schon für so viele Jahre Ablaß kaufen, als ihm kraft seiner Sünden im Fegefeuer zukamen.

Das war übrigens nicht so schwer, denn wer eine Reliquie küßte und besonders wer dafür bezahlte, erhielt auf drei oder mehr Jahre Ablaß, je nach der Heiligkeit der Reliquie. Erzbischof Albrecht besaß einen solchen Schatz von Reliquien, daß damit Ablaß zu gewinnen war auf: „neun und dreißig Mal tausend, zwei hundert Mal tausend, fünf und vierzig tausend, hundert und zwanzig Jahr, zwei hundert und zwanzig Tage."

Unter den Reliquien, die er von Halle nach Mainz schaffen ließ, befanden sich aber auch sehr rare und heilige Stücke! Acht-

Digitized by Google

mal vom Haare der Jungfrau Maria, fünfmal von ihrer Milch, dann das Hemd, in welchem sie Jesus geboren, ein halber Kinnbacken von St. Paulus nebst vier Zähnen u. s. w.

Die Summen, welche die Geistlichkeit durch ihren Handel gewann, sind gar nicht zu berechnen, so unermeßlich sind sie. Lies't man einzelne Angaben, so kann man gar nicht begreifen, wie es nur möglich war, bei dem früheren hohen Werth des Geldes so viel zusammen zu scharren.

Als in der französischen Revolution die Klöster aufgehoben und die geistlichen Güter eingezogen werden sollten, bot die Geistlichkeit der Nationalversammlung Vierhundert Millionen Franken baar Geld! — Die Venetianer schätzten das Vermögen ihrer Geistlichkeit auf 206 Millionen Dukaten.

Von der Einnahme der Geistlichkeit, die sich nichts abgehen ließ und prächtig leben wollte, wanderte nur ein kleiner Theil nach Rom in die päpstliche Schatzkammer; und deshalb wird die Angabe einiger dieser Summen den besten Maßstab dafür abgeben, was dem schon ohnehin genug geplagten Volke von den Pfaffen abgepreßt wurde.

Aus dem Gebiete von Venedig, welches nur zwei und eine halbe Million Einwohner zählte, gingen innerhalb zehn Jahren 2,760164 Scudi nach Rom und aus Oesterreich unter Maria Theresia binnen vierzig Jahren 110,414560 Scudi! Sind diese Angaben richtig — und sie sind aus authentischen Quellen genommen — so erscheint die Berechnung viel zu gering, nach welcher innerhalb 600 Jahren aus der katholischen Christenheit nur 1019,690000 Gulden nach Rom gezahlt wurden.

Und wofür wurde dies Geld bezahlt? Für lauter Dinge, die zusammen noch keine hohle Nuß werth sind! ja für Dinge, die wahres Gift für das Volk waren. Und an wen wurden jene 1019

Millionen gezahlt? An einen italienischen Bischof, der uns eben so wenig angeht, wie der Kaiser von Japan, der sich mit demselben Rechte Statthalter Christi nennt, wie ich es thun könnte, und der unter diesem Titel zu seiner Zeit behauptete, Herr der ganzen Erde zu sein, von welcher derjenige, dessen Statthalter er zu sein vorgiebt, nicht einmal so viel besaß, um sein Haupt darauf zu legen!

4.

Die Statthalterei Gottes zu Rom.

Die Welt hat es erfahren,
Daß einst der Glaub' in Priesterhand
Mehr Böses that in tausend Jahren,
Als in sechstausend der Verstand.

„Als die Leute schliefen und stockdumm waren, hat der böse Feind, der Teufel, das Papstthum gestiftet."

Mit consequenter Unverschämtheit kann in der Welt Alles durchgesetzt werden, es mag auf den ersten Anblick auch noch so abgeschmackt und verrückt erscheinen. Beweise dafür liefert die Geschichte in großer Menge, den glänzendsten aber die des Papstthums!

Hätte Karl der Große den närrischen Einfall gehabt, zu behaupten: der Mond sei viereckig, und hätten seine Nachfolger einen Jeden verbrennen lassen, der sich erkühnte, anderer Meinung zu sein, — so bin ich vollkommen davon überzeugt, daß

Digitized by Google

es heute nach tausend Jahren noch Millionen von Menschen geben würde, welche wirklich daran glaubten, daß der Mond viereckig sei, obgleich sie sich an jedem schönen Mondabend von der Verrücktheit ihres Glaubens durch den Augenschein überzeugen könnten.

Meine Behauptung klingt lächerlich; allein lehrt nicht die Erfahrung, daß der Glauben eine Art epidemischen Wahnsinns ist, welcher die davon Ergriffenen zu den tollsten Handlungen hinreißt und sie blind macht, sowohl leiblich wie geistig? Wäre dies nicht der Fall, wie könnte es noch heute Millionen Menschen geben, welche in dem Papste den Stellvertreter Gottes auf Erden sehen, die ihn für den Oberherrn der Erde, die ihn für heilig und unfehlbar halten? Und doch sind die Behauptungen, auf welche sich die päpstliche Macht gründet, eben so abgeschmackt und haltlos als die: daß der Mond viereckig sei.

Das Bestehen des Papstthums ist der schlagendste Beweis von der schrecklichen Verdummung und Verknechtung der freigebornen Menschen und von dem traurigen Zerfall der reinen Religion, die Jesus gestiftet hat.

Das Christenthum hatte ein Ende, als das Papstthum begann, und die Anhänger und Bekenner der Päpste haben als solche auf den Namen Christen keinen Anspruch, denn Papst und Christus haben so wenig mit einander gemein, als Gutes und Böses.

Jeder Mensch mit einigem Verstande, der die Geschichte kennt, weiß, daß dies Wahrheit ist, und muß sich in seinem Herzen vom Papste losgesagt haben, wenn er sich auch äußerlich noch zur römischen Kirche bekennt.

Die Geschichte ist der Gerichtshof, vor welchem jede Handlung, die auf die Menschheit einen Einfluß übte, ihre verdiente

Digitized by Google

Würdigung findet, und sollte es in schwierigen Fällen auch erst nach Jahrhunderten der Fall sein. Eben so consequent, wie das Papstthum danach trachtet, die Lüge zu verbreiten und die Verdummung zu befördern, so trachtet die Brüderschaft der wahren Geschichtschreiber danach, die Wahrheit an das Licht zu ziehen und die Aufklärung zu verbreiten. Es gab gute Päpste, wie es auch lügnerische Geschichtschreiber gab; aber jene vermochten es eben so wenig, den Lügengeist des Papstthums zu unterdrücken, wie diese im Stande waren, die Wahrheit zu vernichten.

Die Geschichte ist der furchtbarste Feind sowohl der Päpste, als der weltlichen Despoten, und darum waren beide von jeher bemüht, zu verhindern, daß dieselbe nicht unter das Volk kam; denn wäre dem Volke die Geschichte bekannt, so gäbe es schon längst weder Päpste noch Despoten.

So lange die Wissenschaften das Privilegium der sogenannten „Gelehrten" waren, mußte die Geschichte dem Volke ein verschlossenes Buch bleiben, denn unsere deutschen Gelehrten schrieben zwar hin und wieder deutsch; aber es klang den Deutschen wie griechisch; das Volk verstand ihre Sprache nicht.

Das hat sich nun geändert. Die Wissenschaften sind populärer geworden, und Männer aus dem Volke schreiben Geschichtsbücher, welche das Volk lies't und versteht, wenn sie auch von Gelehrten belächelt werden, die wohl gar eine Art von Ruhm darin setzen, daß sie nicht populär schreiben können!

Der oft ungeheure Absatz, den derartige Geschichtswerke haben, ist der sicherste Beweis, daß das Volk begierig danach ist, den Zusammenhang der Dinge in der Welt und die Ursache der bestehenden Einrichtungen kennen zu lernen. Ist einmal im Volke dieser Sinn für die Geschichte erweckt, dann haben wir auch die Hoffnung, daß es uns bald Gelegenheit geben wird — seine Thaten

Digitized by Google

in ihre Bücher einzutragen, denn bis jetzt ist die Weltgeschichte nur eine Leidensgeschichte der Völker!

Eine Geschichte der Päpste zu schreiben, liegt nicht in meinem Plan; aber derselbe gestattet mir den Versuch, es in der bisher befolgten skizzenhaften Art zu beweisen, daß das Papstthum auf den gröbsten Betrug gegründet ist, und zu zeigen, welche nichtswürdigen Wege die Päpste einschlugen, welche verbrecherischen und abscheulichen Mittel sie anwendeten, um sich die Welt tributpflichtig zu machen, und was endlich diese Päpste für Menschen waren!

In dem ersten Kapitel dieses Buches habe ich in der Kürze nachgewiesen, wie die Pfaffen entstanden sind und wie die Bischöfe eine geistliche Obergewalt über ihre Gemeinden usurpirten. Wo ich dort stehen blieb, muß ich wieder anknüpfen, um auf die Geburt des Papstthums zu kommen.

Die Bischöfe begnügten sich mit der erlangten Macht nicht, und je besser es ihnen glückte, ihre Brüder zu knechten, desto ausschweifender wurden sie in ihren Ansprüchen. Die Macht der jüdischen Priester, — ihrer Vorbilder, war es, nach welcher sie trachteten. Das Bild des Priesters Samuel schwebte ihnen beständig vor Augen.

Ein Betrüger schmiedete falsche Schriften, welche er den Aposteln zuschrieb und welche unter dem Namen der apostolischen Constitutionen bekannt sind. Ihr Zweck ist es, das Ansehn und die Gewalt der Bischöfe zu erhöhen, und sie enthalten das Verrückteste, was man bisher zur Ehre der Bischöfe gesagt hatte. Diese werden darin irdische Götter, Väter der Gläubigen; Richter an Christi Statt und Mittler zwischen Gott und den Menschen genannt. In demselben Sinne sprachen von ihnen viele der angesehensten Kirchenväter.

Digitized by Google

Als die römischen Kaiser zum Christenthum übertraten, behaupteten sie zwar selbst ihre Würde als pontifices maximi (Oberpriester); aber sie beförderten das Ansehn der Bischöfe ihren Gemeinden gegenüber. Ja manche der Kaiser waren so einfältig, ihre Kinder diesen Bischöfen zur Erziehung anzuvertrauen, was denn die natürliche Folge hatte, daß diese erzogen wurden „in der Furcht Gottes," das heißt in der Demuth gegen die Pfaffen. O diese Einmischung der Pfaffen in die Jugenderziehung ist an vielem Unheil schuld und unter Anderm auch an der verdammten Kuttentugend der Deutschen, — ihrer Hundedemuth!

Die Kaiser warfen sich bald so weit weg, daß sie diesen gleißnerischen Pfaffen die Hände leckten, und so war es denn kein Wunder, wenn diese in ihrer Aufgeblasenheit gar bald verlangten, daß die Majestäten ihnen auch den Pantoffel leckten. So forderte schon der Bischof Leontius von Tripolis, daß die Kaiserin Eusebia, Gemahlin des Kaisers Constans, vor ihm aufstehen und sich verneigen solle, um seinen Segen zu empfangen! —

Die protestantischen Bischöfe der neuern Zeit hätten es gern auch so weit gebracht. Als der vorige König von Preußen einst in Magdeburg aus dem Wagen stieg und sich dabei bückte, erhob schon der Bischof D— seine Hände und seine Stimme, — um ihm den Segen zu ertheilen. Zum großen Verdruß des heiligen Bischofs schob ihn aber der sonst so fromme König bei Seite und sagte sehr ärgerlich: „Dumm Zeug! — so was nicht leiden!"

Das Hauptstreben der Bischöfe war darauf gerichtet, die Einmischung der „weltlichen" Macht in die Kirchenangelegenheiten zu beseitigen, ja wo möglich die Kaiser sich unterzuordnen. Der Bischof Ambrosius von Mailand machte damit gleich auf sehr freche Weise den Anfang. Er nahm es sich heraus, den Kaiser

Digitized by Google

Theodosius zu excommuniciren, das heißt von der Kirchengemeinschaft auszuschließen!

Manche Kaiser, denen die Pfaffen mit der Hölle die Hölle heiß machten, waren schwach genug, zu der pfäffischen Anmaßung zu schweigen, und wenn nun das Volk sah, wie ihre gefürchteten Oberherren sich so demüthig gegen die Bischöfe betrugen, dann mußte es natürlich auf den Gedanken kommen, daß diese übermenschliche Wesen wären. Ja an einigen Orten wurden die Bischöfe von den Christen mit dem evangelischen Hosianna empfangen!

So schwoll den Pfaffen immer mehr der Kamm. Schon 341 auf der Synode von Antiochien wurde es den Geistlichen verboten, sich in kirchlichen Angelegenheiten ohne Erlaubniß der Bischöfe an den Kaiser zu wenden. Die niedere Geistlichkeit wurde überhaupt immer mehr unterdrückt, und die Landbischöfe, welche über ihre Gemeinden dasselbe Recht gehabt hatten wie die Stadtbischöfe, wurden 360 durch Beschluß der Synode von Laodicäa ganz abgeschafft.

Das gewöhnliche Sprüchwort sagt: Eine Krähe hackt der andern kein Auge aus; aber die Pfaffen waren schlechter wie die Krähen, sie hackten sich nicht allein die Augen aus, sondern die Köpfe ab, wenn sie konnten. Wegen der lächerlichsten theologischen Streitigkeiten lagen sie sich fortwährend in den Haaren und erfüllten deshalb die Welt mit Unruhe und Mord.

Einen bedeutenden Einfluß auf diese theologischen Streitigkeiten hatten die zahllosen Mönche, welche ihre Meinungen nicht allein mit den geistlichen Waffen, sondern weit wirksamer mit höchst irdischen Knitteln verfochten.

Sie bildeten förmliche Freicorps, welche von den fanatischen Bischöfen benutzt wurden und oft die gräulichsten Excesse begingen. Ein römischer Feldherr, Vitalianus, mußte 314 mit 60000

Digitized by Google

Mann in Konstantinopel einrücken, um die Stadt vor den wüthenden Mönchen zu schützen.

Die zweite Kirchenversammlung zu Ephesus 449 n. Chr. erhielt den Namen der Mörderversammlung, weil hier die tollen Mönche mit dem Degen in der Faust die Annahme der Glaubenssätze erzwangen, welche sie für gut hielten.

Einer der größten Fanatiker war der Bischof Cyrillus von Alexandrien. Sein Haß traf die in dieser Stadt seit 700 Jahren wohnenden Juden. Er hetzte den Pöbel und die Mönche gegen sie auf, ließ ihre Synagogen niederreißen und jeden Juden niederhauen, der ihnen in die Hände fiel. So verlor Alexandrien 40000 seiner fleißigsten Bürger.

Der römische Präfect Orestes wollte dem Unfug Einhalt thun; aber er verlor darüber fast sein Leben; ein wüthender Mönch schlug ihm mit einem Steine den Kopf entzwei. Und die römische Regierung schwieg, so sehr war das Pfaffengezücht schon gefürchtet!

Die schändlichste Grausamkeit verübten aber diese Kuttenhyänen gegen die Geliebte dieses Präfecten, die Tochter des Mathematikers Theon, die liebenswürdige Philosophin Hypatia. Zur Fastenzeit rissen die Mönche dies herrliche Weib aus ihrem Wagen, zogen sie nackend aus und schleppten sie wie ein Opferlamm in die Kirche. Hier ermordete man sie auf die grausamste Weise. Kannibalische Pfaffen kratzten ihr mit Muscheln das Fleisch von den Knochen und warfen die noch zuckenden Glieder in's Feuer! Und gegen solche Bestien soll man noch zarte Ausdrücke gebrauchen, will die Censur!

Stolz, Herrschsucht und Geldgier hatten in den Herzen der Pfaffen die Stelle der christlichen Liebe eingenommen. Die demokratische christliche Gleichheit war schon längst als unchristlich gebrandmarkt. Jeder Bischof strebte nur danach, sich über

Digitized by Google

die andern Bischöfe empor zu schwingen, und so entstanden denn unter ihnen allerlei Rangabstufungen.

Die Bischöfe in den Hauptstädten von Provinzen oder Ländern erlangten bald eine Art von Oberhoheit über die der andern Städte und nannten sich Metropoliten. Aber auch unter diesen usurpirten einige wieder einen höhern Rang und wußten die Bischöfe mehrer Länder unter ihre Oberhoheit zu bringen. Sie nannten sich zuerst Exarchen, dann aber Patriarchen.

Zur Zeit des Kaisers Theodosius II. gab es fünf solcher Patriarchen zu: Konstantinopel, Antiochien, Jerusalem, Alexandrien und Rom. Sie waren von einander völlig unabhängig und in ihrem Range wie in ihren Vorrechten einander vollkommen gleich.

Wenn man eine Menge Ratten zusammen in einen Behälter sperrt und ihnen nichts zu fressen giebt, so fressen sie sich unter einander auf, bis endlich nur eine übrig bleibt. Die Kirchenratten waren aber noch gefräßiger wie die gewöhnlichen; sie waren nicht eingesperrt und hatten zu fressen genug, und dennoch fraßen sie sich unter einander, bis nur ein Kirchenrattenkönig übrig blieb!

Rom war die Hauptstadt der damaligen Welt; von hier gingen alle Befehle aus, welche sie regierten. Die Pfarrer der römischen Gemeinde, welche sahen, wie herrlich das Regieren von Rom aus von Statten ging, wurden lüstern danach, die kirchliche Welt eben so zu regieren, wie die Kaiser die weltliche.

Die übrigen Bischöfe fanden dies natürlich höchst einfältig und abgeschmackt und ärgerten sich über die Lügen, mit welchen ihre Kollegen zu Rom ihre Ansprüche unterstützten. Wenn wir diese Lügen untersuchen, so wissen wir nicht, ob wir mehr über deren Dummheit oder über deren Unverschämtheit erstaunen sollen!

Digitized by Google

Die Bischöfe in Rom sagten: „Jesus machte Petrus zum obersten der Apostel; diese waren ihm untergeordnet. Petrus war 24 Jahre 5 Monate und 10 Tage in Rom Bischof; wir sind seine Nachfolger, folglich — stehen alle Bischöfe und alle Fürsten der Christenheit unter unserer Oberhoheit."

Selbst wenn Jesus so unchristlich gehandelt und Petrus einen Vorrang vor den andern Jüngern gegeben hätte; selbst wenn Petrus Bischof in Rom gewesen wäre, — so ist es noch immer eine sehr kühne Behauptung, daß deshalb seine Nachfolger — Statthalter Gottes auf Erden sind! Doch darüber brauchen wir gar nicht einmal zu streiten, denn es ist ja klar bewiesen, daß es Jesu nicht einfiel, Petrus einen Vorrang zu geben, und daß — Petrus niemals in Rom war!

Das Erste bedarf kaum eines Beweises. Jesus spricht es oft genug gegen seine Jünger aus, daß Keiner vor dem Andern einen Vorrang habe, und Petrus ist es auch niemals eingefallen, darauf einen Anspruch zu machen, das sehen wir aus seinen Briefen. In einem derselben sagt er: „Die Aeltesten, so unter euch sind, ermahne ich als Mitälteste" u. s. w. (1. Petr. 5. 1.) Auch Paulus sagt kein Wort von dem Avancement des Petrus, sondern er schreibt (2. Korinth. Kap. 11—12): daß alle Apostel unter einander gleich gewesen wären.

Doch wozu soll ich mich bei solcher offenbaren Abgeschmacktheit länger aufhalten. Petrus verdiente es auch nächst Judas gewiß von allen Jüngern Jesu am allerwenigsten, gleichsam als Oberhaupt an ihrer Spitze zu stehn. Er zeigte sich schwächer wie jeder Andere, indem er Jesus drei Mal verleugnete und nicht einmal eine Stunde für Jesus wachen konnte, nachdem er doch vorher ruhmredig versichert hatte, daß er sein Leben für ihn lassen wolle!

Digitized by Google

Petrus war ein unüberlegter Hitzkopf, der mancherlei Uebereilungen beging, wozu der gegen Malchus geführte Streich — den ich ihm indessen gar nicht übel nehme — und die Ermordung des Ananias und dessen Weibes gehören. Nebenbei war er ein Duckmäuser, den Paulus wegen seiner Heuchelei schilt*), ja der sogar einmal den sanften Jesus so in Eifer brachte, daß er ihn einen Satan nannte**)!

Daß Petrus die christliche Gemeinde zu Rom gegründet habe, ja daß er hier an 25 Jahre Bischof gewesen sei, ist eine noch dreistere Lüge, die sich mathematisch aus der Bibel nachweisen läßt. Deshalb wollen die Päpste es nicht leiden, daß sie von den Katholiken gelesen wird!

Die Apostelgeschichte geht bis in das Jahr 61 n. Christi Geburt. Nach der Erzählung der päpstlichen Geschichtschreiber ist Petrus schon über zwanzig Jahre früher nach Rom gekommen; aber die Apostelgeschichte, die doch am Anfange so viel und so weitläuftig von Petrus spricht, — sagt von dieser so wichtigen Reise kein Wort!

Ganz sicher bewiesen ist es, daß Paulus in Rom war und hier unter Nero, zwischen den Jahren 66 bis 68, den Märtyrertod erlitt, zugleich, wie die Päpstler sagen, mit Petrus. Paulus war zwei Jahre in Rom und schrieb Briefe an verschiedene christliche Gemeinden, in denen er mehrer seiner Freunde und Anhänger gedenkt; aber von Petrus spricht er kein Wort!

Wäre dieser Bischof in Rom gewesen, so hätte es Paulus gar nicht umgehen können, ihn zu nennen, sei es auch nur, um sich über ihn zu beschweren, daß er ihn nicht in seinem Werke unter-

*) Gal. 2, 11 u. f. w.
**) Matth. 16, 23.

stützte, denn er sagt ausdrücklich, daß die von ihm genannten Männer seine einzigen Mitarbeiter im Reiche Gottes wären*). Also „Paulus schreibt davon nichts," daß Petrus jemals in Rom war.

Doch wenn dieser auch wirklich, ganz gegen seinen Beruf als Apostel, 25 Jahre lang der Pfarrer einer Anzahl bettelhafter Christen gewesen wäre, folgt denn daraus, daß die nachherigen Bischöfe von Rom das Recht hatten, mit Völkern, Kaisern und Königen wie mit Bettlern umzuspringen? Ei, ihr Herren Päpste, nennt euch in Gottes Namen Nachfolger Petri, aber macht auch nicht mehr Ansprüche als dieser!

Wo Petrus gestorben ist, das weiß man zum Glück für die Päpste nicht; und so konnten diese eine sehr schöne und rührende Geschichte erfinden. Paulus wurde als römischer Bürger blos enthauptet; aber der Jude Petrus wurde gegeißelt und dann gekreuzigt, den Kopf nach unten, wie er es — so erzählt die Legende — aus Demuth und zum Unterschied mit Christus verlangte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war die Gemeinde der Christen zu Rom zur Zeit, als Paulus dort war, noch nicht so groß, daß sie eines eigenen Aufsehers bedurfte, und von einem Bischofe in späterem Sinne konnte vollends nicht die Rede sein. Das Verdienst — wenn man es so nennen kann — die christliche Gemeinde zu Rom gestiftet zu haben, gebührt also unbedingt dem Paulus; dem Petrus aber auf keinen Fall.

Alle Ansprüche also, welche die römischen Bischöfe darauf gründeten, daß sie Nachfolger des Petrus wären, — zerfallen demnach in Nichts. — Ursprünglich wurden diese Peterlügen von ihnen nur deshalb erfunden, weil sie dadurch bewirken wollten,

*) Kolosser 4, 7—14.

Digitized by Google

daß ihre Stimme bei Kirchenſtreitigkeiten als die entſcheidende gelten ſollte. Als ſie dies erſt durchgeſetzt hatten, griffen ſie weiter, denn l'appetit vient en mangant.

Conſequenter Weiſe beginnen die Päpſte ihre Reihe mit Petrus. Nach ihm nennt man eine Menge zum Theil erdichteter Namen, um nur die Lücken auszufüllen; denn die erſte Geſchichte der römiſchen Biſchöfe iſt eben ſo dunkel wie die der römiſchen Könige. Mir ſoll es nicht einfallen, dieſe Herren Stadtpfarrer, denn Anderes waren ſie nicht, aufzuzählen. Ich will mich damit begnügen, nur diejenigen näher zu beleuchten, welche die größten Schritte thaten, um dem Gipfelpunkt näher zu kommen, nach welchem ſie Alle ſtrebten.

Die Reihen der römiſchen Kaiſer, die der aſiatiſchen Despoten, kurz, keine Fürſtenreihe der Welt bietet ſolche moraliſche Ungeheuer dar, als die Reihe der Päpſte, die ſich die Statthalter Gottes nennen! — Aber ſie mochten es noch ſo arg treiben, den verdummten Menſchen gingen die blöden Augen nicht auf. Fürſten und Völker ließen ſich von dieſen heiligen Männern das Fell über die Ohren ziehen und küßten den Tyrannen noch demüthig den Pantoffel!

Fuhr einmal ein vernünftiger Fürſt dem hochmüthigen Prieſter zu Rom über die Glatze, dann ſchrie das dumme Volk Zetermordio, und war einmal das Volk vernünftig genug, den römiſchen Anmaßungen entgegen zu treten, — dann kam gewiß ein einfältiger Fürſt mit geweihtem Schwert und Hut und wetterte hernieder auf die verfluchten Ketzer!

So kam es denn, daß die Päpſte bis auf den heutigen Tag ein Recht ausüben, das ihnen Niemand gegeben. Durch eine unerhörte Dreiſtigkeit, durch die klügſte Benutzung der Dummheit der Menſchen haben ſie ſich nach und nach in den factiſchen Beſitz deſſelben geſetzt, denn die Chriſten der erſten Jahrhunderte waren weit entfernt, ihnen daſſelbe einzuräumn.

Digitized by Google

Ein Unrecht kann aber nie ein Recht werden, mag es auch Jahrtausende factisch bestanden haben. Die, welche darunter leiden, haben volles Fug und Recht, sich von dem aufgezwungenen Joche loszumachen, sobald sie können.

Die sonst auf ihre Macht so eifersüchtigen Fürsten sind mir in ihrer Stellung zum Papste unbegreiflich! Sie dulden eine Gewalt im Staate, welche der ihrigen überall Abbruch thut, welche durch ihre Beamte das Volk beherrscht und stets bereit ist, dasselbe aufzuwiegeln, wenn der Fürst etwas unternimmt, was dem römischen Interesse entgegen ist.

Und wie häufig müssen dergleichen Fälle nicht vorkommen und besonders in Ländern, in denen die protestantische Religion die vorherrschende und die der Regierung ist! Die neueste Zeit hat es bewiesen, wie die römischen Beamten stets bereit sind, der weltlichen Regierung ihres Landes entgegen zu treten!

Wie schwach zeigt sich eine solche Regierung, und wie erbärmlich steht sie den andern Unterthanen gegenüber, wenn sie sich von einem Rom verkauften Bischof ins Gesicht trotzen läßt. Ein Schriftsteller, der es wagt, eine Regierungsmaßregel zu tadeln, — dem macht man den Proceß wegen Majestätsbeleidigung, frechen und unehrerbietigen Tadels der Gesetze und wie die neuerfundenen Ausdrücke alle heißen mögen; ein Minister, oder ein anderer Beamter, der mit einer fremden Regierung gegen die vaterländische conspirirt, wird mit Recht als Hochverräther angeklagt, und — ein römisch-katholischer Bischof darf das Alles thun, ja er darf durch Reden und Schriften das Volk zum Aufruhr reizen!

Ein solches Benehmen der Regierungen macht — wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt — böses Blut. Vor dem Gesetze sei Jeder gleich, der katholische Bischof, wie der pro-

Digitized by Google

testantische Bauer. Ist es nicht so, dann werden die Herzen aller vernünftigen Unterthanen, welcher Confession sie auch sein mögen, der Regierung entfremdet; die echt römisch-katholischen sind es von vorn herein; denn halb gehören sie dem Vaterlande an, halb dem fremden Manne, der sich Papst nennt.

Meine Herren Fürsten, Sie sind im Irrthum, die Wiederkehr der Jesuiten beweist es: Das Volk will keine Restauration, nein, es will eine Reformation, und bedenken Sie: Vox Populi vox Dei.

Doch das sind „mißliebige" Aeußerungen! und um den fatalen Eindruck zu verwischen, den sie vielleicht machten, eile ich aus der Gegenwart zurück ins finstre Mittelalter.

Wie schon oben gesagt, vor Ende des ersten Jahrhunderts hatte die römische Gemeinde wahrscheinlich weder einen besondern Bischof noch eine besondere Kirche. Die armen Christen mußten sich herumdrücken wie sie konnten, und ihre Aeltesten waren gewiß Männer von unbescholtenen Sitten, denen es mit der Lehre Christi Ernst war. Das Märtyrerthum war ihnen unter den Verfolgungen so ziemlich gewiß, und daraus geht schon ganz sicher hervor, daß sie andere Leute waren, wie ihre Nachfolger, welche durchaus nicht nach dem Martyrium schmachteten.

Der erste römische Bischof, der schon mehr gelten wollte, als seine Kollegen, hieß Victor (192—201). Er verlangte sehr ungestüm, daß alle übrigen Christen das Osterlamm zu der Zeit essen sollten, wenn es in Rom geschah, nämlich am Auferstehungstage Jesu, und nicht, wie es die andern Christen beibehalten hatten, am jüdischen Passahfest, wo es auch Christus aß.

Die andern Bischöfe meinten, es rapple wohl dem Herrn Kollegen in Rom unter der Mütze, und von seiner Berufung auf Petrus, der diesen Gebrauch in Rom eingeführt haben sollte, nah-

Digitized by Google

men sie nur so viel Notiz, daß ihm der Bischof Polykrates von Ephesus antwortete: „Daß nicht Petrus, sondern Johannes an der Brust Jesu gelegen wäre.“ Von einer Oberhoheit des Petrus über die andern Apostel schien man damals, so nahe der Quelle, noch nichts zu wissen, und tausend Jahre später glaubte alle Welt daran!

Als die Christen in Rom einst zur Bischofswahl versammelt waren, setzte sich zufällig eine Taube auf den Kopf eines Mannes Namens Fabianus, und mit echt altrömischem Wunderglauben rief das Volk: „Der soll Bischof sein!“ Seitdem nahm man an, daß der heilige Geist bei jeder Bischofswahl gegenwärtig sei und sie leite. Das war bequem, nun konnte jede dumme Wahl ihm in die Schuhe geschoben werden.

Stephanus, welcher 253 Bischof wurde, war der Erste, der behauptete: er sei mehr als die andern Bischöfe, denn er sei der Nachfolger des heiligen Apostels Petrus. Ja dies Papstwickelkind ging schon so weit, daß es den asiatischen Bischöfen die Kirchengemeinschaft aufkündigte, weil sie seinen Vorschriften nicht pariren wollten.

Diese waren höchlich erstaunt über die Frechheit ihres Herrn Bruders in Christo, und der Bischof Firmilian von Kappadocien äußerte sich in einem, den Bischofen zugeschickten Circulair, wie folgt: „Mit Recht muß ich mich in diesem Punkte über eine so offenbare als unverkennbare Thorheit des Stephanus ärgern, welcher sich seines Bischofsitzes rühmt und sich für einen Nachfolger des Apostels Petrus ausgiebt.“

Als Kaiser Konstantin die christliche Religion zur Staatsreligion machte, da wurde dieser Umstand sogleich von den römischen Bischöfen zur Erhöhung ihrer Macht benutzt. Durch niedrige

Digitized by Google

Schmeichelei und Kriecherei gelang es ihnen, denen ſtets das Ohr der Kaiſer zu Gebote ſtand, dieſe zu bewegen, daß ihnen immer mehr Vorrechte eingeräumt wurden. Dabei waren ſie nicht blöde, ſie nahmen, wo ſie etwas bekommen konnten, wie ich ſchon im erſten Kapitel erzählt habe. So wurden ſie reich und mit dem Reichthum von Jahr zu Jahr hochmüthiger.

Die Stelle des römiſchen Biſchofs wurde nun eine ſehr beneidenswerthe und ſehr begehrte. Der heidniſche Statthalter zu Rom, Prätextatus, ſagte: „Macht mich zum Biſchof von Rom, dann will ich ſogleich Chriſt werden.“ Die Bewerber um dieſe Stelle lieferten ſich die blutigſten Gefechte, in denen Hunderte von Menſchen ihr Leben einbüßten.

Mit der Frömmigkeit und Heiligkeit der römiſchen Biſchöfe war es längſt vorbei, und wir ſehen auf dem Biſchofsſtuhl ſchon Ehebrecher und Mörder. Doch bei ſolchen Kleinigkeiten wollen wir uns nicht aufhalten und eben ſo wenig bei den ehrgeizigen Kämpfen zwiſchen den Biſchöfen Roms und denen der andern Städte.

Es iſt zwar ſehr intereſſant, zu beobachten, wie durch conſequente Anwendung von Lüge, Unverſchämtheit, Liſt und Gewalt die Macht der römiſchen Biſchöfe immer weiter um ſich griff; allein eine ſolche Auseinanderſetzung würde mich hier zu weit führen und ich will mich damit begnügen, die Stellung der römiſchen Biſchöfe in den verſchiedenen Jahrhunderten, ſowohl ihren Mitbiſchöfen als der weltlichen Macht gegenüber, zu charakteriſiren und nur einzelne dieſer Ehrenmänner als Beiſpiel anzuführen.

Schon im vierten Jahrhunderte hatten die römiſchen Biſchöfe es erlangt, daß ihnen der erſte Rang unter den Patriarchen, alſo auch unter allen Biſchöfen, zuerkannt wurde. Dies geſchah jedoch nicht, weil ſie Nachfolger des Petrus ſein wollten, ſondern

Digitized by Google

weil sie ihren Sitz in der Hauptstadt der damaligen Welt hatten. Aber man dachte noch nicht daran, ihnen eine höhere Würde als den andern Patriarchen einzuräumen.

Mehr erlangten sie auch nicht im fünften, sechsten und siebenten Jahrhundert, wenn sie selbst auch schon anfingen, sich eine höhere Stellung anzumaßen und zu behaupten, daß sie vermöge der ihnen von Petrus anvertrauten Gewalt mit der Vorsorge für die allgemeine Kirche beauftragt wären.

Diese Anmaßungen wurden indessen noch von Niemand anerkannt. In diesen Jahrhunderten hielt man noch die allgemeinen Kirchenversammlungen für die einzige rechtmäßige kirchliche Behörde, welche für die Erhaltung der Einheit der Kirche Sorge tragen mußte. Ueber die Beobachtung der allgemeinen Kirchengesetze hatte jeder Bischof in seiner Diöcese, und vorzüglich jeder Patriarch in seinem Bezirk zu sorgen.

Die von den Aposteln gestifteten Gemeinden waren allerdings die Richtschnur für die übrigen, und da Rom im Abendlande die einzige der Art war (da sie von Paulus gestiftet wurde), so war es denn ganz natürlich, daß sich die abendländischen Bischöfe hin und wieder in streitigen Fällen collegialisch an die Bischöfe von Rom wandten und um Rath baten.

In solchen Fällen waren diese stets darauf bedacht, ihren Rath in Form eines Befehls zu kleiden und wohl gar hinzu zu fügen: „So beliebt es dem apostolischen Stuhl.“ Wenn nun auch einzelne Bischöfe zu solchen Anmaßungen schwiegen, worauf die römischen sogleich ein Recht gründeten, so protestirte man doch von allen Seiten dagegen, und an ein Primat des römischen Stuhls dachte vollends noch Niemand, als höchstens die römischen Bischöfe selbst.

Digitized by Google

Kaiser Justinian erklärte sogar durch ein eigenes Gesetz die Kirche zu Konstantinopel für das Haupt aller christlichen Kirchen, und Andere legten dem dortigen Patriarchen, zum größten Aerger des römischen, den Titel und Charakter eines allgemeinen Bischofs bei.

Selbst im Abendlande, wo doch der römische Bischof noch im höchsten Ansehn stand, räumte man ihm in dieser Zeit nicht einmal einen besondern Titel ein. Alle Bischöfe nannten sich Papst (von papa, Vater), auch Oberpriester, auch sogar Stellvertreter Christi, und gaben sich untereinander diese Titel, also auch dem Bischof von Rom, der bald Papst der Stadt Rom, bald schlechtweg Papst genannt wurde.

Sogar der Titel Patriarch wurde im Abendlande nicht einmal allein dem Bischof von Rom gegeben; es nannten sich die meisten Metropoliten so, und noch im Jahre 883 wurde der Bischof von Lyon, der auf der zweiten Synode zu Maçon den Vorsitz führte, Patriarch genannt. Hierin liegt der Beweis, daß man im Abendlande noch gar nicht daran dachte, dem römischen Bischof einen höhern Rang einzuräumen.

Ueber das Verhältniß der römischen Bischöfe den Kaisern gegenüber habe ich schon im ersten Kapitel gesprochen. Es blieb dasselbe im fünften, sechsten und siebenten Jahrhundert. Zeigten sich einzelne Kaiser nachgiebiger gegen die Bischöfe, so lag dies in ihrer Persönlichkeit. Der römische Bischof stand wie jeder andere Staatsbeamte unter dem Kaiser, und dieser und sein Statthalter war sein Richter. Die Reichssynoden wurden von den Kaisern berufen, und sie präsidirten hier durch einen Commissarius, und wenn auf der Synode zu Chalcedon der Legat des römischen Bischofs Leo den Vorsitz führte, so geschah es, weil er sich dies als eine besondere Gnade vom Kaiser erbeten hatte. Die Beschlüsse dieser Synoden

Digitized by Google

wurden nicht vom Bischof in Rom, sondern von den Kaisern bestätigt, und selbst wenn eine solche Kirchenversammlung gegen den Willen des römischen Bischofs gehalten wurde, so verlor sie dadurch nichts an ihrer allgemeinen Gültigkeit.

Bei streitigen Bischofswahlen entschied immer der Kaiser, und kein Bischof durfte seine Würde antreten ohne die kaiserliche Bestätigung. Machte auch der Stolz hin und wieder einen der Bischöfe verrückt, so wagten sie es doch nicht, sich über die Kaiser zu erheben. Selbst Gregor I. (590—604), in dem schon der Geist der spätern Päpste spukte, war demüthig wie ein Hund vor den Kaisern.

In seinen Briefen an den Kaiser Mauritius gebraucht er die kriechendsten Wendungen, indem er schreibt: „Wer bin ich, der ich zu meinem Herrn rede, als Staub und Wurm.“ Er nennt den Kaiser seinen „frommen Herrn, dem die Gewalt über alle Menschen vom Himmel herab ertheilt worden sei, und sich selbst nennt er seinen unwürdigen Diener.“

Dies war er in der That, denn er war durch und durch ein lasterhafter, heuchlerischer Schurke. Sein Benehmen gegen den Tyrannen Phokas beweis't dies schon allein. Der Kaiser Mauritius, einer der edelsten Menschen, die jemals auf einem Throne saßen, wurde durch diesen Phokas, einen seiner Hauptleute, entthront. Selbst Nero ist gegen dieses blutdürstige Ungeheuer ein guter, sanfter Mensch. Phokas ließ fünf Kinder des Mauritius vor dessen Augen grausam hinrichten und dann ihn selbst. Er rottete die ganze kaiserliche Familie aus und mordete auf die scheußlichste Weise bis an das Ende seines Lebens.

Gregor hatte von Mauritius nur Gutes erfahren, er nannte ihn selbst seinen Wohlthäter, und dennoch verleumdete er aus Kriecherei gegen Phokas den edlen Kaiser. An den blutdürstigen

Digitized by Google

Tyrannen ſchrieb er: „Bisher ſind wir hart geprüft geweſen; der allmächtige Gott aber hat Eure Majeſtät erwählt und auf den kaiſerlichen Thron geſetzt, um durch Eurer Majeſtät barmherzige Geſinnung und Einrichtung aller unſerer Noth und Traurigkeit ein Ende zu machen. Der Himmel freue ſich daher, und die Erde ſei fröhlich, und das ganze Volk müſſe wegen einer ſo glücklichen Veränderung Dank ſagen."

Und ſo warf ſich Gregor weg, um Phokas und ſein gleich nichtswürdiges Weib auf ſeine Seite zu ziehen, damit er ihn vor dem Biſchof von Konſtantinopel bevorzuge, welcher zum größten Mißfallen Gregors den Titel „allgemeiner Biſchof" angenommen hatte! Doch ich muß die Aeußerungen der Verachtung gegen dieſen elenden Menſchen unterdrücken, denn wo ſoll ich ſonſt Worte finden, die Handlungen ſeiner noch verruchteren Nachfolger zu bezeichnen?

Dieſem Gregor verdankt die chriſtliche Kirche die Einführung einer Menge ſinnloſer Ceremonien, die noch bis zum heutigen Tage Geltung haben. Er war es, welcher noch die letzten Spuren des wahren Chriſtenthums verwiſchte. Er iſt der Erfinder des Fegefeuers, dieſer päpſtlichen Prellanſtalt, welche ſo trefflich rentirte, und auch der eifrigſte Beförderer des Mönchsweſens. Er hinterließ eine Menge Schriften, die von dem wundervollſten Unſinn ſtrotzten. In dieſen Schriften ſind auch Regeln für Geiſtliche enthalten, welche ſogar vorſchreiben, wie eines Biſchofs Naſe beſchaffen ſein ſoll! „Ein Biſchof darf keine kleine Naſe haben, denn — er muß Gutes und Böſes zu unterſcheiden wiſſen, wie die Naſe Geſtank und Wohlgeruch, daher auch das Hohelied ſagt: „Deine Naſe iſt gleich dem Thurme auf Libanon." Ein Biſchof darf aber auch keine allzugroße oder gekrümmte Naſe haben, um nicht ſpitzfindig, oder niedergedrückt von Sorgen zu ſein, — er darf nicht

triefäugig sein, denn er muß helle sehen, noch weniger krätzig, oder beherrscht vom Fleische."

Im siebenten Jahrhundert trug sich eine Veränderung zu, welche zwar dem Christenthume einen harten Stoß gab, aber für das Ansehn der römischen Bischöfe in der Folge höchst vortheilhaft wirkte. Muhamed trat auf als der Stifter einer neuen Religion.

Muhamed lehrte: „Es ist nur ein einziger Gott, welcher die ganze Welt beherrscht; er will von den Menschen treu verehrt sein durch Tugend. Tugend besteht in Ergebung in den göttlichen Willen, andächtigem Gebete, Wohlthätigkeit gegen die Armen und Fremden, Redlichkeit, Keuschheit, Nüchternheit, Reinlichkeit, tapferer Vertheidigung der Sache Gottes bis in den Tod. Wer diese Pflichten erfüllt, ist ein Gläubiger und empfängt den Lohn des ewigen Lebens."

Diese Lehre mußte in der damaligen Zeit großen Anklang finden, denn sie war einfach und verständlich, während die der Christen sich von der Jesu so weit entfernt hatte, daß sie unverständlicher, unklarer, mystischer und unvernünftiger geworden war, als die der Heiden jemals gewesen.

Der Islam, so nannte man die Lehre Muhameds, verbreitete sich mit großer Schnelligkeit über ganz Asien und Nordafrika und vernichtete die christliche Kirche in diesen Ländern. Dadurch verschwanden die Patriarchen von Antiochien, Jerusalem und Alexandrien, und mit ihnen die gefährlichsten Gegner der römischen Anmaßungen. Muhamed und seine Nachfolger arbeiteten für die Päpste.

Diese waren aber bis zum Ende des siebenten Jahrhunderts noch gar weit von ihrem Ziele entfernt. Die Kaiser küßten ihnen noch nicht den Pantoffel, wie sie es später thaten, sondern gingen mit ihnen eben so um, wie mit andern Staatsbeamten.

Digitized by Google

Der Bischof Liberius, welcher sich in Glaubenssachen nicht fügen wollte, wurde von Kaiser Konstantin abgesetzt und verwiesen. Der stolze Bischof Leo der Große (452) mußte sich von Kaiser Valentinian als Gesandter an den Hunnenkönig schicken lassen, und der Bischof Apapet wurde in derselben Eigenschaft von dem Ostgothenkönig Theodat an Kaiser Justinian abgesendet.

Wie demüthig Gregor war, haben wir gesehen, und das war wenigstens klug von ihm, denn die Kaiser ließen nicht immer mit sich scherzen, wie es Konstans dem Bischof Martin (649—655) bewies.

Martinus wagte es, den Befehlen des Kaisers entgegen zu handeln, ja er ließ sich in hochverrätherische Pläne ein. Dies bewog den Kaiser, den Bischof durch seinen Statthalter in Rom gefangen nehmen und nach Naxos bringen zu lassen, wo er ein Jahr im Gefängniß saß.

Von hier brachte man den heiligen Vater nach Konstantinopel, sperrte ihn 39 Tage lang dort ein und schleppte ihn dann vor ein Gericht, welchem der Großschatzmeister präsidirte. Der Bischof hatte das päpstliche Uebel, das Podagra in den Beinen — seine Nachfolger hatten es häufig im Kopfe — und erschien sitzend in einem Sessel. Aber der Richter befahl ihm, das Verhör stehend abzuwarten, und da er dies nicht konnte, so wurde er von zwei Männern aufrecht gehalten.

Die Schuld war offenbar und so war ihm denn bald das Urtheil gesprochen. „Du hast gegen den Kaiser verrätherisch gehandelt, sagte der Großschatzmeister, du hast Gott verlassen und Gott hat dich wieder verlassen und in unsere Hände gegeben.“ Darauf übergab er den Bischof von Rom dem Gouverneur von Konstantinopel mit der Weisung,

Digitized by Google

ihn ohne Bedenken in Stücke zerhauen zu laſſen, wenn er wolle.

Dem hochverrätheriſchen heiligen Vater wurde nun ein Halseiſen umgelegt und an Ketten wurde er durch die Stadt geſchleppt. Vor ihm her ging der Scharfrichter mit entblößtem Schwert, zum Zeichen, daß der Verbrecher zum Tode verurtheilt ſei. Darauf wurde er ins Gefängniß gebracht und mit eiſernen Ketten auf eine Bank geſchloſſen und unter freien Himmel geſtellt, wie es mit allen Verbrechern den Tag vor ihrer Hinrichtung geſchah.

Ueber den armen deutſchen König Heinrich erbarmte ſich Niemand, als er halbnackt im Schloßhofe von Canoſſa im Schnee ſtand, aber Martin fand mitleidige Seelen. Die Gefängnißweiber legten ihn ins Bett und der Kämmerling des Kaiſers ließ ihm zu eſſen bringen. Ja der ſterbende fromme Patriarch Paulus von Konſtantinopel, den Martin feierlich als Ketzer verflucht hatte, bat auf ſeinem Sterbette den Kaiſer um ſeines Feindes Leben. Es wurde ihm bewilligt. Martin wurde aus dem Lande verwieſen. Wo bat jemals ein römiſcher Biſchof um das Leben ſeines Feindes? — Der Nachfolger des Martinus zeichnete ſich durch nichts aus, — als daß er dieſen verhungern ließ!

Im achten Jahrhundert thaten die Päpſte einen mächtigen Sprung vorwärts, wozu ſie im Anfang deſſelben nicht die geringſte Hoffnung hatten. Als die Longobarden Herren Italiens waren, da beſchränkte ſich die Macht der römiſchen Biſchöfe nur auf ihre Diöceſe, denn die barbariſchen Könige erkannten ſie nicht einmal als Patriarchen von Italien an, und die andern Biſchöfe dieſes Landes behaupteten ihre Unabhängigkeit.

Das änderte ſich aber bald, als das longobardiſche Reich unter die Herrſchaft der Franken kam. Durch ſie wurden die römiſchen

Digitized by Google

Bischöfe die größten Landbesitzer in Italien, und dies, wie die Unterstützung der Frankenkönige, half ihnen zum Primat in Italien.

Sie verloren zwar in dieser Periode vollends allen Einfluß auf Spanien, dafür traten sie aber wieder in nähere Berührung mit Gallien und legten den Grund zu ihrer Herrschaft in Deutschland. In England hatten sie schon zu Ende des sechsten Jahrhunderts festen Fuß gefaßt, indem die dortigen christlichen Kirchen auf ihre Veranlassung gestiftet wurden.

Von 715 bis 735 saß Gregor II. auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom. Unter ihm brach der große Bilderstreit aus, von dem ich schon früher gesprochen habe, und der das ohnedies schon durch Thronstreitigkeiten zerrüttete oströmische Reich noch mehr schwächte.

Eigentlich hatte man sich schon seit den ersten Jahrhunderten des Christenthums wegen der Verehrung der Bilder gezankt, und die angesehensten und frömmsten Kirchenlehrer hatten den Bilderdienst als scheußlichsten Götzendienst verdammt. Um von den vielen Beispielen nur eins anzuführen, setze ich den Ausspruch Tertullians hier her: „Ein jedes Bild ist nach dem Gesetz Gottes ein Götze, und ein jeder Dienst, der demselben erwiesen wird, eine Abgötterei."

So wie Dieser, verdammen Eusebius von Cäsarea, Clemens von Alexandrien, Origenes, Chrysostomus und viele andre der geachtetsten Kirchenväter die Verehrung der Bilder als eine der christlichen Lehre durchaus Hohn sprechende Abgötterei. Aber die römischen Bischöfe und die Mönche, welche den Vortheil erkannten, den ihre Kasse aus diesem Götzendienst ziehen mußte, vertheidigten die Bilder mit Leib und Leben.

Gregor II. war ein großer Bildernarre, und als der oströmische Kaiser Leo, der Isaurier, die Bilder mit Gewalt aus den Kirchen Italiens entfernen lassen wollte, da kam es zu den blutigsten

Digitized by Google

Zwistigkeiten, welche der Longobardenkönig Luitprand dazu benutzte, seine Herrschaft in diesem Lande immer weiter auszudehnen.

Gregor hetzte Alles gegeneinander und wiegelte das Volk gegen den Kaiser auf. An diesen schrieb er den unverschämtesten Brief, in welchem er ihn einen „Ignoranten, einen Tölpel, einen dummen und verrückten Menschen, einen gottlosen Ketzer nannte." Der rechtschaffene Kaiser, anstatt diesen hochmüthigen Pfaffen hängen zu lassen, antwortete ihm mit großer Mäßigung, aber nun stieg erst recht die Frechheit Gregors, und in einem seiner Briefe schrieb der „Vater der Christenheit" an den Kaiser: „Jesus Christus schicke dir den Teufel in den Leib, damit dein Geist zum Heil gelange!"

Leo griff nun den unverschämten Bischof am richtigen Flecke an; er entzog ihm sein ganzes Patrimonium in Sicilien und Calabrien und unterwarf es dem Patriarchen von Konstantinopel. Dadurch verlor Gregor jährlich 224,000 Livres Einkünfte. Die katholische Kirche verehrt diesen Gregor als einen Heiligen!

Sein Nachfolger, Gregor III., fuhr ganz in demselben Geiste fort und wiegelte das Volk zu offener Empörung gegen den Kaiser auf. Als er aber auch den Longobardenkönig beleidigte, rückte dieser vor Rom. Der geängstigte Bischof, den nun alle heiligen Knochen nicht schützten, bat Karl Martell, den fränkischen Oberhaushofmeister, um Hülfe und wand sich vor ihm wie ein Wurm. Endlich ließ sich der Franke bewegen, ihn zu schützen, als er versprach, sich vom Kaiser loszusagen und ihm Rom zu unterwerfen.

Nach Gregors und Martells Tode wurde der Nachfolger des erstern, Zacharias, wieder arg von den Longobarden bedrängt, und sah nirgends Trost und Hülfe, als bei den Franken. Hier führte der Sohn Karl Martells, Pipin, das Schwert des Reichs, und

Digitized by Google

seinem Meister zu Rom erlernten Mittel an, die deutschen Bischöfe dem römischen Stuhl zu unterwerfen.

Das Christenthum hatte in Deutschland längst Wurzel gefaßt; allein Bonifacius rottete es als Ketzerei aus und gab dem Volke dafür die moderne Heidenreligion, die man schon damals in Rom für Christenthum ausgab. Er stiftete als Legat des römischen Bischofs eine Menge Kirchen in Deutschland, die er alle demselben unterwarf, und seinen Bemühungen gelang es, zu Stande zu bringen, daß 744 sämmtliche deutsche Bischöfe dem römischen Stuhle beständigen Gehorsam gelobten!

Auch über die fränkischen Bischöfe erlangte der zu Rom eine Art von Oberhoheit; allein sowohl hier als in Deutschland hatte dieselbe noch ziemlich enge Grenzen, und man war weit davon entfernt, ihm die gesetzgebende Gewalt über die ganze christliche Kirche einzuräumen. Aber es war schon genug, daß man ihm eine gewisse Autorität zuerkannte. Mit Lug und Trug kamen, wie wir sehen werden, die Päpste bald weiter!

Wenn auch Pipin sich sehr demüthig zeigte, so fiel es doch seinem Sohne, Karl dem Großen, obgleich er sich in Rom vom Papste zum Kaiser krönen ließ, nicht im Allerentferntesten ein, sich diesem unterzuordnen; er betrachtete ihn als den ersten Reichsbischof und trat in alle Rechte, welche sonst der römische Kaiser ausgeübt hatte.

Aber dieser sonst so vernünftige und große Mann, welcher die Geistlichkeit wegen ihrer Habsucht, Prachtliebe und Sittenlosigkeit sehr derb herunter kanzelte, beging dennoch den dummen Streich, den Pfaffen ein Recht zu gewähren, welches nur dazu diente, die Macht zu erhöhen, von der Karls Nachfolger mißhandelt wurden. Er bestätigte den Zehnten!

Digitized by Google

Als die christlichen Priester sich ganz nach dem Muster der jüdischen bildeten, verlangten sie auch, wie diese, den zehnten Theil der Ernte u. s. w. für sich. Bisher hatten sie die gläubigen Christen zur Zahlung dieser Abgabe durch Ueberredung zu verführen gesucht, und wenn auch schon am Ende des siebenten Jahrhunderts eine fränkische Synode den Zehnten für eine göttliche Satzung erklärte und Jeden mit dem Bann bedrohte, der ihn nicht bezahlen wollte, so war dies eben weiter nichts, als ein Beweis der pfäffischen Unverschämtheit, deren wir so viele haben.

Karl der Große machte den Zehnten erst gesetzlich, und bald dehnten ihn die Pfaffen auf alles Mögliche aus. Sie verlangten nicht nur den Zehnten von den Feldfrüchten, Schafen, Ziegen, Kälbern, Hühnern und dem Erwerb, sondern sie wollten ihn sogar von Dingen haben, die sich für Geistliche sehr schlecht schickten. Den Beweis dafür mag Folgendes liefern:

Zu Brescia belehrte der Pfarrer die Frauen im Beichtstuhl, daß sie ihm auch den Zehnten von — den ehelichen Umarmungen entrichten müßten. Eine der Frauen, welche sich von der Rechtmäßigkeit der geistlichen Ansprüche hatte überzeugen lassen, wurde von ihrem Manne über ihre lange Abwesenheit zur Rede gestellt; von ihm gedrängt — beichtete sie das saubere Beichtstuhlgeheimniß. Der beleidigte Ehemann sann auf eine herbe Züchtigung. Er veranstaltete ein großes Gastmal, zu welchem auch der zehntenlustige Pfarrer geladen wurde. Als man in der besten Unterhaltung war, erzählte der Wirth die saubere Geschichte der Gesellschaft und wandte sich dann plötzlich gegen den entsetzten Pfaffen, indem er sagte: „Da du nun von meiner Frau den Zehnten von allen Dingen verlangst, so empfange nun auch den hier.“ Dabei überreichte er ihm ein Glas voll Urin und —

Digitized by Google

nun die Leser mögen sich denken, was darin war — und zwang den halbtodten Pfarrer, dasselbe vor den Augen der ganzen Gesellschaft zu leeren! — Seitdem wird ihm wohl der Appetit nach dem Zehnten etwas vergangen sein!

Karls des Großen unwürdige Nachfolger begingen die Unklugheit, sich ebenfalls von dem Papste krönen zu lassen, und so wurde in dem dummen Volke bald die Idee erweckt, daß der Papst über dem Kaiser stehe, da er ihn ja erst durch die Krönung zum Kaiser mache! Die Einwilligung, welche aber die Päpste zu ihrer Wahl vom Kaiser bedurften, wurde stets ohne Sang und Klang eingeholt, damit das Volk davon nichts merkte.

Papst Eugenius entwarf selbst den Eid, welchen er „seinen Herren, den Kaisern Ludwig und Lothar" leistete und den auch seine Nachfolger den Kaisern schwören mußten. Dieser Eid, den ich nicht ausführlich hersetzen will, steht auch in den Diplomen, die von den Kaisern Otto I. und Heinrich I. in der Engelsburg in Rom aufgefunden wurden. Es ist also ganz klar bewiesen, daß die Päpste damals vollkommen anerkannten, daß sie Untergebene der Kaiser waren.

Es ist ordentlich erbaulich, zu lesen, mit welcher grenzenlosen Unverschämtheit die Päpste dies abzulügen suchten! Wahrhaft groß darin war Nicolaus I. (858—868). Er behauptet: „daß die Kaiser, wenn sie Synoden für nöthig hielten, stets nach Rom geschrieben und nicht befohlen, sondern nur gebeten hätten, eine Synode zusammen zu rufen, und dann gut geheißen oder verdammt hätten, was man in Rom für nöthig fand."

Er war sogar so dreist, zu behaupten: „daß die Unterthanen den Königen, die den Willen Gottes (d. h. des Papstes) nicht thäten, keinen Gehorsam schuldig wären." Seinen Namen setzte er in allen Schriften vor den der Kö-

Digitized by Google

nige, ja er wagte es, Lothar zu excommuniciren, und dieser — hat wirklich demüthig um Absolution!

Die Erzbischöfe Teutgaud von Trier und Günther von Köln traten kühn dem frechen Nickel entgegen. „Du bist ein Wolf unter Schafen," sagten sie zu ihm, „du handelst gegen deine Mitbischöfe nicht wie ein Vater, sondern wie ein Jupiter, du nennest dich einen Knecht der Knechte und spielst den Herrn der Herrn, — du bist eine Wespe — aber glaubst du, daß du Alles thun dürftest, was dir gefällt? Wir kennen dich nicht und deine Stimme und fürchten nicht deinen Donner, — die Stadt Gottes, von der wir Bürger sind, ist größer als Babylon, das sich rühmt, ewig zu sein, und sich brüstet, als ob es nie irren könne."

Doch was halfen alle diese Anstrengungen? Die starke Kreuzspinne zu Rom spann ihr Lügengewebe über ganz Europa und bestrickte damit endlich Könige, Bischöfe und Volk! Es ging aber damit den Päpsten noch immer zu langsam und sie ersannen einen Betrug, der ihnen schneller zum Ziele helfen sollte und, Dank der Dummheit der Welt, leider auch half!

Niemand wollte noch an die Rechtmäßigkeit all der Rechte glauben, welche die Päpste nach und nach usurpirt hatten. Dies war ihnen in vielen Fällen fatal und sie mußten sehr wünschen, es nachweisen zu können, daß schon die ersten römischen Bischöfe solche Machtvollkommenheit gehabt hätten, wie sie in Anspruch nähmen.

Zu diesem Zweck wurden zu Anfang des neunten Jahrhunderts die in der Geschichte unter dem Namen der Pseudo-Isidorischen Dekretalen bekannten Urkunden von einem päpstlichen Betrüger zusammengestellt. Sie wurden unter dem Namen des höchst geachteten Bischofs Isidor von Sevilla (der 636 starb) verbreitet und begannen mit sechszig Briefen der allerersten Bi-

Digitized by Google

ſchöfe Roms, denen eine Menge biſchöflicher Dekretalen (Beſchlüſſe), echte und falſche durch einander, folgte.

Der Hauptzweck dieſes Buches war es, die ganze Kirchenzucht über den Haufen zu werfen, den römiſchen Biſchof zum unumſchränkten Kirchenmonarchen zu machen, ihm mit Vernichtung aller Metropolitan- und Synodalgewalt die Biſchöfe unmittelbar zu unterwerfen; die Kirche von aller weltlichen Gerichtsbarkeit unabhängig zu machen und allen Einfluß des Staates auf kirchliche Angelegenheiten und Verhältniſſe zu zerſtören.

In dieſem saubern Machwerke iſt auch eine Schenkungsurkunde enthalten, durch welche der Kaiſer Konſtantin dem Apoſtel Petrus das ganze abendländiſche Reich und deſſen Hauptſtadt Rom zuſichert!

Das Betrügeriſche dieſer Briefe und Urkunden liegt ſo klar am Tage, daß man kaum begreift, wie ſelbſt Biſchöfe ihnen damals Glauben ſchenken konnten. Aber die meiſten derſelben waren ungelehrte Leute, welche nicht einmal die Geſchichte ihrer Kirche kannten. Fragte ein Geſcheuter unter ihnen nach den gewiß in Rom aufbewahrten Originalien dieſer Dekretalen, dann wußte man ſehr ſchlau und ausweichend zu antworten, und die meiſten Biſchöfe ließen fünf grade ſein, da ſie lieber von dem entfernten Biſchof von Rom, als von ihrem Metropoliten abhängig ſein wollten, der ihnen zu nah auf die Finger ſah.

In dieſen Briefen, die angeblich von den römiſchen Biſchöfen der erſten Jahrhunderte geſchrieben waren, kommen Bezeichnungen von Dingen vor, die man zu ihrer Zeit noch gar nicht kannte. Ja der betrügeriſche Fabrikant dieſes Buches läßt ſie Stellen aus der Bibel nach der Ueberſetzung des heiligen Hieronymus, ſelbſt aus Büchern citiren, die erſt im ſiebenten Jahrhundert geſchrieben

Digitized by Google

wurden! Ja es sind sogar Stellen aus den Beschlüssen einer Synode zu Paris im Jahr 829 in diesem Werke aufgenommen!

Doch, wie lächerlich es auch klingen mag, diese Pseudo-Isidorischen Dekretalen, dieses so ungeschickte, betrügliche Machwerk sind die Grundlage des Papstthums. Durch sie wurden die Päpste unumschränkte Gesetzgeber in geistlichen und weltlichen Dingen, durch sie erhoben sie sich über Völker und Fürsten, ließen sich als Halbgötter anbeten, verfügten willkürlich über mächtige Reiche, ja verschenkten ganze Welttheile.

Der Titel also, den ein meuchelmörderischer Schurke, Phokas, ertheilte; die Schenkung gestohlenen Gutes, welches ein Usurpator, Pipin, machte, und eine ganz gemeine Fälschung, diese Pseudo-Isidorischen Dekretalen, — sie bilden die unheilige Dreieinigkeit, auf welcher die päpstliche Macht gegründet ist. Mord, Diebstahl, Fälschung! Ein saubres Fundament!

Das Gebäude, welches darauf erbaut wurde, hielt bis auf den heutigen Tag, denn es war gemörtelt mit der Dummheit der Menschen, und die Risse, welche die Vernunft zu manchen Zeiten darin machte, wurden zugeleimt mit dem Blute von Millionen!

Die Pseudo-Isidorischen Dekretalen äußerten schon ihre Kraft unter dem obengenannten Papst Nicolaus I. und noch mehr unter Johannes VIII., der 872 den römischen Stuhl bestieg. Er geberdete sich schon wie ein rechter Papst und sprach von dem Kaiser Karl dem Kahlen: „da er von Uns zum Kaiser gekrönt sein will, so muß er auch zuerst von Uns gerufen und erwählt sein!“ Er war der Erste, der den Kroncandidaten eine förmliche Capitulation vorlegte, ehe sie zur Krönung nach Rom kommen durften!

Digitized by Google

Karl dem Dicken, der einige Klostergüter verschenkt hatte, schrieb er: „Wenn du solche binnen sechszig Tagen nicht wiederschaffst, sollst du gebannt sein, und wenn auch dies nicht hilft, durch derbere Schläge klug werden."

Er sprach in einem Schreiben an die deutschen Bischöfe mit dürren Worten aus, wohin das Streben aller Päpste zielte: „Was schaffen wir denn in der Kirche an Christi Statt, wenn wir nicht für Christus gegen der Fürsten Uebermuth kämpfen? Wir haben, sagt der Apostel, nicht mit Fleisch und Blut, sondern wider die Fürsten und Gewaltigen zu kämpfen." O wollten doch unsre Fürsten Geschichte studiren!

Stephan V. (885—891) war schon nicht mehr damit zufrieden, ein Mensch zu sein, denn er sagte: „Die Päpste werden, wie Christus, von ihren Müttern durch die Ueberschattung des heiligen Geistes empfangen; alle Päpste seien so eine gewisse Art von Gott-Menschen, um das Mittleramt zwischen Gott und den Menschen desto besser betreiben zu können; ihnen sei auch alle Gewalt im Himmel und auf Erden verliehen worden."

Der Strom der päpstlichen Nichtswürdigkeit und Unfläthereі wird nun immer breiter. Mit dem zehnten Jahrhundert beginnt das sogenannte „römische Hurenregiment." Gemeine Buhldirnen regieren die Christenheit und schalten und walten nach Gefallen über den sogenannten apostolischen Stuhl.

Ich könnte leicht parteiisch erscheinen, wenn ich diese schmachvolle Periode der Wahrheit getreu charakterisirte, deshalb mag für mich der Cardinal Baronius sprechen, ein durchaus päpstlicher Schriftsteller. Er sagt: „In diesem Jahrhundert war der Greuel der Verwüstung im Tempel und Heiligthum des Herren zu

Digitized by Google

ſehen, und auf Petri Stuhl ſaßen die gottloſeſten Menſchen, nicht Päpſte, ſondern Ungeheuer. Wie häßlich ſah die Geſtalt der römiſchen Kirche aus, als geile und unverſchämte Huren zu Rom Alles regierten, mit den biſchöflichen Stühlen nach Willkür ſchalteten und ihre Galane und Beiſchläfer auf Petri Stuhl ſetzten."

Doch man darf nicht glauben, daß nur die Päpſte ein ſo unwürdiges Leben führten, nein, verdorben wie das Haupt, ſo waren auch die Glieder. König Edgard ſagt in einer Rede von der engliſchen Geiſtlichkeit: „Man findet unter der Kleriſei nichts Anderes als Ueppigkeiten, liederliches Leben, Völlerei und Hurerei. Ihre Häuſer haben ſie ganz infam gemacht und ſie in Hurenherbergen verwandelt. Tag und Nacht wird darin geſoffen, getanzt und geſpielt. Ihr Böſewichte, müſſet ihr die Vermächtniſſe der Könige und die Almoſen der Fürſten ſo anwenden?" Ich werde ſpäter hinlängliche Beweiſe anführen, daß König Edgard die Wahrheit ſprach und daß ſeine Strafrede nicht allein die Geiſtlichkeit Englands, ſondern aller Länder anging.

Nicht der heilige Geiſt, ſondern die Maitreſſe des mächtigen Markgrafen Adalbert von Toskana, Marozia, erhob Sergius III. auf den päpſtlichen Stuhl und zeugte mit ihm hier ein Söhnlein, welches ſpäter ebenfalls Papſt wurde. Als dieſer Papſt ſtarb, gaben ihm Marozia und ihre Schweſter Theodora ihren Liebling Anaſtaſius II. zum Nachfolger. Dieſem folgte in kurzer Zeit, weil das Schweſterpaar viel Päpſte conſumirte, Johannes X., der es aber mit Marozia verdarb, die ihn gefangen ſetzen und erſticken ließ. Leo VI., der ihm folgte, wurde ebenfalls nach einigen Monaten ermordet.

Endlich machte Marozia ihren mit Sergius erzeugten Sohn Johannes XI., der noch faſt ein Kind war, zum Papſt.

Digitized by Google

Mord und Todtschlag erfüllte Rom. Einer der Feinde des Papstes bemächtigte sich desselben und ließ ihn im Gefängniß vergiften.

Die tolle Wirthschaft, die in Rom und überhaupt in Italien zu dieser Zeit herrschte, ist zu verwirrt und bunt, als daß ich mich auf nähere Umstände einlassen könnte. Im Jahr 956 gelang es einem Enkel der Marozia, Namens Octavian, den päpstlichen Stuhl zu erobern, obwohl er erst neunzehn Jahr alt und niemals Geistlicher gewesen war. Er nannte sich Johannes XII. und ist ein wahres Juwel von einem Papst, der es noch toller trieb als sein gleichzeitiger College, der griechische Patriarch Theophylaktus, — ein Junge von sechszehn Jahren!

Johannes verkaufte Bisthümer und Kirchenämter an den Meistbietenden, und verwandte mehr auf Pferde und Hunde, als wohl einem Papst ziemt. Von ersteren hielt er nicht weniger als 2000, und diese fütterte er aus bloßer Verschwendungssucht mit Pistazien, Rosinen, Mandeln und Feigen, die vorher in guten Wein eingeweicht waren. Guter Hafer und Heu wäre ihnen höchst wahrscheinlich lieber gewesen.

Unter seiner Regierung ging es recht lustig zu, man lachte und tanzte in der Kirche und sang dazu liederliche Lieder. Der päpstliche Palast wurde von ihm in ein Serail verwandelt. Kein Weib war mehr so keck, sich sehen zu lassen, denn Johannes nothzüchtigte Alles, Mädchen, Frauen und Wittwen, selbst über den Gräbern der heiligen Apostel. So erzählt von ihm der Bischof von Cremona, Luitprand.

Diese Wirthschaft wurde endlich dem Kaiser Otto I. zu toll. Er berief ein Concil, und hier erfuhr er von dem „heiligen Vater" höchst unheilige Dinge. Die achtungswerthesten Bischöfe traten gegen ihn als Ankläger auf. Einer sagte, daß er gesehn, wie der Papst Einen im Pferdestalle zum Bischof ordinirte;

Andere bewiesen, daß er Bischofsstellen für Geld verkaufte und daß er einen zehnjährigen Knaben zum Bischof von Lodi gemacht habe. Die Unzucht will ich hier übergehen, weil sie zu viel Platz wegnehmen würde. Man beschuldigte ihn ferner, daß er den Cardinal Subdiakonus castrirt, mehrere Häuser in Brand gesteckt, beim Wein des Teufels Gesundheit getrunken und beim Würfelspiel oftmals Venus und Jupiter angerufen habe.

Nachdem die Synode feierlich die Wahrheit dieser Aussagen beschworen hatte, bat sie den Kaiser, den Papst trotz aller Beweise nicht ungehört zu verdammen. St. Johannes wurde also citirt, aber statt seiner kam ein Brief, in welchem er schrieb: „Wir hören, daß ihr einen andern Papst wählen wollt. Ist das eure Absicht, so excommunicire ich euch Alle im Namen des allmächtigen Gottes, damit ihr außer Stand gesetzt werdet, weder einen Papst zu ordiniren, noch auch Messe zu halten."

Nun machte Kaiser Otto I. nicht viel Umstände mit Johann, setzte ihn ab und den von Volk, Adel und Geistlichkeit erwählten Leo VIII. an seine Stelle. Johann hatte sich mit den Schätzen der Peterskirche davon gemacht.

Als Kaiser Otto mit seinen Deutschen abmarschirt war, da verlangten die römischen Damen nach ihrem Liebling Johannes und wußten es durch ihren Anhang dahin zu bringen, daß er wieder im Triumph in Rom eingeführt wurde. Leo gelang es, zu entkommen, aber mehrere seiner Freunde fielen Johannes in die Hände und er ließ sie schändlich verstümmeln. Otgar, Bischof von Speier, der noch in Rom war, wurde so lange gepeitscht, bis er starb!

St. Johannes genoß aber die neue Herrlichkeit nicht lange. Er entführte eine schöne Frau, wurde von dem Manne derselben

Digitized by Google

auf der That ertappt und „auf der Breſche" der erſtürmten Citadelle todtgeſchlagen. Ein ſeltſames Sterbekiſſen für einen heiligen Papſt!

Ich habe die Thaten dieſes Johannes etwas ausführlicher erzählt, um die Leſer vorzubereiten auf die ſpäterer Päpſte, die noch heiliger waren. Die andern „heiligen Väter" dieſes Jahrhunderts will ich etwas ſummariſcher behandeln.

Leo VIII. und Benedict V. wurden bald abgethan, und es beſtieg den päpſtlichen Stuhl Johann XIII. (965—972), den die Römer wegjagten, weil er zu ſtolz und gewaltthätig war, und an deſſen Stelle Benedict VI. zum Papſt gemacht wurde. Dieſer wurde aber auch bald von einem Sohn der Marozia und des Papſtes Johann X. ins Gefängniß geworfen und erdroſſelt.

Johann XIV. ließ einen ſeiner Gegenpäpſte ebenfalls einſperren und vergiften; aber dieſer, Bonifaz VII., ſtarb bald darauf, und ſeine Leiche wurde von den erbitterten Römern durch alle Pfützen geſchleift und dann auf offener Straße liegen gelaſſen wie ein Aas. Einige Geiſtliche holten ſie weg und begruben ſie heimlich.

Johann XV. (985—996) maßte ſich das Recht der Selig- und Heiligſprechung an, welches bisher jeder Biſchof nach Gefallen ausübte. Johannes XVI. wurde von ſeinem Gegner Gregor V. (996—998) gefangen genommen und hatte ein klägliches Ende. Gregor ließ ihn an Augen, Ohren und Naſe ſchrecklich verſtümmeln, in einem beſchmuzten prieſterlichen Gewande rücklings auf einem Eſel, den Schwanz in der Hand, durch die Straßen führen und dann in einem Kerker elend verhungern!

Ehe ich es vergeſſe, muß ich hier noch eine Sage einſchieben, welche von den Feinden des Papſtthums immer mit großer Schadenfreude erwähnt wurde, wenn auch neuere Schriftſteller ſie durch-

Digitized by Google

aus als eine Erfindung behandeln. Es ist dies die berüchtigte Geschichte von der Päpstin Johanna.

Man erzählt nämlich, daß zwischen Leo III. und Benedict IV. ein Frauenzimmer unter dem Namen Johann VIII. auf dem päpstlichen Stuhl gesessen habe. Bald macht man diese Päpstin zu einem englischen, bald zu einem deutschen Mädchen und nennt sie Johanna, Guta, Dorothee, Gilberte, Margarethe oder Isabelle. Sie soll mit ihrem Liebhaber, als Jüngling verkleidet, nach Paris gegangen sein, dort studirt und sich solche Gelehrsamkeit erworben haben, daß man sie, als sie nach Rom kam, zum Papste wählte.

Dieser Papst war aber, so erzählt die Sage weiter, vertrauter mit seinem Kämmerer, wie mit dem heiligen Geist, und der heilige Vater fühlte, daß er eine heilige Mutter werden wollte. Es erschien ihr ein Engel, der ihr die Wahl ließ, ob sie ewig verdammt oder vor der Welt öffentlich beschimpft sein wolle? Sie wählte natürlich das letztere und kam in öffentlicher Procession zwischen dem Colisäum und der Kirche St. Clemens mit einem jungen Päpstlein nieder.

Es hat jeder Hof seine geheime Geschichte, und die vorgefallenen Schändlichkeiten werden meistens so gut vertuscht, daß der spätere gewissenhafte Geschichtschreiber die sich hin und wieder davon vorfindenden Erzählungen als nicht hinlänglich begründet verwerfen muß. Ich habe Büchertitel gelesen, auf denen versprochen ist, die Echtheit der Päpstin Johanna aus mehr als hundert päpstlichen Schriftstellern nachzuweisen; aber andre Titel, die eben so gründlich und zuversichtlich klingen, versprechen grade das Gegentheil! Die Sache ist an und für sich nicht so wichtig, deshalb habe ich meine Zeit nicht damit verloren, sie historisch zu untersuchen,

Digitized by Google

was eine sehr mühsame Arbeit sein möchte, und ich muß sie dem Glauben der Leser überlassen.

Seit dieser ärgerlichen Geschichte, fährt die Sage fort, mußte sich der neu erwählte Papst auf einen durchlöcherten Stuhl setzen, vor versammelter Geistlichkeit und Volk. Dann mußte ein Diakonus untersuchen, ob der heilige Vater das habe, was der Johanna fehlte. Fand er Alles in Ordnung, dann rief er mit feierlicher Stimme: Er hat, er hat, er hat! Und das Volk jubelte: Gott sei Dank! Dieser Stuhl hieß der Untersuchungsstuhl oder die sella stercoraria. Erst Leo X. soll diesen Gebrauch abgeschafft haben.

Gregor V., der letzte Papst im zehnten Jahrhundert, war der Erste, welcher das Interdict auf ein Land schleuderte, und zwar auf Frankreich. „Das Interdict war die furchtbarste und wirksamste Taktik der Kirchendespoten und der recht eigentliche Hebel der geistlichen Universal-Monarchie."

Jetzt mag der Papst bannen und interdiciren so viel er will, es kräht kein Hahn darum; allein in jener Zeit des Aberglaubens konnte ein Land kaum ein größeres Unglück treffen als das Interdict. Trauer und Verzweiflung waren über dasselbe ausgebreitet, als wüthe die Pest. Der Landmann ließ seine Arbeit liegen, denn er glaubte, daß der verfluchte Boden nur Unkraut statt Frucht trüge; der Kaufmann wagte es nicht, Schiffe auf die See zu schicken, weil er befürchtete, Blitze möchten sie zertrümmern; der Soldat wurde ein Hasenfuß, denn er meinte, Gott sei gegen ihn.

Keine Wallfahrt, keine Taufe, keine Trauung, kein Gottesdienst, kein Begräbniß mehr! Alle Kirchen waren geschlossen, Altäre und Kanzeln entkleidet, die Bilder und Kreuze lagen auf der Erde, keine Glocke tönte mehr, kein Sacrament wurde ausgetheilt, die Todten wurden ohne Sang und Klang verscharrt wie Vieh, in

Digitized by Google

ungeweihter Erde! — Ehen wurden nur eingesegnet auf den Gräbern, nicht vor dem Altar — Alles sollte verkündigen, daß der Fluch des heiligen Vaters auf dem Lande laste! Kurz die ganze Pfaffheit war suspendirt. Es war ein Zustand, wie ich ihn — die Dummheit des Volks abgerechnet — dem deutschen Volke von ganzem Herzen wünsche!

Der Bann, oder die Excommunication, kommt schon weit früher in der christlichen Kirche vor; aber dann war er immer nur gegen einen Einzelnen gerichtet, und dieser hatte daran schwer genug zu tragen, wenn er sich auch persönlich nichts daraus machte. Das Volk betrachtete ihn als einen Teufelsbraten und floh seine Gemeinschaft, als ob er ein Pestkranker wäre. Die Ueberbleibsel seiner Tafel, und waren es die einer kaiserlichen, rührte selbst der Aermste nicht an, sie wurden verbrannt.

Mit der Excommunication wurde der Gebannte auch zugleich für bürgerlich todt erklärt. Er konnte keine Rechtssache vor Gericht führen, nicht Zeuge sein, kein Gut zu Lehen oder in Pacht geben u. s. w. Vor die Thür eines Gebannten stellte man eine Todtenbahre, und seine Leiche durfte nicht in geweihter Erde begraben werden. Hieraus wird man es erklärlich finden, daß selbst Könige vor dem Banne zitterten!

Sylvester II., der Nachfolger Gregors V., ist der einzige Papst, von welchem die päpstlichen Geschichtschreiber mit Bestimmtheit melden, daß ihn der Teufel geholt habe. Er war nämlich ausnahmsweise ein gescheuter Mann, der besonders Mathematik trieb und die Wissenschaften begünstigte. Ihm verdanken wir auch die arabischen, das heißt unsre gewöhnlichen Zahlen.

Diesem gescheuten Papst hatte, so erzählt man, der Teufel die Papstwürde verheißen und versprochen, ihn nicht eher zu holen, als

bis er zu Jerusalem Messe lesen würde. Dazu war wenig Hoffnung, denn diese Stadt war von den Sarazenen besetzt. Aber der Teufel ist ein Schalk. Es gab in Rom eine Capelle, die Jerusalem hieß. Hier las der Papst Messe, und so holte ihn denn der Teufel. Sylvesters Grab hat lange geschwitzt und seine Gebeine rasselten — hu!

Die Pseudo-Isidorischen Decretalen hatten im zehnten Jahrhundert schon ihre Blüthen entfaltet; aber im elften fingen sie erst recht an, Früchte zu tragen. Wir erblicken in ihm das Papstthum in seiner höchsten Macht, und Gregor VII. erklomm den Gipfel derselben.

Ehe ich von diesem gewaltigen Papst rede, muß ich noch erwähnen, daß schon vor ihm das Collegium der Cardinäle zu sehr hoher Bedeutung gelangte. Ursprünglich gab es nur sieben Cardinales (von Cardo, Thürangel), und es waren dies die vornehmsten Geistlichen Roms. Da aber der Einfluß dieser Herren mit der Zeit sehr stieg, und alle Geistlichen nach dieser Würde trachteten, so sahen sich die Päpste genöthigt, die Zahl der „Thürangeln der Kirche" unter allerlei Abstufungen zu vermehren, bis sie endlich, weil Jesus siebenzig Jünger hatte, auf siebenzig stieg.

Allmählig wurde der Geistlichkeit und dem Volk das Recht der Papstwahl „entzogen," was man auf deutsch gestohlen nennt, und die Cardinäle maßten sich das Recht derselben an. Dieses Collegium, aus dem der Papst nun gewählt wurde, hatte ein directes Interesse daran, das Ansehn des päpstlichen Stuhles auf jede Weise zu fördern, denn es konnte ja jedes Mitglied Papst werden!

Die Cardinäle errangen bald die größten Vorrechte. Sie machten Anspruch auf einen Rang unmittelbar nach den Königen

und verlangten den Vorrang vor allen Kurfürsten, Herzögen und Prinzen. Sie, die eigentlichen Privatdiener des Papstes, standen weit höher als Erzbischöfe und Bischöfe, welche doch alle eben so viel waren wie der Papst. Doch haben ja auch in manchen unserer deutschen Staaten die Kammerherren, die dem Fürsten den Operngucker nachtragen müssen, Oberstenrang!

Die Cardinäle trugen Purpur. Begegneten sie einem Verbrecher auf seinem Gange zum Galgen, so konnten sie ihn befreien. Sie selbst verdienten diesen Galgen sehr häufig; aber ich glaube nicht, daß jemals ein Cardinal durch rechtskräftigen Urtheilsspruch gehängt wurde. Es war auch beinahe unmöglich, ihn eines Verbrechens zu überführen, denn dazu gehörten zwei und siebenzig Zeugen. Cardinäle durften jede Königin oder Fürstin auf den Mund küssen, und keiner durfte ein Einkommen unter 4000 Scudi jährlich haben. Der Posten eines Cardinals soll einer der bequemsten in der Christenheit sein.

Gregor VII. (1073—85) war der Sohn eines Handwerkers und hieß eigentlich Hildebrandt. Er war nur klein von Körper, aber der größte und kräftigste Geist, der je auf dem päpstlichen Stuhle gesessen. Sein Zeitgenosse, der Cardinal Damiani, nannte ihn nur einen heiligen Satan, und die spätern reformirten Schriftsteller tituliren ihn nie anders als Höllenbrandt.

Schon als Cardinal beherrschte er unter den früheren Päpsten den „apostolischen Stuhl" und wußte es durch Intriguen und Heuchelei dahin zu bringen, daß man ihn selbst auf denselben erhob und daß Kaiser Heinrich IV., trotz aller Warnungen gut gesinnter Bischöfe, ihn bestätigte.

Dieser Grobschmiedssohn Hildebrandt schmiedete die Kette, unter welcher die Welt seit achthundert Jahren seufzt. Er ist der eigentliche Begründer des Papstthums. Unablässig trachtete

Digitized by Google

er danach, seine Idee einer Universalmonarchie zu verwirklichen, und seinem echt pfäffischen Genie, welchem kein Mittel zu schlecht war, gelang es auch.

Kaum war er Papst, so behauptete er: die ganze Welt sei Lehen des römischen Stuhls. Mehre Fürsten waren auch wirklich so einfältig, ihm zu glauben und ihre Reiche von ihm zu Lehen zu nehmen! Solche Fürsten, bei welchen alle seine niederträchtigen Künste und Lügen nicht fruchteten, die that er in den Bann, und ich habe oben gezeigt, was ein solcher Bann zu bedeuten hatte! Ein excommunicirter König war nach Gregors Grundsatz seiner Macht und Würde entsetzt, und alle Unthanen waren ihres Eides des Gehorsams entlassen. Da man sich bereits daran gewöhnt hatte, den Papst als den Statthalter Gottes zu betrachten, so wurde es ihm nicht schwer, bei den verdummten Menschen seinen Anmaßungen Geltung zu verschaffen.

Zur Ausführung seiner ehrgeizigen Pläne hielt es Gregor für nöthig, die Geistlichkeit von allen Banden zu trennen, durch welche sie mit der bürgerlichen Gesellschaft und mit dem Staate verbunden war. Da Familienbande die fesselndsten und einflußreichsten sind, so unternahm er es, um jeden Preis die Ehe bei Geistlichen auszurotten.

Gregor VII. ist der Urheber der erzwungenen Ehelosigkeit der Priester, oder des Cölibates. Wer die Süßigkeit und den Segen des Familienlebens kennt, kann sich wohl vorstellen, daß die Geistlichen dem Papste hierin den größten Widerstand leisteten. Der Kampf der Priester um ihre Weiber dauerte zwei Jahrhunderte; endlich unterlagen sie! In der Folge werde ich mich weitläuftiger über diesen Kampf auslassen, bei welchem der dumme Fanatismus des Volkes die Päpste mächtig unterstützte, wie auch über

Digitized by Google

die entsetzlichen Folgen, welche das Cölibat für die Welt hatte.

Ein anderer Schritt, den Gregor zur Erreichung seines Zweckes that, war die Vernichtung des Investiturrechtes. — Die höhere Geistlichkeit war von den Fürsten mit Reichthümern überschüttet, mit Land und Leuten begabt und mit fürstlichen Ehren und Rechten versehen worden; Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte waren Vasallen des Reiches. Als solche übergaben ihnen die Fürsten bei der Belehnung einen Ring, zum Zeichen der Vermählung des Bischofs mit der Kirche, und einen Hirtenstab, als Zeichen des geistlichen Hirtenamtes. Der Geistliche wurde nicht eher in den Genuß seiner Würde eingesetzt, bis diese Ceremonie nicht geschehen war. Diese nannte man die Investitur. Sie war das Band, durch welches die Bischöfe mit dem Landesfürsten zusammenhingen.

Dieses Band wollte Gregor lösen, um der weltlichen Macht alle Gewalt über die Kirche und die Geistlichkeit zu entziehen. Auf einer Synode (1075) erließ er ein Decret, welches allen Geistlichen bei Strafe des Verlusts ihrer Aemter verbot, die Investitur aus der Hand eines Laien, das heißt Nichtgeistlichen, zu empfangen, und welches den Laien untersagte, dieselbe bei Strafe des Bannes zu ertheilen.

Die Fürsten waren erstaunt über die neue Anmaßung des hochmüthigen Narren und kehrten sich nicht an seine Befehle. Gregor aber mühte sich nicht mit den kleinern Fürsten ab, er wollte ihnen seine Macht zeigen, indem er sie gegen den angesehensten unter ihnen, gegen den Kaiser, seinen Herren, richtete.

Heinrich IV. hatte in Deutschland unter den Mächtigen viele Gegner. Gregor schürte die Streitigkeiten mit denselben und machte die Sache der Feinde des Kaisers zu der seinigen. Endlich hatte er

Digitized by Google

die Frechheit, den Kaiser nach Rom zu citiren, damit er sich vor ihm verantworte!

Heinrich, dessen Vater noch drei Päpste abgesetzt hatte, war empört über diese Unverschämtheit und berief eine Synode nach Worms, von welcher Gregor einstimmig gebannt und abgesetzt wurde.

Während dies in Worms geschah, sprang auch in Rom eine Mine gegen Gregor. Eine Menge Gebannter vereinigten sich, überfielen ihn in der Kirche, als er grade Hochamt hielt und schleppten ihn bei den Haaren hinweg ins Gefängniß; aber der verblendete Pöbel in Rom setzte ihn wieder in Freiheit!

Gregor lechzte nach Rache. Das Absetzungsdecret beantwortete er dadurch, daß er Heinrich IV. und alle seine Anhänger in den Bann that, die Unterthanen ihres Eides entband und den Kaiser absetzte! Zugleich überschwemmten Mönche, die bereitwilligen Handlanger der Päpste, ganz Deutschland und bearbeiteten das Volk.

Zuerst schrie man hier fast einstimmig gegen den verwegenen Papst, denn im Schreien ist Deutschland groß; aber Heinrichs Gegner handelten. Durch Hildebrands Intriguen verführt, fielen allmählig die Anhänger des Kaisers von demselben ab, nur der Herzog Gottfried von Lothringen blieb ihm treu. Gregor schaffte ihn durch Meuchelmord aus dem Wege!

Die elenden deutschen Fürsten versammelten sich zu Tribur und erklärten hier dem Kaiser: „daß sein Reich zu Ende sei, wenn er sich nicht innerhalb eines Jahres vom Banne befreie!“ Niedergedrückt von dem finstern Geiste seiner Zeit, von aller Welt verlassen — nur wenige Soldaten waren noch bei ihm — entschloß er sich, nach Rom zu gehn und den furchtbaren Gegner zu versöhnen.

Digitized by Google

In der ſtrengſten Kälte, in einem armſeligen Aufzuge, ging er über die Alpen. Die Italiener ſtrömten ihm zu und verlangten, er ſolle an der Spitze eines Heeres den frechen Großpfaffen zur Rede ſtellen. Aber die Niederträchtigkeit der Deutſchen hatte den Muth und das Herz des ohnehin ſchwachen Kaiſers gebrochen! Er wollte demüthig von Gregor Gnade erflehen!

Dieſer ließ ſich nichts weniger träumen als das. Er war auf einer Reiſe nach Augsburg bereits bis in die Lombardei gekommen. Als er die Ankunft des Kaiſers vernahm, floh er eiligſt nach dem feſten Schloß Canoſſa, welches ſeiner Buhlerin, der reichen Gräfin Mathilde, gehörte.

Hier erſchien der deutſche König. In einem wollenen Büßerhemde, bloßen Hauptes, barfuß, ſtand er in dem Raum vor der innern Ringmauer des Schloſſes — drei Tage und drei Nächte lang, mitten im Januar, zitternd vor Froſt und matt vor Hunger und Durſt!

Aus den Fenſtern des Schloſſes ſchaute Gregor am Arm ſeiner Buhlerin auf ſeinen gedemüthigten Feind herab und hätte ihn gern ſo ſterben ſehn. Des Papſtes unmenſchliche Härte brachte alle Hausgenoſſen zum Murren, und endlich gab er den Bitten der Mathilde nach, die zwar auch Heinrichs Feindin, aber barmherziger war, und führte den Kaiſer an den Altar. Hier durchbrach Gregor eine Hoſtie. „Bin ich der Verbrechen ſchuldig, deren du mich zu Worms bezüchtigt haſt," redete er ihn an, „ſo mag Gott der Herr meine Unſchuld bewähren, oder mich durch einen plötzlichen Tod ſtrafen!" — dann nahm er die Hälfte der Hoſtie. Der Bann wurde von Heinrich genommen, aber unter den entehrendſten Bedingungen. „Wirſt du dich," ſagte Hildebrandt, „auf dem zuſammen zu rufenden Reichs-

Digitized by Google

tage rechtfertigen und die Krone wieder erhalten, so sollst du mir gehorchen und unterthänig sein."

Nach Deutschland zurückgekehrt, richtete der von Kummer aller Art betroffene Kaiser sein Auge auf den von ihm selbst erbauten Dom zu Speier und sagte zu seinem alten Freunde dem Bischof: „Siehe, ich habe Reich und Hoffnung verloren, gieb mir eine Pfründe, ich kann lesen und singen." Der Bischof antwortete: „Bei der Mutter Gottes, das thue ich nicht!" — Pfui über den schuftigen Pfaffen!*)

Die lombardischen Städte und Fürsten waren empört über Heinrichs Demüthigung und sagten ihm unverholen ihre Meinung. Da ermannte sich der niedergedrückte Kaiser und stellte sich an die Spitze der bald um ihn versammelten Armee. — Die pflichtvergessenen deutschen Fürsten aber erwählten in dem Herzog Rudolph von Schwaben einen neuen Kaiser. Gregor verhielt sich ruhig, so lange nichts Entscheidendes geschehen war; als aber Heinrich in einer Schlacht geschlagen wurde, sandte er dem Gegenkaiser eine Krone zu mit der stolzen Inschrift: Der Fels (der Kirche) gab Petrus, Petrus gab Rudolph die Krone. Ueber Heinrich wurde aufs Neue der gräßlichste Bannfluch ausgesprochen.

Aber dieser hatte seine Mannlichkeit wiedergefunden. Eine

*) Da ich genöthigt bin, den Ausdruck Pfaffe sehr oft zu gebrauchen, so will ich, um Mißverständnissen vorzubeugen, hier kurz erklären, was ich darunter verstehe. Einen Geistlichen, welcher aus Eigennutz, oder um das Interesse des römischen Stuhls oder irgend eine andere Macht zu befördern, dem Volke Lehren vorträgt, die gegen seine Ueberzeugung sind; der sich nicht scheut, aus den genannten Motiven unmoralische, nichtswürdige Handlungen zu begehen, einen solchen Geistlichen nenne ich einen Pfaffen.

Digitized by Google

Synode ſetzte Gregor abermals ab, und Guibert, Erzbiſchof von Ravenna, wurde als Clemens III. zum Papſt erwählt. Gregor verſuchte ſeine alten Künſte. Er gab den Rebellen die Verſicherung, daß noch in demſelben Jahre vor dem Petersfeſte ein falſcher König ſterben werde. Um ſeine Prophezeihung an Heinrich zu erfüllen, ſandte er einige Meuchelmörder aus; aber des Papſtes Fluch wurde dem Kaiſer zum Segen. Am 15. Juni 1080 ſchlug er Rudolph, und dieſer ſtarb in Folge einer in der Schlacht erhaltenen Wunde.

Nun rückte Heinrich auf Rom los, vernichtete das Heer der Papſthure Mathilde, eroberte die Stadt und belagerte den raſenden Hildebrandt in der Engelsburg. Die von dieſem zur Hülfe gerufenen Normannen, welche damals in Unteritalien herrſchten, befreiten ihn zwar; aber Gregor mußte vor der Wuth der Römer fliehen. Er ging nach Salerno zu den Normannen und endete hier ſein fluchbeladenes Leben.

Gregor war der erſte wirkliche Papſt. Er befahl auf einer Synode, daß von nun an nur Einer Papſt heißen ſolle in der Chriſtenheit, denn bisher nannten ſich alle Biſchöfe ſo. Ein Schriftſteller aus jener Zeit ſagt ſchon: Das Wort Papſt in der Mehrzahl ſei eben ſo gotteslästerlich, als den Namen Gottes in der Mehrzahl zu gebrauchen!

Gregor wollte die Kaiſer und Könige zu ſeinen Untergebenen machen und keine andre Herrſchaft als die ſeinige auf Erden dulden. Darum ſchrieb er an Heriman, Biſchof von Metz: „Der Teufel hat die Monarchie erfunden!“

Um die chriſtliche Kirche leichter zu regieren, ordnete er an, daß beim Gottesdienſt überall die römiſchen Gebräuche befolgt und die lateiniſche Sprache gebraucht werden ſollten. In den

Digitized by Google

meisten deutschen Kirchen hatte dies schon der Römerknecht Bonifacius eingeführt.

In einem seiner hinterlassenen Briefe hat Gregor seine Grundsätze niedergelegt. Es sind 27, aber ich will nur einige anführen*): Der Papst allein kann den kaiserlichen Schmuck tragen. — Alle Fürsten müssen dem Papst den Fuß küssen und dürfen dieses Zeichen der Ehre außer ihm keinem Andern erweisen. Es ist dem Papst erlaubt, Kaiser abzusetzen. — Sein Urtheil kann von keinem Menschen umgestoßen werden, er aber kann aller Menschen Urtheil umstoßen. — Die römische Kirche hat nie geirrt und wird auch nach der Schrift niemals irren. — Derjenige ist kein Katholik, der es nicht mit der römischen Kirche hält. — Der Papst kann die Unterthanen vom Eide der Treue lossprechen, den sie einem bösen Fürsten geleistet haben.

Es scheint mir nicht nöthig, noch einige Bemerkungen über Gregor hinzuzufügen, und ich überlasse das Urtheil über ihn dem Leser. „Sein Leben klagt ihn an, seine Verkehrtheit verdammt, seine hartnäckige Bosheit verflucht ihn." So spricht von ihm Thierry, Bischof von Verdun.

Ich habe nun das Papstthum bis zum Gipfel seiner Macht begleitet. Der Raum gestattet mir nicht, in derselben Weise fortzufahren, und ich muß mich darauf beschränken, aus jedem Jahrhundert einige Päpste biographisch zu skizziren und an ihnen zu zeigen, wie sie alle danach strebten, Gregor nachzueifern und das von ihm aufgestellte System einer Universalmonarchie zur Ausführung zu

*) Man hat hin und wieder an der Echtheit dieser Sätze gezweifelt; allein es mag sich damit verhalten, wie es wolle, Gregors Grundsätze sind vollkommen darin ausgesprochen.

Digitized by Google

bringen und fest zu begründen. Alle gefielen sich in der Vorstellung: Sich als Christus, die weltlichen Regenten als die Eselin, die er ritt, und das Volk als das Eselsfüllen zu betrachten. — Die Eselin ist unterdessen gestorben; aber das Eselsfüllen ist seitdem ein alter Esel geworden, der geduldig auf sich reiten läßt!

Im elften Jahrhundert trennte sich die griechische Kirche vollends von der abendländischen, indem die griechische behauptete, daß weder die Lehre, noch die Disciplin der letzteren mit der heiligen Schrift und den heiligen Ueberlieferungen übereinstimme, also ketzerisch sei. Die Oberherrschaft des päpstlichen Stuhls verwarf sie, als eine antichristische Einrichtung.

Unter Hadrian IV., der 1153 den „apostolischen Stuhl" bestieg, begann der Kampf der Päpste mit den deutschen Kaisern aus dem Geschlechte der Hohenstaufen. Friedrich I., der Rothbart, trat den Anmaßungen dieses Papstes kräftig entgegen, und die Ehrenbezeugungen, welche derselbe von ihm verlangte, machte er lächerlich, selbst indem er sie gewährte. Friedrich hielt dem Papste den Steigbügel — so weit war es bereits mit den Kaisern gekommen — aber er hielt ihn den auf der rechten Seite, auf welcher der Schinder zu Pferde steigt, und antwortete auf die Bemerkung Hadrians darüber: „Ich war nie Stallknecht, Ew. Heiligkeit werden verzeihen."

Den schwersten Stand hatte Friedrich mit Alexander III. (1159—1181). Es war dies einer der muthigsten und klügsten Päpste, der niemals im Unglücke verzagte, oder im Glücke übermüthig wurde, aber stets darauf bedacht war, die Usurpationen seiner Vorgänger zu behaupten. Der große Kaiser Friedrich kam 1177 zum ersten Male mit ihm in Venedig zusammen und — küßte ihm den Pantoffel.

Digitized by Google

Die Pfaffenlegende erzählt, daß der Papst bei diesem Kuß den Fuß auf des Kaisers Nacken gesetzt und gesagt habe: „Auf Schlangen und Ottern mögst du gehen, und treten auf junge Löwen und Drachen.“ Aber Alexander war gewiß viel zu klug, um den ihm an Geist ebenbürtigen Kaiser durch solche unnütze Worte zu reizen, und Friedrich viel zu stolz, um sich dergleichen gefallen zu lassen. Glaublicher ist die Erzählung, daß dieser beim Pantoffelkusse zum Papste sagte: „Nicht dir gilt es, sondern Petrus,“ und Alexander antwortete: „Mir und Petrus.“

Auch der kräftige König, Heinrich II. von England, mußte sich vor dem Worte des mächtigen Papstes beugen. Heinrich hatte seinen Liebling, Thomas Becket, mit Gnaden überschüttet und endlich zum Erzbischof von Canterbury gemacht. Nun war der Schurke am Ziele. Er verband sich mit dem Papste gegen seinen Herrn und Wohlthäter, dem er durch pfäffische Nichtswürdigkeiten aller Art das Leben verbitterte.

Im Unmuthe rief einst der geplagte König aus: „Wie unglücklich bin ich, daß ich in meinem Königreiche vor einem einzigen Priester nicht Frieden haben kann! Ist denn Niemand zu finden, der mich von dieser Plage befreit?“

Diese Worte hörten vier Ritter, welche dem Könige treu ergeben waren, sie eilten sogleich hinweg, fanden den Erzbischof vor dem von ihm geschändeten Altar, spalteten ihm den Kopf und machten ihn dadurch zum Heiligen, denn Wunder fanden sich. Einige Stallleute des Königs hatten einst dem Pferde des Erzbischofs den Schwanz abgehauen, und zeugten forthin für diesen Frevel lauter Kinder mit — Schwänzen.

Die Pfaffheit schnob wegen dieses Mordes nach Rache! Alexan-

Digitized by Google

der drohte mit dem Interdict, und Heinrich, der sein Volk nicht leiden sehen wollte, unterwarf sich allen Strafen, die der Papst über ihn verhängte. Der König schwur feierlich, daß er den Mord des Erzbischofs nicht gewollt; aber das half ihm nichts. Er mußte barfuß zum Grabe des neuen Heiligen wallen, sich hier andächtig niederwerfen und — von achtzig Geistlichen geißeln lassen! Jeder gab ihm drei Hiebe, — macht zweihundert und vierzig!

Mit Kaisern und Königen gingen jetzt die Päpste oft wie mit Hunden um. Als Cölestin III. (1191—1198) den Sohn des in Palästina gestorbenen Friedrich I., Heinrich VI., gekrönt hatte, und dieser ihm den Pantoffel küßte, stieß er dem Kaiser mit dem Fuße die Krone vom Kopfe, zum Zeichen, daß er sie ihm geben und nehmen könne!

Der mächtigste aller Päpste war aber Innocens III. (1198—1215.) Alle Rechte, die Gregor VII. zu haben behauptete, übte dieser mächtige Papst wirklich aus. Als er den päpstlichen Stuhl bestieg, war er in seiner vollen Manneskraft, denn er war erst 37 Jahr alt. Die Könige zitterten vor ihm, wie Schulknaben vor dem strengen Schulmeister. Allen gab er seine Ruthe zu fühlen. Johann von England rief einst beim Anblick eines sehr feisten Hirsches aus: „Welches dicke und feiste Thier, und doch hat es nie Messen gelesen!“ Aber auch dieser Spötter über das Pfaffenthum kroch demüthig zu Kreuze, als ihm das heilige Raubthier zu Rom die apostolischen Zähne wies.

Innocens III. ist der Erfinder der wahnsinnigen Lehre von der Transsubstantiation, das heißt von der Lehre: daß sich durch die Weihung des Priesters das Brod und der Wein beim Abendmahl wirklich in Fleisch und Blut Christi verwandle. Hierbei fällt mir die Antwort eines Indianers ein, welchen der

Digitized by Google

Miſſionär, nachdem er ihm das Abendmahl gereicht hatte, fragte: „Wie viel Götter giebt es?“ — „Keinen, antwortete der Indianer, denn du haſt ihn mir ja ſo eben zu eſſen gegeben!“

Eben ſo materielle Vorſtellungen vom Abendmahl hatte ein lutheriſcher Bauer. Der Herr Paſtor war ein großer Whiſtſpieler, und durch Zufall war eine weiße runde Whiſtmarke mit unter die gleichfalls runden Oblaten auf den Hoſtienteller gerathen. „Nehmet und eſſet, denn dies iſt mein Leib,“ ſagte der Geiſtliche und ſteckte dem Bauer die unglückliche Marke in den Mund. Der Bauer biß herzhaft zu; als er aber das Ding gar nicht klein bekommen konnte, ſagte er: „Wies der Dübel, Herr Paſter, ick mut 'nen Knoken derwiſcht hebben!“

Innocens führte auch die Ohrenbeichte ein, von der ich ſchon früher geredet habe, und das ſcheußlichſte Tribunal, welches jemals die Erde und die Menſchheit ſchändete, — die Inquiſition, von der ich ſpäter ausführlicher reden werde.

Der gefährlichſte Feind des Papſtthums kam mit dem großen Hohenſtaufen, Friedrich II., auf den deutſchen Kaiſerthron. Er hatte in der Jugend unter der Vormundſchaft Innocens III. geſtanden, aber dennoch wurde er nichts weniger als ein Pfaffenknecht, ſondern ein Mann, deſſen religiöſe Begriffe ſeiner Zeit bedeutend vorangeeilt waren. Hätte ihn das Volk unterſtützt, dann wäre vielleicht damals das Papſtthum zu Grabe gegangen. Aber das damalige Volk glich den heutigen Meiningſchen Landſtänden, denen ihr Fürſt auch zu freiſinnig iſt! Friedrichs Wahlſpruch war: „Laſſ' lärmen und bräuen, und die Eſel ſchreien!“

Den heftigſten Kampf hatte er mit Gregor IX. (1227—1241). Dieſer that ihn einmal über das andere in den Bann und legte ihm Verbrechen zur Laſt, die ihn als den verruchteſten Ketzer brandmark-

Digitized by Google

ten. Friedrich sollte gesagt haben: Die Welt sei von drei Betrügern getäuscht worden, wovon zwei in Ehren gestorben, der dritte aber am Galgen: Moses, Muhamed und Christus. — Ferner habe er darüber gelacht, daß der allmächtige Herr des Himmels und der Erde von einer Jungfrau geboren sein sollte, und geäußert, daß man nichts glauben solle, was nicht durch Natur und Vernunft bewiesen werden könne.

Diese letzte Aeußerung sah allerdings dem Kaiser sehr ähnlich, der aus dem Morgenlande, wohin er einen Kreuzzug unternehmen mußte, sehr freie Ansichten über die Religion mitgebracht hatte. Einst äußerte er: Wenn der Gott der Juden Neapel gesehen hätte, würde er gewiß nicht Palästina gewählt haben; und beim Anblick einer Hostie rief er: „Wie lange wird dieser Betrug noch dauern!?" Als er einst an ein Waizenfeld kam, hielt er sein Gefolge vor demselben zurück, indem er sagte: „Achtung, hier wachsen unsre Götter." Die Hostie wird nämlich aus Waizenmehl gebacken.

Gregor hatte den deutschen Ritterorden sehr lieb gewonnen und schenkte ihm Preußen. Aber die Ritter zeigten sich nicht sehr dankbar gegen den päpstlichen Stuhl und gegen die Pfaffen. Einer ihrer Großmeister, Reuß von Plauen, sagte: „Man muß den Geistlichen keine Güter geben, sondern nur Besoldung, wie andern Staatsdienern auch, sie sollen sich an den schlichten Text des Evangeliums allein halten," und der Hochmeister Wallenrode äußerte: „Ein Pfaff in jedem Lande ist genug, und den muß man einsperren, und nur herauslassen, wenn er sein Amt verrichten soll."

Innocens IV. (1243—1254) setzte den Kampf mit Friedrich II. fort. Er war ein Graf Fiesco, und ein genauer Freund des Kai-

Digitized by Google

sers gewesen. Als man diesem wegen der Wahl seines Freundes zum Papste beglückwünschte, antwortete Friedrich: „Fiesco war mein Freund, Innocens IV. wird mein Feind sein, kein Papst ist Ghibelline" (nämlich liberal).

Es war so, wie der Kaiser sagte, der bald in den Bann gethan wurde, den Friedrich nun schon anfing gewohnt zu werden. Er rückte dem Papst zu Leibe, und der heilige Vater machte, als Soldat verkleidet, einen Angstritt von 54 italienischen Miglien in einer kurzen Sommernacht, um der Gefangenschaft zu entgehen.

Der Papst floh nach Lyon, wo er 1245 eine Synode zusammen berief, auf der Friedrich abermals gebannt und abgesetzt wurde. Friedrich kämpfte wie ein Mann; aber die Welt war dumm und band ihm überall die Hände. Die deutschen Fürsten zeigten sich dem edlen, großen Kaiser gegenüber so niedrig, so unendlich klein! Elende Pfaffenknechte! Nur in der Schweiz schlugen ihm treue Herzen, trotz Bann und Interdict. Mehre Cantone sandten ihm Hilfstruppen, und Luzern und Zürich hielten zu ihm bis zum letzten Augenblicke. — Aus den verachteten Ochsenjungen waren Helden geworden, aber jetzt sind die Helden wieder — Kühjungen? — nein selbst — — geworden!

Kaiser Friedrich starb an päpstlichem Gift. Innocens jubelte; nun stand ihm der Weg nach Rom wieder offen. Er zog ab und bedankte sich bei den Lyonern für die gute Aufnahme. Diese hatten aber keine Ursache, den heiligen Vater zu segnen. Cardinal Hugo sagte nämlich in seinem Abschiedsschreiben mit echtpfäffischer Unverschämtheit: „Wir haben euch, Freunde, seit unserer Anwesenheit in dieser Stadt, einen wohlthätigen Beitrag gestiftet. Bei unserer Ankunft trafen wir kaum drei bis vier Huren, bei unserm Abzug hingegen überlassen wir euch ein einziges Hurenhaus, welches sich vom östlichen bis zum westlichen Thore

Digitized by Google

durch die ganze Stadt verbreitet." Lyon hatte demnach Aehnlichkeit mit einer deutschen Hauptstadt, von welcher ihr König dasselbe sagte, und welche Papst Pius VI. Deutsch Rom nannte!

Innocens IV. verlieh den Cardinälen als Auszeichnung rothe Hüte. Auf ihn folgt eine Reihe unbedeutender Päpste. Urban IV., der Sohn eines Schuhflickers, stiftete das Frohnleichnamsfest zu Ehren der Hostie, oder vielmehr des Abendmahls. Eine verrückte Nonne hatte ein Loch im Monde gesehn, und das — flickte der päpstliche Schuhflicker mit einem neuen Kirchenfeste aus!

Martin V., ein Franzose, war ein erbitterter Feind der Deutschen. Er wünschte: „daß Deutschland ein großer Teich, die Deutschen lauter Fische und er der Hecht sein möchte, der sie auffresse, wie der Storch die Frösche." Stockfische waren wir von jeher, die von den römischen Haifischen gefressen wurden!

Die Hohenstaufen erlagen im Kampfe mit dem Papstthum. Die Habsburger nahmen sich ein warnendes Exempel daran; sie spielten mit dem „Leckerlein zu Rom" unter einer Decke und zogen nun dem Volke vereinigt das Fell über die Ohren. —

Innocens V. war der erste Papst, der im Conclave gewählt wurde. Sein Vorgänger, Gregor X., hatte nämlich befohlen, daß nach seinem Tode sämmtliche Cardinäle in ein Zimmer geschlossen werden sollten, welches für jeden eine besondere Zelle und keinen andern Ausgang hatte, als zum Abtritt. Jeder Cardinal hatte nur einen Diener bei sich. Das Zimmer durfte nicht verlassen werden, bis ein neuer Papst gewählt war. War dies nach drei Tagen nicht geschehen, so erhielt jeder der Cardinäle in den folgenden vierzehn Tagen nur ein Gericht, und nach dieser Zeit nur

Digitized by Google

Brot, Wein und Waſſer. Dieſe Hungerkur beförderte merklich den Verkehr mit dem heiligen Geiſt!

Unter der Kirchenherrſchaft von Nicolaus IV. (1288—1292) regierte über Tyrol der wackre Graf Meinhardt. Dieſer hielt die liederlichen Pfaffen gehörig im Zaum und zog ſich dadurch den Zorn des Papſtes zu, der ihn in den Bann that.

Meinhardt vertheidigte ſich wacker. Er ſagte: „Ich bin nicht der Angreifer, ſondern meine Biſchöfe, die keine Hirten, ſondern Wölfe ſind. Statt zu lehren, ſuchen ſie ſich nur zu bereichern, Baſtarde in die Welt zu ſetzen, zu tafeln und zu zechen. Weidet man ſo die Schafe Chriſti? Sie nehmen grade umgekehrt das Wort: „Gebet ihnen den Rock;“ ſie nehmen auch noch den Mantel und ſind ſchlimmer als Juden, Türken und Tartaren. Sie blenden das Volk durch Ceremonien, und es genügt ihnen nicht, die Schafe zu melken und zu ſcheeren, ſie ſchlachten ſie.“

Cöleſtin V. wurde aus einem einfältigen Eremiten ein noch einfältigerer Papſt, und als der Cardinal Cajetan eines Nachts durch ein verſteckt angebrachtes Sprachrohr in ſein Schlafzimmer ſchrie: „Cöleſtin, Cöleſtin, Cöleſtin — lege dein Amt nieder, denn dieſe Laſt iſt dir zu ſchwer,“ glaubte der Dummkopf, der liebe Gott würdige ihn wirklich einer perſönlichen Unterredung, und dankte ab.

Cardinal Cajetan trat als Bonifaz VIII. (1295—1303) an ſeine Stelle. Auf einem koſtbar aufgezäumten Schimmel, der von den Königen von Apulien und von Ungarn geführt wurde, ritt er zur Krönung. Nach der Rückkehr aus der Kirche, wobei vierzig Menſchen im Gedränge erdrückt wurden, tafelte er öffentlich, und die beiden Könige ſtanden als Bedienten hinter ſeinem Stuhle und warteten ihm auf! — Daß dich das

Digitized by Google

Wetter! — wahrhaftig, wenn man das liest, dann möchte man fluchen wie ein Papst!

Nun gab es aber noch viele Leute, welche die Abdankung Cölestins als ungültig betrachteten. Dieser wurde überall als ein Heiliger angestaunt. Um der Sache ein Ende zu machen, ließ Bonifaz ihn einfangen. Der arme Waldesel bat fußfällig, ihn doch in seine Höhle zurückkehren zu lassen; aber all sein Flehen war umsonst. Er wurde auf dem festen Schloß Fumone in ein enges Behältniß eingesperrt, wo er kläglich verhungern mußte!

Dieser Bonifacius war eben so stolz wie Gregor VII. und Innocens III. In einer Bulle *) (von 1294) sagt er: „Wir erklären, sagen, bestimmen und entscheiden hiermit, daß alle menschliche Creatur dem Papste unterworfen sei, und daß man nicht selig werden könne ohne dieses zu glauben."

Dieser ungemessene Stolz mußte ihn natürlich sehr bald in eine feindselige Berührung mit den weltlichen Monarchen bringen. Philipp IV. von Frankreich, der Schöne, gerieth mit Bonifaz auf das Heftigste zusammen. Aber der König war kein Heinrich IV., seine Großen keine Deutschen, und der Papst kein Hildebrandt. Er schrieb zwar an Philipp: „Bischof Bonifaz an Philipp, König von Frankreich. Fürchte Gott und halte seine Gebote! Du sollst hiermit wissen, daß du uns im Geistlichen und

*) Bulle heißt das Siegel von Wachs unter den Urkunden. Am untern Ende derselben wurde nämlich durch das Pergament oder Papier ein Faden gezogen, dessen beide Enden durch das Siegel verbunden wurden. Um dieses vor Beschädigung zu schützen, schloß man es oft in eine Kapsel ein. Von diesem Siegel erhielten besonders die päpstlichen Erlasse den Namen Bulle.

Digitized by Google

Weltlichen unterworfen bist. — Wer anders glaubt, den halten wir für einen Ketzer."

Hierauf antwortete ihm aber der von seinem Parlament wacker unterstützte König: „Philipp von Gottes Gnaden, König von Frankreich, an Bonifaz, der sich für den Papst ausgiebt, wenig oder gar keinen Gruß! Du sollst wissen, Erzpinsel (maxima Tua Fatuitas), daß wir in weltlichen Dingen Niemandem unterworfen sind. — Andersdenkende halten wir für Pinsel und Wahnwitzige."

Wie erbärmlich erscheint dagegen König Erich von Dänemark, welcher, mit Bann und Interdict bedroht, schreibt: „Erbarmen, Erbarmen! Was haben meine Schafe gethan? Alles, was Ew. Heiligkeit mir auflegen, will ich tragen. — Rede, dein Knecht höret."

Der stolze „Erzpinsel" wurde aber bitter gedemüthigt. Philipps Abgesandter, Nogaret, verbunden mit dem Sciarra Colonna, gegen dessen Familie der Papst die unerhörtesten Grausamkeiten begangen hatte, überfielen ihn in seinem Schlosse Anagni und nahmen ihn gefangen. „Willst du die Tiara abtreten, die du gestohlen hast?" schnob ihn der wüthende Colonna an. Bonifaz antwortete hochmüthig. Da loderte der Zorn des schwer mißhandelten römischen Edelmannes hoch auf, er schlug den Papst ins Gesicht und schrie: „Willst du das Maul halten, Höllensohn! alter Sünder!" Mit Mühe hielt Nogaret den Wüthenden zurück, daß er seine Rache nicht vollends befriedigte an dem sechsundachtzigjährigen Bösewicht, der Seelenstärke genug hatte, Colonna zuzurufen: „Hier ist der Hals und hier ist das Haupt!

Darauf setzte man den Vicegott auf ein Pferd ohne Sattel und Zaum, das Gesicht dem Schwanze zugekehrt, und brachte ihn in ein

elendes Gefängniß, wo er, aus Furcht vergiftet zu werden, drei Tage und drei Nächte lang nichts genoß, als ein wenig Brot und drei Eier, welche ihm ein altes Mütterchen zusteckte. — Man möchte Mitleid haben mit dem alten Manne; aber er war ein alter Böſewicht, und man denke an den armen Cöleſtin, den er verhungern ließ.

Das Volk zu Anagni befreite Bonifaz und brachte ihn im Triumph nach Rom. Aber die erlittene Demüthigung hatte den ſtolzen Mann wahnſinnig gemacht. Er befahl ſeinen Dienern, ſich zu entfernen, und ſchloß ſich in ſein Zimmer ein. Am Morgen fand man ihn todt. Sein weißes Haar war mit Blut befleckt, vor ſeinem Munde ſtand Schaum, und der Stock, den er in der Hand hielt, war von ſeinen Zähnen zernagt.

So endete Bonifaz VIII., wie man von ihm vorhergeſagt hatte: „Er wird ſich einſchleichen wie ein Fuchs, regieren wie ein Löwe und ſterben wie ein Hund.

Er ſtarb wie ein Hund und lebte wie ein Schwein. Er erklärte öffentlich, daß Hurerei, Ehebruch und Unzucht gar keine Sünde ſei, weil ja Gott Weiber und Männer dazu gemacht habe. Er lebte mit einer verheiratheten Frau und mit ihrer Tochter zu gleicher Zeit und mißbrauchte ſeine Pagen zur unnatürlichſten Wolluſt, ſo daß ſich dieſe unter einander H— des Papſtes nannten.

Was von ſeinem Glauben zu halten iſt, ergiebt ſich aus folgenden Aeußerungen, deren ihn Philipp gegen Clemens V. beſchuldigt: Gott laſſe es mir wohlergehen auf dieſer Welt, nach der andern frage ich nicht ſo viel als nach einer Bohne. — Die Thiere haben ſo gut Seelen wie der Menſch. — Es iſt abgeſchmackt, an einen und an einen dreifachen Gott zu glauben. An Maria glaube ich ſo wenig, als an

Digitized by Google

eine Eſelin, und an den Sohn ſo wenig, als an ein Eſelsfüllen. Maria war eine Jungfrau, wie meine Mutter eine war. — Sacramente ſind Poſſen u. ſ. w. *) — Philoſophen und andre Freigeiſter haben dergleichen Gedanken wohl ſchon öfter ausgeſprochen; allein im Munde eines Papſtes klingen ſie um ſo ſeltſamer, als die Inquiſition Tauſende wegen weit unbedeutenderer Aeußerungen verbrennen ließ. — Clemens V. erklärte ihn aber für einen frommen katholiſchen Chriſten, und nun wiſſen wir doch, wie ein ſolcher beſchaffen ſein muß, um den Päpſten zu gefallen!

Bonifaz VIII. iſt derſelbe, welcher das Jubeljahr erfand. Er war auch der erſte Papſt, der ein Wappen führte und der auf die Tiara, oder päpſtliche Mütze, eine zweite Krone ſetzte. Früher trugen die römiſchen Biſchöfe die ſogenannte phrygiſche Mütze der Prieſter der Cybele, Mitra genannt. Ein Biſchof, Hormidas, ſetzte die von König Clodwig erhaltene Krone hinzu. Die dritte Krone kam erſt mit Johann XXII. oder mit Benedict XII. auf die päpſtliche Nachtmütze.

Mit Clemens V. begann die ſogenannte babyloniſche Gefangenſchaft der Päpſte (von 1305—1374). König Philipp der Schöne fand es nämlich vortheilhaft, die Päpſte für ſeine Zwecke bei der Hand zu haben und verleitete ſie durch allerlei Lockungen, ihren Sitz in Avignon zu nehmen, wo ſie ſiebenzig Jahre lang reſidirten. Sie waren hier völlig abhängig von den franzöſiſchen Königen, lebten aber unter deren Schutz dafür auch weit ſicherer, als in Rom. Sie beſchäftigten ſich in ihrem Exil damit, neue Geld-

*) Nämlich: Cum mulieribus et pueris non est peccatum magis, quam fricatio manuum.

prellereien zu erſinnen und das umliegende Land durch ihre eigne und die Sittenloſigkeit ihres Hofes zu demoraliſiren.

Nach dem Zeugniß der geachtetſten Geſchichtsſchreiber ſtammt die ſpätere große Sittenloſigkeit in Frankreich hauptſächlich von dem ſiebenzigjährigen Aufenthalte der Päpſte zu Avignon her.

Clemens V. trat ebenſo feſt wie Bonifacius, nur nicht ſo heftig und deshalb klüger auf, wodurch er auch mehr gewann. In dem deutſchen Kaiſer Heinrich VII., dem Luxemburger, würde wahrſcheinlich ein Feind des Papſtthums, gleich Friedrich II., erwachſen ſein, — wenn er nicht, wie man es in Rußland nennt, geſtorben worden wäre. Der Dominikaner Bernard von Montepulciano, ſo erzählt man, reichte ihm eine vergiftete Hoſtie, und der Kaiſer war zu religiös, um dem Rathe ſeines Arztes, ein Brechmittel zu nehmen, zu folgen. So ſtarb er denn an ſeiner Frömmigkeit.

Das größte Schanddenkmal hat ſich Clemens V. durch den nichtswürdigen Prozeß gegen den Ritterorden der Tempelherren und den Juſtizmord der unglücklichen Ritter geſetzt. Er war freilich nur die Katze, welche mit ihren heiligen Pfoten die gebratenen Kaſtanien für Philipp den Schönen aus dem Feuer langte. Die Sittenverderbniß unter den Tempelherren war groß; allein waren etwa die andern geiſtlichen Herren, ja ſelbſt die Päpſte reiner?

Ihre Sittenloſigkeit hätte den Templern ſchwerlich den Hals gebrochen; aber ſie wagten es, vernünftigere und freiere Religionsanſichten zu haben, als der andre Kuttenpöbel, und dann waren ſie ungeheuer reich! Deshalb mußten ſie untergehn. Ich werde wohl ſpäter noch auf die Templer zurückkommen müſſen.

Johann XXII., eines Schuhflickers Sohn, war ſchon ein Schuft und Betrüger, ehe er den päpſtlichen Stuhl beſtieg, und auf dem-

Digitized by Google

ſelben vervollkommnete er ſich nur in ſeinen Tugenden. Ich habe ſchon im vorigen Kapitel Erbauliches von ihm erzählt und füge nur noch Weniges hinzu.

Er lag im beſtändigen Streit mit dem deutſchen Kaiſer, Ludwig dem Baiern, und dem Könige von Frankreich. Erſterer wehrte ſich zwar tüchtig, kuſchte aber doch zuletzt, denn „er hatte zwei Seelen, eine kaiſerliche und eine baieriſche.“ Philipp der Schöne aber ließ dem übermüthigen Papſt ſagen: Er werde ihn als Ketzer verbrennen laſſen.

Leider iſt das nicht geſchehen. Johann ſtarb 90 Jahr alt und hinterließ, außer ſeinen 33 Millionen, welche die Kirche verdaute, die ſchöne, bekannte Hymne: Stabat mater dolorosa.

Sein Nachfolger, Benedict XII., war ein herzensguter Mann und hatte nur den einen großen Fehler, daß er Papſt war. Aber auch dieſen ſuchte er ſo viel als möglich zu mildern. Er erklärte: „Ein Papſt hat keine Verwandte,“ und beſchämte dadurch ſeine Vorgänger und Nachfolger, welche ihre Neffen u. ſ. w. nicht reich genug beſchenken konnten. Hohe Perſonen hielten um ſeine Nichte an. Er aber ſagte: „Für ein ſolches Roß ſchickt ſich kein ſolcher Sattel,“ und gab ſie einem Kaufmann aus Toulouſe.

Clemens VI., der Benedict folgte, war nach dem Ausdruck eines gleichzeitigen Geſchichtſchreibers „höchſt ritterlich und nicht ſehr fromm,“ welches letztere man wohl von mehren „heiligen Vätern“ ſagen konnte. Er benahm ſich ſehr hochmüthig gegen Kaiſer Ludwig und hatte leichtes Spiel mit deſſen Gegner, dem Pfaffenkönig Carl IV. Obwohl er ſelbſt ſehr locker lebte, hielt er es doch für nöthig, die höhere Geiſtlichkeit wegen ihres ſchlechten Lebenswandels gehörig abzukanzeln, und ſagte ihnen unter andern

Digitized by Google

in der Strafpredigt: „Ihr wüthet wie eine Heerde Stiere gegen die Kühe des Volkes!“

Clemens war sehr prachtliebend, und mit ungeheurem Pomp krönte er Don Sanchez, den zweiten Sohn des Königs von Kastilien, zum König der glücklichen Inseln, wie damals die canarischen hießen. Beim Krönungszuge kam als üble Vorbedeutung ein Platzregen, so daß Papst und König pudelnaß wurden, und in der That wurde auch das Königreich zu Wasser, denn die Normanen hatten es in Besitz und hielten es fest.

Mit diesem Sanchez hatte Clemens große Absichten. Er versprach, ihn an die Spitze eines neuen Kreuzzuges zu stellen und ihm den Titel: König von Egypten zu geben. Der Prinz war außer sich vor Dankbarkeit und rief: „Nun so mache ich Ew. Heiligkeit zum Chalifen von Bagdad!“ So erzählt der berühmte Dichter Petrarca.

Philipp des Schönen Beispiel hatte den Päpsten böse Früchte getragen, denn die Kraft ihres Bannes fing an zu erlahmen. Das fühlte Urban V. Ein Erzbischof weigerte sich einen Mönch zu ordiniren, der ihm von seinem Landesherrn, Barnabo Visconti von Mailand, empfohlen war. Dieser ließ den Erzbischof vor sich citiren und sagte: „Weißt du nicht, du alter H— r, daß ich König, Papst und Kaiser in meinem eigenen Reiche bin?“ Für dieses ungeheure Verbrechen that ihn Urban in den Bann und belegte sein Land mit dem Interdict! Als die Legaten des Papstes die Bannbulle nach Mailand brachten, führte sie Visconti, sammt ihrem Wisch auf die Naviglio-Brücke und fragte sie: „Wollt ihr essen oder trinken?“ Die Legaten sahen mit sehr langen Gesichtern auf den Fluß und verlangten höchst kleinmüthig zu essen. „Nun so freßt den Wisch da!“ — Die Herren Legaten fraßen.

Digitized by Google

Gregor XI. verlegte die Statthalterei Gottes wieder nach Rom. Zu Avignon hätte man sie passender die Stuterei des Teufels nennen können, denn die Geschichtsschreiber können von der dort herrschenden Unzucht nicht genug erzählen, und die meisten Dinge verschweigen sie aus Schamgefühl. Das müssen schöne Dinge gewesen sein, denn im Mittelalter war man noch nicht so prüde wie heut zu Tage, wo eine englische Dame Vapeurs bekommt, wenn sie das Wort Hosen aussprechen hört.

Ein schönes Papstexemplar war Urban VI. (1378—1389). Fünf Cardinäle, die nicht für ihn gestimmt hatten, und mehre Prälaten ließ er fürchterlich foltern und dann theils in Säcke stecken und ins Meer werfen, theils lebendig verbrennen, erdrosseln oder enthaupten. Einen sechsten Cardinal, der von der Tortur so elend war, daß er nicht fort konnte, ließ er unterwegs erwürgen. Als die Cardinäle zur Tortur abgeführt wurden, sagte der heilige Vater zum Henker: „Martere so, daß ich Geschrei höre. Dabei ging er im Garten spazieren und las im Brevier.

Die Leichen von zwei Cardinälen ließ dieser Henkerpapst in Oefen austrocknen und dann zu Staub zerstoßen. Dieser wurde auf seinen Befehl in Säcke gethan und nebst den rothen Hüten der Cardinäle auf seinen Reisen auf Mauleseln vor ihm hergeführt, Andern als schreckliches Exempel!

Zu Ende des 14ten und am Anfang des 15ten Jahrhunderts finden wir immer wenigstens zwei, meistens drei Päpste zugleich, die von den verschiedenen Parteien als die echten Statthalter Gottes betrachtet wurden. Ich habe es beinahe satt, die scheußlichen Thaten der heiligen Väter zu erzählen, und müßte vollends ermüden, wenn ich die Schandthaten dieser verschiedenen Gegenpäpste berichten sollte.

Man durchwandre einen Bagno mit der Schreibtafel in der

Hand und lasse sich von jedem der Galeerensclaven erzählen, welche Verbrechen er begangen, so wird man ein Verzeichniß der Schandthaten der Päpste in dieser Periode haben.

Das böse Beispiel der Päpste und überhaupt der Geistlichkeit hatte die übelsten Folgen. Von der damaligen Zügellosigkeit unter dem Volke, und besonders unter den höhern Ständen, hat man heut zu Tage gar keinen Begriff. Alle Gesetze der Moral und der Sitte waren aufgelöst. Die Nothwendigkeit einer Beendigung dieses Zustandes wurde allgemein gefühlt, und man kam dahin überein, auf einem großen Concil die Ordnung vorerst in der Kirche herzustellen.

Dies Concil wurde 1414 zu Constanz gehalten und ist eines der glänzendsten, die jemals stattgefunden. Man sah auf demselben nächst einem Papste und dem Kaiser alle Kurfürsten, 153 Fürsten, 132 Grafen, über 700 Freiherren und Ritter, 4 Patriarchen, 29 Cardinäle, 47 Erzbischöfe, 160 Bischöfe, über 200 Aebte, ein Heer von Mönchen, Geistlichen und Rechtsgelehrten und, die gewöhnliche Begleitung des päpstlichen Hofes, gegen 1000 öffentliche Dirnen, die heimlichen und unterhaltenen gar nicht mitgerechnet.

Drei Päpste stritten sich um die Tiara: Johann XXIII., ein Gregor und ein Benedict. Johann war dreist genug, auf dem Concil zu erscheinen; aber als man ernstlich daran ging, seinen Lebenslauf zu mustern, da hielt es der heilige Vater für gerathener, als Postknecht verkleidet, mit Hülfe des Herzogs Friedrich von Tyrol zu entwischen.

Man hatte seine Verbrechen in 70 Artikeln zusammengefaßt und gab sie dem heiligen Vater zur Durchsicht. Er äußerte aber kein Verlangen, von denselben Einsicht zu nehmen. Der Zweck dieser Flucht war, das Concil zu zersprengen; aber dies gelang nicht. Johanns Thaten wurden öffentlich verlesen, das heißt nur

Digitized by Google

54 Artikel davon, denn die andern schämte man sich öffentlich auszusprechen. 37 Zeugen bewiesen, daß Johann nicht nur Hurerei, Ehebruch, Blutschande, Sodomie, Simonie, Freigeisterei, Räuberei und Mord verschuldet, sondern auch 300 Nonnen verführt und genothzüchtigt habe, die er dann zum Sündenlohn zu Aebtissinnen und Priorinnen beförderte.

Sein eigner Secretair, Niem, erzählt, daß der Papst zu Bologna einen Harem von 200 Mädchen unterhalten hätte. Auch beschuldigte man Johann, daß er seinen Vorgänger, Clemens V., vergiftet habe.

Johann wurde abgesetzt. Gregor dankte freiwillig ab; aber der alte Benedict spielte in einem Winkel Spaniens, wohin er geflohen war, den irdischen Donnergott, aber Niemand kehrte sich an seine Blitze. Endlich ließ der neuerwählte Papst, Martin V., den neunzigjährigen Benedict vermittelst Gift aus dem Wege schaffen.

Unbegreiflich ist es, wie dieser in aller Wollust sich wälzende heilige Vater ein so hohes Alter erreichen konnte. Berühmte Kanzelredner predigten öffentlich gegen sein abscheuliches Leben, und einer derselben sagte: j'aime mieux baiser le derrière d'une vieille maquerelle, qui auroit les hemmoroïdes, que la bouche de ce Pape la!

Das Concil von Constanz verurtheilte Johann Huß und Hieronymus von Prag als Ketzer zum Feuertode und verursachte dadurch blutige Kriege; aber der Zweck des Concils, eine Reformation an Haupt und Gliedern der Kirche, wurde nicht erreicht.

Im Jahre 1418 gingen die Herren Reformatoren auseinander. Die Stadt Constanz hatte vier Jahre lang einen schönen Verdienst

durch die 100000 Fremden mit 40000 Pferden, die sie so lange beherbergen mußte. Für das gute Verhalten erhielt die Bürgerschaft vom Kaiser unschätzbare Belohnungen, nämlich das Recht, eine vierzehntägige Messe zu halten, mit rothem Wachs zu siegeln, im Felde eigene Trompeter zu halten und auf ihr Banner — einen rothen Schwanz zu setzen, der sie vielleicht an die vielen Cardinäle erinnern sollte, denn ich bin nicht bewandert genug in der Heraldik, um die Bedeutung dieses seltsamen Wappenvogels zu erklären.

Wäre das Concil heut zu Tage gehalten worden, dann hätte der Bürgermeister die Brust voll Orden bekommen, wie Blücher oder Wellington; aber der von Constanz mußte sich mit dem Ritterschlage begnügen.

Von Eugenius VI., Calixt III. und Pius II., der sich schminkte und eine Krone trug, die 200000 Dukaten werth war, ebenso von dem schändlichen Meuchelmörder Sixtus IV., der in Rom die ersten öffentlichen Bordelle anlegte und seinen Cardinälen 20—30 liederliche Weibsbilder zu ihrer Einnahme anwies, wie man in Rußland Bauern verschenkt; der für Geld die Erlaubniß ertheilte, bei der Frau eines Abwesenden die Stelle des Mannes zu vertreten; der mit seiner Schwester einen Sohn erzeugte, seine beiden Söhne zur unnatürlichen Wollust mißbrauchte und unendlich viel andre Schandthaten beging: von allen diesen Päpsten schweige ich, obgleich ihre Geschichte gewiß sehr lehrreich und erbaulich wäre.

Innocens VIII. (1484—1492) sorgte mit väterlicher Zärtlichkeit für seine Kinder und scharrte unendlich viel Geld zusammen. Doch das thaten alle Päpste. Er zeichnet sich nur noch durch seine Sündentax-Ordnung aus, die in 42 Kapiteln 500 Taxansätze enthält. Ich habe schon früher davon gesprochen; hier noch

Digitized by Google

einige Beispiele aus diesem schönen Dokument: Begeht ein Geistlicher vorsätzlich einen Mord, so zahlt er nach Reichswährung zwei Goldgulden acht Groschen. Vater-, Mutter-, Bruder- und Schwestermord ist taxirt zu ein Gulden zwölf Groschen! Will aber ein Ketzer im Beichtstuhl absolvirt werden, so hat er zu bezahlen vierzehn Gulden acht Groschen. Eine Hausmesse in einer gebannten Stadt kostet vierzig Gulden.

Dieser Papst Innocens VIII. widmete dem Hexenwesen ganz besondere Aufmerksamkeit und kann als der Begründer der Hexenprocesse betrachtet werden, welche so vielen alten und jungen Weibern das Leben kosteten. In der abgeschmackten Bulle, die er hierüber erließ, faselt er von bösen Geistern, die sich auf den Menschen, und solchen, die sich unter ihn legen. Innocens war gewiß einer der ersten Art. — Auf das Hexenwesen komme ich wohl später noch, wenn die Leser nicht die Geduld verlieren!

Alexander VI. (1492—1502) war der Nachfolger von Innocens und das größte Scheusal unter den Päpsten, was wirklich bedeutendes Talent erfordert. Er war in Valencia geboren und hieß ursprünglich Roderich Langolo; aber sein Vater veränderte diesen Namen in den Borgia. Roderich studirte, wurde dann aber Soldat und verführte eine Wittwe, Namens Vanozza, und ihre beiden Töchter. Von einer derselben hatte er vier Söhne: Franz, Cäsar, Ludwig und Gottfried, und eine Tochter Lucretia.

Sein Oheim, Alphons Borgia, wurde unter dem Namen Calixtus III. Papst, und Roderich begab sich schleunigst nach Rom. Der Papst überschüttete ihn mit Würden und Geschenken und machte ihn endlich zum Cardinal. Nun richtete er seine Augen auf die päpstliche Krone. Als Innocens III. starb, bestach er von 27 Cardinälen 22 durch Versprechungen und wurde Papst. Als er

Digitized by Google

sein Ziel erreicht hatte, ermahnte er die verbrecherischen Cardinäle zur Besserung und räumte sie allmählich durch päpstliche Hausmittelchen aus dem Wege.

Für das Schicksal seiner Kinder war Alexander VI. auf das Zärtlichste besorgt. Er verheirathete sie alle vortrefflich und sorgte „für ihr Fortkommen." Cäsar wurde zum Cardinal gemacht und hatte die Freude, seinen Bruder Gottfried mit Sancia, der Tochter des Königs Karls VIII. von Frankreich zu verheirathen, der noch weit größere Opfer bringen mußte, um den Papst zu bewegen, daß er seine Absichten auf das Königreich Neapel unterstützte. Karl mußte unendlich viele Dukaten opfern, denn Geld war bei Alexander VI. die Losung.

Um dies zu erlangen, verschmähte er kein Mittel. Schändlich war sein Betragen gegen den unglücklichen Prinzen Dschem. Dieser hatte sich gegen seinen Bruder, den Sultan Bajazet, empört, war gefangen und dem Papst Innocens gegen ein Jahrgeld von 40000 Ducaten zur Aufbewahrung überliefert worden. Um Geld zu gewinnen, ließ Alexander dem Sultan weiß machen, daß Karl VIII., wenn er Neapel erobert habe, gegen ihn ziehen wolle und sich bereits seinen Bruder Dschem erbeten habe, um ihn an die Spitze des Unternehmens zu stellen. Zugleich erbat sich Alexander die fälligen 40000 Ducaten.

Der wirklich besorgte Sultan schickte gleich 50000 und schrieb an den „ehrwürdigen Vater aller Christen," so nannte er Alexander, einen sehr freundschaftlichen Brief, in welchem er ihn aufmuntert, „seinen Bruder so bald als möglich von dem Elende dieser Welt zu befreien und ihm zu einem glücklichen Leben zu verhelfen." Wenn der Papst diese seine Bitte erfüllen wolle, so verspreche er ihm feierlich und

Digitized by Google

eidlich 300000 Ducaten, die kostbare Reliquie des Leibrocks Christi und ewige Freundschaft!

Alexander wollte aber noch mehr Nutzen aus dem „Heiden" ziehn, der in seinem Gewahrsam war; er lieferte ihn Karl VIII. für 20000 Ducaten aus, aber bereits mit einem Tränkchen im Leibe, woran er baldigst starb; — „an einer Speise oder einem Trank, die ihm nicht gut bekamen," sagt einer der Geschichtschreiber. Bajazet hielt eben so Wort wie der Papst.

Alexander erhob seinen ältesten Sohn, den Herzog von Gandia, den er am liebsten hatte, zum Herzog von Benevent. Dies war sein Tod, denn der eifersüchtige Cäsar, sein Bruder, ließ ihn ermorden. Man zog den von neun Dolchstichen durchbohrten Leichnam aus der Tiber, und die Römer spotteten: „Alexander ist der würdigste Nachfolger Petri, denn er fischt aus der Tiber sogar Kinder." — Alexander war über den Tod seines Lieblings außer sich; aber er vergab Cäsar den kleinen Mord sehr bald, und alle Zärtlichkeit ging nun auf diesen würdigen Sprößling über.

Um nicht daran gehindert zu sein, durch Heirath zur Macht zu gelangen, verließ der Cardinal Cäsar Borgia den geistlichen Stand, — ein bis dahin nie vorgekommener Fall — und wurde von dem Könige von Frankreich zum Herzog von Valençe in der Dauphiné ernannt, und bald darauf heirathete er eine Tochter der Königin von Navarra.

Seine andern Kinder vergaß der zärtliche Vater aber auch nicht. Lucretia hatte schon viel herum geheirathet, als sie an Alphons, Herzog von Biscéglia gelangte, der aber ermordet wurde und einem Prinzen von Ferrara Platz machen mußte. Die päpstliche Familie führte ein sehr gemüthliches Stillleben. Die Brüder und der Vater „lebten" abwechselnd mit der schönen Lu-

Digitized by Google

cretia, und sie beschenkte den letzteren mit einem Söhnlein, Namens Roderich, welches also der Bruder seiner Mutter und der Sohn und Enkel seines Vaters war und von diesem zum Herzog von Sermonata gemacht wurde!

Die italienischen Fürsten, welche von dem heiligen Vater und seinem Cäsar geplündert wurden, vereinigten sich gegen diese Ungerechtigkeiten, allein „wurden fast sämmtlich gestorben." Ein halbes Dutzend von ihnen besorgte Cäsar zur Ruhe, und einen andern der Herr Papa.

Cäsar würde sich wahrscheinlich unter dem Schutze seines heiligen Vaters ein ganz artiges Reich zusammen gestohlen haben, wenn dieser nicht plötzlich gestorben wäre. — Alexander hatte nämlich die Gewohnheit, solche reiche Leute, die er gern beerben wollte, aus der Welt zu entfernen, und eins seiner Lieblingsmittel war Gift, welches er höchst gemüthlich: Requiescat in pace nannte.

Der Cardinal von Corneto, ein ungeheuer reicher Mann, sollte so beruhigt werden, und wurde zu diesem Zweck vom Papst zum Abendessen geladen. Durch ein Versehen reichte ein Diener dem Papst den „in der Hölle gewürzten" Wein, und dieser endete am andern Tage im 72. Lebensjahre sein heiliges Leben. Cäsar, der auch von dem vergifteten Wein getrunken, hatte ein volles Jahr daran zu verdauen.

Mit den Schandthaten dieses Papstes kann man ein ganzes Buch füllen; aber ich will dem Leser nur einige mittheilen.

Von der Macht und Vortrefflichkeit der Päpste hatte Alexander die höchsten Begriffe, denn er sagte: „Der Papst steht so hoch über dem König, als der Mensch über dem Vieh," und mit der Religion, welche damals die christliche hieß, war er vollkommen zufrieden, denn er äußerte: „Jede Religion ist

Digitized by Google

gut, die beste aber die — dümmste.“ Er selbst hatte gar keine.

Höchst originell ist die Unterredung des gelehrten Prinzen Pico di Mirandola mit dem Papst nach der Niederkunft der Lucretia mit dem nachherigen Herzog Roderich. Alexander fragte ihn: Kleiner Pico, wen hältst du für den Vater meines Enkels?

„Nun Ihren Schwiegersohn!“ nämlich den für impotent geltenden Alphons.

Wie kannst du das glauben?

„Der Glaube, Ew. Heiligkeit, besteht ja darin, Unmögliches zu glauben,“ und nun kramte der Prinz eine solche Menge geglaubter Unmöglichkeiten aus, daß der heilige Vater sich beinahe vor Lachen ausschüttete.

Ja, ja, sagte der Papst, ich fühle wohl, daß ich nur durch Glauben, nicht durch meine Werke selig werden kann.

„Ew. Heiligkeit,“ antwortete der Prinz, „haben ja die Schlüssel des Himmelreichs, aber ich, — wie ginge es mir dort, wenn ich bei meiner Tochter geschlafen, mich des Dolches und der Cantarella (Gift) so oft bedient hätte!“

Ernsthaft, sage mir, fuhr der Papst fort, wie kann Gott am Glauben Vergnügen finden? nennen wir nicht den, der da sagt, er glaube, was er unmöglich glauben kann, einen Lügner?

„Großer Gott!“ rief der Prinz und schlug das Kreuz, „ich glaube, Ew. Heiligkeit sind kein Christ!“

Nun! ehrlich gesprochen, ich bin's auch nicht.

„Dacht' ich's doch!“ Damit endete die seltsamste Unterredung, die wohl je zwischen einem Papst und einem Laien stattgefunden hat.

Die Lüderlichkeit Alexanders läßt sich in unserer keuschen Sprache nicht gut schildern, und kömmt nur der des Cäsar Borgia und der Lucretia gleich. Alle Abarten der Wollust, welche

Digitized by Google

wir Deutsche, Gott sei Dank! meistens nicht einmal dem Namen nach kennen und welche von früheren Päpsten einzeln getrieben wurden, dienten diesem Papst gewordenen Priap zur Unterhaltung.

Certain sculpteur à Rome ayant fait un Priape,
Les polissons juroient, qu'il ressembloit au Pape.
Le Lieutenant de Christ au fou delateur
Renvoya le Priape: on me fait trop d'honneur!

Burcard, der Ceremonienmeister Alexanders VI., hat uns in seinem Diarium das Leben an dem päpstlichen Hofe geschildert, und die üppigste Phantasie kann nichts erdenken, was hier nicht getrieben wurde. Burcard sagt: Aus dem apostolischen Palast wurde ein Bordell, und ein weit schandvolleres Bordell, als je ein öffentliches Haus sein kann.

„Einst wurde," so erzählt Burcard, „auf dem Zimmer des Herzogs von Valença (Cäsar Borgia) im apostolischen Palast eine Abendmahlzeit gegeben, bei welcher auch fünfzig vornehme Courtisanen gegenwärtig waren, die nach Tische mit den Dienern und andern Anwesenden tanzen mußten, zuerst in ihren Kleidern, dann nackend. Darauf wurden Leuchter mit brennenden Lichtern auf die Erde gesetzt, und zwischen denselben Kastanien hingeworfen, welche die nackten Weibsbilder, auf allen Vieren zwischen den Leuchtern durchkriechend, auflasen, während Seine Heiligkeit, Cäsar und Lucretia zusahen. Endlich wurden viele Kleidungsstücke zum Preise für Diejenigen hingelegt, die mit mehren dieser Lustdirnen ohne Scheu Unzucht treiben würden, und sodann diese Preise ausgetheilt. Diese schöne Scene fiel vor an der Allerheiligen-Viglie 1501."

Einst ließ Alexander rossige Stuten und Hengste vor sein Fenster führen und ergötzte sich mit seiner Lucretia an dem Schauspiel. — Dieses Weib war über alle Beschreibung lüderlich. Einige der

Gloſſatoren des Papſtrechts haben aufgeſtellt, daß man nur diejenige eine wahre Hure nennen könne, die 23000 Mal geſündigt habe!

Lucretia genoß das unbeſchränkte Vertrauen ihres Vaters. In deſſen Abweſenheit erbrach ſie alle Briefe, beantwortete ſie nöthigenfalls und verſammelte die Cardinäle nach Gefallen. Man ſchrieb ihr folgende Grabſchrift: „Hier liegt, die Lucretia hieß und eine Thais war, Alexanders Tochter, Weib und Schwiegertochter," letzteres, weil einer ihrer vielen Männer ein anderer Sohn des Papſtes, alſo ihr Halbbruder war.

Die zu jener Zeit auflebenden Wiſſenſchaften und die immer weiter um ſich greifende Anwendung der hölliſchen Erfindung der Buchdruckerkunſt machte den Papſt ſehr beſorgt. Er fürchtete, daß die freie Preſſe dem Schandleben der Päpſte ein Ende machen möchte, und hatte nicht Unrecht, zu fürchten. Er führte daher die Büchercenſur ein, dies Inſtitut, welches ich von ganzem Herzen verwünſchen möchte, — wenn es die Cenſur erlaubte! — Doch mit oder ohne Cenſur! Die Gewalt weiß den „mißliebigen" Schriftſteller ſtets zu faſſen.

Der Cardinal Richelieu wettete einſt mit einem Literaten, daß er nicht fünf Worte ſchreiben könne, wofür er ihn nicht in die Baſtille bringen wolle. Jener ſchrieb: Zwei und eins macht drei. — „Unglücklicher," rief der Cardinal, „Sie läugnen die Dreieinigkeit!" — Von ähnlicher Beſchaffenheit ſind faſt alle unſere modernen Preßprozeſſe; an ihnen iſt nichts reell, — als die Gefängnißſtrafe, welche der „mißliebige" Autor erhält. — St. Thieleus, bitt' für mich!

Julius II. (1503—1513) gelangte ebenfalls durch Liſt und Beſtechung auf den päpſtlichen Stuhl. Er war ein tüchtiger Soldat, das iſt das einzige, ſeltſame Lob, welches man dieſem Statthalter Gottes geben kann. Er hetzte alle Fürſten gegen einan-

Digitized by Google

der, ließ Armeen marschiren, commandirte sie selbst und belagerte und eroberte Städte.

Seine Gegner beriefen eine Synode nach Pisa, um dem martialischen Sohn der Kirche sein unberufenes Handwerk zu legen. Von dieser Kirchenversammlung wurde er als ein Störer des öffentlichen Friedens, als ein Stifter der Zwietracht unter dem Volke Gottes, als ein Rebell und blutdürstiger Tyrann und als ein in seiner Bosheit verhärteter Mensch aller geistlichen und weltlichen Verwaltung entsetzt.

Julius kehrte sich natürlich nicht an dieses Urtheil; es erbitterte ihn nur noch mehr gegen seine Feinde und besonders gegen den vortrefflichen König von Frankreich Ludwig XII., den er absetzte. Ganz Frankreich wurde ebenfalls mit dem Interdict belegt. Aber die aus dem Vatican geschleuderten Blitze zündeten nicht mehr.

Julius II. handelte, nach dem Ausdruck des berühmten Geschichtschreibers Mezeray, wie ein türkischer Sultan und nicht wie ein Statthalter des Friedensfürsten und wie ein Vater aller Christen. In den Kriegen, die er aus Rachbegierde und Blutdurst führte, verloren zwei Mal hundert tausend Menschen ihr Leben. Er starb mitten unter Vorbereitungen zu neuen Kriegen.

Er war so lüderlich wie Alexander VI., und vor diesem hatte er noch voraus, daß er ein Trunkenbold war. Kaiser Maximilian I. sagte einst: „Ewiger Gott, wie würde es der Welt gehen, wenn du nicht eine besondere Aufsicht über sie hättest, unter einem Kaiser, wie ich, der ich nur ein elender Jäger bin, und unter einem so lasterhaften und versoffenen Papste, als Julius ist."

Der Ceremonienmeister dieses Papstes, de Grassis, erzählt, daß der heilige Vater einmal so heftig von der Krankheit angesteckt

Digitized by Google

war, welche der Ritter Bayard: le mal de celui qui l'a nennt, daß er am Charfreitage Niemand zum Fußkuß laſſen konnte!

Ein ebenſo lüderlicher Menſch war ſein Nachfolger Leo X. (1513—1521), welcher ſeine Erhebung zum Papſt derſelben Krankheit verdankte, die Julius am Fußkuſſe verhinderte. Als er zur neuen Papſtwahl ins Conclave kam, litt er an einem veneriſchen Geſchwür am Hintern, welches einen peſtilenzialiſchen Geruch verbreitete. Die andern Cardinäle, welche angeſteckt zu werden fürchteten, befragten die Aerzte des Conclaves, und dieſe erklärten einſtimmig, daß Leo gewiß bald ſterben werde. Um nur baldigſt von dem Geſtank befreit zu ſein, erwählten ihn die Cardinäle zum Papſt.

Leo X., ein Sprößling der berühmten Fürſtenfamilie der Medicis, war ein geſcheuter Mann, welcher Künſte und Wiſſenſchaften liebte und manche andern Eigenſchaften hatte, die wir an einem weltlichen Fürſten recht hoch ſchätzen würden. Er lebte „vergnügt wie ein Papſt" und kümmerte ſich eben ſo wenig um die Chriſtenheit als um Geſchäfte, wenn er nicht durch ſeine ungeheuern Geldbedürfniſſe dazu gezwungen wurde.

Er ſoll während der acht Jahre ſeiner Herrſchaft 14 Millionen Ducaten verbraucht haben, was ſehr glaublich iſt, denn er achtete das ſo leicht erworbene Geld durchaus nicht. Bei ſeiner Krönung verſchenkte er 100,000 Ducaten. Dichter und Maler erhielten von ihm ſehr bedeutende Summen; aber die guten Chriſten deckten Alles. Einſt ſagte Leo zum Cardinal Bambus: „Wie viel uns und den Unſrigen die Fabel von Chriſto eingebracht habe, iſt aller Welt bekannt."

Sein Hof war der prächtigſte, den es gab, und das Geld wurde mit vollen Händen weggeworfen, wie an denen der altrömiſchen Kaiſer. So war es denn kein Wunder, daß er trotz ſeines Ablaßkrames noch bedeutende Schulden hinterließ.

Digitized by Google

Leo verkaufte Alles, was nur Käufer fand, und ſein Finanzminiſter, Cardinal Armellino, war der unverſchämteſte Blutſauger. Einſt ſagte Colonna von Letzterem: „Man ziehe dieſem Schinder das Fell über die Ohren und laſſe ihn um Geld ſehen, was mehr einbringen wird, als wir brauchen.“

Leo wurde durch einen plötzlichen Tod aus ſeinem üppigen Leben hinweggeriſſen und hatte nicht einmal Zeit, die kirchlichen Sacramente zu empfangen. Dies gab einem Dichter Veranlaſſung zu einem Epigramm, welches in der Ueberſetzung lautet: „Ihr fragt, warum Leo in der Sterbeſtunde die Sacramente nicht nehmen konnte? Er hatte ſie verkauft.“

Leo's Ablaßkram, von dem ich bereits geredet habe, wurde die nächſte Veranlaſſung zur Reformation. Die Geſchichte derſelben iſt unendlich oft geſchrieben worden und befindet ſich in den Händen des Volkes; ich darf ſie alſo als bekannt vorausſetzen und kann hier ſchnell darüber hinweggehen.

Die gefährliche Lage des päpſtlichen Stuhls hätte einen recht kräftigen Papſt erfordert; aber Leo's Nachfolger Hadrian VI. war dies durchaus nicht. Er war ein bornirter Gelehrter, mehr geeignet, „ſich und die Jungens zu ennuyiren,“ als das lecke Schifflein Petri über Waſſer zu erhalten, obwohl ſein Vater Schiffszimmermann in Utrecht war.

Seiner Gelehrſamkeit wegen hatte man ihn zum Lehrer Karls V. gewählt, und als ſein Zögling Kaiſer war, machte man ihn zum Rector der Univerſität Löwen. Luther ſagte von ihm: „Der Papſt iſt ein Magister noster aus Löwen, da krönt man ſolche Eſel.“ Man möchte faſt dieſes Urtheil unterſchreiben, wenn man lieſ't, daß Hadrian bei den herrlichſten Kunſtwerken Roms, wie Laokoon, Apoll von Belvedere u. ſ. w.

Digitized by Google

mit einem flüchtigen Seitenblicke vorüberging, indem er sagte: „Es sind alte Götzenbilder."

Als dieser „deutsche Barbar" zu Fuß nach Rom kam, als er zu seinem Unterhalt täglich nicht mehr als 12 Thaler brauchte, und — horribile dictu — Bier dem Wein vorzog, — da machten die Cardinäle sehr lange Gesichter und kamen zu der Einsicht: „Daß der heilige Geist keinen als einen Italiener verstehe."

Hadrian war ein hölzerner Pedant und viel zu ehrlich, als daß man ihn lange auf dem päpstlichen Stuhl hätte dulden können. Die Satyriker nahmen ihn scharf mit. Der Dichter Berni charakterisirt dieses Papstes Regierung sehr ergötzlich. Die bezügliche Stelle heißt in der Uebersetzung: „Eine Regierung voll Bedacht, Rücksicht und Gerede, voll Wenn und Aber, Jedennoch und Vielleicht, und Worten in Menge ohne Saft und Kraft, voll Glaube, Liebe, Hoffnung, d. h. voll Einfalt, — wird allgemach Hadrian zum Heiligen machen."

Hadrian beging in den Augen aller Cardinäle und Geistlichen ein schreckliches Verbrechen, denn er gestand ein, daß Luther mit seinem Verlangen nach einer Reformation gar nicht so Unrecht habe, indem er ehrlich genug war, zu schreiben: „Gott verstattete die Verfolgung um der Sünde Willen, die Sünde des Volks stammt von den Priestern, die daher Jesus auch zuerst im Tempel aufsuchte, und dann erst in die Stadt ging. Selbst von diesem unserem heiligen Stuhl ist so viel Unheiliges ausgegangen, daß es kein Wunder ist, wenn sich die Krankheit vom Haupt in die Glieder, von Päpsten in die Prälaten gezogen hat. Wir wollen allen Fleiß anwenden, damit zuerst dieser Hof, von dem vielleicht alles Unheil ausging, reformiret werde, je begieriger die Welt solche Reformen erwartet."

Digitized by Google

So etwas war unerträglich, und Hadrian „wurde gestorben.“ Der Jubel der Römer bei seinem Tode war sehr groß und sie begingen die Unschicklichkeit, die Thür seines Leibarztes zu bekränzen und mit der Inschrift zu versehen: Liberatori Patriae S. P. Q. R. (Der Senat und das Volk Roms dem Befreier des Vaterlandes).

Damit man aber nicht in Versuchung kommt, das Schicksal dieses Papstes gar zu sehr zu beklagen, bemerke ich nur, daß er fünf Jahre lang Großinquisitor in Spanien war und dort 1620 Menschen lebendig und 560 im Bildniß verbrennen ließ und 21,845 Andere zu Vermögensconfiscation, Ehrlosigkeit und dergleichen verurtheilte.

Clemens VII. (1523—1534), wieder ein Medicis, folgte nun auf dem päpstlichen Stuhl. Er verstand es besser, den Kirchenmonarchen zu spielen, wie sein Vorgänger; aber die Reformation konnte er nicht unterdrücken.

Er hatte große Noth auszustehen, denn der Connetable Karl von Bourbon stürmte mit seinem unbezahlten Heere Rom. Der Feldherr selbst wurde zwar erschossen; aber dies diente nur dazu, um die beutelustigen Truppen noch mehr zu erbittern. Unter ihnen befanden sich 14000 Deutsche unter Georg von Fronsberg, der es besonders auf den Papst abgesehn hatte und einen goldenen Strick bei sich trug, um Se. Heiligkeit eigenhändig damit aufzuknüpfen!

Der Papst floh in die Engelsburg, und Rom wurde schrecklich geplündert. Die Cardinäle hatten schlimme Zeit, denn selbst die katholischen Spanier gingen mit ihnen unbarmherzig um. Wenn die Soldaten der damaligen Zeit Geld witterten, dann suspendirten sie alle Religion, stahlen und mordeten nach Herzenslust und ließen sich dann — absolviren. Die Beute der Soldaten belief sich an

Digitized by Google

Gold, Silber und Edelsteinen auf mehr als zehn Millionen Gold, und an baarem Geld, womit sich die Vornehmen ranzioniren mußten, auf eine noch größere Summe.

Ich habe da ein altes Buch von 1569 vor mir, in welchem Adam Reißner, der in Diensten Fronsbergs mit in Rom war, die tolle Wirthschaft, welche die Soldaten dort neun Monate lang trieben, sehr treuherzig und einfach beschreibt. Ich will eine Stelle daraus wörtlich hersetzen:

„Die Landsknecht haben die Cardinäls Hüt auffgesetzt, die roten langen Röck angethan, vnd sind auff den Eseln in der Statt vmbgeritten, haben also jr Kurtzweil vnd Affenspiel gehalten. Wilhelm von Sandizell ist offtermals mit seiner Rott, als ein Römischer Bapst, mit dreyen Kronen für die Engelburg kommen, da haben die andern Knecht in den Cardinäls Röcken jrem Bapst Reuerentz gethan, jre lange Röck vornen mit den Händen aufgehebt, den hindern Schwantz hinden auff der Erd lassen nachschleyffen, sich mit Haubt und Schultern tieff gebogen, niederkniet, Füß und Händ geküßt. Alsdann hat der vermeynt Bapst Clementen einen Trunk gebracht, die angelegte Cardinäl sind auff jren Knien gelegen, haben ein jeder ein Glaß voll Wein außtrunken, vnd dem Bapst beschehd gethan, darbey geschrien, Sie wöllen jetzt rechte fromme Bäpst vnd Cardinäl machen, die dem Keyser gehorsam, vnd nicht wie die vorige widerspenstig, Krieg vnd Blutvergiessen anrichten.

„Zuletzt haben sie laut vor der Engelburg geschrien: Wir wöllen den Luther zum Bapst machen! welchem solchs gefallen, der soll ein Hand auffheben, haben darauff all jre Händ auffgehebt, vnd geschrien, Luther Bapst, vnd viel dergleichen schimpffliche lächerliche Spottreden gethan.

„Grünenwald, ein Landsknecht, schrey vor der Engelburg mit lauter stimm, Er hett luſt, daß er den Bapst ein stück auß

seinem Leib solt reissen, weil er Gottes, deß Keisers, und aller Welt Feind sey u. s. w."

Nachdem Papst Clemens an die Truppen noch gegen 400000 Ducaten bezahlt hatte, ließ man ihn aus der Engelsburg, als Diener verkleidet, entwischen.

Clemens hatte kein Glück, aber auch kein Geschick. So viel hätte er mit ein wenig Verstand erkennen können, daß die Zeit der Innocenze vorüber war. Er war unpolitisch genug, es mit dem despotischen Heinrich VIII. von England zu verderben, den er excommunicirte und der sich dafür mit seinem ganzen Lande von Rom lossagte. Dadurch verlor der päpstliche Stuhl den Petersgroschen*), der ihm bis dahin schon gegen 38 Millionen Gulden eingebracht haben mochte.

Die Reformation machte unter diesen beiden letzten Päpsten immer weitere Fortschritte. Die auf dem Reichstag zu Nürnberg (1522) versammelten Reichsstände erklärten: „daß sie die päpstlichen und kaiserlichen Verordnungen nicht vollstrecken lassen könnten, weil das Volk, welches den Lehren Luthers in großer Menge zugethan sei, dadurch leicht auf den Argwohn gerathen könnte, als wolle man die evangelische Wahrheit unterdrücken, und die bisherigen Mißbräuche unterstützen, und dies könnte leicht zu Aufruhr und Empörung Anlaß geben."

Die deutschen Fürsten auf dem Reichstage nahmen diesmal kein Blatt vor den Mund und in den „hundert Beschwerden

*) So nennt man nämlich die Abgabe, welche seit 740 von jedem englischen Hause nach Rom bezahlt wurde.

der deutschen Nation" sprachen sie gradezu von Betrügereien der Päpste, was man heut zu Tage nicht wagen darf. —

Doch damals war Vieles anders. Jeder Einzelne interessirte sich für öffentliche Angelegenheiten und wurde warm dafür. Von dem Indifferentismus unserer Zeit wußte man noch nichts. Wenn jetzt Jemand für Volksrechte eifert, Existenz und persönliche Freiheit auf das Spiel setzt, dann betrachten ihn die Andern wie einen närrischen Menschen und können nicht begreifen, wie man wegen einer Sache, die nicht gemünztes Metall ist, in Wallung gerathen kann. Sehe ich unsre deutschen Vorkämpfer für die Volksrechte, und dann dieses Volk selbst an, dann fällt mir immer jenes Verschen aus der schönen österreichschen Nationalhymne ein:

Ein Knötel schaut den andern an
Wie er nur so sieden kann.

Ronge's Brief an den Bischof Arnoldi hat für die heutigen Katholiken dieselbe Bedeutung, wie Luthers 95 Theses gegen den Ablaßkram für die des 16ten Jahrhunderts. Ronge's Schriften werden aber jetzt selbst in protestantischen Ländern verboten, so „wohlmeinend anständig" sie auch sind, während man Luthers unfläthige Schimpfereien, welche man damals Satyren nannte, ungehindert verbreiten ließ.

Vor Päpsten und Fürsten zeigte der „Gottesmann Lutherus" gar wenig Respect, wenn es die Vertheidigung seiner Sache galt. Er geht mit ihnen um, als wären sie Bettelbuben, und sagt sowohl dem König von England, wie auch dem Herzog Georg von Sachsen auf das Allerderbste die Wahrheit. Den Herzog von Braunschweig nannte er nur „den Hanswurst." Am schlimmsten kam aber bei ihm der Papst weg.

In seinem Buche: „Das Papstthum vom Teufel gestiftet" nennt er die Kirche die Lerche und den Papst den

Kuckuk, der die Eier freſſe und dafür Cardinäle in das Neſt hineinſch —. Er nennt Se. Heiligkeit einen „Gaukler, das Leckerlein zu Rom, päpſtliche Hölliſchkeit und Spitzbube, ein epicuriſch Schwein, das vom Teufel hintenaus geboren, und will, daß man ihm den Hintern küſſe — einen beſch—n und f—n Papſtesel, vor deſſen F—n ſich der Kaiſer fürchtet und der alle F— der Eſel binden, und die ſelbſteigenen angebetet haben will und daß man ihm dabei noch den Hintern lecke."

Wagte es heut zu Tage ein Schriftſteller, ſo gegen lebende Fürſten zu ſchreiben, dann fiele halb Europa in Ohnmacht, und dem Verfaſſer winkte eine Haft, ſo lang wie das Fegefeuer.

Seine Gegner blieben Luther indeſſen nichts ſchuldig, und Dr. Eck, den er nur Dreck nannte, zahlte ihm mit gleicher Münze. Die gewöhnlichen Titel, die man ihm gab, waren Docktor Dreck-Märten, Dockter Sauhund von Wittemberg und dergleichen. Der Jeſuit Weislinger ſagte von Luther in Bezug auf die Tiſchreden: „Luther iſt Ceremonienmeiſter bei Hofe, wo man Miſt ladet, Advocat zu Sauheim, wo nicht gar Stadtrichter zu Schweinfurt, — gäbe es ein Miſtingen, Schmeisau oder Dreckberg, ſo gehörte der Sau-Luther dahin."

Das nannte man in jener Zeit Satyre. In ſolchen Ausdrücken wagt jetzt Niemand mehr zu ſchreiben und dieſe Aenderung wird wohl Niemand tadeln. Allein wir ſind jetzt ſuperfein geworden. Daß wir nicht ſchreiben, wie wir wohl möchten, dafür ſorgt die Cenſur; allein dieſe Cenſur hat ſogar rückwirkende Kraft. Wir denken ſchon cenſirt und ſprechen auch ſo. Kein Ding darf mehr beim rechten Namen genannt werden; wir drehen uns mit „dürfte, möchte und könnte" drum herum, wie die Katze um den

Digitized by Google

heißen Brei. Jeder fürchtet sich das Maul zu verbrennen. Was soll man dazu sagen, wenn ein Leipziger Professor in einer öffentlichen Vorlesung nicht einmal den Titel eines Buches zu nennen wagt (die vier Fragen von Jacobi), blos weil es „höhern Orts" mißfallen hat!

Damals kannte man solche „zarte Rücksichten" nicht; aber wie gesagt, damals war auch Alles anders. Fürsten gingen mit den Völkern Hand in Hand und standen sich nicht gegenüber wie zwei Schachspieler. Damals war die schöne Phrase vom „beschränkten Unterthanenverstand" noch nicht erfunden, und der Kurfürst von Sachsen, den man doch den Weisen nannte, glaubte nicht alle Weisheit gepachtet zu haben. Jetzt hat zwar, so viel ich weiß, kein einziger Fürst den Namen der Weise; aber sie sind alle weiser, wie Friedrich. — —

Doch meine Litanei von „sonst und jetzt" könnte leicht so lang werden wie die Marianische, und dann verpflichtet mich auch „der Trieb der Selbsterhaltung" dazu, das Maul zu halten. Ich will deshalb wieder zu den Päpsten zurückkehren. Die sind längst todt und mit keinem unserer regierenden Häuser verwandt, und ich brauche nicht zu befürchten, in criminalistische Wolfsgruben zu fallen.

Clemens VII. war ein großer Freund der Mönche. Unter ihm entstanden die Kapuziner, eine Abart der Franziskaner, welche sich vor diesen nur durch ihre größere Dummheit und Schweinerei auszeichneten. Die spitzen Kapuzen, die sie tragen, und die einem Lichtauslöscher sehr ähnlich sehn, können zugleich als ihr Feldzeichen dienen, denn Clemens hoffte durch sie das Licht auszulöschen, welches durch Luther angezündet war.

Paul III. (1539—1549), der nach Clemens Papst wurde, war schon im 26. Jahr Cardinal geworden und zwar, weil er seine schöne Schwester Julia Farnese an Alexander VI. vermiethet

hatte. Er war einer der lüderlichſten Päpſte. Blutſchande, Mord und dergleichen waren ihm ganz geläufig. Er vergiftete ſowohl ſeine eigene Mutter wie ſeine Schweſter!

Doch das ſind alles „Privatſachen," die uns eigentlich nichts angehen. Weit wichtiger iſt es für uns, daß Paul am 27. September 1540 den Orden der Jeſuiten beſtätigte. Wir werden dieſe Fledermäuſe noch näher kennen lernen und wollen ihnen dann ſagen, was ſie waren und was ſie ſind; denn ſie ſelbſt konnten und wollten darüber keine Auskunft geben und ſagten, ſie wären tales, quales, das heißt: Diejenigen, welche — — den Galgen verdient haben, füge ich hinzu.

Julius III. war ein Papſt, der noch weniger taugte, wie ſein Vorgänger. Er hielt ſich mit dem Cardinal Crescentius gemeinſchaftlich Buhldirnen, und die Kinder erzogen ſie auf gemeinſchaftliche Koſten, weil Keiner von Beiden wußte, wer Vater war. Seinen Affenwärter, einen häßlichen Jungen von ſechszehn Jahren, machte er zum Cardinal, und als ihm die Cardinäle deshalb Vorwürfe machten, rief er: „Potta di Dio! was habt ihr denn an mir gefunden, daß ihr mich zum Papſte machtet?" Der heilige Vater ließ einſt in Rom Heerſchau über die Freudenmädchen halten, und es fanden ſich nicht weniger als 40000 in der Stadt! Unter einem ſo lüderlichen Papſt, wie es Julius war, mußte ihr Handwerk natürlich gedeihen. Sein Nuntius, Johann a Caſa, Erzbiſchof von Benevent, ſchrieb ein Buch über die Sodomiterei, worin er dieſe lebhaft in Schutz nimmt. Dies Buch iſt 1552 zu Venedig gedruckt und — dem Papſt dedicirt!

Paul IV. war ein vor Stolz halb wahnſinniger, achtzigjähriger Narr, und nebenbei ein mordluſtiger Pfaffe. Unter ihm konnte die Inquiſition nicht genug Opfer erwürgen. Hören wir, was Pasquino über ihn ſagte; aber vorher noch einige Worte über Pas-

Digitized by Google

quino. Nach der Sage war dieser ein lustiger Schneider in Rom, dessen Schwänke viele Leute nach seiner Bude lockten. Dieser gegenüber stand eine verstümmelte Statue, an welche man häufig Satiren angeklebt fand, die man dem Schneider zuschrieb *). Daher stammt das Wort Pasquil. Bald wurde nun eine andre Statue am Capitol dazu ausersehn, die Antworten aufzunehmen, und so entstand ein Frage- und Antwortspiel, welches nicht nur sehr ergötzlich, sondern auch von großem Nutzen war.

Als Paul IV. 1559 gestorben war, schlug Pasquino folgende Grabschrift vor: „Hier liegt Caraffa (aus dieser Familie stammte der Papst), verflucht im Himmel und auf Erden, dessen Seele in der Hölle, dessen Aas im Boden ist. Der Erde mißgönnte er den Frieden, dem Himmel Gebet und Gelübde, ruchlos richtete er Clerus und Volk zu Grunde; vor den Feinden kroch er, gegen Freunde war er treulos; wollt ihr Alles auf einmal wissen? — er war Papst!"

Der Name: Papst war damals in Rom zum Schimpfwort herabgesunken. Pasquino erwiederte einem Fragenden: „Warum jammerst du?" — „Ach der Schimpf bricht mir das Herz!" — „Nun was ist's?" — „Du errathst es nicht? — sie haben mich, ruft er unter Schluchzen, sie haben mich — einen Papst genannt!"

Paul war Kaiser Karls erbitterter Feind gewesen und wollte nach dessen Abdankung Kaiser Ferdinands Wahl nicht anerkennen, weil dessen Sohn und Thronfolger, Maximilian, meist unter Lutheranern aufgewachsen sei.

Der Kaiser kehrte sich wenig an den Papst, dazu angeregt durch den Reichs-Vicekanzler Dr. Seld, den Metternich Ferdinands I. Die-

*) Es giebt indessen noch mehre Sagen von der Entstehung des Pasquino.

ser Minister sagte in einem Gutachten: „Man lacht jetzt über den Bann, vor dem man sonst zitterte, man hielt sonst Alles, was von Rom kam, für heilig und göttlich, jetzt speiet männiglich, er sei alter oder neuer Religion, darüber aus. Die alten Kaiser haben die Päpste beim Kopf genommen, gestöcket, gepflöcket und abgesetzt, wir haben selbst erlebt, wie Karl mit Clemens umgegangen, solchen Ernstes sind Ew. Majestät nicht einmal benöthigt. Uebrigens weiß man, daß S. Heiligkeit die Cardinäle, welche Wahrheiten sagen, Bestien und Narren gescholten, solche mit Stecken geschlagen, woraus abzunehmen, daß dieselben Alters oder anderer Zufälle wegen nicht wohl bei Vernunft und Sinnen seien."

Unter Pius IV. wurde das berühmte Trientiner Concil geschlossen (im December 1563), welches 18 Jahre versammelt gewesen war, um die schon längst als nothwendig anerkannte Reformation der Kirche an „Haupt und Gliedern" vorzunehmen.

Dieses Concil wurde mit denselben frohen Hoffnungen begrüßt, wie eine andere erlauchte Versammlung unserer Zeit, die mit jenem Concil in allen Stücken die vollkommenste Aehnlichkeit hat.

Ich könnte eine sehr interessante Parallele ziehn; aber ich muß es dem Leser überlassen, die wenigen Notizen, die ich hier über das Trientiner Concil geben kann, auf unsere Zeit anzuwenden.

Das Concilium stand unter der unmittelbaren Beaufsichtigung des Papstes. Cardinal del Monte stand mit ihm durch eine ununterbrochene Courierlinie zwischen Trient und Rom in fortwährender Verbindung, und des Papstes Instructionen hatten auf alle Beschlüsse den entschiedensten Einfluß. Alle Welt schrie, das Concilium sei nicht frei, aber Niemand konnte das ändern.

Der Bischof Dudith von Tina in Dalmatien und mehre

Andere sagten: „Der heilige Geist, der die versammelten Väter in Trient belehrte, kam im römischen Fell-eisen."

Die heiligen Väter strengten sich nicht übermäßig an. Alle Monate einmal eine Sitzung, wenn nicht Ferien oder Festlichkeiten die Zeit wegnahmen; aber wenn man einmal Sitzung hielt, dann war man fast ebenso thätig, wie jene andere Versammlung.

Man disputirte mit allem Ernst, der so wichtigen Dingen gebührt, über Rang der Abgeordneten, über Kleidung, Siegel und dergleichen. Dann fragte man, ob man vom Glauben, oder von der Reformation anfangen wolle? Endlich entschied man sich denn für den Glauben, da einige Vorwitzige unverschämt genug waren, die Meinung zu äußern, daß die Reformation bei den Häuptern beginnen müsse!

Die Franzosen und selbst die so geduldigen Deutschen verloren die Geduld. Ein kaiserlicher Gesandter behauptete gar, der Papst und seine Legaten „hätten die Hufeisen verkehrt aufgeschlagen, um sich den Schein zu geben, vorwärts zu gehen, während sie doch rückwärts gingen."

Wenn das Volk, welches sich nach all den schönen Versprechungen auf die Conciliumsbeschlüsse wie auf den heiligen Christ freute, durch seine Vertreter deshalb anfragen ließ, dann erhielt es immer zur Antwort, daß der Bericht noch nicht fertig sei.

Als aber der Bericht endlich fertig war, da machte alles Volk ein langes Gesicht und „entsatzete" sich. Beim Schluß der Synode stand der Cardinal von Guise auf und rief: „Verflucht seien alle Ketzer!" Verflucht! verflucht! verflucht! brüllten die Herren Gesandten im Chorus, und der heilige Geist in Rom lachte ins Fäustchen. Dies war freilich nicht der Weg, die Pro-

Digitized by Google

testanten in den Schooß der Kirche zurückzuführen, welches eigentlich der Hauptzweck der langen Synode war.

Der protestantische Schriftsteller Heidegger verglich das Papstthum mit einer Hure, die immer unverschämter wird, je länger sie mitmacht. Dieser Vergleich ist zwar nicht sehr höflich, aber wenn man die Beschlüsse des Trientiner Concils ansieht, so — muß man ihm beistimmen. Aller Unsinn, der sich allmählig in die christliche Kirche eingeschlichen hatte, wurde dadurch feierlich sanctionirt, und was von der trientinischen Glaubensformel abwich, hatte „den Verlust der Seligkeit" zu erwarten.

Dies Concil war das letzte, welches gehalten wurde, und seine Beschlüsse gelten bis auf den heutigen Tag. Hume sagt bei der Geschichte der Königin Elisabeth von England: „Das Trienter Concil ist das einzige, das in einem Jahrhundert beginnender Aufklärung und Forschung gehalten wurde; die Wissenschaften müßten tief sinken, wenn das Menschengeschlecht aufs Neue zu einem solchen groben Betruge geschickt würde."

Daß aus der Synode nicht viel werden konnte, war wohl natürlich, denn die Herren Jesuiten nahmen sich ihrer an und soufflirten dem heiligen Geist. — Dies Concil hatte große Folgen, und die allerschlimmste war wohl die, daß die Päpste, welche bisher beständig gegen die weltliche Macht Opposition gebildet hatten, von nun an gemeinschaftliche Sache mit ihr machten, um das sichtbare Streben nach einem besseren Zustande und politischer Freiheit zu lähmen. —

Pius IV. „gab seine Seele durch den Theil des Leibes von sich, durch welchen er sie erhalten hatte." Ihm folgte als Pius V. ein ehemaliger Großinquisitor. Bei

Digitized by Google

seiner Wahl soll er geäußert haben: „Als Mönch hoffe ich selig zu werden, als Cardinal zweifle ich daran und als Papst halte ich die Sache für unmöglich.“

Dieser Pius V. war der grausamste unter den Päpsten! Sowohl von ihm als von seinen Nachfolgern werde ich in den folgenden Büchern dieses Werkes ausführlicher reden müssen. Hier mögen nur einige Notizen und Charakterzüge folgen, die ich später nicht gut werde anbringen können.

Dieser blutdürstige Papst ließ Nic. Franco, wegen eines Distichons hängen, welches er auf den im Lateran (päpstlichen Palast) neuerbauten Abtritt machte!

> Papst Pius V., der beladnen Bäuche sich erbarmend,
> Errichtete diesen Abtritt, ein edles Werk.

Der arme Poet rief mit Recht: „Das ist zu arg!“ und noch auf der Leiter wollte er nicht glauben, daß die Sache Ernst sei, und fragte: „Wie, Nicolas an den Galgen?“ —

Pius hat unsägliches Unglück über die Welt gebracht! Ihn belebte nur eine Idee: Ausrottung der Ketzer. Er ist der Urheber der Pariser Bluthochzeit, der schrecklichen Verfolgungen in den Niederlanden unter Alba, wie aller Verschwörungen in Schottland und England.

Doch ich darf auch das Gute nicht unerwähnt lassen, was von diesem Papste zu melden ist, und um so weniger, da es auf dem „apostolischen Stuhl“ eine Seltenheit ist. Er führte ein sehr strenges Leben, wie ein Einsiedler, trug stets ein Cilicium *) und kein

*) Das Cilicium ist ein handbreiter, stachelicher Drahtgürtel, der auf dem bloßen Leibe getragen wird, natürlich nur von Liebhabern von dergleichen Schindereien.

Digitized by Google

Hemde. Seine Speise bestand aus Gemüse und sein Getränk war Wasser. —

Als er unter gräßlichen Steinschmerzen seine Henkerseele ausgehaucht hatte, herrschte allgemeine Freude. Die während seiner Regierung beinahe in den Ruhestand versetzten öffentlichen Mädchen versammelten sich jubelnd um seine Leiche, und sogar der türkische Sultan ließ Freudenfeste wegen dieses Todes anstellen.

Gregor XIII. war seinem Vorgänger an Fanatismus gleich, wenn auch nicht an Sittenstrenge. Er eröffnete dem spitzbübischen Jesuitengeneral Aquaviva, daß es Protestanten, besonders Gelehrten, Fürsten, höheren Beamten und andern einflußreichen Personen, wenn sie zur römischen Kirche übergingen, aus besonderer päpstlicher Gnade gestattet sein sollte, ihren neuangenommenen Glauben verläugnen und noch alle protestantischen Kirchengebräuche mitmachen, kurz, nach wie vor sich als Protestanten benehmen zu dürfen. — Ad notam! — —

Nach Gregor kam Sixtus V. (1585—1590) auf den päpstlichen Stuhl. Sein Vater war Weingärtner, seine Mutter eine Magd, und er selbst hütete in seiner Jugend die Schweine. Deshalb scherzte er oftmals: „Ich bin aus einem durchlauchtigen Hause; Sonne, Wind und Regen hatten freien Zugang in die Hütte meiner Eltern."

Er hieß eigentlich Felice Peretti und wurde 1521 zu Grotta a Mare, nicht weit von Montalto in der Mark Ancona geboren. Ein Franziskaner, dem der Junge gefiel, nahm ihn von den Schweinen weg und brachte ihn in ein Kloster, und somit auf die Leiter, welche zum apostolischen Stuhl führt.

Er stieg schnell. Papst Pius V. war ihm gewogen und machte

Digitized by Google

ihn zum Cardinal Montalto, aber Gregor konnte ihn nicht leiden, und so hielt er es denn für zweckmäßig, sich ganz zurückzuziehen und dem Anscheine nach ein völliger Franziskaner zu werden. Er spielte seine Rolle so gut, daß sämmtliche Cardinäle angeführt wurden. Er stellte sich äußerst demüthig, einfältig und körperlich hinfällig, ließ sich geduldig „der Esel aus der Mark" nennen und dachte, wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Die Cardinäle waren in sechs Parteien getheilt, und da keine der andern den Willen thun wollte, rief die größte Zahl der Cardinäle, daß der Esel aus der Mark Papst sein solle. Kaum merkte der an seiner Krücke einherschleichende Montalto, daß er die meisten Stimmen für sich habe, als er sogleich seine Stütze wegwarf, sich kerzengrade in die Höhe richtete, bis an die Decke der Kapelle spuckte und mit einer Stentorstimme ein Te Deum anstimmte, daß die Fenster zitterten.

Man kann sich den Schrecken der überlisteten Cardinäle denken. Als der Ceremonienmeister den neuen Papst dem Gebrauche gemäß knieend fragte: Ob er die Würde annehme? antwortete er: „Ich hätte noch Kraft zu einer zweiten," und als ihm einer der stolzesten Cardinäle wegen seines guten Aussehns Complimente machte, sagte er lachend: „Ja, ja, als Cardinal suchten wir gebückt die Schüssel des Himmelreichs; wir fanden sie und sehen nun aufrecht gen Himmel, da wir auf Erden nichts mehr zu suchen haben."

Einer der Cardinäle, der sich immer für ihn interessirt hatte, wollte seine verschobenene Kapuze in Ordnung bringen; aber Montalto wies ihn zurück, indem er sagte: „Thut nicht so vertraut mit dem Papste!" Cardinal Farnese, der dem jetzigen Papst niemals recht getraut und ihn immer nur den Paternoster-

Digitized by Google

fresser genannt hatte, äußerte nun gegen seine Herren Collegen: „Ihr meintet einen Gimpel zum Papst zu machen; ihr habt einen dazu gemacht, der mit uns Allen wie mit Gimpeln umgehn wird!“ — Pasquino erschien mit einem Teller voll Zahnstocher.

Sixtus V. blieb auch als Papst stets ein strenger Mönch und griff nun mit Energie in die bisher so jämmerlich schlaff gehandhabten Zügel der Regierung. Zuerst war er darauf bedacht, das Land von den unzähligen Räuberbanden zu reinigen, die unter Gregor XIII. so überhand genommen hatten, daß kein Mensch seines Lebens sicher war. 500 Verbrecher erwarteten, wie es bei einem Regierungsantritte gewöhnlich war, ihre Befreiung; allein Sixtus ließ ihnen den Proceß machen und die Galgen wurden nicht leer. „Ich sehe lieber die Galgen und Galeeren voll als die Gefängnisse,“ pflegte er zu sagen.

Ganz Rom gerieth in Entsetzen, denn seine Strenge traf Reich und Arm, was man bisher gar nicht gewohnt war. Graf Pepoli, welcher die Banditen beschützte, wurde zu Bologna enthauptet, und die Villa des Prälaten Cesarino ließ der Papst niederreißen, weil sie ein bekannter Banditenschlupfwinkel war.

„Ich verzeihe, sagte er, was unter Montalto geschehen ist; aber als Sixtus muß ich das Haus niederreißen und einen Galgen an die Stelle setzen.“ Cesarino wurde aus Angst Carthäuser!

Einer der Landhäscher (Bargello), die nur zu oft mit den Banditen gemeinschaftliche Sache machten, wollte sich verbergen, als er Sixtus gewahr wurde. Dieser ließ ihn aber in Ketten legen und nur unter der Bedingung frei, daß er ihm innerhalb acht Tagen eine bestimmte Anzahl Banditenköpfe einliefre.

Ja der Papst ging in seiner grausamen Gerechtigkeitsliebe so

Digitized by Google

weit, daß er, um Verbrechen zu entdecken, die alten Criminala cten durchstöbern ließ. Einen gewissen Blaschi, der schon vor 36 Jahren wegen eines Mordes nach Florenz entwischt war, ließ er requiriren und enthaupten.

Diese Strenge gab Pasquino hinlänglichen Stoff. Einst sah man an der Bildsäule die Engelsbrücke mit den sich gegenüberstehenden Statuen der Apostel Petrus und Paulus abgebildet. Petrus war in Stiefeln und Reisemantel. Paulus äußert sein Erstaunen und Petrus antwortet: „Ich will mich fortmachen, denn ich habe vor 1500 Jahren Malchus das Ohr abgehauen."

Sixtus trieb seine Gerechtigkeitspflege mit ordentlicher Leidenschaft, und einst beim Essen nach einer großen Hinrichtung äußerte er: „Mir schmeckt es nie besser, als nach einem solchen Act der Gerechtigkeit. — Pasquino erschien mit einem Becken voll kleiner Galgen, Räder, Beile ꝛc. und sagte: „Diese Brühe wird dem heiligen Vater Eßlust geben."

Die Mütter schreckten jetzt ihre Kinder mit dem Papst, und wenn sich dieser auf der Straße blicken ließ, so drückte sich Jeder bei Seite. Ein Zeichen, daß es in Rom viele Spitzbuben und andre Leute gab, welche die Strenge des Papstes zu fürchten hatten. Er verfolgte nicht allein Banditen, sondern auch die Menschenfleischhändler, oder Kuppler, welche den Cardinälen und lüderlichen Reichen ihre Weiber und Töchter zu verhandeln pflegten. Eine berühmte Buhlerin, Pignaccia, welche man nur die Prinzessin nannte, ließ er hinrichten und von ihrem Vermögen ein schönes Spital erbauen.

Für die Armen sorgte er in bedrängter Zeit väterlich und ließ nicht allein Lebensmittel austheilen, oder die Preise derselben herabsetzen, sondern auch Seiden- und Tuchfabriken anlegen. Der Adel mußte seine Schulden bezahlen, was ihm hart genug ankam.

Schön war es von Sixtus, daß er sich früher erhaltener Wohlthaten erinnerte. Einem Schuster hatte er einst für ein Paar Schuhe nur sechs Paoli bezahlt und gesagt: „Das Uebrige werde ich bezahlen, wenn ich Papst bin." Nun bezahlte er seine Schuld mit Interessen und gab dem Sohne des Schusters — ein Bisthum. Ebenso belohnte er einen Prior, der ihm vor 40 Jahren vier Scudi geborgt hatte.

Seine Verwandte vergaß er übrigens auch nicht; aber trotz dieser Ausgaben und der nun bedeutend geringer gewordenen Einnahme des päpstlichen Stuhles, legte er doch drei Millionen Scudi im päpstlichen Schatze nieder, während andre Päpste Schulden hinterließen.

Sixtus besaß Verstand und selbst Witz, aber gegen den Anderer war er sehr empfindlich. Pasquino trocknete einst sein Hemd am Sonntag. — „Warum wartest du nicht bis zum Montag?" — „Ich trockne mich, bevor die Sonne verkauft wird," und sein ungewaschenes Hemd entschuldigte er: „Der Papst hat mir meine Wäscherin (seine Schwester Camilla) zur Prinzessin gemacht."

Dieser Spott beleidigte Sixtus sehr. Er versprach dem Entdecker des Verfassers 1000 Dukaten, indem er dem Letztern das Leben zusicherte. Der Spötter dachte die Belohnung selbst zu verdienen und war dumm genug, sich zu melden. Sixtus ließ ihn am Leben, allein er ließ ihm die Zunge ausreißen und die Hände abhauen und dann die tausend Dukaten auszahlen!

Trotz seiner mancherlei guten Eigenschaften und seines Hasses gegen die Jesuiten und gegen den spanischen Tyrannen Philipp II. blieb er doch immer ein fanatischer Mönch und fand es ganz in der Ordnung, daß die Ketzer brennen müßten. Die Ermordung Heinrichs III. von Frankreich billigte er, und als die rachsüchtige

Digitized by Google

Elisabeth von England Maria Stuart hatte hinrichten lassen, rief er aus: „Glückliche Königin! ein gekröntes Haupt zu ihren Füßen!“

König Heinrich IV. und Elisabeth wußte er übrigens zu würdigen und äußerte einst: „Ich kenne nur einen Mann und nur eine Frau, würdig der Krone.“ Elisabeth erfuhr es und scherzte: „Wenn ich je heirathe, muß es Sixtus sein.“ Dieser rief, als man ihm diese Aeußerung hinterbrachte, aus: „Wir brächten einen Alexander zu Stande!“

Die Jesuiten wollten Sixtus gern überreden, daß er einen Jesuiten als Beichtvater annehmen solle, wie die andern Großen; aber er meinte: „Es wäre besser für die Kirche, wenn die Jesuiten dem Papste beichten wollten.“

Er that außerordentlich viel für die Verschönerung Roms und legte mehre nützliche Anstalten an. Unter ihm wurde der große egyptische Obelisk auf Piazza del Popolo wieder aafgerichtet, der zwei höchst merkwürdige Inschriften hat: Cäsar Augustus Pontifex Maximus unterwarf sich Egypten und weihete ihn der Sonne, und auf der andern Seite: Sixtus V. Pontifex Maximus weihet diesen Obelisken, nach dessen Reinigung, dem Kreuze.

Sixtus V. war den Cardinälen und den Römern zu strenge, und so ist es denn nicht zu verwundern, daß er bald anfing zu kränkeln. Sein Leibarzt fühlte an des Patienten Nase, aber dieser fuhr zornig in die Höhe und rief: „Wie! du wagst es einem Papst an die Nase zu greifen?“ Der arme Doctor wurde vor Schrecken krank.

Im Jahre 1590 starb dieser letzte gefürchtete Papst. Er hätte

noch immer länger leben können, wahrscheinlich zum Heil der Menschen, denn er ging damit um, die meisten Mönchsorden aufzulösen. Vielleicht starb er an diesem Vorsatz.

Die Römer waren froh, daß sie diesen Zuchtmeister los waren, und gaben ihre Freude dadurch zu erkennen, daß sie die auf dem Capitol stehende Bildsäule dieses Papstes in Stücke schlugen. Pasquino sagte: „Mache ich je wieder einen Mönch zum Papste, so soll mir ewig der Rettig im Hintern bleiben."

Der erste Papst im siebenzehnten Jahrhundert war Paul V. der nach den verwickeltsten und seltsamsten Intriguen im Conclave gewählt wurde. Er hätte gern Sixtus V. nachgeahmt; aber die Reformation hatte das Ansehn der Päpste gewaltig erschüttert. Paul wollte Venedig sein Ansehn fühlen lassen; aber der Senat dieser Republik kehrte sich wenig an den Bannstrahl des Papstes, den man anfing als einen Theaterblitz zu betrachten.

Der Papst tobte und verlangte durchaus Gehorsam, aber der savoyische Gesandte sagte ihm geradezu: „Das Wort Gehorsam ist unschicklich, wenn von einem Fürsten die Rede ist. Alle Welt würde es für vernünftig halten, wenn Ew. Heiligkeit Mäßigung gebrauchten."

Die Jesuiten versuchten es vergebens, das venetianische Volk zur Empörung zu verleiten, und endlich verließen sie mit einer Menge anderer Mönche den Staat. Das Volk schickte ihnen Verwünschungen nach. Der Senat benahm sich gegen die geistlichen Anmaßungen mit großer Energie; alle Geistliche gehorchten ihm und kehrten sich nicht an das Interdict. Nur der Großvicar des Bischofs von Padua ließ dem Senat auf sein Verbot des Interdicts antworten, daß er thun werde, was Gott ihm eingebe; als man ihm aber antwortete, Gott habe dem Senat eingegeben, einen

Digitized by Google

jeden Ungehorſamen hängen zu laſſen, da kroch der Kuttenheld zu Kreuze.

In dieſem Kampfe zwiſchen Venedig zeichnete ſich der Servite Paul Sarpi, oder Fra Paolo genannt, aus, indem er mit ſeiner gewandten Feder die Anmaßungen des Papſtes mit der größten Geſchicklichkeit bekämpfte. Die Cardinäle Bellarmin und Baronius ſtrengten vergebens ihren Geiſt an, um Sarpi zu ſchlagen, trotzdem daß ſie die ganze päpſtliche Rüſtkammer von Lügen zu Hilfe nahmen.

Um den gefährlichen Feind los zu werden, beſchloß man, Sarpi zu ermorden. Eines Abends (1607) überfielen ihn Banditen und verſetzten ihm 15 Dolchſtiche. Als er ſie erhielt, rief der Märtyrer der Wahrheit: „Ich kenne den Griffel der römiſchen Curie.“ — Sarpi ſtarb indeſſen nicht an ſeinen Wunden, und der Antheil, welchen alle Venetianer an ſeinem Schickſal nahmen, belohnte den wackern Schriftſteller für das, was er gethan. Da man den „römiſchen Curialſtyl“ kannte, ſo mußte eine Sicherheitswache Sarpi begleiten, wenn er ausging, und der Arzt, der ihn geheilt hatte, wurde zum St. Marcusritter ernannt.

Urban VIII., der 1644 ſtarb, war ein kleiner Tyrann, da es ihm an Macht fehlte, ein großer zu ſein. Die Ketzer aller Art haßte er gründlich, und war eifrig bemüht, überall das Feuer des Fanatismus gegen ſie anzuſchüren. Er publicirte die wahnſinnige Bulle: In Coena Domini *), in welcher alle Spielarten der Ketzer bis in den allertiefſten Abgrund der Hölle „im Namen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes“ verflucht werden! Dieſe Bulle wird bis auf den heutigen Tag all-

*) Die Bullen werden immer nach ihren Anfangsworten benannt.

Digitized by Google

jährlich am Gründonnerstage in den römischen Kirchen zur Erbauung der Gläubigen öffentlich vorgelesen!!

Nebenbei war auch dieser liebenswürdige Papst, was man beim Militair einen „Kamaschenfuchser" nennt. Er bekümmerte sich um die geringsten Kleinigkeiten und behandelte sie mit der größten Wichtigkeit. So verbot er bei strenger Strafe, in der Kirche Tabak zu kauen, zu schnupfen, oder zu rauchen. Aber der spätere Innocens XII. ging noch weiter, indem er Jeden excommunicirte, welcher in der Peterskirche schnupfen würde!

Urban befahl auch, daß sich die Chorherren von St. Anton nicht mehr im Scherze — kitzeln sollten und daß man am Feste des heiligen Marcus keine — Ochsen mehr in die Kirche lasse. An andern Festtagen gehn seitdem desto mehr hinein! Er ordnete auch an, daß neben den 52 Sonntagen noch 34 Feiertage bei Todsünde gefeiert werden sollten.

Er scharrte 20 Millionen Scudi zusammen, die er aber meistentheils für seine Familie verwandte, und hinterließ noch eine Schuldenlast von acht Millionen!

Innocens X. war ein elender Papst, der sich ganz und gar von Donna Olympia, der Wittwe seines Bruders, nun seine Buhlerin, leiten ließ. Dieses unverschämte Weib regierte die christliche Kirche und verhandelte ohne Scheu Aemter und Pfründen. Um nur Geld zu bekommen, säcularisirte sie zweitausend Klöster, das heißt sie hob sie auf und zog ihre Güter ein. Noch in den zehn letzten Tagen vor dem Tode des Papstes soll sie eine halbe Million Scudi bei Seite geschafft haben!

Als sie einst beim Spiel eine sehr bedeutende Summe verlor, sagte sie lachend: „Ach es sind ja nur die Sünden der

Digitized by Google

Deutſchen.“ Eine ähnliche Aeußerung erzählt man ſich auch von Alexander VI.

Der Papſt proteſtirte gegen den weſtphäliſchen Frieden, welcher der Welt nach 30jährigem Kriege die Ruhe wiedergab, weil durch ihn zehn Stifte ſäculariſirt werden ſollten! Selbſt Oeſterreich war empört über ſolche Nichtswürdigkeit, und die Bulle, welche der päpſtliche Nuntius an alle öſterreichiſchen Kirchen hatte anſchlagen laſſen, wurde abgeriſſen, der Drucker derſelben eingeſperrt und um 1000 Thaler geſtraft.

Selbſt Kaiſer Ferdinand, ſo bigott er war, ſagte zum Nuntius Melzi: „Der Papſt hat gut reden, im Reiche geht es bunt zu, während er ſich von Olympia krabbeln läßt.“

Der letzte Papſt im ſiebenzehnten Jahrhundert war Innocens XII., ein Mann, der im Vergleich zu den andern Päpſten ziemlich vernünftig genannt zu werden verdient. Er erlebte die Freude, daß der Fürſt, in deſſen Lande die Reformation entſtanden war, wieder in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche zurücktrat, nämlich Friedrich Auguſt, Kurfürſt von Sachſen, der dieſen Schritt thun mußte, wenn er König von Polen werden wollte.

Im Innern dachte Friedrich Auguſt gar nicht römiſch-katholiſch, das heißt er war ein in Religionsſachen freidenkender Mann. Als Prinz hatte er in Wien genauen Umgang mit dem nachherigen Kaiſer Joſeph I. Dieſer klagte, daß ihm in der Burg ein Geſpenſt erſchienen ſei, welches ihn vor Irrlehren gewarnt und gedroht habe, in drei Tagen wieder zu kommen, wenn er ſich nicht beſſre.

Der ſächſiſche Prinz bat Joſeph, in ſeinem Zimmer ſchlafen zu dürfen, denn er hatte große Luſt, mit dieſem Geſpenſt nähere

Digitized by Google

Bekanntschaft zu machen. Es kam richtig wieder, aber Friedrich August packte es so kräftig, daß das arme Vieh von einem Gespenst mehrmals in seiner Angst: Jesus, Maria, Joseph! stöhnte. Der Prinz warf es zum Fenster hinaus und siehe! es war Se. Hochwürden der Beichtvater!

Von den Päpsten im achtzehnten Jahrhundert ist nicht viel zu sagen. Sie tanzten meistens nach der Pfeife der Jesuiten, und da ihre öffentliche Macht erschüttert, oder eigentlich gestürzt war, so suchten sie dieselbe auf geheimen Wegen wieder zu erlangen, indem sie das Fundament der Staaten durch die päpstlichen Hofmaulwürfe unterminiren ließen, welche aber nur soweit für das Interesse des Papstes arbeiteten, als es mit dem ihrigen übereinstimmte.

Im Allgemeinen fingen indessen selbst die heiligen Väter an menschlicher zu werden, das heißt die viehischen Unfläthereien, mit denen sich der päpstliche Hof stets beschmutzt hatte, wurden mehr im Geheimen getrieben, da man nun mehr Ursache hatte, den öffentlichen Scandal zu scheuen. — Zu alten Zeiten glaubte man der öffentlichen Meinung trotzen zu können; aber die Reformation hatte nur zu deutlich gezeigt, wie gefährlich ein solcher Trotz ist.

Benedict XIV. (1740—58) war der gelehrteste und humoristischste Papst, der bisher auf dem angeblichen Stuhl Petri gesessen hatte. Er war natürlich dazu gezwungen, die althergebrachten Anmaßungen der Päpste, besonders solche, die Geld eintrugen, zu unterstützen und zu vertheidigen; allein, soviel er konnte, suchte er doch zu mildern und zu versöhnen.

Ich will nur zwei Anekdoten von ihm erzählen, welche ihn als Mensch ziemlich charakterisiren. Nachdem er einst dem Herzog von York, also einem Ketzer, alle Merkwürdigkeiten des Vati-

Digitized by Google

cans gezeigt hatte, umarmte er ihn und sagte: „Um Absolution kümmern Sie sich nicht, aber der Segen eines alten Mannes wird Ihnen nichts schaden."

Ein alter See-Capitain, Namens Mirabeau, stellte sich dem Papste mit seinen jungen Officieren vor, und Letztere konnten sich nicht enthalten, über die Etiquette zu lachen. Der Capitain stammelte einige Entschuldigungen, aber Benedict unterbrach ihn: „Sein Sie ruhig, ich bin zwar Papst; aber ich habe keine Macht zu verhindern, daß Franzosen nicht lachen."

Clemens XIII. (1758—68) war aber wieder ein dummer Fanatiker. Er konnte die Zeit nicht aus dem Sinne bekommen, wo Kaiser vor dem Papste auf den Knieen umhergerutscht waren und wo sich die Völker ohne Murren das Fell über die langen Ohren ziehen ließen. Alle päpstlichen Anmaßungen, selbst die, welche man allgemein als solche erkannt hatte, waren ihm geheiligte Anstalten zur Erhaltung der Kirche; sie waren ihm Religion und Sache Gottes!

Er erwartete alles Heil von den Jesuiten und schaarte diese giftigen Nachtfalter um seinen Thron. Dies gab Pasquino genug Veranlassung zum Spott. Einst äußerte sich dieser steinerne Papstcensor: „Ich hatte einen Weinberg gepflanzt und wartete, daß er Trauben brächte, und er brachte Herlinge." Clemens setzte einen Preis auf Entdeckung des Spötters. Am andern Morgen antwortete Pasquino: „Es ist der Prophet Jeremias!"

Der Papst erlebte aber noch den Jammer, daß das fromme Portugal, ja auch Frankreich die heiligen Väter zum Teufel jagten und letzteres sie „für Feinde aller weltlichen Macht, aller Souverains und der öffentlichen Ruhe" erklärte.

Clemens wurde aber nicht klug. Er bestätigte aufs Neue die

Digitized by Google

Jesuiten, womit er aber nichts ausrichtete. Die deshalb erlassene Bulle wurde in Frankreich durch Henkershand verbrannt und ihre Bekanntmachung in Portugal bei Lebensstrafe verboten. Das bigotte Spanien entschloß sich sogar zu einem kräftigen Schritt. Alle Jesuiten in diesem Lande wurden an einem schönen Frühlingsmorgen aufgepackt und — nach dem Kirchenstaat geschickt. Kurz, von allen Seiten wurde Jagd auf dieses Ungeziefer gemacht. Der von ihm nun halb aufgefressene Papst — er sollte all die schwarzen Blutsauger ernähren! — trieb es so weit, daß Frankreich große Lust bekam, den Starrkopf zu Rom selbst beim Kragen zu nehmen; aber der Tod errettete ihn von diesem Schicksal.

Sein Nachfolger, Clemens XIV., mußte endlich der allgemeinen Stimme Gehör schenken. Am 21. Juli 1773 wurde der Orden der Jesuiten aufgehoben! Die Verkündigung der Preßfreiheit und einer reichsständischen Verfassung in Preußen könnten keinen größern Jubel in Deutschland verursachen, als ihn die Aufhebung der Jesuiten in ganz Europa hervorbrachte.

Clemens unterzeichnete die Aufhebungsbulle indem er sagte: „Diese Aufhebung wird mich das Leben kosten." Er kannte seine Leute. Clemens starb an Jesuitengift. Ein Großer in Wien fragte ganz naiv einen Exjesuiten: „Clemens ist todt; nicht wahr, ihr habt ihm vergeben?" — „Ja, wie wir allen Schuldigen vergeben!" antwortete mit der sanftesten Miene der würdige Schüler Loyala's.

Clemens XIV. war unter 200 Päpsten der beste. Er saß von 1758 bis 1774 auf dem „Stuhl Petri," und wenn es denn doch einmal Päpste geben muß, so wollte ich, er säße noch heute. Mit Vergnügen weilt man bei der Lebensgeschichte dieses Mannes, und ich muß gestehen, daß es mir leid thut, hier nicht mehr von ihm sagen zu können.

Digitized by Google

Er hieß eigentlich Ganganelli und stieg durch seine Talente allmählig zu den höchsten Kirchenwürden. Als er, ohne daß er es suchte, Papst wurde, blieb er eben so einfach, wie er es als Mönch gewesen war. Seine Mittagsmahlzeit war ganz bürgerlich einfach, und als die Hofköche über diese Einfachheit jammerten, sagte er: „Behaltet euer Gehalt, aber verlangt nicht, daß ich über eure Kunst meine Gesundheit verliere."

Alle andern Päpste waren nur darauf bedacht, ihre Nepoten — d. h. Vettern — zu bereichern, aber er sorgte väterlich für das Wohl seiner Unterthanen. Als man ihn fragte, „ob man seiner Familie nicht durch einen Courier von seiner Erhebung Nachricht geben solle?", erwiderte er: „Meine Familie sind die Armen, und diese pflegen die Neuigkeiten nicht durch Couriere zu erhalten."

Ganganelli war ein vortrefflicher Mensch in jeder Beziehung und widerlegte den alten Erfahrungssatz, „daß sich ein Jeder ganz und gar ändere, sobald er Papst werde." Von seiner päpstlichen Gewalt machte er, wo er konnte, den wohlthätigsten Gebrauch, und seine Menschenfreundlichkeit und Mildthätigkeit waren unbegrenzt.

Zwei Soldaten wurden zum Tode verurtheilt, und endlich einer von beiden begnadigt. Sie sollten nun um ihr Leben würfeln; aber der Papst duldete dies nicht, sondern begnadigte beide, indem er sagte: „ich habe ja die Hazardspiele selbst verboten." — Ein englischer Lord war von ihm so eingenommen, daß er ausrief: „dürfte der Papst heirathen, ich gäbe ihm meine Tochter."

Nachdem Clemens die Sache der Jesuiten drei Jahre lang selbst auf das Sorgfältigste geprüft hatte, unterschrieb er die berühmte Bulle: Dominus ac redemptor, wodurch die Jesuiten auf-

Digitized by Google

gehoben wurden, und damit, wie er wohl wußte, sein Todesurtheil.

Schon in der Charwoche 1774 wirkte das Jesuitengift in den Eingeweiden des vortrefflichen Mannes. Alle Gegenmittel waren vergebens; am 22. September starb er. Der Körper war so durch das Gift zerstört, daß selbst das Einbalsamiren nichts half. Die Haare fielen aus und die Haut löſ'te sich vom Kopfe, so daß bei der Ausstellung der Leiche das Gesicht mit einer Maske bedeckt werden mußte. —

Schließlich muß ich von diesem Papst noch bemerken, daß er es für unschicklich hielt, die Ketzer an jedem Gründonnerstag zu verfluchen, und daß er daher die berüchtigte Bulle In coena Domini aufhob. — Er schätzte alle Männer von Verdienst, mochten sie nun Katholiken oder Protestanten sein. Die Inquisition war ihm ein Greuel und schon ehe er Papst war, befreite er Manchen aus ihren Krallen.

Der dankbare Kammerpachter des Papstes, Giorgi, setzte ihm ein von dem berühmten Bildhauer Canova gefertigtes Denkmal; aber ein weit schöneres und unvergängliches errichtete Clemens XIV. sich selbst in der Geschichte.

Nach langem, heftigem Kampfe im Conclave setzten es die Ex-Jesuiten durch, daß abermals einer ihrer Freunde, Namens Braschi, als Pius VI. Papst wurde (1775—1799). Er war unwissend, listig, intolerant, stolz, hochmüthig, ausschweifend, starrsinnig, habsüchtig, herrschsüchtig, jähzornig, diebisch, selbstgefällig und eitel! — Eine schöne Gallerie von schlechten Eigenschaften! aber dafür ist die Reihe der guten desto kürzer, so daß es sich gar nicht der Mühe verlohnt, sie anzufangen. Er war ein guter Comödiant und ein hübscher alter Mann, — das sind all seine Verdienste.

Ein solcher Mensch war allerdings nicht geeignet, das wackelnde

Digitized by Google

Papstthum aufrecht zu erhalten. Ein Stückchen nach dem andern bröckelte davon los und eine tüchtige Bresche verursachte ihm das Werk eines Deutschen, des Weihbischofs von Trier, J. N. von Hontheim. Es handelte „über den Zustand der Kirche und von der rechtmäßigen Gewalt des Papstes", und in ihm war bewiesen, daß der Zustand der Kirche jämmerlich und die Gewalt des Papstes usurpirt wäre.

Dies vortreffliche Buch, das Resultat eines drei und zwanzigjährigen Fleißes, wurde in viele Sprachen übersetzt, that dem Papstthum unendlichen Schaden und rief eine Menge ähnlicher Schriften hervor. Der 80jährige Hontheim wurde indessen durch allerlei Quälereien dahin gebracht, zu widerrufen. Er that es, um nur Ruhe zu haben; aber widerlegt hat ihn Niemand.

Sehr wenig Umstände machte aber mit dem Papst und den Pfaffen der vortreffliche Joseph II., ein neuer Kaiser Friedrich II. Aber es ging ihm ganz eben so, wie diesem; das dumme Volk ließ ihn im Stich! Seine an das heilige Dunkel gewöhnten Augen blinzelten entsetzt dem hellen Licht entgegen, welches der große Kaiser anzündete, und Alles schrie: Mach' wieder dunkel, Josepherl, mach' dunkel! — Joseph starb, und der Wunsch des Volkes wurde erfüllt. Die Oestreicher blieben holt Oestreicher und werden's bleiben, bis wieder einmal ein Joseph kommt! Gott schicke ihn bald!

Joseph hob viele Klöster auf und fand es für besser, sein Geld im Lande zu behalten. Die Wechsel aus Wien blieben aus, und Pius VI. entschloß sich, dorthin zu reisen, um wo möglich die Verstopfung zu heben. Der Kaiser ließ ihm zwar sagen, „er werde nächstens selbst nach Rom kommen, um sich von Sr. Heiligkeit Rath zu erbitten," — aber Pius that, als verstünde er nicht.

Die Wiener wurden rein des Teufels, als sie den Papst in

Digitized by Google

ihrer Hauptstadt sahen. Seit dem Costnitzer Concil war kein Papst in Deutschland gewesen, und nun kam einer nach Wien, — und was für einer! Er spielte prächtig Comödie, die Damen waren entzückt und alle Welt drängte sich herzu, um den im Vorzimmer ausgestellten Pantoffel zu küssen!

Kaiser Joseph zuckte die Achseln zu dem Enthusiasmus seiner Hauptstadt, erwies dem Papst alle Ehre, aber machte dessen ganzen Reisezweck zu Schanden. Als Pius nämlich auf die Hauptsache kommen wollte, bat ihn Joseph, „alles schriftlich zu machen, weil er nichts von Theologie verstehe", und verwies ihn an den Staatskanzler Kauniz.

Der Papst erwartete nun wenigstens den Besuch dieses Ministers; aber er kam nicht, und der heilige Vater mußte selbst zu ihm gehen, unter dem Vorwande, seine Gemälde zu besehen. Pius reichte dem Kanzler die Hand zum Kusse, aber dieser schüttelte sie recht herzlich, und der heilige Vater war ganz verblüfft. Er wurde es noch mehr, als ihn Kauniz ohne Umstände vor seinen schönsten Gemälden hin und her schob, damit er den richtigen Standpunkt finde.

Dies wollte Pius in Wien aber nicht gelingen, und die Million Scudi, welche die Reise kostete, war weggeworfen. Der Kaiser schenkte ihm einen schönen Wiener Reisewagen — wahrscheinlich auch ein diplomatischer Wink! — und ein Diamantkreuz, 200000 Gulden an Werth, als Pflaster für die Wunde, welche dem päpstlichen Stolze geschlagen war.

Auf der Rückreise passirte Pius München und vergaß hier die erlittene Demüthigung. Er nannte diese Stadt das deutsche Rom, und den Namen wollen wir München gern gönnen!

„Ich hoffe mein Volk noch zu überzeugen, daß es katholisch bleiben kann, ohne römisch zu sein," sagte

Joseph einst zu Azara. Armer Kaiser! Dein Land hatte nur einen Fehler, welcher für deine Pläne das größte Hinderniß war und an welchen du nicht dachtest, — es waren holt zu viel Oestreicher drin!

Pius erlebte aber nicht allein einen Kaiser Joseph, nein, er erlebte die große Revolution, welche mit den Pfaffen den Kehraus tanzte. 1798 rückte Berthier in Rom ein und die neurömischen Republikaner sangen:

Non abbiamo Pazienza,
non vogliamo Eminenza,
non vogliama Santita,
ma — Eguaglianza e Liberta! *)

Man hatte gehofft, der schon sehr alte heilige Vater werde gen Himmel fahren; als er aber dazu noch keine Anstalten machte, sannen die Republikaner darauf, ihn wenigstens aus Rom fortzuschaffen. Der General Ceroni ging zu ihm und sagte: „Oberpriester! die Regierung hat ein Ende, das Volk hat die Souveränität selbst übernommen."

Darauf nahm man dem Papst seine Kostbarkeiten und selbst seinen Ring ab und verlangte, daß er die dreifarbige Cocarde aufstecken solle. Der alte Pius aber weigerte sich und äußerte: „Meine Uniform ist die Uniform der Kirche." Da nun nichts mit dem Alten anzufangen war, so brachte man ihn unter sichrer Escorte nach Sienna und endlich nach Florenz in die dortige Carthause.

Die frommen Katholiken unterstützten ihn reichlich, und der gedemüthigte alte Mann würde hier gern sein Leben beschlossen haben. So gut wurde es ihm indessen nicht. Nachdem ihm sein Re-

*) Die Geduld ist uns ausgegangen, wir wollen keine Eminenz, keine Heiligkeit, sondern Freiheit und Gleichheit.

Digitized by Google

pote noch den Schmerz bereitet hatte, mit dem Rest seiner Reichthümer durchzugehn, zwangen ihn die Republikaner bei der Annäherung des Feindes nach Frankreich zu reisen.

Pius war krank und zeigte den Aerzten seine geschwollenen Füße und Beulen mit den Worten des Pilatus: Ecce homo! Aber das, was das Volk so lange von Päpsten und Fürsten erdulden mußte, hatte die Herzen der Republikaner für die Leiden eines alten Papstes unempfindlich gemacht. Sie hatten die Bedrückungen von Jahrhunderten zu rächen! Pius mußte fort über die Alpen durch Schnee und Eis, meistentheils bei Nacht, um Aufläufe der Katholiken zu verhindern, bis er nach Valence an der Rhone kam.

Wir Deutsche sind weichmüthige Narren, und die Leiden eines alten, kranken, gedemüthigten wenn selbst bösartigen Feindes gehen uns ans Herz. Mir geht es ebenso, und damit ich hier nicht sentimental werde, rufe ich mir den deutschen Kaiser Heinrich IV. ins Gedächtniß, wie er, körperlich und geistig krank, zu Fuß im strengen Winter durch Schnee und Eis die Alpen übersteigt, um im Schloßhof zu Canossa nackt und barfuß sich vor einem Papst zu demüthigen; — ich erkenne das Walten der Nemesis und sehe in den Leiden des alten, lasterhaften Pius nur eine schwache Vergeltung!

Er benahm sich indessen in seinen Leiden wenigstens wie ein Mann; das müssen selbst seine Feinde von ihm rühmen. Man wollte ihn von Valence abermals weiter nach Dijon bringen, als er am 29. August 1729 starb. Er hinterließ nichts als seine kleine Garderobe, 50 Livres an Werth, welche der Maire für Nationaleigenthum erklärte. — Die Revolutionen thuen oft Einzelnen weh, — aber noch häufiger thun sie der Gesammtheit der Menschen gut!

Pius hatte versucht, sich durch viele geschmacklose Bauwerke

Digitized by Google

zu verewigen, auf welche er stets seinen Namen und sein Wappen setzen ließ, und unternahm es auch, die berüchtigten pontinischen Sümpfe auszutrocknen, obwohl ohne Erfolg. Er verlor dadurch ungeheure Summen und erwarb sich damit nichts als den Spottnamen Il Seccatore, welches der Austrockner heißt, zugleich aber auch einen überlästigen Menschen bezeichnet.

Bei Pius Tode hatte Pasquino viel zu thun. Er antwortete auf die Frage: „Wie fand man den Leichnam des heiligen Vaters?" — „Im Kopf waren seine Nepoten, im Magen Josephs Kirchenordnung und in den Füßen die pontinischen Sümpfe."

Wer hätte es jemals gedacht, daß Frankreich, welches vor tausend Jahren die Macht des Papstes schuf, daß dieses einst — den Vice-Gott auf Pension setzen würde! Aber die Zeit der Wunder war wiedergekehrt, nur mit dem Unterschied, daß der Wunderthäter der neuern Zeit kein Heiliger, sondern Napoleon war!

Napoleon aber war ein Apostat, der diesen Namen in seiner schlimmsten Bedeutung verdient, denn er verrieth die Freiheit! Er verließ die Sache des Volkes; er hörte auf ein großer Bürger zu sein und wurde Napoleon I.!

Mag man diesen gefallenen Bonaparte immerhin noch groß nennen, mag man in ihm den Feldherrn verehren, — wie klein erscheint er gegen den jungen Scipio, welchem die spanischen Fürsten die Königskrone anboten, und der es vorzog, der Bürger der Republik Rom zu sein!

Bonaparte wollte Kaiser werden und dies konnte er nur, wenn er die Dummheit der Menschen beförderte, und dazu — brauchte er wieder einen Papst, denn Despoten und Pfaffen gehören zusammen wie Stiel und Hammer!

Der neue Papst Pius VII. salbte Napoleon. Pasquino

konnte sein Maul nicht halten, er antwortete auf die Frage: „Warum ist das Oel so theuer?“ — „Weil so viele Könige gesalbt und so viele Republiken gebacken sind.“

Mit Zittern und Zagen ging Pius nach Frankreich; aber die wilden Löwen der Republik waren bereits wieder sanfte Schafe der Kirche geworden, und der Papst äußerte selbst: „Ich rechnete darauf, als ehrlicher Mann empfangen zu werden, aber nicht als Papst.“

Die Pariser aber waren — durch das Revolutionssieb filtrirte Pariser! Der Krönungszug war für sie kein heiliges Schauspiel, sondern eine Farce, und als Pius VII. seinen Segen ertheilte, riefen die Gamins: bis! bis! —

Der Esel, auf welchem der Kreuzträger vor dem päpstlichen Wagen herritt, erregte ihre ganz besondere Heiterkeit: „Ah, seht da die päpstliche Cavallerie! Ah, der apostolische Esel, der heilige Esel, der Esel der Jungfrau!“ und schallendes Gelächter ertönte vor Notre Dame. —

Der Kaiser ließ den Papst eine Stunde in der Kirche warten und setzte sich dann mit seiner Gemahlin selbst die Krone auf. Pius VII. spielte eine untergeordnete Figurantenrolle.

Zorn im Herzen kehrte der heilige Vater nach Rom zurück. Der Spott der Pariser hatte ihn vielleicht etwas verrückt gemacht. Er wurde im Kalender irre und meinte wahrscheinlich acht Jahrhunderte früher zu leben, denn er dachte ernsthaft daran, alle Fürsten und alle Kirchen wieder von sich abhängig zu machen. Er hatte das Papstfieber!

Aber Napoleon hatte nun erreicht, was er wollte, und schonte den toll gewordenen Papst nicht länger. Am 2. Februar 1808 rückte General Miollis in Rom ein. Pius trat ihm entgegen und fragte: „Sind Sie Katholik?“ — „Ja, heiliger Vater,“ stammelte der

Digitized by Google

General-ganz verlegen. Pius gab ihm schweigend den Segen und ging in sein Cabinet.

Lachen wir auch über die Anmaßungen des heiligen Vaters, so müssen wir doch gestehn, daß er seine Rolle vortrefflich durchführte. Das römische Volk war durch die harte Behandlung, die man den Cardinälen und selbst dem Papste zu Theil werden ließ, gegen die Franzosen so erbittert, daß es diesem nicht schwer gewesen wäre, eine zweite sicilianische Vesper hervorzurufen. Daß er Lust dazu hatte, möchte ich vermuthen; aber die Sache war doch gar zu gefährlich, und Pius beschloß gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Eines Nachts drangen Soldaten in den Vatican, und der heilige Vater wurde in einem Lehnstuhl zum Fenster hinabgelassen. Der Papst sollte ohne Aufsehn fort und nach Frankreich entführt werden; so wollte es der neue Vicegott — Napoleon! —

In Frankreich lebte Pius VII. zurückgezogen und einfach und begnügte sich damit, gegen jedes Verfahren gegen ihn zu protestiren. Er gab dem allmächtigen Kaiser nicht einen Zoll breit nach, und das war männlich.

Als Napoleon nach Elba ging, zog Pius VII. (im Mai 1814) nach Rom und gebehrdete sich wieder als echter Papst. Er hatte es erfahren, daß die Macht aus den geistlichen Händen in die weltlichen übergegangen war. Mit Gewalt war sie nicht wieder zu erlangen, dazu fühlte er sich zu ohnmächtig; aber es gab andere Wege, heimliche, verborgene!

Sein erstes Werk war es, die Jesuiten wieder herzustellen (7. August 1814)! Die Erweckung der andern Mönchsorden folgte nach, wie auch die der Bulle in coena Domini, die alle Ketzer verflucht. Ja die Inquisition, selbst die Folter trat wieder

Digitized by Google

ins Leben und wurde gegen mehre unglückliche Carbonari angewendet!

All der Unsinn der frühern Jahrhunderte kam wieder zu Tage. Pius öffnete die seit Jahren geschlossene Rumpelkammer des päpstlichen Zeughauses, und heraus flatterten Eulen und Fledermäuse der verschiedensten Gattung. — Hinunter ist der Sonnenschein, die finstre Nacht bricht stark herein!

Processionen, Wallfahrten, Heiligenbilder, und wie all der Gaukelapparat heißen mag, kam auf's Neue zur Geltung. Das Lesen der Bibel wurde auf das Strengste verboten; das neue Licht sollte mit Gewalt ausgelöscht werden. —

Pius fiel auf dem Marmorboden seines Zimmers, brach einen Schenkel und starb am 20. August 1823 in einem Alter von 81 Jahren. — Sein Andenken muß jedem Freunde der Freiheit und der Aufklärung noch verhaßter sein, als das irgend eines andern Papstes aus der Zeit des finstern Mittelalters, denn jene glaubten doch noch zum Theil an das, was sie vom Volke geglaubt wissen wollten. Aber Pius lebte im neunzehnten Jahrhundert. Aus bloßer Herrschsucht und Habgier ließ er das römische Ungeziefer über die Erde los, unbekümmert über das Unglück, welches dadurch angerichtet wurde; gleich jenem Jungen, von dem in den Zeitungen stand, der Scheunen in Brand steckte, — um dadurch zu den Nägeln zu gelangen, deren Erlöß er vernaschte!

Leo XII., der nun folgte, war als Cardinal ein munterer Lebemann, von dem manche deutsche Dame noch zu erzählen wissen wird. Dabei war er Jagdliebhaber, kurz, ein ganz flotter Bursche. Pasquino meinte: „Wenn der Papst ein Jäger ist, so sind die Cardinäle die Hunde, die Provinzen die Forste, und die Unterthanen das Wild.“ Ach guter

Pasquino, Wild waren wir immer, aber wann werden wir einmal wild werden?

Als Papst wurde Leo, — ja du lieber Himmel, was kann ich Anderes von ihm sagen, — er wurde ein Papst! Er verkündigte 1825 ein Jubiläum und lud die Gläubigen ein: „die Milch des Glaubens aus den Brüsten der römischen Kirche unmittelbar zu saugen.“ Nun guten Appetit, allein ich meine, diese tausendjährige Milch müßte schon längst ranziger Käse geworden sein!

Dieser Leo war ein solcher — Papst, daß er die Kuhpocken-Impfung als gottlos verbot, weil der Eiter eines Thieres mit dem Blute eines Menschen vermischt werde! — Unter seinen Vorfahren wurde für Geld selbst Sodomiterei mit Thieren erlaubt! — Und die heiligen Väter machen darauf Anspruch, unfehlbar zu sein!

Leo trat ganz und gar in die Fußstapfen seines Vorgängers, und die Kirche erholte sich immer mehr und mehr von dem Schlage, den ihr die Revolution versetzt hatte. Im Jahre 1827 bestand der päpstliche Generalstab aus 55 Cardinälen, 10 Nuntien, 118 Erzbischöfen und 642 Bischöfen. Die Armee der Weltgeistlichen, Mönche und Jesuiten vermag ich nicht zu taxiren.

Leo starb 1829, und ihm folgte Pius VIII., der aber bereits am 30. November 1830 starb, nachdem er den Obscurantismus nach Kräften befördert hatte. Wer daran zweifelt, der lese sein Generaledict des heiligen Officiums vom 14. Mai 1829, worin „in Gemäßheit eines heiligen Gehorsams und unter Strafe der Ausschließung und des Verbanntseins, außer den andern Strafen, welche schon durch die heiligen Kanonen, Decrete, Constitutionen und Bullen der Päpste ausgesprochen werden, Allen und Jeden, die der Gerichtsbarkeit des Generalinquisitors untergeben sind, geboten wird:

Digitized by Google

binnen Monatsfrist Alles, was sie wissen oder erfahren werden, gerichtlich anzugeben, in Betreff Aller oder eines Jeden von Denen, welche Ketzer oder der Ketzerei verdächtig und von ihr angesteckt, oder ihre Gönner und Anhänger sind — die vom katholischen Glauben abgefallen sind — welche sich den Beschlüssen der heiligen Inquisition widersetzt haben oder sich widersetzen, die entweder in eigner Person oder durch Andere, auf welche Art es geschehen mag, einen Diener, Ankläger, einen Zeugen bei dem heiligen Gerichte in ihrer Person, ihrer Ehre und ihren Vorrechten beleidigt haben, oder beleidigen, zu beleidigen gedroht haben oder zu beleidigen drohen — welche in eigener Wohnung oder bei Andern Bücher von ketzerischen Verfassern, Schriften, die Ketzereien enthalten oder religiöse Gegenstände ohne Bevollmächtigung des heiligen Stuhles behandeln, ehedem besessen haben oder jetzt besitzen" ꝛc.

Am 2. Februar 1831 bestieg der Cardinal Mauro Capellari unter dem Namen Gregor XVI. den päpstlichen Stuhl. Was er gethan, das haben die Zeitungen laut verkündet, und ich habe hier nicht Raum genug, Alles zu recapituliren. Welche Richtung „der heilige Vater" verfolgt, das zeigen die cölnische Angelegenheit, die Wirren in der Schweiz, die triersche Rockfahrt; deshalb enthalte ich mich jedes Commentars und schließe dies Kapitel mit der Erinnerung an eine früher angeführte Frage Kaiser Friedrich II.

Digitized by Google

5.

Sodom und Gomorrha.

„Es iſt kein feyner Leben auff erden, denn gewiſſe zinß haben von ſeinem Lehen, eyn Hürlein daneben und unſerm Herre Gott gedienet."

Die Reformation wurde recht eigentlich durch das Schandleben der Pfaffen hervorgerufen, denn der Ablaßunfug war nur die nächſte Veranlaſſung. Es verlohnt ſich daher ſchon der Mühe, einen Blick in dieſe geiſtliche Cloake zu thun und zu ergründen, woher es kommt, daß grade Diejenigen, welche durch ihre Stellung vorzugsweiſe dazu berufen waren, den Menſchen als Muſter der Sittlichkeit und Moralität voranzugehen, ſich durch die zügelloſeſten ſinnlichen Ausſchweifungen ſo ſehr befleckten, daß ſie dadurch den allgemeinen Abſcheu gegen ſich hervorriefen.

Die ſchaffende und erhaltende Kraft, welche wir Gott nennen, hat allen lebenden Geſchöpfen den Geſchlechtstrieb gegeben. Sie machte ihn zu dem mächtigſten Triebe, weil ſie damit die Fortpflanzung verband, worauf ſie bei allen organiſchen Geſchöpfen beſonders vorſorglich bedacht war; ja ſie ſtellte es nicht in den freien Willen, dem Geſchlechtstriebe zu folgen, ſondern zwang dazu, indem ſie die Unterdrückung deſſelben empfindlich beſtraft. Der gewaltſam unterdrückte Zeugungstrieb macht Thiere toll und Menſchen zu Narren, wie wir an einigen Beiſpielen im Kapitel von den Heiligen geſehen haben.

Die Befriedigung des Geſchlechtstriebes iſt alſo eine Pflicht und an und für ſich ebenſo erlaubt und unſchuldig als die Befrie-

Digitized by Google

digung des Durstes. Vom sittlichen Standpunkt aus beurtheilt, verdienen der Fresser und Säufer in nicht geringerem Grade unsern Tadel, als der in der sinnlichen Liebe ausschweifende Wollüstling, und die seltsame und verkehrte Ansicht, wodurch wir selbst die naturgemäße Befriedigung des Geschlechtstriebes gleichsam zu einem Verbrechen, oder doch zu einer Handlung stempeln, deren man sich schämen muß, — verdanken wir einzig und allein dem verdorbenen Christenthum.

Das gesellschaftliche Zusammenleben macht es durchaus nothwendig, daß die Leidenschaften der Menschen überwacht und geregelt werden, sei es nun durch die sogenannte Sitte, oder durch Gesetze; denn dürfte ein Jeder ungehemmt dem Ungestüm seiner Leidenschaften folgen, so würde sich der Staat gar bald in wilde Anarchie auflösen.

Die Erfahrung lehrt, daß der Geschlechtstrieb gar oft die gewaltigsten und verderblichsten Wirkungen hervorbringt, und so mußte er denn natürlich auch die ganz besondere Aufmerksamkeit der Gesetzgeber in Anspruch nehmen. Sie fanden in der Ehe das geeignetste Mittel, den traurigen Folgen der geschlechtlichen Ausschweifungen vorzubeugen, und fast alle civilisirten Völker alter und neuer Zeit betrachteten die Ehe als ihre festeste Grundlage und als ein höchst segensreiches und wohlthätiges Institut.

Die christliche Kirche verkannte die Wichtigkeit der Ehe durchaus nicht, und da sie unablässig bemüht war, den größtmöglichen Einfluß auf die Menschen zu erlangen, so bemächtigte sie sich auch der Ehe, indem sie behauptete, daß zur Schließung derselben die priesterliche Einsegnung durchaus nöthig sei; ja sie ging so weit, daß sie diese rein gesellschaftliche Uebereinkunft, über welche höchstens dem Staate eine Controlle zusteht, — für ein sogenanntes Sacrament erklärte!

Digitized by Google

Wir haben im vorigen Kapitel gesehen, daß die Päpste selbst die größten Betrügereien nicht scheuten, wenn es die Vergrößerung ihrer Macht galt, und so kann es uns nicht mehr auffallen, wenn sie zu diesem Zwecke eine wahrhaft lächerliche Inconsequenz begingen.

Die Ehe — dieses heilige Sacrament — wurde den Geistlichen verboten, weil es sie verunreinige! — Den wahren Grund dieses Verbots habe ich bei Erwähnung Gregors VII. im vorigen Kapitel angegeben, und der beabsichtigte Zweck wurde damit erreicht. Die Geistlichen wurden durch den Cölibat — so nennt man die erzwungene Ehelosigkeit derselben — völlig isolirt und ihre Verbindung mit den übrigen Menschen und dem Staate zerrissen, dafür aber desto fester an die Kirche, das heißt an den Papst, gefesselt; denn dieser ist es ja, von dem jeder römisch-katholische Geistliche sein zeitliches Heil zu erwarten hat. Der alte Vicegott in Rom ist ihm Familie und Vaterland!

Was kümmerten sich die Päpste um die schrecklichen Folgen des Cölibats! Sie wollten unumschränkt herrschen um jeden Preis, wenn auch durch ihren schändlichen Egoismus die Moralität der ganzen Welt sammt dem Christenthum zu Grunde ging. Die heiligen Väter in Rom werden durch nichts anderes bewegt, als durch den Eigennutz!

Weder Tonsur noch Weihen vermögen es, den Geistlichen die „menschlichen Schwächen," wie man dummer Weise die Regungen des Naturtriebes häufig nennt, abzustreifen. Die Natur respectirt einen geweihten Pfaffenleib ebensowenig wie den eines andern Thieres und kämpft mit ihm um ihr Recht.

Diese Kämpfe endeten bei gewissenhaften Geistlichen, denen es mit ihrem Keuschheitsgelübde Ernst war, gar häufig mit Selbstmord, wenn nicht mit Wahnsinn, oder mit unnatürlicher Befriedi-

Digitized by Google

gung des Geschlechtstriebes, wenn nicht mit gewaltsamer Vernichtung desselben.

Der schlechtere Theil der Geistlichen, die eigentlichen Pfaffen, betrachten dagegen die Ehe als eine Fessel und denken wie jener Mönch, der nach langen Kämpfen endlich dem Rathe eines alten Praktikus folgte: „Wenn mich der Teufel reizt, so thue ich, was er will, und dann hört der Kampf auf."

Sie wissen sich, was die Befriedigung des Geschlechtstriebes anbetrifft, für die Ehe schadlos zu halten, indem sie nach Clemens VI. Ausdruck „wie eine Heerde Stiere gegen die Kühe des Volkes wüthen."

Diese geistlichen Herren nennt der heilige Bernhardt „Füchse, die den Weinberg des Herrn verderben und die Enthaltsamkeit nur zum Deckel der Schande und Wollust brauchen, vor denen schon der Apostel Petrus gewarnt habe. Man müsse, fährt er fort, ein Vieh sein, um nicht zu merken, daß man allen Lastern Thür und Thor öffne, wenn man rechtmäßige Ehen verdamme."

Jesus war selbst nicht verheirathet; aber bei vielen Gelegenheiten äußerte er sich über die Ehe und erkannte sie als eine durch göttliche Anordnung geheiligte Anstalt an*); ja wir wissen, daß er mit seiner Mutter und seinen Jüngern einer Hochzeitfeier zu Cana in Galiläa beiwohnte **), was er nicht gethan haben würde, wenn er die Ehe überhaupt für eine unsittliche Verbindung erkannt hätte.

Die Apostel hatten darüber ganz dieselben Ansichten. Paulus nennt die Ehe einen in allen Betrachtungen ehrwür-

*) Matth. 5, 31. 32; 19, 3—7. 9.
**) Joh. 2, 2.

Digitized by Google

digen Stand *), und erklärt sogar die Untersagung derselben für eine Teufelslehre **). — Kurz, nach allen in der Bibel enthaltenen Lehren des Christenthums ist das Band, welches die Ehe um Mann und Weib schlingt, ein höchst ehrwürdiges.

Die Christen der ersten Zeit waren auch weit davon entfernt, die Ehe der Geistlichen als etwas Unerlaubtes zu betrachten, ja sie setzten dieselbe bei ihnen sogar voraus. Petrus selbst, dessen Nachfolger die Päpste sein wollen, und die meisten der Apostel waren verheirathet. Paulus verlangt von den Bischöfen und Diakonen, daß sie im ehelichen Stande leben sollten.

Er schreibt an Timotheus: „Ein wahres Wort: wer ein Bischofsamt sucht, der strebt nach einem edlen Geschäft. Ein Bischof muß deswegen tadellos sein, eines Weibes Mann, nüchtern, ernst, wohlgesittet, zum Lehrer tüchtig; kein Trunkenbold, nicht streitsüchtig, (nicht schmutziger Habgier ergeben,) sondern sanft, friedliebend, frei von Geiz; der seinem Hause gut vorstehe, der seine Kinder im Gehorsam erhalte mit allem Ernst: denn wer seinem eigenen Hause nicht vorzustehen weiß, wie kann er die Gemeinde Gottes regieren ***)? Die Diakonen seien eines Weibes Männer, wohl vorstehend ihren Kindern und ihren Häusern †).

An Titus schreibt er: „Deswegen habe ich dich in Kreta zurückgelassen, damit du das, was noch fehlt, vollends in Ordnung brächtest und in jeder Stadt Priester (Aelteste) ansetztest, wie ich

*) Hebr. 13, 4.
**) 1. Tim. 4, 3.
***) 1. Tim. 3, 1—5.
†) Tim. 1. 3, 12.

Digitized by Google

dir aufgetragen habe; wenn nämlich jemand unbescholtenen Rufes ist, eines Weibes Mann, der gläubige Kinder hat*)."

Diese Stellen, welche noch durch zahlreiche andre vermehrt werden könnten, sprechen so deutlich, daß es kaum begreiflich erscheint, wie die Päpste es wagen konnten, die Rechtmäßigkeit des Cölibates der Geistlichen aus der Bibel herzuleiten. Sie würden auch mit diesem Gesetze niemals durchgedrungen sein, wenn nicht schon seit früher Zeit in der christlichen Kirche die Idee von der Verdienstlichkeit des ehelosen Lebens gespukt hätte.

Wie diese dem Christenthum so durchaus fremde Ansicht von der Ehe in demselben allmählig Wurzel faßte, auseinander zu setzen, würde sehr weitläuftig sein, und da es mir der Zweck dieses Werkchens nicht gestattet, näher darauf einzugehen, so will ich mich bemühen, den Gang der Sache in flüchtigen Umrissen zu skizziren.

Zur Zeit als Jesus auftrat, hatte der Glaube an die alten Götter längst aufgehört. Der öffentliche Gottesdienst bestand in leeren Ceremonien, und an die Stelle der Religion war die Philosophie getreten. Selbst das Volk nahm Theil an den philosophischen Streitigkeiten, wie heut zu Tage an den religiösen, und hing theils diesem theils jenem der unendlich vielen aufgestellten Systeme an.

Als nun das Christenthum entstand, und die Zahl der Anhänger desselben sich schnell vermehrte, wurden auch die alten philosophischen Ansichten, deren man sich nicht so schnell entäußern konnte, in dasselbe mit hinüber genommen, und man versuchte es, dieselben, so gut es ging, mit den christlichen Lehren zu vereinigen.

Die reine Philosophie — Vernunftwissenschaft, Erkenntnißlehre — kann nie Schwärmerei erzeugen, welche eine entschiedene Feindin der Vernunft ist; werden ihr aber religiöse Be-

*) Tit. 1, 5. 6.

Digitized by Google

ſtandtheile beigemiſcht, ſo kann ſie gar leicht nicht allein zur Schwärmerei, ſondern ſelbſt zum wüthendſten Fanatismus führen.

Aber faſt alle philoſophiſchen Syſteme jener Zeit hatten religiöſe Beſtandtheile in ſich aufgenommen, theils griechiſchen, altorientaliſchen, egyptiſchen oder jüdiſchen Urſprungs, und ihre Anhänger und Bekenner waren meiſtens Gnoſtiker, das heißt Geheimwiſſer, oder Offenbarungskundige.

In dieſe Syſteme kam nun noch das chriſtliche Element, und das Reſultat dieſer Vereinigung waren oft ſehr erhabene, aber noch häufiger höchſt abgeſchmackte Lehrbegriffe über Gott, Weltſchöpfung, die Perſon Chriſti, den Urſprung des Uebels, das Weſen des Menſchen u. ſ. w. Wir haben es hier nur mit ihren Anſichten über die Ehe zu thun.

Vorherrſchend unter den Offenbarungsphiloſophen war die Anſicht, daß die Materie — das Körperliche — die Quelle alles Böſen, und daß die Welt nicht durch den höchſten Gott, ſondern durch ein ihm untergeordnetes, unvollkommneres Weſen — Demiurg (Werkmeiſter) — geſchaffen ſei. Der Körper des Menſchen ſtehe unter der Herrſchaft der Materie und des bald mehr oder minder bösartig gedachten Demiurgos, und das Heil des menſchlichen Geiſtes beſtehe darin, daß er ſich von den Feſſeln der Materie und des Demiurgos losmache und zu dem höchſten Gott zurückkehre. Mit andern Worten heißt dies: der Menſch ſoll ein rein geiſtiges Leben führen und alle vom Körper ausgehende ſinnliche Regungen wie einen Feind bekämpfen.

Hieraus geht ſchon deutlich hervor, daß die Anſichten dieſer Schwärmer der geſchlechtlichen Vereinigung und der Ehe nicht günſtig ſein konnten. Ehe ich aber einige dieſer Anſichten namhaft mache, muß ich noch von dem Briefe des Paulus an die Korinther reden, welcher auf dieſe „Philoſophen" von bedeutendem Einfluß war.

Digitized by Google

Die Christen in Korinth konnten sich über ihre Meinung von der Ehe nicht einigen und baten den Apostel Paulus um Belehrung. Dieser erfüllte ihr Begehren, und was er ihnen antwortete, kann ein Jeder in der Bibel nachlesen *). Aus diesem Schreiben geht hervor, daß es Paulus für besser hielt, unverheirathet zu bleiben; aber er erklärt ausdrücklich, daß er mit diesem Rathe den Christen keine Schlinge werfen wolle, und daß derjenige, der es für besser halte zu heirathen, damit durchaus keine Sünde begehe **).

Vergleichen wir die in diesem Briefe enthaltenen Rathschläge mit seinen an andern Stellen stehenden Aussprüchen über die Ehe, so möchte man mit dem römischen Statthalter Festus ausrufen: Paule, dein vieles Wissen macht dich rasen! Allein in dem Briefe selbst ist der Schlüssel zu seiner Handlungsweise enthalten: „Ich wollte euch aber vor Sorgen bewahren."

Die Christen erwarteten damals eine stürmische Zeit der Verfolgungen und Trübsal, dann auch die baldige Wiederkehr Jesu zum Weltgericht, und dieser Glaube hatte auf die Antwort des Paulus unverkennbaren Einfluß. Ein Unverheiratheter wird alle Leiden des Lebens weit leichter ertragen als ein Familienvater; das wird Jeder fühlen, der eine Familie hat.

Dieser Brief des Paulus diente den Vertheidigern des Cölibats der Geistlichen als Hauptstütze; sie vergaßen dabei aber außer den besondern Umständen, unter denen er geschrieben wurde, daß er an alle Christen zu Korinth, und nicht allein an die Geistlichen gerichtet war, und hätte man die in ihm enthaltenen Rathschläge in Bezug auf die Ehe allgemein als

*) 1. Korinth. Kap. 7.
**) Kap. 7, 32.

Digitized by Google

Befehl anerkennen wollen, so würde das Christenthum bald ein Ende gehabt haben, indem seine Anhänger ausgestorben wären.

Denn wenn Paulus sagt: wer heirathet, thut wohl, wer nicht heirathet, thut besser, so sagt er doch auch: Es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre. Das hätten sich die Geistlichen, welche den Cölibat vertheidigen, nur ebenfalls merken und für einen Befehl erachten sollen! — Ehe ist besser als Hurerei, und was Paulus darüber dachte, geht aus Folgendem hervor:

Durch die Rathschläge des Apostels, vielleicht auch dadurch verführt, daß die Frauen, welche Ehelosigkeit gelobten, von der christlichen Gemeinde erhalten und oft zu untergeordneten Kirchenämtern — zu Diakonissinen — gewählt wurden, — versprachen mehre Wittwen in Korinth, sich nicht wieder zu verheirathen.

Die jungen Weiber hatten sich jedoch zu viel Kraft zugetraut. Die Ehelosigkeit wurde ihnen höchst unbequem, und viele von ihnen hätten gern geheirathet, wenn sie es wegen ihres Gelübdes gedurft hätten.

Aber der „Fleischesteufel," — um auch einmal diesen beliebten pfäffischen Ausdruck zu gebrauchen — kehrt sich an kein Gelübde und plagte die armen Frauen so sehr, daß sie es endlich machten, wie der oben erwähnte Mönch, und ihm den Willen thaten, damit sie nur Ruhe gewannen!

Sie waren aber sehr schwer zu beruhigen, und ihr unzüchtiges Leben fing an, Aufsehn zu machen. Paulus fand sich dadurch veranlaßt zu verordnen, daß diese Frauen, wenn sie Neigung dazu bekämen, trotz ihres Gelübdes, lieber heirathen als ein unzüchtiges Leben führen sollten, damit nicht den Gegnern des Christenthums dadurch eine willkommene und gerechte Veranlassung gegeben werde, dasselbe zu verlästern."

Digitized by Google

Die Päpste handelten jedoch ganz anders wie der Apostel. Ihnen war es um Ausrottung der Ehe unter den Geistlichen zu thun, und sie gestatteten, sogar gegen Geldabgabe, außereheliche, geistlich-fleischliche Ausschweifungen, unbekümmert um das Aergerniß, welches dadurch gegeben wurde; ja sie gingen selbst mit dem schändlichsten Beispiel voran!

Von ihnen gilt, was Paulus ahnungsvoll vorhersah: „Bestimmt aber sagt der Geist, daß in den letzten Zeiten einige vom Glauben abfallen werden, achtend auf Irrgeister und Teufelslehren, die mit Scheinheiligkeit Lügen verbreiten, gebrandmarkt am eigenen Gewissen, die verbieten zu heirathen und gewisse Speisen zu genießen, welche Gott geschaffen, daß sie dankbar genossen werden von den Gläubigen und von denen, welche die Wahrheit erkannt."

Doch — ich will wieder zu unsern Offenbarungsnarren zurückkehren und anführen, was einige Secten derselben von der Ehe hielten.

Julius Cassianus, ein Hauptoffenbarungsnarr, erklärte die Ehe für Unzucht, und die ganze zahlreiche Secte der Enkratiten floh die Berührung der Weiber überhaupt als eine Sünde. Zu ihnen gehören die Abeloniten in der Gegend von Hippo in Afrika, die sich durchaus des geschlechtlichen Umganges enthielten. Um aber die Vorschrift des Paulus (1. Korinth. 7, 29), daß diejenigen, die Weiber haben, seien als hätten sie keine, buchstäblich zu erfüllen, nahmen die Männer ein Mädchen und die Weiber einen Knaben zur beständigen Gesellschaft zu sich, um in Verbindung mit dem andern Geschlecht, aber doch außer der Ehe zu leben.

Ein gewisser Marcion, der von dem Heidenthum zum Christenthum übertrat, trieb es mit der Entsagung ganz besonders weit

Digitized by Google

und litt wahrscheinlich am Unterleibe, denn dafür sprechen seine hypochondrischen Lebensansichten. Seine Genossen redete er gewöhnlich an: Mitgehaßte und Mitleidende!

Dieser trübselige Narr erklärte jedes Vergnügen für eine Sünde; er verlangte, daß Jeder von den schlechtesten Nahrungsmitteln leben solle, und von der Ehe wollte er vollends nichts wissen, denn diese erschien ihm als eine privilegirte Unzucht. Er verlangte von seinen Anhängern, wenn sie verheirathet waren, daß sie sich von ihren Weibern trennten, oder doch wenigstens das Gelübde leisteten, sie nicht als ihre Weiber zu betrachten! — Diese Secte bestand bis zur Mitte des vierten Jahrhunderts unter besondern Bischöfen.

Manche Lehren dieser philosophischen Christensecten führten zur Auflösung aller sittlichen Ordnung. Kapokrates, der wahrscheinlich zur Zeit des Kaisers Hadrian in Alexandrien lebte, lehrte: daß die Befriedigung des Naturtriebes nie unerlaubt sein könne, und daß die Weiber von der Natur zum gemeinschaftlichen Genusse bestimmt wären. Wer sich der sittlichen Ordnung unterwerfe, der bleibe unter der Macht des Erdgeistes; sich aber allen Lüsten ohne Leidenschaft hingeben, heiße gegen ihn kämpfen und ihm Trotz bieten.

Ein andrer Schwärmer, Namens Marcius, führte geheimnißvolle Ceremonien ein und machte besonders die Weiber damit bekannt, wodurch bei ihnen alle Schamhaftigkeit vernichtet wurde.

Von den Anhängern des Kapokrates erzählt man, daß sie bei ihren Versammlungen die Lichter verlöschten und untereinander das thaten, wobei sich übrigens alle Menschen nicht gern leuchten lassen. Die Adamiten trieben es ähnlich. Vor ihrem Tempel, den sie das Parqdies nannten, war eine bedeckte Halle. Unter dieser entkleideten sie sich und marschirten dann nackt und paarweise

Digitized by Google

in die Verſammlung. Hier ergriff jedes Männlein ein Fräulein und — — das nannte man die myſtiſche Vereinigung. — Ganz ſo wie bei unſern Muckerverſammlungen! Doch davon an einem andern Ort.

Andere Herätiker — ſo heißt die ganze Klaſſe dieſer ſeltſamen Philoſophen, — welche ſelbſt die Ehe verſtatteten, verhinderten die Schwangerſchaft, indem ſie es machten wie Onan, der Stammvater der Onanie.

Montanus, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts in Phrygien lebte, ſagte: daß Jeſus und die Apoſtel der menſchlichen Schwäche viel zu viel nachgeſehn hätten. Er verachtete alles Irdiſche und legte auf die Eheloſigkeit einen ſehr großen Werth.

Die Valeſier, eine Secte des dritten Jahrhunderts, zwangen ihre Anhänger zur Caſtration; ja ſie trieben dieſelbe ſo leidenſchaftlich, daß ſie gar häufig Fremde durch Liſt in ihre Häuſer lockten und dieſe unangenehme Operation mit ihnen vornahmen!

Die Lehren dieſer Schwärmer, vorzüglich über die Eheloſigkeit, fanden in der chriſtlichen Kirche ſehr großen Beifall, und beſonders waren es die des Montanus, welche ſowohl unter den Geiſtlichen als unter den Laien viele Anhänger gewannen. Wenn nun auch die katholiſche Kirche ſchon frühzeitig jede kirchliche Gemeinſchaft mit den Montaniſten abbrach, ſo behielt ſie doch ihre Lehre über die Faſten, Ehe und Eheloſigkeit.

Daß Alles Irdiſche verachtet werden müſſe, wurde bald der allgemein unter den zahlreichen orthodoxen Chriſten geltende Grundſatz. Chriſtus und ſeine Apoſtel waren ihnen viel zu milde, und auf welche Abwege ſie durch ihre ascetiſche Schwärmerei gebracht wurden, haben wir im erſten Kapitel geſehen.

Je mächtiger der Geſchlechtstrieb war, und je mehr ſinnliches Vergnügen ſeine Befriedigung machte, deſto verdienſtlicher erſchien

Digitized by Google

es, ihn zu bekämpfen, und diejenigen, denen es vollkommen gelang, ſtanden in dem höchſten Anſehn und waren Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung.

Die Kirchenväter in den erſten Jahrhunderten waren meiſtens der Anſicht, daß die Seelen gefallener Geiſter zur Strafe in einen Körper gebannt wären, und daß die ſittliche Freiheit des Menſchen in der Fähigkeit beſtände, ſich durch Beſiegung „des Fleiſches" aus der niedern Ordnung emporzuſchwingen.

Die Ehe hielt man zwar nicht an und für ſich für böſe; allein man betrachtete ſie als ein nothwendiges Uebel zur Fortpflanzung des Menſchengeſchlechtes und zur Verhinderung der Ausſchweifungen, von dem man ſo wenig als nur möglich Gebrauch machen müſſe.

Die Vorliebe für den eheloſen Stand wurde immer allgemeiner und ging bis zum Fanatismus, ſo daß einer der älteſten Kirchenlehrer, Ignatius, ſich zu der Erklärung gezwungen ſah: daß es ſündlich ſei, ſich der Ehe aus Haß zu entziehen!

Der Philoſoph Juſtinus, welcher den Märtyrertod erduldete, hielt es für ſehr verdienſtlich, wenn man den Geſchlechtstrieb ganz und gar unterdrücke, indem man ſich dadurch dem Zuſtande der Auferſtandenen annähere! Er verwarf daher auch die Ehe ganz und gar und verwies auf Chriſtus, der nur deshalb von einer Jungfrau geboren ſei, um zu zeigen, daß Gott auch Menſchen hervorbringen könne, ohne geſchlechtliche Vermiſchung! Einen Jüngling, der ſich ſelbſt caſtrirte, belobte er ſehr!

Athenagoras und Andre, die nicht ſo ſtrenge waren, gaben die Ehe nur wegen der Kindererzeugung zu. Clemens von Alexandrien vertheidigte zwar die Ehe und wies auf das Beiſpiel der Apoſtel hin; allein er geſtand doch zu, daß derjenige vollkommener ſei, welcher ſich der Ehe enthalte. Origenes, der ſich ſelbſt

Digitized by Google

entmannte, sein Schüler Hierax und Methodius verdammten die Ehe, und ihre Lehren fanden unter den Mönchen Egyptens großen Beifall.

Einer der heftigsten Eiferer gegen die Ehe war Quintus Septimius Florens Tertullian, Priester zu Karthago. Er erklärte die Ehe zwar nicht für böse, aber doch für unrein, so daß sich der Mensch derselben schämen müsse. Die zweite Ehe nannte er gradezu Ehebruch. Auf die Frage, was aber aus dem Menschengeschlechte werden solle, wenn die Ehe aufhöre, antwortete er: „Es kümmre ihn wenig, ob das Menschengeschlecht ausstürbe; man müsse wünschen, daß die Kinder bald stürben, da das Ende der Welt bevorstünde!" — Und Tertullian war selbst verheirathet!

Die Lehren dieses geachteten Kirchenlehrers waren von sehr großem Einfluß. Die Geistlichen, welche diese Ansichten von der Verdienstlichkeit der Enthaltsamkeit verbreiteten und anpriesen, mußten natürlich mit dem Beispiel vorangehn, und sie hatten in jener Zeit auch noch die meisten Gründe dafür, sich der Ehe zu enthalten, denn sie waren es hauptsächlich, welche den Verfolgungen zum Opfer fielen.

So kam es denn allmählig, daß die verheiratheten Kirchenlehrer in eine Art von Verachtung geriethen, und dieser Umstand war ein Beweggrund mehr für die Geistlichen, sich der Ehe zu enthalten. Fanatische Bischöfe wußten es bei den ihnen untergebenen Geistlichen mit Gewalt durchzusetzen, daß sie sich nicht verheiratheten, und das Volk sah immer mehr in dem ledigen Stande einen höhern Grad der Heiligkeit.

Diese Ansicht war schon im fünften Jahrhundert ziemlich allgemein, und diejenigen Geistlichen, welche nicht aus Ueberzeugung unverheirathet blieben, thaten es aus Scheinheiligkeit, und die ver-

Digitized by Google

heirathet waren, wußten den Glauben zu erwecken, als lebten ſie mit ihren Frauen, wie mit Schweſtern. Fälle von Selbſtentmannung kamen ſehr häufig vor; aber deſſenungeachtet war um dieſe Zeit die Eheloſigkeit der Geiſtlichen weder allgemein, noch wurde ſie von der Kirche geboten.

Der erſte Verſuch hierzu geſchah im vierten Jahrhundert auf der in Spanien von neunzehn Biſchöfen abgehaltenen Synode zu Elvira (zwiſchen 305 und 309). Hier wurde es nicht allein verboten, Verheirathete als Prieſter anzuſtellen, ſondern man unterſagte auch denen, die bereits im Eheſtand lebten, den geſchlechtlichen Umgang mit ihren Weibern.

Andere Synoden folgten dieſem Beiſpiel. Da man nun ſehr häufig den unverheiratheten Geiſtlichen den Vorzug gab, ſo bewog dies Viele zum eheloſen Leben, und der Scheinheiligkeit und Heuchelei waren Thür und Thor geöffnet.

Auf der erſten allgemeinen Kirchenverſammlung zu Nicäa (325) ſtellte ein ſpaniſcher Biſchof den Antrag, die Ehe der Prieſter allgemein zu unterſagen; da erhob ſich Paphnutius, Biſchof von Ober-Thebais, ein achtzigjähriger, in der größten Achtung ſtehender, unverheiratheter Mann, und vertheidigte die Ehe mit ſolcher Wärme und ſo überzeugend, daß ſich die Verſammlung damit begnügte, den Geiſtlichen die Beiſchläferinnen zu verbieten. — Doch ſelbſt die Erlaubniß, ſich zu verheirathen, brachte den dazu geneigten Prieſtern wenig Nutzen, denn der Zeitgeiſt erklärte ſich einmal gegen die Ehe.

Einen bedeutenden Einfluß auf dieſe Cölibatsſchwärmerei hatte das Mönchsweſen. Den fanatiſchen Mönchen war die Ehe und jede geſchlechtliche Berührung ein Greuel, ja ſie gingen in ihrem verkehrten Eifer ſo weit, daß ſie ſogar die Frauen verfluchten und behaupteten, daß man ſie gleich einer anſteckenden Seuche oder gif-

Digitized by Google

ligen Schlangen fliehen müsse. Ja sie riefen sich, wenn sie einander begegneten, Sentenzen zu, welche sie immer daran erinnern sollten, daß das Weib zu verachten sei, wie z. B.: „Das Weib ist die Thorheit, welche die vernünftigen Seelen zur Unzucht reizt," und dergleichen.

Was die allgemein auf das Höchste verehrten Mönche als verwerflich bezeichneten, erschien nun auch den Laien so, und wenn sie sich auch nicht alle zum Mönchsleben stark genug fühlten, so suchten sie sich doch, selbst in der Welt lebend, so viel als möglich Ansprüche auf ascetische Heiligkeit zu erwerben.

Dies Streben nach Heiligkeit erzeugte heldenmüthige Entschlüsse, die zwar immer zu bewundern sind, wobei man aber nur bedauern kann, daß so viel Seelenstärke an eine so nichtige Sache verschwendet wurde. Jünglinge und Jungfrauen schwärmten für die Keuschheit. Pelagius, später Bischof von Laodicea, bewog im Brautbette seine Braut zu einem enthaltsamen Leben; Andere wurden in derselben kritischen Lage von ihren Bräuten dazu beredet. Einige dergleichen Beispiele habe ich schon früher angeführt.

Einzelne Secten, wie die Eustathianer und Armenier, erklärten jetzt gradezu, daß kein Verheiratheter selig werden könne, und wollten von verehelichten Priestern weder das Abendmahl annehmen, noch sonst mit ihnen irgend eine Gemeinschaft haben. Da sie aber auch das Fleischessen für sündlich erklärten und behaupteten, daß die Reichen, wenn sie nicht ihrem ganzen Vermögen entsagten, nicht selig werden könnten, so wurden ihre Lehren auf einem Concil als irrthümlich verdammt.

Das weitere Umsichgreifen des Mönchswesens erzeugte ein immer allgemeineres Vorurtheil gegen die Ehe, und die verheiratheten Priester bekamen einem immer schwierigern Stand.

Viele der Kirchenväter, deren Schriften allgemeine Verbreitung

Digitized by Google

fanden, waren mit ascetischen Ansichten aufgewachsen und eiferten heftig gegen die Ehe. Dies thaten Eusebius und Zeno, Bischof von Verona, der eben erklärte, daß es der größte Ruhm der christlichen Tugend sei, die Natur mit Füßen zu treten.

Ambrosius, römischer Statthalter der Provinzen Ligurien und Aemilien, trat zum Christenthum über und wurde acht Tage nach seiner Taufe zum Bischof von Mailand geweiht. Er kannte kaum die christlichen Lehren, und da er nicht hoffen konnte, sich durch Gelehrsamkeit auszuzeichnen, so versuchte er es durch ein ascetisches Leben.

Da es bis dahin noch für Ketzerei galt, die Ehe zu verdammen — die Apostel waren ja verheirathet gewesen — so gestand er ihr immer noch einiges Gute zu; aber er konnte in der Anpreisung des ehelosen Lebens kein Ende finden und hatte es besonders darauf abgesehn, den Jungfrauen ihre Jungfrauschaft zu erhalten.

Maria stellte er ihnen beständig als Muster auf und erzählte die seltsamsten Wunder, die Statt gefunden haben sollten, um die Jungfrauschaft dieses oder jenes Mädchens zu retten. Ja er ging so weit, die Kinder zum Ungehorsam gegen ihre Eltern zu verführen, indem er in einem Aufruf an die Jungfrauen sagte: „Ueberwinde erst die Ehrfurcht gegen deine Eltern! Wenn du dein Haus überwindest, so überwindest du auch die Welt."

Durch seine Predigten erzeugte er in Mailand eine solche Keuschheitswuth unter den Mädchen, daß die jungen Männer in Verzweiflung geriethen, und vernünftige Eltern ihren Töchtern verbieten mußten, seine Predigten zu besuchen. Sein Ruf war so weit verbreitet, daß man ihm aus Afrika Jungfrauen zusandte, damit er sie zur Keuschheit verführe!

Digitized by Google

Augustin, der nach einem wilden Leben zum Christenthum übertrat und endlich Bischof von Hippo wurde, verdammte zwar die Ehe auch nicht gradezu, trug aber durch seine Schriften sehr viel zur Verbreitung der Colibatsschwärmerei bei.

Ich kann mich auf seine Lehre hier weiter nicht einlassen und bemerke nur, daß er den unverheiratheten Sohn und die unverheirathete Tochter für weit besser erklärte, als die verehelichten Eltern. Er sagte: „Die eheloſe Tochter wird im Himmel eine weit höhere Stufe einnehmen, als ihre verehelichte Mutter: ihr Verhältniß wird zu einander ſein, wie das eines leuchtenden und eines finſtern Sternes.“

Die Ehe zwiſchen Joſeph und Maria ſtellt er als das Muſter einer Ehe auf, denn ſie lebten im ehelichen Verhältniß, hatten ſich aber gegenſeitig Enthaltſamkeit gelobt. Früher ſei die Ehe nothwendig geweſen, um das Volk Gottes fortzupflanzen, jetzt aber, da das Chriſtenthum bereits verbreitet ſei, müſſe man auch diejenigen, welche ſich Kinder zeugen wollten, zur Enthaltſamkeit ermahnen.

Man müſſe wünſchen, das Alles ehelos bleibe, damit die Stadt Gottes eher voll und das Ende der Welt beſchleunigt würde. Uebrigens forderte Auguſtin von den Geiſtlichen nicht durchaus Eheloſigkeit.

Von dem allergrößten Einfluß auf den Cölibat und auf das Mönchsleben war der uns ſchon bekannte Hieronymus. Er hatte ſelbſt aus Erfahrung die Macht des Geſchlechtstriebes kennen gelernt und ſchildert ſeine Kämpfe ſo lebhaft, daß es Grauen erregt: „Ich, ſchreibt er an Euſtochium, der ich mich aus Furcht vor der Hölle ſelbſt zu ſolchem Gefängniß verdammte, der ich mich nur in der Geſellſchaft von Scorpionen und wilden Thieren befand, befand mich doch oft in den Chören von Mädchen. Das Geſicht war blaß vom Faſten, und doch glühte der Geiſt von Begierden im

Digitized by Google

kalten Körper, und in dem vor dem Menschen schon erstorbenen Fleische loderte das Feuer der Wollust. Von aller Hülfe entblößt, warf ich mich zu den Füßen Jesu, benetzte sie mit meinen Thränen, trocknete sie mit meinen Haaren, und das widerspenstige Fleisch unterjochte ich durch wochenlanges Hungern."

Besonders eifrig bemüht war auch Hieronymus, die Frauen für das enthaltsame Leben zu gewinnen. Dies gelang ihm vortrefflich, denn durch seinen Umgang mit den vornehmen Römerinnen hatte er sich eine sehr genaue Kenntniß des weiblichen Herzens und seiner schwachen Seiten verschafft.

Eine Stelle in seinen Briefen zeigt dies schon deutlich und beweist zugleich, daß die Weiber vor tausend Jahren nicht anders waren, als sie es heut zu Tage sind. Er schreibt nämlich an ein junges Mädchen, welchem der Aufenthalt im Hause der Mutter zu enge wird:

„Was willst du, ein Mädchen von gesundem Körper, zart, wohlbeleibt, rothwangig, vom Genusse des Fleisches und Weins und vom Gebrauch der Bäder aufgeregt, bei Ehemännern und Jünglingen machen? Thust du auch das nicht, was man von dir verlangt, so ist es doch schon ein schimpfliches Zeugniß für dich, wenn solche Dinge von dir verlangt werden.

„Ein wollüstiges Gemüth verfolgt unanständige Dinge desto brennender, und von dem, was nicht erlaubt ist, macht man sich desto lockendere Vorstellungen.

„Selbst dein schlechtes und braunes Kleid giebt ein Kennzeichen deiner verborgenen Gemüthsart ab, wenn es keine Falten hat, wenn es auf der Erde fortgeschleppt wird, damit du größer zu sein scheinest; wenn es mit Fleiß irgendwo aufgetrennt ist, damit sich etwas vom Innern zeige, damit zugleich das Garstige bedeckt werde und das Schöne in die Augen falle. Auch ziehen deine schwärzlichen

Digitized by Google

und glänzenden Hosen, wenn du gehst, durch ihr Rauschen die Jünglinge an sich.

„Deine Brüste werden durch Binden zusammengepreßt, und der verengte Busen wird durch den Gürtel in die Höhe getrieben. Die Haare senken sich sanft entweder auf die Stirne, oder auf die Ohren herab. Das Mäntelchen fällt zuweilen nieder, um die weißen Schultern zu entblößen, und dann bedeckt sie wieder eilends, als wenn es nicht gesehn werden sollte, dasjenige, was sie mit Willen aufgedeckt hatte."

Um die Mädchen zu verführen, Jesum zum Bräutigam zu erwählen, gebrauchte er oft sehr seltsame Mittel, indem er dieses zarte Verhältniß höchst üppig und unzart schilderte. So schreibt er zum Beispiel an Eustochium: „Es ist der menschlichen Seele schwer, gar nichts zu lieben; etwas muß geliebt werden. Die fleischliche Liebe wird durch die geistliche überwunden. Seufze daher und sprich in deinem Bette: des Nachts suche ich denjenigen, den meine Seele liebt. Dein Bräutigam muß in deinem Schlafgemach nur mit dir scherzen. Bitte, sprich zu deinem Bräutigam, und er wird mit dir sprechen. Und hat dich der Schlaf überfallen, so wird er durch die Wand kommen, seine Hand durch das Loch stecken und deinen Bauch berühren."

Die keusche Ehelosigkeit erschien Hieronymus als das Höchste, und von der Ehe weiß er nur das zu rühmen, — daß aus ihr Mönche und Nonnen erzeugt würden!

In sehr heftigen Streit gerieth er mit Jovian, welcher die Ehe vertheidigte. Er bekämpfte die Lehren desselben mit großer Gewandtheit, wenn uns auch die beigebrachten Argumente sehr häufig ein Lächeln ablocken.

Digitized by Google

In einer seiner Streitschriften führt er den Jovian redend ein. Er läßt ihn fragen, wozu Gott die Zeugungsglieder geschaffen und warum er die Sehnsucht nach Vereinigung in den Menschen gelegt habe? Darauf antwortet Hieronymus, daß diese Körpertheile geschaffen wären, um den Flüssigkeiten, mit denen die Gefäße des Körpers bewässert sind, Abgang zu verschaffen!

„Auf das aber, fährt er fort, daß die Geschlechtsorgane selbst, der Bau der Zeugungstheile, die Verschiedenheit zwischen Mann und Weib, und die Gebärmutter, welche geeignet ist zur Empfängniß und Ernährung der Frucht, einen Geschlechtsunterschied zeigen, will ich in Kürze antworten.

„Wir sollen wohl deshalb nie aufhören der Wollust zu fröhnen, damit wir nie vergebens diese Glieder mit uns herumtragen? Warum soll wohl da die Wittwe ehelos bleiben, wenn wir blos dazu geboren sind, nach Weise des Viehes zu leben? Was brächte es mir denn für Schaden, wenn ein Anderer meine Frau beschläft? — — Was will da der Apostel, daß er zur Keuschheit auffordert, wenn sie gegen die Natur ist? Was der Herr, der verschiedene Arten der Eunuchen angiebt? Gewiß verdient es der Apostel, der uns zu seiner Keuschheit auffordert, zu hören: warum trägst du dein Schamglied mit dir herum? Warum unterscheidest du dich von dem Geschlecht der Weiber durch Bart, Haare und durch andre Beschaffenheit der Glieder? u. s. w. Laßt uns Christum nachahmen, der sich der Zeugungsglieder nicht bediente und sie doch hatte."

Die Art und Weise, wie St. Hieronymus die Ehe bekämpfte, fand indessen wenig Beifall, wenn auch sehr Viele mit ihm in der Hauptsache übereinstimmten, und er sah sich genöthigt, sich deshalb zu vertheidigen.

„In Streitschriften, sagte er, habe man mehr Freiheit, als im

Digitized by Google

Lehrvortrage, und könne ſich in ihnen ſelbſt einer Art von Verſtellung bedienen, um ſeinen Feind deſto gewiſſer zu Boden zu ſtürzen."

So ſchreibt er gegen einen Mönch, der ihn in den Verdacht bringen wollte, als ob er die Ehe überhaupt verdammen wolle, ganz in der alten Art und ſchließt: „Weg mit dem Epikur, weg mit dem Ariſtippus! Sind die Sauhirten nicht mehr da, dann wird auch die trächtige Sau nicht mehr grunzen. Will er nicht gegen mich ſchreiben, ſo vernehme er mein Geſchrei über ſo viele Länder, Meere und Völker hinweg: ich verdamme nicht das Heirathen, ich verdamme nicht das Heirathen! Ich will, daß Jeder, welcher etwa wegen nächtlicher Beſorgniſſe nicht allein liegen kann, ſich ein Weib nehme."

Ich habe beim erſten Kapitel angegeben, wie ſich die Republik der chriſtlichen Gemeinde allmählich in eine Despotie verwandelte. Dieſe Veränderung in Verbindung mit dem mächtigen Einfluß des Mönchsweſens wirkte für die Prieſterehe ſehr nachträglich. Ihre Gegner traten immer entſchiedener auf und, von der öffentlichen Meinung unterſtützt, folgten immer mehr Concilien dem Beiſpiele des von Elvira.

Ein allgemeines Verbot der Prieſterehe war indeſſen bis zum Ende des vierten Jahrhunderts noch nicht gegeben worden; aber deſſenungeachtet verdankte ſie ihr Fortbeſtehen weniger der Anerkenntniß ihrer Rechtmäßigkeit, als vielmehr einer theils auf beſonderen Anſichten, theils auf dem Gefühl der Unausführbarkeit der ſtrengen Grundſätze begründeten Nachſicht von Seiten der Biſchöfe; während fortdauernd das Beſtreben dahin gerichtet war, ihr völlig ein Ende zu machen.*)

*) Die Einführung der erzwungenen Eheloſigkeit bei den chriſtlichen Geiſtlichen und ihre Folgen. Ein Bei-

Digitized by Google

Einen sehr bedeutenden Antheil an der Unterdrückung der Priesterehe von Seiten der Machthaber der Kirche hatten der Geiz und die Geldgier derselben. War es den Priestern erlaubt zu heirathen, so fiel auch ihre Verlassenschaft an ihre rechtmäßigen Kinder, und Alles, was mit List und Betrug zusammengescharrt war, ging der Kirche verloren.

Da ich keine Geschichte der Kämpfe um die Priesterehe schreiben, sondern mehr das Verderbliche des Cölibats zeigen will, nun auch dargethan habe, wie die Idee von der Verdienstlichkeit der Ehelosigkeit unter den Christen Eingang gewann, so kann ich mich in Bezug auf den ersten Punkt um so kürzer fassen, als ich im Verfolg des zweiten noch häufig genöthigt sein werde, auf jene Kämpfe zurück zu kommen.

Die griechische Kirche hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß ein so unnatürliches Gesetz wie der Cölibat ohne die größten Nachtheile nicht durchzuführen sei, und auf einer unter Justinian II. im kaiserlichen Palast Trullus gehaltenen Synode (692) wurde beschlossen, daß die Geistlichen nach wie vor heirathen und mit ihren Weibern leben könnten. Dieser vernünftige Beschluß behielt in der griechischen Kirche bis auf den heutigen Tag seine Geltung.

Diese trullische Synode begnügte sich aber nicht allein damit, die Priesterehe stillschweigend zu gestatten, wie es die von Nicäa that, denn dies würde am Ende wenig geholfen haben, sondern sie verordnete: daß ein Jeder, der es wagte, den Priestern und Diakonen nach ihrer Ordination die eheliche Gemeinschaft mit ihren Weibern zu untersagen, abgesetzt werden sollte. Ferner, daß

---

trag zur Kirchengeschichte von Dr. Johann Anton Theiner und Augustin Theiner. Dies vortreffliche Werk ist zugleich das ausführlichste, welches wir über diesen Gegenstand besitzen.

Digitized by Google

diejenigen, welche ordinirt werden und unter dem Vorwande der Frömmigkeit nun ihre Weiber fortschicken, excommunicirt werden sollten.

Die Päpste Constantin und Hadrian I. waren vernünftig genug, diesen Beschluß der trullischen Synode zu billigen, und Papst Hadrian II. (867—871) war selbst verheirathet. Noch am Anfang des 11ten Jahrhunderts kann man es als Regel annehmen, daß überall der bessere Theil der Geistlichen in einer rechtmäßigen Ehe, oder doch wenigstens in einem Verhältniß lebte, welches der Ehe gleichgeachtet wurde.

Die Päpste Victor II., Stephan IX. und Nicolaus II. setzten jedoch die Versuche fort, die Priesterehe abzuschaffen; aber der Hauptfeind derselben war Gregor VII. Er verbot sie geradezu und allgemein und zwang die schon verheiratheten Priester mit Gewalt, ihre Weiber zu verlassen.

Der Kampf der Geistlichen um ihre Rechte als Menschen dauerte zwei Jahrhunderte. Endlich unterlagen sie; aber dieser Sieg brachte der römischen Kirche keinen Segen. Die traurigen Folgen des Cölibats riefen, wie ich schon im Eingange bemerkte, die Reformation hervor. Aber selbst diese vermochte es nicht, den Starrsinn der Päpste zu brechen. Die Fürsten drangen bei der trientiner Kirchenversammlung auf Abschaffung des Cölibats, welches als die Wurzel alles Uebels betrachtet wurde; aber vergebens. Der Cölibat wurde von diesem Concil bestätigt, und seine Beschlüsse gelten noch bis heute.*)

*) Schon mehrmals mußte ich in diesem Werkchen die Leser daran erinnern, daß ich nur flüchtige Skizzen schreiben will; hier sehe ich mich abermals zu dieser Bemerkung gezwungen. Der Stoff ist so mannigfaltig und in so ungeheurer Masse vorhanden, daß es sehr schwierig und mühsam ist, sich hindurchzuarbeiten, und noch schwieriger, in der Kürze eine über-

Digitized by Google

Das Vorurtheil von der Verdienſtlichkeit der Selbſtquälerei, und der Vorzug, welchen fanatiſche Biſchöfe den unbeweibten Geiſtlichen gaben, bewogen viele von dieſen zum eheloſen Leben, wenn auch ihre Neigungen durchaus nicht damit übereinſtimmten.

Sie wußten es ſchon anzuſtellen, daß ſie den Schein der Heiligkeit bewahrten, dabei aber doch dem brüllenden Fleiſchesteufel im Geheimen opferten. Sehr günſtig dafür war die ſeltſame Sitte, daß unverheirathete Geiſtliche oder Laien Jungfrauen zu ſich in's Haus nahmen, welche gleichfalls Keuſchheit gelobt hatten.

Dieſe Jungfrauen nannte man mit ſehr verſchiedenen Namen, am häufigſten Agapetinnen, oder Liebesſchweſtern. Mit dieſer lebten die Geiſtlichen „in geiſtiger Vertraulichkeit und platoniſcher Liebe". Sie waren fortwährend mit ihnen beiſammen und ſchliefen ſogar meiſtens mit ihnen in einem Bette, behaupteten aber, daß ſie — eben nur mit einander ſchliefen.

Dies zu glauben, — nun dazu gehört eben Glauben! Von Einigen weiß man es mit Beſtimmtheit, daß ſie mitten in den Flammen der Wolluſt unverletzt blieben. Der heilige Adhelm legte ſich zu einem ſchönen Mädchen, die ſich alle Mühe gab, das geiſtliche Fleiſch rebelliſch zu machen. Der Heilige benahm ſich aber wie die drei Männer im feurigen Ofen und bannte den Unzuchtsteufel durch fortwährendes Pſalmenſingen.

Ich kannte einen zwanzigjährigen Dragoner-Fähndrich, dem dies Kunſtſtück ohne Pſalmenſingen gelang. Wahrſcheinlich ging es ihm und St. Adhelm wie jenem Abt in Baden, von dem uns

---

ſichtliche Schilderung der verderblichen Folgen des Cölibats und der Sittenloſigkeit der Geiſtlichen überhaupt zu geben. Wer ſich genauer darüber unterrichten will, der leſe das oben genannte Werk von Theiner. Es macht alle andern entbehrlich und befriedigt alle Wünſche.

Digitized by Google

Hämmerlin, Canonicus zu Zürich und Propſt zu Solothurn (ſtarb 1460), erzählt, der ſich zur Geſellſchaft zwei hübſche Dirnen holen ließ und, als ſie nun da waren, höchſt ärgerlich ausrief: „Die verfluchten Verſuchungen, gerade jetzt bleiben ſie aus!“

Das faule Leben, welches die Pfaffen führten, und die asceti-ſchen Uebungen, welche ſie mit ſich vornahmen, waren der Keuſch-heit nichts weniger als günſtig. Von den geachtetſten und wür-digſten Kirchenlehrern aus den erſten Jahrhunderten, denen es mit Beſiegung des Geſchlechtstriebes vollkommen Ernſt war, wiſſen wir, wie viel ihnen derſelbe zu ſchaffen machte, und welche Kämpfe ſie beſtanden, um ihn zu beſiegen.

Baſilius hatte ſich in eine reizende Einöde zurückgezogen; aber er geſtand, daß er wohl dem Getümmel der Welt, nicht aber ſich ſelbſt entfliehen könne. „Was ich nun in dieſer Einſamkeit Tag und Nacht thue,“ ſchreibt er an einen Freund, „ſchäme ich mich faſt zu ſagen; — — indem ich die inwohnenden Leidenſchaf-ten mit mir herumtrage, bin ich überall gleicherweiſe im Gedränge. Deshalb bin ich durch dieſe Einſamkeit im Ganzen nicht viel geför-dert worden.“

Gregor von Nazianz behandelte ſeinen Körper auf die härteſte Weiſe, aber deſſenungeachtet klagt er über die unaufhör-lichen Reizungen zur Wolluſt, über die Anfälle des Teufels und ſeine eigene Schwäche. Er droht ſeinem rebelliſchen Fleiſche, es durch Schmerzen aller Art ſo zu entkräften, daß es ohnmächtiger als ein Leichnam werden ſolle, wenn es nicht aufhören würde, ſeine Seele zu beunruhigen. Aber gerade ſeine Kaſteiungen machten ihn ſo entzündbar, daß er einſt, als ein Verwandter mit einigen Frauen in die Nähe ſeiner Wohnung zog, aus dieſer flüchtete, um nur ſeine Keuſchheit zu retten!

Digitized by Google

Aehnliche Beiſpiele haben wir ſchon im zweiten Kapitel kennen gelernt. Alle dieſe heiligen Männer ſind entzündbar wie Streichhölzchen und gleichen jenem würdigen Prieſter aus dem Gebiete von Nurſia, welcher gewiſſenhaft und ſtandhaft genug war, ſeine Frau nach ſeiner Ordination wie einen Feind zu fliehen. Als er hochbetagt war, erkrankte er an einem Fieber und war im Begriff ſein Leben zu enden, als ſeine Frau ſich liebevoll über ihn beugte, um zu lauſchen, ob er noch athme. Da raffte der Sterbende ſeine letzten Lebenskräfte zuſammen und rief: Fort, fort, liebes Weib, thu' das Stroh hinweg, noch lebt das Feuer!

Climacus wußte ebenfalls aus Erfahrung, daß der Fleiſchesteufel der am ſchwerſten zu beſiegende iſt. Er ſagte: „Wer ſein Fleiſch überwunden hat, hat die Natur überwunden, — iſt über die Natur, iſt ein Engel. — Ich kann mit David ſagen, daß ich in mir den Gottloſen wahrgenommen, der durch ſeine Wuth meine Seele ängſtete — durch Faſten und Abtödtung verlor er ſeine Hitze, und da ich ihn wieder ſuchte, fand ich kein Merkmal ſeiner Gewalt mehr in mir." Warum er ihn aber wieder ſuchte, das hat der fromme Mann vergeſſen anzugeben.

Der heilige Bernhard war ebenfalls ehrlich genug, die Macht dieſes „Gottloſen" anzuerkennen: „Dieſen Feind können wir weder fliehen, noch in die Flucht ſchlagen, wenn gleich Hieronymus die Flucht vor dem Weibe anräth, als der Pforte des Teufels, der Straße des Laſters, — der Mann iſt eine Stoppel, nähert er ſich, ſo brennt er!"

Was manche Heilige für wunderliche Dinge vornahmen, um die verzehrende Liebesglut zu erſticken, haben wir ſchon früher geſehn. Der heilige Abt Wilhelm legte ſich auf ein Bette von —

Digitized by Google

glühenden Kohlen und lud seine Verführerin ein, sich zu ihm zu legen! Ja dieser Heilige ließ das Grab seiner verstorbenen Geliebten öffnen, weil er das Andenken an sie nicht ausrotten konnte, und nahm ihren faulenden Körper mit in seine Zelle, um ihn sich als Stärkungsmittel unter die Nase zu halten, wenn ihn der Fleischesteufel kitzelte.

Solche Kämpfe hatten also sogar Heilige zu bestehen, und gestanden ihre Schwachheit ein; aber wie wenige Heilige giebt es unter den Geistlichen! Die meisten von ihnen gleichen wohl dem heiligen Augustin, Bischof von Hippo, der bekannte, daß er einst Gott gebeten habe: er möge ihm die Gabe der Keuschheit verleihen, aber nicht sogleich, indem er wolle, daß seine wollüstigen Triebe erst gesättigt werden möchten. Dann ist die Keuschheit freilich keine Kunst mehr!

So stark nun auch der Glaube in der ersten Zeit des Christenthums war, so hieß es ihm doch etwas zuviel zumuthen, nichts Böses zu denken, wenn ein junger Mann und ein junges Mädchen in Einem Bette schliefen, und viele vernünftige Kirchenlehrer trachteten darnach, dies anstößige und verdächtige Zusammenleben zu bekämpfen.

Dies that unter Andern schon der heilige Chrysostomus. Er schrieb: „Ich preise glücklich diejenigen, welche mit Jungfrauen zusammen wohnen und keinen Schaden nehmen, und wünschte selbst, daß ich solche Stärke hätte: auch will ich glauben, daß es möglich sei, solche zu finden. Aber ich wünsche auch, daß die, welche mich tadeln, mich überzeugen könnten, daß ein junger Mann, welcher mit einer Jungfrau zusammenwohnt, sich an ihrer Seite befindet, mit ihr an einem Tische speis't, sich mit ihr den ganzen Tag unterhält, mit ihr, um ein anderes zu verschweigen, lächelt, scherzt, schmeichelnde und liebkosende Worte wechselt, von Begierde fern gehalten werden könne. — — Ich habe vernommen, daß Viele zu

Digitized by Google

Steinen und Statuen Neigung empfunden haben. Vermag aber ſo viel ein Kunſtwerk, was muß da erſt vermögen ein zarter, lebender Körper?"

Jedenfalls mußte ſolches Zuſammenleben den Weltkindern Stoff zum Spott und zur Verdächtigung geben, und wenn man einen Pfaffen angreifen wollte, ſo griff man ihn immer zuerſt bei ſeiner Liebesſchweſter an. Viele Jungfrauen beſtanden zwar auf Unterſuchung ihrer Jungfrauſchaft durch Hebammen; aber der heilige Cyprian meinte mit Recht: „Augen und Hände der Hebammen können auch getäuſcht werden."

Am ſicherſten war es freilich, wenn der Geiſtliche den Beweis ſeiner Unſchuld führen konnte, wie der Patriarch Acacius, der von der Kirchenverſammlung zu Seleucia (489) der Unzucht beſchuldigt wurde. Er hob ſeine Kutte auf und zeigte den ehrwürdigen Vätern durch den Augenſchein, daß Unzucht bei ihm ein Ding der Unmöglichkeit ſei.

Schon Tertullian ſpricht von der oftmals vorgekommenen Schwangerſchaft ſolcher Jungfrauen und von den verbrecheriſchen Mitteln, welche ſie anwandten, dieſelbe zu verheimlichen; denn damals konnten ſie ſich noch nicht damit entſchuldigen, daß ſie einen Papſt gebähren würden, wie es ſpäter oftmals vorkam, als die Lehre geltend gemacht wurde, daß der Vater der Päpſte der — heilige Geiſt ſei!

Die Synode von Elvira fand es auch ſchon für nöthig, ihr Augenmerk auf dieſe „platoniſchen" Bündniſſe zu richten, und verordnete, daß Biſchöfe und Geiſtliche nur Schweſtern oder Töchter (aus früherer Ehe erzeugte) bei ſich haben ſollten, welche das Gelübde der Keuſchheit geleiſtet hatten. Aber in den Verordnungen des Erzbiſchofs Egbert von York (um 750) finden wir Strafen feſtgeſetzt für Biſchöfe und Diakonen, welche mit Mutter, Schwe-

Digitized by Google

ſie u. ſ. w. ja mit vierfüßigen Thieren Unzucht treiben! Ein Beweis, daß ſolche Vergehungen vorkamen.

Später ſuchte man dem Uebel dadurch zu ſteuern, daß man das Alter, welches die Liebesſchweſtern haben mußten, ſehr hoch anſetzte. Schon Theodoſius II. ſah ſich genöthigt, zu beſtimmen, daß die im Dienſte der Kirche ſtehenden Diakoniſſinnen über ſechszig Jahre alt ſein müßten, da es vorgekommen war, daß ein Diakon eine vornehme Frau in einer Kirche von Konſtantinopel geſchändet hatte.

Dieſes Alter ſchützte jedoch nicht gegen die Unzucht, denn Sachverſtändige werden wiſſen, daß das von den Wellen der Wolluſt umhergeſchleuderte Schiff von Fleiſch und Bein, welches wir Menſch nennen, „nur einen Hafen für den Sturm ſucht.“

Ein ungenannter Biſchof, der gegen die Unzucht der Geiſtlichen eiferte, kannte die Natur der Pfaffenſpatzen — ſo nannte man ſpäter die Franziskaner zum Unterſchied von den Dominikanern, die Schwalben hießen — indem er ſchrieb: „Auch nicht ein altes noch häßliches Frauenzimmer ſollen die Geiſtlichen in ihr Haus nehmen, weil man da, wo man vor Verdacht ſicher iſt, am ſchnellſten ſündige, auch die Luſt ſich nicht an das Häßliche kehre, indem der Teufel ihr das hübſch mache, was abſcheulich iſt.“

Den Beweis, wie früh ſich ſchon die verderblichen Folgen des Vorurtheils gegen die Prieſterehe zeigten, liefern die Beſchlüſſe der erſten Concilien. Das zu Elvira ſah ſich ſchon genöthigt, Strafen feſtzuſetzen gegen unzüchtige Geiſtliche. „Wenn ein im Amte befindlicher Biſchof, Prieſter oder Diakon,“ heißt einer ihrer Beſchlüſſe, „erfunden worden iſt, daß er Unzucht getrieben habe,

Digitized by Google

ſo ſoll er auch am Ende des Lebens nicht zur Communion gelaſſen werden."

Das Concil zu Neu-Cäſarea beſtimmte, daß ein ſolcher Geiſtlicher abgeſetzt werden und Buße thun ſolle. Ja dieſe Beſchlüſſe reden auch ſchon von Knabenſchändung und Sodomiterei mit Thieren.

Doch was nützen alle ſtrengen Strafbeſtimmungen, wenn ſie gegen eine Sache gerichtet ſind, welche der Natur durchaus entgegen iſt; ſie können höchſtens bewirken, daß ſich die mit der Strafe Bedrohten mehr Mühe geben, ihre Handlungen zu verheimlichen, und ſchon die hier genannten Kirchenverſammlungen reden von Frauen der Geiſtlichen, die ihre im Ehebruch erzeugten Kinder umbrachten.

Gar viele Geiſtliche, die ſich nach ihrer Ordination nicht von ihren Frauen trennen wollten, gelobten daher, ſich ihrer zu enthalten. Aber der heilige Bernhardt ſagt: „Eine Frau haben und mit dieſer nicht ſündigen, iſt mehr als Todte erwecken." — Wie oft wurde dieſes Gelübde nicht gebrochen! und wie oft wurde es nicht eben zu dieſem Zwecke geleiſtet. War ein Geiſtlicher gewiſſenhaft, ſo hatte er den größten Schaden davon, denn die mit der Enthaltſamkeit ihres Mannes unzufriedene Frau ſuchte ſich einen Stellvertreter, und zeigten ſich Folgen dieſes Umganges, dann kam der unſchuldige Mann in Verdacht, ſein Gelübde gebrochen zu haben.

Daß die Frauen der Geiſtlichen ſich gar häufig auf ſolche Weiſe und manchmal ſelbſt mit der Erlaubniß oder mit Wiſſen ihrer Männer entſchädigten, beweiſen abermals die Beſtimmungen des ſchon oft genannten Concils von Elvira. Eine derſelben lautet: „Wenn die Frau eines Geiſtlichen hurt, und ihr Mann dies weiß und ſie nicht ſogleich verſtößt, ſo ſoll er

Digitized by Google

auch nicht am Ende des Lebens die Communion empfangen."

Doch nicht allein die Ehe der Geistlichen, ja sogar die der Laien wurde von der Kirche auf das Sorgfältigste überwacht. Ich finde augenblicklich dafür keinen früheren Beweis, als in dem Buch von den Kirchenstrafen, welches Regino, Abt von Prüm, im Jahre 909 auf Befehl des Erzbischofs Rathbod von Trier schrieb.

Dort heißt es: „Der Verehelichte, der sich 40 Tage vor Ostern und Pfingsten oder Weihnachten, an jeder Sonntagsnacht, am Mittwoche und Freitage, von der sichtbaren Empfängniß bis zur Geburt des Kindes von der Frau nicht enthält, muß, wenn ein Sohn geboren wird, 30 Tage, wenn eine Tochter geboren wird, 40 Tage Buße thun. Wer in der Quadragesima (der vierzigtägigen Fastenzeit) vor Ostern seiner Frau beiwohnt, muß ein Jahr Buße thun, oder 16 Solidos an die Kirche bezahlen oder unter die Armen vertheilen. Thut er es in der Besoffenheit und zufällig, so darf er nur 40 Tage Buße thun. — Jeder muß sich vor Empfang des Abendmahls der Frau 7, 5 oder 3 Tage enthalten."

Die christliche Kirche verdankt das große Licht St. Jsoin St. Gallen nur dem Umstande, daß er von seinen vornehmen Eltern — in der Osternacht gezeugt wurde, welche darüber Gewissensscrupel hatten und ihn der Kirche widmeten.

Schon früher bemerkte ich, daß der Eigennutz der Bischöfe großen Antheil an der Verdammung der Priesterehe hätte. Bekam ein verheiratheter Priester keine Kinder, — nun dann sah man durch die Finger. Die Folge davon war daß sie die Schwanger-

Digitized by Google

ſchaft ihrer Weiber entweder zu verhindern ſuchten, wie Onan, oder daß ſie zu gefährlichern Mitteln ihre Zuflucht nahmen.

Den Beweis dafür, wie es der Kirche ganz hauptſächlich darum zu thun war, daß die Geiſtlichen keine Kinder bekämen, die ſie beerben könnten, liefert ein Concilium, welches Erzbiſchof Johann von Tours im Jahre 1278 in London hielt.

Hier heißt es in einer der Verordnungen: „Da die Fleiſchesluſt den Klerikalſtand vielfältig entehrt, beſonders wenn es bis zum Kinderzeugen kommt, ſo verordnen wir, daß die Kleriker, beſonders die in den heiligen Weihen befindlichen, ſich nicht unterſtehen, ihren im geiſtlichen Stande erzeugten Söhnen und ihren Concubinen etwas teſtamentariſch zu vermachen. Solche Vermächtniſſe ſollen der Kirche des Teſtators zufallen."

Das Leben der Geiſtlichen in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche lernen wir ſehr genau aus den Schriften der Kirchenväter kennen, welche ſich bemühten, die unter denſelben herrſchende Verderbniß zu bekämpfen. Es erſcheint oft unglaublich, daß die vortreffliche Religion Jeſu zu ſo abſcheulichen Laſtern führen konnte, wie ſie uns in dieſen Schriften berichtet werden. Daß die Geiſtlichen ſich für das Verbot der Ehe auf andere Weiſe zu entſchädigen ſuchten, — nun das iſt menſchlich und an und für ſich nicht böſe. Bei ſolchen Vergehungen muß man nicht den ſchwachen Menſchen, ſondern das naturwidrige Verbot verdammen, welches zur Verletzung der Sittengeſetze zwingt; aber anders iſt es mit den von den Biſchöfen begangenen Schändlichkeiten und Verbrechen, die in dem Geiz, der Herrſchſucht und andern böſen Leidenſchaften ihr Urſache haben.

Baſilius ſchreibt an Euſebius, Biſchof von Samoſata: „Nur an die allernichtswürdigſten Menſchen

ist jetzt die bischöfliche Würde gekommen," und in einem Briefe, welchen er und zwei und dreißig andere Bischöfe an sämmtliche Bischöfe Galliens und Italiens richtete, schildert er den schmachvollen Zustand der Kirche mit großer Wehmuth: „Die Schlechtigkeit der Bischöfe und Kirchenvorsteher, heißt es dort, sei so groß, daß die Bewohner vieler Städte keine Kirchen mehr besuchten, sondern mit Weib und Kindern außerhalb der Mauern der Städte unter freiem Himmel für sich Gebete verrichteten."

Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Cyrill von Jerusalem u. s. w. können nicht grell genug die Sittenverderbniß der Geistlichen schildern. Diese hatten es damit so weit gebracht, daß man die Unzucht als förmlich zum Pfaffen gehörig betrachtete und nicht mehr für ein Verbrechen hielt! — Die afrikanischen Synoden sahen sich gezwungen, zu verordnen, daß kein Geistlicher allein zu einer Jungfrau oder einer Wittwe gehen solle!

Am lebhaftesten schildert die Geistlichen und den Sittenverfall in der damaligen Zeit der schon oft genannte heilige Hieronymus. Er schreibt in einem Briefe an Eustochium: „Sieh die meisten Wittwen, die doch verehelicht waren, ihr unglückliches Gewissen unter dem erlogenen Gewande verbergen. Wenn sie nicht der schwangere Bauch oder das Geschrei der Kinder verräth, so gehen sie mit emporgestrecktem Halse und hüpfendem Gange einher. — Andere aber wissen sich unfruchtbar zu machen und morden den noch nicht gebornen Menschen. Fühlen sie sich von ihrer Ruchlosigkeit schwanger, so treiben sie die Frucht durch Gift ab. Oft sterben sie mit daran, und dreifachen Verbrechens schuldig gelangen sie in die Unterwelt, als Selbstmörderinnen, als Ehebrecherinnen an Christus, als Mörderinnen

Digitized by Google

des noch nicht gebornen Sohnes. Ich schäme mich, es zu sagen, o der Abscheulichkeit! es ist traurig, aber doch wahr.

„Woher brach die Pest der Agapetinnen in unsere Kirchen herein? Woher ein anderer Name der Eheweiber ohne Ehe? Ja woher das neue Geschlecht der Concubinen? Ich will mehr sagen: woher die Huren eines Mannes! Ein Haus, ein Schlafgemach, und oft ein Bett umfaßt sie, und nennen uns argwöhnische Leute, wenn wir etwas Arges vermuthen." —

Und weiter in demselben Briefe: „Es giebt Andere, ich rede von Leuten meines Standes, welche sich deshalb um das Presbyterat und Diakonat bewerben, um die Weiber desto freier sehen zu können. Ihre ganze Sorgfalt geht auf ihre Kleider, auf daß sie gut riechen, und die Füße unter einer weiten Haut nicht aufschwellen. Die Haare werden rund gekräuselt, die Finger schimmern von Ringen, und damit ihre Fußsohlen kein feuchter Weg benetze, berühren sie ihn kaum mit der Spitze. Wenn Du solche siehst, solltest Du sie eher für Verlobte, als für Geistliche halten. Einige bemühen sich ihr ganzes Leben hindurch nur darum, die Namen, Häuser und Sitten der Matronen kennen zu lernen. Einen von ihnen, den vornehmsten in dieser Kunst, will ich kurz beschreiben, damit Du desto leichter am Lehrer die Schüler erkennst.

„Er steht eilfertig mit der Sonne auf, entwirft die Ordnung seiner Besuche, sieht sich nach einem kürzeren Wege um, und der überlästige Alte geht beinahe bis in die Kammern der Schlafenden. Wenn er ein zierliches Kissen, oder Tuch, oder sonst etwas von Hausrath sieht, so lobt, bewundert und berührt er es; indem er klagt, daß es ihm fehle, preßt er es mehr ab, als daß er es verlangte, weil sich eine jede Frau fürchtet, den Stadtfuhrmann zu beleidigen. Ihm sind Keuschheit und Fasten zuwider; eine Mahlzeit billigt er nach ihrem feinen Geruche und nach einem ge-

Digitized by Google

mäſteten jungen Kraniche. Er hat ein barbariſches und freches Maul, das immer zu Schmähworten gewaffnet iſt. Du magſt dich hinwenden, wohin du willſt, ſo fällt er dir zuerſt in die Augen.“ — Solcher geiſtlichen „Kiſelacks“ giebt es auch noch heutzutage, und ich könnte dem wackern Hieronymus mehre nennen, die zu ſeinem Portrait vortrefflich paſſen würden.

Dergleichen Schilderungen erweckten dem Hieronymus natürlich viele Feinde, die ſich damit rächten, daß ſie ihn verläſterten. Viele Noth hatte er mit einem Diakon, Namens Sabinian. Dieſer hatte eine Wallfahrt zu allen lüderlichen Häuſern Italiens unternommen und nebenbei eine Menge Jungfrauen genothzüchtigt und Ehefrauen verführt, von denen mehre wegen dieſer Verbrechen öffentlich hingerichtet wurden. Endlich verführte er auch die Frau eines vornehmen Gothen, der dieſen Schimpf entdeckte, echt gothiſch darüber ergrimmte und den lüderlichen Himmelsfähndrich auf Tod und Leben verfolgte.

Dieſer kam mit einem Empfehlungsſchreiben zu St. Hieronymus nach Bethlehem, wo er in ein Kloſter geſteckt wurde. Hier ſah er aber eines Tages eine Nonne aus dem Kloſter der Paula, verliebte ſich in dieſelbe, ſchrieb ihr Liebesbriefe und erhielt die Verſicherung, daß alle ſeine Wünſche erfüllt werden ſollten, — als der Handel entdeckt und die Keuſchheit der Nonne gerettet wurde.

Sabinian fiel Hieronymus zu Füßen und erhielt Verzeihung unter der Bedingung, daß er die ihm auferlegte Buße tragen ſolle. Er verſprach Alles, hielt aber nichts, lebte luſtig wie zuvor und verläumdete Hieronymus, wo er konnte. — Solche Galgenfrüchte trug ſchon damals der heilige Chriſtbaum der Kirche!

Die Geſetzgebung des Juſtinian war der Prieſterehe durchaus nicht günſtig, denn in einer Verordnung von 528 heißt es: — „Indem wir die Vorſchrift der heiligen Apoſtel befolgen, ver-

Digitized by Google

ordnen wir, daß, so oft ein bischöflicher Stuhl in einer Stadt erledigt ist, die Bewohner derselben über drei Personen von reinem Glauben und tugendhaftem Leben sich vereinigen, um aus ihnen den Würdigsten hervorzuheben. Doch treffe die Wahl nur einen solchen, der das Geld verachtet und sein ganzes Leben Gott weiht, der keine Kinder und keine Enkel hat. — — Der Bischof muß durchaus nicht durch Liebe zu den fleischlichen Kindern verhindert werden, aller Gläubigen geistlicher Vater zu werden. Aus diesen Ursachen verbieten wir, Jemanden, der Kinder und Enkel hat, zum Bischof zu weihen." In derselben Verordnung wird den Bischöfen auch verboten, in ihrem Testamente ihren Verwandten etwas von dem zu vermachen, was sie als Bischöfe erwarben.

Die folgenden Bestimmungen sind noch strenger, und in einem Erlaß von 531 befiehlt Justinian, daß Niemand zum Bischof geweiht werde, als wer keiner Frau ehelich beiwohne und Kinder zeuge. Statt der Frau möge ihm die heiligste Kirche dienen.

Diese ist aber nach des heiligen Ambrosius üppiger Schilderung: eine nackte, reizende Braut, deren schöne und bezaubernde Gestalt Christum mit Begierde erfüllt und ihn bewogen habe, sie zur Gemahlin für sich zu erwählen!

Daß alle strengen Gesetze, wie natürlich, nichts fruchteten, dafür könnte ich Hunderte von Beweisen anführen. Alle Synoden waren bemüht, schärfere Verordnungen zu erlassen, und auf einer im Jahre 751 wurde bestimmt: „der Priester, welcher Unzucht übt, soll in ein Gefängniß gesteckt werden, nachdem er vorher gegeißelt und ausgepeitscht worden ist."

Ratherius von Verona, der zu Anfang des 10ten Jahr-

Digitized by Google

hunderts lebte, klagt: „O! wie verworfen ist nicht die ganze Schaar der Kopfgeschornen, da unter ihnen keiner ist, der nicht ein Ehebrecher ist, oder ein Sodomit.“

Unter so bewandten Umständen war es denn wohl natürlich, daß vielen Christen Bedenken kamen, ob es wohl ziemlich sei, daß sie das, was sie für das Heiligste hielten, das Abendmahl, aus so beschmutzten Händen annehmen könnten.

Auf eine deshalb an ihn gerichtete Frage antwortete Papst Nicolaus I.: „Es kann Niemand, so sehr er auch verunreinigt sein mag, die heiligen Sacramente verunreinigen, welche Reinigungsmittel aller Befleckungen sind. Der Sonnenstrahl, welcher durch Kloaken und Abtritte geht, kann doch dieserhalb keine Befleckung an sich ziehn. Daher mag der Priester beschaffen sein, wie er will, er kann das Heilige nicht beflecken.“ — Aus diesem gutgewählten Vergleich sieht man übrigens, daß der Papst die Pfaffen richtig zu würdigen wußte!

Ich darf nicht vergessen zu bemerken, daß die Ansichten der Kirche über die Ehe von sehr bedeutendem Einfluß auf das Leben der Nichtgeistlichen waren. Es war wohl sehr natürlich, daß die Ehe, welche von den so hochverehrten Lehrern verachtet wurde, auch bei den Laien nicht in besondrer Achtung stand. Die Lüderlichen benutzten daher gern die Zeitansicht, um ledig zu bleiben und so ungezwungener ihren Leidenschaften zu folgen; und die Verheiratheten, welche ihrer Weiber überdrüssig waren, fanden leicht einen heiligen Vorwand, sich ihrer zu enthalten und sich — außer dem Hause zu entschädigen.

Das Leben der Päpste um diese Zeit, besonders im 11ten Jahr-

hundert, war wenig geeignet, auf die Sittlichkeit der Geistlichen vortheilhaft einzuwirken. Ich verweise in dieser Beziehung auf das vorige Kapitel.

Ein großer Eiferer gegen die Priesterehe, aber auch gegen die Unzucht der Pfaffen, war der Cardinal Petrus Damiani, der durch seine Schriften einen ganz außerordentlichen Einfluß ausübte, das heißt, in Bezug auf den Cölibat, aber nicht auf die Besserung der Geistlichen.

Er war im Jahr 1002 zu Ravenna von ganz armen Eltern geboren, die schon so viele Kinder hatten, daß sie nicht wußten, was sie mit dem neuen Ankömmling anfangen sollten. Die harte Mutter faßte den Entschluß, ihn auszusetzen, wurde aber durch die Frau eines Priesters davon abgehalten.

Petrus weihte sich der Kirche und wurde endlich im Jahre 1058 oder 59 Cardinalbischof von Ostia. Er nahm diese Stelle nur mit Widerstreben an und, empört über die Verdorbenheit der Pfaffen, gab er sie bald wieder auf und zog sich in ein Kloster zurück, wo er 1069 starb.

Damiani entwirft von dem Schandleben der Pfaffen in seinem liber Gomorrhianus ein trauriges Bild. Er beklagt und schildert darin ihre Hurerei, ihre widernatürliche Unzucht, insbesondere ihre Sodomiterei, ihre Unzucht mit Jünglingen und Knaben, ihre Unzucht mit Thieren, die Unzucht der Pfaffen und Mönche mit ihres Gleichen, ihre Unzucht mit ihren Beichtkindern, und führt an, wie die gemeinschaftlichen Verbrecher, um ungestört fortsündigen zu können, sich einander in der Beichte absolvirten.

Damiani wird in seinem Eifer gegen die Weiber der Priester oft spaßhaft, und seine Anrede an dieselben ist wahrhaft originell. „Indeß rede ich auch euch an, ihr Schätzchen der Kleriker, ihr Lockspeise des Satans, ihr Auswurf des Paradieses, ihr Gift der Gei-

Digitized by Google

ſter, Schwert der Seelen, Wolfsmilch für die Trinkenden, Gift für die Eſſenden, Quelle der Sünde, Anlaß des Verderbens. Euch, ſage ich, rede ich an, ihr Luſthäuſer des alten Feindes, ihr Wiedehopfe, Eulen, Nachtkäuze, Wölfinnen, Blutegel, die ihr ohn' Unterlaß nach mehreren gelüſtet. Kommt alſo und hört mich, ihr Metzen, Buhlerinnen, Luſtdirnen, ihr Miſtpfützen fetter Schweine (!), ihr Ruhepolſter unreiner Geiſter, ihr Nymphen, Sirenen, Hexen, Dianen, und was es ſonſt für Schimpfnamen geben mag, die man euch beilegen möchte.

„Denn ihr ſeid Speiſe der Satane, zur Flamme des ewigen Todes beſtimmt. An euch weidet ſich der Teufel, wie an ausgeſuchten Mahlzeiten, und mäſtet ſich an der Fülle eurer Ueppigkeit. Ihr ſeid die Gefäße des Grimms und des Zornes Gottes, aufbewahrt auf den Tag des Gerichts. Ihr ſeid grimmige Tigerinnen, deren blutige Rachen nur nach Menſchenblut dürſten, Harpyen, die das Opfer des Herrn umflattern und rauben und die, welche Gott geweiht ſind, grauſam verſchlingen.

„Auch Löwinnen möchte ich euch nicht unpaſſend nennen, die ihr nach Art wilder Thiere eure Mähnen erhebt und unvorſichtige Menſchen zu ihrem Verderben in blutigen Umarmungen räuberiſch umklammert. Ihr ſeid die Sirenen und Charybden, indem ihr, während ihr trügeriſch anmuthigen Geſang ertönen laßt, unvermeidlichen Schiffbruch bereitet. Ihr ſeid wüthendes Otterngezücht, die ihr vor Wolluſtbrunſt Chriſtum, der das Haupt der Kleriker iſt, in euren Buhlen ermordet."

Damiani muß ein komiſcher Kauz geweſen ſein, und um ſeinen Reichthum an Schimpfwörtern würde ihn manches Königsberger Fiſchweib beneiden. Nicht weniger ſeltſam ſind oft ſeine Vergleiche. So zum Beiſpiel vergleicht er, um der Markgräfin Adelheid von Turin die Nachtheile der Prieſterehe begreiflich zu machen, die

Priester mit ihren Frauen den Füchsen, die Simson bei den Schwänzen aneinander band, Fackeln dazwischen steckte, sie anzündete und sie dann in die Saatfelder der Philister jagte.

Damiani war es vorzüglich, welcher dem Papst Gregor VII. den Weg bahnte. Durch ihn und andere Eiferer kam es endlich so weit, daß die Orthodoxen die außereheliche Unzucht für weit weniger verbrecherisch hielten, als die Ehe, und zur Zeit Kaiser Heinrichs IV. verstießen viele Ehemänner, sowohl Geistliche als Laien, ihre Weiber und gesellten sich zu Jungfrauen, die ebenfalls, wie sie, Keuschheit gelobt hatten. Kurz, es erneuerte sich wieder der Unfug mit den Liebesschwestern, der eigentlich unter den Geistlichen nie aufgehört, nur daß man die geheuchelte Keuschheit bei Seite gethan und in ehrlicher Hurerei gelebt hatte.

Andere Ehemänner, in Verzweiflung darüber, daß sie verheirathet nicht selig werden könnten, verstießen gleichfalls ihre Frauen und begaben sich sammt Hab und Gut unter den Schutz der Mönche und führten eine gemeinsame canonische Lebensweise.

Trotzdem stieß aber Gregors VII. Cölibatgesetz auf den entschiedensten Widerstand. Lambert von Aschaffenburg erzählt, daß bei der Bekanntmachung desselben die ganze Schaar der Geistlichen gemurrt habe. Alle wären der Meinung gewesen, daß es besser sei, zu freien, als Brunst zu leiden, und daß durch das Verbot der Ehe der Hurerei Thür und Thor geöffnet würde. Wolle Gregor auf seiner Meinung bestehen, so wollten sie lieber dem Priesterthume entsagen, dann möge er, dem Menschen anstinken, sehen, woher er Engel zur Regierung des Volks in den Kirchen bekomme.

Mehre Anhänger Gregors, welche das Cölibatgesetz mit Ge-

Digitized by Google

walt durchsetzen wollten, verloren beinahe darüber ihr Leben. Als Bischof Altmann von Passau den Befehl des Papstes von der Kanzel verkündigte, mußten ihn die anwesenden vornehmen Laien vor den wüthenden Priestern schützen, die ihn in Stücke reißen wollten. — Der Bischof Heinrich von Chur gerieth durch seinen Eifer für den Cölibat ebenfalls in Lebensgefahr.

Als Erzbischof Johann von Rouen auf einer Synode die Cölibatsgesetze vorlas, entstand ein Tumult; man bombardirte den Erzbischof mit Steinen, so daß er in aller Eile die Kirche verlassen mußte.

In England fand Gregors Gesetz ebenfalls bedeutenden Widerstand; aber einer der englischen Prälaten tröstete sich, indem er sagte: „Man kann wohl den Priestern die Weiber, aber nicht den Weibern die Priester nehmen."

Bis zum Tode Heinrichs IV. von Deutschland wurden hier die beweibten Priester auf das Grausamste verfolgt, und da es den Päpsten nur um Ausrottung der Priesterehe zu thun war, so wurden außereheliche Unzucht und die oft daraus entstehenden Verbrechen weniger hart bestraft.

Auf die Anfrage des Abts Rudolph von Saëz, was einem Mönch geschehen solle, der es versucht hatte, einen Ehemann zu vergiften, antwortete Anselm, Erzbischof von Canterbury, — man solle ihn nicht zum Diakonat oder Presbyterat befördern!

Die englischen Geistlichen zeichneten sich sehr durch ihre Lüderlichkeit aus, und ehrenhalber mußte der Papst endlich officiell dagegen einschreiten. Auf der Synode zu London (1125) wurde also bei Strafe der Absetzung den Priestern das Zusammenleben mit Weibern verboten. Der Legat des Papstes, Cardinal Johann von Crema, hatte große Mühe gehabt, diesen Beschluß durchzukämpfen, und noch am Abend desselben Tages, wo es ihm gelun-

Digitized by Google

gen war, ertappte man ihn mit einer feilen Dirne. Er war unverschämt genug, sich damit zu entschuldigen: daß er nur der Zuchtmeister der Priester sei.

Bischof Ranulph von Durham, genannt Flambard, oder Passaflaberer, war vielleicht der lüderlichste Geistliche in der Welt. Er lebte wie ein türkischer Sultan. Schöne Mädchen in üppiger Entkleidung kredenzten ihm bei Tische den Wein, und damit er immer die Mittel hatte, flott zu leben, so bedrückte und plünderte er seine geistlichen Pflegekinder.

Sein Ruf war auch zu dem päpstlichen Legaten gedrungen. Dieser ließ ihn auf die Synode nach London citiren, allein Ranulph fand es nicht für gut, diesem Rufe zu folgen, und der Cardinal Johann entschloß sich, selbst nach Durham zu gehen, um sich hierdurch den Augenschein von der Wahrheit des Gerüchtes zu überzeugen.

Ranulph war ein Lebemann. Er empfing den Legaten Sr. Heiligkeit auf das Freundlichste, veranstaltete ein großes Gastmahl, bei dem alle Leckereien der Welt und die feinsten Weine aufgetragen wurden, so daß der Cardinal schon im Himmel zu sein meinte, besonders da eine schöne Nichte des Bischofs, die als Lockvogel dressirt war, sich alle mögliche Mühe gab, ihn vortrefflich zu unterhalten, ja sich endlich bewegen ließ, den päpstlichen Legaten zu Bette zu begleiten.

Nachdem dieser wie ein Gimpel in die gestellte Falle gegangen war, versammelte der Bischof seine Kleriker und Knaben, welche Becher und Lichter trugen, und begab sich in feierlichem Zuge an das Bette. Der Chorus rief: Heil! Heil!

Der verwirrte Legat fragte erstaunt: „Soll dies eine Ehrenbezeugung für den heiligen Petrus sein?“ — „Mein Herr, antwortete der Bischof, es ist in unserm Lande Sitte, daß, wenn ein Vor-

Digitized by Google

nehmer heirathet, man ihm dieſe Ehre erzeigt. Stehet auf und trinket, was in dieſem Kelche iſt. Weigerſt Du Dich, ſo ſollſt Du den Kelch trinken, nach welchem Du nicht mehr dürſten wirſt."

Der arme Legat mußte gute Miene zum böſen Spiel machen, er erhob ſich, „nackt bis zur Hälfte des Leibes," und trank den dargereichten Becher ſeiner Bettgenoſſin zu. Darauf entfernte ſich der Zug mit dem Biſchofe, der nun wegen ſeines Bisthums unbeſorgt war.

Die Veranlaſſung zu dem Streite zwiſchen König Heinrich von England und Thomas Becket war auch ein lüderlicher Prieſter zu Worceſterſhire, der die Tochter eines Pächters geſchändet und ihren Vater ermordet hatte, und welchen der König trotz alles Proteſtirens des Erzbiſchofs vor den weltlichen Richterſtuhl zog.

Doch in Frankreich trieben es die Pfaffen nicht beſſer als die in England. Der Erzbiſchof von Beſançon machte ſich aller möglichen Verbrechen ſchuldig. Um ſeinen Geiz zu befriedigen, verkaufte er Alles, was nur Käufer fand, und plünderte ſeine Geiſtlichen ſo aus, daß ſie in ärmlicher Kleidung wie Bauern einhergehen mußten. Uebrigens geſtattete er für Geld Nonnen und Geiſtlichen die Ehe.

Er ſelbſt lebte mit einer Verwandtin, der Aebtiſſin von Reaumair-Mont, hatte von einer Nonne ein Kind und nebenbei die Tochter eines Prieſters als Concubine, — kurz, geſtattete ſich alle geſchlechtlichen Ausſchweifungen. Faſt alle ſeine Geiſtlichen hielten ſich Concubinen.

Der Erzbiſchof von Bordeaux hielt eine Räuberbande, die er zu ſeinem Vortheil auf Expeditionen ausſandte. Einſt kam er mit einer Menge lüderlicher Mädchen und Kerle in die Abtei des heiligen Eparchius, lebte hier drei Tage in Saus und Braus und zog

endlich ab, nachdem er das Kloster rein ausgeplündert hatte. „Seine übrigen Verbrechen verbietet die Schamhaftigkeit zu nennen," sagt Papst Innocens III. in seinen Briefen. Wer die Schandthaten der Pfaffen in jener Zeit studiren will, der lese diese Briefe.*)

Hätte Innocens die Verbrechen aller Pfaffen, die ihm zu Ohren kamen, nach der Strenge des Gesetzes bestrafen wollen, so hätte er bald allein Messe lesen können; er hielt es daher für besser, wo es anging, Nachsicht zu üben, so sehr und oft diese schlecht angebrachte Milde empören muß.

Ein Mönchpriester hatte mit einem Mädchen verbotenen Umgang gehabt. Als die Dirne schwanger war, ergriff er sie, als wolle er mit ihr scherzen, am Gürtel und verletzte sie so hart, daß eine Fehlgeburt erfolgte. Der Fall kam vor den Papst, und dieser entschied: daß, wenn die Fehlgeburt noch kein Leben gehabt habe, der Mönch den Altardienst auch ferner verrichten könne; daß er aber, wenn diese schon Leben gehabt habe, des Altardienstes sich enthalten müsse.

Schon im Jahre 428 hatte Papst Cölestin es für nöthig gefunden, Strafe darauf zu setzen, wenn Geistliche ihre Beichtkinder zur Unzucht verführten. Dergleichen Fälle kamen unendlich oft vor, und mit diesen Beichtstuhlgeschichten könnte man Folianten füllen. Eine derselben habe ich bereits früher erzählt, eine andere mag hier folgen.

Ein Priester, dem eine hübsche Frau beichtete, fand den Platz

---

*) Theiner hat dies in dem oben citirten Werke den Neugierigen sehr bequem gemacht, indem er Seite 400 Th. II. wohl mehr als hundert Stellen dieser Briefe nach Nummer und Kapitel angiebt.

Digitized by Google

hinter dem Altar sehr bequem und wollte sie bewegen, hier seinem unzüchtigen Gelüste zu genügen. Die Frau äußerte, daß sie den Platz nicht anständig fände, versprach aber, an einem andern Orte seine Wünsche zu erfüllen, und schickte ihm als Liebespfand eine sehr schöne Torte und eine Flasche guten Wein.

Der erfreute Priester dachte zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen und überreichte die herrliche Torte seinem Bischof, der damit bei einem Gastmahl seine Tafel zierte. Als man sie aufschnitt, fand man darin, — was? — nun das, was ein Berliner aus dem Geschlecht der Eckensteher dem Leser antworten würde, der riethe, daß Goldstücke darin gewesen wären.

Man forschte natürlich nach dem Zusammenhang dieser schmuzigen Ueberraschung, und dieser ergab sich bald aus der Untersuchung. — Im nächsten Buche werde ich noch weit seltsamere Geschichten von dem Mißbrauch des Beichtstuhles mittheilen müssen. Kein Ort war den geilen Pfaffen zu heilig, und die Regierungen mußten diese Herren oft strafen, weil sie einen Altar oder einen andern für heilig geltenden Ort als Sopha betrachtet hatten. Ein Caplan zu Solothurn hatte sich gar die Orgel zum Schauplatz seiner unerlaubten Freuden ausersehn!

Einem starken Affen in einer Menagerie zu nahe zu kommen, war für eine Frau in damaliger Zeit nicht so gefährlich, als mit einem Pfaffen zu thun zu haben. Da diese ein faules Leben hatten, so erhitzten sie Tag und Nacht ihre Phantasie mit üppigen Bildern und dachten an nichts Anderes, als wie sie ihre wilden Triebe befriedigen könnten. Fälle der Nothzucht kommen unendlich viele vor.

Unter Heinrich VI. baten die Geistlichen in England um Erlassung der Strafen wegen begangener Nothzucht. Zu Basel hatte im Jahr 1297 ein Geistlicher eine Jungfrau mit Gewalt geschändet. Man kastrirte ihn zur Strafe und hing das Abgeschnittene als ab-

Digitized by Google

ſchreckendes Exempel mitten in der Stadt an einer frequenten Paſſage auf. — Die Venetianer ließen ſpäter einen Auguſtiner zu Brescia, der ein elfjähriges Mädchen genothzüchtigt und dann ermordet hatte, viertheilen.

Sodomiterei und Knabenſchändung waren unter den Geiſtlichen ganz gewöhnlich und ſchon ſeit den älteſten Zeiten der chriſtlichen Kirche, wie die Concilienbeſchlüſſe beweiſen, von denen ich einige angeführt habe. Im Jahre 1212 wurde auf einem Concil den Mönchen und regulirten Canonikern verboten, zuſammen in einem Bette zu liegen und Sodomiterei zu treiben.

Im Jahre 1409 wurden zu Augsburg auf Befehl des Rathes vier Prieſter und ein Laie wegen Knabenſchänderei am Perlachthurme, mit gebundenen Händen und Füßen, in einem hölzernen Käfig aufgehängt, bis ſie verhungerten. — Im nächſten Kapitel von den Klöſtern werde ich zeigen, daß Sodomiterei bis auf den heutigen Tag als Folge des Cölibats unter den Pfaffen gebräuchlich iſt! —

Aus dem, was ich bisher erwähnte, geht ſchon hervor, daß die Biſchöfe ihren Geiſtlichen in der Sittenloſigkeit meiſtens vorangingen, wenn ſie es auch nicht alle ſo arg trieben, wie der Biſchof Heinrich von Lüttich, der eine Aebtiſſin zur Maitreſſe und in ſeinem Garten einen förmlichen Harem hatte, und der ſich rühmte, daß er in 22 Monaten 14 Söhne gezeugt habe.

Unter ſo bewandten Umſtänden waren die Laien froh, wenn es dieſen Kirchenſtieren erlaubt wurde, Concubinen zu halten, damit nur ihre Weiber und Töchter vor ihnen ſicher waren. Ja die Frieſen gingen ſo weit, daß ſie gar keine Prieſter duldeten, die nicht ihre Concubinen hatten. „Se gedulden oek geene Preeſteren ſunder eheliche Fruwen (d. h. Concubinen), up dat ſe ander lute bedde nicht beflecken, wente ſy meinen dat idt nicht mogelyk ſy, und haven die

Digitized by Google

natur, dat sick ein mensche ontholden konne," heißt es in der Chronik.

Ich bemerkte schon früher, daß es den Päpsten mehr um die Vernichtung der Priesterehe, als um die Erhaltung der Keuschheit der Geistlichen zu thun war, denn sie wollten nicht, daß rechtmäßige Kinder das Gut erben sollten, was sie als Kirchengut betrachteten. Wenn nun auch die Concilien, auf Betrieb Einzelner, dem Concubinenwesen ein Ende machen wollten, indem sie Verordnungen dagegen erließen, so war man eben nicht zu strenge auf die Befolgung derselben bedacht.

In vielen Bischöfen wäre es gar nicht recht gewesen, wenn ein Papst durchgreifende Maasregeln angewendet hätte, denn diese Concubinen waren für sie eine Quelle des Erwerbes. Gar häufig fiel es ihnen aber ein, ihren Geistlichen das Concubinat auf das Strengste zu verbieten; das geschah gewöhnlich, wenn sie Geld brauchten, denn es war ihnen nur um die Strafgelder zu thun.

Heinrich von Hewen, der in der Mitte des 15ten Jahrhunderts Bischof von Kostnitz war, führte selbst ein üppiges Leben, und die Abgaben, welche ihm seine Geistlichen für ihre Concubinen entrichteten, verschafften ihm eine jährliche Einnahme von 2000 Gulden.

Zur Zeit der Reformation mußten die Priester in Island für jedes mit ihren Concubinen erzeugte Kind ihrem Bischof acht bis zwölf Thaler bezahlen.

Unter solchen Verhältnissen war es denn kein Wunder, wenn das Concubinat trotz aller Verbote, welche bei den Synoden wenig beachtete stehende Artikel wurden, in voller Wirksamkeit blieb, und endlich sahen die Päpste ein, daß es ein unvermeidliches Uebel sei, und suchten nun selbst Vortheil daraus zu ziehen. Sie dekretirten, daß jeder Geistliche, mochte er nun eine Concubine haben

Digitized by Google

oder nicht, einen bestimmten, jährlichen Hurenzins entrichten müsse.

Als Beleg dafür, daß das Concubinat unter den Geistlichen im 15ten Jahrhundert allgemein war, und zugleich um die Sitten des Klerus überhaupt durch den Mund eines Zeitgenossen kennen zu lernen, will ich einige Stellen aus einem Werke des Nicolaus de Clemangis anführen, der in den letzten Jahrzehenten des 15ten Jahrhunderts lebte, eine Zeitlang päpstlicher Geheimschreiber, Schatzmeister und Canonicus der Kirche zu Langres war und 1440 als Cantor und Archidiakonus zu Lisieux starb.

Seine Schilderung der Bischöfe ist wahrhaft abscheulich. Nach ihm treiben und gestatten sie für Geld alle Laster. Vorzüglich sind die Domherren und ihre Vicare verdorbene Rotten. Sie sind der Habsucht, dem Stolze, dem Müßiggange, der Schwelgerei ergeben. Sie halten ohne Scham ihre unehelichen Kinder und Huren gleich Eheweibern im Hause, und sind ein Gräuel in der Kirche.

Die Priester und Kleriker leben öffentlich im Concubinate und entrichten ihren Bischöfen den Hurenzins. Die Laien wissen an mehren Orten den Schändungen der Jungfrauen und Ehefrauen keinen andern Damm entgegenzustellen, als daß sie die Priester zwingen, sich Concubinen zu halten.

„Ist Jemand," schreibt Clemangis, „heut zu Tage träge und zum üppigen Müßiggange geneigt, so eilt er sogleich ein Priester zu werden. Alsdann besuchen sie fleißig lüderliche Häuser und Schenken, wo sie ihre ganze Zeit mit Saufen, Fressen und Spielen zubringen, betrunken schreien, fechten und lärmen, den Namen Gottes und der Heiligen mit ihren unreinen Lippen verwünschen, bis sie endlich aus den Umarmungen ihrer Dirnen zum Altare kommen."

Digitized by Google

Clemangis erwähnt hier auch des Saufens der Priester. Darin waren sie besonders stark und setzten einen Ruhm darein, es den Laien zuvorzuthun: Schon in den ersten Jahrhunderten stoßen wir auf Bischöfe, die vollendete Trunkenbolde waren. Einer derselben, Droctigisilus, verfiel in den Säuferwahnsinn. Die Pfaffen sagten, wenn sie guter Laune waren, von sich selbst: „Wir sind das Salz der Erde, aber man muß es anfeuchten, denn kein guter Geist wohnt im Trockenen.“ Besonders gut trank man in den Klöstern, doch davon später.

Zu einem guten Trunk gehörte natürlich auch eine gute Tafel, und es ist ja noch heute Jedermann bekannt, daß die katholischen Geistlichen den vortrefflichsten Tisch führen. Bischöfe jagten unermeßliche Summen durch ihren Schlund, und um nur einen Begriff von ihren kostspieligen Fressereien zu geben, setze ich den Küchenzettel für das Gastmahl am Tage der Installation Georg Nevils, Erzbischofs von York, hierher.

Zu diesem Feste waren erforderlich: 300 Quart Weizen, 330 Tonnen Ale, 104 Tonnen Wein, 1 Pipe Gewürzwein, 80 fette Ochsen, 6 wilde Stiere, 1004 Schöpse, 300 Schweine, 300 Kälber, 3000 Gänse, 3000 Kapaunen, 300 Ferkel, 100 Pfauen, 200 Kraniche, 200 Ziegenlämmer, 2000 junge Hühner, 4000 junge Tauben, 4000 Kaninchen, 204 Rohrdommeln, 4000 Enten, 200 Fasanen, 500 Rephühner, 4000 Schnepfen, 400 Wasserhühner, 100 große Brachvögel, 100 Wachteln, 1000 Reiher, 200 Rehe, über 400 Stück Rothwild, 1506 Wildpretpasteten, 1400 Schüsseln gebrochene Gelée, 4000 Schüsseln ganze Gelée, 4000 kalte Custards (ein Gericht von Milch, Zucker und Eigelb), 2000 warme Custards, 300 Hechte, 300 Brachsen, 8 Robben, 4 Delphine oder Taumler, und 400 Torten. — 62 Köche mit 515 Küchendienern besorgten die Zubereitung dieser Speisen, und bei der Tafel selbst warteten 1000 Diener auf.

Digitized by Google

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zu den Concubinen zurück. Die Baseler Synode (1431—1448) gab sich die nutzlose Mühe, ernstliche Verordnungen gegen das Concubinat zu erlassen; aber zu dem einzigen Mittel, demselben ein Ende zu machen, konnte man sich nicht entschließen, obgleich sehr angesehene Männer auf der Synode, wie der Geheimschreiber und Ceremonienmeister derselben, Aeneas Sylvius Piccolomini, günstig für die Priesterehe gestimmt waren.

Der Letztere äußerte: „Es gab, wie ihr wißt, verheirathete Päpste, und auch Petrus der Apostelfürst hatte eine Frau. Vielleicht dürfte es gut sein, wenn den Priestern zu heirathen gestattet wäre, weil viele verheirathet im Priesterthum ihr Seelenheil befördern würden, welche jetzt ehelos zu Grunde gehen."

Große Eiferer gegen das Concubinat in dieser Zeit waren Bischof Berthold von Straßburg und Bischof Stephan von Brandenburg. Der Letztere klagt bitter über die Geistlichen in seiner Diöcese und sagt, daß sehr Viele Beischläferinnen hielten und durch ihr lüderliches Leben „nicht nur gemeine Leute, sondern auch Fürsten und Große" ärgerten.

„Und diese Priester," sagte er auf einer Synode zu Brandenburg, „haben eine solche Hurenstirn, daß sie für eine Kleinigkeit halten, Unzucht und Ehebruch zu begehen. Denn wenn, aus Schwachheit des Fleisches, ihre Köchinnen und Mädchen von ihnen oder vielleicht von Anderen geschwängert sind, so läugnen sie die Sünde nicht ab, sondern achten es sich zur hohen Ehre, die Väter aus so verdammlichem Beischlafe erzeugter Kinder zu sein.

„Ja sie laden die benachbarten Geistlichen und Laien beiderlei Geschlechts zu Gevattern ein, und stellen große Festlichkeiten und Freudengelage über die Geburt solcher Kinder an. Verflucht seien die, welche durch eigenes Geständniß dasjenige

kund werden lassen, was sie durch Läugnen noch zweifelhaft machen, und so einigermaßen der rechtlichen Strafe entgehen könnten!" — So nichtswürdig dachten Bischöfe!

Die Regierungen mancher Länder, welche einsahen, daß nur dadurch größerem Aergerniß vorgebeugt wurde, waren vernünftig genug, das Concubinat ihrer Geistlichen fast als rechtmäßige Ehe gelten zu lassen. Dies thaten zum Beispiel mehre Regierungen in der Schweiz, und die Obrigkeit schützte hier die Concubinen der Geistlichen und deren Kinder gegen die Habsucht der geistlichen Vorgesetzten, indem sie Testamentsvermächtnisse für die ersteren als gültig anerkannte.

Zu dem Bischof von Tarent, der Legat des Papstes in der Schweiz war, sagte Jemand, daß die Nonnen dort thun könnten, was sie wollten, es würde nicht untersucht; bekämen sie aber Kinder, dann erwarte sie ein fürchterlicher, finsterer Kerker. Darauf erwiederte er: Selig sind die Unfruchtbaren!

Doch mit den Klöstern haben wir es noch nicht zu thun, sondern vorläufig nur mit den Weltgeistlichen. — Das Concubinat derselben konnte indessen niemals die Ehe ersetzen. Es würde der Fall gewesen sein, wenn sich durch das Christenthum nicht ganz seltsame Vorurtheile gebildet hätten. Noch heut zu Tage wird eine Frau von den andern gemieden, welche mit einem Manne „lebt", wenn sie nicht dazu durch den priesterlichen Segen privilegirt ist, mag sie auch sonst das bravste Weib und die sorgsamste Mutter sein. Die Bezeichnung Hurenbalg klebt zeitlebens einem aus solcher „wilden" Ehe entsprossenen Kinde an und macht dasselbe zu einem, wenn auch nicht gerade verachteten, aber doch befremdlichen Gegenstande.

Aus diesem Grunde fanden sich denn auch selten Frauen von einigem Werth, die ein derartiges Verhältniß mit den Geistlichen

Digitized by Google

eingingen. Wohl mochte es hin und wieder einige Mädchen geben, die sich aus reiner Liebe über die herrschenden Vorurtheile hinwegsetzten, allein meistens waren es doch gemeine Dirnen, welche nur darauf dachten, die Geistlichen zu plündern. „Pfaffengut fließt in Fingerhut," war ein altes Sprüchwort.

Dieses halbgeduldete Verhältniß konnte niemals ein geachtetes werden und bleibt stets eine Entwürdigung für den Priesterstand. Es kam wohl vor, daß einzelne Geistliche ihren Concubinen alle Achtung zollten, wie sie einer Gattin zukommt; allein weit häufiger und besonders von den Gebildeteren wurden sie als Dienstleute, Köchinnen und dergleichen im Hause gehalten und nebenbei als — Blitzableiter benutzt.

Solche gemeine Personen wußten nun den erlangten Einfluß trefflich zu ihrem Vortheil zu benutzen. Sie schämten sich des Verhältnisses nicht, aber wohl der gebildetere Geistliche, der ihr Herr war und welcher sich sehr viel gefallen, ja oft ganz und gar unter den Pantoffel bringen ließ, damit nur seine menschlichen Schwachheiten nicht unter die Leute gebracht würden; denn diese ermangelten nicht, ihre Späße über die „Pfaffenköchinnen" anzubringen, und gar mancher Geistlicher mußte sich still wegschleichen, wenn die jungen Bursche sangen:

Mädchen, wenn du dienen mußt,
so diene nur den Pfaffen,
kannst den Lohn im Bett verdienen
und darfst nicht viel schaffen.

Viele verdorbene Geistliche waren sehr froh, daß sie die Ehe nicht an eine Frau fesselte; sie konnten ihre Lüsternheit nach Abwechselung befriedigen, indem sie die Dirne, die ihnen nicht mehr gefiel, wegjagten und eine neue nahmen. Solche Concubinate, die leider sehr häufig vorkamen, waren gemeine Hurerei, und dadurch

Digitized by Google

wurde bei den Pfaffen eine Gemeinheit und Rohheit erzeugt, die sich besonders in ihrer Denkungsart über geschlechtliche Dinge äußerte, wie sie in der Ehe wohl nur selten entstehen können.

Solche Pfaffen machten aus ihrer Lüderlichkeit gar kein Geheimniß; ja sie rühmten sich derselben, und gleichzeitige sehr glaubwürdige Schriftsteller erzählen, daß bei Freß- und Saufgelagen diese Pfarrfarren und Kuttenhengste, wie sie Fischart nennt, mit den Bauern Wetten machten, deren Gegenstände so obscön waren, daß ich sie hier gar nicht einmal näher zu bezeichnen wage, obgleich mir alle Prüderie weiß Gott fremd ist, wie die Leser wohl nun schon gemerkt haben werden.

Ja diese Pfaffen scheuten sich nicht, ihrer unzüchtigen Verhältnisse auf der Kanzel zu erwähnen, und oft machten sie diese Unschicklichkeit dadurch noch schlimmer, daß sie dieselbe mit irgend einem rohen Spaße würzten.

An den Kirchweihen wurden von ihnen die wildesten und lüderlichsten Gelage gefeiert. Alle benachbarten Pfarrer mit ihren Köchinnen besuchten den Geistlichen, der sein Kirchweihfest feierte, und dann wurde gefressen, gesoffen und andere Lüderlichkeiten getrieben.

Als der Erzbischof von Mainz den Bischof von Merseburg einst besuchte und unterwegs bei einem Pfarrer einkehrte, wo eben das Fest der Kirchweih gehalten wurde, begleitete ihn sein Leibarzt, der davon folgende ergötzliche Erzählung liefert:

„Der Bischoff steigt abe, und nahet zu der Pfarrhe zu, zu seinem Handtwerk. Nun hatte der Pfarrher zehn ander Pfarren geladen zur kirchweyhe, und ein yeglicher hatte eine köchin mit sich gebracht. Do sie aber leutte kommen sahen, lauffen die Pfaffen mit den huren alle in einen stalle, sich zu verbergen. Indes gehet ein Graf e der an des Bischoffs hofe war, in den hofe, seinen gefug zu thun

Digitized by Google

und da er in den ſtall will, darein die hüren und büben geflohen waren, ſchreyt des pfarrers köchin, Nicht Junker, nicht, Es ſeind böſe hunde darinnen, ſie möchten euch beiſſen. Er leßt nicht nach, gehet hinein, vnd findet eynen großen hauffen hüren und büben im ſtalle.

„Da der Grafe in die ſtuben kumpt, hatt man dem Biſchoff eyn feyſte Ganß fürgeſetzt zu eſſen, hebt der Grafe an, vnd ſagt diß geſchicht dem Biſchoff zum Tiſchmerlein, gen abend kamen ſie gen Merßburg, daſelbs ſagt der Biſchoff von Mentz, diß geſchicht dem Biſchoff von Merßburg. Da das der heylig vatter hörete, betrübet er ſich nicht vmb das, das die Pfaffen hüren haben, ſondern darumb, das die köchin die büben im ſtalle hunde geheißen hätte, vnd ſpricht, Ach Herre Gott, vergebe es Gott dem weibe, das die geſalbten des Herren hunde geheyßen hat. Das hab ich darumb erzelet, das man ſehe, wie wir Deutſchen das Sprichwort ſo feſt halten, Es iſt kein Dörflein ſo klein, es wirdt des jars einmal kirmeß darinne. Das aber geſchrieben ſtehet, Es kumpt kein hurer im Himmel, des achten wir nit."

„Da wir uns nun genug mit der Hurerei beſchäfftigt haben, ſo wollen wir zum Ehebruch übergehn," heißt es in einer Predigt. Es ließe ſich vom Concubinat der Geiſtlichen noch ſehr vieles ſagen, aber ich fürchte die Leſer zu ermüden *) und gehe deshalb weiter.

Das Concubinat war noch am Ende das allerunſchuldigſte Er-

*) Es ſollte mich nicht wundern, wenn dies ſchon geſchehen wäre, denn ich fühle wohl, daß meine aphoriſtiſche Schreibweiſe eben nicht geeignet iſt zu unterhalten. Aber dies iſt ja auch nicht der Zweck dieſes Buches. Mir kommt es nur darauf an, in einen möglichſt kleinen Rahmen eine Skizze von den Folgen des Cölibats zuſammen zu drängen. Theiner hat allein dieſem Gegenſtande mehr als 1600 Seiten gewidmet und mußte noch gar Vieles weglaſſen, was wohl in ſein Buch gehört hätte. Mir ſtehen aber höchſtens 80 Druckſeiten dafür zu Gebot.

Digitized by Google

gebniß des Cölibatgesetzes. Einen weit verderblichern Einfluß auf die Moralität des Volkes hatten die sonstigen aus demselben entstehenden Folgen.

Man kann es als Regel annehmen, daß es noch immer der bessere Theil der Geistlichen war, welcher mit ständigen Concubinen in einem der Ehe ähnlichen Verhältniß lebte. Die echten Pfaffen betrachteten aber die Frauen und Töchter der Laien als Wild, auf welches sie Jagd machten und welches sie durch alle möglichen niederträchtigen Verführungskünste in ihre Netze zu locken trachteten.

Diese Künste mußten einen um so größeren Erfolg haben, da ihr Stand die Pfaffen mit den Frauen in häufige Berührung brachte, und die Dummheit der Männer diesen Verkehr noch erleichterte. Trotz aller Beispiele und täglich unter ihren Augen vorgehenden Niederträchtigkeiten wurden die Männer nicht klug, denn die Pfaffen wußten sich einen solchen heiligen Schein zu geben, daß die Ehetölpel es kaum wagten, nur einen Verdacht zu haben.

Alle Erzählungen von ihrer Lüderlichkeit erklärten die Pfaffen natürlich für schamlose Lügen, und war ein Fall einmal gar zu offenkundig geworden, dann verboten sie strenge, davon zu reden, und verwiesen auf das Beispiel des Kaisers Konstantin, der einst einen Priester, den er in flagranti ertappte, mit seinem kaiserlichen Mantel bedeckte, und prägten ihren Beichtkindern ein, was der fromme Rabanus Maurus sagte: „Wenn man einen Geistlichen sähe, die Hand auf dem Busen eines Weibes, so müsse man annehmen, daß er sie segne!“ — Allerdings befanden sie sich nach solchem Segen gar häufig in gesegneten Umständen! —

Damit die Leser nun nicht glauben, daß ich aus Haß gegen die Pfaffen übertreibe, oder wohl gar pikante Geschichtchen erfinde, um sie verhaßt und lächerlich zu machen, so halte ich es für das Beste, in der bisherigen Art fortzufahren und diejenigen gleichzeitigen

Digitized by Google

katholiſchen Schriftſteller anzuführen, welche über die Sittenloſigkeit der Geiſtlichen ſchrieben.

Einer derſelben war der ſchon früher von mir genannte Poggio Bracciolini, der mit ſo großer Rückſichtsloſigkeit und Wahrheit die Schandthaten der Pfaffen aufdeckte, daß die ganze Kuttenwelt in Allarm gerieth und ihm ſein berühmter Gönner Cosmo de Medici die größte Vorſicht empfahl.

Er erzählt, daß beſonders die Beichtſtühle dazu benutzt wurden, die Mädchen und verheiratheten Frauen zu verführen. Beichtete eine derſelben, daß ſie ſich eine fleiſchliche Schwachheit habe zu Schulden kommen laſſen, ſo kam es ſehr häufig vor, daß ihr der fromme Beichtvater die unzüchtigſten Anträge machte. Um ſich das Verführungswerk zu erleichtern, verfehlten ſie denn nicht, den lüſternen Kindern recht überzeugend vorzureden, daß ein bischen Unzucht mit einem frommen Geiſtlichen ſo gut wie nichts zu bedeuten habe, und daß die Sünde hundert Mal kleiner ſei, als wenn ſie mit einem fremden Ehemanne begangen würde.

Anſimiro, ein Auguſtinereremit zu Padua, hatte alle ſeine Beichttöchter verführt. Die Sache wurde aber ruchbar, und er deshalb angeklagt. Vor Gericht drang man nun ſehr ernſtlich in ihn, alle diejenigen anzugeben, welche ihm den Willen gethan. Er nannte eine große Menge von Mädchen und Frauen aus den angeſehenſten Familien, ſtockte dann aber plötzlich und wollte nicht weiter reden. Der Secretair, der ihn vernahm, bedrohte ihn mit den härteſten Strafen, wenn er nicht die Wahrheit reden und in ſeinem Bekenntniß fortfahren werde. So gedrängt, nannte der Geiſtliche auch den Namen, welchen er verſchweigen wollte, und man kann ſich die Ueberraſchung des Secretairs denken, als er den ſeiner eignen, für ſo tugendhaft gehaltenen Frau hörte!

Die größten Nichtswürdigkeiten, welche die Handlungsweiſe

Digitized by Google

der Pfaffen in das grellste Licht stellen würden, muß ich verschweigen, weil sie alles Schamgefühl so sehr beleidigen, daß es unmöglich ist, sie durch den Druck in deutscher Sprache zu veröffentlichen.

Felix Hämmerlin, gestorben 1457, Chorherr zu Zürich und Zofingen und Propst zu Solothurn, schildert besonders die Verdorbenheit der Mönche; aber auch von den Herren Weltgeistlichen weiß er manche Dinge zu erzählen, die man für ganz unglaublich halten müßte, wenn sie nicht auch noch von andern geachteten, ernsten und wahrheitliebenden Männern jener Zeit bestätigt würden.

Die bestialische Rohheit und Dummheit mancher Pfaffen aus jener Zeit übersteigen alle Begriffe. Selbst die Beschlüsse der Concilien liefern die Beweise davon. Bald wird ihnen durch dieselben verboten, halbnackt, barfuß, oder in zerrissenen Hosen und Jacken den Gottesdienst zu halten; bald, keine obscönen Grimassen am Altare zu machen und keine schmuzigen Lieder zu singen.

Dies mußte ich vorherschicken, um folgender Geschichte, die Hämmerlin erzählt, Glauben zu verschaffen: Ein Priester lebte in einem unerlaubten Verhältniß mit einer sehr angesehenen Frau. Die Sache wurde bekannt, und er sah sich gezwungen von seiner Pfarre zu entfliehen. Als er verzweiflungsvoll im Walde umherirrte, begegnete ihm ein Mönch, der ihn fragte, weshalb er so betrübt umher laufe. Der Priester erzählte ganz treuherzig seine Leiden. Aber der vermeintliche Mönch war der verkappte Satan — vielleicht auch, und wahrscheinlicher, ein Schalk in einer Kutte — und erwiederte: „Nicht wahr, wenn du das böse Glied nicht hättest, dann könntest du in deiner Pfarrei sicher wohnen?" — Allerdings, mein Herr, antwortete der Pfarrer. — „Nun so hebe dein Gewand auf, damit ich es berühre, wie sie es ja auch berührt hat, dann kannst du dich ohne Scheu deiner Gemeinde zeigen, und es wird in dem Augenblicke verschwunden sein." Der Geistliche that, was der Mönch

Digitized by Google

wollte, und rannte dann voller Freuden in seine Pfarrei zurück, ließ die Glocken läuten, versammelte die Gemeinde und bestieg die Kanzel. Voll Zuversicht hob er seine Kleider auf — et mox membrum suum abundantius quam prius apparuit.

Sehr lesenswerth sind die Schriften von Johann Busch, der Propst der regulirten Chorherren zu Soltau, in der Nähe von Hildesheim, und Visitator des Erzbisthums Magdeburg war. Er verfolgte mit großem Eifer die Priester, welche Concubinen hielten, und strafte sie nicht mit Geld, wie sie es bis dahin gewohnt gewesen waren, sondern mit canonischen Strafen.

Einst lud er einen Pfarrer sammt seiner Concubine zu sich. Ersteren ließ er in das Kloster kommen, aber die Dirne mußte draußen bleiben. Auf das Schärfste befragt, leugnete der Pfarrer standhaft und betheuerte mit einem heiligen Eide, daß er ganz keusch mit seiner Magd lebe. Nun ging Busch vor die Thür zu dem Mädchen und sagte: Ich habe gehört, daß du bei deinem Herrn zu schlafen pflegst; aber sie leugnete und meinte, daß sie nur mit Kühen, Kälbern und Schweinen zu thun habe. Als aber Busch sagte, daß ihr Herr bereits gestanden habe, da gestand sie auch, und der geistliche Herr hatte falsch geschworen.

Von den Satyrendichtern jener Zeit will ich gar nicht einmal reden, denn es ist wohl möglich, daß sie hin und wieder etwas erfanden, um die Pfaffen lächerlich zu machen. Ihre Schriften wurden aber mit dem größten Beifall gelesen, denn alle Welt war über die Sittenlosigkeit der Pfaffen empört.

Johann Franz Pico, Prinz von Mirandola, der die seltsame Unterredung mit Papst Alexander VI. hatte, schilderte in einer Eingabe an Papst Leo X. (1513) den Verfall des Klerus und ist besonders darüber empört, daß solche Knaben, welche den höheren

Digitized by Google

Geistlichen zur Befriedigung ihrer unnatürlichen Wollust gedient hatten, zum Kirchendienste erzogen würden.

Geiler von Kaisersberg (starb 1510) war Lehrer der Theologie zu Freiburg und wurde dann Prediger zu Straßburg. Er erklärte einst dem Bischof: daß, wenn ein Unkeuscher keine Messe lesen dürfe, er nur die Geistlichkeit des ganzen Sprengels suspendirer möge, denn die meisten lebten in einem ärgerlichen Concubinate.

Dieser ebenso sittenreine als gelehrte originelle Mann schilderte in seinen trefflichen Predigten die Mönche und Pfaffen nach dem Leben. In einer derselben, „vom menschlichen Baum," heißt es: „Soll nämlich die Frucht der ehelichen Keuschheit auf den Aesten des Baumes wachsen, so hüte dich, sieh dich vor, schäme dich. Zum ersten hüte dich vor den Mönchen. Diese Tengerferlin (?) gehen nicht aus den Häusern, sie tragen etwas von der Frucht hinweg.

„Ja, wie soll ich sie aber erkennen! Zu dem ersten erkenne sie, wenn einer in dein Haus kommt, so ketscht er ein kleines Novizlein mit sich, es ist kaum eine Faust groß, das bleibt in einem Winkel sitzen, dem giebt man einen Apfel, bis die Frau ihn durch das ganze Haus geführt.

„Zum Andern, so siehe seine Hände an, so bringt er Gaben, das schenkt er dir, das der Frau, das den Kindern, das der Dienerin.

„Das dritte Zeichen ist, wenn er dir unbescheidene Ehr anthut. Wenn du ein Handwerksmann bist, so nennt er dich Junker. — Wenn du einen semmelfarbnen Mönch siehst, so zeichne dich mit dem heiligen Kreuz, und ist der Mönch schwarz, so ist er der Teufel, ist er weiß, so ist es seine Mutter, ist er grau, so hat er mit beiden Theil.

„Zu dem Andern hüte dich vor den Pfaffen, die mache dir nicht geheim, besonders die Beichtväter, Leutpriester, Helfer und Capläne. Ja sprichst du, meine Frau hasset Mönche und Pfaffen, sie schwört, sie habe sie nicht lieb. Es ist wahr, sie wirst es so weit

Digitized by Google

weg, daß es einer in drei Tagen mit einem Pferd nicht errennen möchte. Glaub ihr nicht, denn der Teufel treibt die Frauen, daß sie der geweihten Leut begehren."

Interessante Beiträge zu der Lüderlichkeit der Geistlichen enthalten die Schriften der Aerzte aus der damaligen Zeit. Aus ihnen lernt man die schrecklichen Folgen des Cölibats an den Leibern der Pfaffen selbst kennen. Aber es war ein Unglück, daß sie diese weiter mittheilten und nun auch die Menschen körperlich zu Grunde richteten, nachdem sie dieselben geistig inficirt hatten. Alle Aerzte klagten, daß die Lustseuche, welche deutsche Landsknechte aus Frankreich mitgebracht haben sollten, durch die Pfaffen auf eine grauenerregende Weise verbreitet würde.

Vergebens waren alle Ermahnungen zur Mäßigkeit. Kaspar Torella, erster Cardinal am Hofe Alexanders VI., Bischof von St. Justa in Sardinien und Leibarzt des Papstes, bat die Cardinäle und sämmtliche Geistliche, „doch ja nicht des Morgens bald nach der Messe Unzucht zu treiben, sondern des Nachmittags und zwar nach geschehener Verdauung, sonst würden sie ihre Sündhaftigkeit mit Abzehrung, Speichelfluß und ähnlichen Krankheiten zu büßen haben, und die Kirche würde so ihrer schönsten Zierden beraubt werden."

Einige Aerzte äußerten sogar spottweise die Besorgniß, daß die Geistlichen die Lustseuche auch in den Himmel verpflanzen würden, und der Arzt Wendelin Hock forderte den Herzog von Würtemberg auf, der Lüderlichkeit der Pfaffen Einhalt zu thun, da sonst das ganze Land verpestet werde. Diese Besorgniß war keineswegs aus der Luft gegriffen, denn die venerischen Krankheiten nahmen so überhand, daß man in den meisten größeren Städten eigne Spitäler dafür erbaute, welche man Franzosenhäuser nannte.

Digitized by Google

Bartholomäus Montagna, Professor der Heilkunde zu Padua, hatte an den Leibern seiner geistlichen Freunde die beste Gelegenheit, die Lustseuche zu studiren, und schrieb darüber ein Buch, in welchem er einige Cardinalkrankheiten schrecklich genug schildert. Alexander VI. selbst hatte fürchterlich zu leiden, und der Cardinal-Bischof von Segovia, der die Aufsicht über die Hurenhäuser zu Rom hatte, widmete ihnen so große Sorgsamkeit, daß er darüber sein Leben einbüßte.

Zur Zeit der Reformation kamen unzählige Nichtswürdigkeiten der Pfaffen an das Licht. Als Luther anfing Lärm zu schlagen, da regte es sich auf allen Seiten, und Schriften gegen die Geistlichkeit erschienen in unendlicher Anzahl und überschwemmten ganz Europa. Luther, Melanchthon, Zwingli und Andere forderten laut die Erlaubniß zur Ehe für die Priester, und Letzterer richtete im Namen vieler Geistlichen Schriften an seine Vorgesetzten, die aber alle nichts fruchteten. Aus einer derselben will ich nur Folgendes anführen:

Ein Schulmeister, der verheirathet war, hatte Lust ein Priester zu werden und wurde es mit der Einwilligung seiner Frau. Er hatte sich aber zu viel zugetraut, indem er dachte, das Keuschheitsgelübde halten zu können. Er wehrte sich lange und hätte gern seine Frau wieder zu sich genommen. Da er dies aber nicht durfte, so hing er sich an eine Dirne, verließ den Wohnort seiner Frau, um diese nicht zu kränken, und kam in das Bisthum Constanz.

Die Frau, welche hörte, daß er eine Haushälterin habe, zog ihm nach. Der Mann, der sie lieb hatte, schickte die Haushälterin weg und nahm seine Frau wieder zu sich, da er meinte, es sei dies doch besser, da es ohne „weibliche Pflege" nun einmal nicht ginge. Der Generalvicar und die Consistorialräthe theilten aber nicht seine Ansicht. Sie befahlen ihm, bei Verlust seiner Pfründe, seine Frau

Digitized by Google

wegzuſchicken. Der arme Geiſtliche erbot ſich, dieſe als Concubine jährlich zu verzinſen; allein das war umſonſt, ſie mußte fort. Nun nahm er ſeine fortgeſchickte Concubine wieder zu ſich, und Alles war in beſter Ordnung; der Generalvicar hatte nichts dagegen zu erinnern!

Der Rath von Zürich geſtattete bald nach einer Disputation, in welcher Zwingli die Ehe wacker vertheidigt hatte, daß ſich die Prieſter verheiratheten. Mehre machten ſogleich von dieſer Erlaubniß Gebrauch und verkündeten ihren Entſchluß von der Kanzel. Das Volk bezeugte laut ſeinen Beifall, und bei der Trauung eines Prieſters in Straßburg, wo man bald dem guten Beiſpiel folgte, rief man im Volke: „Er hat ihm recht gethan. Gott geb ihm tauſend guter Jahr.“

Erasmus von Rotterdam, der durch ſeine Schriften unendlich viel beitrug, die Macht der Päpſte zu untergraben, nannte die Reformation nur das lutheriſche Fieber oder ein Luſtſpiel, da es mit einer Heirath ſchließe. Als er Luthers Vermählung erfuhr, ſcherzte er: Es iſt ein alt Mährlein, daß der Antichriſt von einem Mönch und einer Nonne kommen ſoll. Er ſchrieb gleichfalls gegen den Cölibat, meinte aber, daß die Päpſte ihn ſchwerlich abſchaffen würden, denn der Hurenzins thue gar zu gut. Ob dieſer noch heute das Hinderniß iſt, welches die Päpſte von Aufhebung dieſes ſchändlichen Geſetzes abhält, weiß ich zwar nicht, möchte es aber faſt aus der Hartnäckigkeit, mit der man es aufrecht erhält, ſchließen.

Auf der Trientiner Synode, wo all der alte Kirchenkohl wieder aufgewärmt wurde, beſtätigte man auch aufs Neue den Cölibat und erließ die ſtrengſten Verordnungen gegen das Concubinat. Aber auch dieſe Beſchlüſſe halfen nicht viel. In Polen lebten zur Zeit

Digitized by Google

der Reformation fast alle Geistlichen in heimlicher Ehe, und viele bekannten sie selbst öffentlich. Dieser Zustand änderte sich auch nach der Trientiner Synode nicht; und daß das Concubinat fortbestand, lehren die unzähligen späteren Verordnungen dagegen.

In denjenigen Ländern, in welchen die Reformation festen Fuß gefaßt hatte, waren die Geistlichen freilich darauf bedacht, ihr Schandleben vor den Augen der Welt mehr zu verbergen: aber, wie begreiflich, wurde damit nichts für die Sittlichkeit gewonnen, sondern diese wurde dadurch im Gegentheil noch mehr gefährdet. Die Pfaffen blieben, trotz aller Concilienbeschlüsse, liebebedürftige Menschen, um die Sache einmal recht zart auszudrücken, und da bei unvorsichtigem Genuß harte Strafen drohten, so waren sie darauf angewiesen, sich in der Kunst der Verstellung und Heuchelei zu vervollkommnen. Das Handwerk des Frauenverführens wurde nun jesuitischer betrieben, und das war wahrlich kein Gewinn.

In den echt katholischen Ländern genirte man sich indessen weniger, und der Cardinal Bellarmin zum Beispiel führte ein Leben, als hätte nie eine Reformation stattgefunden. Man erzählt von ihm, daß er 1624 Geliebten gehabt und nebenbei zur Sodomiterei noch vier schöne Ziegen gehalten habe! Mehr kann man von einem Einzelnen nicht verlangen.

Im siebenzehnten Jahrhundert erschienen noch sehr zahlreiche, die Unzucht der Pfaffen betreffende Verordnungen, und da man einmal das Concubinat nicht ausrotten konnte, so viele Mühe man sich auch gab, so bestimmte man nun das Alter der Köchinnen und Haushälterinnen auf 50 Jahr, und trotz dieses Alters, welches gegen das Kinderbekommen sicherte, worauf es besonders ankam, mußten solche Personen sich einer strengen Prüfung unterwerfen.

Im 18. und 19. Jahrhundert werden die Provinzial-Syno-

Digitized by Google

den immer seltener, und dies ist der Grund, weshalb die beständigen Erinnerungen an die Keuschheitsgesetze wegfallen, welche nur hin und wieder einmal in bischöflichen Hirtenbriefen eingeschärft werden.

Man hatte eingesehn, daß sich das Fleisch der Pfaffen nicht ertödten lasse, und war weit diplomatischer geworden. Anstatt bei Keuschheitsvergehungen an die große Glocke zu schlagen, vertuschte man sie, und suchte den Glauben zu verbreiten, als stehe es mit der Keuschheit der Pfaffen sehr gut.

Fand man eine Erinnerung für nöthig, so sorgte man auch dafür, daß keine Kunde davon unter die Leute kam, und in dem Ausschreiben Joseph Konrads, Bischofs von Freisingen und Regensburg, an den Regensburger Klerus, vom 7. Januar 1796, heißt es ausdrücklich: „Uebrigens wollen wir, daß von diesen Statuten keine Nachricht unter das Volk komme, damit nicht der Klerus verachtet und verspottet werde. Wir haben uns auch deswegen der lateinischen Sprache bedient, damit für die Ehre des Klerus gesorgt und das Volk bei seiner guten Meinung erhalten werde; da einige in demselben glauben, es dürfte auch nicht der Verdacht eines schändlichen Verbrechens auf die Priester und seine Seelsorger fallen."

Eine der neuesten Verordnungen in dieser Beziehung enthält das Umlaufschreiben des Bischofs Ignaz Albert von Augsburg vom 1. April 1826, welches im Ganzen so diplomatisch abgefaßt ist, als wäre es im „deutschen Hause" zu Frankfurt a/M. fabrizirt worden, und folgende Stelle darin hat mich deshalb wegen ihrer Offenheit sehr überrascht: „— Ja wir wissen es, daß es bei einigen Pfarrern schon zur Gewohnheit geworden ist, an Kirchfesten und Jahrmärkten mit den Köchinnen zu erscheinen und im Pfarrhause oder in Wirths-

Digitized by Google

häusern einzusprechen und in später Nacht vollgefressen und vollgesoffen nach Hause zurück zu kehren."

Daß man jetzt von Ausschweifungen der Pfaffen nicht so viel hört, liegt theils wie gesagt darin, daß diejenigen, welche dazu geneigt sind, sich mehr in Acht nehmen, theils an der Censur, die es nicht erlaubt, dergleichen zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Wir erfahren gewöhnlich nur etwas davon, wenn die Ausschweifungen der Pfaffen Verbrechen zur Folge haben und die Justizbehörden einschreiten müssen.

Den neuesten Nachrichten zufolge herrscht in Italien und in der Schweiz unter dem Klerus noch dieselbe Unzucht, wie vor Jahrhunderten, und im nächsten Kapitel werde ich Belege dazu liefern. In Spanien stand es in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts nicht besser, und der Großinquisitor Bertram erklärte: daß die ganze Strenge der Inquisition dazu nöthig sei, um Kleriker und Mönche von Verbrechen zurück zu halten, und zu verhindern, daß der Beichtstuhl in ein Bordell umgewandelt werde. — In Südamerika überbietet die Geistlichkeit alle anderen Stände an Sittenlosigkeit, und das will dort etwas heißen. In Peru ist das Concubinat in seiner vollen Blüthe.

Ob es noch in Deutschland gebräuchlich ist, vermag ich nicht zu sagen, da ich mich während meines Aufenthaltes in katholischen Ländern wenig um die Pfaffen bekümmerte; allein ein Vorfall, den ich selbst erlebte, läßt mich die Sache für sehr wahrscheinlich halten.

Ich stand als junger Officier in Mainz. Die Regimenter waren auf Kriegsstärke, die Kasernen reichten nicht aus, und ein Theil der Soldaten wurde in Bürgerhäusern einquartirt. Mein Hauptmann, der mit Pfaffen nicht gern etwas zu thun hatte, bat mich eines Tages, zu einem geistlichen Herrn zu gehn, der sich darüber be-

Digitized by Google

ſchwerte, daß ein bei ihm einquartirter Soldat unſerer Compagnie ſich Freiheiten gegen ſeine Köchin herausnehme, und verlangte, daß man den Sünder ausquartiren ſolle. Ich begab mich in das Haus des geiſtlichen Herrn. Ein ſehr hübſches ſchwarzäugiges Mädchen — die bewußte Köchin — öffnete und ging in ein Zimmer, um mich, wie ich vermuthete, ihrem Herrn zu melden. Es dauerte mir indeſſen zu lange, bis ſie wieder kam, und der Gedanke empörte meine ſtolze Lieutenantsſeele, bei einem Pfaffen zu antichambriren. Ich klopfte alſo an die erſte beſte Thür und trat, da ich keine Antwort erhielt, ſchnell und ärgerlich ein.

Vor mir entfaltete ſich ein ſchönes Gemälde häuslichen Friedens. Ein ziemlich ältlicher Herr ſaß vor einer ſehr einladend beſetzten Tafel, welche von der Abendſonne recht freundlich beleuchtet wurde, auf dem Sopha, und ſchüchtern wie ein Reh entſprang mit glühendrothen Wangen von ſeiner Seite eine etwa zwanzigjährige Blondine, während die eben durch eine andre Thür eintretende Brünette höchſt überraſcht ſtehen blieb. Wahrſcheinlich hatte ſie ihren „Krieger" erſt von meiner Ankunft benachrichtigen wollen, ehe ſie mich ihrem Herrn meldete. Dieſer erhob ſich weder von ſeinem Sopha, noch machte er irgend eine grüßende Bewegung, ſo daß ich mich aus Rache veranlaßt fühlte, den hübſchen Soldaten dem Pfaffen zum Poſſen im Hauſe zu laſſen.

Durch die Reformation iſt es erſt recht klar geworden, wie nur einzig und allein das Cölibatgeſetz an der Sittenloſigkeit der Pfaffen Schuld war, und daß die Unzucht nicht eine nothwendige Folge der Theologie iſt. Von proteſtantiſchen Geiſtlichen hat man nie dergleichen unzüchtige Geſchichten erzählen können; ja man kann im Allgemeinen annehmen, daß ihre Ehen als Muſter aufgeſtellt zu werden verdienen.

Ferner wird wohl Niemand leugnen können, daß das Volk

Digitized by Google

in protestantischen Ländern bei Weitem nicht so sittenlos lebt, wie in katholischen; aber das kommt ganz einfach daher, weil der Cölibat die sehr zahlreichen geistlichen Herren nöthigt, sich unter den Töchtern des Landes umzusehen, und weil sehr viele gewissenlos genug sind, durch allerlei verfängliche Fragen im Beichtstuhl die Wollust der jungen Mädchen aufzuregen, um gelegentlich davon profitiren zu können. Ich kenne Fälle, wo geile Pfaffen ganz junge Mädchen durch Fragen nach allerlei Sünden, von denen sie noch gar keine Ahnung hatten, so in Angst versetzten, daß sie ohnmächtig wurden.

Es sollte sich jeder Ehrenmann zur Pflicht machen, alle Fälle von pfäffischer Niederträchtigkeit, besonders solche, die mit dem Cölibat zusammenhängen und die zu seiner Kenntniß gelangen, so viel als möglich zu verbreiten. Dann würden den regierenden Herren vielleicht die Augen aufgehen und sie sich endlich zu einem energischen Schritte, zur Abschaffung des Cölibats, entschließen, was gewiß von jedem gutdenkenden Katholiken gewünscht wird.

Die Vorfälle der neuesten Zeit sind bekannt, und es gehört nicht zu den geringsten Verdiensten derjenigen Geistlichen, welche sich an die Spitze der deutsch-katholischen Gemeinden stellten, daß sie das entwürdigende und demoralisirende Gesetz der Ehelosigkeit der Geistlichen aus ihrer Kirche verbannten.

Ich schließe dieses Kapitel mit dem Wunsche, daß unsre Fürsten, welche sich doch sonst so gern in mittelalterliche Erinnerungen versenken, den Ausspruch Kaiser Albrechts II. auf dem Fürstentage zu Mainz 1439, beherzigen möchten: „Kein Geld mehr aus Deutschland nach Rom; der deutsche Bischof hängt von seinem Erzbischof ab, und Deutschlands Kirchenwesen nicht mehr vom Papst!“ — Würde dieser Ausspruch eine Wahrheit, dann hätte auch sicher der Cölibat bald ein Ende. —

Digitized by Google

6.

Die Möncherei.

Im Weltgewühle wohnt
Der Sünde freche Fülle,
In heil'gen Mauern thront
Unheiligkeit in Stille.

Da die Möncherei einen so bedeutenden Einfluß auf die Gestaltung der Religion hatte, welche wir Christenthum zu nennen belieben, so halte ich es für durchaus nöthig, ihr in diesem Skizzenbuche ein Kapitel zu widmen. Was ich darüber bereits in den vorigen sagte, erspart mir eine lange Einleitung.

Die Hierarchie ist sehr consequent. Sie geht von dem Grundsatz aus, daß die Menschen trotz aller Aufklärung Menschen geblieben sind, und daß die Mittel, welche sich einst als geeignet zeigten, sie den Zwecken der Pfaffen gemäß zu bearbeiten, auch heute noch von Wirkung sein müssen, wenn man auch vielleicht genöthigt ist, sie in ein modernes Gewand zu kleiden.

Die Mönche, und besonders die Bettelmönche, waren im Mittelalter die Affen, mit deren Pfoten die Päpste die Kastanien aus der glühenden Asche holten. Mönche sind am besten dazu geeignet, das Volk in den katholischen Ländern in Dummheit zu erhalten, während die Jesuiten mehr Talent dazu haben, sie in den protestantischen Ländern zu verbreiten und die höhern Stände den Zwecken der römischen Kirche gemäß zu erziehen.

Seit der Verbindung der Hierarchie mit dem Despotismus trachtete daher die erstere unablässig danach, sowohl dem Klosterwesen, wie auch dem Jesuitismus wieder Eingang zu verschaffen.

Die Schweiz liegt dem Vicegotte am nächsten. Sie ist ein gar

Digitized by Google

bequemer Ort für die hierarchische Propaganda, und deshalb wurden hier die ersten Versuche gemacht. Mit welchem Erfolge, lehren die Ereignisse der letzten Jahre. Während ich dieses schreibe, bricht man sich dort die Hälse. Der Religionskrieg, von dem ich in der Vorrede halb ungläubig sprach, er ist nun mit Hülfe der Jesuiten da! und lassen wir die in Deutschland gesäten Keime aufschießen, so ist es nicht ganz unmöglich, daß auch unsre Felder mit Blut gedüngt werden, welches dem Fanatismus zum Opfer fließt.

Das einzige Mittel, dies große Unglück zu verhüten, scheint mir zu sein, daß jeder Ehrenmann die gute Sache der Deutsch-Katholischen nach Kräften zu fördern sucht, damit diese Partei bald stark genug wird, in Verbindung mit den Protestanten, der römischen das Gegengewicht zu halten.

Wie das Mönchswesen entstand, habe ich früher angedeutet. Klöster stiegen im Mittelalter wie Pilze aus der Erde hervor. Bis zur Reformation waren allein 14,993 Bettelmönchsklöster errichtet worden. Durch die Reformation und die darauf folgenden Kriege gingen in Deutschland 800 Klöster zu Grunde, in Sachsen allein 130; aber dessen ungeachtet fand Kaiser Joseph II. bei seinem Regierungsantritt noch 1,565 Mönchs- und 604 Nonnenklöster in seinen Staaten. Zur Zeit Luthers belief sich die Zahl der Mönche auf 2,465,000, und das stehende Heer der Bettelmönche allein auf eine Million!

Es war dies eine furchtbare Macht, besonders durch ihren ungeheuren Reichthum, zu welchem sie durch die Schenkungen frommer Schwachköpfe und durch — Betrügereien gelangte. Hatte eine Kirche oder ein Kloster Lust nach einem schönen Landstrich, so fand sich bald im Klosterarchiv eine vergilbte Pergamenturkunde, ausgestellt von diesem oder jenem Fürsten der Vorzeit, welcher den ersehnten Landstrich dem Kloster schenkte.

Digitized by Google

Im Kloster St. Medardi zu Soissons war eine förmliche Fabrik von falschen Dokumenten. Der Mönch Guernon beichtete auf dem Sterbelager, daß er ganz Frankreich durchzogen habe, um für Klöster und Kirchen falsche Dokumente zu machen. Da war es denn freilich kein Wunder, daß zur Zeit der Revolution das Vermögen der Geistlichkeit in Frankreich auf 3000 Millionen Franken angeschlagen werden konnte!

Die Pfaffen verschmähten kein Mittel, um reich zu werden, denn sie hatten es längst erkannt, daß Geld Macht ist, und dann — wollten sie gut leben. Ihre Gelübde wußten sie damit trefflich zu vereinigen, und was die fanatischen Stifter der Klöster eingerichtet hatten, um dem Wohlleben zu steuern, wurde von ihren Nachfolgern so gedreht und gewendet, daß es ihnen zu einer Quelle des Erwerbes und Wohllebens wurde.

Die Karthäuser zum Beispiel, denen ihre Regel den Genuß des Fleisches verbot, kultivirten die Obstbaumzucht und die Fischereien in solchem Grade, daß sich von deren Ertrage auch ohne Fleisch sehr luxuriös leben ließ. Karthäuserobst ist in der ganzen Welt bekannt. Die Obstbaumschule der Karthause in Paris trug jährlich 30,000 Livres ein. Dafür konnte denn auch ihr Prior während einer Krankheit für 15,000 Livres — Hechtbouillon verzehren!

Die Messe war, wie die Mönche lehrten, die einzige Erfrischung für die armen Seelen im Fegefeuer, die mächtigste Vogelscheuche für den Teufel, und war für 30 Kreuzer zu haben, ja die Bettelmönche thaten es noch wohlfeiler, lasen für die Hälfte und standen sich um so besser.

Einzelne Klöster wurden unermeßlich reich durch einen Ablaß, zu welchem ihnen der Papst ein besonderes Privilegium gegeben hatte. Der Portiunculaablaß brachte den Franziskanern Millio-

Digitized by Google

nen. — Ein Hieronymitenkloſter bei Valladolid mit achtzig Mönchen hatte das ausſchließliche Privilegium, die Kreuzbulle zu verkaufen, was ihm jährlich 12,000 Dukaten eintrug.

So gern nun auch die Mönche nahmen, ſo ungern gaben ſie, und Jeder, der es wagte, ſie mit Gewalt dazu zu zwingen, wurde in den tiefſten Abgrund der Hölle verflucht, wie folgende Formel beweiſt, die einer jeden Schenkungsurkunde angehängt war: „Sein Name ſei vertilget aus dem Buche des Lebens; und alle Plagen Pharaons ſollen ihn treffen — der Herr werfe ihn aus ſeinem Eigenthum, und gebe ſolches ſeinen Feinden — ſein Theil ſei bei dem Verräther Judas — bei Dattan und Abiram — ſeine Aecker werden wie Sodom, und Schwefel verderbe ſein Haus wie Gomorrha, — die Luft ſchicke Legionen Teufel über ihn — er ſei verflucht vom Fuße bis zum Haupte, daß ihn die Würmer mit Geſtank verzehren und ſein Eingeweide ausſchütte wie Judas — ſein Leichnam werde verzehrt von den Vögeln und wilden Thieren, und ſein Gedächtniß von der Erde verzehrt — verflucht alle ſeine Werke, verflucht wenn er aus- und eingeht, verflucht ſei er im Tode wie ein Hund, und wer ihn begräbt, ſei vertilgt. Verflucht die Erde, wo er begraben wird, und er bleibe bei den Teufeln und ſeinen Engeln im hölliſchen Feuer!“ — Dabei mußte einem frommen Chriſten des Mittelalters wohl der Appetit nach Kloſtergut vergehen!

Wenn nun auch das Hauptgeſchäft der Mönche im Handel mit geiſtlichen Waaren beſtand, ſo ließen ſie ſich doch auch zu dem mit irdiſchen herab, als die erſteren anfingen im Cours zu fallen. Viele Klöſter wußten ſich das Recht zu erwerben, Wein und Bier zu verzapfen, und verdienten damit viel Geld. In Nürnberg verkaufte eins jährlich 4500 Eimer Bier. Jeder Bettler, der in ſeine Bierſtube kam, erhielt einen Pfennig, und das Glas Bier wurde ihm für 10 Pfennige verkauft.

Digitized by Google

Im Allgemeinen gaben sich die Mönche aber mehr mit dem Trinken als mit dem Verkaufen ab, und die Klosterkeller stehen bei allen alten Zechern im besten Andenken. Die frommen Väter hatten in ihren Kellern Weinfässer, die größer waren als die Zellen ihrer Vorfahren, der armen Einsiedler.

Als man in Oesterreich die Klöster aufhob, fand man selbst in Nonnenklöstern herrlich versehene Weinkeller. Die Canonissinen zu Himmelspforten in Wien hatten darin noch 6800 Eimer, und Raum für das Doppelte. Es gab da einen Gottvaterkeller, Gottsohn- und Heiligengeistkeller, einen Muttergottes-, Johannes-, Theresien-, Augustin-, Xaveri- und Nepomukkeller. Der allergrößte, der Gottsohnkeller, war leer bis auf ein einziges Faß. — Was mag nun erst in Mönchsklöstern für ein Vorrath gewesen sein!

Saufen galt bei den alten Rittern für eine Tugend, und es war die einzige, in welcher sie es einigermaßen weit brachten, worin sie aber dennoch im Allgemeinen von den Mönchen übertroffen wurden; einzelne Ausnahmen fanden freilich Statt, und es kam vor, daß Mönche von einem Ritter todtgesoffen wurden.

Ein sehr geachteter protestantischer Geistlicher zu Caen in Frankreich war angeklagt worden, daß er über die Ohrenbeichte der Katholiken schlecht gesprochen habe. Die Sache wurde sehr strenge untersucht, aber man konnte an dem Geistlichen keine Schuld finden, und er wurde frei gesprochen. Der Jubel darüber war in Caen ungeheuer, und Jeder suchte seine Freude auf irgend eine Weise an den Tag zu legen. Dies that denn auch ein Ritter, welcher in einem ziemlich lüderlichen Rufe stand. Er lud zwei Kapuziner ein, und der Wein floß in Strömen. Es begann ein Wettsaufen, welches damit endete, daß einer der Mönche wirklich todt auf dem Platze blieb.

Digitized by Google

Seelenvergnügt ging nun der protestantische Edelmann zu dem Geistlichen und sagte: „Er sei über seine Freisprechung außerordentlich erfreut und habe gedacht, dies durch nichts besser an den Tag legen zu können, als dadurch, daß er dieser Freude einen Mönch opferte. Eigentlich hätte es ein Jesuit sein sollen; da er diesen aber nicht habe bekommen können, so möge der Geistliche diesmal mit einem Kapuziner vorlieb nehmen!"

Wenn die Klöster nicht selbst stark genug waren, sich zu beschützen, so rechnete es sich irgend ein Fürst zur Ehre, ihr Schutzherr zu sein, wofür ihm denn von den Klosterherren diese oder jene Rechte eingeräumt wurden. Aber nicht alle Schutzherren machten davon einen so ernstlichen Gebrauch, wie der Herzog Julius von Braunschweig. Dieser ließ die Aebtissin von Gandersheim, eine geborne von Warberg, die sich mit ihrem Stiftsverwalter zu tief eingelassen hatte, nach der Stauffenburg abführen und hier (1587) lebendig einmauern!

Meistens brauchten die Klöster aber keinen Schutz; die Aebte und Prälaten waren große Herren, welche Lehnsleute hatten, die ihnen zu allerlei Diensten verbunden waren, wie auch Leibeigene. Oft war es bei diesen Lehnsleistungen übrigens nur auf einen gnädigen Spaß abgesehen, der oft sehr mittelalterlich unzart war.

Der Lehnsmann eines Klosters zu Bologna mußte jährlich dem Abt einen Topf mit Reis mit einem Huhn darin bringen und diesen Sr. Hochwürden unter die Nase halten, denn — er war nur den Dampf davon schuldig! —

Ein Bauernhof zu Soest in Westphalen hatte die Verpflichtung, dem Dominikanerkloster alljährlich ein Ei auf einem — vierspännigen Wagen zu bringen. — Im Quedlinburgischen mußten die Bräute den Herren Pfaffen ihren Stech- oder Bun-

Digitized by Google

zengroſchen zahlen, und im Paderbornſchen eine Bockshaut liefern.

Mehren ſchwäbiſchen Klöſtern mußten die Bräute einen kupfernen Keſſel geben, ſo groß, daß ſie darin ſitzen konnten, und die Beweisführung war natürlich das Hauptgaudium für die frommen Herren.

Die Gräfin Hidda von Eulenburg ließ ſich von Wittwen, die wieder heiratheten, einen Beutel ohne Nath mit zwei Schreckenbergern darin liefern, und unfruchtbare Eheleute mußten im Hildesheimſchen alljährlich, wegen des Abgangs an Taufgeld, damit man mit ihrem Unvermögen Geduld habe, einen Geduldshahn opfern.

Die Fuchsnatur der Pfaffen offenbarte ſich auch in ihrer Lüſternheit nach Hühnern, und ihre Lehnsleute mußten davon herbeiſchaffen, ſo viel ſie nur immer konnten. Es gab Haupt- und Leibhühner, Rauchhühner, Erbzins- und Faſtnachtshühner, Pfingſt-, Sommer-, Herbſt-, Ernten-, Wald-, Garten-, Heu- und Ehrenhühner! Büffon wäre über dieſe unzähligen Hühnerarten in Verzweiflung gerathen.

Manche Aebte und Biſchöfe unterhielten Heere, wie es Fürſten nicht vermochten. Der Biſchof Galen von Münſter hatte 42,000 Mann Fußvolk, 18,000 Reiter und die ſchönſte Artillerie, und die meiſten Klöſter waren verbunden, ein mehr oder minder bedeutendes Contingent zu den Truppen des Landesherrn ſtoßen zu laſſen. Als die Reformation und die Revolution die Klöſter gehörig angezapft hatten, da wurde dies manchen ſchwer genug, und eine Aebtiſſin ſchrieb an die Kreisdirection: „daß ſie und ihre Canoniſſinen im letzten Kriege ſo von den Franzoſen zugerichtet worden, daß ſie nicht im Stande ſeien, auch nur einen halben Mann aufſitzen zu laſſen.“

Ehe wir nun einen Blick in die Klöſter thun, wollen wir ein-

Digitized by Google

mal prüfen, welchen Nutzen die Mönche der Welt brachten. Wir werden leider finden, daß dieser zu dem Uebeln, dessen Ursache sie waren, so wenig im Verhältniß steht, daß er fast ganz und gar verschwindet.

Die Vertheidiger des Mönchswesens machen geltend, daß durch Mönche das Christenthum in die fernsten Welttheile getragen wurde. Ist das ein Verdienst? O hätten sie ihre christliche Religion doch für sich behalten und nicht unschuldige, glückliche Völker damit vergiftet. Das erste Kloster in Amerika entstand schon 1525, also 4 Jahre nach der Eroberung von Mexico, und 12 Millionen unglücklicher Indianer fielen dem blutigen Pfaffengotte zum Opfer! Aehnlicher Art waren die Wirkungen des durch Mönche verbreiteten Christenthums überall. Die Marianeninseln wurden früher von 150,000 glücklichen Naturkindern bewohnt, jetzt — leben dort 1500, durch Krankheit, Trunk und das Evangelium der Franziskaner ausgemergelte Christen!

So lange der Grund dieser Bekehrungen dummer Glaubenseifer war, war er allenfalls noch zu entschuldigen; allein seit er durch bloßen, schändlichen Eigennutz hervorgerufen wurde, ist er abscheulich und niederträchtig! — Wie widerwärtig und ekelhaft ist nicht diese Zudringlichkeit der Missionäre, wie lächerlich sind nicht deren Klagen über die Verstocktheit der Heiden! Schlügen sie alle diese Kutten todt, dann erwählten sie den besten Theil und bewahrten sich vor unsäglichem Elend.

Was würden wir wohl sagen, wenn plötzlich bei uns einige Derwische und Mollahs erschienen, um uns zum Islam zu bekehren! Das Geschrei möchte ich hören! Und was würden unsre Regierungen thun, wenn diese mohamedanischen Missionäre Anhänger fänden? — Die Herren Derwische würden im gelindesten Falle mit Gensd'armen von einer Grenze zur andern eskortirt werden, wenn

Digitized by Google

man es nicht vorzöge, sie irgendwo in festen Gewahrsam zu nehmen. Mit welchem Recht schreien also unsre Pfaffen über Tyrannei und dergleichen, wenn sie in China, oder wo sie sonst hinkommen mögen, von den Regierungen zum Lande hinausgejagt werden? — Wirkliche Christen, welche es mit dem Wohl der Menschen redlich meinen, sollten Vereine bilden, um jene Völker, in denen die Missionäre ihr Wesen treiben, vor diesen und ihrem Christenthume zu warnen. Sie würden sich um die Menschheit wahrlich verdient machen!

Mönche zu Lehrern des Volkes zu machen ist der dümmste Streich, den man nur begehen kann, und unbegreiflich bleibt es, daß die Erfahrungen von Jahrhunderten darüber noch nicht aufgeklärt haben und daß in einigen Ländern Europas das Schulwesen mit dem Mönchswesen auf das engste verbunden ist. Wie sich Mönche besonders zu Lehrern der Jugend eignen, das wird dem Leser am Ende dieses Kapitels vollkommen klar sein.

Es ist ja ganz natürlich, daß die Mönche allen Wissenschaften entgegen sein müssen, denn durch diese wird die Aufklärung befördert. Am meisten feind sind sie aber der Naturlehre, denn die Kenntniß der ewigen Gesetze der Natur wirft allen Wunderglauben über den Haufen.

Das pedantische Pennalwesen, welches noch heut zu Tage in den meisten Schulen herrscht, ist eine Folge der Mönchsschulen, wo die armen Kinder auf die schauderhafteste Weise behandelt wurden.

Man sollte es kaum für möglich halten, daß die Regierung noch im Anfange dieses Jahrhunderts den Trappisten, den allerwahnsinnigsten Mönchen die es gab, die Erlaubniß ertheilte, zu Bieren und Walda im Paderbornschen eine Schule zu errichten!

Diese fanatischen und schon deshalb bornirten Mönche übernahmen junge Leute, ja Kinder beiderlei Geschlechts von drei bis

Digitized by Google

vier Jahren — zur Erziehung! Der Abt selbst reiste überall herum, um leichtgläubige Eltern zu veranlassen, ihm ihre armen Kinderchen zu übergeben. Auf diese Weise wurden 100 dieser unglücklichen Opfer zusammengeschleppt.

Die Mütter wären wahnsinnig geworden, hätten sie gesehen, wie die Trappisten mit den unschuldigen Kleinen umgingen. Die Schilderung, welche ein Augenzeuge davon macht, wendet einem nicht ganz gefühllosen Menschen das Herz im Leibe um!

Die armen Kinder, meistens in dem Alter von 4—10 Jahren, lebten in düstern Zellen, deren ganzes Geräth ein Strohsack, ein Todtenkopf, Spaten und Hacke war, womit sie ihre Kartoffelfelder bearbeiteten, die sie nebst Wasser und Brot nährten. Sie waren gekleidet wie die Trappisten und mußten ganz ebenso leben, wie ihre Lehrer. Sie durften nicht reden, und die ganze Anstalt glich einem Taubstummen-Institute. Wenn solch ein armes Kind zur Unzeit sprach, lachte, aß, oder sonst einen kleinen Fehler beging, wurde es bis aufs Blut gegeißelt. Fortwährend Prügel, gewürzt durch etwas Latein, das war die ganze Erziehung, denn alle andern Wissenschaften wurden verachtet.

Es konnte nicht ausbleiben, daß viele der Kinder sich durch die Flucht dieser barbarischen Behandlung zu entziehen suchten; allein sie wurden leicht wieder eingefangen, und die fürchterlichen Strafen schreckten von ferneren Fluchtversuchen ab. Klagen konnten die Aermsten nicht, denn die Eltern durften ihre Kinder nicht sprechen, diese waren bis zum 21. Jahre Eigenthum des Klosters.

Die Folge davon war, daß eine große Menge der Kinder krank oder wahnsinnig wurden! Es kamen Gerüchte davon unter das Volk, und der Exjesuit Le Clerc schrieb öffentlich gegen diese Kindermordanstalt. Seine Stimme fand Gehör, und Friedrich Wilhelm III. machte dem Unwesen ein Ende. —

Digitized by Google

Aber nicht alle Fürsten denken so vernünftig, und wir sehen in andern deutschen Staaten Klöster und Klosterschulen in höchster Blüthe. Die Mönche trachten ganz natürlich immer mehr danach, auch ihre Schüler zu Mönchen zu machen, und in der höchsten Vollkommenheit zeigen sich diese Bestrebungen bei der Erziehung der Novizen, weshalb ich Einiges darüber sagen will.

Climacus spricht: „Es ist besser gegen Gott sündigen, als gegen seinen Prior." Das erste Gesetz in einem Kloster ist unbedingter Gehorsam, und deshalb trachtet man denn auch vor allen Dingen danach, Geist und Körper in Fesseln zu legen. Ein Novize darf gar keinen Willen haben; er muß auf den Wink der frommen Väter oder des Novizenmeister aufpassen wie ein Pudel in der Dressur. Er muß auf Befehl krank und gesund sein, sich in Wasser oder Feuer stürzen und die unsinnigsten Dinge vornehmen, wenn sie ihm geheißen werden.

Die Novizen waren die Hofnarren der Patres und mußten sich alle Aeußerungen ihrer guten und bösen Launen gefallen lassen. Diese nahmen mit ihren Zöglingen die allerverrücktesten Dinge vor, um sie „an Gehorsam und an Demuth zu gewöhnen."

Die Novizen mußten zum Beispiel manchmal, mit schweren Reitstiefeln angethan, auf einem Beine um den Tisch hüpfen, oder ein Dutzend Purzelbäume schlagen, so gut sie es konnten. Dann wurde ihnen wieder befohlen, Fischeier oder Salz in die Erde zu säen; oder man spannte sie an einen Wagen und ließ sie einen Strohhalm oder eine Feder spazieren fahren.

Kapuziner haben ihren Novizen Heu und Stroh vorgesetzt, oder sie aus Sautrögen essen lassen. Ein Vergnügen, welches sie sich oftmals machten, war, daß sie an der Erde einen Strich mit Kreide zogen, und nun dem Novizen befahlen, diesen aufzulecken. Das war an und für sich schon arg genug, aber

Digitized by Google

überdies zogen sie den Strich absichtlich über den Speichel, womit sie die Dielen zu verzieren pflegten!

Oft ließ man die armen Dulder auch exerziren. Es wurde ihnen ein alter Kessel über den Kopf gestülpt, ein Bratspieß oder Flederwisch an die Seite gesteckt und eine Bratpfanne über die Schulter gelegt.

Wehe dem Unglücklichen, der es wagte, die Miene zu verziehen, oder sich gar Worte des Widerspruchs zu erlauben; ihn erwarteten strenge Strafen. Wenn ein Novize vielleicht beim Gesange zu früh einfiel, oder die Thür zu heftig zuwarf, etwas fallen ließ und dergleichen, so war dies eine culpa levis, und man strafte ihn damit, daß man ihn auf den Knieen, mit ausgestreckten Armen liegend, ein langes Gebet sprechen ließ, oder indem er den Finger in die Erde steckte, was man Bohnenpflanzen nannte.

Eine culpa media war es, wenn der Novize es unterließ, dem Oberen die Hand oder den Gürtel zu küssen, oder vergaß, sich vor dem Allerheiligsten, wenn es vorbeigetragen wurde, zu verneigen, oder wenn er ohne Erlaubniß auslief. Für solche Vergehen mußte er hungern, oder, mit seinem Gürtel um den Hals, an der bloßen Erde essen.

Ging er ohne „geistliche Waffen", das heißt ohne Rock, Skapulier und Gürtel, zu Bette, besaß er irgend etwas als Eigenthum, schrieb er Briefe oder opponirte sich gar gegen Obere, dann beging er eine culpa gravis und wurde mit entsetzlichen Hieben, Fasten und Einsperrung bestraft.

Eine culpa gravissima war es aber, wenn er einen andern geschlagen, verwundet oder gar getödtet, oder wenn man ihn auf wiederholter Unkeuschheit ertappt hatte, oder wenn er es versucht hatte, aus dem Kloster zu entweichen. Diese Verbrechen wurden nach den Umständen oder nach Laune der Obern mit einjähriger Einsperrung

Digitized by Google

bei Waſſer und Brot, oder auch mit täglicher Geißelung und ewigem Gefängniß beſtraft.

Und was für Gefängniſſe waren es, in welchen die Aermſten oft wegen geringer Vergehen lange Zeit ſitzen mußten! Pater Franz Sebaſtian Ammann, der Benedictinerſtudent im Kloſter Fiſchingen und dann Guardian (Vorſteher) mehrer Klöſter in der Schweiz geweſen war, und dem wir die intereſſanteſten und abſchreckendſten Aufſchlüſſe über das heutige Kloſterleben verdanken, beſchreibt auch den im Kapuzinerkloſter auf dem Weſamlin bei Luzern befindlichen Kerker (Cuſtodie). Er liegt an einem feuchten und grauenhafte Orte, iſt von dicken, hölzernen Balken aufgeführt, mit zwei Thüren und einem kleinen ſtark vergitterten Fenſter verſehen, und inwendig ungefähr 12 Fuß lang, 6 breit und ebenſo hoch. Da er nicht heizbar iſt, ſo hat hier ſchon Mancher ſein Leben eingebüßt. Wie mögen nun erſt dergleichen Löcher im Mittelalter beſchaffen geweſen ſein!

Die gewöhnliche Beſchäfftigung der Novizen war allerdings ſehr geeignet, dieſelben zum Vieh zu machen. Ihre wiſſenſchaftlichen Beſchäfftigungen beſtanden darin, daß ſie ascetiſche Schriften oder das Brevier leſen mußten, woraus allerdings ſehr viel Weisheit zu holen war! Dann mußten ſie ſich im Schweigen und im Niederſchlagen der Augen, kurz, in der Heuchelei üben. Wer zu unrechter Zeit den Mund aufthat, mußte eine Zeitlang ein Pferdegebiß im Munde tragen, und wer ſeine Augen zu viel umherſchweifen ließ, erhielt Scheuklappen oder eine Brille.

Ferner war es das Geſchäft der Novizen zu läuten, die Gänge, Treppen, ja ſelbſt die Abtritte zu fegen. Wer verſchlief, der mußte mit der Matratze oder mit dem Nachttopfe am Halſe erſcheinen, oder im Sarge ſchlafen.

Digitized by Google

Holz, Licht und Wasser herbeischleppen, gehörte ebenfalls zu ihren Verrichtungen, und außerdem mußten sie noch im Chore singen bis zur äußersten körperlichen Erschöpfung! — Dabei fehlte es nicht an allerlei Kreuzigungen des Fleisches. Sie mußten in der größten Hitze dursten, bis sie fast verschmachteten, den Abspülicht der Geschirre als Suppe essen, oder, wenn sie hungrig waren, mit jedem Löffel voll Speise eine Leiter hinaufsteigen, und durften ihn erst dann in den Mund stecken, wenn sie oben angelangt waren und noch etwas darin war.

Zu Meran in Tyrol mußte 1747 an einem Feste ein Kapuziner-Noviz, der Sohn eines Grafen, drei Stunden lang gebunden an einem Kreuze hängen und fortwährend rufen: „Erbarmen mir großem Sünder!" — Er hatte einen Krug zerbrochen!

Fischingen, in welchem der, wenn ich nicht irre, jetzt in Bern lebende, obengenannte ehemalige Guardian Ammann von seinem siebenten bis zum vierzehnten Jahre war, stand in dem Rufe, eines der sittenreinsten und vorzüglichsten Klöster in der Schweiz zu sein, und welche Nichtswürdigkeiten gingen hier vor!*)

Die lüderlichen Patres lebten unter einander wie Hund und Katze, und einer suchte dem andern auf jede Weise zu schaden. Ammann wurde von einem seiner Lehrer so lange mit einem schweren Lineal auf die Fingerspitzen geschlagen, bis Blut herausspritzte und die Hände ganz dickgeschwollen waren. Dann mußte er in einem offnen Gange mitten im Winter zwei Stunden auf dem kalten Ziegelboden sitzen, und warum? — Weil er von einem andern Lehrer nichts Böses zu sagen wußte. — Mönche sind nur

*) Oeffnet die Augen, ihr Klöstervertheidiger u. s. w. von F. S. Ammann. 7. Aufl. Bern, bei C. A. Jenni, Sohn. 1841. Ein höchst lesenswerthes Schriftchen, welches nur wenige Groschen kostet.

Digitized by Google

eins in ihrem Hasse gegen die Weltgeistlichen, aber diese hassen sie gründlich.

Ein in diesen Tagen erschienenes Buch *), von dem ehemaligen Benedictiner zu Rom, Raffaele Ciocci, enthält über die Behandlung der Novizen und über die Klosterverhältnisse so entsetzliche Thatsachen, daß sich beim Lesen derselben die Haare sträuben. Der Unglückliche wurde durch seine, von den Geistlichen ganz umgarnten Eltern gezwungen, ins Kloster zu gehen, und hatte hier Schreckliches zu leiden, bis es ihm endlich 1842 gelang, nach England zu fliehen, wo er jetzt noch lebt.

Interessant ist, wie den Knaben schon von Jugend auf unter dem Schleier der Religion der bitterste Haß gegen die Protestanten in das Herz gepflanzt wird. Diese, lehrt man, beteten den Mammon als Gott an und glaubten nicht an Christum; täglich kämen bei ihnen Fälle vor, wo einer den andern todtschlüge; die Römisch-Katholischen, die in ihre Länder kämen, würden zum Tode verurtheilt: sie hätten keine Gesetze, sondern lebten fortwährend in einem anarchischen Zustande.

Wenn ein Novize Vernunft zeigte, dann war es um ihn gethan, dann hatte er die schrecklichsten Qualen zu erdulden. Man wandte alle möglichen Mittel an, den rebellischen Geist des Knaben durch Einwirkungen auf die Sinne zu brechen, was bei vielen zum Wahnsinn führte. Ciocci fand einst nach einer schrecklichen Predigt in seiner Zelle ein grinzendes Todtengerippe und ein anderes Mal ein scheußliches Gemälde des jüngsten Gerichts, welches mit vielen

*) Ungerechtigkeiten und Grausamkeit der römischen Kirche im neunzehnten Jahrhundert. Erzählung von Raffaele Ciocci. Altenburg bei Pierer.

Digitized by Google

Lichtern beleuchtet war. Wenn solche Mittel nicht fruchten wollten, dann folgten die grausamsten körperlichen Züchtigungen*).

Weiter unten, wenn ich von den Folgen des Cölibats in den Klöstern rede, wird sich zeigen, welchen schändlichen Verführungen die unter der Leitung der Mönche stehenden Knaben ausgesetzt sind, und ein jeder Vater wird daraus erkennen können, wie höchst gefährlich es für seine Kinder ist, wenn er diese in Klosterschulen unterrichten läßt.

Wozu auch Geistliche in der Erziehung? Haben die Wissenschaften nicht längst aufgehört, ein Monopol des geistlichen Standes zu sein? Der größte Theil der Geistlichen, mögen sie nun Katholiken, Lutheraner oder Reformirte heißen, sind beschränkt, und die es nicht sind, müssen es scheinen, weil davon ihre Existenz abhängt. Die unter ihrer Leitung erzogenen Knaben saugen von Jugend auf eine Menge falscher Ansichten und Vorurtheile ein, die sie dann ihr ganzes Leben lang wie eine Sklavenkette mit sich herumschleppen, und die ihnen vielfach in ihrem Fortkommen hinderlich sind. Man nehme die Erziehung aus den Händen der Geistlichen, verschone die zu Lehrern bestimmten Männer mit dem Studium der Theologie (und auch der Pedanten bildenden Philologie) und die nächste Generation wird ein anderes, thatkräftigeres Geschlecht sein!

Den Mönchen verdanken wir, sagen die Klostervertheidiger weiter, die Erhaltung der Kunst und der Wissenschaften, wie auch die der meisten alten Klassiker. Daran ist allerdings etwas Wahres, und be-

*) Mancher der Leser wird sich vielleicht wundern, daß ich bis jetzt noch gar nicht von der Geißel gesprochen habe, die in der Klosterwelt eine so große Rolle spielte. Dies geschah indessen nicht aus Versehen, sondern absichtlich, da das ganze nächste Buch den Geißlern und Geißelbrüderschaften gewidmet ist.

Digitized by Google

sonders waren die Benedictiner dafür thätig; aber eine andre Frage ist es, ob sich nicht ganz ohne Mönche, ja ganz ohne Christenthum, Künste und Wissenschaften weit frühzeitiger und weit herrlicher entfaltet haben würden.

Die Griechen dienen uns heute noch in manchen Zweigen der Kunst als unerreichte Muster, und sind jemals die Wissenschaften bei uns so ins Volk gedrungen, wie bei ihnen? — Alle diese herrlichen Resultate wurden ohne Mönche erzielt, und eine Thatsache ist es, daß die Wissenschaften in Europa erst anfingen recht aufzublühen, als das Mönchswesen begann abzusterben. Ja noch mehr, sind nicht noch heut zu Tage die Heimathländer der Pfaffen und Klöster in Bezug auf Wissenschaften so gut wie Null?

In der Malerei und in der Bildhauerkunst leisteten die Mönche noch das meiste, die Baukunst auch nicht zu vergessen; allein welche nichtswürdige Geschmacklosigkeit herrscht nicht in den Erzeugnissen der erstgenannten Künste! — Nein, die Mönche verpfuschten die Kunst ebenso, wie sie die Religion verpfuschten. Einige technische Fertigkeit mochten sie allenfalls erlangen; aber bei der Composition der Gemälde wie der Skulpturen war ihnen überall ihre Unwissenheit im Wege, und sie brachten Dinge hervor, die an Abgeschmacktheit nicht ihres Gleichen finden. Wer alte Gemälde betrachtet hat, besonders solche, die aus Mönchshänden hervorgingen, wird mir Recht geben.

Von den unendlich vielen Beispielen mönchischer Geschmacklosigkeit und Bornirtheit, wie sie sich in Gemälden äußert, nur zwei. In Erfurt befand — oder befindet sich vielleicht noch — ein Gemälde, welches die Transsubstantiation verherrlichen soll. Die vier Evangelisten werfen kleine Papierchen mit den Worten: „Das ist mein Leib," in eine Handmühle; die vier großen Kirchenlehrer

Digitized by Google

halten einen Kelch unter, und das Jesulein fährt geschroten aus der Mühle in den Kelch!

An einem andern Orte befindet sich eine Darstellung von dem Opfer Abrahams. Isaak knieet kläglich auf dem Holzstoß, und sein Vater setzt ihm eine — Pistole auf die Brust. Der Hahn ist gespannt, und man sieht, der fromme Erzvater will eben abdrücken; man zittert, aber oben in den Wolken schwebt schon der Erretter, ein Engel, der so geschickt aus seiner Höhe herunterp..., — daß er dadurch das Pulver auf der Pfanne naß macht!

Den Mönchen verdanken wir auch die Schauspiele, rufen die Klosterfreunde! — Nun, auf diesen Ruhm werden die frommen Männer, denen die Schauspiele ein Greuel sind, eben nicht sehr stolz sein, aber die Sache hat ihre Richtigkeit. Unsere Schauspiele gingen allmählich aus den sogenannten Mysterien hervor, welche in den Klöstern aufgeführt wurden; aber Shakespeare, Lessing, Schiller und Konsorten haben sie vollkommen verpfuscht!

In diesen Klosterschauspielen erreicht die Mönchsdummheit ihren Gipfelpunkt, und wer einmal recht von Herzen lachen will, der suche sich dergleichen Machwerke zu verschaffen, und wer es nicht kann, der lese das vortreffliche Werk von Karl Julius Weber, die Mönchere i. Der treffliche Mann ist jetzt todt, aber wenn er sich noch um die Erde bekümmert, so wird er sich gewiß darüber freuen, daß ich mir in diesem Büchelchen seine fabelhafte Belesenheit zu nutz gemacht habe.

Ein Lieblingsthema der Mönche scheint die Schöpfung gewesen zu sein, denn sie wurde sehr oft dargestellt, und höchst erbaulich ist es, wenn Gott, der im Schlafrock, mit Brille und Perrücke erscheint, von Adam auf den Knieen darum gebeten wird — erschaffen zu werden.

Noch spaßhafter sind die Passionsschauspiele. In einem

Digitized by Google

dreiaktigen, welches 1782 unter dem Titel: „die Sündfluth“ in Ingolstadt aufgeführt wurde, klagt Gott Vater über das sündige Leben der Menschen:

Ist das o Mensch! das Leben dein!
Der Henker soll Gott Vater sein,
Es thut mich bis in Tod verdrießen,
Daß ich euch Schweng'l hab' machen müssen —

Neptun und Aeolus bieten nun Gott ihre Dienste an, das sündige Geschlecht zu vertilgen, und Ersterer sagt höchst ärgerlich:

Thut länger Ihr so barmherzig sein,
So schlagens uns noch in d' Fressen n'ein,
Ein Exempel müßt Ihr statuiren,
Sonst thun's einem noch in's Haus hofiren.

Endlich ist die Arche fertig und zum Abfahren bereit. Der Engel trinkt mit Noah eine Flasche Wein, dieser geht endlich in die Arche, der Engel schiebt den Riegel vor, und nun geht das Donnerwetter, das Regnen und der Sturm los, daß die Menschen in der Luft umherfliegen.

Als endlich die Geschichte zu Ende ist und Noah opfert, spricht Gott:

Potz Element was riecht so süß,
Das ist zu meiner Ehre gewiß.
Zum Zeichen, wie ich dir gewogen,
Nimm um den Hals den Regenbogen.

Fama posaunt dies nach allen vier Winden in einer herrlichen Arie aus:

Das bleibt der Welt nun immer kund,
Geschlossen ist der Gnadenbund,
Pum, Pum, Pumpidipum Pum!

In einer Passionskomödie, die in einem schwäbischen Kloster aufgeführt wurde, tritt Judas zu den versammelten Pharisäern:

Digitized by Google

J. Gelobt sei Jesus Christ! ihr lieben Herrn!
Ph. In Ewigkeit! Judas, was ist dein Begehr'n?
J. Ich will euch verrathen Jesum Christ,
Der für uns am Kreuz gestorben ist.

Dümmeres Zeug kann wohl nicht leicht in vier Zeilen gesagt werden!

Besonders stark in derartigen Schauspielen waren die Herren Jesuiten, wenn sie sich auch von solchen offenbaren Dummheiten mehr frei erhielten. Ein sehr schönes und originelles Stück ist des Paters Sauter „Genius der Liebe", und ein Theaterdirector könnte heut zu Tage, wo die Jesuiten Mode sind, Glück damit machen, wenn er diese Oper auf die Bühne brächte!

Heilige Jungfrauen (aus meinem zweiten Kapitel) bringen dem Genius Gaben der Liebe in goldenen Schalen. Der Genius singt:

G. Nun! was bringt mir, lieben Bräute,
Euer Galantismus heute?
St. Lucia. Herr! dir zum süßen Augenschmaus,
Stach ich mir selbst die Augen aus.
St. Euphemia. Für dich, o Herr, zur Morgengab,
Schnitt ich mir Nas' und Lefzen ab.
St. Apollonia. Viel weißer als das Elfenbein,
Siehst du hier Zähne, Jesus mein!
St. Magdal. Ich bringe dir zum Opfer dar,
Meine schöne blonde Haar,
Nimm auch von mir verschreiten Musch
Den rothen und den weißen Tusch.
Chor. Pupillen,
Mammillen,
Und Zähne schneeweiß!
Jungfräuliche Haar,
Nasen und Lefzen und mehr solche Waar
Steh'n, heilige Liebe! hier alle dir preiß!

Digitized by Google

Die Prozessionen sind auch eine Erfindung der Mönche, und ihr seltsamer Geschmack verwandelte sie in die abenteuerlichsten und lächerlichsten Possenspiele, die man sich denken kann. Besonders bunt und toll waren die am Charfreitage und am Frohnleichnamsfeste. Alle Personen aus dem alten und neuen Testament erschienen im entsprechenden Kostüm, — versteht sich, nach mönchischer Anordnung — im Zuge. Wie im wilden Heer wirbelte der tollste Maskenzug, Menschen und Thiere durcheinander, die Straßen entlang. Beim Mainzer Carneval sieht man nicht so abenteuerliche Figuren, und jede Gruppe sang ihr eignes Lied, so daß dem Zuschauer schwindlich wurde. Nahm er aber nicht andächtig den Hut ab, oder unterstand er sich gar zu lachen, dann konnte es ihm übel ergehen, denn die Geistlichen ermahnten selbst von den Kanzeln herab, die Spötter zu züchtigen.

Noch unter Karl Theodor predigte der Karmeliter J. Damascenus in München: „Liebe Christen, morgen ist Prozession. Ihr werdet da an vielen Fenstern Freimaurer und Freidenker sehen — Unchristen, die unsr'er spotten. Waffnet euch mit dem Eifer des Herrn, greifet nach Steinen und werfet sie nach ihnen.“ Karl Theodor, anstatt den Eiferer zu bestrafen, — ließ ihm sein Wohlgefallen an seinem Eifer zu erkennen geben! — —

Diese Prozessionen endeten gar häufig mit Lüderlichkeiten und Saufereien, wenn sie nicht schon damit begannen. Engel, Apostel und Teufel soffen sich gemeinschaftlich voll, und der Bauernlümmel, der Christus vorstellte und der gewöhnlich der Dümmste war, kam meistens betrunken ans Kreuz und fing an zu extemporiren! Ein solcher Christus, den ein nicht ganz klar sehender Kriegsknecht mit der Lanze etwas zu derb in der Seite kitzelte, anstatt die mit Blut gefüllte Schweinsblase zu treffen, schrie ganz erbost:

Digitized by Google

„Hol mich der Teufel, Arm und Bein schlag ich Dir entzwei, wenn ich herunter komme!“

Wäre ich in Pfaffenkünsten erfahren, so müßte ich nun die Augen gen Himmel aufschlagen und mit einem frommen Seufzer diesen „Mißbrauch des Heiligsten“ beklagen und an diese Erzählungen meine ernsten Betrachtungen knüpfen! Aber du lieber Himmel, ich bin kein Heiliger und muß ehrlich gestehen, daß mich diese Sachen weit mehr amüsiren, als empören. Bei dem, was nachfolgt, da ist es freilich umgekehrt!

Da wir aber nun einmal bei der spaßhaften Seite der Mönche-rei sind, die ich bei Charakteristik derselben nicht unbeachtet lassen durfte, so mögen diejenigen Leser, welche sich vielleicht daran ärgern, diesen Kelch auf einmal leeren. Ich verspreche es kurz zu machen, denn wollte ich dies Thema ausspinnen, so würde ein ganz besonderes Buch daraus werden.

Wer hätte nicht schon von den berühmten Predigten des Paters Abraham a Santa Clara gehört! Sie sind erst kürzlich in einer neuen Auflage zum Amusement der Ketzer erschienen, und darum will ich mich bei ihnen nicht lange aufhalten. Diese Predigten, die oft die originellsten und seltsamsten Vergleiche und Wendungen enthalten, hatten seiner Zeit auf das Volk eine große Wirkung. Aber wer müßte nicht bei folgender Stelle lachen, womit er einst eine Predigt über den Ehebruch schloß:

„Ja, ja! es giebt so verdorbene Männer, daß sie diesem Laster nachrennen, und wenn sie zu Hause die schönsten Frauen haben! Wie gerne würden wir, was uns betrifft, die Stelle dieser Männer vertreten!“

Einer der seltsamsten Kanzelredner war der Mönch Cornelius Adrianson zu Brügge in Flandern, der in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts sein Wesen trieb und auf das Volk einen

Digitized by Google

bedeutenden Einfluß ausübte, indem er den Haß gegen die Reformirten zu immer helleren Flammen anfachte. Er sprach, was ihm gerade in den Mund kam, und das war denn häufig sehr — niederländisch.

Einst verglich er des Himmels Süßigkeit mit — Hammelfleisch und weißen Rüben, welches Gericht er wahrscheinlich sehr gern aß. Der Rath der Stadt konnte es ihm nie recht machen, und er schimpfte über ihn ganz öffentlich von der Kanzel, so daß ihm endlich das Predigen untersagt wurde. Eine Rede gegen den Rath schloß er mit einer neuen Beschuldigung und bereitete auf diese vor mit den Worten: „Nun noch eine Klette an seinen H.....!" — Diesen Pater Cornelius werden wir im nächsten Buch noch genauer kennen lernen, wenn ich von dem Mißbrauch des Beichtstuhls und von den Geißelbrüderschaften rede.

Eine noch größere Wirksamkeit auf das dumme Volk, als Adrianson und Abraham a Santa Clara, übte der kurz vor der Revolution in Neapel verstorbene Pater Rocco aus. Dieser sagte dem Könige Ferdinand die derbsten Wahrheiten, und man durfte ihn nicht hindern, denn in seiner Hand lag das Schicksal Neapels. Alle Lazzaroni zitterten, wenn er den Mund aufthat, und Niemand wagte eine Miene zu verziehn, wenn er auch die lächerlichsten Dinge vorbrachte.

Einst jagte er einen Marktschreier von seiner Bühne herab, trat an seine Stelle, hielt das Kreuz in die Höhe und rief mit einer Donnerstimme: „Dies ist der wahre Policinello!" Alles zitterte, und nun hielt er eine furchtbare Strafpredigt den Ehebrecherinnen über den Text: und Alexanders Bucephalus ließ Niemand aufsitzen als seinen Herrn und übertraf die Menschen an Tugend. „Ich will sehen," sprach er, „ob eure Sünden euch leid sind. Wem es mit der Buße Ernst ist,

Digitized by Google

der hebe die Hand in die Höhe" — alle Hände fuhren in die Höhe. — „Nun heiliger Michael, der du mit deinem Flammenschwerte am Throne des Ewigen stehest, haue alle die Hände ab, die sich in Heuchelei erheben," — und alle Hände sanken wie mit einem Schlage wieder herunter. Nun aber begann Rocco erst recht zu donnern und schloß seine Predigt mit der Erzählung eines Traums, dessen Inhalt anstandshalber sich nicht gut mittheilen läßt.

Die katholische Kirche zählt unter ihren Mönchspredigern so viele originelle Leute, daß ich nur einige wenige anführen kann. — Ein Kapuziner hatte sich von einem andern eine Passionspredigt machen lassen. Sie schloß: „Und Christus verschied." Dieser Schluß schien dem Pater doch gar zu dürftig und er fügte noch schnell hinzu: „Nun, Gott sei dem armen Sünder gnädig!"

Der Liebling des Würzburger Publikums am Ende des vorigen Jahrhunderts und der größte Feind der Aufklärung war der 80jährige Kapuziner Pater Winter. Eine Rosenkranzpredigt schloß er einst mit folgender Frage: „Wer sind die Neuerer?" — sehr lange spannende Pause — „Esel sind sie, Amen!"

Ein Franziskaner hielt 1782 bei Einkleidung einer Nonne zu Gmünd eine Predigt, die von ganz Deutschland mit vielem Lachen gelesen wurde. Besonders komisch ist der Schluß: „Nun, geistliche Braut! seien Sie ein junger Affe, der seiner Mutter, der würdigen Frau Oberin, Alles nachäffet — äffen Sie nach dem alten Affen in Tugenden, Kasteiungen und Bußwerken — äffe nach, du junger Affe, ihre Keuschheit, Demuth, Geduld und Auferbaulichkeit! Und Sie, würdige Frau Oberin! gleichen Sie dem alten Bären, der ein ungelecktes Stück Fleisch so lange leckt, bis es die Gestalt eines jungen Bären hat — lecke, du alter Bär, gegenwärtiges geistliches Stück Fleisch so lange, bis es dir vollkommen ähn-

Digitized by Google

lich ist — lecke du auch dein ganzes Convent, sammt allen Kost- und Klosterfräulein! — Lecke, du alter Bär, die sämmtliche Familie der geistlichen Braut und alle hier in dem Herrn Versammelten — zuletzt lecke auch mich, damit wir Alle wohl geleckt und gereinigt den Gipfel der Vollkommenheit erreichen mögen. Amen!"

Eins der originellsten Predigertalente war aber wohl der sogenannte Wiesenpater zu Ismaning in Baiern, der gerade vor hundert Jahren lebte. Seine Rosenkranzpredigt: Der heilige Rosenkranz überg'waltigt d' Höllenschanz, und seine Schwanzpredigt, die bewirken sollte, daß die Bauernburschen sich nicht mehr Sauschwanz schimpften, sondern beim Namen nennten, — sind höchst komisch; das Nonplusultra ist aber folgende Stelle: „Warum, meine Christen, ist gewachsen dem Hund sein Schwanzerl? dem Hund sein Schwanzerl ist gewachsen, damit er wedle und wackle, daß ihm nicht fahren die Mucken ins Loch — wir Geistlichen sind aber die wahren Schwänzerl, wir müssen wedeln und wackeln, damit nicht fahren die Seelen der gläubigen Christen in's Loch des Teufels!"

Von den protestantischen Geistlichen hören wir dergleichen Predigten nun freilich nicht, obgleich noch oft genug närrisches Zeug mit unterläuft. Ich selbst hörte manchmal einen Garnisonprediger in Berlin in poetischer Begeisterung fortwährend in Knittelversen reden, die eben auch nicht die feinsten waren. Unsinn verstehen aber manche der protestantischen Herren Dorfpfarrer zu reden trotz einem Kapuziner, — aber sie reden langweiligen Unsinn! Das ist der ganze Unterschied.

Wenn nun auch einzelne Spötter über solche Mönchspredigten lachten, so waren sie doch von Wirkung auf das Volk und dem Bildungsgrade desselben angemessen. Wäre dies nicht der

Fall geweſen, ſo hätte ſich Luther gewiß nicht dazu hergegeben, in ähnlicher Art zu predigen.

Einſt predigte er über die letzte Poſaune: „So geht es in der Feldſchlacht, man ſchlägt die Trommel und bläſet die Trommete tara-tan-ta-ra — man macht ein Feldgeſchrei Her! Her! Her! der Hauptmann ruft: Hui-Hui-Hui! Bei Sodom und Gomorrha war die Trommete und Poſaune Gottes, da ging es Pumperlepump-Plitz-platz-Schein! Schmier! Denn wenn Gott donnert, ſo lautet es ſchier, wie eine Pauke Pumperlepump — das iſt das Feldgeſchrei und die Taran-tan-tara Gottes, daß der ganze Himmel und alle Luft wird gehen Kir-Kir-Pumperlepump!“ — Nun denke man ſich dazu die Geberden des heftigen Mannes und bewundere die Zuhörer, welche zitterten und bebten und nicht lachten!

Hätten die Mönche weiter nichts gethan, als ſchlechte Schauſpiele aufgeführt und verrückte Predigten gehalten, nun dann könnte man ihnen ihr Daſein allenfalls verzeihen; allein ſie vergifteten das Volk, indem ſie ihm Laſter einimpften, die in den Kloſtermauern entſtanden und dort die größten Schandthaten und Niederträchtigkeiten hervorbrachten, die in der „Welt“ ſicher ſehr ſelten vorkommen und dann mit dem Tode oder mit den entehrendſten Strafen beſtraft werden.

Wer von den Kloſtergeiſtlichen nichts weiter kennt, als ihre Lächerlichkeiten, der iſt gar leicht geneigt, ſie für harmloſe Dummköpfe zu halten; wer aber tiefer in das Kloſterleben hineinſieht, der entſetzt ſich vor der Bosheit und Verworfenheit dieſer frommen Herren, die in den echt katholiſchen Ländern noch heute den allergrößten Einfluß haben.

Beabſichtigt man einen Stand zu beſchimpfen, ſo kann man dies auf die leichteſte Weiſe thun, wenn man einige nichtswürdige

Digitized by Google

Mitglieder desselben — denn welcher Stand hätte solche nicht! — heraushebt und ihre Nichtswürdigkeiten erzählt. Aber dessenungeachtet kann der ganze Stand doch ein sehr ehrenwerther sein, und ein solches Verfahren ist heimtückisch und wenig ehrenhaft. Wenn ich nun aber trotz dieses Ausspruches auf ähnliche Weise verfahren muß, so zwingt mich die Nothwendigkeit dazu. Ich wähle nicht einzelne, ganz besondere Niederträchtigkeiten, die von Mönchen begangen wurden, aus, weil ich eben keine anderen finde, sondern weil ich doch aus den unzähligen Beispielen nothwendig einige anführen muß!

Wo die Mönche zu Hause sind, da giebt es fast kein Bürger- und Bauernhaus, wo nicht ein Pater der Hausfreund ist. Kommt der heilige Mann, dann lecken ihm die Alten die schmuzigen Hände, und die Kinder liegen auf den Knien, bis er seinen Segen ertheilt hat. Das Beste wird nun dem geehrten Gaste vorgesetzt, und wenn die Leute auch zu arm sind, sich selbst ein Glas Wein zu gönnen, so ist doch gewiß eins für den heiligen Mann bereit. Er läßt es sich gut schmecken, denn die armen Leute würden es ja für Verachtung auslegen, wenn er ihre Gaben verschmähte! Welch Gesicht schneidet er aber, wenn das gewöhnliche Glas Wein oder seine Lieblingsspeise fehlen!

„Was die Töchter der Luft den Wüstlingen der Welt, das waren die Mönche den Betschwestern und den Stillen im Lande," denn diese Herren haben Tugenden, welche Frauen zu schätzen wissen, und sind — verschwiegen. Vor einem solchen heiligen Manne brauchen sie sich ihrer Sündhaftigkeit nicht zu schämen, denn die Beichte zwingt sie ja, die geheimsten Sünden zu sagen. Diese Beichte wird daher von den Mönchen sehr heilig gehalten. Denjenigen, der das Beichtgeheimniß verletzt, treffen die schrecklichsten Strafen und selbst von den weltlichen Gerichten, und das ist ganz

Digitized by Google

in der Ordnung. — Das Gericht in Toulouse ließ 1579 einen Priester enthaupten, welcher einen ihm in der Beichte anvertrauten Mord der Behörde anzeigte. Der Mörder blieb unbestraft. Man geräth in Verlegenheit, wie man über dieses Urtheil urtheilen soll!

Mönche sind aber nicht allein sehr liebevolle, sondern auch höchst bequeme Hausfreunde. Mag ein junger Bursch ein junges Mädchen gern, dann braucht er sich nur an seinen Herrn Pater zu wenden, dann wird sich schon die Sache machen. Mit der kleinen Sünde wird es sich ja schon finden, denn der fromme Herr hat einen Ueberfluß an Absolution, und wenn man noch so oft sündigte, eine Beichte — und man ist wieder rein, wie ein neugebornes Kind! Man glaube daher ja nicht, daß die Beichte dazu beiträgt, die Sittlichkeit zu befördern, — wie einige Herren in Preußen gern glauben machen möchten, — die Scham ist bald überwunden, die Kirchenstrafen sind leicht getragen, und so wird die Beichte vielmehr ein Grund zur größeren Sittenlosigkeit!

Die Folgen des Cölibats zeigten sich bei den Mönchen auf eine noch widerlichere Weise, als bei den Weltgeistlichen, die durch ihren Verkehr mit den Menschen doch noch Gelegenheit fanden, den Geschlechtstrieb auf eine natürliche Art zu befriedigen. Die strenge Zucht in vielen Klöstern erschwerte dies aber den Mönchen sehr, und so nahmen denn bei ihnen unnatürliche Laster auf eine schaudererregende Weise überhand. Die zahlreichen Verbote, keine weiblichen Thiere in Mönchsklöstern und keine Schooßhündchen in Nonnenklöstern zu leiden, sprechen laut genug dafür, welche Wege der unterdrückte Geschlechtstrieb aufsuchte!

Die ascetische Lebensweise, die schwächende Diät und der häufige Genuß der Fische trugen sehr viel dazu bei, den „Fleischesteufel" mehr gegen die Mönche als gegen andere Menschenkinder auf-

Digitized by Google

zureizen; und ich sehe eigentlich nicht ein, warum nicht statt des Cölibatgesetzes ein anderes gegeben wurde, welches alle Knaben, welche sich dem Klosterleben widmeten, zur Kastration verurtheilt. Dann würden sie Ruhe haben und nicht durch fleischliche Anfechtungen in ihren frommen Betrachtungen gestört werden.

Uebrigens ist dieser Gedanke kein Originalgedanke; es gab schon längst vor mir Leute, welche ihn praktisch ausführten. Der Ritter Bressant de la Rouveraye, empört über die scandalöse Prozession, welche zur Feier der Bluthochzeit in Rom veranstaltet wurde, gelobte alle Mönche zu combabisiren, die ihm in die Hände fielen. Wie ein Indianer die Scalpe seiner Feinde, so trug der grimmige Ritter die für die Erfüllung seines Gelübdes zeugenden Trophäen an seinem Wehrgehänge. — Iphauer Bauern, welche das Kloster Birkling in der Grafschaft Kastell zerstörten, nahmen mit den erwischten Mönchen dieselbe Operation vor.

Die in den Klöstern herrschende Sittenlosigkeit übertrifft die kühnste Phantasie. Um die Folgen derselben zu verbergen, wurden sehr häufig die Mittelchen der Klosterapotheke in Anspruch genommen, und manches gefallene Mädchen blieb durch ihre Hülfe in den Augen der Welt eine Jungfer; aber auch mancher Ehemann verschwand durch sie.

Ammann — die Geschichte spielt also noch in unserer Zeit — kennt einen Pater, der einem Mädchen in Rapperswyl, das von ihm schwanger gewesen sein soll, einen Trank zum Abtreiben gab. Der Vorgesetzte war davon genau unterrichtet; aber er hielt es „zur Ehre der Geistlichkeit" nicht für angemessen, davon viel Aufhebens zu machen.

Mönche und Nonnen lebten in der innigsten Vertraulichkeit und schienen der Meinung, daß sie nur dazu geschaffen wären, sich einander zu ergänzen. Bebel wollte ein Nonnenkloster kennen,

Digitized by Google

in welchem nur eine keusche Nonne gewesen, — die nämlich noch kein Kind gehabt hatte.

Das Kinderbekommen war die Schattenseite des Nonnenlebens, aber die frommen Vestalinnen wußten sich zu helfen. Das Mittel war sehr einfach, sie brachten die Kinder um. Bei Abbrechung des Klosters Mariakron fand man „in den heimlichen Gemächern und sonst — Kinderköpfe, auch wohl ganze Körperlein versteckt und vergraben", und der Bischof Ulrich von Augsburg erzählt, daß Gregor I., der auch sehr für den Cölibat eingenommen gewesen, davon zurückgekommen sei, als einst aus einem Klosterteiche sechstausend Kinderköpfe herausgefischt wurden. Diese Zahl wird aber wohl einem Irrthum ihren Ursprung verdanken, ähnlich dem, welcher die 11000 heiligen Jungfrauen hervorbrachte.

Als Kaiser Joseph diese Wiedehopfnester ausnahm, fragte er einst einen Prior: Wie stark sind sie? — „Zweihundert, Ew. Majestät." — Wie? — „Ja, Ew. Majestät, wir haben aber auch vier Nonnenklöster zu versehen." — Der Kaiser drehte dem offenherzigen Prior den Rücken, um ihm sein Lachen zu verbergen.

Die Aebtissinnen waren aber auch auf das Freundlichste für ihre Freunde, die Mönche, besorgt. Kranke Nonnen wurden nicht aufgenommen, ja nicht einmal solche, die einen übelriechenden Athem hatten. Was dieser aber der Heiligkeit für Hindernisse in den Weg legt, kann ich nicht wohl begreifen, für die Unheiligkeit ist er aber allerdings höchst unbequem und bei Eheleuten, wenn ich nicht irre, ein Grund zur Scheidung.

Nichts ist possierlicher — erzählt Ammann — als wenn sich die Nonnen die körperlichen Gebrechen ihrer geliebten Patres vorwerfen; dies erinnert an andere Häuser, die keineswegs der Keuschheit geweiht sind, und viele Geschichtschreiber aus der Zeit der päpst-

Digitized by Google

lichen „babyloniſchen Gefangenſchaft" ſagen auch wirklich geradezu: „Von Nonnen kann man aus Scham gar nicht ſprechen; ihre Klöſter ſind H....häuſer, und ein Mädchen, das den Schleier nimmt, thut daſſelbe, als ob ſie ſich für eine H... erkläre."

Schon die Synode zu Rouen (um 650) ſah ſich genöthigt, das Geſetz zu erlaſſen: daß Nonnen, die mit Geiſtlichen oder Laien Unzucht getrieben, durchgeprügelt und ins Gefängniß geworfen werden ſollten.

Robert von Abriſſel, ein ſehr heiliger Mann, brachte die Nächte bei Nonnen zu, um ſeine Stärke zu prüfen in der — Tugend der Enthaltſamkeit. Sehr vernünftig war es von ihm, daß er ſich zu dieſer Probe immer die allerſchönſten Nonnen ausſuchte. Siegte er, dann war die Sache um ſo verdienſtlicher, und unterlag er, nun dann lohnte es doch auch der Mühe.

Bebel, den ich ſchon mehrmals nannte, iſt ſehr reich an ſpaßhaften Anekdoten von Mönchen und Nonnen. Zwei mögen hier einen Platz finden.

Ein Mönch, der in einem Nonnenkloſter einkehrte, wurde von den Nonnen auf das Freundlichſte aufgenommen und bewirthet. Er ſprach ſo viel von Tugendſinn, Gottesfurcht und Züchtigkeit, daß ihn die Nonnen für ein Muſter der Enthaltſamkeit hielten und ihm ſogar in ihrem eigenen Schlafſaal ein Bett anwieſen.

Mitten in der Nacht fing der Mönch plötzlich an zu ſchreien: Ich mag nicht! ich mag nicht! Man kann ſich denken, wie die Nönnchen die Ohren ſpitzten und wie ſie herbeiliefen, um ſich nach der Urſache des ſehr verdächtig klingenden Ausrufs zu erkundigen.

Der Schalk erzählte ihnen nun, daß ihm eine Stimme vom Himmel befohlen habe, ſich zu der jüngſten Nonne ins Bette zu legen.

Digitized by Google

denn sie beide wären dazu ausersehen, einen Bischof hervorzubringen; er aber wolle nicht.

Die frommen Nonnen waren hocherfreut, wußten ihn zum Gehorsam gegen Gottes Stimme zu bekehren und führten ihn endlich an das Bette der glücklichen Schwester. Als diese einiges Bedenken fand, erklärten sich sogleich alle Uebrigen bereit, ihre Stelle zu vertreten, so daß sie sich bestimmen ließ und den Mönch zu sich nahm. — Das Resultat war aber — eine Tochter! Diese konnte freilich nicht Bischof werden, und als man nun den Mönch zur Rede stellte, schob er den mißrathenen Bischof darauf, daß die Nonne nicht freiwillig gekommen wäre.

Einen ähnlichen Streich spielte den Nonnen der Pförtner ihres Klosters, welcher den sonderbaren Namen Omnis mundus führte. Während einer Nacht kroch er in die Feuereſſe und brüllte durch ein großes Rohr in den Kamin ihres Schlafsaals: „O ihr Nonnen, höret das Wort Gottes!" Die Nonnen zitterten und zagten; als sie aber in der andern Nacht wieder dieselbe Stimme hörten, fielen sie alle nieder, denn sie meinten, ein Engel spräche zu ihnen, und sangen: „O Engel Gottes, verkünde uns deinen Willen!"

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten: „Haec est voluntas Domini ut Omnis mundus inclinet vel supponat vos!" — Was bedeutet dieser Orakelspruch? fragten sich die Nonnen und kamen bald dahin überein, Gott wolle, daß der Pförtner Omnis mundus bei ihnen schlafe, woraus wohl ein Bischof oder gar ein Papst entstehen sollte.

Der schlaue Pförtner wurde gerufen. Er fügte sich, und die Aebtissin, welche zuerst mit ihm allein blieb, sang beim Hinausgehn: „Wie sehr freut mich das, was mir gesagt worden ist." Nun kam die Priorin an die Reihe; diese sang: „Herr Gott, dich loben wir!" Die dritte Schwester: „Der Gerechte wird sich im

Digitized by Google

Herren freuen", und die vierte: „Lasset uns alle fröhlich sein." Aber nun hatte das Latein des Pförtners ein Ende, und als er davonlief, schrien ihm die übrigen Nonnen nach: „Wann erhalten wir denn nun den Ablaß!*)

Aber nicht immer kam ein reisender Mönch, und nicht jedes Nonnenkloster hatte einen brauchbaren Pförtner, aber das Verlangen nach Liebe war da und wollte gestillt sein. Viele behalfen sich so gut es ging, aber was wollte das sagen? Einige verliebten sich in Jesus und schwärmten so lange mit ihm, bis sie sich wirklich einbildeten, von ihm Besuche zu empfangen.

Die Nonne Armelle glaubte wirklich, in der Seitenwunde Christi zu wohnen, und Marie a la Coque erhielt gar von ihm die Erlaubniß, ihr Herz in das seinige zu legen. Dann bekam sie es wieder; aber Christus rieth ihr, wenn sie von der Operation Seitenstechen empfinde, zur Ader zu lassen!

Andere, die nicht so schwärmerisch waren, beschäftigten sich in ihren Gedanken fortwährend mit Männern, und als Abraham a St. Clara einst in einem Nonnenkloster die Beichte hörte, gestanden ihm fast alle Nonnen, daß sie — von Hosen geträumt hätten!

Der fromme Pater war nicht wenig ergrimmt. „Was? ihr wollt Bräute Christi sein?" fuhr er sie an. „Christus hatte keine Hosen, ist euer Bräutigam ohne Hosen, und ihr denkt und träumt von Hosen? Gehet hin in das ewige Feuer, da werdet ihr Hosen sehen, glühende, feurige Hosen, die ihr werdet angreifen und damit spielen müssen" u. s. w.

Neben ihren Träumereien von Männern, Hosen und dergle-

*) Die Einführung der erzwungenen Priesterehelosigkeit u. s. w. von Theiner. Bd. 2. S. 801.

Digitized by Google

chen phantaſtiſchen Dingen verliebten ſich die armen Nönnchen in Ermangelung anderer Liebesgegenſtände in einander, und ich muß geſtehen, daß ich ſie nicht ungern bei ihren unſchuldigen Tändeleien belauſchen würde, denn was Grécourt davon berichtet, erregt allerdings die Neugierde in nicht geringem Grade. Er erzählt ein Geſchichtchen von zwei Nonnen, die ihre Reize bewundern und in ihrer Unſchuld mit dem Roſenkranze meſſen:

— Eh bon Dieu! dit Sophie,
Qui l'aurait cru? Vous l'avez, chère amie,
Plus grand que moi d'un Ave Marie!

Die Nonnen waren überhaupt ein ſeltſames Völkchen, und der Mangel an Männern brachte bei ihnen neben den beklagenswertheſten auch oft höchſt komiſche Wirkungen hervor.

In einem flandriſchen Kloſter fing plötzlich eine Nonne an, in ihrem Bette höchſt befremdliche Bewegungen zu machen. Das hätte am Ende nichts zu bedeuten gehabt, aber die Sache wurde anſteckend, und bald arbeiteten die Nonnen ſämmtlich des Nachts ſo heftig, daß die Bettſtellen knackten. Das Uebel pflanzte ſich in andere Klöſter fort und machte ſo großes Aufſehen, daß die Geiſtlichkeit amtlich einſchritt und mit Weihkeſſel und Wedel in die Klöſter rückte, um die Teufel aus den Nonnen auszutreiben. Wie die Sache endete, weiß ich nicht.

Im 15ten Jahrhundert bekam eine deutſche Nonne den Einfall, eine andere zu beißen. Dieſer gefiel der Spaß und ſie biß wieder eine andere, und ſo fort, bis das Beißen förmlich epidemiſch wurde und ſich mit raſender Schnelligkeit von einem Nonnenkloſter zum andern verbreitete. Bald biſſen ſich alle Nonnen von der Oſtſee bis nach Rom!

In einem franzöſiſchen Kloſter wurde es unter den Nonnen Mode, wie die Katzen zu miauen, und die Sache nahm ſo über-

Digitized by Google

hand, daß es viel Scandal gab. Alle Verbote fruchteten nichts, das Miauen wurde immer ärger. Endlich erhielt eine Compagnie Soldaten den Befehl, in das Kloſter zu rücken und eine der Nonnenkatzen nach der andern über das Knie zu legen und mit Ruthen zu bearbeiten, bis ihnen das Miauen verginge. Es verging ihnen aber ſchon von der bloßen Furcht, und die Execution wurde überflüſſig.

Dieſe Nonnen, beſonders wenn ſie alt und garſtig wurden, konnten aber wahre Teufel ſein, und ihr ganzer Haß traf die jungen und hübſchen Schweſtern. Dieſe wurden mit Argusaugen bewacht, und wehe ihnen, wenn ſie auf dem Umgange mit einem Manne ertappt wurden. Dann vergaßen jene ihre Jugend und begingen oft die empörendſten Grauſamkeiten. Von den unzähligen Beiſpielen will ich nur einige anführen.

Im Kloſter Wattum verliebte ſich eine Nonne in einen Mönch. Solche Liebe war ſelten platoniſch, und dieſe war es auch nicht, denn die Nonne fühlte ſich ſchwanger. Sie verbarg ihre Lage, ſo lange es angehen wollte, dann aber entdeckte ſie ſich ihren Mitſchweſtern. Das hatte ihr ein böſer Geiſt gerathen, denn dieſe ſtürzten über ſie her und überhäuften ſie mit Schmähungen und Schimpfworten. Einige riethen, die Verbrecherin zu ſchinden oder zu verbrennen, andere wollten, daß ſie auf glühende Kohlen gelegt würde!

Nachdem ſich der erſte Sturm gelegt hatte, ließen ſie die erfahreneren Nonnen ins Gefängniß werfen und feſſeln. Hier mußte ſie bei Brod und Waſſer unter fortwährenden Mißhandlungen liegen. Dem Mönche war es gelungen zu entfliehen.

Als die Stunde der Niederkunft heranrückte, bat das arme Geſchöpf flehentlich, man möge ſie aus dem Kloſter entlaſſen, denn ihr Geliebter habe ihr verſprochen, ſie mitzunehmen. Die Nonnen

Digitized by Google

lockten ihr nun nach und nach heraus, daß der Mönch sie auf erhaltene Nachricht an einer bestimmten Stelle in der Nacht und in weltlichen Kleidern erwarten würde.

Diese Entdeckung war den Megären willkommen! Ein handfester Vater, begleitet von einigen andern, begab sich, gehörig verschleiert und mit einem Knittel versehn, an den bezeichneten Ort, und — der arme Mönch wurde ergriffen und im Triumph ins Kloster geschleppt. Hier erwartete ihn und seine Geliebte ein trauriges Schicksal! Das arme Weib wurde von den Nonnen gezwungen, ihn zu entmannen! Dann wurde es wieder ins Gefängniß zurückgeschleppt.

Das arme gequälte Wesen schlief hier einst vom Fasten und Weinen ermattet ein und träumte, oder glaubte zu träumen, daß ein Bischof mit zwei Weibern zu ihr komme, und daß die letzteren bald darauf wieder mit ihrem in glänzende Windeln gehüllten Kinde davon gingen. Als sie wieder zu sich kam, fühlte sie sich ihrer Bürde entledigt. Die Nonnen untersuchten hierauf ihre Brüste, ihren ganzen Leib, berührten und drückten alle Theile desselben, und fanden ihn weder irgendwo verletzt, noch eine Spur von einer Ermordung des Kindes. Die Geschichte wurde nun für ein Wunder erklärt und als solches im Kloster bis auf späte Zeiten den Neugierigen erzählt. Dies trug sich in der Mitte des 12ten Jahrhunderts in England zu.

Doch wir brauchen nicht so weit zurückzugehn, denn noch weit ärgere Schändlichkeiten begingen die Nonnen in neuerer Zeit. — Am Ende des vorigen Jahrhunderts wurden in einem deutschen Staate die Klöster aufgehoben. Der mit der Regelung dieser Angelegenheit beauftragte Commissarius hatte die Nonnen eines Karmeliterklosters aufgefordert, dasselbe zu verlassen. Da seinem Befehle nicht Folge geleistet wurde, so begab er sich selbst in das Klo-

Digitized by Google

ſter und wiederholte der Aebtiſſin und ihren geiſtlichen Töchtern den fürſtlichen Befehl. Zugleich ließ er ſich die nöthigen Nachweiſungen und auch das Perſonenverzeichniß geben. In dieſem waren 21 Nonnen angegeben; aber als er die Verſammelten mit den Augen zählend überlief, konnte er immer nur zwanzig herausbekommen. Er zählte noch einmal, — daſſelbe Reſultat.

Um ſich nun unnütze Mühe zu erſparen, rief er die Perſonen namentlich auf, und ſiehe da, es fehlte die Nonne Alberta. Auf die Frage des Commiſſairs, warum dieſe nicht anweſend ſei, konnte er deutlich bemerken, daß ſämmtliche Nonnen in große Verlegenheit geriethen und die Aebtiſſin mit dem Beichtvater ſehr ſeltſame Blicke wechſelte. Dies veranlaßte ihn, ernſtlich auf das perſönliche Erſcheinen der Nonne zu dringen.

Die Aebtiſſin hatte ſich unterdeſſen gefaßt. Sie ſagte, daß der gegenwärtige Zuſtand der Nonne Alberta ihr perſönliches Erſcheinen unmöglich mache, da ſie gefährlich krank ſei. Der Commiſſair, der aber einmal mißtrauiſch gemacht war und irgend eine Nichtswürdigkeit vermuthete, drang darauf, zur Kranken geführt zu werden, denn er wolle ſie ſehen. Nach vielen Ausflüchten rückte die Aebtiſſin endlich mit dem Geſtändniß heraus, daß die Abweſende in ſo hohem Grade wahnſinnig ſei, daß ſie gewiß Niemanden erkennen, und ein Beſuch ganz nutzlos ſein würde.

Das ganz eigenthümliche und befremdende Benehmen der Nonnen, die blaß waren wie ein Tuch und ſo zitterten, daß ſie ſich kaum auf den Knien halten konnten, veranlaßte den Regierungsbeamten, nach den nähern Umſtänden der Krankheit zu forſchen, und ſo erfuhr er denn, daß der gegenwärtige Kloſterarzt gar nichts von dem Wahnſinn der Nonne wiſſe. Sein Vorgänger habe die Krankheit für unheilbar erklärt, und zur Wahrung der Ehre des Kloſters habe man die Sache geheim gehalten. Seit acht Jahren befinde ſich

Digitized by Google

Alberta in dem beklagenswerthen Zustande. Näheren Aufschluß wollte ihm Niemand geben. Der Regierungsbeamte hielt es aber für seine Pflicht, der Sache auf den Grund zu gehen, und nach ernstlichen Drohungen ließen sich endlich zwei Nonnen dazu bewegen, ihn zu Alberta zu führen.

Sie leiteten ihn treppauf treppab durch eine Menge schmaler Gänge in eine Art von Hintergebäude, bis sie endlich wieder vor einer Treppe stehen blieben. Der Commissair wollte hinansteigen, aber die Nonnen sagten ihm, daß hier die Wohnung der Nonne Alberta sei. Er entdeckte aber nichts, was nur entfernt einem Aufenthaltsort für Menschen ähnlich sah, und war starr vor Erstaunen, als die Nonnen auf einen Bretterverschlag unter der Treppe wiesen, in welchem sich selbst ein Hund unbehaglich gefühlt haben würde.

Aus diesem Verschlage trat ein großes, bleichgelbes Mädchen von etwa 35 Jahren hervor, mit bloßen Füßen und mit halbverfaulten Lumpen nur nothdürftig bekleidet. Die langen schwarzen Haare flatterten unordentlich um ihren Kopf, und aus den tiefen Augenhöhlen blitzte in unheimlicher Glut ein dunkles Augenpaar, dessen Feuer weder Leiden noch Thränen hatten erlöschen können.

Die ganze Gestalt erweckte das tiefste Mitleid. Mit herzzerreißendem Gewimmer warf sich das arme Geschöpf dem Commissair zu Füßen, umklammerte seine Kniee und bat, sie doch nicht wieder so entsetzlich zu geißeln. Als sie aber die theilnehmende Miene des tieferschütterten Mannes sah, bat sie um Rettung und Befreiung.

Ihre Reden waren abgerissen und verwirrt, und man sah, daß die langen Leiden den Geist dieses kräftigen Mädchens gestört hatten. Sie wurde sogleich in das Refectorium gebracht, wohin sie nur ungern folgte, denn der Anblick ihrer weiblichen Henker konnte sie nicht ermuthigen. — Der Commissair befahl sogleich, daß ihr reinliche Kleidung und ein gutes Bett gegeben würden, und ver-

Digitized by Google

ließ am andern Tage in der heftigsten Entrüstung das Kloster, nachdem er die Nonnen mit den schwersten Strafen für die geringste Mißhandlung an Alberta bedroht hatte.

Bald darauf begab sich der Vicepräsident des damaligen Landescollegiums, Graf Th..., mit dem Commissair in das Kloster. Die Lage des armen Mädchens hatte sich aber leider wieder verändert und der Wahnsinn die Oberhand gewonnen. Sie sprach ohne Zusammenhang und gebrauchte eine Menge unflätiger Worte. Die Oberin und die Nonnen konnten ihre hämische Schadenfreude nicht unterdrücken.

Aber der Präsident, der dieses bemerkte, hielt den entarteten Weibern eine Predigt, wie sie dieselbe wohl noch niemals von einem ihrer gefälligen Patres gehört haben mochten und die darum auch einen tiefen Eindruck machte. Dann stieg er mit Alberta in einen bereit gehaltenen Miethwagen und brachte sie in zweckmäßige Pflege.

Diese hatte auch einen guten Erfolg. Die körperliche Gesundheit kam wieder; aber nun zeigte sich an ihr die Hysterie, welche wohl der Hauptgrund ihres Wahnsinns gewesen sein mochte, in einem furchtbaren Grade; ja ihre Begierde nach Befriedigung des Geschlechtstriebes ging so weit, daß sie die sich ihr nähernden Männer mit Gewalt anpackte.

In den lichten Zwischenräumen gab sie Aufschluß über ihre Geschichte. Sie war in W—zb—g*), mitten im schönen Franken,

---

*) Es geschieht nicht aus Schonung, daß ich die Namen nicht ausschreibe, sondern deshalb, weil die Quelle, der ich diese Geschichte entnehme, sie nicht anders angiebt.

Vgl. Gemälde aus dem Nonnenleben, aus den Papieren der aufgehobenen bairischen Klöster verfaßt von Lipowski. Der Fla-

Digitized by Google

geboren, wo ihr Vater ein ziemlich bedeutender Weinhändler war. In seinem Hause waren die Pfaffen willkommene Gäste, und besonders hatten sich die barfüßigen Karmeliter, die in dieser Stadt ein Kloster besaßen, darin eingenistet.

Alberta wurde bald eine auffallende Schönheit; wie es aber besonders schönen Mädchen gar oft zu gehen pflegt, sie hatte keine Neigung zur Häuslichkeit und ließ sich lieber von den Herren den Hof machen. Bald spann sie ein Liebesverhältniß an, welches durch den Reiz des Geheimnisses noch anziehender wurde und damit endete, daß sie ihre Jungfräulichkeit einbüßte.

Ihre Eltern, welche noch mehre Kinder hatten, waren mit ihr sehr unzufrieden und wären sie gern aus dem Hause los gewesen. Unter solchen Verhältnissen fand der Vorschlag der Karmeliter, Alberta in ein Kloster zu schicken, bei ihnen bald Anklang. Alberta, leichtsinnig und bigott dabei, ließ sich durch Schmeicheleien und Drohungen bewegen, ihre Einwilligung zu geben, und wurde in ein Kloster nach N—brg gebracht.

Man empfing sie dort freundlich und behandelte sie auch während des Probejahrs recht gut, denn der Vater hatte versprochen, das seiner Tochter zukommende Vermögen an das Kloster zu zahlen.

Als sie aber die Gelübde abgelegt hatte und sich die Auszahlung des versprochenen Geldes verzögerte, ja sogar die Aussicht bevorstand, daß dieselbe niemals geschehen würde, da mußte es Alberta büßen, welche von den Nonnen schon wegen ihrer Schönheit und ihres Ekels vor allen weiblichen Beschäftigungen gehaßt wurde.

---

gellantismus ꝛc. Aus dem Italienischen des Giovanni Frusta. Leipzig und Stuttgart. J. Scheibles Verlags-Exped. 1834.

Digitized by Google

Mit dem Zuſtande dieſes Mädchens ging unterdeſſen eine traurige Veränderung vor. Das einſame Leben in der Zelle und der Mangel an theilnehmenden Umgebungen war Veranlaſſung, daß ſie fortwährend an ihren Geliebten dachte, von welchem ſie Mönchskniffe getrennt hatten. Die Phantaſie weilt ſo gern bei vergangnen Freuden, beſonders in trauriger Einſamkeit! Dieſe Phantaſien nahmen aber bald eine für ihre Geſundheit bedenkliche Richtung. Sie hatte vom Baume der Erkenntniß gegeſſen, und die veränderte Lebensweiſe trug ſehr viel dazu bei, ihre Sinnlichkeit aufzuregen.

Die Karmeliternonnen dürfen kein Fleiſch eſſen, und ihre Nahrung beſteht größtentheils aus ſtarkgewürzten Mehlſpeiſen und Fiſchen, welche das Blut erhitzen und der Keuſchheit nichts weniger als zuträglich ſind. Alberta ſuchte ihre empörten Sinne durch Mittel zu beſänftigen welche grade das Gegentheil bewirkten, und wurde dadurch in ſolchen Zuſtand verſetzt, daß ſie ſich endlich genöthigt ſah, ſich dem Kloſterarzt zu entdecken. Es war dazu faſt zu ſpät, denn die Hyſterie hatte ſich beinahe zur Mannstollheit (Nymphomanie) ausgebildet.

Vielleicht wurden die Andeutungen des höchſt achtbaren Arztes mißverſtanden, vielleicht reizte auch das Pikante der Sache den Vorſtand des männlichen Karmeliterhoſpitiums, kurz, er und die Oberin kamen dahin überein, daß er es verſuchen ſollte, die Nonne zu kuriren. Er mußte der Oberin aber bald geſtehen, daß er dieſer Kur nicht gewachſen ſei, und rieth nun, es mit der Geißel und häufigen Faſten zu probiren.

Aber das hieß nur Oel ins Feuer gießen. Die arme Nonne ging bei dieſem Kampfe mit ihren Sinnen faſt unter, und die Oberin, anſtatt aufs Neue ärztliche Hülfe herbeizurufen, beſchloß, ſie von allen lebenden Weſen zu entfernen, damit der Ruf des Kloſters nicht leide.

Digitized by Google

Nun brachte man sie in den abscheulichen Verschlag unter der Treppe, gab ihr nicht einmal nothdürftige Nahrung und Kleidung und ließ sie täglich von boshaften Nonnen geißeln, so daß durch die schlechte Behandlung, welche sie acht Jahre lang zu erdulden hatte, ihre Krankheit in Wahnsinn überging. — Alberta wurde nicht wieder geheilt; sie endete ihr Leben in einem Irrenhause.

Von der Lieblosigkeit, mit welcher Kranke überhaupt in den Klöstern behandelt werden, davon hat uns der schon mehrmals erwähnte ehemalige Guardian Ammann folgendes Beispiel erzählt: — „Im Kloster Solothurn litt P. Theophil an einem ungeheuren Leistenbruche so schmerzhaft, daß er verzweifelte. Man legte ihn in einem Zimmer neben der Küche auf einen Strohsack und ließ ihn da zappeln. Niemand besuchte ihn, als der Klosterknecht, der ihm dreimal des Tages das Essen zutrug. Ich habe in den letzten Jahren seines Lebens nie einen Arzt bei ihm gesehn. Seine Unterleibsbeschwerden, das erschreckliche Elend und die gänzliche Verlassenheit mögen ihm sein martervolles Leben unerträglich gemacht haben.

„An einem Tage vor dem Mittagsessen, um 10½ Uhr, war ich noch bei ihm und fand ihn äußerst schwermüthig; es ist aber gewiß, daß er um 11 Uhr noch lebte. Um 11½ Uhr wollte der Klosterknabe die Speisegeschirre bei P. Theophil abholen und fand ihn an der Zimmerdecke aufgeknüpft leblos. Als wir die Anzeige von diesem Unglück hörten, sprangen wir Alle vom Tische auf; ich war der Erste bei ihm und wollte mit einem Messer das Handtuch zerschneiden, an dem er hing, aber P. Guardian Raimund untersagte mir dies, weil es Schade um das Handtuch sei. Man ging lieber langsam zu Werke, weil man keine Rettung des Unglücklichen versuchen wollte. Seine Hände und Füße waren noch ganz warm, und ich verlangte, daß man auf der Stelle einen Arzt herhole, da-

Digitized by Google

mit man die möglichſten Anſtalten zum Wiedererwecken des vielleicht noch nicht Entſeelten treffe. Allein P. Raimund tobte und verbot die Herbeirufung eines Arztes auf's Strengſte, weil es ein erſchreckliches Aergerniß abſetze, wenn es unter die Weltlichen käme, es habe ſich ein Kapuziner erhängt. Keine Bürſte wurde zum Reiben ſeines Leibes angewandt, ſondern man legte den Leichnam ohne Weiteres auf einen Todtenſarg und machte bekannt, P. Theophil ſei an einem Schlagfluſſe (Apoplexie) geſtorben." —

Ein anderes Beiſpiel, wie ſchnell die Pfaffen diejenigen zu expediren wiſſen, die ihnen unbequem oder gefährlich werden, erzählt Raffaele Ciocci.

Don Alberico Amatori, Bibliothekar im Kloſter Santa Croce di Geruſalemme zu Rom, war durch das Leſen der Bibel von vielen Irrthümern und Mißbräuchen der römiſchen Kirche überzeugt worden. Er und funfzehn ihm gleich geſinnte Mönche, darunter Raffaele Ciocci, unterſchrieben eine Eingabe an den Ordensgeneral Nivardi Taſſini, in welcher ſie um Einräumung eines eignen Kloſters baten, wo ſie nach ihrer Ueberzeugung leben könnten.

Alle dieſe Mönche ſchienen mit dem Charakter ihrer Mutter Kirche ſehr ſchlecht bekannt zu ſein, da ſie einfältig genug waren zu glauben, daß ſie auch nur im Entfernteſten daran denken könne, ihre Wünſche zu erfüllen. Der unerhörte Vorſchlag erregte allgemeines Entſetzen! Amatori wurde vor ein Tribunal gefordert, und mit Entrüſtung vernahmen die geiſtlichen Herren, daß er à la Luther die Bibel zur Grundlage des ganzen Kirchenweſens machen wolle. Man gebot ihm Schweigen, um die Sache nicht öffentlich werden zu laſſen, und faßte im Geheimen einen Entſchluß über das Schickſal der ketzeriſchen Mönche.

Der Mönch Stramucci wurde in's Kloſter San Severino in den Sümpfen geſchickt, wo er in Folge der ungeſunden

Digitized by Google

Luft, oder durch anderes Zuthun, nach Verlauf weniger Monate von einem ſtarken Manne in ein Gerippe verwandelt war. Don Andrea Gigli wurde nach Rom berufen. Er war damals ſehr geſund; allein er nahm täglich mehr ab, und nach zwei Monaten wurde er eines Morgens todt im Bette gefunden. — Don Eugenio Ghioni blieb in Rom; aber nach vier Monaten ſtarb auch er, erſt 31 Jahr alt. — Don Marian Gabrielli, ein blühender Jüngling, ſtarb ebenfalls. Alle dieſe Krankheiten nannte man Auszehrung! — Der Abt Bucciarelli, ein Mann von herkuliſcher Geſtalt, ſtarb nach kurzer Krankheit von nur drei Tagen. Der Abt Berti hatte nach zwei Monaten einen „Fieberanfall" und ſtarb nach einer Krankheit von zehn Tagen. — Don Antonio Baldini bekam nach Verlauf von 34 Tagen furchtbare Krämpfe und ſtarb. — Die übrigen ſechs kämpften Monate lang zwiſchen Leben und Tod. Nur Don Alberico und Ciocci blieben lange Zeit von dem geheimnißvollen Todesengel unberührt.

Aber die Rache zögerte nur, ſie ſchlief nicht. Eines Abends nach dem Eſſen bekam Ciocci ſchreckliche Krämpfe im Magen und ein furchtbares Brennen in Bruſt und Gurgel. In einigen Minuten war er ſchwarzgelb im Geſicht, und vor den Mund trat ihm Schaum.

Die herbeilaufenden Mönche ſchrien, daß er beſeſſen ſei, und verſuchten nun ihren abgeſchmackten Hokuspokus, mit Weihwaſſer und Reliquien, wodurch der Kranke, welcher dieſen Unſinn verabſcheute, nur geärgert wurde. Endlich kam ein Arzt, aber nicht der gewöhnliche, ſondern, wie man ſagte, der nächſte, den man habe finden können. Er gab Ciocci eine Arznei, wodurch aber die Schmerzen ſogleich noch bedeutend vermehrt wurden.

Ciocci beſtand nun darauf, daß man den gewöhnlichen Kloſterarzt holen ſolle, der ſein Freund war, und da man wahrſcheinlich hoffte, daß er zu ſpät kommen werde, ſchaffte man ihn auch herbei.

Digitized by Google

Nachdem derſelbe ſich etwas orientirt hatte, betrachtete er die vom erſten Arzt gegebene Arznei, von der noch einige Tropfen im Glaſe waren, und voll Zorn und Entſetzen warf er ſie nach der Unterſuchung mit einem bedeutungsvollen „Aha!“ zum Fenſter hinaus. — Durch die zweckmäßigen Mittel, welche der wackere Mann anwendete, wurde Ciocci gerettet.

In demſelben Kloſter wurde eines Tages der Novizenlehrer Pacifico Bartocci, der ſich durch ſeine Strenge verhaßt gemacht hatte, im innern, offenen Hofe des Kloſters von unbekannter Hand mit einem Steine auf den linken Schlaf getroffen, daß er in Folge der erhaltenen Verletzung zehn Tage darauf ſtarb. — Man bemerke wohl, daß hier nicht vom Mittelalter, ſondern von dem letzten Jahrzehent die Rede iſt, daß dieſe Nichtswürdigkeiten höchſtens vor vier, fünf Jahren ſtattfanden!

Ich würde die mir geſteckten Grenzen zu ſehr überſchreiten müſſen, wenn ich auch nur einen Theil der mir noch bekannten, in Klöſtern begangenen Schandthaten anführen wollte, deshalb übergehe ich auch die ſehr intereſſante Geſchichte des Urban Grandier, der durch die nichtswürdigſten Chikanen auf den Scheiterhaufen gebracht wurde, weil er die Begierden einer Aebtiſſin und ihrer Nonnen zu Loudun nicht befriedigen wollte. Einer unſerer beſten Romanſchriftſteller, Wilibald Alexis, hat dieſe Geſchichte zu einem Roman bearbeitet.

Ein in den Klöſtern gebräuchliches Sprüchwort ſagt: „Man kömmt zuſammen, ohne ſich zu kennen, man lebt mit einander, ohne ſich zu lieben, und ſtirbt, ohne beweint zu werden.“ Ein unter ſolchen Verhältniſſen beſtehendes Zuſammenleben, mußte den beſſeren unter den Mönchen zur Hölle werden, und mancher arme Pater, den ſeine bigotten Eltern dem Kloſterleben in früher Jugend geopfert hatten, ſprach mit heißen

Thränen den Wunsch aus, daß ihn die Mutter bei der Geburt doch lieber ersäuft, als in ein Kloster geschickt haben möchte!

Zur Zeit, als das Klosterleben in seiner höchsten Blüthe war, etwa im elften Jahrhundert, herrschte unter den Menschen eine wahre Wuth, ins Kloster zu gehen. Nur als Mönch glaubte man der Seligkeit gewiß zu sein. Hermann, Herzog von Zähringen, schlich sich in Bauernkleidung vom Fürstenstuhle ins Kloster zu Clugny und diente demselben als Schweinehirt bis an seinen Tod, wo erst sein Stand bekannt wurde. Der Mann eignete sich ganz gewiß besser zum Schweinehirten als zum regierenden Fürsten, und es war schön von ihm, daß er seinen Beruf erkannte.

Doch nicht Alle trieb Andacht und Demuth ins Kloster; Viele suchten in demselben weiter nichts, als ein faules, lüderliches Leben, was sie denn auch im reichen Maaße fanden. Das Gelübde der Keuschheit, welches den Laien immer als das schrecklichste erschien, betrachtete man in sehr vielen Klöstern nur als eine leere Form, und Saul, der Abt des Klosters zur heiligen Maria im Bisthum Mondeñado in Spanien, verwandelte dasselbe gradezu in ein Bordell.

Sogar das Concubinat, ja selbst die Ehe, waren unter den Mönchen nicht selten. Im zehnten Jahrhundert lebten in manchen Klöstern die Aebte und sämmtliche Mönche im Concubinat oder in förmlicher Ehe und statteten ihre Söhne und Töchter mit Klostergütern aus. Unter Abt Hadamar von Fulda waren die meisten Mönche verheirathet.

Doch wir brauchen nicht so weit ins graue Mittelalter hinauf zu steigen. Dergleichen Fälle kamen noch in neuerer Zeit vor. Im Jahre 1563 fand man in vielen Klöstern Niederösterreichs Eheweiber, Concubinen und Kinder der Mönche, und noch vor einigen

Digitized by Google

Jahren hielt der Prälat Auguſtin Bloch in der Schweiz ein allerliebſtes Kammermädchen, welches als Student verkleidet war.

Doch ich wollte es dieſen Kloſterherren gern verzeihen, wenn ſie ihre Schätzchen hinter den heiligen Mauern ſorgſam verbargen; davon hatte die Welt eben keinen Schaden. Aber mehr Unheil richteten ſie an, wenn ſie ihre Verführungskünſte außerhalb derſelben wirken ließen; denn um dies zu können, mußten ſie die Grundſätze lockern, kurz, die ſinnlichen Ausſchweifungen als höchſt unbedeutende kleine Verirrungen hinſtellen, welche kaum eine Sünde zu nennen wären, beſonders wenn ſie mit einem Pater begangen würden. Zu ſolchem Unterrichte wurde hauptſächlich der Beichtſtuhl benutzt. Daher die allgemein bekannte Erſcheinung, daß das weibliche Geſchlecht in den echt katholiſchen Ländern weit mehr — zur „Liebe" geneigt iſt, als in proteſtantiſchen.

So leicht nun die Mönche geſchlechtliche Verirrungen nahmen, ſo ſtreng waren ſie, wenn Jemand das Faſten gebrochen hatte, und es iſt empörend, wenn wir leſen, daß die reiche Abtei St. Claude in Burgund im Jahre 1629 einem gewiſſen Guillon den Kopf abſchlagen ließ, — weil der arme Mann während einer Hungersnoth zur Faſtenzeit ſich ein Stück Pferdefleiſch vom Schindanger geholt hatte!"

Starb ein Abt, ſo waren die lüderlichen Mönche darauf bedacht, einen ſolchen auf die erledigte Stelle zu ſetzen, von dem ſie nicht beſorgen durften, daß er ſie in ihrer Lebensart ſtöre. Die Wahl traf daher nicht ſelten das allerlüderlichſte Subject des ganzen Kloſters.

Der ſchon früher erwähnte Johann Buſch erzählt, daß die Mönche eines Kloſters nach dem Tode des Abtes zur Wahl eines andern ſchritten, der dem Verſtorbenen an Tugenden gleiche. Die meiſten Stimmen hatte ein Pater, der nicht anweſend war, ſondern

Digitized by Google

während der Wahl in der Schenke saß und soff. Da man ihn von diesem angenehmen Orte nicht hinweglocken konnte, so ging eine Deputation der Mönche dorthin, um ihm das Ergebniß der Wahl zu verkündigen. Erst nach langen Bitten ließ er sich bewegen, die neue Würde anzunehmen. Als es geschehen war, wurde ein großes Gastmahl gehalten, bei dem alle Mönche mit ihren Concubinen sich volltranken. Diese heiligen Männer fanden aber den Lohn für ihr schändliches Leben. Während sie so betrunken waren, daß sie nichts sahen und hörten, kam Feuer aus, und die ganze feiste Gesellschaft verbrannte bei lebendigem Leibe.

Obwohl nun die Mönche unzählige gefällige Nonnen hatten — in Deutschland gab es allein gegen 200,000 — so waren sie doch besonders lüstern nach den Kindern der Welt. Oft gerathen sie dadurch freilich in arge Verlegenheiten, welche Spott und Hohn oder Prügel zur Folge haben.

Der Abt des Klosters zu Guldholm bei Schleswig hatte ein Liebchen in der Stadt, bei welchem er oftmals die Nacht zuzubringen pflegte. Gewöhnlich nahm er des bessern Scheins wegen einen vertrauten Pater mit. Dieser wurde ihm endlich unbequem, und er ließ den Begleiter zu Hause. Dies verdroß denselben, und echt mönchisch dachte er sogleich auf Rache.

Als nun der Abt wieder einmal die Nacht bei seiner Geliebten zubrachte, weckte der boshafte Mönch das ganze Kloster und rief: Dominus noster Abbas mortuus est in anima. Die Mönche deuteten dies auf den leiblichen Tod des Abtes, und das war es eben, was der Pater wollte. Alsbald zog man mitten in der Nacht mit Fackeln, Kreuz und Fahne an den bezeichneten Ort, um die Leiche des Abtes abzuholen, und war nicht wenig überrascht, den frommen Herrn, anstatt auf der Todtenbahre, bei seiner Buhlerin zu finden.

Doch ich brauche abermals nicht so weit zurückzugehen, die

Digitized by Google

neuere Zeit liefert Beweise dieser Art genug, und Ammann, der 30 Jahre im Kloster war, führt deren eine Menge an.

Im Jahre 1832 pflegte ein Pater, Namens Amadeus, jedes Mal, wenn er sich unter einem frommen Vorwande entfernen konnte, die Nacht bei einem berüchtigten Frauenzimmer in Mels zuzubringen. Um den frommen Heuchler auf der That zu ertappen, lauerten ihm einst einige junge Bursche auf und erwischten ihn richtig in den Armen der Buhlerin. Im Triumph schleppten sie ihn nach dem Kloster, und die Versetzung nach Schwyz war seine ganze Strafe.

Zwei andre Klostergeistliche, Pater Augustin, Pfarrer in Tußnang, und P. Benedict, Pfarrer in Bettwiesen, verführten viele Frauen und gingen ganz ungescheut in ihre Häuser, unter dem Vorwande, daß sie die Sterbesacramente dorthin zu bringen hätten.

In mehren Orten der Schweiz, wo Klöster waren, wagte sich kein Frauenzimmer am Abend auf die Straße, denn die brünstigen Pfaffen fielen sie förmlich an, und ihre viehische Geilheit schonte selbst nicht unreife Kinder. — Pater Friedrich aus dem Kapuzinerkloster in Appenzell hatte sich, so lange er noch bloßer Frater war und nicht das Kloster verlassen durfte, mit unnatürlichen Ausschweifungen beholfen; als er aber Pater wurde und mehr Freiheit hatte, verlangte er nach natürlichen.

Eines Tages zog er von Appenzell durch den Flecken Teufen in das St. Gallerland, um in einigen katholischen Gemeinden zu predigen und Beichte zu hören. Als er nicht weit von Teufen sich einem Walde näherte, lief ihm ein Mädchen nach und bat ihn um ein Heiligenbildchen, wie die Kinder überall, wenn sie einen Kapuziner sehn, zu thun pflegen.

Pater Friedrich zog ein gemaltes Bildchen aus seiner Kapuze, zeigte es dem Mädchen und versprach es ihm zu schenken, wenn es

Digitized by Google

weiter mit ihm kommen wolle. Auf dieſe Weiſe lockte er das unſchuldige Kind in den Wald. Sobald er daſſelbe in ein Gebüſch gebracht hatte, verübte er an ihm die ſchauderhafteſte Nothzucht.

Das kleine Mädchen ſchrie um Hülfe, und ſein Vater, der ſeine Stimme hörte und erkannte, eilte auf das Schnellſte herbei und ertappte den geilen Pfaffen auf der That. Er behielt Mäßigung genug, dem Mönche nicht auf der Stelle den verdienten Lohn zu geben, machte aber ſogleich Anzeige von der ſcheußlichen Handlung des Paters. Dieſer wurde feſtgenommen und nach Trogen gebracht, wo man die Sache gerichtlich unterſuchte.

Es ergab ſich, daß das arme Kind geſchändet und bedeutend verletzt war. Höchſt merkwürdig ſind die ſeltſamen Anſichten, welche den Pater zu dieſem Verbrechen leiteten, die aber faſt von allen Mönchen in den Klöſtern getheilt werden. Er glaubte, die Reformirten wären alle ſo ſchlecht, daß ſie nichts für Sünde hielten, und daß bei ihnen Alles erlaubt ſei, weil ſie nicht beichten müſſen! Daher meinte er denn, in den Augen derſelben kein Verbrechen zu begehen, wenn er ein reformirtes Kind nothzüchtige!

Der Pater wäre zur öffentlichen Ausſtellung an den Pranger und zum Staupenſchlag, oder zu einer ungeheuren Geldbuße verurtheilt worden, wenn ſich der damalige Landammann, Joſeph Anton Biſchofberger, des Schurken nicht auf das Angelegentlichſte angenommen hätte. Er kam alſo ohne die verdiente Strafe davon! *)

Dieſe Pfaffenlüderlichkeit ekelt mich und wahrſcheinlich auch

*) Wer die tolle Wirthſchaft, welche die Pfaffen in der Schweiz mit den Bürgerfrauen und Mädchen treiben, genauer kennen lernen will, der leſe das Werkchen von Ammann, welches ich weiter oben citirte.

Digitized by Google

die Leser an, allein der Vollständigkeit wegen muß ich doch noch einige Worte über die in den Klöstern herrschenden unnatürlichen Laster sagen, welche traurige Folgen des schändlichen Cölibats sind.

Ammann behauptet, daß unter 200 Kapuzinern wenigstens 150 Onanisten sind! Er ist darüber ein competenter Richter, denn nur ein Kapuziner kann diese so genau kennen, als es bei ihm der Fall ist.

Im Kloster Fischingen trieb ein gewisser Pater Berchthold sein Wesen, dessen hauptsächliches Geschäft es zu sein schien, Klosterschüler und junge Mönche zu verführen. Absichtlich hörte er die Beichte nicht in einem öffentlichen Beichtstuhl, sondern in einem dunkeln Winkel, und viele Knaben, die ihm hier beichteten, klagten, daß er sie habe verführen wollen; allein der Guardian nahm davon nicht die mindeste Notiz. Berchthold wurde natürlich immer dreister und trieb sein abscheuliches Handwerk so ungescheut, daß man doch endlich gezwungen war, ihn auf seine Zelle zu beschränken und zu versetzen.

Als Ammann eben die Gelübde abgelegt hatte, schlich dieser Knabenschänder auch in der Nacht zu ihm, setzte sich auf sein Bett, holte eine Flasche Schnaps und einiges Gebäck hervor und begann, ihm von seinen Siegen über die Frauen zu erzählen. Als Ammann ihn bat, von etwas Anderem zu reden, oder seine Zelle zu verlassen, sagte er: „Ja es ist eitel, von solchen guten Bissen zu reden, die wir einmal nicht haben können. Doch können wir einander auch Freude machen.“ — — Ammann wurde endlich genöthigt, durch Klopfen an der dünnen Seitenwand der Zelle Hülfe herbei zu rufen, worauf ihn der Verführer verließ.

An die Stelle dieses saubern P. Berchthold kam P. Joseph aus Freiburg. Dieser war noch ärger, als sein Vorgänger, indem er sich nicht allein durch das oben bezeichnete Laster, sondern

Digitized by Google

auch noch durch seine verschmitzte Heuchelei und raffinirte Bosheit auszeichnete.

Dieser Schandbube wurde niemals bestraft, sondern nur versetzt, wodurch nur Veranlassung gegeben wurde, daß sich seine abscheuliche Wirksamkeit immer mehr verbreitete.

In Sursee hatte dieser P. Joseph einen bildschönen Jüngling so sehr entkräftet, daß derselbe unter den schrecklichsten Schmerzen starb und noch auf dem Sterbebette seinen Verführer und Mörder verfluchte.

Dieses unnatürliche Laster ist bei Mönchen und selbst bei weltlichen katholischen Geistlichen in der Schweiz sehr gewöhnlich, und im Jahre 1835 wurden zwei derselben, Professor Schär und Caplan Eisenring, im Städtchen Wyl wegen Sodomiterei zur Untersuchung gezogen und später zum Zuchthause verurtheilt. Es gelang ihnen aber in das Ausland zu entfliehen.

Das Verhör ergab die abscheulichsten Thatsachen, und das Publikum wollte anfangs gar nicht glauben, daß diese Männer, welche Stifter und Bezirkspräsidenten des katholischen Vereins waren, solche Schandthaten begangen haben konnten. — Sie wurden durch Ammann selbst angeklagt, der sich dadurch viele Feinde machte.

Diese Untersuchung hatte noch eine andere Entdeckung zur Folge. Ein 16jähriger Knabe kam zu Ammann und entdeckte ihm, daß der Prior der Karthause zu Ittingen in Thurgau mit ihm noch weit schändlichere Dinge getrieben, als sie Schär und Eisenring zur Last gelegt wurden. Er habe, durch den Prior beschwichtigt, nicht geglaubt, eine so große Sünde zu begehen, aber jetzt sei ihm die Sache klar, da jene Beiden dafür zum Zuchthaus verurtheilt wären.

Aehnliche Thatsachen würden an das Tageslicht kommen, wenn

Digitized by Google

wir einmal von den Klöstern anderer Länder so genaue und offenherzige Schilderungen erhielten, wie sie uns Ammann und Raffaele Ciocci von der Schweiz und von Rom geliefert haben. Es ist durchaus kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß die Mönche in andern Gegenden sittenreiner sind, denn — dieselben Ursachen erzeugen meistens auch dieselben Wirkungen, höchstens mit einigen, in der Hauptsache nichts ändernden Variationen.

Und solchen Männern sollen wir unsere Kinder zur Erziehung und zum Unterrichte anvertrauen? — Nein, die Regierungen, die das verlangen, können unmöglich von der moralischen Beschaffenheit der Pfaffen unterrichtet sein, deshalb wahre sich jeder Familienvater so gut er kann!

Den Lesern wird aus dem Wenigen, was ich hier ziemlich ungeordnet beibringen konnte, wohl klar geworden sein, daß das Streben der Deutsch-Katholischen ein höchst ehren- und beachtenswerthes ist, und daß die Männer, welche an ihrer Spitze stehn, das höchste Lob und die kräftigste Unterstützung verdienen, schon einzig und allein deshalb, weil sie den Cölibat vernichten, diesen schändlichen Wurm, der am Marke des Volkes nagt, der schon die jungen Blüthen im Entstehen knickt.

Für die Fürsten zeigt sich jetzt die beste Gelegenheit, sich Popularität zu erwerben. Millionen vernünftiger Katholiken schauen mit gespannter Aufmerksamkeit „nach oben" und erwarten mit Sehnsucht, daß von dort herab das Streben der neuen Reformatoren legalisirt werde, um sich für sie zu erklären und die Macht des Papstes in Deutschland zu vernichten.

Welchen regen Antheil die Protestanten an dieser Bewegung unter den Katholiken nehmen, zeigte sich vor Kurzem sehr klar in Leipzig, als die Regierung den Deutsch-Katholiken einen Saal in dem Universitätsgebäude zur Versammlung verweigerte, der ihnen

Digitized by Google

von dem Rector bereits zugesagt war. — Die Folge dieses Verbotes war ein gesteigerter Enthusiasmus für Ronge und seine Mitkämpfer. Ersterer wurde buchstäblich auf den Händen des Volks aus dem Bahnhofe getragen, — was in Leipzig noch keinem großen Herrn, wie er auch heißen mag, passirt ist. —

Der Zufall will es, daß ich dieses Buch in einem kleinen Erker in Zwickau sitzend beendige, von dem herab Luther zu dem auf dem Markte versammelten Volke zu reden pflegte.

Angeregt durch den Zauber, welcher diesen historisch-denkwürdigen Ort umschwebt, schließe ich mit einem Wunsche im Sinne Luthers: Möge dies Büchelchen Nutzen stiften, denn dies war der Zweck, weswegen ich es schrieb. Möge es den blindglaubenden Katholiken die Augen öffnen und die hoffentlich große Zahl der achtungswerthen katholischen Geistlichen zum ernsten Nachdenken bringen und veranlassen, dem Beispiel ihrer Mitbrüder zu folgen, deren Namen von einem Ende Europas zum andern erschallen.

Und dann endlich, möge es den Pfaffen im Bauche grimmen, wie das Büchlein der Apokalypse, und mit veranlassen, daß sie die deutsche Vernunft, die deutsche Rechtschaffenheit und andere Tugenden unserer Nation, die fast nur noch in der Fabel leben, weil sie dieselben verschlungen, nebst den verschluckten Millionen fremden Eigenthums wieder von sich geben müßten. — Mögen sie mich in Gottes Namen mit ihren unloyalen Waffen bekämpfen: ich bin darauf gefaßt, denn wer das Schwert gegen die Pfaffen zieht, muß die Scheide verbrennen! —

Digitized by Google

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Historische Denkmale

des

Christlichen Fanatismus.

Von

Corvin.

II.

Die Geißler.

Inhaltsverzeichniß.

Die Geißler.

Vorrede. . . . . Seite 3
Allgemeine Prügelschau. . . . . - 11
Römisch-katholische Selbsthiebe. . . . . - 84
Ordentliche und außerordentliche Kirchen- und Klosterhiebe. - 236
Beichtväterlich-jesuitische Disciplinen. . . . . - 276
Erziehungsprügel. . . . . - 327

Leipzig.

Gebauer'sche Buchhandlung.

1845.

Digitized by Google

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Digitized by Google

Historische Denkmale

des

Christlichen Fanatismus.

Von

Corvin.

II.

Die Geißler.

Wer will jnnen werden d' gayſtlichen ordnung vnd lauff,
Der lug das Er diß büechlin behenndt kauff.
(Der Strigel im teutſchen landt.)

Leipzig.
Gebauer'ſche Buchhandlung.
1845.

Digitized by Google

Digitized by Google

Diß Büchlin leßt jr lieben Chriſten,
Denn darinn werd jr ſpüren,
Die witz der Päpſtiſchen Sophiſten,
Wie ſie die Leut verführen.
Wie ſie mit Honig all's verſtreichen,
Vnd drunter gifft verſtecken,
Drumm ſie den Scorpion ſich gleichen,
Die vor dem ſtich eyn locken.

Marnir von St. Adelgonde.

Der erſte Theil dieſes Werkchens hat bei allen Freunden der Aufklärung und des Fortſchrittes Beifall gefunden und, was mir noch mehr werth iſt, auch Nutzen geſtiftet. Vielen Dummgläubigen ſind dadurch die Augen geöffnet worden, ſo daß von nun an alle papiſtiſchen Pfaffenkunſtſtücke an ihnen verloren ſind. Die Pfaffheit ſpeit Gift und Galle gegen mich, denn mein Buch hat den Weg gefunden in das Herz echt katholiſcher Länder, die von dem Hauch der Ketzerei faſt noch jungfräulich unberührt waren. Der Zorn der Pfaffen kümmert mich nicht und ich rufe mit St. Adelgonde *) „Welchen nun dieſe Bienen werden

*) Philipp von Marnir Herr von St. Adelgonde war der vertrauteſte Freund des großen Prinzen Wilhelm von Oranien, des Schweigenden, und der eifrigſte Beförderer des

Digitized by Google

stechen, Der mag schreien vnd sich rechen, so werden sie jn noch mehr stechen." Der ausgestreute Samen soll hoffentlich der guten Sache gute Früchte tragen: denn die nackte Wahrheit ist der furchtbarste Feind jeder Tyrannei, besonders der geistlichen.

Von vielen Seiten her bin ich aufgefordert worden, in meinen Bestrebungen fortzufahren; allein auch ohne diese Aufforderung würde mich der Wunsch, der Sache des Fortschrittes nach meinen schwachen Kräften auf jede Weise zu dienen, angetrieben haben, den eingeschlagenen Weg zu verfolgen. Ich fühle mich um so mehr dazu verpflichtet, als jetzt in neuester Zeit von Rom und seinen Vasallen alle Mittel in Bewegung gesetzt werden, uns die

---

Aufstandes der Niederlande gegen die Tyrannei Philipps II. von Spanien. Nicht allein als solcher und als Vertheidiger Antwerpens zeichnete er sich ruhmvoll aus, sondern auch durch seine Gelehrsamkeit, der wir mehre schätzbare Werke verdanken. Eins derselben erschien unter dem Namen Jesuwelt Pickharts und hat ganz dieselbe Bestimmung, wie das von mir herausgegebene Werk. Es ist in einer sehr derben Sprache geschrieben und geißelt den Unfug in der römischen Kirche auf eine rücksichtslose und unbarmherzige Weise. Es erschien in mehren Sprachen, auch deutsch im Jahre 1580, gedruckt zu Christlingen (ein Ort der nicht existirt). Der vollständige, seltsame Titel dieses merkwürdigen Buches ist folgender: „Binenkorb deß Heyl. Römischen Imenschwarms, seiner Hummelszellen (oder Himmelszellen) Hurnaußnäster, Brämengeschwüren und Wespengetöß. Sampt Läuterung der H. Römischen Kirchen Honigwaben: Einweihung vnn Beräucherung oder Fegefeuerung der Imenstöck: vnn Erlesung der Bullenblumen, des Heydnischen Klosterhysops, der Suiten Säudisteln, der Saurbonischen Säubonen, des Magisnostrischen Lirivipefenchels, vnn des Imenplatts der Plattjmen: auch deß Meßthaues vnn H. Saffts von Wunderbäumen u. s. w. Alles nach dem rechten Himmelstau oder Manna justirt, vnd mit Mentzerkletten durchzirt."

Digitized by Google

Glaubensfreiheit zu entreißen, welche unsre Väter sich mit ihrem Blute zurückerobert haben. Die Vertreter des Volkes in den Kammern mögen diese so schwer errungene Freiheit der Regierung gegenüber vertheidigen; das Amt des Schriftstellers ist es, das Volk aufzuklären und es geeignet zu machen, den Werth dieser Freiheit zu erkennen und damit die Bestrebungen seiner Vertreter gehörig zu würdigen. Diese meine Pflicht will ich redlich erfüllen, so weit es meine Kräfte und — die Censur gestatten.

Einige wohlmeinende Freunde haben gegen mich die Meinung geäußert, daß der erste Theil meines Werkes eine noch bessere Wirkung hervorgebracht haben würde, wenn ich die empörendsten Thatsachen weggelassen und bei Beurtheilung der mitgetheilten mehr Mäßigung beobachtet hätte. — Dieser Ansicht muß ich durchaus widersprechen. Wollte ich so handeln, wie sie es verlangen, so handelte ich jesuitisch. Eine krummgebogene grade Linie ist keine grade Linie mehr und krummgebogene Wahrheit ist Lüge.

Es ist allerdings möglich, daß einigen Katholiken die von mir mitgetheilten Thatsachen so unglaublich scheinen, daß sie dieselben für böswillige Erfindungen halten und deshalb gegen das ganze Buch Mißtrauen hegen, worin sie natürlich von ihren Geistlichen noch bestärkt werden; allein sollte ich aus diesem Grunde mich gerade der wirksamsten Waffen berauben? Wer mich der Lüge beschuldigt, der mag offen auftreten; ich will ihm beweisen, daß Alles das was ich in dem Buche erzählte, *den Schriften der verehrtesten Heiligen, der geachtetsten Bischöfe und Prälaten wörtlich entnommen ist.*

Was nun meine Urtheile betrifft, so sind sie allerdings oft in herben Worten ausgedrückt; allein ich frage: sind sie ungerecht oder zu hart? — Welche Ansprüche hat denn die römische Kirche auf eine zarte und höfliche Behandlung? Wenn ich eine Lüge

Digitized by Google

„ein Abweichen von der Wahrheit" nenne, hört sie deshalb auf eine Lüge zu sein? Sollen wir Ketzer, die wir jeden Gründonnerstag von allen Kanzeln Roms verflucht werden, sollen wir mit Complimenten darauf antworten? — Nein, was ich für schlecht halte, das werde ich schlecht nennen. Der Ausdruck meiner Entrüstung über diese oder jene römische Niederträchtigkeit muß dieser Entrüstung angemessen sein! ist dies nicht der Fall, dann lüge und heuchle ich und dies will ich vor der Hand noch den Pfaffen überlassen.

Die römische Kirche ist kein friedlicher Nachbar, dessen Schäden und Gebrechen aufzudecken und zu verhöhnen mir Schande bringen würde; nein, sie ist der noch immer starke, lebende Feind unsrer Glaubensfreiheit, der uns fortwährend mit den unloyalsten Waffen angreift; Thorheit und weibische Schwäche wäre es, im offenen und ehrlichen Kampfe mit dem Todfeinde dieser Freiheit, die Blößen nicht zu benutzen, die er uns bietet: ich stoße hinein mit aller Kraft und wenn ich kann nach dem Herzen. —

In dem ersten Buche dieses Werkes habe ich den Lesern eine Uebersicht über das ganze Unwesen in der römischen Kirche gegeben. Ich habe in der Kürze gezeigt, wie die reine und erhabene Lehre Jesu in den Koth gezogen und durch Eigennutz und Dummheit verpfuscht wurde und wie die Pfaffen entstanden sind; ich habe das Leben der sogenannten Heiligen und das was sie zu Heiligen machte untersucht, das Reliquien- und Ablaßunwesen, kurz, die ganze römische Trödelbude detaillirt und beleuchtet; ich habe in einer kurzen Geschichte der Päpste gezeigt, wie auf dem erlogenen Stuhle des Apostels Petrus meistens Menschen saßen, die sich mit den gröbsten Verbrechen besudelten; wie sie aus schnöder Geldgier unablässig bemüht waren, die Menschen zu verdummen und moralisch zu verderben; ich habe ferner gezeigt, wie der große Haufe der weltlichen

Digitized by Google

Priester und Mönche durch und durch verdorben war, wie die erzwungene Ehelosigkeit die Haupturſache ihres Schandlebens wurde und welchen verderblichen Einfluß daſſelbe auf die Menſchen hatte. — Eine ſolche allgemeine Ueberſicht ſchien mir um ſo nöthiger, als dasjenige Publicum, für welches mein Buch beſtimmt iſt, größtentheils keine Ahnung von den Schandthaten hat, die im Schooße der Kirche begangen worden ſind, zu welcher es ſich bekennt. Zugleich fand ich dabei Gelegenheit, eine Menge von Beiſpielen des chriſtlichen Fanatismus mitzutheilen, die ich in der Folge nicht wieder hätte anbringen können. —

Dies zweite Buch handelt einzig und allein von der Geißel, oder — vom Prügeln. Was hat dies mit der chriſtlichen Kirche und mit dem Fanatismus zu thun? werden viele meiner Leſer fragen; allein dieſes Buch wird ihnen beweiſen, daß die Schläge in der chriſtlichen Kirche eine ſehr weſentliche Rolle ſpielten und noch ſpielen; ja daß ſogar die Prügel, die wir von unſern Eltern und in der Schule bekamen, rein chriſtlichen — das heißt, römiſch katholiſchen — Urſprungs ſind.

Wenn ich mich nun nicht allein auf die kirchlichen und chriſtlichen Prügel beſchränkte, ſondern auch die damit mehr oder weniger in Berührung ſtehenden weltlichen Schläge unterſuchte, ſo that ich dies theils der Vollſtändigkeit und des Zuſammenhanges wegen, theils um dem Leſer nebenbei auch belehrende — Unterhaltung zu gewähren; denn wollte ich eine trockene und gelehrte „Geſchichte des Flagelantismus in der chriſtlichen Kirche" ſchreiben, ſo würden gerade diejenigen Leute, für die ich es beſtimmt habe, mein Buch bei Seite ſchieben und mein Zweck würde verloren gehen. Zugleich bemerke ich aber, daß, wenn ich auch nicht in dem langweiligen Profeſſortone ſchreibe und mein Styl hin und wieder humoriſtiſch wird, ich deſſenungeachtet nicht leichtſinnig etwas hin-

Digitized by Google

fasle, sondern daß mein Buch, was die Richtigkeit der historischen Angaben betrifft, sich ungescheut der Kritik des gelehrtesten Ungeheuers in Europa unterwerfen kann. Dies zur Notiz für die gestrengen Herrn Recensenten.

Mit der Angabe der Quellen, aus denen ich schöpfte, will ich, der Raumersparniß wegen, die Leser auch dies Mal verschonen. Wer diese oder jene Angabe bezweifelt und ihre Richtigkeit bewiesen haben will, der mag sich an mich wenden; ich will ihm Rede stehen und wäre er ein Pfaffe. —

Leipzig, im September 1845.

Corvin.

Digitized by Google

II.

Die Geißler.

Dem Roß eine Peitsche, dem Esel einen Zaum
und dem Narren eine Ruthe auf den Rücken.
Sprüchw. Salom. Kap. 26. V. 3.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Allgemeine Prügelschau.

Der Stock regiert die Welt.
Altes Sprichwort.

Der Papst und unsre Fürsten lassen sich so gern die Statthalter Gottes nennen; aber in der That sind sie nur Statthalter des Stockes, der nach dem gemeinen Sprichwort, die Welt regiert. Die Wahrheit desselben erkannten schon die Alten an und die Bilder des Stockes und seiner gleich verehrungswürdigen Gemahlin der Geißel waren von jeher die Symbole der obersten Gewalt.

Die Römer dachten sich alle ihre Götter, sogar die sanfte Venus, mit der Geißel bewaffnet und Cicero träumte einst, daß Jupiter dem jungen Octavianus, nachherigem Kaiser Augustus, eine Geißel gegeben habe, als Sinnbild der Herrschaft über die Welt. — Die Regierung der meisten Könige hat dargethan, daß sie, nämlich die Geißel, auch ein weit besseres Symbol für die oberste Gewalt der Fürsten ist, als der Scepter, welcher in seiner Jugendzeit ein einfacher Stock war. Es ist nur eine höfliche Redensart der Diplomaten, wenn sie der Krone, die doch unzweifel-

Digitized by Google

haft von weit jüngerem Adel ist, den Vorrang geben, indem sie stets von der Krone Frankreich, der Krone Rußland u. s. w. reden; während sie doch eigentlich die Geißel Frankreichs, oder der Stock Rußlands sagen müßten.

Die Krone oder ihren Träger fürchtet Niemand; jeder scheut nur den Stock in der Hand des Königs. Nehmt ihm diesen, das heißt die Gewalt, so ist er trotz seiner Krone ein Mensch wie jeder andere.

Daß man den Stock mit der Geißel und ihren beiderseitigen Verwandten zu Sinnbildern der höchsten Gewalt wählte, beweist nur, daß im Leben der Menschen diese Instrumente selbst eine sehr wichtige Rolle spielten. Die Aeußerungen ihres Vorhandenseins nennt man bekanntlich mit den verschiedensten Namen und ganz besonders reich an Bezeichnungen dafür ist unsre deutsche Sprache; denn fast in jeder Stadt Deutschlands hat man für Prügel ein provinzielles Lieblingswort. Es müßte nicht uninteressant sein, alle diese verschiedenen Benennungen einmal zusammengestellt zu sehen und ich wäre begierig zu wissen, ob wir reicher an Namen sind wie die Russen, deren Ueberlegenheit in der Sache ich ohne Streit anerkennen will.

Doch wir haben hier viel Wichtigeres zu thun, als daß ich mich bei sprachlichen Forschungen aufhalten könnte. Mag man sie nun Schläge, Hiebe, Haue, Wichse oder Keile nennen, der Grundsatz bleibt: Prügel thun weh, und eben so sicher darf man als wahr annehmen, daß sie in ihrem Naturzustande eben dieser physischen Beschaffenheit wegen ausgetheilt wurden. Daß sie in späterer Zeit zu andern Zwecken verwendet wurden, daß sie durch die verfeinerte Kultur, unter dem Schutze der römischen Kirche und besonders durch sorgfältige Pflege der ehrwürdigen

Digitized by Google

Herrn Jesuiten, allmälig so weit ausarteten, daß sie anstatt wehe zu thun Wollust erzeugten, — das Alles wollen wir vor der Hand unberücksichtigt lassen und nur die einfachen, ursprünglichen Prügel betrachten.

Wie sie eigentlich entstanden sind, das weiß weder der Abbé Boileau noch der Jesuit Gretser, noch irgend einer der andern Schriftsteller, welche diesen wichtigen Gegenstand wissenschaftlich untersucht und behandelt haben. Ich möchte fast vermuthen, daß schon Eva auf den sinnreichen Einfall kam, dem ungezogenen Kain mit der flachen Hand den Hintern zu klatschen; doch will ich nicht eigensinnig auf dieser gewagten Hypothese stehen bleiben. Es war wohl das natürlichste, daß man sich anfänglich zum Schlagen der Hand allein bediente und somit würde den Ohrfeigen, Püffen und Katzenköpfen die Ehre des höchsten Alterthums gebühren, wenn sich nur historische Beweise darüber beibringen ließen. Der älteste Schlag von dem wir Nachricht haben, ist der, welchen Kain gegen den Abel führte; aber Moses vergißt uns zu sagen, mit welchem Instrumente der tödtliche Schlag geführt wurde. Geschah es mit der Faust oder mit einem Stock? Ueber meinem Schreibtisch hängt ein Gemälde von Annibal Caracci, welches Kain und Abel vorstellt; auf diesem hat Kain einen blutigen Thierkinnbacken als mörderische Waffe in der Hand; allein die Maler erlauben sich ja häufig Anachronismen und dieser Kinnbacken beweist nichts. Wahrscheinlich ist es allerdings, daß man bald die Entdeckung machte, wie ein heftiger Schlag mit der Hand eben dieser Hand wehe thut und deshalb zu irgend einem Dinge griff, welches die beabsichtigte Wirkung noch besser hervorbrachte, ohne selbst etwas zu empfinden, oder dem Schlagenden wehe zu thun. Nun war doch wohl den ersten Menschen nichts näher als ein Baumzweig, — ein Stock und ich glaube demnach ohne Gefahr annehmen zu können, daß der

Digitized by Google

Stock nächſt der Hand das erſte Schlaginſtrument des Menſchen war. *)

Wie Adam der Stammvater des ganzen Geſchlechts der Menſchen wurde, die trotz ihrer Verſchiedenheit an Geſtalt und Farbe ihrer menſchlichen Natur wegen unter einander verwandt ſind, ſo wurde auch der rohe Stock Ahnherr einer ſehr reſpectablen Familie, deren verwandtſchaftliches Verhältniß ſchon durch den gemeinſamen Zweck ihres Daſeins — nämlich den, zu prügeln — hinlänglich erwieſen iſt. Zwiſchen dem erſten rohen Baumaſt, der zum Prügeln diente und der Ruthe, mit welcher der Jeſuit Girard die ſchöne Cadiere ſtreichelte, iſt doch gewiß nicht weniger Aehnlichkeit, wie zwiſchen einem thranſaufenden Eskimo und Fanny Elsler.

Das Geſchlecht Adams und des Stockes bildete ſich mit und neben einander aus und als ſich das erſtere in verſchiedene Klaſſen ſonderte und verſchiedenen Beſchäftigungen anheim gab, entſtanden auch verſchiedene Klaſſen von Schlaginſtrumenten, die auf die, einem jeden eigenthümliche Weiſe, den Zweck ihrer Exiſtenz erfüllten.

Die Naturgeſchichte des Menſchen iſt gewiß ſehr intereſſant;

---

*) Die Leſer, welche mich aus dem erſten Buche bereits kennen und Weitſchweifigkeit an mir nicht gewohnt ſind, werden ſich darüber wundern, daß mir die Geburt des Stockes ſo ſchwer wurde und vielleicht meinen, ich hätte damit nur meinen Widerwillen gegen denſelben überhaupt andeuten wollen; allein dies iſt nicht der Grund. Ich wollte den gelehrten Wiſſenſchaftlern und Pennalreitern, die auf meine Schreiberei vielleicht mit Geringſchätzung herabſehen, nur zeigen, daß ich ganz ebenſo langweilig ſchreiben kann wie ſie, ohne Profeſſor zu ſein. Uebrigens iſt dieſes Pröbchen „wiſſenſchaftlicher" Unterſuchungsweiſe nur ein Kind gegen andere Unterſuchungen über weit unwichtigere Gegenſtände. Ich beſitze zum Beiſpiel eine Weltgeſchichte, in welcher auf vielen Quartſeiten unterſucht wird, wie lange Jacob geſäugt wurde!

Digitized by Google

aber doch bei weitem mehr zieht uns die Geschichte der menschlichen Thätigkeit an; ganz derselbe Fall ist es mit den Stockgebornen und die Naturgeschichte der Prügelinstrumente interessirt uns weit weniger als die Geschichte der Prügel, zu welcher ich eben einige historische Beiträge zu liefern gedenke.

Dies ist nicht so leicht, wie sich viele meiner Leser einbilden mögen — wäre es das, dann würde ich schwerlich eine so lange Einleitung machen! — denn die Prügelinstrumente handeln nicht selbstständig, sondern werden durch den Willen eines schwerzuergründenden Wesens, des Menschen, bestimmt. Die Beschaffenheit des Menschen ist aber unendlich verschieden und das erschwert die Klassification der Prügel bedeutend. Die Effecte, die derselbe Bogen, geführt von Paganini und dann wieder von einem Bauerjungen, auf derselben Violine hervorbringen, können nicht verschiedener von einander sein als die Wirkungen, welche von derselben Ruthe, geführt von einer robusten Klostermagd und dann wieder von einem feinen Jesuiten, auf demselben zarten Hintertheil eines schönen Fräuleins hervorgebracht werden. Man vergebe mir daher, wenn ich dabei etwas gründlich und umständlich zu Werke gehe.

In einem Buche, welches ebenfalls vom Geißeln und den Jesuiten handelt, las ich, daß ein berühmter Gelehrter in einer deutschen Universitätsstadt folgendes Schema für die Geschichte des Schlagens aufstellte: „Die Prügel, oder Schläge, sagte er, lassen sich eintheilen in Staats- und Privat-, öffentliche und geheime, freiwillige und unfreiwillige, zweckgemäße und zweckwidrige, rationalistische und supernaturalistische, geistliche und weltliche, regulaire und irregulaire, trockene und saftige ꝛc. Prügel. Ferner lassen sie sich eintheilen: 1) nach dem Subjecte, welches prügelt; 2) nach dem Objecte, welches geprügelt wird, 3) nach dem Materiale, womit — 4) dem Kör-

Digitized by Google

pertheile, auf welchem es geprügelt wird; endlich 5) nach der Dauer der Züchtigung."

Ich führe dies nur an, um eine Uebersicht von all den Themata zu geben, welche in diesem Buche mehr oder minder weitläuftig abzuhandeln sind. Auf alle Spielarten kann ich mich nicht mit gleicher Gründlichkeit einlassen, sondern muß mich hauptsächlich auf die geistlichen Prügel beschränken; allein da alle andere Arten mehr oder weniger nahe mit ihnen verwandt sind, so muß ich sie wenigstens in der Kürze berühren und das soll in diesem Kapitel geschehen.

Zunächst wollen wir darin die klassischen Prügel und nach ihnen die biblischen untersuchen; dann folgen die weltlich-mittelalterlichen und endlich die modernen, in so fern sie nicht Kinder der römisch-katholischen sind und in das Gebiet der geistlichen herübergezogen werden müssen.

Unter klassische Prügel verstehe ich diejenigen, von denen uns die alten klassischen Schriftsteller Nachricht gegeben haben! ich unterscheide sie wieder in unfreiwillige und freiwillige, und beginne mit den ersteren, welche jedenfalls, in Bezug auf den Geschlagenen, natürlicher sind.

Obgleich das Christenthum, oder das was die Pfaffen so nennen, sich das Verdienst erworben hat, das Prügelsystem auf die höchste Stufe der Vollkommenheit zu erheben, so darf man ihm doch keineswegs die Erfindung des Prügelns selbst zuschreiben. Das war schon eine uralte heidnische Gewohnheit.

Bei den alten Persern war es eine große Schmach, mit Ruthen gegeißelt zu werden; aber nichtsdesto weniger ließen die Könige dieser Völker gar häufig selbst ihren vornehmsten Staatsbeamten diese Behandlung zu Theil werden und das Hof-Ceremonial verlangte, daß die Geprügelten sich beim Könige für die große Gnade bedan-

Digitized by Google

ken, deren er sie gewürdigt und daß sie die erhaltenen Schläge als ein Merkmal des gnädigsten Andenkens des Königs ansehn mußten.

Artaxerxes Langhand verbot, die Großen seines Reiches auf so hündische Weise zu strafen; hatten sie sich eines Verbrechens schuldig gemacht, dann wurden von nun an anstatt ihrer Rücken nur die ausgezogenen Kleider gestäupt.

Die parthischen Könige hatten eine sehr bequeme und wohlfeile Art von Ehrenbezeugungen. Wollten sie einem ihrer Lieblinge eine rechte Auszeichnung zu Theil werden lassen, dann ließen sie ihn in ihrer Gegenwart mit Ruthen streichen und die vornehmsten Jünglinge stritten sich um diese Ehre. Ein ähnlicher Gebrauch herrschte auch bei den Lydern. Ich schlage vor, ihn bei uns anstatt der Orden einzuführen *).

Bei den Indern regierte das Bambusrohr und das Oberhaupt einer Familie handhabte es mit unumschränkter Willkür. Es hatte das Recht, seine Frau, seine Tochter, seine Magd, ja selbst seine Mutter zu schlagen, wenn sie Wittwe war.

Der Gebrauch, die Sklaven durch Schläge zu strafen, ist uralt, und herrschte auch bei den freien Scythen, wie uns eine Erzählung von Justin beweist. — Die Scythen, erzählt er, waren zum dritten Mal nach Asien in den Krieg gezogen und blieben acht Jahre von Hause fort. Ihren Weibern wollte diese erzwungene Ehelosigkeit gar nicht gefallen, und da sie auch wohl glauben mochten, daß ihre Männer im Kampfe gefallen wären, so entschlossen sie sich, die Sklaven zu heirathen, welchen während der Abwesenheit der Herren

*) Jedenfalls würden die Ausgezeichneten dann sicher sein, echte vollgültige Schläge zu erhalten, während es jetzt vorkommt, daß manche Orden nicht einmal von dem vorgeschriebenen Metall sind. So ist zum Beispiel das „goldene" Kreuz, welches den preußischen Officieren für 25jährige Dienste gegeben wird — nur vergoldet.

Digitized by Google

die Sorge für das Vieh aufgetragen war. Man kann sich also den Schrecken der Weiber und Sklaven denken, als die todtgehofften Scythen sieggekrönt von ihrem Feldzuge zurückkehrten. Weiber und Sklaven hatten auf gleiche Weise zu fürchten, und die letzteren entschlossen sich, ihren Herren mit den Waffen in der Hand den Eingang in ihr Land zu verwehren.

Der Krieg begann und wurde von beiden Seiten mit fast gleichem Erfolge geführt. Die Scythen waren in großer Verlegenheit. Da ertheilte ihnen Jemand den Rath, sich zu erinnern, daß sie nicht mit Feinden, sondern mit ihren eigenen Sklaven zu streiten hätten, also auch die Art des Krieges ändern müßten. Sie sollten ihre Gegner nicht als ebenbürtige Feinde, sondern als Sklaven behandeln und statt der Waffen nur Peitschen, Geißeln und ähnliche Instrumente zum Prügeln der Sklaven ins Feld bringen.

Die Scythen fanden diesen Vorschlag gut und bewaffneten sich, wie man ihnen gerathen hatte; und sie hatten sich kaum aufs Neue ihren Feinden gezeigt und ihre neuen Waffen zu brauchen angefangen, als jene auch dadurch in den größten Schrecken versetzt wurden, so daß diejenigen, welche nicht durch Waffen bezwungen werden konnten, blos durch die Furcht vor Geißeln überwunden wurden und nicht wie ein geschlagener Feind, sondern wie fliehende Sklaven entflohen. — Kommen einmal die Franzosen wieder nach Deutschland, dann werden sie gut thun, es wie diese Scythen zu machen. —

Bei den Griechen waren Prügel keineswegs Seltenheit und kamen selbst unter Standespersonen vor. Wenigstens sehen wir aus dem Homer, daß sich diese bei geringen Streitanlässen häufig Schläge antrugen. Ja selbst die Kriegsgefangenen, die in ehrlicher Feldschlacht den Griechen in die Hände fielen, werden von ihnen häufig gegeißelt, die Helden scheinen sich sogar ein besonderes Vergnügen daraus gemacht zu haben, die Tapfersten und Angesehensten darun-

Digitized by Google

ter mit eigenen Händen durchzupeitſchen. In einem Trauerſpiele des Sophokles, Ajax der Geißelträger, legt Minerva ſelbſt bei dem Helden vergebens ein gutes Wort für einen Gefangenen ein, den er todtzugeißeln ſich vorgenommen hat. — Die griechiſchen Sklaven bekamen bei jeder Veranlaſſung Prügel und beſonders ſchnell waren damit die leicht reizbaren Griechinnen bei der Hand.

Uebrigens habe ich auch einmal eine lange und ſehr gelehrte Abhandlung geleſen, welche über den bei den Griechen herrſchenden Gebrauch, ihre Weiber zu ſchlagen, handelt. Darin wird behauptet, daß es die ſchönen Griechinnen ſogar als einen Mangel an Liebe anſähen, wenn ſie nicht von Zeit zu Zeit von ihren Liebhabern gehörig durchgeprügelt wurden *). Daß übrigens die Männer des klaſſiſchen Alterthums zu Zeiten von ihren geliebten Mädchen Schläge bekamen, ſcheint keinem Zweifel unterworfen und ſelbſt Ovid räth in ſeiner „Kunſt zu lieben" an, die Schläge von dem geliebten Mädchen nicht für etwas Schimpfliches zu halten. In der Satyre des Petronius, Polyänos an Circe, findet ſich auch eine hierher gehörige Stelle. Polyänos hat ſich eines derjenigen Fehler ſchuldig gemacht, welchen die Damen am ſchwerſten vergeben, er ſchreibt deshalb an Circe: „Wenn du mich tödten willſt, ſo komme ich mit dem Schwerte; begnügſt du dich aber mit Schlägen, ſo erſcheine ich nackend bei dir, meine Gebieterin." **) In der Folge werden wir ſehen, daß Polyänos zwei ſehr vornehme Nachahmer fand.

---

*) Ich habe leider das ſeltene Buch an Jemand verborgt, der verreiſt iſt, ſonſt würde ich den Leſern Näheres darüber mittheilen.

**) Polyaenos Circae salutem ... sive occidere placet, cum ferro venio; sive verberibus contenta es, curro nudus ad Dominam. Id tantum memento, non me, sed instrumenta, peccasse, etc.

Digitized by Google

Sehr spaßhaft war ein hierher gehöriger Gebrauch in Lacedämon. Bei einer ausdrücklich dazu angeordneten Feierlichkeit wurden alljährlich die Junggesellen, die ein bestimmtes Alter erreicht hatten, von den alten Jungfern um den Altar der Juno herum gegeißelt. Die Sache war ganz in der Ordnung; bei uns rächen sich die alten Jungfern gewöhnlich für die Conservirung ihrer Jungfrauschaft an der ganzen Welt und vorzüglich an den jüngern, glücklichern Personen ihres Geschlechts; aber in Sparta traf ihre Rache die eigentlichen Verbrecher, denn es lag offenbar nur an ihnen, daß die armen Mädchen als Jungfrauen sterben mußten. Daß sie ihre Geißeln und die Rücken der Sünder nicht geschont haben werden, darf man von verschmähten, ehemaligen Schönen erwarten.

Die Geißel spielte sowohl im öffentlichen, wie im Privatleben der Römer eine große Rolle. Die Lictoren, welche die Consuln und Dictatoren umgaben, trugen ansehnliche Ruthenbündel, jeden Augenblick bereit, die Befehle und Urtheilssprüche der Gebieter zu vollziehen. Wirkliche römische Bürger zu geißeln, war im Allgemeinen wohl selbst zu Rom nicht erlaubt und der Hauptmann, der den Apostel Paulus geißeln ließ, hatte wohl Ursache zu erschrecken, als dieser ihn bedeutungsvoll fragte: „Ist es erlaubt, einen römischen Bürger zu geißeln?“

Desto freigebiger waren die römischen Richter aber mit Schlägen gegen Freigelassene und Sklaven, die sich irgend etwas zu Schulden kommen ließen; auch wurden sie nicht mit Ruthen gepeitscht, sondern mit anderen, dauerhafteren Instrumenten. Einige bestanden aus einem einfachen, glatten Riemen von Leder und diese wurden ferulae genannt; mit ihnen gegeißelt zu werden war die gelindeste Strafe. Schon schmerzhafter und bei größeren Vergehungen angewendet, waren die aus mehreren Streifen Pergament zusammengedrehten scuticae; aber den Superlativ bildete die aus

Digitized by Google

Ochſenleder verfertigte Geißel, welche man flagellum und häufig terribile flagellum nannte; noch furchtbarer war aber die ſogenannte ſpaniſche Geißel, die indeſſen nur von ſtrengen Herren gegen ihre Sklaven angewendet wurde.

Ich habe ſchon oben gezeigt, daß die Geißel bei den Römern als ein Symbol der Oberherrſchaft angeſehen wurde; allein ebenſo galt ſie auch als das Sinnbild der Sklaverei. Bei den Triumphen war es gebräuchlich, hinter den Sieger im Triumphwagen einen Mann zu ſtellen, der eine Geißel in der Hand hatte, um dadurch anzuzeigen, es ſei keine Unmöglichkeit, daß ein Menſch von dem höchſten Gipfel der Ehre bis in den tiefſten Abgrund der Niedrigkeit, ja ſelbſt bis zum Stande eines Sklaven herabſinken könnte. — Uebrigens konnte dieſe Geißel auch eben ſo gut hier ein Zeichen der Herrſchaft ſein, da der Triumphator an ſeinem Ehrentage den Oberbefehl in der Stadt hatte.

Geißel und Sklave ſtand bei den Römern in der allergenauſten Beziehung zu einander. Der Herr hatte nicht allein das Recht, ſeinen Sklaven nach Gefallen geißeln zu laſſen, er konnte ihn ſogar ohne Umſtände tödten. Ja der Volkswitz theilte die Sklaven ſogar nach den Inſtrumenten ein, mit denen ſie gewöhnlich geprügelt zu werden pflegten. Einige, deren Rücken mit gewundenem Pergament bearbeitet zu werden pflegte, nannte man restiones und die, welche mit dem Ochſenleder vertrauter waren, hießen bucaedae. Der Comödiendichter Plautus, der Bäckerknecht geweſen war und ſelbſt höchſt ſchätzbare Erfahruugen im Fach des Prügelns auf ſeinem Rücken geſammelt haben mochte, iſt unerſchöpflich in Witzen und Anſpielungen in dieſer Beziehung. Höchſt ſpaßhaft iſt die Betrachtung, die er einen Sklaven über eine ochſenlederne Geißel anſtellen läßt. Der arme Burſche meint, es wäre doch etwas Er-

Digitized by Google

ſtaunliches, daß noch todte Ochſen auf lebendigen Menſchen herumſpringen könnten.

Das Loos der Sklaven bei den Römern war ſehr traurig; ſie wurden häufig weit ſchlechter behandelt, wie bei uns die Hunde. Manchen Herren genügte nicht einmal die ſchreckliche ſpaniſche Geißel und ſie ließen die Riemen, aus denen ſie geflochten war, noch mit Nägeln oder kleinen Knochen verſehen und manchmal noch außerdem kleine bleierne Kugeln daran hängen. Ein Sklave, der gegeißelt werden ſollte, wurde nackend mit den Händen an einen Pfahl oder Baum gebunden und an ſeine Füße hing man ein Gewicht von hundert Pfund, damit er den ihn Schlagenden nicht mit den Füßen treten konnte.

Die geringſten Vergehen wurden auf dieſe Weiſe beſtraft. Zerbrach ein Sklave ein Glas oder hatte er gar eine Speiſe verdorben, ſogleich wurde er gegeißelt, häufig in Gegenwart der zu Tiſch geladenen Gäſte. Es kam nicht ſelten vor, daß die armen Menſchen unter den an ihnen verübten Mißhandlungen ſtarben und man machte nicht mehr Aufhebens davon, als ob irgend ein Hausthier krepirt ſei.

Beſonders ſcheinen aber die römiſchen Damen dieſe Gewalt über ihre Sklaven und Sklavinnen auf eine ganz unerhörte Art gemißbraucht zu haben, denn alle Schriftſteller jener Zeit ſtimmen darin überein. Jede Laune der Damen mußten die armen Sklavinnen entgelten. Hatte die Dame ſchlecht geſchlafen, bemerkte ſie eine neue Runzel oder ein Bläschen im ihrem Geſichte, oder war ſie gar von ihrem Eheherrn vernachläſſigt worden, dann hatten die zahlreichen Dienerinnen, welche ihre Morgentoilette umgaben, Höllenqualen zu leiden. Meiſtens kamen ſie zerkratzt und blutend oder mit der langen Schmucknadel grauſam zerſtochen aus

Digitized by Google

dem Zimmer und das Haus wurde von dem Geschrei der Gegeißelten erfüllt.

Die Grausamkeit gegen die Sklaven nahm endlich so überhand, daß die Kaiser ihre unumschränkte Macht gebrauchten, um derselben Einhalt zu thun. Unter Augustus oder Claudius wurde eine Verordnung erlassen, nach welcher diejenigen Herren, welche ihre Sklaven in der Krankheit im Stiche ließen, aller Rechte auf dieselben verlustig sein sollten, wenn dieselben wieder gesund würden. Ein Römer aber, der einen Sklaven vorsätzlich tödten würde, sollte gänzlich von Rom verbannt sein.

Diese Gesetze scheinen indessen wenig gefruchtet zu haben, denn schon Hadrian fand sich abermals genöthigt, sie zu erneuern. Die römische Dame, welche durch ihre Grausamkeit gegen ihre Sklavinnen dazu Veranlassung gegeben hatte, wurde durch ein eigenhändiges Rescript des Kaisers auf fünf Jahre verbannt. Auch Antoninus Pius erließ dergleichen Gesetze zum Vortheil der Sklaven.

Daß damit wenig geändert wurde, beweist folgender Beschluß des Concils von Elvira — (wir haben von dieser Kirchenversammlung schon im vorigen Buche geredet): „Wenn eine Hausfrau in einem Anfall von Wuth oder Tollheit ihre Sklavin entweder selbst geißeln oder von Andern geißeln lassen würde, daß sie vor dem dritten Tage davon sterben sollte; insofern es außer Zweifel gesetzt ist, ob es absichtlich oder zufälliger Weise geschehen sei: so soll die Hausfrau, wenn es absichtlich geschehen ist, auf sieben Jahre, ist es aber zufälliger Weise geschehen, nur auf fünf Jahre excommunicirt sein! doch soll sie, im Fall sie krank würde, zur Communion gelassen werden."

Bei solcher Behandlung der Sklaven von Seiten ihrer Herren

Digitized by Google

iſt es dann wohl zu entſchuldigen, daß dieſe eine herzinnige Freude empfanden, wenn ſie einmal Gelegenheit bekamen, einem ihrer Peiniger ungeſtraft Gleiches mit Gleichem zu vergelten und das kam hie und da ſchon vor. Die jungen vornehmen Römer, welche nach den Frauen ihrer Nächſten trachteten, wählten gar häufig die Maske der Sklavenkleidung, um in das Haus ihrer Geliebten zu ſchleichen. Die Zahl der Sklaven in den vornehmen Häuſern war ſo unendlich groß, daß ſie häufig der Herr ſelbſt nicht alle perſönlich kannte und daß dies ohne alles Aufſehen geſchehen konnte. Aber nicht ſelten ließ der argwöhniſche Ehemann, vielleicht auch von ſeiner treuen Gemahlin benachrichtigt, aufpaſſen, den in Sklavenkleidung verſteckten freien römiſchen Bürger als einen entlaufenen oder fremden ſpionirenden Sklaven aufgreifen und mit einem hundertpfündigen Gewicht an den Füßen beſchwert, unbarmherzig durchpeitſchen. Dies Schickſal hatte der berühmte Geſchichtsſchreiber Saluſtius, welcher der Tochter des Dictators Sulla, der Fauſtina, Gemahlin des Milo den Hof machte. Milo hörte nicht eher auf zu geißeln, bis ihm Saluſt eine beträchtliche Geldſumme hatte auszahlen laſſen. Man kann ſich die Wuth Saluſt's denken und ſeine Feindſchaft gegen Milo verurſachte gefährliche Unruhen im Staate.

Caligula unterſchied, wenn er Luſt zum Prügeln hatte, auch nicht ſo genau, ob ſeine Schläge einen freien oder einen Sklavenrücken trafen. Machte Jemand im Theater neben ihm Geräuſch, ſo daß er nicht deutlich die Rede ſeiner Lieblingsſchauſpieler hören konnte, dann ließ er den Unruhigen auf der Stelle entkleiden und geißelte ihn mit eigener Hand. Ein römiſcher Ritter, der daſſelbe Verbrechen begangen hatte, wurde von ihm auf andere, ſehr eigenthümliche Weiſe beſtraft. Der Kaiſer gab ihm einen Brief mit dem Auftrag, dieſen auf der Stelle nach Afrika zu bringen, ohne

Digitized by Google

dem überraschten Ritter auch nur Zeit zu lassen, nach Hause zu gehen und von seiner Familie Abschied zu nehmen.

Sehr seltsam muß es uns erscheinen, daß sogar die in Rom so sehr geachteten vestalischen Jungfrauen, wenn sie ein Vergehen begangen hatten, gegeißelt wurden. Dies Schicksal traf die Vestalin Urbinia, welche von einem Priester gegeißelt und in Prozession durch die Stadt geführt wurde. Wahrscheinlich hatte sie das heilige Feuer der Vesta verlöschen lassen, denn mehre Geschichtsschreiber erzählen uns, daß andere Vestalinnen eben dieses Vergehens wegen mit der schimpflichen Sklavenbuße bestraft wurden. Bei dieser Geißelung wurde die Schuldige nur in einen dünnen Florschleier gehüllt und der Priester ertheilte hr die zuerkannten Schläge an einem dunkeln Ort. Daß eine unkeusche Vestalin lebendig vermauert wurde, ist bekannt; aber auch dem Verletzer ihrer Keuschheit erging es übel, denn er wurde zu Tode gegeißelt.

Ja es scheint, daß man selbst die vornehmsten Frauen, sogar die Kaiserinnen, mit Schlägen bestrafte; wenigstens geschah dies in späterer, christlicher Zeit einst zu Constantinopel. Ein Eunuche, der vornehmste Vertraute Justinians II. ließ die Mutter desselben geißeln, wahrscheinlich weil sie sich mehr in die Staatsangelegenheiten mischte, als es diesem impotenten Minister lieb war.

Nach römischen Begriffen war die Geißelung das Beschimpfendste, was einem römischen Bürger angethan werden konnte und die römischen Richter machten sich daher ein Vergnügen daraus, die Christianer, welche der Verachtung der Götter angeklagt waren, gleich beim ersten Verhör geißeln zu lassen, theils aus Zorn wegen ihres hartnäckigen Widerstandes, theils um ihre Verachtung gegen die neue Religion auszudrücken. Die Strafe des Geißelns war den Christen um so empfindlicher, als dabei zugleich ihr Schamgefühl verletzt wurde, indem stets eine völlige oder doch theilweise

Digitized by Google

Entblößung des Körpers stattfand. Besonders schnell waren die Prätoren mit dem Geißeln bei der Hand, wenn sie schöne junge Christen und Christinnen vor sich hatten und ihre lüsternen Augen weideten sich an den enthüllten schönen Formen.

Zu den unfreiwilligen klassischen Prügeln würden nun auch die gehören, welche von den römischen Schulmeistern ausgetheilt wurden; allein da das Prügelsystem bei unserer Erziehung in genauem Zusammenhang mit den christlichen Prügeln steht, so will ich damit warten, bis ich auf dieses Kapitel komme und sogleich zu den freiwilligen klassischen Prügeln übergehen.

Den erhabenen Gedanken, sich zur Ehre Gottes den Rücken zu zerbläuen, ist leider nicht zuerst in dem verbrannten Gehirn eines Mönchs entstanden; ich wollte den Pfaffen sehr gern die Erfindung dieses seltsamen Gottesdienstes lassen, wenn es sich nur mit der Wahrheit vereinigen ließe; allein die Geschichte lehrt uns, daß es schon bei vorchristlichen Völkern Gebrauch war, mit Schlägen gegen den eigenen Körper um die Gunst ihrer Götter zu buhlen.

Es ist eine seltsame aber richtige Erfahrung, daß die Menschen von jeher eine geheime Neigung hatten, die Gottheit auf eine möglichst mühsame und beschwerliche, ja selbst schmerzhafte Art zu verehren. Forscht man nach dem Grund dieser merkwürdigen Erscheinung, so findet man die Ursache in der niedrigen Vorstellung, welche sie sich von dieser Gottheit machten. Selbst sehr kultivirte Völker dachten sich dieselbe immer mehr oder weniger menschenähnlich, mit menschlichen Neigungen, Liebhabereien und Leidenschaften behaftet. Man denke nur an die Götter der Griechen und Römer. Aus dieser sinnlichen Vorstellung geht nun sehr natürlich der Gedanke hervor, daß Entbehrungen, denen man sich unterzieht, oder Schmerzen, die man sich um der Götterwillen zufügt, diesen angenehm sein müßten.

Digitized by Google

Einem Mädchen, wenn es auch noch ſo zart und noch ſo gutmüthig iſt, wird es ſtets Freude machen und mit erhöhter Liebe für den geliebten Mann erfüllen, wenn dieſer ihretwegen einen Kampf beſtanden und dabei Wunden empfangen hat; es wird ihr ſehr ſchmeicheln, wenn er in Sturm und Ungewitter ſtundenlang unter ihrem Fenſter ſteht, um nur den Schatten ihrer Geſtalt zu ſehen, oder um nur in ihrer Nähe zu ſein. —

Man ſetze den Fall: man ſei von Jemand beleidigt worden und denke daran, irgend eine Gelegenheit wahrzunehmen, um ſich zu rächen; nun komme der Beleidiger, bitte um Verzeihung, werde aber von uns abgewieſen, weil die Abbitte unſern Zorn nicht beſänftigt, oder weil wir ſeine Reue nicht für aufrichtig halten. Man nehme ferner an, daß dieſer Mann, um uns zu verſöhnen und die Aufrichtigkeit ſeiner Reue zu beweiſen, ſich eine Entbehrung oder einen Schmerz auferlegt, welcher die Rache weit überſteigt, die wir zu nehmen geſonnen waren; indem er, der ſonſt geizig iſt, zu irgend einem Zwecke eine große Summe opfert; oder wenn er, ſonſt ein großer Gourmand, lange Zeit faſtet, oder ſonſt gegen jeden Schmerz äußerſt empfindlich, ſich mit einem Meſſer die Arme durchſticht oder den Rücken blutig geißeln läßt. Würde ein ſolches Verfahren nicht in den meiſten Fällen im Stande ſein, unſern Zorn zu verſöhnen und uns veranlaſſen, von der beabſichtigten Rache abzuſtehen?

Da ſich nun Menſchen auf ſolche Weiſe verſöhnen laſſen, und man von den Göttern menſchliche Vorſtellungen hatte, ſo glaubte man ſie durch Selbſtqualen und Entbehrungen ebenfalls bewegen zu können, die für dieſe oder jene Sünde beabſichtigte Strafe zu erlaſſen. Dies mag einſtweilen zur Erklärung genügen, da wir ſpäter auf denſelben Gegenſtand noch einmal zurückkommen müſſen.

Ein anderer Grund, welcher die Menſchen veranlaßt, ſich

Digitized by Google

ſelbſt Schmerz zuzufügen, kann auch ſein, daß man dadurch einem größern Schmerz vorzubeugen, oder ein Vergnügen zu erzielen hofft, welches den erlittenen Schmerz überwiegt. Endlich kann man auch freiwillig Schmerzen ertragen, um ſich abzuhärten für das Ertragen unfreiwilliger; oder weil man dabei Gelegenheit findet, mit ſeiner Charakterfeſtigkeit, ſeiner Willenskraft oder — ſeinem dicken Fell zu prahlen.

Den Gebrauch, ſich zu Ehren der Götter zu ſchlagen, finden wir zuerſt bei den Egyptern; aber es iſt wohl möglich, daß er bei den Ethiopern und Indern noch früher herrſchte, nur haben wir keine beſtimmte Nachricht davon. Von dem Schlagen der Egypter erzählt uns aber der vortreffliche Herodot. Er ſagt (II. B. Cap. 40): „Und wenn ſie gefaſtet haben (zu Ehren der Göttin Iſis nämlich), dann opfern ſie. Während dem das Opfer brennt, ſchlagen ſich Alle, und wenn ſie ſich geſchlagen haben, tragen ſie von den Ueberreſten des Opfers ein Mahl auf.“ Und an einer andern Stelle heißt es (Cap. 61): „Und wie ſie das Feſt der Iſis in der Stadt Bubaſtis begehen, iſt von mir ſchon früher geſagt worden. Es ſchlagen ſich während der Opferung Alle, Männer und Weiber, wohl viele tauſend Menſchen. Doch den, um deswillen ſie ſich ſchlagen, wäre mir Sünde zu nennen (weil er von den Prieſtern in die Geheimniſſe eingeweiht war und ſie nicht ausſprechen durfte). Sämmtliche Karier aber, die in Egypten wohnhaft ſind, thun noch ſo viel darüber, daß ſie mit Meſſern ſich vor die Stirne hauen; und dadurch geben ſie zu erkennen, daß ſie Fremdlinge ſind und keine Egypter.“

Auch die Syrer geißelten und peinigten ſich zu Ehren der großen Mutter der Götter. Ein alter Schriftſteller, der uns davon Nachricht giebt, erzählt: „Zum Beſchluß zerfetzen ſich die Prieſter ihre eigenen Arme mit zweiſchneidigen Meſſern, die ſie be-

Digitized by Google

ständig bei sich zu tragen pflegen. Während der Zeit fängt einer von ihnen an, unsinnig zu werden, zu seufzen, zu ächzen und scheint seinen Athem tief aus den Eingeweiden herauszuholen. Endlich stellt er sich, als wenn er in eine Art wahnsinnigen Paroxismus verfiele und giebt vor, daß er vom Geiste der Gottheit erfüllt sei; — als wenn die Gegenwart der Götter, anstatt die Menschen besser zu machen, sie im Gegentheil verwirrt und unsinnig machen müßte. Aber welches ist nun die Gnade, die ihm nun die Gottheit erweist? — Der Priester fängt an zu brüllen, und sich besonders durch dazu ersonnene Lügen Vorwürfe zu machen, und sich selbst des Verbrechens anzuklagen, gottlose und schändliche Anschläge gegen die Geheimnisse ihrer heiligen Religion gemacht zu haben. Er fährt dann fort, sich selbst sein Urtheil zu sprechen, ergreift seine Geißel, ein Instrument, welches die Priester stets bei sich tragen, und welches aus gedrehten wollenen Stricken besteht, an deren Enden kleine Knoten geknüpft sind, — und geißelt sich zu wiederholten Malen damit. Die ganze Zeit hindurch aber zeigt er, ungeachtet der Grausamkeit und der Menge der Hiebe, die er sich giebt, eine zwar affectirte, aber nichtsdestoweniger erstaunenswürdige Standhaftigkeit." — Man sieht, daß es auch schon damals Freigeister gab, welche die Priester für fähig hielten, Betrügereien zu begehen und lebte Apulejus heutzutage, so glaube ich, wäre er im Stande, alle Meß- und Reliquienwunder für nichts Besseres zu halten.

In Griechenland war das freiwillige Geißeln auch im Gebrauch und wir finden es vorzüglich bei den Spartanern, welche es theils zur Verehrung der Götter, theils deshalb thaten, um sich im Ertragen von Schmerzen zu üben, oder ihre Kraft darin zu zeigen.

An einem bestimmten Feste wurden am Altar der Diana eine Menge Jünglinge auf die grausamste Weise gegeißelt. Es wurde

Digitized by Google

indeſſen Niemand gezwungen; die Geißelung war eine freiwillige. Die Knaben meldeten ſich ſchaarenweiſe dazu, denn es war eine große Ehre, die meiſten Schläge ohne Klagen oder Zeichen des Schmerzes ausgehalten zu haben. Die ganze Ceremonie ging mit großer Feierlichkeit vor ſich. Eine Prieſterin der Diana, welche eine kleine Statue der Göttin in der Hand hielt, hatte dabei den Vorſitz und um die Sache noch vollkommener zu machen, beſchauten einige dazu befehligte Prieſter die Striemen und Wunden und weiſſagten daraus die Zukunft.

Die Eltern und Anverwandten waren weit entfernt, ihre Kinder von dieſem Wettſtreit abzuhalten; im Gegentheil, ſie ermunterten dieſelben und nahmen daran den regſten Antheil. Ein ehrliebender Knabe würde ſich zu Tode geſchämt haben, wenn er in Gegenwart ſeiner ganzen Familie ſich nicht tapfer gezeigt hätte. Mit lächelndem Geſicht ertrugen dieſe kleinen Spartaner die furchtbarſten Hiebe, die ihnen den nackten Rücken zerfleiſchten, ſo daß einige auf der Stelle todt niederfielen, andere an den Folgen der Geißelung ſtarben, ohne eine Thräne vergoſſen zu haben. Wer auf dieſe Weiſe ſtarb, dem wurde auf einem öffentlichen Platze in Sparta eine Ehrenſäule errichtet.

Dieſe Sitte erhielten die Spartaner beſſer als ihre Freiheit und noch zu Tertullians Zeit wurde das Feſt der Geißelung als ein ſehr großes Feſt angeſehen. — Betrachtet man unſre jungen Männer und ſieht, wie erbärmlich ſie ſich bei der geringſten Beſchwerde oder einer körperlichen Verletzung benehmen, dann möchte man wünſchen, daß auch mit unſern Jünglingen ähnliche Uebungen wie bei den Spartanern vorgenommen würden. Privatim geſchieht es hin und wieder in Erziehungsanſtalten und ich ſelbſt habe in meiner Jugend mir viel darauf zu gut gethan. —

In Griechenland gab es philoſophiſche Secten, welche Jüng-

Digitized by Google

lingen im Ertragen von Arbeiten, Mangel und Schmerzen förmlich Unterricht gaben und welche dergleichen Strapazen zur Tugend machten. Diese Philosophen und ihre Schüler geißelten sich derb, oder zogen sich, mit einem eigends dazu verfertigten Instrumente, stellenweise die Haut ab. Von andern griechischen Philosophen wurden sie deshalb sehr häufig lächerlich gemacht. — Das Geißeln der Knaben nahmen von den Lacedämoniern auch die Thracier an.

Auch den Römern war der Gedanke, durch selbstbeigebrachte Schläge den Zorn der Götter zu versöhnen, keineswegs fremd. Als Beweis dafür mag Folgendes dienen, was ein lateinischer Schriftsteller erzählt: Zwei Männer bestiegen unversehens ein Schiff, dessen Eigenthümer einst von einem von ihnen beleidigt worden war. Sie erwarteten daher während der Fahrt eine schlimme Behandlung und beschlossen sich unkenntlich zu machen, indem sie sich als Sklaven verkleideten. Zu diesem Zweck schnitten sie ihre Haare ab; allein damit kamen sie aus dem Regen in die Traufe. Das Abschneiden der Haare während einer Reise galt nämlich bei den Seeleuten als ein Zeichen von der schlimmsten Vorbedeutung und wurde freiwillig nur bei Sturm und Unwetter unternommen, um damit den erzürnten Gottheiten des Meeres ein Opfer zu bringen und sie wieder zu besänftigen. Eine solche Handlung bei schönem Wetter erschien aber als eine Herausforderung, gleichsam als eine Verhöhnung der Götter. Jene beiden Männer wurden dabei von einem der Schiffer überrascht; dieser machte die verwegene Handlung der beiden Fremden sogleich dem übrigen Schiffsvolk bekannt und dieses beschloß, den Zorn der Götter dadurch zu versöhnen, daß man jedem ihrer Beleidiger vierzig Hiebe geben sollte. Nur der Dazwischenkunft der andern Passagiere hatten sie es zu verdanken, daß das Sühnopfer auf ihrem Hintertheil nicht vollständig gebracht wurde.

Digitized by Google

Diese Geißelung war nun wohl keine freiwillige; allein ich kann andere Beweise für den Gebrauch derselben bei den Römern beibringen. Sie fand bei den Lupercalien statt, einem ländischen Feste, welches zu Ehren des Pan schon vor der Erbauung Roms in Etrurien und Latium gefeiert wurde. Es fiel auf den 15. Februar. An diesem Tage wurden von den Priestern ein Hund und eine Ziege geschlachtet und dann mit den blutigen Messern die Stirn einiger junger, entkleideter Männer berührt, welche dabei lachen mußten. War diese sonderbare Ceremonie beendet, dann wurden die Felle der geopferten Thiere zu breiten Riemen geschnitten, mit denen die nackten Jünglinge sich selbst geißelten, dann aber durch die Straßen Roms liefen und mit ihren durchaus nicht schmerzenden Riemen die Mädchen und Frauen geißelten, die ihnen in den Weg kamen.

Die Weiber waren weit entfernt, dem geißelnden Lupercus aus dem Wege zu gehen, wenn sie sich auch eigentlich vor seiner Nacktheit hätten schämen sollen; nein, sie warfen sich ihm, wenn er durch die Straßen lief, absichtlich in den Weg und boten ihre Hände und ihren entblößten Leib den Schlägen dar: denn es herrschte der Glaube, daß diese Schläge die Eigenschaft hätten, Unfruchtbare fruchtbar zu machen und Schwangeren eine leichte Entbindung zu verschaffen.

Man kann sich wohl denken, daß dieses Fest Veranlassung zu allerlei Leichtfertigkeiten und derben Späßen gab und meistens waren es junge schöne Männer aus den höchsten Ständen, welche sich das Amt der Luperci zu verschaffen wußten. Ja einst rannte sogar der ausgelassene Marcus Antonius, während er Consul war, als Lupercus nackt durch die Straßen und hielt in diesem Aufzuge eine Rede an das Volk. Cicero, der sein Feind war, tadelte ihn deshalb, aber nur, weil er jenes Amt mit der Würde der ersten Ver-

Digitized by Google

ſon in der Republik nicht für verträglich hielt und weil vor Antonius noch kein Conſul dieſe leichtfertige Prieſterſchaft übernommen hatte.

Den römiſchen Damen machte dieſes Feſt um ſo größern Spaß, als ſie die wahren Beweggründe ihres Vergnügens daran unter dem Deckmantel der Religion verbergen konnten und daher kam es denn, daß ſich die Lupercalien in Rom länger erhielten als die alte Religion, die Republik und das Kaiſerthum. Als das Chriſtenthum in Rom ſchon längſt das Heidenthum verjagt hatte, wurde das luſtige Feſt der Lupercalien noch immer gefeiert, nur daß es von den Damen auf weſentliche Weiſe verändert worden war. Vor alten Zeiten waren nur die Segen und glückliche Entbindungen verurſachenden Luperci nackt gegangen; aber die römiſchen Damen hatten das unbillig gefunden und den Gebrauch eingeführt, daß diejenigen unter ihnen, welche von den Luperci mit Fruchtbarkeit oder glücklicher Entbindung geſegnet werden wollten, ſich ebenfalls nackt in ihren Weg warfen, um ihnen die Geißelung zu erleichtern und dieſe vollſtändiger zu genießen.

Der römiſche Biſchof Gelaſius, wahrſcheinlich ein alter Griesgram, fand dieſe heidniſche Feier mit dem Chriſtenthum nicht vereinbar; er verbot ſie und zog ſich dadurch die allgemeine Feindſchaft ſowohl des Volkes wie der Senatoren, beſonders aber der Damen zu. Die Unzufriedenheit war ſo allgemein und äußerte ſich ſo drohend, daß Gelaſius genöthigt wurde, ſich wegen ſeines Verfahrens in einer eignen Schutzſchrift zu vertheidigen, in welcher er auch gegen die Unanſtändigkeit der Weiber eiferte, die ſich öffentlich auskleideten, um ſich geißeln zu laſſen.

Außer dieſen Geißelungen finden wir noch andre freiwillige, die in Rom unter dem geringen Volke in Gebrauch waren und wahrſcheinlich irgend einen abergläubiſchen Grund hatten. Dieſe

Digitized by Google

Geißelungen wurden von marktſchreieriſchen Wahrſagern ſowohl an andern als an ſich ſelbſt vorgenommen, wie nicht allein aus den Komödien des Plautus, ſondern auch aus den Schriften des heiligen Hieronymus hervorgeht. Letztrer ſchreibt in einem ſeiner Werke: „Es iſt kein Wunder, daß bisweilen mitten auf den Straßen und auf öffentlichen Marktplätzen ein falſcher Wahrſager den Hintern dieſer Dummköpfe auspeitſchte."

Aus Stellen bei andern Schriftſtellern geht auch hervor, daß es in Rom Leute gab, welche ſich, wahrſcheinlich zur Beluſtigung des Pöbels, für Geld öffentlich geißeln ließen. — Ich könnte über die klaſſiſchen Prügel noch mehr ſagen, wenn ich nicht fürchten müßte, klaſſiſch langweilig zu werden; deshalb eile ich zu den *bibliſchen* Hieben.

Die Juden ſcheinen die Geißelſtrafe erſt in Egypten kennen gelernt zu haben. Bei den Frohnarbeiten, welche ſie dort leiſten mußten, erhielten ſie Geißelhiebe und die grauſame Behandlung, welche ſie hier zu erdulden hatten, wurde bekanntlich die Veranlaſſung zu ihrer Befreiung, indem Moſes einen der Geißelvögte erſchlug.

In den Geſetzen, welche dieſer große Demagoge dem jüdiſchen Volke gab, ſind Geißelhiebe als Strafe für mancherlei Vergehen angeordnet; zugleich beſtimmen ſie aber auch die höchſte Zahl der Streiche. Im 5. Buch Moſes Cap. 25, 1 und 2 heißt es: „Hat der Gottloſe Schläge verdient, ſo ſoll ihn der Richter auf die Erde niederlegen und vor ſeinen Augen eine gewiſſe Anzahl Streiche, nach der Beſchaffenheit ſeines Verbrechens, geben laſſen."

„So ſoll er ihm vierzig Hiebe und nicht mehr geben laſſen, damit nicht, wenn er ihm mehr Schläge geben ließe, die Strafe allzu groß ſein und man mit deinem Bruder vor deinen Augen nicht auf eine allzuſcheußliche Art umgehen möge."

Digitized by Google

Die Geißel, deren sich die alten Juden bei solchen Strafen bedienten, bestand aus drei Strängen; die beiden äußern waren nur kurz, aber der in der Mitte war sehr lang, so daß er sich beim Schlage um den ganzen Körper wand. Da nun mit dieser Geißel der Geschlagene mit jedem Hieb drei Streiche erhielt, so war das höchste Strafmaaß auf dreizehn Hiebe festgesetzt, was grade neununddreißig macht; hätte man noch einen Schlag mehr gegeben, so würde nach dieser Rechnung das Gebot Mosis überschritten worden sein.

David, Salomon und andre alttestamentarische Gentlemen empfehlen die Schläge sehr bei der Haus- und Kinderzucht und reden überhaupt viel von Geißel und Ruthe, welche Ausdrücke sie indessen meistens bildlich gebrauchen, was bei den berühmtesten, christlichen Schriftverdrehern viel Verwirrung veranlaßt hat. Ruthe und Geißel waren den jüdischen Sängern das Symbol für jede Strafe oder Plage, und besonders häufig gebrauchen sie dieses Bild, wenn sie von derjenigen Strafe reden, welche man von ihrem zornigen Gott Zebaoth zu erwarten habe. Diese bildliche Anwendung der Ruthe und Geißel wurde bald populair und ist es ja noch bei uns; so sagen wir zum Beispiel: „Er hat sich damit eine rechte Ruthe gebunden."

Wir finden indessen in dem ganzen alten Testament keine Spur, daß Jemand sich freiwillig selbst gegeißelt oder von einem Andern freiwillig habe geißeln lassen; auch ist keiner der Dichter oder Propheten ein solcher Narr, daß er diese Selbstquälerei als ein Gott angenehmes Werk, oder überhaupt anempfohlen hätte. So lange sich daher die Juden allein an die Gesetze Mosis hielten, war bei ihnen auch von Selbstgeißelung nicht die Rede.

Aber etwa 460 Jahre nach Christi Geburt compilirten zwei jüdische Rabbiner den babylonischen Talmud und brachten dadurch

Digitized by Google

allerlei neue Gewohnheiten und abergläubische Gebräuche in den jüdischen Gottesdienst. Nun kam auch die freiwillige Geißelung auf. Diese wurde in den Synagogen auf folgende Weise vorgenommen: Zwei Personen, welche das Bedürfniß der Buße fühlten, zogen sich in eine Ecke zurück. Einer vertraute dem andern seine Sünden und warf sich dann zur Erde nieder, den Kopf nach Norden und die Füße nach Süden, oder umgekehrt. Der Andere trat hinter den Liegenden und zählte ihm mit einem Farrenschwanze oder Riemen neununddreißig Hiebe auf. Der Gegeißelte sagte dabei den aus 13 hebräischen Worten bestehenden 38. Vers des 78. Psalmes her, der im Deutschen wie folgt heißt: „Er aber war barmherzig und vergab die Missethat, und vertilgte sie nicht, und wandte oft seinen Zorn ab, und ließ nicht seinen ganzen Zorn gehen." Bei jedesmaliger Beendigung dieses Verses schlug sich der Gegeißelte mit der Faust vor die Brust. — Hatte er seine Buße vollbracht, so legte sich der Andre hin und die Rollen wechselten.

Daß Christus die Wechsler und Verkäufer mit einer Geißel zum Tempel hinausjagte, ist bekannt, ebenso daß er selbst gegeißelt wurde. Dasselbe Schicksal hatten die Apostel und besonders reichlich wurde damit der Apostel Paulus bedacht (2. Korinth. 11, 24 u. 25). Daß aber Christus oder die Apostel sich selbst gegeißelt hätten, finden wir ebenfalls nirgends, obwohl einige Aussprüche des Paulus dahin gedeutet worden sind, worauf wir später zurückkommen werden.

Die im Alterthum ausgestreute Prügelsaat trug reichliche Frucht und so sehen wir im Mittelalter das Feld der Geißelung in höchster Blüthe, obwohl untermischt durch verschiedenes üppiges Unkraut. Ich rede hier nur von den weltlichen Geißelungen, die mit den christlichen nichts oder doch nur sehr wenig zu thun haben. Um nicht zu oft von einem Gegenstande abspringen zu müssen, will

Digitized by Google

ich mich indeſſen nicht immer ſtreng auf das Mittelalter beſchränken, ſondern wo ich Veranlaſſung finde, auch in die neuere Zeit und die Gegenwart hinüberſtreifen.

Schläge blieben die beliebteſte Strafe bei faſt allen Völkern, ſowohl in der Haus- und Schulzucht, wie in der Juſtiz. Bei den Franken und Burgundern war dieſer Gebrauch ganz beſonders in Uebung und ſelbſt vornehme Perſonen und Frauen wurden von ihren Männern gehörig durchgebläut, wie wir aus dem Nibelungenlied ſehen können, wo die heißgeliebte Chriemhild von ihrem Geliebten, dem tapfern Siegfried, gehörig abgeprügelt wird, weil ſie ein ihr anvertrautes Geheimniß ausgeplaudert hatte. Auch die ſchöne Gudrun erhält von Zeit zu Zeit Schläge von der böſen Königin, die ſie gefangen hält und deren häßlichen Sohn ſie verſchmäht. Als ſie einſt gegen dieſe ſchimpfliche Behandlung lebhaft proteſtirt, indem ſie ſagt:

„das will ich euch widerrathen ſehr,
daß ihr mich mit Beſmen (Ruthen) ſchlaget nimmermehr!"

wird die alte Königin wüthend, läßt die Gudrun an einen Bettpfoſten binden und ſie mit Ruthen von Dornen peitſchen.

Vor allen waren es wieder die Frauen, welche in Anwendung der Prügel am unmäßigſten waren, wie die mehrfachen Beſtimmungen der Concilien beweiſen, welche diejenigen Hausfrauen mit Kirchenſtrafen belegen, die ihre Sklavinnen und Mägde ſo ſtark geißeln würden, daß ſie daran ſtürben. Die Leibeignen hatten es bis zu den neueſten Zeiten herunter nicht beſſer wie die alten Sklaven, denn die Geſetze nahmen ſie nur ſelten in Schutz. Oft war Prügeln ein Zeitvertreib für vornehme Herren, viele, ja ſelbſt Könige, trugen ſtets eine Peitſche bei ſich, um ſogleich diejenigen eigenhändig zu züchtigen, die ſich irgend ein Verſehen hatten zu Schulden kommen laſſen. Dergleichen Beiſpiele haben wir ja noch

Digitized by Google

in neuerer Zeit. Peter der Große ließ sich sehr oft herab, mit eigener Hand Jemandem die Knute zu geben, und konnte er die Execution nicht selbst vollziehen, so trug er sie seinem Hofnarren Witaski auf. Dieser hatte überhaupt Vollmacht, allen denjenigen einen ähnlichen Willkommen zukommen zu lassen, welche in der Absicht erschienen, Sr. russischen Allmacht die Cour zu machen. — Friedrich Wilhelm I. von Preußen und selbst Friedrich II. trugen ihre Stöcke auch nicht nur allein deshalb in der Hand, um sich darauf zu stützen. Von Beiden erzählt man hierauf bezügliche, oft sehr spaßhafte Anekdoten. Friedrich erzürnte sich einst auf der Parade so sehr über einen Lieutenant, daß er den Stock erhob, um ihn auf der Stelle zu züchtigen. Der Officier, diese Verletzung seiner Ehre mehr fürchtend als Alles, was da kommen konnte, lief eiligst davon, so daß der König ihn nicht einholen konnte und seinen Vorsatz aufgab. Als sein Zorn verraucht war, schämte sich der große König seiner Uebereilung und dachte darauf, den Gekränkten zu entschädigen. Als er den Lieutenant bei der nächsten Parade sah, sagte er zu ihm: „Mein Lieber, ich wollte ihm gestern sagen, daß ich ihn zum Rittmeister gemacht habe; aber er hatte es ja so eilig, daß ich ihn nicht einholen konnte."

Katharina von Medicis fand ebenfalls großes Vergnügen daran, mit eigener Hand zu geißeln. Ihre jüngeren Hofdamen und Fräuleins mußten sich oft vor ihr nackt ausziehen, und wer von ihnen ein Versehen begangen hatte, erhielt von der eigenen Hand der Königin die Ruthe. Oft legte sie auch ihre Lieblinge über den Schoos, hob die Röcke auf und schlug sie mit der Ruthe, oder noch häufiger mit der flachen Hand, bis Hüften und Schenkel geröthet waren. Dies war ihr eine sehr angenehme Spielerei.*)

*) Die Gründe derselben erkennt man am besten aus Brantome's

Digitized by Google

Königin Elisabeth von England theilte auch hin und wieder an ihre Hofdamen Schläge aus, aber nicht so katholisch-wollüstige, sondern höchst protestantische Ohrfeigen. Ihre Lieblinge scheint sie indessen anders behandelt zu haben, wenigstens ist dringender Verdacht vorhanden, daß sie ihrem Günstling, dem Grafen von Essex, einst eigenhändig die Ruthe gegeben habe, unbeschadet ihrer königlichen Jungfräulichkeit. Sie war einst von dem Grafen auf eine ungewöhnliche Art beleidigt worden, und er schrieb ihr, um sie zu versöhnen, in derselben Art wie Polyänos an Circe. Dann stattete er, wie der Geschichtschreiber Camden erzählt, der Königin die aufrichtigsten Danksagungen für die erhaltene Züchtigung ab „und küßte Ihrer königlichen Majestät die Hand und die Ruthe, mit welcher sie ihn gegeißelt hatte." Möglich ist es allerdings, daß der Graf hier wie König David in den Psalmen, das heißt bildlich, vom Geißeln spricht; allein daß dasselbe in England eben nicht ungewöhnlich war, geht wohl daraus hervor, daß unter den Staatsausgaben eines Premierministers alljährlich ein Posten von dreihundert und vierzig Pfund Sterling

---

eigenen Worten, mit denen er diese Sache erzählt: „J'ai oui parler d'une grande Dame de par le monde, voire grandissime, qui ne se contentant pas de lasciveté naturelle, et étant mariée et étant Veuve, pour la provoquer et exciter davantage, elle faisoit depouiller ses Dames et filles, je dis les plus belles, et se delectoit fort à les voir, et puis elle les battoit du plat de la main sur les fesses, avec de grandes clacquades et blamuses assez rudes; et les filles qui avoient delinqué en quelque chose, avec de bonnes verges. — Autres fois, sans les depouiller, les faisoit trousser en robes, car pour lors elles ne portoient point de calecons, et les clacquettoit sur les fesses, selon le sujet qu'elles lui en donnoient, pour les faire ou rire, ou pleurer."

Digitized by Google

(mehr als 2200 Thaler) für Geißeln aufgeführt war, was noch im Jahre 1783 im Hauſe der Gemeinen gerügt wurde.

Auch finden wir noch andere Beiſpiele, daß engliſche Damen ſogar ihren Männern die Ruthe angedeihen ließen. Ein Sir William Waller und Sir Henry Mildmay, wie auch Lord Munſon erhielten von ihren Frauen, die das Regiment im Hauſe führten, wie heutzutage kleine Kinder, die Ruthe. Letzterer war Richter im königlichen Gerichtshofe und lebte zu St. Edmundsbury, als ſeine Gemahlin mit Hülfe ihrer Kammermädchen dieſe Execution an ihm vollzog. Man beſchloß, der Lady eine öffentliche Dankadreſſe zu überſenden, weil man meinte, ſie habe ihren Mann züchtigen laſſen, weil er ſeine politiſchen Grundſätze geändert.

Der andere Nachahmer des Polyänos — will ich hier nur beiläufig bemerken — war der franzöſiſche Graf von Guiche. Er hatte gegen ſeine Geliebte, die Gräfin von Olonne, eine arge Sünde begangen und ſchrieb ihr: „Wenn Sie meinen Tod wollen, ſo werde ich Ihnen meinen Degen bringen; wenn Sie aber glauben, daß ich weiter nichts verdiene als die Geißel, dann werde ich im Hemde bei Ihnen erſcheinen.“

Am ruſſiſchen Hofe erhielten noch in neueren Zeiten die Hofdamen die Ruthe, wegen Schwatzhaftigkeit, Untreue oder verliebter Abenteuer. Ein ſehr hübſches Mädchen, welches ſich in Moritz von Sachſen verliebte, bekam auf allerhöchſten Specialbefehl von der Oberhofmeiſterin recht ordentlich die Ruthe. Daſſelbe Schickſal hatte dort ein anderes vornehmes Fräulein, welches ihrem Geliebten, einem franzöſiſchen Legationsſekretär, ein Staatsgeheimniß verrathen hatte. Dies war indeſſen eine Strafe, die ihr in Berückſichtigung ihrer großen Jugend ertheilt wurde, denn eigentlich hätte ſie nach Sibirien wandern müſſen.

Als die Kaiſerin Katharina einſt die ſchöne Gräfin Bruce bei

Digitized by Google

einem Stelldichein mit einem ihrer Günſtlinge ertappte, ließ ſie beide Sünder zugleich auf das Bette der jungen Gräfin legen und ihnen tüchtig den Hintern vollhauen; dann aber ſtattete ſie die Gezüchtigten reichlich aus. Katharina war überhaupt eine große Freundin des Geißelns, und ihre Diener und Günſtlinge wußten davon Manches zu erzählen. Vielleicht betrachtete ſie es als einen Beweis der Liebe, denn ſie, die große Kaiſerin, duldete ſelbſt bisweilen die Hetzpeitſche ihres Lieblings Potemkin.

Paul der Erſte verſtand ebenfalls keinen Spaß. Die Frau eines reichen Gaſtwirths, Namens Remuth, hatte es verſäumt, als der Kaiſer vorüberfuhr, aus dem Wagen zu ſteigen und ihn knieend zu grüßen, wie es die ruſſiſche Sitte erforderte. Sie wurde ins Zuchthaus gebracht und drei Tage hintereinander mit Ruthen gepeitſcht.

Doch wir wollen wieder an den franzöſiſchen Hof zurückkehren, wo ich noch einige Beiſpiele von dem Geißeln angeſehener Perſonen zu erwähnen habe. Die Schmerzen, welche die böſe Zunge oder die Feder eines Satyrikers Andern verurſachten, wurden oft an deſſen Hintertheil gerochen. Dieſes Schickſal betraf auch eine Ehrendame der Königin Katharina von Medicis, Fräulein von Limeuil. Dieſe junge Dame war mit den vornehmſten Familien des Königreichs verwandt und eben ſo witzig als ſchön. Als ſie kaum einige Monate am Hofe war, ſchrieb ſie eine Spottſchrift in Verſen, in welcher faſt alle Perſonen deſſelben auf die unbarmherzigſte Weiſe durchgehechelt wurden. Die Schrift ging von Hand zu Hand und Jedermann war begierig, den witzigen Verfaſſer kennen zu lernen. Die Königin, welche fürchtete, daß dergleichen Satyren am Hofe Mode werden würden, wußte die Urheberin derſelben zu entdecken und ließ ſowohl ſie, als alle diejenigen Damen ihres Gefolges, welche

Digitized by Google

darum gewußt hatten, gehörig geißeln, aber nicht mit Worten, wie es Fräulein von Limeuil gethan, ſondern mit Ruthen.

Beſſer erging es einem früheren Dichter, dem daſſelbe Schickſal zugedacht war; der Witz, der ihn in Gefahr gebracht hatte, befreite ihn auch wieder aus derſelben. Der Dichter war Clopinel, oder, wie er auch genannt wird, Jean von Mehun, der ungefähr um's Jahr 1300 am Hofe Philipps des Schönen, Königs von Frankreich, lebte, und der mehre Bücher ſchrieb. Den größten Ruhm erwarb er ſich aber durch die Fortſetzung eines berühmten Gedichtes von Wilhelm de Lorris, des Romans von der Roſe, welches ähnlichen Inhalts iſt, wie Ovids Kunſt zu lieben. Dieſe Fortſetzung enthielt folgende Zeilen:

„Toutes êtes, serez ou futes
De fait ou de volonté, putes;
Et qui bien vous chercheroit,
Toutes putes vous trouveroit.“

Man kann ſich denken, daß die Damen und beſonders die Hofdamen über dieſe beleidigenden Verſe höchlich aufgebracht waren, obgleich man annehmen kann, daß in jenem Zeitalter die gebrauchten Ausdrücke den Damen nicht ſo hart klangen, als es heutzutage der Fall iſt. Dem ſei jedoch wie ihm wolle, die Hofdamen beſchloſſen, ſich an dem impertinenten Dichter zu rächen und ihm als Honorar für ſeine Verſe eine tüchtige Tracht Schläge angedeihen zu laſſen.

Als daher Clopinel eines Morgens an den Hof kam, nichts ahnend von der Prügelwolke, die ſich über ihn entladen ſollte, fielen ſämmtliche Damen, die ſich bereits mit den nöthigen Geißelinſtrumenten verſehen hatten, über ihn her, zogen ihm mit Gewalt die Inexpreſſibles ab und verſetzten ihn in die zweckmäßige Lage. Der

Digitized by Google

arme Poet ſah ein, daß ihn nichts von dem Schickſal, welches ihn bedrohte, erretten konnte, als allenfalls ſein Witz. Er bat daher die Damen, ihm einige Worte zu ſeiner Vertheidigung zu geſtatten. Dies wurde bewilligt, jedoch mit der Mahnung, ſich kurz zu faſſen.

Nachdem er in wenigen Worten die Gerechtigkeit des über ihn gefällten Urtheils anerkannt hatte, bat er es ſich als eine beſondere Gnade aus, daß diejenige Dame, welche ſich durch ſeine Verſe am meiſten beleidigt fühle, ihm den erſten Schlag geben möchte. — Es geſchah, was der Schalk beabſichtigte. Keine der Damen wollte verrathen, oder auch nur den Anſchein haben, als habe ſie ganz beſondere Urſachen, ſich vorzüglich beleidigt zu finden. Der Dichter kam ungegeißelt davon.

Die Damen der früheren Zeiten liebten es überhaupt ſehr, Indiscretionen und dergleichen mit Peitſchenhieben zu beſtrafen, wie ich noch durch einige Beiſpiele darthun will. Eins derſelben findet ſich in der Geſchichte der Gemahlin Heinrichs IV., Margaretha von Valois, von welcher er ſich aus ſehr triftigen Gründen ſcheiden ließ. Der Königin gefiel es einſt, ohne den Willen ihres Gemahls nach der Stadt Agen zu reiſen, welche dem Könige Heinrich feindlich geſinnt war. Hier hielt ſie ſich einige Zeit auf; aber die Bürger erregten einen Aufruhr, durch welchen ſie genöthigt wurde, in eiliger Flucht die Stadt zu verlaſſen. Damenpferde waren nicht bei der Hand und Margaretha mußte froh ſein, daß ſie hinter einem Kavalier auf der Croupe ſeines Pferdes einen Platz fand. Ihre Damen und ſonſtigen Begleiter bildeten einen ſehr närriſchen Aufzug, denn die meiſten von ihnen waren nur ſehr unvollſtändig angekleidet. Endlich, nach einem Ritt von mehren Meilen und mancherlei Gefahren, gelangte die ſeltſame Cavalcade an einen ſichern Ort. Hier borgte ſich die Königin von einem Dienſtmädchen weiße Wäſche und reiſte dann weiter nach der Stadt Uſſon in

Digitized by Google

der Auvergne*), wo sie sich von den Strapazen der Reise erholte. Der Ritt hatte ihr große Beschwerden gemacht, denn sie war sehr stark**); kurz sie hatte sich, wie man es nennt, einen Wolf geritten,

---

*) Einer Ausgabe des Journal de Henri III. (Cologne, chez Pierre Marteau 1663) sind mehre interessante Aufsätze beigebunden, unter andern auch einer, welcher die Königin Margarethe betrifft. Der Titel lautet: Divorce Satirique, en forme de Factum pour et au nom du Roy Henri IV.; ou il est amplement discouru des moeurs et humeurs de la Reyne Marguerite jadis sa Femme, pour servir d'instruction aux Commissaires deputez par sa Majesté à l'effect de la separation de leur mariage. Daß dieser Aufsatz eben nicht günstig für die Königin spricht, kann man sich wohl vorstellen; allein wenn auch Vieles übertrieben sein mag, so enthält er doch wenigstens das, was sich Hof und Stadt von ihrem Leben erzählten. In diesem Aufsatze ist diese Flucht ebenfalls wie folgt beschrieben: „— Mais les habitans (d'Agen) allarmez et presageans d'une vie si insolent un insolent succez, luy donnerent occasion de partir avec tant de haste qu'à peine se pût il trouver un cheval de croupe par la moitié de ses Filles; dont plusieurs la suivirent à la fisle, qui sans masque, qui sans devantiers, et telle sans tous les deux, et ce avec un debris si pitoyable qu'elles resomboient mieux à des graces de l'Ansguenetz (Landsknechten) à la route d'un camp qu'à des Filles de bonne maison accompagnée de quelque Noblesse mal harnachée, qui moitié sans bottes et moitié à pied la conduisoient sous la garde de Lignerac aux montagnes d'Auvergne dans la Ville de Carlat, d'ou le Frère de Lignerac estoit Chastelain, place forte, mais ressentant plus la tanière des larrons qui la demeure d'une Princesse, Fille, Soeur et Femme de Roy! Als der Bruder der Königin, König Heinrich III., von ihrer Flucht und ihrem Aufenthalte in der Auvergne hörte, sagte er an offener Tafel: „Les cadetz de Gascongue n'ont peu saoüler la Reyne de Navarre, elle est allée trouver les muletiers et chaudronniers d'Auvergne."

**) In dem angeführten Aufsatze ist kein vortheilhaftes Bild von

der ſo bösartig war, daß ein Wundarzt zu Rathe gezogen werden mußte. Dieſer kam, ſah und ſiegte mit Hülfe ſeiner Pflaſter, denn das ſtörende Ungeheuer wurde vertilgt.

Der Wundarzt war aber ein Schwätzer, der zu viel über die Naturgeſchichte dieſes Wolfes plauderte und mediciniſche Anmerkungen dazu machte, deren Ausdrücke wohl eben nicht die anſtändigſten ſein mochten. Genug, die Königin, welcher die Plauderhaftigkeit des Arztes zu Ohren kam, ließ ihm denjenigen Theil des Körpers wund hauen, an welchem er bei ihr ſeine Heilkunſt verſucht hatte; — elle lui fit donner les etrivières. Mit dieſer Strafe wird wohl Jeder einverſtanden ſein und ſie mehr billigen, als die undankbare Grauſamkeit der Prinzeſſin Juliane von Gonzaga, gewöhnlich die ſchöne Juliane genannt.

Dieſe hielt ſich im Städtchen Fondi auf. Der berühmte Seeräuber Barbaroſſa bekam davon Nachricht, beſchloß den Ort zu überfallen, die ſchöne Juliane gefangen zu nehmen und dem Großherrn ein Geſchenk damit zu machen. Mit Hülfe eines Kavaliers gelang es aber der Prinzeſſin zu entkommen. Als ſie ſich aber ſpäter erinnerte, daß ihr Retter ſie bei der Flucht im Hemde beim Mondenlicht über ein Feld habe laufen ſehen, war ſie ſo empört darüber, daß ſie den Kavalier durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen ließ.

Mit Fürſten iſt nicht gut Kirſchen eſſen, und wer mit Prinzeſſinnen redet, mag ſeine Zunge wahren. Wer es nicht thut, wird in jetziger Zeit eingeſperrt, im Mittelalter erhielt er die Ruthe.

---

ihr entworfen: — „une bouche assy tardée que le coeur, la face plastrée et couverte de rouge, avec une grande gorge descouverte, qui resemble mieux à un cul qu'à un sein.“

Digitized by Google

Ich will nur noch ein Beispiel erzählen, um nicht beschuldigt zu werden, daß ich etwas behaupte, ohne es zu beweisen.

Die schöne Gemahlin König Philipps II. von Spanien, Elisabeth von Frankreich, die früher dem Prinzen Don Carlos bestimmt war, hatte eine große Vorliebe für zwei königliche Lustschlösser: eins derselben lag in der Nähe von Madrid, das andere bei Valladolid. Als einst die Rede darauf kam, äußerte die Königin gegen ihre Hofdamen den Wunsch, diese beiden Lustschlösser möchten so nahe bei einander liegen, daß sie mit dem rechten Fuße in dem einen und mit dem linken in dem andern stehen könnte. Zugleich machte sie eine bezeichnende Bewegung und setzte die Beine etwas weit auseinander. Schnell sprach der Hofnarr Legat, der gegenwärtig war, einen unanständigen Wunsch aus. Er wurde sogleich zum Zimmer hinausgejagt und für seinen Witz mit einer tüchtigen Geißelung bezahlt. Brantome, der diese Geschichte erzählt, bemerkt, daß er die Königin oft gesehen und ihre Schönheit und herablassende Freundlichkeit bewundert habe und daß es nicht an tausend Mal bessern Personen, als der Narr, fehlte, die Lust gehabt hätten, die Königin zu lieben.

Bei der Gemahlin Philipps II. fällt mir ein anderer hierher gehöriger Fall ein, der Jeden umsomehr erfreuen wird, als dabei ein Jesuit der passive Theil war. — Die Tochter des Kaisers Maximilian II., ebenfalls eine Elisabeth, war durch den Tod ihres Gemahls, König Karls IX. von Frankreich — derselbe, der auf seine reformirten Unterthanen wie auf Wildpret schoß — endlich Wittwe geworden und kehrte an den Hof ihres Vaters zurück. Ungefähr um dieselbe Zeit hatte auch König Philipp II. seine Gemahlin verloren und sah sich nach einer andern um. Sr. katholischen Majestät gefiel die Königin Elisabeth und er wünschte sie zu heirather, obwohl sie die Tochter seiner Schwester war. Das ist zwar

Digitized by Google

in der römiſchen Kirche nicht erlaubt, allein Philipp war um die Dispenſation nicht beſorgt. Er war indeſſen kein glücklicher Werber, denn das Glück, Königin von Spanien zu ſein, war gar nicht verlockend für eine ehemalige Königin von Frankreich, die von dieſem Lande noch ein anſehnliches Jahrgehalt erhielt. Die eigene Mutter bot vergebens alle Künſte auf, ihre Tochter zur Einwilligung zu bewegen.

Als gar nichts helfen wollte, ſchickte Philipp ſeiner Nichte einen Jeſuiten aus Spanien über den Hals. Die Bemühungen des ſchlauen Paters waren vergebens, aber ein Jude und ein Jeſuit laſſen ſich niemals abweiſen; auch dieſer fragte unaufhörlich von Neuem an und wurde endlich ſo zudringlich, daß die Königin böſe wurde und dem Jeſuiten drohte, ihn in der Küche durchpeitſchen zu laſſen, wenn er ſich unterſtände, nur noch ein einziges Wort von dieſer Heirath zu erwähnen.

Der Pater ſoll indeſſen in der Folge dieſe Drohung vergeſſen haben und auf's Neue im Intereſſe des Königs von Spanien thätig geweſen ſein; aber die deutſche Prinzeſſin hatte ein beſſeres Gedächtniß und ließ den zudringlichen Jeſuiten tüchtig durchpeitſchen. Ueber dieſem letzteren Akt ruht indeſſen einiges Dunkel, denn die Jünger Loyola's verſtanden es, alle ihre Niederlagen und Demüthigungen, die in den Geſchichtsbüchern oder ſonſt mitgetheilt wurden, aus denſelben auszumerzen oder doch wenigſtens zu verdächtigen.

Doch ich komme wieder auf die Beiſpiele zurück, welche beweiſen, daß man in früheren Zeiten häufig den Frevel der Zunge gegen Damen am entgegengeſetzten Theile des Körpers büßen mußte. Um ſtrenge Pedanten nicht zu ärgern, will ich nur noch eins erzählen, welches ſich vor etwa hundert Jahren am ruſſiſchen Hofe zutrug.

Damals war es ſchon unter den jungen vornehmen Ruſſen

Digitized by Google

Mode, nach Paris zu reiſen, hier einige Zeit locker zu leben und dann als Muſter des guten Tons nach Hauſe zurückzukehren. Dieſer gute Ton äußerte ſich denn beſonders in einem ſehr freien Benehmen gegen die Damen, was die Altmodiſchen indeſſen frech nannten. — Zu der bezeichneten Zeit war ein ſolcher franzöſirter Ruſſe von Paris nach Petersburg zurückgekehrt und kokettirte in allen Geſellſchaften mit Pariſer Redensarten und Manieren. Einſt traf er in dem Hauſe eines Freundes drei bis vier Damen. Er ſang, tanzte, lachte und nahm ſich Freiheiten gegen dieſelben heraus, die bisher in ruſſiſchen Geſellſchaften unerhört waren und ſichtbar ihr Erſtaunen erregten. Als der Stutzer das bemerkte, erzählte er von ſeinem Glücke bei den Damen der Stadt, und nannte einige derſelben namentlich, deren höchſte Gunſtbezeugungen er ſich erhalten zu haben rühmte. Dies that er in mehren Cirkeln und die Sache kam bald den Männern der bezeichneten Frauen zu Ohren, die nicht verfehlten, die Letzteren in die Beichte zu nehmen, vielleicht auf ruſſiſche Manier, das heißt mit der Knute.

Die aufgebrachten Damen beſchloſſen ſich zu rächen. Eine von ihnen ſchrieb daher einen Brief an den Renommiſten, in welchem ſie ihn an einen beſtimmten Ort beſtellt, wo ſie ihn erwarten würde. Parfümirt und gekleidet à la dernière mode de Paris flog er auf den Flügeln der Liebe zum Rendezvous. Man denke ſich ſeine Ueberraſchung, als er ſtatt einer Dame alle viere findet, die er verleumdet, — oder gegen die er ſich indiscret betragen hatte; das läßt ſich nun nicht ſo genau beſtimmen. Statt einer Schäferſtunde, wie er erwartete, verlebte er eine ſehr unangenehme Viertelſtunde, in welcher ſein Hintertheil mehr als ſein — Herz in Anſpruch genommen wurde.

„Einige ſagen," fährt die vornehme Dame, welche dieſe Geſchichte erzählt, fort, „daß die Damen ihn wirklich mit ihren eige-

Digitized by Google

nen Händen gegeißelt hätten; Andere meinen, sie hätten es ihren weiblichen Domestiken übertragen. So viel ist völlig gewiß, daß die Exekution mit solcher Strenge vollzogen ward, daß der Stutzer genöthigt war, einige Zeit das Bette zu hüten; ob aber die Damen die Exekution selbst vollzogen, oder ob sie nur Zuschauerinnen dabei gewesen sind, läßt sich nicht mit völliger Gewißheit angeben."

Doch nicht immer war es gerechte Rache und die Vertheidigung ihrer Ehre, welche den Damen die Ruthe in die Hand gab. Sie wandten sie auch oftmals aus Neid oder Eifersucht gegen Personen ihres Geschlechtes an, und sowohl die Geschichte der Criminaljustiz, wie die der Höfe liefern dazu manches Beispiel. Ich will von beiden Arten nur eins erzählen und nur, um allen Vorwürfen über Unachtsamkeit und Ungründlichkeit zuvorzukommen.

Lady Liancourt war aus einer Familie, die nur ein mittelmäßiges Vermögen besaß; allein sie war schön und liebenswürdig und das Glück ihr so günstig, daß sie die Frau eines außerordentlich reichen Kaufmanns wurde. Dieser starb wenige Jahre nach ihrer Verheirathung und setzte sie zur Universalerbin ein, wodurch die junge Wittwe Herrin eines sehr großen Vermögens und das Ziel der Wünsche der vornehmsten Männer wurde. Lord Liancourt, dem das fehlte, was die junge Wittwe im Ueberfluß hatte, und der das besaß, was sie wünschte, einen hohen Rang, war der Glückliche, der die Hand der reichen Wittwe davontrug.

Die junge Lady hielt sich während des Sommers auf dem Landgute ihres Gemahls auf, welches dieser in der Nähe der Stadt Chaumont besaß. Nicht weit davon lag auch das Schloß des Marquis von Tresnel. Die Marquise war bisher in der ganzen Gegend die Tonangeberin gewesen, aber die geniale Lebensweise, wie der Witz und die Schönheit der Lady Liancourt verschafften dieser bald den Vorzug und die Marquise wurde völlig verdunkelt. Der-

Digitized by Google

gleichen verzeiht eine Frau nicht leicht und ſo faßte denn auch die Letztere einen grimmigen Haß gegen ihre glückliche Nebenbuhlerin, der ſich bei manchen Gelegenheiten, ſogar einmal in der Kirche, zu erkennen gab, wo die Marquiſe die Lady faſt mit Gewalt von ihrem Sitze verdrängte.

Dieſer Haß der Marquiſe wurde auf die höchſte Spitze getrieben, als die Lady ihre Geiſteswaffen gebrauchte, und einige witzige, ſatyriſche Verſe auf ihre Feindin in Umlauf brachte. Die auf dieſe Weiſe angegriffene Dame beſchloß, ſich auf eclatante Weiſe zu rächen und ihrer Gegnerin eine ſolche Demüthigung zu bereiten, daß ſie dadurch zugleich beſchimpft und lächerlich gemacht werden müßte. Dieſe der Lady zugedachte Rache wäre nur unvollſtändig geweſen, wenn ſie dieſelbe Bevollmächtigten aufgetragen hätte und die Marquiſe beſchloß, die Operationen ſelbſt zu leiten.

Als ſie daher eines Tages durch ihre Spione erfuhr, daß Lady Liancourt auf ein mehre Meilen entferntes Schloß zum Beſuch gefahren ſei, befahl ſie eiligſt anzuſpannen, und ſtieg mit einer gleichgeſinnten Freundin, dem Fräulein von Villemartin, in den Wagen, auf welchem noch vier Heiducken ſtanden und der von drei bewaffneten Dienern zu Pferde begleitet wurde.

Da ſie zu früh an dem Punkte der Chauſſee ankam, wo ſie ihrer Feindin begegnen wollte, ſo ließ die Marquiſe einen Diener als Allarmpoſten zurück und trat unterdeſſen unter einem Vorwande bei dem Pfarrer des zunächſt gelegenen Dorfes ab; hier blieb ſie mehre Stunden. Als der zurückgelaſſene Diener im vollen Galopp angeſprengt kam und das Herannahen der Lady Liancourt verkündete, ſetzte ſich die Marquiſe in den Wagen und fuhr eiligſt auf den Platz, den ſie zur Schaubühne ihrer Rache auserſehen hatte. Sie kam gerade zu rechter Zeit, um der Lady den Weg abzuſchneiden, und der Wagen derſelben wurde gezwungen zu halten.

Digitized by Google

Sogleich fielen die schon vorher instruirten Heiducken über denselben her, rissen die Lady heraus, legten sie über und vollzogen an ihr, in Gegenwart der beiden andern Damen, auf öffentlicher Landstraße eine Geißelung, die schmerzhaft genug gewesen sein muß, da sie hinreichend war, der Rachsucht einer erbitterten Nebenbuhlerin zu genügen.

Dieser empörende Gewaltstreich verursachte ein ungeheures Aufsehen. Die beiderseitigen Männer waren bereit, sich die Hälse zu brechen, und würden es auch gethan haben, wenn nicht König Ludwig XIV., der davon gehört, ihnen auf das strengste verboten hätte, sich im Geringsten in die Sache zu mischen, welche auf dem ordentlichen Wege des Gesetzes untersucht und bestraft werden sollte. Die Lady kam bei dem Parlamente von Paris mit einer Criminalklage gegen die Marquise ein. Letztere wurde verurtheilt, der Beleidigten vor offenem Gerichtshofe auf den Knieen Abbitte zu leisten, ihr zweitausend Pfund Schmerzengeld zu bezahlen und forthin nicht mehr unter der Jurisdiction des Parlaments zu stehen. Die Bedienten, welche der Marquise als Werkzeuge gedient hatten, wurden auf die Galeeren geschickt und ihre Begleiterin, Fräulein de Villemartin, wurde citirt, persönlich vor dem Gerichtshofe zu erscheinen, um dort einen derben Verweis in Empfang zu nehmen und eine Geldstrafe von zwanzig Pfund zum Brode für die Gefangenen zu erlegen.

Noch unglücklicher erging es einer vornehmen russischen Dame, der Kanzlerin Bestuschew, welche die Eifersucht der Kaiserin Elisabeth erregt hatte. Sie und ihr Mann hatten lange Zeit einen bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten des Staates ausgeübt, als sie endlich durch einen Staatsstreich und eine Hofintrigue plötzlich gestürzt wurden und die Kaiserin dadurch Veranlassung erhielt, ihre Rachsucht gegen ihre Nebenbuhlerin zu befriedigen. Dies geschah

Digitized by Google

auf eine so entsetzlich grausame Weise, daß dadurch der Unwille von ganz Europa erregt wurde.

Die eben so schöne als geistvolle Kanzlerin wurde auf den Markt geschleppt wie eine gemeine Verbrecherin, und hier von dem Henker bis auf die Hüfte entkleidet. Der größte Theil der Zuschauer und selbst der Henker wurden beim Anblick der unübertrefflichen Reize der schönen Frau, die nun verstümmelt werden sollten und die man über die der Kaiserin erhoben hatte, von dem tiefsten Mitleiden ergriffen. — Die Unglückliche wurde nun an einen in der Mitte des Platzes stehenden starken Pfahl der Art befestigt, daß ihre Arme durch zwei am obern Theile befindliche Oeffnungen gesteckt, die Hände zusammengefesselt und vermittelst einer Kette an einen eisernen Ring geschlossen wurden; die zarten Füße wurden an der andern Seite des Pfahles festgeschnürt, um jede Bewegung zu verhindern und den Rücken der völligen Willkür preiszugeben. Selbst der rohe Henker, der doch an dergleichen Scenen gewöhnt war, zitterte und bebte, als er sein Amt verrichten sollte und mit der entsetzlichen Knute hinter die Aermste trat. Binnen wenigen Augenblicken war der schönste Körper auf die schrecklichste Weise zerfleischt. Dann wurden der Kanzlerin die Nasenlöcher und die Ohren aufgeschlitzt und sie sofort nach Sibirien abgeführt.

In der Erzählung von der verunglückten Liebeswerbung Philipps II. bedrohte, wie ich mit Vergnügen berichtete, die Königin den Jesuiten, ihn in der Küche peitschen zu lassen, und dies bringt mich darauf, zu untersuchen, an welchem Orte und unter welchen Ceremonien dergleichen Geißelungen in früherer Zeit am Hofe und in andern vornehmen Häusern gewöhnlich vorgenommen wurden.

Hofdamen und Ehrenfräuleins, die zur Geißelung verurtheilt wurden, empfingen ihre Strafe wahrscheinlich nur in Gegenwart

Digitized by Google

ihrer Standesgenoſſen und vielleicht einiger Bettmeiſterinnen des Schloſſes, die wohl auch die Exekutoren ſein mochten; allein der Schauplatz für die Geißelungen der niedrigen Dienerſchaft und untergeordneter Perſonen, welche irgend ein Vergehen begangen hatten, war eben die Küche. Dieſe war auch der geeignetſte Platz; hier hatten Prügler und Geprügelte Schutz gegen Wind und Wetter und alle zur Exekution nöthigen Inſtrumente waren ſogleich bei der Hand. Außerdem war auch die Küche in den Schlöſſern der früheren Zeit der Sammelplatz für die große Menge der Diener, welche ſonſt von den Großen gehalten wurden; hier beſprachen ſie alle wichtigen Vorfälle, oder lungerten umher, wenn ſie nicht gerade einmal etwas zu thun hatten. Der Herr, der eine Geißelung verfügte, war ſicher, daß er in der Küche ſtets Vollzieher ſeiner Befehle vorfand, die mit Vergnügen bereit waren, ſie auszuführen, denn Bedientenvolk iſt boshaftes Volk.

Abgeſehen von der Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit mochte es auch wohl einen tiefern Grund haben, daß die Küche der geſetzliche Prügelſchauplatz wurde. Dergleichen Züchtigungen wurden meiſtens ertheilt, wenn durch Verletzung der Hauszucht der Herr beleidigt wurde. Der Heerd iſt aber gleichſam der dem Herrn in ſeinem Hauſe errichtete Altar, und wie man in heidniſchen Zeiten zur Verſöhnung oder zu Ehren der Götter an ihren betreffenden Altären gegeißelt wurde, ſo wurden die Beleidiger des Hausherrn am Heerde, das heißt in der Küche geſtraft.

Die Hausordnung in manchen alten, beſonders fürſtlichen Schlöſſern war ſehr ſtreng, und das war auch nothwendig, denn ſonſt würden Pagen, Jagdbediente und Mägde das Unterſte zu oberſt gekehrt haben. In vielen Paläſten wurde es als eine perſönliche Beleidigung des Herrn angeſehen, wenn Jemand ſich unterſtand, innerhalb des Hofes oder in einer Entfernung von weni-

Digitized by Google

ger als zweihundert Schritt vom Schloßthor Jemand zu ſchlagen. Wurde ein ſolches Verbrechen begangen, dann gerieth das ganze Küchenperſonal in Bewegung, denn nun erhielt es Gelegenheit, die amtliche Gewalt auszuüben, die ihm außer der Pflicht, für Speiſen und Getränke zu ſorgen, noch zukam und worauf es nicht wenig ſtolz war.

Der Aufſeher über den Holzhof mußte einen Block herbeiſchaffen, an welchem die Hände des Delinquenten befeſtigt wurden, und jeder Küchenbeamte, vom Oberkoch und Tafeldecker bis zum Küchenjungen herab, mußte das Amt übernehmen, welches ihm nach den traditionellen Ueberlieferungen zukam. Hatte der Sträfling ſeine Hiebe empfangen, dann überreichte ihm der Küchenmeiſter eine Semmelſchnitte und der Oberkellermeiſter einen Becher mit rothem Wein; ſo verlangte es die Sitte wenigſtens in England.

In den meiſten Fällen, wenn eine Geißelung verfügt wurde, überließ man die Ausführung der Discretion des Küchenperſonals und das Gaudium deſſelben war groß, wenn dieſe Strafe an einem Pfaffen oder gar an dem Hofnarren zu vollziehen war, der gewöhnlich einem Jeden einmal einen Schabernak geſpielt hatte. Daß ſelbſt die ehrwürdigen Herren Patres nicht verſchont wurden, haben wir an dem Jeſuiten geſehen, da aber die Ausführung zweifelhaft iſt, ſo will ich ein anderes Beiſpiel anführen, welches die lobenswerthe Sitte, unanſtändige Pfaffen in der Küche zu peitſchen, unzweifelhaft feſtſtellt und welches in den Erzählungen der Königin von Navarra enthalten iſt.

Ein verliebter Kapuziner, der in dem Hauſe eines Landedelmanns aus- und einging, hatte ſeine heiligen Augen auf ein niedliches Kammermädchen geworfen, deren Seelenheil er ſich deshalb beſonders angelegen ſein ließ. Es wäre auch Schade geweſen, wenn ein ſo allerliebſtes Geſchöpf den häßlichen Teufeln zur Beute

Digitized by Google

geworden wäre, und der fromme Pater beſchloß, dies ſchöne Stückchen Erbſünde dem Erbfeinde zu entreißen. Er wußte ihr nach mancherlei heiligen Vorbereitungen begreiflich zu machen, daß man vor allen Dingen den Körper kaſteien müſſe, wenn die Seele geläutert werden ſolle und überredete ſie, ein härenes Gewand auf dem bloßen Körper anzulegen. Menſchenfreundlich, wie Kapuziner ſind, erbot er ſich, dieſen Talisman gegen den Fleiſchesteufel dem Mädchen mit eigenen Händen anzuziehen, weil das Gewand dadurch eine noch weit heiligendere Kraft bekommen würde. Das Mädchen erkannte aber die Abſichten des frommen Mannes und erzählte Anderen im Hauſe, was der Kapuziner verlangt habe. Das kam auch dem Edelmann zu Ohren und dieſer hatte keine beſſere Meinung von Mönchstugend als ſeine Dienerin. Er wurde ſehr zornig und befahl, dem frommen Vater vermittelſt einer tüchtigen Geißelung den übergroßen Bekehrungseifer auszutreiben, was in der Küche mit Luſt und Liebe von Seiten der Küchenbeamten geſchah.

Einen Beweis dafür, daß die Officianten der Küche als Perſonen betrachtet wurden, deren beſondere Pflicht es war, für die Aufrechthaltung der fürſtlichen oder königlichen Würde Sorge zu tragen, finden wir in der Beſchreibung der Art und Weiſe, wie die Ritter des Bath-Ordens nach den Statuten deſſelben inſtallirt wurden.

Nachdem die verſchiedenen Ceremonien der Inſtallation in der Weſtmünſterkirche vorüber waren, nachdem der neue Ritter mit den Inſignien des Ordens bekleidet war, den Eid geleiſtet und die Ermahnungen des Dechanten angehört hatte, ſtellte er ſich auf die eine Seite der Kirchenthür, während ihm gegenüber auf der andern Seite der Oberkoch des Königs Platz genommen hatte. Dieſer war mit den Zeichen ſeiner Würde, einer weißleinenen Schürze, bekleidet und mit einem Hackemeſſer verſehen, und wandte ſich mit fol-

Digitized by Google

genden Worten an den Bath-Ritter: „Sir, Sie wiſſen, welchen großen Schwur Sie abgelegt haben; werden Sie denſelben halten, ſo wird es Ihnen zur großen Ehre gereichen; werden Sie ihn aber brechen, ſo nöthigt mich mein Amt dazu, die Fußtapfen, wo Sie gegangen ſind, mit meinem Meſſer auszuhacken."

Es wäre eine unverzeihliche Nachläſſigkeit von mir, wenn ich in dieſem Buche, welches von dem Geißeln handelt, die Pagen vergäße, dieſe Profeſſoren in der Kunſt des Geprügeltwerdens. Wenn man von einem Pagen ſpricht, ſo denkt man ſich gewöhnlich darunter einen hübſchen jungen Menſchen von guter Familie, der die unbezähmbarſte Luſt hat, alle nur möglichen Prügel zu verdienen, aber in dem Glauben, daß ſelten Jemand auf dieſer Welt nach Verdienſt belohnt wird, zugleich hofft, daß dieſer Erfahrungsſatz ſich auch bei ihm beſtätigen werde. — Es mag in der That keine Kleinigkeit geweſen ſein, die Schaar der Pagen in den königlichen Schlöſſern in Ordnung zu halten und — wenn ich überhaupt mit dem Prügeln einverſtanden wäre — ich finde es nicht unbillig, daß die Vorgeſetzten dieſes leichten Völkchens unbeſchränkte Macht hatten, die Geißelſtrafe anzuwenden. Dazu fanden ſie ſtets ſo vielfache Gelegenheit, daß die Begriffe Page und Geißel völlig identiſch wurden; zu einem Pagen gehörte eine Ruthe und umgekehrt.

Wollte ich mich in das Gebiet der Pagenſtreiche verlieren, dann möchte ich doch wohl etwas zu gründlich werden, und ich will mich daher begnügen, nur einer Pagengeißelung „monstre" zu erwähnen, welche einſtens König Heinrich III. von Frankreich verfügte, der, wie wir ſpäter ſehen werden, ein großer Beförderer der Geißelung war. Im Eſtoile findet ſich folgende Stelle: „Am 29. März (1583) ließ der König im Louvre gegen 120 Pagen und Lakaien peitſchen, die im untern Saal die Prozeſſion der Pönitenten nach-

Digitized by Google

gemacht hatten, indem sie über ihre Gesichter Taschentücher hingen mit Löchern an den Stellen der Augen."

Viele vornehme Frauen liebten das Kapitel der Hauszucht, welches vom Geißeln der Pagen handelte, ganz außerordentlich, und waren bei den geringsten Ursachen sogleich bereit, die Geißelung an den jungen und schönen Delinquenten mit eigener Hand zu vollziehen. Manche mochte dies, wie ein neuerer Schriftsteller über diesen Gegenstand sich ausdrückt, wenn sie solid war, aus einer anatomischen Neugierde und einem unbestimmten, sinnlichen Gefühl thun, das zu dem Begriffe von der Nothwendigkeit der Bestrafung sich mischte; war sie aber unreinen Herzens, aus wollüstigem Kitzel, wenn sie auch nichts Bestimmtes dabei suchte. Manche Tugend litt auf diesem Wege Schiffbruch, indem die Gefahr bald von der einen, bald von der andern Seite kam. Dasselbe Spiel trieben, indem sie das Princip der Hauszucht geltend machten, die gnädigen Herren oft mit den Kammerfräuleins.

Daß ich nun von den Kammerfräuleins auf den Ehebruch komme, wird man um so weniger befremdend finden, als derselbe früher sehr häufig mit Geißelung bestraft wurde, wie wir es schon im mosaischen Gesetz finden. Daß die Alten es weit strenger nahmen, wenn man mit einer verheiratheten Frau sündigte als wenn es mit einem Mädchen geschah, erklärt sich ganz natürlich daher, daß, abgesehen von der Unzulässigkeit der Sache selbst, im letzteren Falle keine Eidverletzung stattfand, da ein Mädchen nicht gebunden ist. Die Herren Geistlichen der römischen Kirche predigten stets dasselbe, wenn sie, wie wir im vorigen Buche gesehen haben, sich in der Praxis auch mehr an die Weiber hielten. Wie spaßhaft sich die Mönche in ihrem Eifer gegen den Ehebruch manchmal auf der Kanzel vergaloppirten, habe ich schon an einem Beispiel des bekann-

Digitized by Google

ten Abraham a Santa Clara gezeigt; ein anderes Beiſpiel erzählt uns Rouſſeau in einem ſeiner Epigramme.

Ein Mönch, der eines Tages ſehr heftig gegen den Ehebruch predigte, gerieth dabei in großen Eifer und in ſeinem Bemühen, die Zuhörer recht von ſeinem Abſcheu gegen dieſe Sünde zu überzeugen, brach er zuletzt in folgende feierliche Erklärung aus: „Ja, meine Kinder, ich würde lieber, um das Heil meiner Seele nicht zu verſcherzen, jeden Monat mit zehn Mädchen als in zehn Jahren mit einem verheiratheten Weibe zu thun haben.“*)

Die Geſetze der meiſten alten Völker gegen den Ehebruch waren außerordentlich ſtreng, und ſowohl bei Griechen und Römern, wie auch bei den Perſern ſpielte in ſolchen Fällen die Peitſche eine große Rolle. Die Geſetze der Deutſchen waren nicht minder ſtreng und in den romaniſchen Staaten ebenfalls; doch kam allerdings dabei auf die Gemüthsart des beleidigten Mannes viel an. In Frankreich erhielten die Damen, wenn die angebrachten Klagen wegen Ehebruch begründet waren, gewöhnlich Ruthenhiebe, entweder zu Hauſe oder im Verwahrungsort, meiſt sous la custode, wie man es zu nennen pflegte.

In altfranzöſiſchen Gedichten und Romanen finden ſich unendlich viel Stellen und Erzählungen, welche beweiſen, daß die Züch-

*) Das Epigramm ſelbſt heißt:

Un Cordelier prêchoit sur l'adultère,
Et s'échauffoit le Moine en son harnois
A démontrer par maint beau commentaire
Que ce péché blessoit toutes les loix.
Oui, mes Enfans, dit il, haussant la voix,
J'aimerois mieux, pour le bien de mon ame,
Avoir à faire à dix filles par mois
Que de toucher en dix ans une femme.

Digitized by Google

tigung der untreuen Frauen, oder derer, die man in Verdacht hatte, mit Ruthenhieben sehr gewöhnlich war. Doch wir brauchen nicht so weit zurückzusehen; auch bei uns nehmen sich die Männer noch sehr häufig die Freiheit, ihre Weiber für begangene oder angebliche Vergehungen in Bezug auf die Treue mit derben Schlägen oder mit Ruthenhieben zu züchtigen. Beweise ließen sich aus Criminalacten unendlich viele herbeibringen, allein nur einige mögen genügen.

Vor etwa funfzehn Jahren lebte in einer süddeutschen Residenz ein Doctor der Medizin, der seiner sehr hübschen Frau bei der geringsten Veranlassung, besonders aber aus Eifersucht und wenn er sie treulos glaubte, die Ruthe gab. Dies trieb er lange Zeit, bis die arme Frau sich ihren Freundinnen entdeckte und auf deren Rath sich scheiden ließ.

In einer andern deutschen Stadt gab es mehre Männer, welche ein Vergnügen dabei fanden, ihre Weiber vor dem Spiegel blutig zu peitschen oder dieselben in Kellern und dunkeln Gemächern Tage lang gefangen zu halten. — In einer andern Stadt wurden mehre hübsche Frauen mit Stricken auf Tische gebunden und mit Ruthen, Stricken oder Ochsenziemern geschlagen. An öffentlichen Orten erschienen die Eheleute dann wieder ganz zärtlich und vertraut, denn bei dem geringsten Zeichen von Klage wurde die Züchtigung verdoppelt. Einer dieser Barbaren legte sein Opfer auf eine Art Winde mit Kopf und Füßen, wie ein Knäuel gewunden, und peitschte sie auf die ausgestreckten Hüften und Schenkel. In die offenen Wunden schüttete er Tinte und Vitriol! — Es hat Edelleute gegeben, die mit Metzen Haus hielten, und in deren Gegenwart ihre unglücklichen Weiber von Bedienten peitschen ließen, um denselben Ersatz zu geben; andere zwangen, unter Androhung des Todes und unter Anhetzung von Hunden, die eigenen minderjährigen Söhne, ihre Mutter zu schlagen! Solche entsetzliche Gräuel findet man indessen

Digitized by Google

nur bei christlichen Völkern und warum gerade hier, wird den Lesern am Ende dieses Buches völlig klar sein.

Nicht nur allein in Spanien und Italien waren die Inquisition und die Herren Jesuiten die Bewahrer und Rächer der ehelichen Treue; auch in Deutschland gab es eine Zeit, wo die Herren Geistlichen officielle Bestrafer der ehelichen Untreue waren. Man denke nur an das Sittengericht unter Maria Theresia, welches auch noch unter Joseph II. fortbestand.

Einer der geistlichen Herren dieses Gerichtshofes mochte bei einer vornehmen, sehr schönen Dame kein Gehör gefunden haben, obgleich sie wohl eben nicht hartherzig war und mehre Liebhaber hatte. Der geistliche Herr rächte sich auf echt pfäffische Weise und zeigte sie dem Sittengerichte an. Die Dame ward mitten in der Nacht aus ihrem Bette gerissen, in einen verschlossenen Wagen gesetzt und an einen ihr unbekannten Verwahrungsort gebracht. Dort wurde sie verhört und ihr befohlen, die Namen ihrer Liebhaber zu nennen. Als sie sich standhaft weigerte, diesem Ansinnen Folge zu leisten, erhielt sie auf Befehl der hochwürdigsten Herrn einen tüchtigen Denkzettel mit der Ruthe und wurde nach einigen Tagen zu ihrem Manne zurückgebracht. Ihre Verehrer machten ihr gemeinschaftlich ein sehr kostbares Geschenk, als Anerkennung und Dank für ihre Verschwiegenheit.

Die nordamerikanischen und englischen Gerichtsverhandlungen lehren, daß man in jenen Ländern das Peitschen der Frauen für Vergehungen an der ehelichen Treue ganz in der Ordnung findet und auch bei weniger cultivirten Völkern findet man diesen Gebrauch — weil die Richter überall Männer sind.

In Kroea richtet sich seltsamer Weise die Strenge des Gesetzes mehr gegen den unverheiratheten Ehebrecher als gegen die schuldige Frau. Der Inculpat wird bis auf die Beinkleider entkleidet; dann

Digitized by Google

beſchmiert man ihm das Geſicht mit Kalk und ſteckt ihm durch jedes Ohr einen Pfeil. Hierauf befeſtigt man auf ſeinem Rücken eine Trommel, welche an den Kreuzwegen, wo er zur Schau ausgeſtellt iſt, gerührt wird. Das Finale bilden funfzig Hiebe auf den Hintern mit einem tüchtigen Bambusrohr, welche häufig den Tod zur Folge haben. Die Schuldige erhält eine Anzahl Hiebe von derſelben Sorte auf demſelben Körpertheil. — Verführt aber gar ein Verheiratheter die Ehefrau eines andern, dann wird er mit dem Tode beſtraft, indem man ihn von hinten durchſticht.

In Guiana leben die Einwohner in Polygamie. Der Ehebruch kommt ſelten vor, aber dann wird er an dem Verführer meiſtens mit dem Tode beſtraft; die Frau erhält tüchtige Prügel. Das finden die Weiber ſehr in der Ordnung und würden die Prügel höchſt ungern entbehren, da ſie ihnen als ein Zeichen für die Liebe ihres Mannes gelten. Ein Franzoſe war einſt Zeuge ſolcher Prügelſcene. Als die Frau ſchon blutrünſtig geſchlagen war, glaubte er ſie vor einem härtern Schickſal bewahren zu müſſen und legte ſich ins Mittel; allein damit kam er übel an. Die Frau, ſchäumend vor Wuth, fiel ihn mit dem Bogen ihres Mannes an und rief: „Wenn er mich ſchlägt, ſo thut er es, weil er mich liebt.“ Die übrigen Weiber nahmen ebenfalls Partei gegen den Fremden und erklärten, was geſchehen, ſei durchaus in der Ordnun und Niemand ſollte es wagen, zu ſtören, wenn auch ſie einſt gezüchtigt würden. Es ſcheint demnach doch nicht, daß dadurch der Ehebruch vermindert wurde, auch kam die Gezüchtigte, von welcher ich eben erzählte und welche Lisbe hieß, gleich nach der Exekution zu dem Franzoſen, überhäufte ihn mit Zärtlichkeiten und flüſterte ihm zu: „Niemand wird dir etwas ſagen, wenn du uns nur nicht in unſern Liebkoſungen, in unſern Schlägen ſtörſt.“

Bekannt iſt es, daß die ruſſiſchen Frauen ähnlich wie die

Digitized by Google

in Guiana empfinden und daß ſie meinen, ihre Männer liebten ſie nicht, wenn ſie von denſelben nicht von Zeit zu Zeit ordentlich durchgeprügelt werden. Dieſer Glaube herrſcht nicht etwa bei dem gemeinen Volk, ſondern ſelbſt bei den höheren Ständen. Ich erinnere nur an die Kaiſerin Katharina und Potemkins Hetzpeitſche. Eine ſchöne, ruſſiſche Dame, die einen liebenswürdigen Franzoſen heirathete, wurde nach vierzehn Tagen einer ſehr zärtlichen Ehe plötzlich ganz traurig und ſeufzte unaufhörlich, als habe ſie einen tiefen Gram. Der beſorgte und zärtliche Gatte wußte ſich dieſe Veränderung gar nicht zu erklären und forſchte unabläſſig nach dem Grunde derſelben. Endlich in der vierten Woche erklärte ſie, über und über ſchamroth: „Wie kann ich glauben, daß du mich liebſt; ſind wir doch ſchon vier Wochen mit einander vereinigt und du haſt mich noch nicht ein einziges Mal geſchlagen!“

Man denke ſich das Erſtaunen des zärtlichen Ehemanns, der nun froh war, daß kein anderes Hinderniß ſeines Glückes vorhanden war. Er kaufte eine mäßig ſchmerzende, elegante Ruthe und befriedigte von Zeit zu Zeit das ruſſiſche Bedürfniß ſeiner Frau, die ferner keine Urſache zur Klage hatte. —

Bei ſo ſtrenger und oft ſo ungerechter Handlungsweiſe der Männer gegen ihre Frauen, wovon ich oben Beiſpiele gegeben habe, iſt es denn kein Wunder, daß die Frauen alle ihnen angeborne Liſt in Bewegung ſetzten, um ſich vor ſolcher Strafe zu retten und bemüht waren, ihre Männer zu hintergehen. Dergleichen Fälle erzählen uns die italieniſchen und franzöſiſchen Novellendichter in großer Menge; da ſie aber nicht hierher gehören, ſo will ich mich nur auf ein Beiſpiel beſchränken, welches mehr zur hier verhandelten Sache in Beziehung ſteht.

Ein Ehemann hatte ſeine ſchöne Frau im Verdacht, daß ſie die Lehre von der Liebe des Nächſten gar zu weit ausdehnte und mit

dem Nachbar Pfarrer in verbotenem Umgange lebte. Sein Verdacht wurde zur Gewißheit, als er beide beim heimlichen Verzehren seines Lieblingsgerichtes, einer Lamprete, ertappte. Die Ehrfurcht vor dem geistlichen Ehebrecher bewirkte, daß er einstweilen seine Wuth hinunter schluckte, aber innerlich beschloß, sie, die mit dem Körper gesündigt hatte, am Körper abzustrafen. Er kaufte daher mit Kennerblick einen vortrefflichen Besen von frischen Birkenruthen, den er in der Nähe des Schlafzimmers versteckte.

Die Frau, die kein gutes Gewissen hatte und ihren Mann mit argwöhnischen Blicken beobachtete, hatte aber diese Vorbereitungen belauscht und ahnte für die kommende Nacht nichts Gutes. Sie bat daher eine ihrer Freundinnen, sich am Abend in ihr Bett zu legen, indem sie einen Vorwand angab, der sie verhindere, heute zu Hause zu schlafen. Die nichts Böses ahnende Dame war gleich hierzu bereit.

Als es nun Nacht war und der Mann seine Frau im Bette glaubte, schlich er mit einer tüchtigen Ruthe in die Schlafkammer und begann der im Bette liegenden Freundin eine derbe Strafpredigt über ihre Untreue zu halten und endigte damit, daß er ihr eine derbe Züchtigung dafür ankündigte. Die gute Dame bekam keinen kleinen Schreck; allein wenn sie sich zu erkennen gab, hätte noch Schlimmeres daraus entstehen können und sie beschloß gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Mit Thränen und unterdrücktem Gejammer verbarg sie ihr Gesicht in den Kissen und überließ ihr unschuldiges Hintertheil der Rachsucht des beleidigten Mannes. Dieser bearbeitete dasselbe mit solcher Rüstigkeit, daß das Blut herabrieselte, als er endlich ermüdet in sein Bette schlich.

So bald es Tag wurde, verließ die so schmählich behandelte Dame das Schmerzenslager und machte ihrer Freundin die bittersten Vorwürfe. Diese wußte sie aber zu trösten und zu entschädigen

Digitized by Google

und da ſie erfuhr, daß ihr Mann frühzeitig ausgegangen war, ſchlich ſie in ihr Haus, entfernte alle Spuren, welche die nächtliche Scene zurückgelaſſen hatte und ſchlüpfte dann in das friſch gedeckte Bette.

Als ihr Mann nach Hauſe kam, that ſie, als ob ſie noch ſchliefe. Der geprellte Ehemann hatte mit kühlerem Blute über die vollzogene Strafe nachgedacht und ſie fing an, ihn zu reuen. Mit dieſen milderen Gefühlen betrat er das Schlafzimmer ſeiner Frau, die in dem ordentlichen Bette ſo behaglich ſchlafend lag, als ſei nicht das Allergeringſte vorgefallen. Darüber höchlich erſtaunt, rief er: „Nun Madam, es wäre doch endlich einmal Zeit aufzuſtehen.“ Sie that, als ob ſie eben erwachte und wunderte ſich gähnend darüber, daß es ſchon ſo ſpät ſei und erklärte ihren tiefen Schlaf durch einen Traum, der ſie höchſt angenehm beſchäftigt habe. „Ja, du haſt wohl vom Herrn Pfarrer und meiner Lamprete geträumt, die ihr zuſammen verzehrt habt? nun, ich denke, daß ich dir heute Nacht dies Gericht für eine lange Zeit verſalzen habe.“ — Die Dame that, als könne ſie durchaus nicht verſtehen, was er meine; der Mann wurde immer hitziger und entſchloß ſich endlich, ſeinen Zweifeln durch den Augenſchein ein Ende zu machen. Unter Lachen und Aeußerungen der Verwunderung über ſeinen Unglauben entfernte die ſchöne Frau die Hüllen und der Körper wurde eben ſo unverletzt und fleckenlos wie das Bette gefunden. Der Mann wurde ganz verwirrt und glaubte endlich, daß ihn ein böſer Traum geneckt habe. Das Luſtſpiel ſchloß mit Vorwürfen gegen den Mann über ſeine unordentliche Lebensweiſe und mit einer zärtlichen Umarmung.

Doch zur Genugthuung für die Damen will ich bemerken, daß nicht immer die Frauen der leidende Theil waren; einige Beiſpiele, daß Männer von Frauen Schläge erhielten, habe ich ſchon früher erzählt; hier mögen noch einige folgen. Manche Dame wird mit großem Vergnügen alte Tapeten geſehen haben, auf denen Ritter

Digitized by Google

knieend vor einer Dame abgebildet ſind, die in ihrer Hand eine Ruthe hält. Ja dieſe ehrenfeſten Ritter wurden wirklich zu Zeiten von den Minnehöfen des Mittelalters zu Schlägen verurtheilt, wenn ſie des Ehebruchs überführt waren.

Doch ein wahres Racheſeſt für die Frauen, namentlich Frankreichs und Italiens, war der Tag „der unſchuldigen Kindlein", an deſſen Morgen es Gebrauch war, daß die Damen denjenigen Herren ihrer Bekanntſchaft, welche ſie im Bette ertappen konnten, gehörig mit der Ruthe bearbeiteten. Die Rache für alle im Laufe eines Jahres von einem Manne empfangenen Beleidigungen wurde bis zu dieſem Gerichtstage aufgehoben. Am frühen Morgen, vielleicht ſchon in der Nacht, verſammelte ſich an einem ſichern Orte die Geſellſchaft von Damen, welche einen gemeinſchaftlichen Feldzug gegen die Männer unternehmen wollten, und entwarfen ihren Operationsplan.

Wer nun von den Herren ein böſes Gewiſſen hatte, dem war das Datum dieſes Tages gut im Gedächtniß, und er war wohl bedacht, ſeine Thür ſchon am Abend zu verſchließen. Mancher ließ auch wohl abſichtlich die Thür offen, entweder um den Damen nicht den Spaß zu verderben, oder ſich einen Spaß mit ihnen zu machen. Durch Erfahrungen belehrt, waren daher die Damen bei den offenen Thüren am vorſichtigſten und kühlten dafür ihr Müthchen an denen, von welchen ſie mit einiger Gewißheit vorausſehen konnten, daß ſie dieſen wichtigen Tag im Kalender richtig vergeſſen hatten. Dieſes Geißeln nannte man nun: donner les Innocents, oder innocenter, wobei ich bemerken will, daß innocent zugleich unſchuldig, aber auch einfältig bedeutet, was überhaupt bei den Franzöſinnen und Italienerinnen ſtets ſynonym war und iſt. Dieſer Gebrauch iſt übrigens ſehr alt und ſchon in den Erzählungen der Königin von

Navarra davon die Rede. Darin wird aber zugleich bewiesen, daß auch Männer davon profitirten, wenn es ihnen eben gefiel.

Ein Tapezirer nämlich hatte sich in sein hübsches Dienstmädchen verliebt; aber die Frau bewachte ihn mit so eifersüchtigen Augen, daß er niemals Gelegenheit fand, mit dem Gegenstande seiner Sehnsucht allein zu sein. Er beschloß nun sein Strategem zu ändern. Einige Zeit vor dem Tage der unschuldigen Kindlein affectirte er gegen seine Frau eine außerordentliche Unzufriedenheit über die Magd, die ihm gar nichts mehr recht machen konnte.

Am Abend vor dem verhängnißvollen Tage beklagte er sich abermals sehr bitter und verkündete seiner Frau, daß er den Entschluß gefaßt habe, das faule und unordentliche Geschöpf am andern Morgen mit der Ruthe ganz gehörig durchzubläuen. Die Frau war damit ganz einverstanden; als er aber am frühen Morgen aufstand und eine ungeheuer große Ruthe ergriff, wurde ihr doch bange, daß er dem Mädchen zu viel Schaden thun möchte. Mit dem ernsthaftesten Gesicht ging der Mann die Treppe hinunter und öffnete mit Gewalt die Thür. Das arme Mädchen erschrak anfangs sehr, aber es endete Alles auf die freundschaftlichste Weise.

Uebrigens finde ich auch angegeben, daß in Frankreich am Sylvestertage alle Hausgenossen das Recht hatten, die Frauenzimmer welche sie im Bette überraschten, mit der Ruthe zu geißeln. In manchen Gegenden Deutschlands herrscht dieser Gebrauch ebenfalls, und es geschieht dort entweder am Palmsonntag oder am Ostermorgen; genau kann ich das nicht bestimmen, obgleich ich selbst an jenem Tage als Kind oft genug die Ruthe bekam, die mir indessen sogleich durch das Geschenk buntgemalter Ostereier versüßt wurde.

Der Leser, der den Haupttitel meines Buches ansieht, hofft wahrscheinlich, nun bald auf Schläge zu kommen, die mit dem christlichen Fanatismus in genauerm Zusammenhange stehen: allein ich verweise

Digitized by Google

ihn auf den besondern Titel dieses zweiten Buches und zur Geduld, und verspreche ihm noch so viel von den christlichen Prügeln zu erzählen, daß er einen völligen Ekel davor bekommen soll; aber jetzt muß ich darin fortfahren, über den Gebrauch des Geißelns beim Haus- und Sklavenwesen, und in der Civil- und Militairjustiz zu reden.

Das Alterthum habe ich bereits abgehandelt und jetzt nur von der mittleren und neuern Zeit zu reden. Besonders waren es die nordischen Völker, welche sich in barbarischer Behandlung ihrer Leibeigenen und Dienstleute auszeichneten. In Meklenburg, Litthauen, Liefland, Esthland u. s. w. schalteten die Edelleute und Gutsbesitzer ärger wie Türken. Erwachsene Männer erhielten Stockprügel auf den Hintern und es kam nicht selten vor, daß Männer und Weiber zu Krüppeln gehauen wurden. Ganz besonders schlimm hatten es junge schöne Mädchen, welche sich den wollüstigen Zumuthungen ihrer alten Barone nicht fügen wollten; ihre Tugend wurde ihnen mit blutigen Zeichen auf der eigenen Haut angeschrieben.

Die rohen deutschen Junker verfuhren auf gleiche Weise gewaltthätig und im Innern der festen Schlösser geschahen Dinge, welche niederzuschreiben sich die Feder sträubt. Hier wie überall war die Wollust mit im Spiele und die Mädchen, wenn sie nicht lüderlich sein wollten, hatten, sobald es sich um Prügel handelte, stets einen nicht beneidenswerthen Vorzug. Erst seit der Revolution wurde die Willkür der Herren gegen die Diener etwas beschränkt, früher nahmen die Gesetze sich kaum die Mühe, Mißhandlungen an Dienern zu bestrafen.

Am grausamsten in ganz Europa wurden indessen die Leibeigenen in Rußland und Polen behandelt. Hier war das Prügelsystem am kunstgemäßesten ausgebildet und wurde in fast eben so weitem Umfange angewandt, wie in China, von welchem glücklichen Land

ich ſpäter reden muß. Wir haben geſehen, wie barbariſch man in Rußland ſelbſt mit vornehmen Perſonen umging; mit Leuten aus dem Volke und gar mit Leibeigenen machte man natürlich noch weit weniger Umſtände.

Die Geſchichte Rußlands enthält in dieſer Beziehung die entſetzlichſten Datas. Das furchtbarſte Ungeheuer unter allen ruſſiſchen Tyrannen war Johann der Schreckliche. Zu ſeiner Zeit herrſchte im Lande in einer Beziehung wenigſtens Gleichheit; die vornehmſten Herren und Damen wurden ebenſo gut von ihm oder ſeinen Trabanten auf offener Straße geknutet, wie die ärmſten Unterthanen. Wer ihm nicht gefiel, der wurde gepeitſcht. Frauen und Mädchen in Nowogrod und Moskau und in andern Orten wurden ſchaarenweiſe nackt ausgezogen und der Brutalität der rohen Tyrannenknechte preisgegeben. Sie wurden genothzüchtigt, gemartert und jämmerlich zerhauen. Häufig ließ Johann die unſchuldigen Töchter Hingerichteter grauſam peitſchen und auf die Folter ſpannen. Prieſter und Mönche waren von dieſer Behandlung nicht ausgenommen und erhielten ihren reichlichen Antheil an den Schlägen.

Wie der Fürſt ſo trieben es ſeine Großen gegen ihre Untergebenen, und um den Leſern nur einen Begriff von ruſſiſchen Prügeln zu geben, will ich die gewöhnlichen Arten derſelben in der Kürze beſchreiben. Die Art, wie die Knute gegeben wurde, und, wohl zu merken, noch heute gegeben wird, haben wir bereits an dem Beiſpiele der Kanzlerin Beſtuſtew kennen gelernt. Das furchtbare Prügelinſtrument, die Knute ſelbſt, beſteht aus Riemen, in deren Enden Drath eingeflochten iſt; ſchon beim erſten Hiebe ſpritzt das Blut, aber mancher ruſſiſche Rücken verträgt hundert bis hundertzwanzig, welche indeſſen der Todesſtrafe gleich geachtet ſind. Sonſt wurde die Strafe durch Aufſchlitzen der Naſen und Ohren oder durch Brandmarkung geſchärft. Letztere geſchah, indem dem Verbrecher

Digitized by Google

ein W auf die Stirne gebrannt wurde. Das bedeutete Wor (Schelm). Die Brandwunde wurde mit Schießpulver eingerieben, damit die Schrift zeitlebens leſerlich blieb.

Eine andere der üblichen Strafen war die Batogge, welche ſelbſt bei jungen Mädchen von vierzehn bis funfzehn Jahren angewendet wurde. Zwei ſtarke Männer ergriffen die unglückliche Perſon, welche dieſe Marter ertragen ſollte und entkleideten den Körper bis auf die Hüften. Dann knieeten Beide nieder. Der Eine nahm den Kopf des Delinquenten und der Andere die Füße zwiſchen ſeine Beine, und nun wurde von ihnen abwechſelnd der bloße Rücken mit ſchwanken Stöcken bearbeitet. In älteren Zeiten machte man die Batogge dadurch noch ſchrecklicher, daß man ſie auf alle vier Seiten gab. War der Rücken zerfleiſcht, dann drehte man den Körper des Verurtheilten um und prügelte auf den Bauch und die Schenkel; war man damit fertig, auf jede Seite. Noch jetzt iſt der Ausruf als Drohung in Rußland ſprüchwörtlich: Ich laſſe Dir die Batoggen auf alle vier Seiten geben. Als öffentliche Strafe iſt dieſe Art indeſſen abgeſchafft, wenn auch einzelne kleine Tyrannen ſie an ihren Leibeigenen noch ausüben mögen.

Die Plette wird auf folgende Weiſe ausgetheilt: Man legt den Verbrecher auf die Erde, ſeine Hände ſind feſt an ein Holz gebunden und die Füße werden gehalten. Zwei Deſanzkis oder Häſcher laſſen wechſelsweiſe die Peitſchen auf den entblößten Rücken fallen. Dieſe ſchrecklichen Strafen wurden von dem Hausherrn oder der Hausfrau bei dem geringſten Verſehen der Diener befohlen; oft machten ſie ſich ein Vergnügen daraus ſelbſt zu peitſchen, und ließen Denjenigen, der ihren Zorn erregt hatte, ohne Weiteres überlegen und peitſchen. Selbſt junge Fräuleins fanden nichts Unanſtändiges dabei, wenn den männlichen Leibeigenen in ihrer Gegenwart der bloße Hintere gepeitſcht wurde. Ja häufig wurden der-

Digitized by Google

gleichen Exekutionen bei großen Gastmählern, gleichsam zur Belustigung der Gäste, im Vorzimmer vorgenommen. Die Damen lachten und scherzten bei dem Jammergeschrei der armen Mißhandelten, traten an die Thür und ergötzten sich an den grotesken Schmerzensäußerungen. Ein Leibeigener wurde nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Thier behandelt und als solches ohne Umstände gekauft und verkauft. Seine Lage war ganz dieselbe wie die der römischen Sklaven. Es soll vorgekommen sein, daß Söhne gezwungen wurden, ihre Väter auf einem Bunde Stroh mit Ruthen zu peitschen.

Unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. zeichnete sich eine russische Fürstin aus, deren Namen ich nicht weiß, sonst würde ich ihn der öffentlichen Verachtung preisgeben. Bei diesem Scheusal war die Geißelmanie eine Geburt der Wollust. Die Fürstin war Mitglied eines Klubbs in Petersburg, dem viele vornehme Damen angehörten, und in welchem unzüchtige Schriften und Lieder vorgelesen wurden. Hatte man sich dadurch einigermaßen angeregt, dann geißelte man sich untereinander, das heißt zum Vergnügen; die Herren die Damen und so umgekehrt, so daß bald die ganze Gesellschaft nackt war. Dann wurden die Lichter ausgelöscht und es ging zu wie bei den Muckern und Adamiten.

Diese Fürstin ließ, wenn sie zornig wurde oder ein ihr behagliches Schauspiel genießen wollte, bald männliche bald weibliche Diener auskleiden und von einer Person andern Geschlechts geißeln. Die Männer ließ sie am liebsten auf die allerempfindlichsten Theile schlagen und die Weiber und Mädchen mußten ihre Brüste auf eine kalte Marmorplatte legen, und dann hieb sie so lange mit Ruthen darauf los, bis sie welk niedersanken und die Mißhandelten der Ohnmacht nahe waren. Einen unglücklichen Perückenmacher hielt sie zehn Jahre lang in einem Verschlage gefangen und ließ ihn von

Digitized by Google

Zeit zu Zeit entsetzlich prügeln und das alles nur, damit er nicht verriethe, daß die Fürstin falsche Haare habe.

Kaiser Alexander erbarmte sich der armen Leibeigenen, indem er die Strenge der Strafen milderte und eine Menge himmelschreiender Mißbräuche abschaffte; allein er erwarb sich damit wenig Dank selbst bei denen, welche dadurch beglückt werden sollten. Die Prügel gehörten so zur Natur und zum Bedürfniß der Russen, daß sie gar nicht begreifen konnten, wie man ohne dieselben leben könnte. Das Schicksal der Leibeigenen in Polen war dem der Russen vollkommen gleich.

So schrecklich nun auch die russischen Leibeigenen früher behandelt wurden und theilweise noch behandelt werden, so giebt es doch eine ganze Menschenklasse, welche es als ein Glück betrachten würde, wenn man ihr Schicksal dem dieser Leibeigenen gleich machte; ich meine die armen Negersklaven. Wer hätte nicht schon von dem schrecklichen Loose dieser unserer schwarzen Mitmenschen gehört, wer hätte sie nicht schon von ganzer Seele beklagt und ihre weißen Henker verabscheuet! Seit Jahrhunderten haben sich edle Menschenfreunde bemüht, das Schicksal der unglücklichen Neger zu erleichtern, welche aus schändlichem Eigennutz unendlich härter behandelt werden als unsere Hausthiere; allein noch immer ohne durchgreifenden Erfolg. Der Negerhandel besteht fort und mit ihm die Tyrannei der Weißen, welche sich Anhänger der Lehre Christi nennen.

Die Grausamkeit, mit welcher die Negersklaven von allen europäischen Völkern in Westindien behandelt wurden, übersteigen allen Glauben und wir würden die Erzählungen davon für phantastische Erfindungen halten, wenn sie nicht durch die glaubwürdigsten und achtungswerthesten Reisenden in allen Punkten bestätigt würden. Mit den Beispielen dieser ungeheuern Menschenschinderei könnte man

Digitized by Google

eine ganze Bibliothek füllen; aber ich will mich damit begnügen, nur einige anzuführen, da mir der Umfang dieses Werkchens keine weitere Ausführung erlaubt.

Die schändlichsten Niederträchtigkeiten werden schon beim Raube der Neger begangen. Schaarenweis werden harmlose freie Menschen durch Hinterlist und schändliche Mittel aller Art ihrem Vaterlande entrissen und nach Amerika gebracht. Die Qualen, welche die armen Geraubten schon auf der Ueberfahrt zu erdulden haben, sind unbeschreiblich. Man trägt keine andere Sorge für sie als unumgänglich nöthig ist, damit sie lebend am Orte ihrer Bestimmung ankommen. Hier werden sie wie das Vieh verhandelt, und der freie Sohn Afrikas wird der Sklave eines elenden Weißen, der keinen andern Gott als das Geld kennt.

Die Annoncen in den amerikanischen Journalen beweisen hinlänglich, auf welche Weise die Schwarzen noch heut zu Tage von den freien Amerikanern behandelt werden. Hier sucht ein Pflanzer einen entlaufenen Sklaven, der an der aufgeschlitzten Nase, an den fehlenden Ohren, an frischen Narben oder an einem eisernen Stachelhalsband kenntlich ist; dort sucht ein anderer einen Käufer für Sklaven, deren Kennzeichen er auf ähnliche Weise beschreibt. Hier werden die Grausamkeiten der alten Römer gegen ihre Sklaven noch übertroffen; denn seit jener Zeit hat sich der menschliche Geist nicht umsonst in Erfindung neuer Qualen versucht, und das durch die Pfaffen verkündete Christenthum vermochte es nicht, den Sklavenbesitzern menschliches Gefühl gegen die Schwarzen einzuflößen; ja es war vielmehr bemüht, neue Martern ausfindig zu machen, denn die armen Neger waren ja Heiden!

Die Peitsche spielt natürlich auch bei den Strafen der Neger die Hauptrolle und wird auf die schonungsloseste Weise von den Aufsehern der Plantagen (den Bomba's) angewendet. Wer sich

Digitized by Google

niſchem Feſtlande, wenigſtens nahm man hier doch zu Zeiten von dem vom Mutterlande gegebenen Sklavengeſetzbuche Notiz.

Ich habe nun gezeigt, wie das Geißeln in der häuslichen Zucht faſt allen Nationen gebräuchlich war oder noch iſt, und will nun noch in der Kürze darthun, daß auch in den Strafgeſetzbüchern faſt aller Völker das Geißeln eine ſehr bedeutende Rolle ſpielt. — Auf alten Monumenten der Egypter finden ſich Abbildungen, die auf das unzweideutigſte beweiſen, daß hier die Prügelſtrafe gewöhnlich war. Daß es bei den Juden der Fall war, habe ich ſchon geſagt. Bei den Indern verordnete das Geſetz ebenfalls Hiebe und im Sanskrit heißt die Moral förmlich Stock-Regiment (Dannd daniti). Gewöhnlich brauchte man hier den Bambus; bei Dieben gar Eiſenſtöcke.

Bei den andern aſiatiſchen Ländern wollen wir uns nicht aufhalten, aber einige Augenblicke bei China verweilen, deſſen Regierung einzig durch Prügel beſteht. China liefert den unleugbarſten Beweis davon, daß Prügel das monarchiſche Syſtem am beſten konſerviren, und diejenigen, welche das neue preußiſche Strafgeſetz entwarfen, wußten am beſten, was ihrer Krone frommte. Ein auf chineſiſche Art eingerichtetes Prügelſyſtem würde allen liberalen Beſtrebungen ſchnell ein Ende machen.

In China herrſcht noch mehr Gleichheit vor dem Stock als in dem glücklichen Rußland; dort iſt Niemand vor Stockprügeln ſicher als die kaiſerlichen Prinzen. Selbſt die Miniſter erhalten zu Zeiten auf Befehl des Kaiſers allergnädigſte Stockprügel, als leiſe Warnung; aber ſie küſſen demüthig drei Mal die Erde und bedanken ſich, während ihnen die Gnade des Kaiſers auch fernerhin bleibt. Ich finde dieſe Mode ſehr nachahmenswerth. Der geprügelte Mandarin mit drei Knöpfen auf der Mütze kann dafür wieder den mit

Digitized by Google

zwei Knöpfen prügeln lassen und so geht das in angenehmer Stufenleiter bis zu den untersten Klassen herunter.

Das in China gebräuchliche Instrument zum Prügeln ist der Pant-seh, zu deutsch Bambusrohr. Dies Stöckchen ist am untern Ende handbreit und wird bei Männern gewöhnlich auf den bloßen Hintern applicirt, während Weiber des Anstandes wegen auf enganliegenden nassen Beinkleidern Schläge erhalten. Mehr wie dreißig Hiebe ist nicht leicht ein Chinese im Stande auszuhalten und weiß der Pant-seh-Arbeiter sein Instrument mit bösartiger Geschicklichkeit zu führen, so kann, wenn der Behandelte ein Mann ist, schon der dritte Schlag tödtlich werden. Die verschiedenen Variationen der chinesischen Prügelstrafe will ich nicht durchgehen, aber doch noch eine China besonders eigenthümliche Merkwürdigkeit anführen, die dem Speculationsgeiste des Volkes viel Ehre macht.

Da man in jenem Lande von frühester Jugend an vielfache Gelegenheit hat, die schätzbarsten praktischen Erfahrungen in der Prügelertragungswissenschaft zu machen, so fehlt es dort nicht an Leuten, welche dieselbe zum Gegenstande ihres besondern Studiums und zu ihrem Broderwerb machen. Wie die Geier einem orientalischen Heere, so folgen diese Menschen einem strengen Beamten, und sobald derselbe einen vermögenden Mann zum Bambus verurtheilt, sind sie bei der Hand und erbieten sich, gegen eine angemessene Belohnung die diktirte Tracht Schläge auf ihr Hintertheil zu nehmen. Dies ist zwar nicht in der Ordnung, allein es geschieht. Hat der Mandarin sein Urtheil gesprochen, so überläßt er die sofortige Ausführung einem niederen Beamten, welcher leicht bestochen den ihm in die Hände laufenden Substituten festhält und prügeln läßt, während der eigentliche Eigenthümer der Schläge sich so schnell als er kann davonmacht. —

Jedermann weiß, wie wenig das Mahnen bei schlechten Schuld-

Digitized by Google

nern hilft; in China hat man eine weit wirksamere Mode; das Gesetz gestattet nämlich, daß die Schuldner von ihren Gläubigern durch Prügel an die Bezahlung ihrer Schuld erinnert werden können. Eine solche Mahnung zieht auf jeden Fall besser als bloße Worte. Auch eine andere sehr schätzenswerthe Sitte will ich noch erwähnen. Ist der Kaiser krank, so erhält der Leibarzt so lange täglich seine Dosis Hiebe, bis er den erhabenen Patienten gesund gemacht hat. Dies soll die Verstandeskräfte des Arztes ganz ungemein schärfen.

Auf Korea und in Japan herrschen ähnliche Einrichtungen wie in China, ebenso bei den Tataren und den Mongolen; allein ich will mich damit nicht aufhalten, sondern zu den civilisirteren Völkern übergehen, bei denen auch die gesetzlichen Hiebe weit civilisirter — das heißt raffinirter sind.

Das römische Recht ist mit Schlägen sehr freigebig und schon das Gesetz der zwölf Tafeln, welche die Grundlage der römischen Gesetze bilden, bestimmen für verschiedene Vergehungen Geißelung; am meisten fällt darin auf, daß es solche Leute, welche Pasquille und dergleichen injuriöse Schriften verfassen, verurtheilt, todtgeprügelt zu werden! Sonst konnte ein freier römischer Bürger eigentlich nur wegen Diebstahl auf den nackten Körper gegeißelt werden.

Diejenigen Völker, welche das römische Recht annahmen, bildeten die darin enthaltene Theorie des Prügelns nach ihrem individuellen Geschmack und Bedürfniß weiter aus. Das Pfaffenchristenthum mengte sich hinein und wie dadurch das System der Geißelung befördert wurde, werden wir in der Folge sehen. Wenn Kaiser und Könige sich öffentlich prügeln lassen mußten, so konnte diese Strafe für Niemand mehr besonders beschimpfend sein, und noch unter Heinrich IV. von Frankreich und Ludwig XIV. bestimmen

Digitized by Google

Ordonnanzen, daß ſelbſt Edelleute — die man damals doch noch für eine beſondere Sorte Menſchen hielt — für Jagdfrevel mit öffentlicher Auspeitſchung durch Henkershand beſtraft werden ſollen. Kurz das Prügeln war in Frankreich die allgemein übliche Strafe. Bisweilen machte man mit honetten Leuten eine Ausnahme, oder ertheilte ihnen die zuerkannten Hiebe im Gefängniſſe (sous la custode). Lüderliche Dirnen wurden an den Straßenecken zur Erbauung des Publikums gepeitſcht. Andere Frauenzimmer, die wegen Herumtreibens oder anderer Polizeiſünden in die Gefängniſſe oder Spinnhäuſer geſteckt wurden, erhielten hier Hiebe auf den nackten Hintern. Die Galeerenſträflinge wurden bis auf die Hüften entkleidet und man ſchlug ſie mit Gerten, bis das Fleiſch in Fetzen herunter hing. Das geſchieht auch jetzt noch.

In Italien hat man in jeder Provinz ſeine beſondere Methode zu prügeln und beſonders wurden Hiebe mit großem Erfolge gegen Faſtenbrecher und Liberale gebraucht. Den Carbonaris verſuchte man den letzten Funken von Revolutionsgeiſt auszuprügeln. Italien hat beinahe ſo viele Staaten wie Deutſchland, und es würde etwas zu weitläuftig ſein, wenn ich die verſchiedenen Dialecte, in welchen ſich hier der Stock und Anverwandte äußern, namhaft machen wollte. Ich will mich damit begnügen, nur die römiſche Geißelſtrafe näher zu beleuchten.

Mitten auf dem Navonneplatz ſteht eine Art von Betpult mit zwei Löchern — oder ſtand doch noch vor zwanzig Jahren dort — welches aber keineswegs zum Beten, ſondern dazu beſtimmt iſt, daran Diejenigen zu befeſtigen, welche zum Auspeitſchen verurtheilt ſind, wozu man dort übrigens mit größter Leichtigkeit gelangen kann. Der Patient, der berückſichtigt werden ſoll, wird genöthigt, durch die beiden dazu beſtimmten Löcher ſeine Arme zu ſtecken, welche durch eine Art Schraube zuſammengehalten werden. Nun zählt

ihm der Polizeidiener nach Belieben eine Anzahl Schläge auf den in dieſer Hinſicht ſtets höchſtparteiiſch bevorzugten Theil des Körpers. Die Zahl dieſer Hiebe ſteht in verkehrter Proportion zu den Geldſtücken, welche der Geprügelte dem Exekutor in die Hand gedrückt hat. Je weniger Geld, deſto mehr Hiebe.

Da es aber höchſt unbequem geweſen wäre, die Prügelcandidaten der ganzen Stadt nach dem Navonneplatz zu führen, ſo hatte man eine tragbare Prügelmaſchine, die jedenfalls einfacher iſt als die im vorigen Jahre in Kurheſſen erfundene. Dieſes philantropiſche Inſtrument heißt das Cavaletto, eine Art Pferd, welches ſich ſehr ſchlecht reiten läßt. Es beſteht nämlich aus zwei ſcharfkantigen Pfoſten, die auf vier Füßen ruhen, von denen zwei, welche die Hinterfüße des Pferdes vorſtellen, etwas niedriger ſind. Man ſieht, daß die Nachbildung eines Pferdes etwas roh iſt, allein der Zweck, dem ſie vollkommen entſpricht, iſt es nicht minder.

Wer zu einem Ritte auf dieſem Pferde beſtimmt iſt, wird von zwei Gensd'armen genöthigt aufzuſteigen, nachdem man ihn der überflüſſigen Kleider entledigt hat. Sitzt er im Sattel, dann legt man ihn ſo nieder, daß ſein Kopf auf dem niedrigſten Theile des Geſtelles ruht. In dieſer bequemen Lage erhält er die ihm beſtimmten Hiebe mit dem Ochſenziemer, der jedes Mal die ganze Länge des Rückens mißt. Der Büttel vergißt niemals vor der Exekution andächtig das Kreuz zu machen. Hat der Delinquent den Ritt vollendet, dann ſteigt er ab und zahlt dem Büttel und wer ſonſt noch an dem hölzernen Pferde Antheil hat, einen beſtimmten Miethlohn.

Dieſes Cavaletto wandert fortwährend in der Stadt herum und hält ſich beſonders da gern auf, wo ein großer Zuſammenlauf von Menſchen iſt; wie zum Beiſpiel an den Thüren der Theater. Aeußert Jemand auf eine der Behörde mißfällige Art ſeinen Tadel, dann erwartet ihn ein Ritt. Wer die Faſten bricht — das heißt ohne ſich

Digitized by Google

dazu die Erlaubniß gekauft zu haben — erhält auf dem Cavaletto 25 Hiebe, mag die Verletzung auch noch so klein gewesen sein. Der Befehl ist datirt vom 3. März 1821. Ein Kaffeewirth erhielt diese Strafe, weil er während der Fasten einem Engländer weiche Eier und Milch zum Frühstück aufgesetzt hatte.

Das öffentliche Stäupen am Pranger geschah in Holland mit großen Umständen und vielen Ceremonien, und wurde als ein ebenso unterhaltendes Schauspiel betrachtet wie eine Hinrichtung. Selbst die zarten holländischen „meisges" freuten sich darauf, da sie bei dieser Gelegenheit doch einmal einen halbnackten Mann zu sehen bekamen. Der Verbrecher wurde bis zum Gürtel entblößt und erhielt dann mit langen Besenruthen dreißig bis siebenzig Hiebe. Das öffentliche Stäupen von Frauenzimmern wurde schon vor längerer Zeit abgeschafft.

In dem freien England hielt man auf die Prügelstrafe große Stücke und wendet sie bei der Erziehung und der Civil- und Militärjustiz mit fast russischer Barbarei an. Die neungeschwänzte Katze, eine Knute mit neun Strängen, wird von den Seeleuten mit großem Rechte gefürchtet. In England erhielten selbst junge Leute unter sechszehn Jahren, welche Geldstrafen, wozu sie verurtheilt wurden, nicht bezahlen konnten, manchmal drei Monate hindurch täglich 40 — 80 Ruthenhiebe.

Die alten deutschen Gesetzbücher dictiren Prügel, die in Hinsicht der Qualität sowohl als der Quantität nichts zu wünschen übrig lassen. In den neueren Zeiten ist darin zum Nachtheile der Prügel viel verändert worden; allein die Bosheit niederer Beamten, denen diese Milderung schlecht behagt, sorgt schon dafür, daß da, wo es in ihre Willkür gestellt ist, Prügel auszutheilen, diese nicht allein sehr nachdrücklich, sondern auch auf möglichst beschimpfende Weise gegeben werden. Schon aus der Terminologie der Straf-

Digitized by Google

anſtalten erſteht man, daß den Stockmeiſtern u. ſ. w. das Prügeln eine ſehr vergnügliche Sache iſt. Da giebt es einen „Willkomm und einen Abſchied", das „Krautbänklein" und den „polniſchen Bock", den „Meiſter Fitz Fetz", eine „heimliche Staud'", einen „Stockſchilling" u. ſ. w.

Wäre mir ein Blick in die Polizeiſtuben, Spinn- und Raspelhäuſer und Zuchthäuſer geſtattet, ſo würde ich ſicher noch heute empörende Details erzählen können; das, was man ſo beiläufig erfährt, macht ſchon die Haut ſchauern. Ich könnte Beiſpiele anführen, daß von gewiſſenloſen Richtern nicht allein bei überwieſen ſchlechten Subjecten Peitſchenhiebe oder Stockſchläge angewendet wurden, ſondern ſelbſt bei Perſonen, die wegen ſogenannter demagogiſcher Vergehungen in Unterſuchungshaft gehalten wurden, um ſie zum Geſtändniß zu bringen.

Die Corrections- und Arbeitshäuſer ſind die Schauplätze der nichtswürdigſten Schandthaten geweſen, an denen Grauſamkeit und lüſterne Wolluſt gleichgroßen Antheil haben. Beſonders hart verfuhr man ſtets gegen die Perſonen weiblichen Geſchlechts, wenn ſie mit den Zuchtmeiſtern nicht die Sünde wiederholen wollten, wegen welcher ſie meiſtens eingeſperrt waren. In manchen Städten hatte man Maſchinen, in welche man die Weiber hineinſteckte, ſo daß ſie ſich nicht ſträuben konnten und Alles mit ſich vornehmen laſſen mußten. Wo es anſtändig zuging, ließ man ihnen zur Bedeckung wenigſtens das Hemde und Weiber vollzogen die Strafe, aber meiſtens hielt man ſolche Schonung für höchſt überflüſſig, denn die rohen Schergen wollten ihren Spaß haben.

Dergleichen Züchtigungen fanden manchmal öffentlich in dem Hofe des Polizeigebäudes ſtatt und zu dieſem Feſttage wurden die Familien und die Freunde der Anordner förmlich eingeladen. In einer ſüddeutſchen Stadt gab es einen Polizeidirector, deſſen größtes

Digitized by Google

Vergnügen es war, Mädchen auspeitschen zu sehen und seine polizeiliche Willkür wußte die Gelegenheit hierzu sehr häufig herbeizuführen. Damen seiner Bekanntschaft wohnten dem Schauspiele mit bei und eine davon, die eine wahre Prügelleidenschaft hatte, nahm oft mit Erlaubniß des Polizeidirectors dem Büttel die Ruthe aus der Hand, um selbst zu schlagen. Der Polizist gönnte ihr nicht allein diese Freude, sondern erklärte auch, daß ihre Hiebe nicht mitzählen sollten!

Bei den meisten Armeen ist die Prügelstrafe noch eingeführt, wenn sie auch, Dank sei es der fortschreitenden Civilisation, in diesem Jahrhundert viel gemildert worden ist. Prügel schienen sonst nothwendig zum Soldaten zu gehören, und waren den römischen ebenso bekannt, wie den Grenadieren Friedrich Wilhelms I. von Preußen. Die Spießruthen sind in der preußischen Armee längst abgeschafft; allein Diebe und dergleichen Subjecte, welche in die zweite Klasse des Soldatenstandes versetzt sind, erhalten, so viel ich weiß, noch jetzt Stockprügel vor versammeltem Bataillon. Zwei Unteroffiziere, die zu beiden Seiten des Delinquenten stehen, der übrigens von Niemand gehalten wird und oft auf einer Bleikugel den Schmerz verbeißt, — geben ihm auf den nur mit dem Hemd bedeckten Rücken mit mäßig dicken Rohrstöcken die verordneteAnzahl Hiebe.

Bei den Oestreichern ist das Gassenlaufen indessen noch in voller Blüthe und außerdem hat noch jeder Corporal seinen besiegelten „Haßling" zur sofortigen Benutzung an der Seite hängen. Die östreichische Armee ist aus zu vielen Nationen zusammengesetzt, von denen einige die Prügel durchaus nicht entbehren zu können scheinen. Durch ein vorzüglich prügeldichtes Fell zeichnen sich nach dem Urtheil aller Sachkenner besonders die slavischen Böhmen, Ungarn und Slawaken aus, womit ich indessen der Ehre keines gebornen Oest-

Digitized by Google

reichers zu nahe treten will. Bei Ungarn und Slawaken ſind Prügel das halbe Leben und die ſogenannte „ungariſche Tränke“ erfreut ſich einer großen Berühmtheit. So nennt man nämlich die Doſis, die ein ungariſches Hintertheil ohne große Beſchwerden ertragen kann. Auf dieſes letztere ſind aber auch ungariſche Männer und Weiber nicht wenig ſtolz. Ein ungariſcher Deſerteur, der zum dritten Mal erwiſcht und zum Galgen verurtheilt wurde, machte ſeinem General den Vorſchlag, 1000 Prügel für ſeine Begnadigung ertragen zu wollen. Der Menſchenfreund war damit zufrieden, der Ungar erhielt ſie und — wurde im Spital geheilt.

In Frankreich wurden die Prügel beim Militair zuerſt abgeſchafft, und alle Verſuche, das deutſche Prügelſyſtem bei demſelben in ſeiner ganzen Ausdehnung einzuführen, ſcheiterte an der Entſchloſſenheit der Soldaten, die ſich mit aller Macht zur Wehre ſetzten. Daß die engliſchen Soldaten entſetzlich geprügelt werden, habe ich ſchon geſagt, und daß die ruſſiſchen noch barbariſcher behandelt werden, verſteht ſich von ſelbſt.

Obwohl ich noch ſehr Vieles hierher Gehörige ganz übergangen, Anderes nur ſehr fragmentariſch behandelt habe, ſo will ich doch hier meine allgemeine Prügelſchau ſchließen und zu den römiſch-katholiſchen Geißelungen übergehen.

Digitized by Google

2.

Römisch-katholische Selbstthiebe.

„Lobet den Herrn mit Pauken.“
Ps. 150. V. 4.

In dem Treibhause der römisch-katholischen Kirche wachsen Prügel von allen Sorten. Neben rechtschaffen fanatischen Selbstthieben mit Ketten, Geißeln und Stricken zur Ehre Christi und zum Heile der Seele, finden wir hier wollüstig-jesuitisches Kitzeln mit Ruthen, welches sich zu den mörderischen Hieben der alten Geißelhelden verhält wie der Ringkragen eines jetzigen Lieutenants zu der Rüstung Carls des Großen. Ohne eine heillose Verwirrung anzurichten, kann ich diese verschiedenartigen Kinder eines Stammes nicht in einem Kapitel zusammenbringen, und beschränke mich daher hier in diesem auf die unter den römischen Katholiken gebräuchliche Selbstgeißelung mit ihren theils schrecklichen, theils lächerlichen nächsten Folgen. Das Furchtbare und Lächerliche liegt näher beisammen, als man gewöhnlich denkt. Man stelle sich nur einmal vor den Spiegel und mache ein so furchtbares Gesicht als man kann, und dann lasse man fast unmerklich die Mundwinkel fallen oder ziehe sie in die Höhe, so hat man die lächerlichste Fratze.

Digitized by Google

Im dritten Kapitel werde ich von den „ordentlichen und außerordentlichen Kirchen- und Kloſterhieben" reden; im vierten von den „beichtväterlich-jeſuitiſchen Disciplinen" und endlich im fünften von den „Erziehungsprügeln", welche als das mißgeſtaltete Kind aller früheren Arten zu betrachten ſind.

Ich habe ſchon früher bemerkt, daß die Menſchen eine ganz beſondere Neigung zu allen recht mühſamen Arten der Gottesverehrung haben, und wie auch unter den Chriſten der erſten Jahrhunderte die ſeltſame Idee Raum gewann, daß es verdienſtlich und zur Erlangung der Seligkeit nothwendig ſei, ſich Entbehrungen und körperliche Qualen freiwillig aufzuerlegen. Das bequemſte Mittel, ſich Schmerzen zuzufügen, hat aber Jeder ſogleich bei der Hand, indem er ſich nur mit der eigenen Fauſt, oder mit einem Inſtrumente Schläge zu verſetzen braucht. Es iſt daher zu verwundern, daß die Gewohnheit der Selbſtgeißelung nicht ſchon früher allgemein wurde, als es in der That der Fall iſt. Vielleicht war aber grade die Bequemlichkeit des Mittels das Hinderniß, denn aus dem, was ich darüber in dem Kapitel „von den lieben, guten Heiligen" ſagte, geht hervor, daß die ſelbſtquäleriſchen Chriſten eine Ehre darein ſetzten, recht mühſame und abſonderliche Qualen zu erfinden und an ſich auszuüben. Erſt als dieſer Eifer nachließ, griff man daher zu der Geißelung, die allgemeiner anwendbar war und ſich je nach dem verſchiedenen Bedürfniß einrichten ließ.

Wir finden indeſſen ſchon in den erſten Jahrhunderten bei den Chriſten Beiſpiele der Selbſtgeißelung, wenn auch den darüber vorhandenen Nachrichten nicht unbedingt zu trauen iſt. Der Mönch des 12. oder 14. Jahrhunderts, welcher das Leben ſeines Lieblingsheiligen beſchrieb und der gewohnt war, ſich täglich zur Ehre Gottes braun und blau zu ſchlagen, konnte ſich ſeinen Helden gar nicht

Digitized by Google

anders denken als mit der Geißel in der Hand, und erzählte frisch-weg von deſſen entſetzlichen Heldenthaten mit dem größten Aufwande von Phantaſie, unbekümmert um die Wahrheit oder die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit, denn erſtere glaubte er zu Ehren eines Heiligen verletzen zu dürfen, und daß er gegen die letztere ſündigte, wußte er wahrſcheinlich ſelbſt nicht.

Es giebt aber in manchen Schriften einige ganz abſichtslos eingeſtreute Stellen, welche als glaubwürdigere Beweiſe dienen können. In dem Werke Gabriels, Erzbiſchofs von Philadelphia, Sammlung der Thaten und Handlungen der heiligen Väter, iſt von einem Heiligen erzählt, der den Entſchluß gefaßt hatte, der Welt zu entſagen und der ſich zu dieſem Zwecke in die Nitrianiſchen Gebirge in Thebais zurückzog. Der gute Heilige hatte den beſten Willen, ſeine Sünden recht ernſtlich zu bereuen und ſeine Reue ſchien ihm lange Zeit ſehr aufrichtig. Da hörte er aber eines Tages einen benachbarten Bruder Einſiedler laut über ſeine Sünden weinen und dieſes tagtäglich wiederholen. Dies frappirte den Heiligen ſehr, denn bis zu Thränen hatten ihn ſeine Sünden noch nicht gerührt und er kam ſich als ein ſehr verſtocktes Ungeheuer vor. „Und Du elender Kerl," ſprach er zu ſich, „der Du ſo viel mehr als jener geſündigt haſt, Du jammerſt und heulſt nicht einmal? Aber warte nur, ich will Dich ſchon kriegen, Du ſollſt ſchon mit Gewalt zum Weinen gebracht werden, wenn Du es nicht freiwillig thuſt; ich will ſchon machen, daß Du Dich über Deine Sünden betrübſt, wie es Dir zukommt." Darauf machte er eine mächtige Geißel und prügelte ſich damit ſo unbarmherzig, daß ihm bald die Thränen über die Wangen liefen und er in den glückſeligen Zuſtand verſetzt wurde, um welchen er ſeinen Nachbar beneidet hatte.

Climar erzählt Aehnliches von einem morgenländiſchen Kloſter. „Einige unter den Mönchen," ſagt er, „tränkten den Boden

Digitized by Google

mit ihren Thränen, während andere, die keine Thränen vergießen konnten, ſich ſelbſt geißelten." — Thränen über ſeine Sünden zu vergießen galt bei den morgenländiſchen Chriſten als der höchſte Grad der Zerknirſchung und Reue und zugleich als hinlängliche Buße, denn der den Thränen vorhergehende Zuſtand war gewiß kein beneidenswerther. Die Geißelung wurde alſo nur als Thränenerzeugungsmittel gebraucht, wie Schneeberger Pulver zur Beförderung des Nieſens.

Indeſſen wurden die Chriſten auch noch durch andere Urſachen auf die Selbſtgeißelung geführt und es ſind dies dieſelben, welche die andere Selbſtmarter veranlaßten. Chriſtus war gegeißelt worden und es ſchien ſeinen Anhängern ein Beweis der Liebe gegen ihren Meiſter, wenn ſie ſich dieſelben Qualen auferlegten, die er zu ertragen gehabt hatte; deßhalb geißelten ſie ſich auch, wie aus den Statuten mehrer Mönchsklöſter hervorgeht. „Wenn die Mönche," heißt es darin, „die Geißelung an ſich ſelbſt ausüben, ſo ſollen ſie ſich an Chriſtum, ihren liebenswürdigſten Herrn erinnern, wie er an die Säule gebunden und gegeißelt ward, und ſollen ſich bemühen, wenigſtens einige geringe von den unausſprechlichen Schmerzen und Leiden ſelbſt zu erfahren, welche er erdulden mußte."

Ein anderer Grund, weshalb man ſich geißelte, iſt der, daß man dadurch ſein Gewiſſen beruhigte, wenn man eine Sünde begangen hatte. Jeder hatte das Gefühl, daß er dafür Strafe verdient habe. Um nun zu zeigen, daß er das vollkommen anerkenne und durch einen thätlichen Beweis der Reue den Zorn Gottes zu verſöhnen, geißelte er ſich und ſuchte nach ſeinem eigenen Ermeſſen die Größe der Sünde mit der Anzahl und Stärke der Schläge in ein Verhältniß zu bringen. Als nun ſpäter durch die Pfaffen der Glaube aufkam, daß man durch dieſe oder jene von ihnen auferlegte Pönitenz entſündigt ſei, lag der Irrthum ſehr nahe, daß dies

Digitized by Google

auch durch eine angemeſſene Anzahl Schläge geſchehen könne und Gewiſſenhafte verdoppelten die Portion, um in jedem Falle ſicher zu ſein. Ein weiterer Grund der Selbſtgeißelung war auch der, daß man dadurch die „Anfechtungen des Fleiſches“ zu überwinden hoffte. Dieſer Grund läßt ſich hören, denn die tägliche Erfahrung lehrt, daß ſchon Mancher durch eine tüchtige Tracht Prügel für lange Zeit von aller Verliebtheit geheilt wurde. Daß aber auch unter beſonderen Umſtänden durch Schläge das Gegentheil erzeugt wird, werden wir weiter unten ſehen.

Theodoret, Biſchof von Cyrus, welcher ungefähr um das Jahr 400 lebte, erzählt uns von dem heiligen Petrus, einem Einſiedler, der am ſchwarzen Meere ſein Standquartier hatte. Dieſer würdige Mann hatte das Glück, ein junges ſchönes Mädchen aus den Händen eines Offiziers zu befreien, der ſie verführen wollte. Der heilige Peter hatte dieſe Befreiung in der beſten Abſicht unternommen; aber leider ſind, wie ich ſchon früher bemerkte, dieſe Heiligen entzündbar wie Streichhölzchen, und auch dieſer fromme Mann hatte viel von den Anfechtungen des Fleiſches zu leiden. Da ihm nun die Tochter ſo viel Qual machte, ſo tröſtete er ſich mit der Mutter, ſchloß ſich mit derſelben ein und hier geißelte er ſich entweder ſelbſt oder ließ ſich von dem Weibe geißeln.

Ein anderer uralter Geißler war der heilige Pardulph, der ums Jahr 737, zur Zeit Karl Martels lebte und deſſen Leben zuerſt von einem gleichzeitigen Schriftſteller, dann aber, zweihundert Jahre ſpäter, von Yvus, dem Prior der Benidictiner zu Clugny, auf Verlangen der Mönche des heiligen Martials in der Stadt Limoges in eleganterer Sprache beſchrieben wurde. „Der heilige Pardulph,“ heißt es an der bezüglichen Stelle, „kam ſelten aus ſeiner Zelle, blos, wenn ihn irgend eine Krankheit nöthigte, ſich zu baden, wobei er ſich allemal vorher die Haut aufritzte. Während der Faſten-

Digitized by Google

zeit aber zog er ſich ganz nackend aus und befahl einem ſeiner Schüler, ihn mit Ruthen zu hauen."

Von dem heiligen Wilhelm, Herzog von Aquitanien, der zur Zeit Karls des Großen lebte, erzählt ſein gleichzeitiger Biograph Harduin, „es ſei eine allbekannte Sache geweſen, daß ſich der Herzog ſehr häufig aus Liebe zu Chriſtum hätte geißeln laſſen, und daß er dann allemal mit der Perſon, welche ihn geißelte, allein geweſen wäre." Ob dieſe Perſon nun ein Mann oder ein weibliches Weſen war, kann ich nicht finden; aber die Sache ſelbſt wird auch noch beſtätigt durch Häftenus, den Superior des Kloſters von Afflingen, der erzählt: „daß der Herzog von Aquitanien ein großes Vergnügen darin gefunden hätte, auf einem harten Bette zu ſchlafen und daß er ſich überdies ſelbſt mit einer Geißel geſchlagen habe."

Gualbertus, Abt von Pontoiſe, der um das Jahr 900 lebte, geißelte ſich ſelbſt mit einer aus knotigen Riemen gemachten Geißel. Der mit ihm ungefähr zu gleicher Zeit lebende heilige Romuald war ein noch berühmterer Geißeler. Er war aber nicht allein ſtrenge gegen ſich, ſondern auch gegen ſeine Mönche, die ihn deshalb haßten, wovon wir im nächſten Kapitel reden werden. Dieſe Strenge ging ſo weit, daß er ſogar ſeinen eigenen Vater prügelte! Dieſer hatte ſich auch dem geiſtlichen Leben gewidmet, fand aber keinen Geſchmack daran und wollte wieder in die Welt zurückkehren. Kaum erhielt ſein heiliger Sohn davon Nachricht, als er ſich ſogleich von ſeinen Oberen die Erlaubniß erbat, ſeinen Vater auf den rechten Weg des Heils zurückführen zu dürfen. Als er dieſelbe erhalten hatte, machte er ſich zu Fuß auf die Reiſe, barfüßig und mit einem Stock in der Hand und marſchirte ſo von den äußerſten Grenzen Frankreichs nach Ravenna, wo ſein Vater lebte. Sein erſtes Geſchäft war es, denſelben mit ſchweren Ketten gefeſſelt in den Stock zu legen und ihn ſo unbarmherzig und ſo lange zu prügeln, „bis er

Digitized by Google

deſſen Seele unter göttlichem Beiſtande zum Stande des Heils wieder zurückgeführt hatte."

Dieſer heilige Romuald war ſo heilig, daß ihm ſeine Heiligkeit bald den Tod gebracht hätte. Er hatte ſich in einem Kloſter in Catalonien niedergelaſſen und erfüllte die ganze Gegend rings umher mit dem Geruche ſeiner Heiligkeit. Nachdem er lange Zeit hier gelebt hatte, verbreitete ſich das Gerücht, der heilige Mann gehe damit um, das Land zu verlaſſen. Das ganze Volk kam in Aufregung, denn es fürchtete, — die Reliquien von dieſem Heiligen zu verlieren, die es als ſein Eigenthum betrachtete, weil derſelbe ſich ſo lange Zeit unter ihm aufgehalten hatte. Um nun dem ſchrecklichen Verluſte auf eine ganz ſichere Art vorzubeugen, faßte das Volk den ſehr ſinnreichen Entſchluß, — den Heiligen zu ermorden und ſich dadurch ſeines Körpers zu verſichern. St. Romuald erhielt jedoch Nachricht von dem beabſichtigten Attentat gegen ſeinen koſtbaren Körper und war geſcheut genug, ſich der ihm zugedachten Ehre bei Nacht und Nebel zu entziehen.

Bei der Erwähnung von Ravenna fällt mir ein anderer Fall früherer Selbſtgeißelung ein. Heribert, der Erzbiſchof dieſer Stadt, hatte befohlen, daß das Kloſter Panpoſa bei Ferrara niedergeriſſen werden ſolle. In dieſem war aber der heilige Guido Abt und auf die erhaltene traurige Nachricht beſchloß er ſowohl als ſeine Mönche, ſich alle Tage im Kapitelhauſe einzuſchließen und daſelbſt mit Ruthen zu ſchlagen. Dieſer Abt Guido oder Guy lebte am Ende des 10. und Anfang des 11. Jahrhunderts.

An dem Beiſpiele des Herzogs von Aquitanien habe ich ſchon gezeigt, daß ſelbſt weltliche vornehme Perſonen im erſten Jahrtauſend der chriſtlichen Kirche ſich ſelbſt geißelten. Dieſem Beiſpiele will ich noch zwei andere hinzufügen. Das erſte findet ſich in einem der Bücher des Osbertus. — In England lebte etwa in der Mitte

Digitized by Google

des 10. Jahrhunderts ein vornehmer englischer Graf, welcher sich, den bestehenden Kirchengesetzen zuwider, mit einer nahen Anverwandtin vermählt hatte. Nach der Hochzeit dachte er ganz anders als vor derselben und seine Sünde erschien ihm unendlich groß. Seine Buße begann damit, daß er sich einige Zeit darauf nicht nur von seiner Gemahlin scheiden ließ, sondern auch verlangte, in der Gegenwart des heiligen Dunstan und der ganzen Clerisei gegeißelt zu werden. Osbertus erzählt: „Erschrocken über die Größe seines Verbrechens ließ der Graf endlich von seiner Halsstarrigkeit ab, verzichtete auf seine gesetzwidrige Verbindung und legte sich selbst eine Buße auf. Da Dunstan damals grade Präsident eines gewissen Convents der Clerisei des Königreichs war, welcher auf eine bestimmte Zeit gehalten wurde, so kam der Graf auch in den Convent barfuß, in einem wollenen Kleide und Ruthen in der Hand und warf sich seufzend und weinend dem heiligen Dunstan zu Füßen. Dieses Beispiel von Gottesfurcht rührte die ganze Versammlung, hauptsächlich aber Dunstan. Dessenungeachtet nahm er, da es vorläufig sein einziger Wunsch war, den armen Sünder gänzlich wieder mit Gott auszusöhnen, eine sehr ernsthafte und zu diesem Vorfall sehr passende Miene an und verweigerte ihm eine ganze Stunde lang die Gewährung seiner Bitte, bis sich endlich die übrigen Prälaten für den Grafen ins Mittel schlugen und zugleich mit baten, worauf ihm Dunstan die erbetene Buße gewährte."

Das andere Beispiel finden wir in Frankreich. Ungefähr um das Jahr 1000 lebte hier ein sehr angesehener Mann, Fulques, mit dem Beinamen Grisegonelle. Er war der Sohn des Reichspräsidenten und zugleich einer der grausamsten und gottlosesten Menschen, was in jener Zeit der Fehden und Räubereien mehr sagen will als heut zu Tage. Dieser Fulques hatte unter andern auch den Herzog von Bretagne, Conan, mit eigener Hand ermordet. Diese That la-

Digitized by Google

ſtete ſchwer auf ſeinem ſonſt ſo abgehärteten Gewiſſen und um Buße zu thun, unternahm er drei Wallfahrten nach dem heiligen Grabe. Bei der dritten ließ er ſich ſogar nackt mit einem Stricke um den Hals auf einem Karren durch die Straßen von Jeruſalem fahren, und außerdem hatte er beſondere Männer zur Begleitung, die ihn abwechſelnd mit Geißeln ſchlagen mußten. Eine andere Perſon, die ihn begleitete, mußte von Zeit zu Zeit ausrufen: „Gott ſei gnädig dem verrätheriſchen und meineidigen Fulques!“ — Er wurde nachher ſehr fromm, führte ein untadelhaftes Leben und ſtiftete einige Klöſter.

Allmählig wurde die freiwillige Geißelung als Bußmittel immer beliebter. Es bildeten ſich beſondere Gebräuche dabei und das Verhältniß zwiſchen Sünde und Hiebe wurde feſtgeſtellt. Beſondere Bußbücher beſtimmten, durch welche Strafen gewiſſe Sünden gebüßt werden könnten, und gewöhnlich waren den darin dictirten Faſten, Herſagungen von Gebeten, Almoſen und dergleichen eine beſtimmte Anzahl Hiebe beigefügt, welche ſich die Sünder unter Herſagung oder Abſingung der Pſalmen entweder ſelbſt aufzählten oder von einem Andern aufzählen ließen. Geißelhiebe wurden gleichſam die Scheidemünze der Buße, beſonders für die, welche der römiſchen Kirche keine anderen Münzen zahlen konnten.

In der Mitte des 11. Jahrhunderts gab es in Italien einige heilige Männer, die im Fache des Selbſtgeißelns Außerordentliches leiſteten. Sie begnügten ſich nicht damit, ſich die Vergebung für alle von ihnen begangenen und noch zu begehenden Sünden zu erprügeln, ſondern nahmen auch Rückſicht auf die zarte Haut vieler anderer Sünder und geißelten ſich für fremdes Conto. Hätte Gott, wie dieſe armen Narren glaubten, jeden zur Beſänftigung ſeines Zorns geführten Schlag in ſein Buch getragen, ſo möchte ich wohl einmal in dieſes Buch gucken, um die Totalſumme all dieſer Schläge

Digitized by Google

kennen zu lernen! Sie muß ganz unendlich groß ſein, wenn wir in Betracht ziehen, was einzelne dieſer fanatiſchen Geißler vermochten.

Der heilige Rodulphus, Biſchof von Gubbio und ſpäter von Eugubio, legte ſich oft eine Bußübung für hundert Jahre auf und vollbrachte dieſes ungeheure Penſum in zwanzig Tagen durch unaufhörlichen Gebrauch der Ruthen, ohne dabei die gewöhnlichen Bußübungen zu vernachläſſigen. Er ſchloß ſich häufig einen ganzen Tag in ſeiner Zelle ein, ſagte wenigſtens ein Mal den ganzen Pſalter her und peitſchte ſich unaufhörlich während dieſer Zeit mit den großen Ruthen, deren er in jeder Hand eine hielt.

Der wüthendſte Geißler, der von keinem andern weder erreicht noch übertroffen wurde, war aber der Mönch Dominikus der Gepanzerte, welchen Namen er erhielt, weil er beſtändig, außer wenn er ſich geißelte, einen eiſernen Panzer auf dem bloßen Leibe trug. Dieſer unwiſſende und rohe Mönch war unfähig, ſich auf irgend eine andere Weiſe als durch unerhörtes Geißeln auszuzeichnen. Was Petrus de Damiani, Cardinalbiſchof von Oſtia, der Bewunderer und Beförderer des Geißelns, von ihm ſagte, überſteigt faſt allen Glauben. Damiani war Abt des Benediktinerkloſters zu Fonte-Avallana, in welchem Dominikus lebte, und hatte die beſte Gelegenheit, die Heldenthaten dieſes Narren in der Nähe zu beobachten.

„Kaum vergeht ein Tag," erzählt Damiani, „ohne daß er mit Geißelbeſen in beiden Händen zwei Pſalter hindurch ſeinen nackten Leib ſchlägt, und dieſes in den gewöhnlichen Zeiten, denn in den Faſten, oder wenn er eine Buße zu vollbringen hat (oft hat er eine Buße von hundert Jahren übernommen), vollendet er häufig unter Geißelſchlägen wenigſtens drei Pſalter. Eine Buße von hundert Jahren wird aber, wie wir von ihm ſelbſt gelernt haben, ſo erfüllt:

Digitized by Google

Da dreitausend Geißelschläge nach unserer Regel ein Jahr Buße ausmachen, und wie es oft erprobt ist, bei dem Hersingen von zehn Psalmen hundert Hiebe stattfinden, so ergeben sich für die Disciplin eines Psalters fünf Jahre Buße, und wer zwanzig Psalter mit der Disciplin absingt, kann überzeugt sein, hundert Jahr Buße vollbracht zu haben. Doch übertrifft auch darin unser Dominikus die Meisten, daß er als ein wahrer Schmerzenssohn, da Andere mit einer Hand die Disciplin ausüben, mit beiden Händen unermüdet die Lüste des widerspenstigen Fleisches bekämpft. Jene Buße von hundert Jahren vollendet er aber, wie er mir selbst gestanden hat, ganz bequem in sechs Tagen.*) Ich erinnere mich auch, daß er einmal im Anfange der Fasten verlangte, wir sollten ihm tausend Jahr Buße auflegen; und diese Buße erfüllte er fast ganz, ehe die Fastenzeit verfloß."

An einer andern Stelle berichtet Damiani die größte Geißelthat Dominiks, mit denselben Worten, wie ihm dieser dieselbe erzählte: „Vor einigen Tagen kam er zu mir und erzählte: Als ich zufällig erfuhr, Du habest geschrieben, daß ich an einem Tage neun Psalter mit körperlicher Disciplin abgesungen hätte, erschrak ich und wurde von Gewissensbissen gequält. Wehe mir, sagte ich, das ist ohne mein Wissen von mir geschrieben worden, und ich weiß doch nicht, ob ich es thun kann. Ich will es also nochmals versuchen, um mit Gewißheit zu erfahren, ob ich es auszuführen vermag. Nun zog ich mich am Mittwochen aus, bewaffnete beide Hände mit Geißelbesen, und indem ich die Nacht durchwachte, hörte ich nicht auf Psalmen zu beten und mich zu schlagen, bis ich am andern Tage auf gewöhnliche Art zwölf Psalter vollendet hatte, und im dreizehn-

*) Giebt sich also — nach dem angegebenen Maaßstabe, 3000 für ein Jahr — während dieser sechs Tage 300,000 Hiebe!

Digitized by Google

ten bis zum einunddreißigſten Pſalm gekommen war." — Welchen Anblick mag der Körper dieſes Geißelhelden dargeboten haben, denn ſchon beim achten Pſalter war das Geſicht zerſchlagen, voller Striemen und braun und blau. Der Körper Dominiks, erzählt Damiani mit Stolz, habe ausgeſehen, wie die Kräuter, die der Apotheker zu einer Ptiſane geſtoßen habe.

Die Lobſprüche, die Dominikus von allen Seiten erhielt, entflammten ſeinen Ehrgeiz immer mehr und er verſuchte das Aeußerſte. Seinem von Narben durchfurchten Leib konnten die Ruthen nur noch wenig anhaben und er vertauſchte ſie einige Jahre vor ſeinem Tode mit einer Geißel von Riemen, die bei weitem ſchmerzhafter war, woran er ſich indeſſen auch bald gewöhnte. Er erfüllte die Pflichten, welche er ſich auferlegt hatte, ſo gewiſſenhaft, daß, wenn er ausgehen mußte, er ſeine Geißel allemal in ſeinen Buſen ſteckte, damit er, wenn er irgendwo über Nacht bleiben müßte, nicht die Zeit verlöre und ſich mit der gewöhnlichen Pünktlichkeit geißeln könnte. Wenn es nicht anging, daß er ſich an dem Orte, wo er übernachtete, gänzlich entkleiden und ſich von Kopfe bis auf die Füße durchpeitſchen konnte, ſo zerſchlug er wenigſtens ſeinen Kopf und ſeine Füße mit der größten Grauſamkeit.

Der ſchon genannte Cardinalbiſchof Damiani wurde nun der eifrigſte Beförderer des Geißelns und pries dieſe heilſame Bußübung mit allem ihm zu Gebote ſtehenden Scharfſinn den frommen Chriſten an. Seine Ermahnungen fanden Beifall; der Gebrauch der Selbſtgeißelung griff immer weiter um ſich und wurde beſonders in den Klöſtern das Hauptbußmittel, welches man vorzugsweiſe mit der Benennung Disciplin bezeichnete. Urſprünglich bedeutet dieſes Wort alle Strafen und Züchtigungen, welche ſolche Perſonen, die ſich eines Vergehens ſchuldig gemacht hatten, von ihren Vorgeſetzten empfingen, und wenn die Geißelung einen Theil der Strafe

Digitized by Google

ausmachte, so wurde dieselbe besonders erwähnt und man nannte eine solche Disciplin die der Geißel (disciplina scoparum oder flagelli). Als nun diese Art der Disciplin über jede andere den Preis davontrug, wurde das bloße Wort Disciplin der technische Ausdruck, womit man diese Art Züchtigung bezeichnete, und endlich nannte man gar das Instrument, welches zum Schlagen gebraucht wurde, eine Disciplin.

Ueber die beste Art sich zu geißeln, entstanden nun mancherlei Streitigkeiten. Damiani verlangte, daß man sich ganz nackt und in Gesellschaft eines Andern geißeln solle, wahrscheinlich um eine Controlle für richtige Anwendung der Disciplin zu haben, da man nach dem Gehör nicht allein urtheilen konnte. Es gab Leute, welche die Wände ihrer Zellen oder die Lehnen ihrer Stühle besser zu treffen wußten, als ihre weit empfindlicheren Rücken. Damiani wurde in seiner Behauptung von dem mit ihm gleichzeitig lebenden Cardinal Pullus unterstützt, der Erzkanzler der römischen Kirche und ebenfalls eine sehr wichtige Person war. Er war der Meinung, daß die Entkleidung des Büßenden die Größe seines Verdienstes bedeutend vermehre. Der Hauptgrund, weshalb man sich von vielen Seiten gegen das ganz nackte Geißeln erklärte, war der, daß man es nicht mit der Schamhaftigkeit und Wohlanständigkeit für vereinbar hielt; allein mit diesem Einwurfe kamen die Verfechter dieser Meinung bei Damiani schlecht weg. Er antwortete darauf Folgendes:

„Sagt mir, wer ihr auch sein möget, ihr, die ihr so viel Stolz besitzt, die Passion unseres Erlösers gering zu schätzen, und indem ihr euch weigert, euch so wie er zu entkleiden, seine Entkleidung lächerlich machen zu wollen scheint, und dadurch seine Leiden zu bloßen Träumen und Kinderspielen macht; sagt mir, ich bitte euch, was wollt ihr alsdann vornehmen, wenn ihr diesen himmlischen Heiland, welcher öffentlich entkleidet und an ein Kreuz gebunden

Digitized by Google

ward, mit Majestät und Ehre angethan, von tausendmal tausend Engeln begleitet, und mit Glanz umgeben sehen werdet, welcher nicht beschrieben, mit Nichts verglichen werden kann, und unendlich weit über alle sichtbare und unsichtbare Dinge erhaben ist? Was wollt ihr alsdann vornehmen, sage ich, wenn ihr ihn, dessen Blöße ihr geringschätzt, sehen werdet auf einem erhabenen Throne sitzen, mit Feuer umgeben, und wenn er alle Menschen sowohl auf eine gerechte als auf eine schreckliche Art richten wird? Dann wird die Sonne ihren Glanz verlieren, der Mond wird in Dunkel gehüllt werden und alle Sterne werden herabfallen, die Grundfesten der Berge werden erschüttert werden und von dem Aether werden nur einige wenige trübe Strahlen herabkommen; die Erde und die Luft werden durch ein unauslöschliches Feuer verzehrt werden und alle Elemente werden durcheinander und in Unordnung gerathen; was wollt ihr, ich sage es noch einmal, was wollt ihr alsdann vornehmen, wenn alle diese Dinge geschehen werden? Was werden alsdann euer Gewand und eure Kleider euch für Nutzen bringen, mit welchen ihr jetzt bedeckt seid und welche ihr bei euren Bußübungen nicht ablegen wollt? Wie könnt ihr euch mit einer so stolzen und verwegenen Hoffnung schmeicheln, an der Ehre desjenigen Theil zu haben, an dessen Blöße und Schande ihr nicht habt Antheil nehmen wollen?"

Gegen diese Argumente, die ganz im Geiste jener Zeit waren, konnten die Gegner der Nacktheit allerdings nicht viel einwenden; allein dessenungeachtet fand das Auskleiden beim Geißeln doch nicht viele Nachfolger und man begnügte sich damit, den Körper partiell zu züchtigen. Nun war es aber wieder eine höchst wichtige Frage, auf welchen Theil des Körpers die Schläge gegeben werden sollten, und die geißelnde Welt theilte sich in zwei Parteien. Die eine zog das Geißeln des Rückens vor, die sogenannte obere Disciplin

Digitized by Google

(disciplina sursum oder im beſten Mönchslatein secundum supra), die andere entſchied ſich für die Peitſchung des Hinterns und der Lenden, für die untere Disciplin (disciplina deorsum, secundum sub).

Beide Parteien wußten für ihre Wahl wichtige Gründe geltend zu machen und ich thue am klügſten daran, wenn ich dieſe Gründe dem ſcharfſinnigen Leſer zur Prüfung und Beurtheilung vorlege, um bei einer ſo hochwichtigen Sache ſeinem Urtheile nicht vorzugreifen. Die Anhänger der obern Disciplin ſagten: dieſe iſt die anſtändigſte, und da ein Schlag auf die Schultern dem Körper noch weher thut als auf den fleiſchigen Hintern, ſo iſt ſie bei weitem verdienſtlicher. — Dieſen letztern Punkt wollen wir dahingeſtellt ſein laſſen, antworteten ihnen die Anhänger des untern Reviers, allein jedenfalls iſt die obere Disciplin der Geſundheit ſchädlicher. Alle berühmten Aerzte und Anatomen ſagen, daß die Nerven der Schultern mit dem Gehirn und den Sehnerven in unmittelbarer Verbindung ſtehen und daß durch das heftige Geißeln auf den Schultern die letztern in Mitleidenſchaft gezogen und die Augen krank werden.

Dies iſt ſo gefährlich nicht, antworteten ihre Gegner, denn ihr werdet euch ſchwerlich ſo heftig ſchlagen, daß es die Augen angreift, was nur bei ſtarkem Blutverluſt allenfalls möglich iſt, wie das Urtheil des berühmten Arztes darthut, den der höchſt ehrwürdige Pater Gretſer von der Geſellſchaft Jeſu darüber zu Rathe zog. Dieſes Urtheil lautet: „Die gewöhnliche Meinung, daß die Geißelhiebe auf den Rücken die Augen angreifen, kann man nicht ſo geradezu beſtätigen. Es iſt wahr, daß das zu häufige Bluten dem Gehirn ſchadet und zu gleicher Zeit auch den Augen, die, wie einige ſagen, davon gleichſam die Schößlinge ſind und daß dieſer Schade von der Verminderung der natürlichen Hitze herkommt: aber bei den Disciplinen findet keine ſo ſtarke Blutung ſtatt, daß dadurch das Gehirn von ſeiner Hitze verlieren könnte; und da man ſehr oft das Schröpfen auf

Digitized by Google

dem Rücken mit glücklichem Erfolge zur Heilung mehrer Augenkrankheiten anwendet, warum sollte man für sie etwas Nachtheiliges von den Geißelhieben fürchten? Nur allein Denen, welche ein schwaches Gesicht haben und bei denen die natürliche Hitze beinahe erloschen ist, könnten die Geißelungen schaden; übrigens färbt auch die Geißelung, die man auf den Rücken empfängt, nur die Haut roth ohne eine Blutung zur Folge. zu haben, und ist nicht so heftig, als daß man daraus irgend eine üble Folge herleiten könnte."

Darauf konnten die Anhänger der untern Disciplin nicht viel erwidern, sondern begnügten sich damit, zu behaupten, daß die Erfahrung das Gegentheil lehre, und daß die Geißelung auf den Hintern dem Himmel bei weitem wohlgefälliger sei. Was sie sonst noch zu dieser Hartnäckigkeit bewegen konnte, will ich nicht aussprechen, da es nur eine Vermuthung ist; allein so viel bleibt gewiß, daß sämmtliche Nonnen und überhaupt die Frauen die untere Disciplin vorzogen. Bei ihnen finde ich das ganz natürlich, denn ihr Oberkörper ist zart und schwach; aber warum die Kapuziner und später die Jesuiten sich zu dieser Geißelart bekannten — wird uns vielleicht später klar werden.

Doch will ich nun auch angeben, was gegen diese untere Disciplin hauptsächlich geltend gemacht wurde. Der Hauptanstand dabei war die durchaus nothwendige Entblößung von Körpertheilen, welche man nach den seltsamen Sittengesetzen sich mehr zu zeigen schämt, wie das Gesicht und die Hände oder andere, mehr vom Mittelpunkt des Körpers entfernte Glieder. Manche betrachten diese Art Scham als ein natürliches Gefühl; allein ich behaupte, daß sie ein künstliches und eine Folge unserer „Sündhaftigkeit" ist, um auch einmal einen theologischen Ausdruck zu brauchen. Das erkennt ja selbst die Bibel an; denn vor dem sündhaften Apfelbiß fiel es weder Adam noch Eva auf, daß sie nackt waren. Erst als sie gesündigt

Digitized by Google

hatten, schämten sie sich, diejenigen Glieder unverdeckt zu zeigen, welche Gott sich nicht geschämt hatte, ihnen unverhüllt zu geben. Dieses Schamgefühl, welches man seit dem Sündenfall fast bei allen Völkern findet, war aber schwerlich der Grund, welcher die älteren Verfasser der Klosterregeln bewog, ihren Mönchen und Nonnen zu verbieten, irgend einen Theil ihres nackten Körpers zu betrachten, sondern dieses Verbot ging aus der Kenntniß des sündhaften Menschen und aus der Furcht hervor, daß durch solche Selbstbetrachtung wollüstige Gedanken erzeugt werden möchten, welche nur das Halten des Gelübdes der Keuschheit erschwerten.

Höchst komisch ist der Eifer, mit dem einige Gegner des Selbstgeißelns von dieser Entblößung sprechen. Ich will nur das anführen, was der Abbé Boileau in seinem berühmten Werke darüber sagt: „Der h. Gregorius von Nyssa lobt in seiner canonischen Epistel an Letoyus den Gebrauch, die todten Körper zu vergraben, welches man seiner Meinung nach thue, damit die Schande der menschlichen Natur nicht dem Sonnenlichte ausgesetzt werde. — Aber ist es bei der verdorbenen Natur nicht weit schamloser und niederträchtiger, beim Lichte der Sonne die Lenden junger Mädchen und ihre, obwohl der Religion geweihten, nichts desto weniger wunderschönen Schenkel zu zeigen, als einen bloßen und entstellten Leichnam?“

Nun heißt es der Frömmigkeit der Mönche und Nonnen aber wahrlich zu viel zugemuthet, wenn man von ihnen verlangte, daß sie, wenn sie sich zum Geißeln entblößten, nicht einmal die Körpertheile betrachten sollten, deren Anblick ihnen verboten war.*) Diese

*) Ich habe eine solche Enthaltsamkeit für unmöglich gehalten; indessen erzählte mir eine im Kloster erzogene Dame, daß sie jedes Mal beim Wechseln des Hemdes die Augen fest zugedrückt habe, um

Neugierde iſt gar zu natürlich und verdankt ihren Urſprung meiſtens der Eitelkeit und einer gewiſſen Neigung ſich ſelbſt zu bewundern, die unter den Menſchen von jeher gewöhnlich geweſen ſind, und es würde ſchwer halten, eine Periode in unſerm Leben ausfindig zu machen, wo wir ſagen könnten, daß wir von dieſer Thorheit gänzlich geheilt wären. Alle Leute, die ſich den Mangel der Haare und den Ueberfluß der Runzeln in ihrem Geſichte nicht verbergen können, bewundern wenigſtens noch ihren wohlconſervirten Körper und machen es wie jene Dame, von der Brantome erzählt.

Dieſe Dame, die einſt ſehr ſchön geweſen war, aber anfing zu altern, wollte ihr Geſicht nicht mehr im Spiegel beſehen, aus Furcht, auf demſelben irgend eine neue, durch die Zeit angerichtete Verwüſtung zu entdecken. Dafür unterließ ſie es aber nie ihren Körper zu betrachten, und pflegte dann ſtets mit einer Art von Entzücken auszurufen: „Gott ſei Dank, hier werde ich nicht alt.“

Ein anderer Grund, welchen die Gegner der untern Disciplin geltend machten, hängt mit dem vorigen gewiſſermaßen zuſammen. Er iſt abermals mediciniſcher Art, und da ich mich auf dieſe Wiſſenſchaft nicht verſtehe, ſo will ich hier auch den Abbé Boileau reden laſſen. Er ſagt: „Wenn man ein Uebel flieht, ſo muß man wohl Acht geben, daß man nicht unklugerweiſe in das entgegengeſetzte rennt und daß man, nach dem lateiniſchen Sprüchwort, um die Scylla zu vermeiden, nicht in die Charybdis geräth. Wenigſtens iſt die Geißelung der Lenden um ſo viel gefährlicher, als die Krankheiten des Geiſtes mehr zu fürchten ſind als die des Körpers. Die Anatomen bemerken, daß die Lenden ſich bis zu den drei äußern

---

nur nichts Verbotenes zu ſehen, weil ſie ſich ſcheute, dieſe Sünde zu beichten, und um keinen Preis dem Beichtvater etwas verſchwiegen hätte.

Digitized by Google

Muskeln der Hinterbacken erſtrecken, dem großen, dem mittleren und dem kleinen, und daß darin drei Zwiſchenmuskeln enthalten ſind, oder ein einzelner, welchen man den dreiköpfigen Muskel nennt, oder den triceps, weil er an drei Orten des os pubis beginnt, an dem obern Theile nämlich, an dem mittleren und dem inneren. Hieraus folgt nun ganz nothwendig, daß, wenn die Lendenmuskeln mit Ruthen- oder Peitſchenhieben getroffen werden, die Lebensgeiſter mit Heftigkeit gegen das os pubis zurückgeſtoßen werden und unkeuſche Bewegungen erregen. Dieſe Eindrücke gehen ſogleich in das Gehirn über, malen hier lebhafte Bilder verbotener Freuden, bezaubern durch ihre trügeriſchen Reize den Verſtand und die Keuſchheit liegt in den letzten Zügen.

„Man kann nicht daran zweifeln, daß die Natur auf dieſelbe Weiſe verfährt, weil es außer den Nierenblut-, Samen- und Fettadern (veines emulgentes, spermatiques et adipeuses) noch zwei andere giebt, welche man Lendenadern nennt, und die ſich zwiſchen dem Rückgrad, zu beiden Seiten des Rückenmarks befinden, und vom Gehirn einen Theil der Samenbeſtandtheile herführen, ſo daß dieſe durch die Heftigkeit der Peitſchenhiebe erhitzte Materie ſich in die Theile ſtürzt, welche zur Fortpflanzung dienen und durch den Kitzel und den Stoß des os pubis zur rohen fleiſchlichen Luſt anreizen.“

Dieſe hier erwähnten Folgen der untern Disciplin waren entweder ihren Anhängern nicht bekannt oder wurden nicht von ihnen gefürchtet, indem ſie es, ſo aufgeregt, vielleicht für um ſo verdienſtlicher hielten, ihr „Fleiſch“ zu beſiegen. Wie die Herren Jeſuiten auf dieſen Umſtand ſpeculirten, werden wir in der Folge ſehen. —

Auch über die Wahl und Zweckmäßigkeit der Geißelinſtrumente war man nicht einig, und es herrſchten darüber die verſchiedenſten Anſichten. Manche, vom heiligen Bußeifer ergriffen, geißelten ſich mit dem erſten beſten Inſtrumente, welches ihnen in die Hand fiel,

Digitized by Google

war es nun ihr Hut, ein zusammengedrehtes Handtuch oder, wie jener Heilige die Gewohnheit hatte, eine Feuerzange. Andere bedienten sich, wie Dominikus der Gepanzerte, der Besenruthen, andere, wie Dominikus, der Vater des Dominikaner, der eisernen Ketten; noch andere gebrauchten knotige lederne Riemen, oder Dornen, Disteln oder Nesseln. Die heilige Brigitte geißelte sich mit einem Büschel Weidenzweigen, und eine andere Dame mit einem Federbüschel oder Fuchsschwanz. Manche nahmen auch wohl die flache Hand oder ihr Blanchet, womit ich selbst einmal von einer Dame gegeißelt worden bin.

Man darf indessen nicht glauben, daß der Gebrauch der freiwilligen Disciplin so ohne Widerstand in der christlichen Kirche eingeführt wurde. Es gab selbst unter den Freunden Damiani's einige, welche dieser Verkehrtheit geradezu entgegen waren und sie lächerlich zu machen trachteten. Einer derselben war der Mönch Peter Cerebrosus, welcher zwar nicht geradezu das Selbstgeißeln, aber doch die Art und Weise wie es geschah, und besonders die lange Dauer der Züchtigung verwarf. Dies veranlaßte den Cardinal, ihm, wie er schon öfters gethan hatte, einen Brief zu schreiben, in welchem er ihn bat, sich deutlicher über diesen Gegenstand zu erklären. Damiani konnte es nicht zusammenreimen, wie man das Geißeln an und für sich nicht tadeln und dennoch eine Beschränkung desselben verlangen konnte. Wenn eine Disciplin von funfzig Hieben erlaubt sei, so müsse eine von hundert oder zweihundert oder von mehren tausenden es noch bei weitem mehr sein, da es unvernünftig sei, den größten Theil einer Sache zu tadeln, deren kleinsten man doch gutgeheißen habe. Cardinal Stephan erklärte sich ebenfalls heftig gegen die Selbstgeißelung, und die florentinische Geistlichkeit erhob sich in Masse dagegen, als einer gefährlichen Neuerung in Kirchensachen.

Digitized by Google

Damiani und seine Anhänger suchten aber den Gebrauch des Selbstgeißelns aus der Bibel zu rechtfertigen, indem sie sich darzuthun bemühten, wie selbst Personen des alten und neuen Testaments sich selbst gegeißelt hätten. Cardinal Hosius aber schreibt, wie uns der gelehrte St. Adelgonde berichtet: „daß die Schrift nur ein loser, dürftiger, todter Buchstabe ist, der nicht werth ist, daß man sich viel mit ihm bemühe, viel weniger, daß einer sein Heil darauf setze, dieweil sie eine wächserne Nase ist, die einer in allerlei Gestalt biegen kann," und es ist in der That ergötzlich zu sehen, wie diese Nase von den Vertheidigern des Geißelns gebogen wurde.

Daß die Bibel eine sehr große Menge von Stellen enthält, in welchen von erhaltenen Schlägen überhaupt die Rede ist, wird sich Jeder erinnern, der sie gelesen hat, aber es sollte ihm sehr schwer werden, eine einzige aufzufinden, die von einem vernünftigen Menschen als ein Beweis für das freiwillige Geißeln unter den alten Juden oder ersten Christen aufgeführt werden könnte, denn dazu gehört eine ganz besonders spitzfindige Pfaffennase.

Ich sagte schon früher, daß man die Psalmen Davids zu diesem Zwecke mißbrauchte, und besonders ist es eine Stelle im 73. Psalm, aus der Damiani's Anhänger herleiten wollen, daß sich der fromme König alle Morgen höchst eigenhändig durchgebläut habe. Sie heißt nach Luthers Uebersetzung V. 14.: „Ich bin geplaget täglich und meine Strafe ist alle Morgen da." — Eine andere Stelle steht im 150. Ps. V. 4.: „Lobt den Herrn mit Pauken." Da die Pauke eine trockene Haut ist, sagt Damiani, so lobt der den Herrn wahrhaftig mit Pauken, der seinen von Fasten ausgemergelten Körper durch die Disciplin schlägt. Mit dem Körper hat der fromme Cardinal überhaupt wenig Mitleid, indem er an einer Stelle von ihm sagt: „Was ist dein Leib? Ist er nicht

Digitized by Google

Aas, ein Madensack, Staub und Asche? Werden die Würmer dir danken, daß du ihn so wohl gepflegt hast?"

Die Hauptbeweisstelle, auf welche sich die Geißler besonders stützen, findet sich aber 1. Corinth. 9. 27, wo der Apostel Paulus sagt: „ich bezwinge meinen Leib und bringe ihn zur Dienstbarkeit." Jeder vernünftige Mensch wird einsehen, daß Paulus damit nur sagen will: „Meine menschliche Natur treibt mich an zu thun, was ich nicht für recht halte; allein durch die Kraft meines Geistes und meines Willens unterdrücke ich die vom Körper ausgehenden Versuchungen und zwinge diesen, sich nach dem Willen meines Geistes zu richten." —

Die Vertheidiger des Selbstgeißelns, darunter der gelehrte Jesuit Gretser, behaupten gradezu, daß jene in griechischer Sprache geschriebenen Worte dem buchstäblichen Sinne nach lauten: „ich drücke meinem Leibe die Geißel oder die Merkmale der Geißel ein, so daß er durch die harten Schläge braun und blau wird." Diese Erklärung muß dem deutschen Leser ganz und gar verrückt erscheinen, besonders da die obige Uebersetzung etwas frei ist. Eigentlich würde diese Stelle heißen: „Ich halte meinen Körper streng (oder auch, ich behandle ihn hart), und bringe ihn zur Dienstbarkeit ꝛc."; allein unglücklicher Weise steht im Urtext ein Wort, welches, streng wörtlich genommen, einen Schlag in das Gesicht bedeutet, wie ihn die Faustkämpfer führten, um Jemand ein Auge blau zu schlagen. Dieser Ausdruck, den der Apostel ganz bildlich gebraucht, faßte man nun wörtlich auf! Durch ein Beispiel wird die Sache ganz klar werden. Ich schreibe: „N. N. war bei mir und hat mich zwei Stunden lang auf die jämmerlichste Weise gequält, da ich ihm kein Geld leihen wollte." Hieraus schließt nun nach Jahrhunderten ein Ausleger, daß N. N. mich mit glühenden Zangen gekniffen und mir die Haut abgezogen habe; denn er findet in einem alten gerichtlichen

Digitized by Google

Urtheile, „daß der Verbrecher vor seinem Tode jämmerlich gequält werden solle", und lieſt weiter, daß dieſes Quälen in Hautabziehen, oder Kneipen mit glühenden Zangen beſtanden habe. Dieſer Ausleger hat ebenſo Recht, wie der Jeſuit Gretſer und andere Verdreher von Bibelſtellen. Ueber dieſe Stelle des Briefes an die Corinther hat man dicke Bände voll geſchrieben, und deshalb wird man mir hoffentlich dieſe Seite verzeihen, beſonders da ich mehr für römiſche Katholiken als für geſcheute Leute ſchreibe.

Daß die Chriſten der erſten Jahrhunderte und ſelbſt der heilige Hieronymus vom Selbſtgeißeln nichts wußten, daß daſſelbe wenigſtens noch nicht als Bußübung gebräuchlich war, geht aus den Schriften der ältern Kirchenſchriftſteller ganz klar hervor, wenn ſich auch der jeſuitiſche Scharfſinn an einigen Stellen in der Art des pauliniſchen Ausſpruchs, aber mit nicht beſſerem Glück verſucht hat. Hieronymus, der ſo viel vom Büßen und von der Beſiegung des Fleiſches ſpricht, würde doch in ſeinen vielen Schriften einmal vom Selbſtgeißeln geredet haben, wenn es zu ſeiner Zeit ſchon gebräuchlich geweſen wäre. Sabinus, von dem ich ſchon im erſten Buche redete, dieſer gottloſe Prieſter, der ſogar die Krippe, in welcher Chriſtus gelegen, dadurch ſchändete, daß er in ihr ein Mädchen zu nothzüchtigen trachtete, — dieſer wurde von dem heiligen Hieronymus zu allen möglichen Bußen ermahnt: allein die Selbſtgeißelung iſt nicht darunter. — Alles dies machten die Gegner derſelben geltend und zahlten ihren Vertheidigern mit gleicher Münze, indem ſie, ebenſo wie jene Worte und Ausſprüche verdrehten. So hatte man in den erſten Jahrhunderten — entweder im 4ten oder im 5ten — über die Säule, an welche Chriſtus gebunden und gegeißelt worden war, eine lateiniſche Inſchrift geſetzt, die wie folgt überſetzt wurde: „In dieſem Hauſe ſtand unſer Herr gebunden; er ward an dieſe Säule befeſtigt und bot gleich einem Sklaven ſeinen Rücken der Gei-

Digitized by Google

ßel dar. Dieſe ehrwürdige Säule ſteht noch bis jetzt, trägt den Tempel und belehrt uns, daß wir von aller Geißelung frei ſind." Der lateiniſche Schluß, auf den es hier beſonders ankommt, heißt: Nosque docet cunctis immunes vivere flagris. Das Wort flagrum bedeutet freilich eine Geißel, aber auch eine wollüſtige Neigung oder „Regung des Fleiſches", und die Gegner der Geißelung zogen die erſte Ueberſetzung vor, weil dieſe ihnen freilich einen ſchlagenden Beweis dafür darbot, daß die Disciplin unter den Chriſten der früheren Jahrhunderte nichts weniger als allgemein üblich war, wenn es unter ihnen auch ſchon hier und da einen Geißelnarren gegeben haben mag.

Damiani war klug genug, dieſe ſich gegen ſeine Lehren erhebenden Stimmen wenigſtens in ſo weit zu berückſichtigen, daß er in der Praxis einige Mäßigung beobachtete, wenn er auch innerlich damit durchaus nicht einverſtanden war. Er ſchrieb ſeinen Mönchen einen Brief, in welchem er ihnen von zu anhaltender Disciplin abrieth, da er gehört, daß manche von ihnen täglich einen oder zwei Pſalter vollbrächten und man glaube, daß dies der Geſundheit ſchädlich ſei. Ferner würden auch viele Brüder durch übertriebene Vorſtellung von der Härte ihrer Disciplin abgeſchreckt, in ihre Congregation zu treten. Er verordne alſo, daß niemand zur eignen Disciplin gezwungen werden ſolle, wen aber der heilige Eifer dazu treibe, der ſolle an einem Tage höchſtens vierzig (doch in den Faſten vor Oſtern und Weihnachten ſechszig) Pſalmen hindurch ſich geißeln dürfen.

Unter den Vorſchriften, welche in Damiani's Congregation befolgt wurden, finden wir auch folgende: Wenn ein Bruder ſtarb, ſo faſtete jeder ſieben Tage für ihn, empfing ſieben Disciplinen mit hundert Schlägen, machte ſiebenhundert Kniebeugungen und ſang außerdem dreißig Pſalmen nach der gewöhnlichen Weiſe; ſtarb aber ein Novize, ehe er die ihm auferlegte Buße hatte vollbringen können,

Digitized by Google

ſo wurde die Buße unter die Brüder zu gleichen Theilen vertheilt und mit Freude vollbracht. — Aus ſolchen Thatſachen erkennt man den damaligen religiöſen Zeitgeiſt, deſſen Hundstage damals begannen.

Die Gegner des Geißelns drangen nicht durch und der Unſinn ſiegte, beſonders da der Zufall wollte, daß einige der heftigſten Widerſacher, darunter auch der Cardinal Stephan und deſſen Bruder, eines plötzlichen Todes ſtarben. Das dumme Volk ſchrie: Gottesgericht! und ſo wurde dem lieben Gott abermals eine menſchliche Dummheit aufgebürdet. Die Mönche von Monte Caſſino, welche in Folge der Streitigkeiten die Geißelungen an den Freitagen unterlaſſen hatten, führten dieſe ſchleunigſt wieder ein, um nicht auch von Gottes Zorn getroffen zu werden. —

Von nun an nahm das freiwillige Geißeln überhand und wir finden es nicht allein bei Geiſtlichen und in den Klöſtern, ſondern unter allen Ständen und ſelbſt bei Frauen. Der heilige Andreas, Biſchof von Fieſola, der Abt Poppo, aber beſonders der heilige Anthelm, Biſchof von Bellay, waren große Geißler. Letzterer lebte etwa hundert Jahre nach Dominikus und Rodulphus von Eugubio. Einer ſeiner vertrauteſten Freunde hat ſein Leben beſchrieben. In dieſem Buche heißt es: „Jeden Tag geißelte er ſich ſelbſt und zwar ſo oft und ſo heftig, daß ſeine Haut niemals ganz heil ward, und er die Merkmale der Geißelſtreiche ſtets mit ſich herumtrug.“ Trotz dieſer heftigen Geißelungen wurde der heilige Anthelm ſehr alt und es iſt auffallend, daß dies faſt bei allen Selbſtquälern dieſer Art der Fall iſt. Dominikus der Gepanzerte wurde vierundachtzig Jahre alt. Der heilige Romuald, von dem ich ſchon früher erzählte, ſoll hundertundzwanzig Jahre erreicht haben und ein anderer Geißelnarr, Leo von Preza, gar hundertundvierzig Jahre.

Ja ſogar Könige dieſer Zeit geißelten ſich ſelbſt, wenn wir nämlich den Erzählungen der Pfaffen Glauben ſchenken dürfen. So

Digitized by Google

berichtet uns Reginhardt von Kaiser Heinrich II., daß er sich niemals unterstand, seinen kaiserlichen Schmuck anzulegen, bevor er nicht die Erlaubniß eines Priesters dazu erhalten, und es sich durch Beichte und Geißelung verdient hatte.

Ludwig der Heilige, König von Frankreich, war eben solch ein Narr. Wilhelm von Nangis erzählt von ihm, daß er sich nach der Beichte jedes Mal von seinem Beichtvater habe geißeln lassen und fügt hinzu: „Ich darf es nicht unterlassen, noch aufzuzeichnen, daß der Beichtvater, den er vor dem Bruder Geoffroi de Beaulieu (oder de Bello loco) hatte, und der ein Dominikaner war, die Gewohnheit hatte, ihn so hart zu geißeln, daß sein zarter und empfindlicher Körper davon sehr viel zu leiden hatte. Dessenungeachtet ließ er sich, so lange dieser Beichtvater lebte, niemals gegen diesen darüber aus: aber nach dem Tode desselben erwähnte er es scherzend gegen den neuen Beichtvater, jedoch nicht ohne Ehrfurcht."

Man geißelte sich aber nicht nur zur Buße für Sünden, die man selbst oder die ein anderer begangen hatte, nein, man geißelte sich förmlich in Vorrath und einzig und allein zu dem Zwecke, den Berg seines Verdienstes immer mehr zu erhöhen, da man glaubte, des Guten dieser Art nie genug thun zu können. Ich greife zum ersten besten Beweise, den ich grade vorfinde. Es ist dies eine Stelle in den Statuten der berühmten Abtei Clugny, welche Peter Mauritius, gewöhnlich der Ehrwürdige zugenannt, der 1122 Abt wurde, gesammelt hat. Hier heißt es im 53 Kapitel: „Es ward befohlen, daß der Theil des Klosters, welcher zur linken Seite über dem linken Chore war, keinem Fremden offen stehen sollte, er mochte zur Clerisei oder unter die Laien gehören, wie es früher gewesen war, und sollte Niemand außer den Mönchen hineingelassen werden. Dies war deswegen festgesetzt, weil die Fratres, die alte Peterskirche

Digitized by Google

ausgenommen, keinen Platz hatten, wo sie dergleichen heilige und geheime Uebungen vornehmen konnten, wie sie in den Klöstern in Gebrauch waren; sie machten daher auf diesen neuen Theil der Kirche Anspruch, damit sie an diesem Orte bei Tage sowohl als bei Nacht unaufhörlich ihre Gebete zu Gott abschicken, ihren Schöpfer durch häufige Bußübungen und öfteres Kniebeugen zum Erbarmen bewegen und ihren eigenen Körper dreifach geißeln könnten, entweder ihrer Sünden wegen oder zur Vermehrung ihrer eigenen Verdienste."

Die guten Mönche scheinen auch an unendlich viel Abstufungen der Seligkeit geglaubt zu haben; es genügte ihnen nicht, einfach selig zu sein, sie wollten seliger als selig werden, oder vielleicht in den fünfunddreißigsten Himmel kommen, wie der indische Fakir in Voltaires köstlicher Satire. In dieser heißt es: „Mein Freund Omri führte mich unter anderm zur Zelle eines der berühmtesten von ihnen (der Gymnosophisten oder nackten Philosophen nämlich). Bababek war sein Name. Er war so nackend, wie er auf die Welt gekommen war, und hatte eine große Kette um den Hals, welche über sechszig Pfund wog. Er setzte sich auf einen hölzernen Stuhl, welcher über und über mit kleinen Nagelspitzen versehen war und welche alle in seinen Hintern hineinfuhren. Demungeachtet that er dies mit so vielem Anstand, und ließ so wenig Zwang dabei merken, daß man viel eher hätte glauben sollen, er setze sich auf ein sammetnes Kissen.

„Ganze Heere von Frauenzimmern strömten zu ihm, um ihn um Rath zu fragen. Er war das Orakel fast aller Familien in der ganzen Nachbarschaft und stand, die Wahrheit zu gestehen, wirklich in sehr großem Ansehen. — Ich war bei einer langen Unterredung gegenwärtig, welche Freund Omri mit ihm hielt.

„Glaubt ihr, ehrwürdiger Vater," sagte mein Freund, „daß ich,

wenn ich durch sieben verschiedene Körper gegangen bin, endlich in das Haus des Brama kommen werde?" — „Ich will es wünschen," sagte der Fakir, „welche Lebensart führst du?" —

„Ich gebe mir Mühe," antwortete Omri, „ein guter Unterthan, ein guter Ehemann, ein guter Vater und ein guter Freund zu sein; ich leihe mein Geld den Reichen, welche es bedürfen, ohne Zinsen, und den Armen schenke ich es; ich suche Einigkeit unter meinen Nachbarn zu erhalten."

„Aber du hast denn doch auch irgend einmal Nägel in deinen Hintern geschlagen?" fragte der Bramine.

„Nein, ehrwürdiger Vater, niemals —

„Ei das thut mir leid," antwortete der ehrwürdige Herr, „wirklich, das thut mir sehr leid. Es ist Jammerschade. Aber du willst gewiß nicht höher als in den neunzehnten Himmel kommen?"

„Nicht höher?! — versetzte Omri. „Im dritten bin ich vollkommen mit meinem Schicksal zufrieden — aber in welchen Himmel glaubt ihr denn mit euren Nägeln im Hintern und mit eurer Kette zu kommen, ehrwürdiger Bahabek?"

„— In den fünfunddreißigsten" antwortete dieser.

Durch die Lehre und das Beispiel der Geißler und besonders durch die Schriften des Cardinals Damiani griff die Geißelwuth immer mehr um sich und steckte auch, wie ich schon bemerkte, fromme Frauen an, die überhaupt allem religiösen Unsinn am zugänglichsten sind. Damiani unterhielt einen sehr lebhaften Briefwechsel mit einer Gräfin Blanka, mit welcher er Ideen über das Geißeln austauschte. — Eine andere von Damiani zum Geißeln verführte vornehme Dame war die Wittwe Zechald, von welcher der Cardinal mit hohem Lobe redet. Sie übernahm vermöge eines gethanen Gelübdes eine hundertjährige Buße, auf jedes Jahr 3000 Hiebe gerechnet, was die anständige Summe von dreimal hunderttausend

Digitized by Google

Hieben macht. Leider hat der Cardinal vergeſſen anzumerken, mit was für einem Inſtrument dieſe Buße erfüllt wurde. — Das Beiſpiel dieſer vornehmen und angeſehenen Damen und beſonders Damiani's erbauliches Traktätlein „vom Lobe der Geißeln und der Disciplin" machte die Buße dieſer Art, auf hundert Jahre nämlich, in vielen italieniſchen Städten in den Privathäuſern zur Modeſache — und der heilige Antonius von Padua kann dieſe gottſelige Mode nicht laut genug preiſen. Der heilige Franziskus nennt ihn aber auch ein „Rindvieh", und ich mag ihm nicht widerſprechen, und um ſo weniger, als dieſes heilige „Rindvieh" der Urheber der Geißelprozeſſionen wurde, von denen ich weiter unten weitläuftiger reden muß.

Wollte ich alle wahnſinnigen oder hyſteriſchen Weiber nennen, welche ſich den Leib zerfetzten oder mit Ruthen peitſchten, und dafür von der römiſchen Kirche heilig geſprochen wurden, dann müßte ich meine Leſer noch lange langweilen; ich will daher nur einige der vorzüglichſten Geißlerinnen anführen.

Die heilige Brigitte von Schweden war die Wittwe des Königs Sueno. Schon als zwölfjähriges Mädchen hatte ſie die ſeltſame Leidenſchaft, ganz nackt vor einem Kruzifix zu beten. Einſt wurde ſie in dieſer ſeltſamen Betſtunde von ihrer Muhme überraſcht, welche ganz andre Gründe als Andacht für das Nacktſein der jungen Prinzeſſin vermuthete, und befahl, ihr eine Ruthe zu bringen. Dieſe wurde alsbald mit Thätigkeit und Geſchicklichkeit gehandhabt; aber — o Wunder! — kaum hatte Brigitte einige Schläge erhalten, als es ihr wie Schuppen von den Augen fiel und ſie erkannte, welchen köſtlichen Schatz ſie in dieſer Ruthe bisher unbeachtet im Hauſe gehabt habe.

Von nun an legte man Brigittens frommen Uebungen kein Hinderniß in den Weg; ſie konnte ſich nach Gefallen aus- und an-

Digitized by Google

kleiden, und so viel es ihr beliebte, die Ruthe geben. — Die Schläge schienen aber ihre Wirkung auf das os pubis und weiter auf das Gehirn nicht verfehlt zu haben, denn die heilige Brigitte hatte mystische Visionen und Offenbarungen, besonders über die Art der Geißelung Christi, von welcher sie behauptete, daß dieselbe ganz außerordentlich schmerzhaft gewesen sei, den Angaben der Kirchenväter zuwider, welche sagen: daß Jesus nicht nach der schmerzhaften römischen, sondern nach der jüdischen Weise gegeißelt worden sei, und daher nicht mehr als neununddreißig Streiche empfangen habe.

Diese heilige Brigitte hatte eine Tochter Namens Katharina, welche schon frühzeitig in die Geißelmysterien der Mutter eingeweiht wurde. Trotz aller Schläge ward sie ein sehr schönes, und vielleicht eben wegen dieser Schläge ein verliebtes Mädchen. — Das Bild eines schönen Mannes, der durch Meere von ihr getrennt war, erfüllte mehr ihre Seele als das des gegeißelten Jesus, und nächtlicher Weile hatte sie Versuchungen, welche sie sehr quälten. Sie klagte diese Noth ihrer heiligen Mutter. Diese bat ihren Beichtvater, sich der armen Versuchten anzunehmen und die schöne Katharina bekam in ihrem Schlafzimmer in Gegenwart der Mutter ganz besonders tüchtig die Ruthe. Anfangs war sie so heldenmüthig, den ehrwürdigen Pater zu bitten, sie nur ja nicht zu schonen; aber dieser ließ sich die Sache so angelegen sein, daß es ihr doch zu viel wurde und sie erklärte: daß sie spüre, wie die Versuchung gänzlich von ihr gewichen sei.

Die heilige Hedwig, Herzogin von Polen, Gemahlin Heinrichs des Bärtigen und Tochter des Herzogs Berthold von Meranien, war eine ebenso leidenschaftliche Geißlerin wie die heilige Brigitte. L. Surius, der ein Leben der Heiligen und auch über das Geißeln geschrieben hat, spricht sich über sie auf folgende Weise aus: „Um Christo, der für alle gestorben ist, leben zu können, tödtete Hedwig

Digitized by Google

die Glieder ihres Leibes auf das Härteſte mit Geißeln ab. Sie nahm das Kreuz der täglichen Züchtigung auf ihre Schultern, und ſchritt Chriſtus mit männlicher Bruſt nach, weil ſie aus Liebe zu ihm nicht fürchtete ein Opferlamm zu werden, in Erinnerung der unermeßlichen Liebe, welche ihn bewogen, für das Heil Aller ſich kreuzigen zu laſſen. Mit dem Dolche der Leiden erſtach ſie das Laſter, bändigte ſie die thieriſchen Triebe, zähmte ſie den Muthwillen der äußern Sinne und zwang ſie den innern Menſchen zu Einſchlagung des Gnadenweges und zum Wandeln auf dem Pfade der Tugend und Vollkommenheit.

„Da ſie jedoch Chriſto, welcher unſertwillen völlig entblößt ans Kreuz geſchlagen wurde, nicht ſo ganz nachfolgen konnte, darin, daß auch ſie ſich völlig entblößte, ſo ſtrebte ſie wenigſtens auf das Standhafteſte ihm darin nachzuahmen, daß ſie die dünnſten und ſchlechteſten Kleider anzog, welche ſie kaum zur Nothdurft bedeckten und blos in demjenigen beſtanden, was unſere durch die Sünde verdorbene Natur ſchlechterdings nicht entbehren kann. Ab warf ſie dagegen allen Prunk von koſtbaren Seide- und Pelzſtoffen, an denen ſie Ueberfluß hatte. Im Winter und Sommer, in Hitze und Kälte trug ſie ein einziges Gewand und einen einfachen Mantel auf ihrem Leibe, der von Faſten ganz abgemergelt war. Unter ihrer ſchmuzigen und bleichen Haut, welche durch die unaufhörlichen Geißelſtreiche eine ganz eigene Farbe erhalten hatte und ſtets mit Striemen und Wunden überdeckt ward, ſchienen nichts mehr als Knochen übrig zu ſein; aber ſie achtete nicht den Froſt, der den Außenleib quälte; ſie fühlte nur die heilige Liebe im Innern brennen.“

Ihre Verwandten und Umgebungen, ja ſelbſt ihr Beichtvater drangen vergebens in ſie, daß ſie ſich etwas mehr ſchonen ſolle. „Die heilige Liebe, die in ihrem Innern brannte,“ hatte ihr dermaßen das

Digitized by Google

Gehirn versengt, daß sie nicht einmal dazu zu bewegen war, während des harten polnischen Winters Schuhe anzuziehen.

Eine andere Närrin dieser Art war die Nichte der heiligen Hedwig, die Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn und Gemahlin des Landgrafen Ludwig*) von Thüringen und Hessen, die heilige Elisabeth. In verkehrter Frömmigkeit erzogen, war sie schon in früher Jugend dem Mystizismus anheimgefallen, und quälte ihren zarten und schönen Körper mit Bußübungen jeder Art. Diese setzte sie auch fort, als sie den schönen und ritterlichen Landgrafen heirathete. Oft schlich sie sich mitten in der Nacht von der Seite desselben hinweg, weckte ihre Frauen und ließ sich von ihnen in einem besondern Zimmer die Disciplin geben, so daß diese sie mit weinenden Augen baten, gegen sich selbst doch barmherziger zu sein.

Später wurde sie noch strenger gegen sich, als sie sich nämlich unter die Leitung des berüchtigten Dominikanermönchs Conrad von Marburg begab, desselben, welcher den vergeblichen Versuch machte, die Inquisition auch in Deutschland einzuführen. Nie ist wohl eine fürstliche Person mehr von einem Pfaffen tyrannisirt worden, als Elisabeth von Thüringen von diesem Dominikaner! Ohne den Willen dieses Gewissensrathes durfte sie nicht das Geringste thun; er behandelte sie ganz und gar wie ein Kind, und Elisabeth ertrug alle seine Launen mit einer gleichen Sanftmuth und Ergebenheit, wenn sich dieselben auch auf die übermüthigste Weise äußerten.

Einst hatte die Landgräfin Besuch von fürstlichen Verwandten und folgte nicht, als ihr Conrad befehlen ließ, zu seiner Predigt oder Homilie zu kommen. Der hochmüthige Pfaffe wurde hierüber

*) Thiers in seiner critique de l'Histoire des Flagellans nennt (p. 373 u. 74) ihn irrthümlicher Weise Herrmann.

Digitized by Google

wüthend und drohte ihr, sich gar nicht mehr um sie zu bekümmern, was Elisabeth als das schrecklichste Unglück erschien. Sie bat ihren Peiniger auf den Knieen um Verzeihung und erklärte sich bereit, sich jeder Strafe zu unterwerfen. Sie und ihre vier Hofdamen, welchen ihr Ungehorsam Schuld gegeben ward, wurden bis aufs Hemde ausgezogen und tüchtig gegeißelt.

Als Landgraf Ludwig bei Otranto gefallen und Elisabeth dadurch Wittwe geworden war, wurde die Strenge und der Uebermuth Conrads immer ärger. Er gab ihr besondere Aufseherinnen, die an Frechheit mit ihm wetteiferten und unter Anderm auch darauf zu sehen hatten, daß sie gegen Arme nicht zu freigebig war, weil dadurch dem Orden der Dominikaner eine Einnahme entzogen wurde. Mehrmals erhielt Elisabeth für ihre Mildthätigkeit Strafe. —

Einst besuchte die Landgräfin mit ihrer Vertrauten, dem Kammerfräulein Irmtraud, ein benachbartes Kloster, welches dem Mönch Conrad mißfiel und dessen Besuch er seiner geistlichen Tochter verboten hatte. Dieser offenbare Ungehorsam erzürnte ihn so sehr, daß er ihn auf außerordentliche Weise zu bestrafen beschloß. Sowohl die Landgräfin wie ihr Fräulein mußten sich vor ihm auf die Knie werfen und während er das Miserere betete, erhielten sie von seinem Gehülfen, dem Laienbruder Gerhardt, eine nach der andern auf den bloßen Unterkörper so heftige Schläge mit einer dicken Ruthe, daß die Striemen bei Elisabeth noch vier Wochen darauf sichtbar waren.

Kurz nach dieser Geißelung besuchte sie ihr alter Freund und Vertrauter, Schenk von Argula. Dieser konnte sein Mißvergnügen über die zu weit getriebene Unterwürfigkeit gegen den Pfaffen nicht verhehlen, wie auch das zweideutige Gerede der Leute, welche ein Liebesverhältniß zwischen ihr und Conrad voraussetzten. Zur Rechtfertigung ihrer Ehre setzte sich Elisabeth über die Scham hinaus,

Digitized by Google

hob ihre Kleider auf und zeigte ihrem Freunde die Striemen auf ihrem Körper und ſagte: „ſehet da die Liebe, die der heilige Mann zu mir trägt und die ich zu ihm trage.“ — Schenk mußte ſchweigen und konnte nur den frommen Wahnſinn ſeiner ſonſt ſo verſtändigen Freundin beklagen. — Sie ſtarb 1231 in ihren beſten Jahren und wurde auf den Antrag ihres Quälers, Conrad von Marburg, 1236 heilig geſprochen.

Maria von Cugny trieb vierzig Tage hindurch einen ſeltſamen Gottesdienſt. Sie beugte Tag und Nacht hindurch 1001 Mal die Knie, rief die heilige Jungfrau an und betete den Pſalter. Wurde ſie „vom Geiſt“ ergriffen, dann nahm ſie eine tüchtige Ruthe und ſchlug ſich damit beim jedesmaligen Niederknien, und zwar ſo heftig, daß bei den letzten paar hundert Hieben das Blut an ihrem Körper herunterſtrömte. — Aehnlich trieben es die heilige Hildegard zu Cöln und eine Menge anderer heiliger Frauen, die ich zum Theil ſchon im erſten Buche genannt habe.

Schon kurze Zeit nach Damiani's Tode hatte die Geißelwuth ſelbſt in den Klöſtern ſo überhand genommen, daß Verordnungen dagegen erlaſſen werden mußten. Die erſte rührt vom heiligen Bruno her, der den Carthäuſer-Orden ſtiftete. In ſeinen Statuten findet ſich folgende Verordnung: „Was dergleichen Geißelungen, Wachen und andere Kloſterübungen betrifft, welche nicht ausdrücklich in unſern Vorſchriften anbefohlen worden ſind, ſo ſoll ſie keiner unter uns vornehmen, es geſchehe denn mit der Erlaubniß des Priors.“

Damit war jedoch wenig gethan. Die Liebhaber der Geißelung unter den Pfaffen erfanden die ſeltſamſten Geſchichten, welche den Werth derſelben in das rechte Licht ſtellen ſollten. So behaupteten Einige, daß die Geißelung die Kraft beſäße, die Seelen ſogar aus der Hölle zu erretten, ſchrieben ihr alſo mehr Wirkſamkeit zu als der

Digitized by Google

heiligen Meſſe, welche die Seelen nur aus dem Fegefeuer befreien ſoll. So erzählt Vincent von Beauvais, der im Jahre 1256 ſtarb, eine „Thatſache", die ihm von dem Erzbiſchof Umbert mitgetheilt wurde, folgenderweiſe: „Der Erzbiſchof Umbert erzählt, daß in dem Kloſter St. Sylveſter im Herzogthume Urbino ein Mönch geſtorben war. Die Brüder ſangen ſogleich unaufhörlich vom erſten Abendgeſchrei des Hahnes bis zwei Uhr Morgens bei ſeiner Leiche; als ſie aber darauf für den Verſtorbenen die Meſſe laſen und das Agnus Dei begannen, erhob ſich dieſer plötzlich wieder. Die erſtaunten Mönche näherten ſich ihm, um zu hören, was er zu ſagen habe; aber er ließ Läſterungen und Blasphemien gegen Gott hören, ſpuckte auf das Kreuz, welches man ihm zum Kuſſe vorhielt, überhäufte die unbefleckte Mutter Gottes mit den grimmigſten Vorwürfen und ſagte dann zu den Mönchen: Weshalb ſingt ihr und leſt Meſſe für mich? Ich war in den Flammen der Hölle, wo Lucifer, mein Herr und Meiſter, mir eine immerwährend brennende Krone von Erz auf den Kopf ſetzte und mir ein Gewand von demſelben Metall auf den Rücken legte, womit er ſelbſt bekleidet war. Dieſes Gewand reichte nicht bis auf die Ferſen, aber es war ſo durchglüht, daß geſchmolzene Tropfen davon auf die Erde zu fallen ſchienen.

„Die Brüder ermahnten ihn darauf, ſeine Sünden zu bereuen: aber er verfluchte ſie und leugnete alle Geheimniſſe unſers Erlöſers. Die Mönche beteten darauf inbrünſtig für ihn, entkleideten ſich, um ſich zu geißeln, mit der Fauſt vor den Magen zu ſchlagen und alle Arten heftiger Bußen an ſich vorzunehmen. Dies hatte eine ſo große Wirkung, daß der Verzweifelte alsbald wieder zu ſich kam: er erkannte die Allmacht des Heilandes, entſagte den Irrthümern des Satans, betete das Kreuz an und verlangte Buße zu thun. Das Verbrechen, deſſen er ſich anklagte, war: daß er, als er ſich ſchon

Digitized by Google

dem geiſtlichen Leben gewidmet, Ehebruch begangen und dieſe Sünde niemals gebeichtet hatte. Er pries Gott und lebte bis zum andern Tage, und nachdem er eine heilige Beichte abgelegt hatte, ſtarb er abermals."

Folgende Geſchichte ähnlicher Art, die denſelben Zweck hatte, erzählt Thomas de Chantpré, der mit dem Erzähler der vorigen zu gleicher Zeit lebte: „Hugo war ein Ordensbruder in dem Kloſter St. Victor zu Paris. Man nannte ihn wegen ſeiner außerordentlichen Gelehrſamkeit den zweiten Auguſtinus. Wenn er aber auch im Allgemeinen große Achtung verdiente, ſo kann man doch nicht ſagen, daß er vollkommen war, weil er ſich wegen ſeiner täglichen Sünden weder allein in ſeiner Zelle, noch im Chor in Geſellſchaft ſeiner Brüder geißelte. Dies kam daher, wie man mir ſagte, weil er ſchwach und ſeit ſeiner Jugend verzärtelt war. Da er ſich aber nicht bemühte, über ſeine Natur Herr zu werden, oder vielmehr über eine Gewohnheit, die durchaus nicht gut war, ſo erfahrt nun, was er dafür in der andern Welt zu leiden hatte. Als er ſchon dem Tode nahe war, bat ihn einer ſeiner liebſten Freunde, ihm nach dem Tode zu erſcheinen. Er antwortete, daß er das herzlich gern thun wolle, wenn es ihm der Herr über Leben und Tod erlauben würde. Nachdem er dieſes Verſprechen gegeben hatte, ſtarb er und es dauerte nicht lange, ſo kam er zu ſeinem ihn erwartenden Freunde und ſagte: Hier bin ich, frage, was du zu fragen haſt, ich kann nicht bei dir verweilen. Der Andere, zu gleicher Zeit erſchreckt und erfreut, erwiderte: Nun Lieber, wie ſteht es mit dir? Sehr gut, antwortete Hugo, da ich mich aber in dieſer Welt geweigert habe, mich zu disciplíniren, ſo war da faſt nicht ein Teufel aus der Hölle, der mich auf meinem Wege ins Fegefeuer nicht ſchrecklich gegeißelt hätte."

Kurz das Geißeln erſchien als durchaus nothwendig, und ſo-

Digitized by Google

wohl Gott wie die Heiligen und die Jungfrau Maria fanden Gefallen daran und ließen ſich dadurch verſöhnen. Die Pfaffen erzählten davon merkwürdige Geſchichten. Eine derſelben findet ſich in einem Buche, welches Itinerarium Cambriae betitelt und von einem Walliſer, Namens Sylveſter Geraldus, der um 1188 lebte, verfaßt worden iſt.

„Die Concubine des Kirchenvorſtehers der Kirche von Hooëden, welches in Northhumberland im nördlichen England liegt, ſetzte ſich eines Tages unachtſamer Weiſe auf das Grabmahl der heiligen Oſanna, der Schweſter des Königs Osred, welches von Holz war und in Form eines Sitzes ſich über dem Grabe erhob. Als ſie aber aufſtehen wollte, ſaß ſie ſo feſt im Holze, daß ſie es nicht eher vermochte, als bis ſie in Gegenwart des herzueilenden Volkes ſich ausgekleidet und unter einem Strome von Thränen und bitterer Reue eine Geißelung bis aufs Blut empfangen, eifrig gebetet und eine Buße für das ganze Leben angelobt hatte. Nun erſt konnte ſie durch ein Wunder des Himmels aufſtehen.“

Beweiſe dieſer Art, daß die Heiligen Liebhaber vom Geißeln ſind, giebt es noch ſehr viele; allein ich übergehe ſie und erzähle nur einige, die auf die allerglückſeligſte Jungfrau Maria Bezug haben. Eine davon erzählt Cardinal Damiani ſelbſt unter dem Titel: „Die gebenedeite Jungfrau befiehlt, daß einem Geiſtlichen, der ſie verehrt, eine Präbende wiedergegeben wird.“ „Ferner,“ ſagt der Cardinal, „erzählte mir Stephan eine andere Geſchichte, welche er indeſſen nicht für ſo gewiß wie die vorhergehende hielt. Ich erinnere mich, ſagte er, gehört zu haben, daß es einen dummen und einfältigen Geiſtlichen gab, der weder irgend einen Beruf zum geiſtlichen Leben, noch zu der canoniſchen Disciplin, noch Ernſt und Beſcheidenheit hatte; der aber mitten unter der todten Aſche eines unnützen Lebens noch einen kleinen Funken von Feuer und Ehrfurcht für die gebe-

Digitized by Google

nedeite Jungfrau bewahrte. Alle Morgen näherte er ſich mit ehrfurchtsvoll gebeugtem Haupte ihrem heiligen Altare und ſang den in folgendem Verſe des Evangeliums enthaltenen engliſchen Gruß: „Gegrüßet ſeiſt du Maria voller Gnaden, der Herr iſt mit dir, du biſt geſegnet unter den Weibern.“ Als nun der Biſchof ſeine Unwiſſenheit und Dummheit entdeckte, war er der Meinung, daß er unwürdig ſei, irgend eine geiſtliche Stelle zu bekleiden, und nahm ihm die Präbende, welche er von dem vorhergehenden Biſchof erhalten hatte. Der Geiſtliche wurde dadurch aber in die größte Noth verſetzt, da er nichts anderes hatte, wovon er leben konnte. In der Nacht erſchien dem Biſchof im Traume die heilige Mutter Gottes, der ein Mann voranging, welcher in einer Hand ein helles Licht, in der andern ein Bündel Ruthen trug. Gleich darauf befahl ſie dieſem ihrem Begleiter, dem verbrecheriſchen Prälaten, einige Schläge zu geben, zu dem ſie dann wie folgt redete: Warum haſt du meinem Kapellan, der täglich ſein Gebet an mich richtete, eine Kirchenſtelle genommen, die du ihm doch nicht gegeben haſt? Der erſchrockene Biſchof war kaum aufgeſtanden, als er dem Geiſtlichen auch ſchon die Präbende wieder zurückgab und in der Folge achtete er denjenigen ſehr, von dem er vielleicht geglaubt hatte, daß Gott ſich gar nicht um ihn bekümmere.“

In einem andern, dem Papſte Alexander VI. gewidmeten Werke von Bernhard du Buſtis (in opere Mariali, Serm. VIII. de conceptione beatae Virginis) wird eine andere Geſchichte erzählt, in welcher ein Doctor der Theologie während des Pontificats Sixtus IV., zu Ehren der Jungfrau Maria auf öffentlichem Markte von einem Franziskanermönch Schläge erhielt. Doch ich will den Verfaſſer ſelbſt reden laſſen: „er nahm ihn — nämlich den Doctor der Theologie — und legte ihn über das Knie, denn er war ſehr ſtark. Er hob ihm die Robe auf (unter welcher er weder Ober- noch Un-

Digitized by Google

terkleid trug), und gab ihm mit der Hand auf seinem viereckigen nackten Tabernakel*) tüchtige Hiebe, um ihn dafür zu züchtigen, daß er gegen das heilige Tabernakel Gottes geredet und die gebenedeite Jungfrau beschimpft hatte durch eine Citation aus dem Aristoteles, die vielleicht aus dem libro Priorum genommen war. Der andere widerlegte ihn darauf mit Fünffingerschrift auf seinen Posterioribus**), worüber sich die versammelte Menge sehr freute. Darunter war sogar eine fromme Frau, die mit lauter Stimme rief: Ach, Herr Prediger, gebt ihm noch vier Hiebe für mich! Gleich darauf fiel eine andere ein: auch vier Hiebe für mich! und eine Menge Anderer folgten, so daß er den ganzen Tag zu thun gehabt hätte, wenn er alle Wünsche hätte erfüllen wollen."

Der Doctor hatte öffentlich gegen die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria gepredigt und Bernhard de Bustis findet diese Züchtigung dem Charakter der Jungfrau Maria so angemessen, daß er sogar hinzufügt: „Vielleicht war es die heilige Jungfrau selbst, welche ihn — den Franziskaner — zu dieser Handlung veranlaßte und die für ihn eine Ausnahme von der Strafe bewirkte, der er sich nach den Gesetzen der Kirche schuldig gemacht, nach welchen niemand eine zur Kirche gehörige Person schlagen darf, — und die also zu seinem Besten die Strenge jener Gesetze linderte."

Sogar die Teufel geißelten sich zu Ehren der Jungfrau, wenn sie dieselbe erblickten. Ein gewisser Jacob Hall, ein großer Wucherer, wurde durch die gebenedeite Jungfrau Maria den Krallen der Teufel entrissen. Diese höllischen Geister, die in großer Menge da

---

*) Quadrata tabernacula quae erant nuda.

**) Das Wortspiel läßt sich nicht gut wiedergeben, es heißt: allegando forsitan Aristotelem in Libro Priorum: iste praedicator confutavit legendo in Libro suorum Posteriorum.

Digitized by Google

waren, sahen sie kaum erscheinen, als sie anfingen zu fluchen und sich unter einander zu geißeln, worauf sie die Flucht ergriffen.

Doch genug des mönchischen Unsinns! Ich könnte noch viel dergleichen mittheilen, aber es ist selten einmal in diesen Erzählungen ein Fünkchen Geist, welcher der Mühe lohnte; nichts als plumpe Mönchsdummheit, die indessen noch witzig genug war, um die Bekenner der römischen Kirche zu bethören!

Nächst diesen Pfaffenlegenden haben auch die Gemälde unwissender Maler viel zur Geißelnarrheit beigetragen. Schon Papst Gregor, von den Pfaffen der Große genannt, sagte von ihnen: „daß sie die Bibliothekare der unwissenden Christen wären!" Die Alten meinten zwar, daß Dichter und Maler nicht verbunden wären, über ihre Handlungen Rechenschaft zu geben; so sagt Horaz nach einer altdeutschen sehr naiven Uebersetzung:

Malern und Dichtern ist erlaubet,
Zu malen offt, das man nicht glaubet,
Ir Recht ist, vil zu maln vnd Reimen
Welch vber Nacht jn nur thut träumen. *)

Lucian sagt etwas Aehnliches; aber wenn ich den Malern und Dichtern auch gar nicht das Recht streitig machen will, Dummköpfe zu sein, so muß ich doch lebhaft dagegen protestiren, daß ihre dummen Bilder in die Kirchen gehängt werden. Das ungebildete Volk, welches sie hier sieht und sich auf Poesie und Allegorie schlecht versteht, saugt aus ihnen nur falsche Vorstellungen ein, welche dazu dienen, es nur immer mehr zu verdummen. Die Griechen und spä-

*) Pictoribus atque poetis Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.

Digitized by Google

ter die Proteſtanten in den Niederlanden wurden von einem ganz richtigen Gefühle geleitet, als ſie die Bilder aus den Kirchen hinauswarfen, nur gingen ſie zu weit.

Wie abgeſchmackt ſind nicht die Abbildungen Gottes! Bald wird er dargeſtellt durch ein Auge, welches aus den Wolken herabſchaut — das mag allenfalls noch angehen — dann wieder als ein Dreieck, in welchem mit hebräiſchen Buchſtaben Gott ſteht; dann wieder als alter Mann mit langem Bart, der mit grimmigem Geſicht und ausgeſpreizten Fingern in halb ſitzender halb ſpringender Stellung „über den Waſſern ſchwebt.“ Und nun gar die Abbildungen der ſchon an und für ſich die ſchwachen Sinne des Volkes verwirrenden Dreieinigkeit! wobei der heilige Geiſt beſtändig als Taube figurirt, ſo daß nun endlich Taube und heiliger Geiſt bei vielen ungebildeten Menſchen ganz identiſch geworden ſind. So pflegte ein Bauer ſeine Tauben nur deshalb mit der allergrößten Sorgfalt, weil vielleicht der heilige Geiſt unter ihnen ſein könne. Ein Tiſchler, der die hölzerne Taube in der Kirche ausgebeſſert hatte, unter welcher dort der heilige Geiſt dargeſtellt wurde, ſetzte in ſeine Rechnung: Einen Groſchen ſechs Pfennige den heiligen Geiſt zu flicken. — In dieſelbe Kategorie gehört die Abbildung von Engeln, und noch abgeſchmackter iſt die der Teufel mit Hörnern, Pferdefuß und langem Schwanz. Selbſt in Geſang- und Schulbüchern ſieht man dergleichen mittelalterliche Ungereimtheiten, und das iſt ſehr ſchlimm. Die Kinder nehmen dadurch Vorſtellungen in ſich auf, die nachher nur mit großer Mühe wieder herauszubringen ſind.

Die römiſche Kirche hat ein Intereſſe dabei, daß ſie dergleichen Bilder in ihren Kirchen duldet; aber die Proteſtanten ſollten ſich doch von ſolchem Unſinn frei halten, und die Ueberbleibſel der römiſch-katholiſchen Zeit dieſer Art aus ihren Kirchen entfernen.

Digitized by Google

Will man Bilderschmuck in denselben haben — und ich möchte ihn aus manchen Gründen nicht daraus verbannt wissen — dann hänge man Bilder wie Lessings Huß, oder Luther auf dem Reichstage zu Worms oder Darstellungen aus dem Leben Jesu hin und verweise dafür die meistens unausstehlich dummen allegorischen Bilder, selbst wenn sie von Raphael, Dürer oder Kranach wären, in die Kunstmuseen, wo sie weit mehr an ihrem Platze sind.

Der Einfluß der Maler auf die Geißelungen verleitete mich zu dieser Abschweifung und ich komme darauf zurück. Mit ihrer gewöhnlichen Sorglosigkeit malten sie uralte Heilige, bewaffnet mit der Geißel, die zur Zeit, als dieselben lebten, noch gar nicht als Selbstbuße angewandt wurde. Das Beispiel so heiliger Personen verleitete die Frommen natürlich zur Nachahmung. — Außerdem ist noch ein anderer Punkt in Betracht zu ziehen, den ich indessen nur andeuten will, da eine weitere Besprechung mich zu weit abführen würde. — Die Maler, welche Heiligengeschichten malten, waren meistens bemüht, ihren Gegenstand so natürlich und so schön als möglich darzustellen. Dies erstreckte sich auch auf die menschlichen, sowohl männlichen als weiblichen Figuren, die häufig nackt gemalt wurden. Nun ist es aber bekannt, wie sehr dergleichen Bilder auf die Einbildungskraft wirken, und besonders bei Menschen, welche wenig zu thun und beständig — wie Mönche und Nonnen — mit dem regen Geschlechtstriebe zu kämpfen haben. Das Bild einer fast nackten, üppigschönen, büßenden Magdalena war den Mönchen meistens der liebste Schmuck für ihre Zellen, während die Nonnen den gegeißelten Jesus oder einen heiligen Sebastian vorzogen. Der Anblick solcher Bilder im Verein mit der untern Disciplin erzeugte oft höchst seltsame Wirkungen, — welche Mönchen und Nonnen die Disciplin noch lieber machte.

Aus den Klöstern drang die Gewohnheit des Geißelns leicht

Digitized by Google

unter das Volk, denn die Laien fanden es sehr gemächlich, mit Erlaubniß ihrer Beichtväter, manche weit längere und lästigere Buße für begangene Sünden in Geißelhiebe umzusetzen, denen eine so große versöhnende Kraft zugeschrieben wurde. Bei dem genauen Zusammenhange, der damals unter den Klöstern aller Länder bestand, ist es kein Wunder, daß die Gewohnheit des Selbstgeißelns sehr bald über die Grenzen Italiens ging, und dann ist es ja auch eine alte Erfahrung, daß Dummheiten sich auf ebenso unbegreifliche Weise verbreiten wie die Cholera.

Eine andere Folge der Erfindung des Selbstgeißelns war die, daß man sie bei geistlichen Aufzügen, den sogenannten Prozessionen, anwandte. Diese Sitte der Prozessionen ist aus dem Heidenthum ins Christenthum mit hinübergeschlüpft, wie so vieles Andere, das für uns nicht paßt und nichts mehr taugt. Schon bei den Alten war es Sitte, bei Hungersnoth, Pest, Ueberschwemmung, Erdbeben oder anderm öffentlichen Unglück durch öffentliche Bußübungen die Götter zur Hülfe bewegen zu wollen, und dies behielten die Christen bei. In solchen Fällen zogen sie unter Heulen und Wehklagen, die Geistlichkeit mit den kirchlichen Insignien voran, zu den verehrtesten Heiligthümern der Stadt oder Gegend. Da man alle solche Landplagen als direkte Strafen Gottes für die Menschen betrachtete, und die Kirche nun die Lehre aufgestellt hatte, daß die Gerechtigkeit des Allmächtigen durch freiwillig aufgelegte Schmerzen, besonders durch Geißeln, zu befriedigen sei, so lag es sehr nahe, daß man mit solchen Prozessionen Geißelungen verband.

Als der Urheber solcher Geißelprozessionen wird das heilige „Rindvieh“ *) von Padua genannt, oder, wie er gewöhnlich heißt,

*) So nennt ihn, wie schon frühre bemerkt, sein Mitheiliger, St. Franziskus, nicht ich. Dies bemerke ich nur, damit die Ausburger

der heilige Antonius, aber man hat über die nähere Veranlassung und den Verlauf fast gar keine Nachrichten. Der Biograph des heiligen Antonius, der darüber berichtet, sagt nur: „Seine Predigten waren Feuerströme, denen nichts widerstehen konnte, und die eine unzählige Menge von Sündern zur Reue und Buße entflammten. Damals fingen die Menschen zuerst an, schaarenweis, sich geißelnd und geistliche Lieder singend, in Prozessionen zu gehen." Dies muß vor 1231 gewesen sein, denn in diesem Jahre starb Antonius.*) Uebrigens hatten, wie sich schon aus dem Mangel an Nachrichten schließen läßt, diese ersten Prozessionen weder eine große Ausdehnung, noch sonstige Bedeutung.

Aber die römische Kirche verstand es stets, diejenigen Dinge, die ihr Vortheil bringen konnten, zu erkennen und zu benutzen, und da sie dabei stets auf die Dummheit der Menschen zählen konnte, so

---

„Sion" sich wegen dieser Injurie an ihn wendet und nicht mich anathematisirt oder die Redaction der Journale, die so freundlich sind, ganze Kapitel aus diesem Buche abzudrucken, wie sie es aus dem ersten thaten. Ich für meine Person sehe das sehr gern, muß dabei aber bitten, meine Worte nicht gar zu sehr zu verstümmeln und dann wenigstens die Quelle zu nennen, wie es ehrenwerthe Blätter auch gethan haben.

*) Es ist nicht meine Absicht, hier eine Geschichte der sogenannten Geißelfahrten zu schreiben, was wegen der dabei unumgänglich nöthigen Wiederholungen ziemlich langweilig und dabei auch überflüssig wäre, da Dr. E. G. Förstemann in seinem sehr schätzenswerthen Werke die christlichen Geißlergesellschaften Alles zusammengetragen hat, was darüber nur aufzufinden war. Wer sich also noch genauer darüber zu unterrichten wünscht, den verweise ich auf dieses 1828 erschienene Buch.

Digitized by Google

irrte ſie in ihren Berechnungen nur ſelten. Wie die heilige Katharina in der Ruthe, ſo entdeckte ſie auch in der Geißel einen koſtbaren Hausſchatz, eine Waffe gegen die mächtigen Feinde. Dieſe Feinde waren damals die Hohenſtaufen und vor allen der kräftige und aufgeklärte Kaiſer Friedrich II.*), der an der Spitze der damaligen Liberalen, der Ghibellinen ſtand; die Partei der Welfen war die der Päpſte. Seit langen Jahren rangen dieſe mit den Kaiſern nicht nur um das höchſte Anſehen in der Chriſtenheit, ſondern auch um den Beſitz des reichen Oberitaliens. Dieſes Land war damals in unendlich viele kleine Fürſtenthümer und Republiken getheilt, ganz ähnlich unſerm heutigen Deutſchland. Dieſe Staaten, welche unter ſich längſt in Zwiſtigkeit lebten, hatten die verſchiedenſten Intereſſen. Selbſtändig zu ſchwach, mußten ſie ſich einer der beiden mächtigen Parteien anſchließen, von deren Sieg ſie ſich den meiſten Vortheil verſprachen, oder deren Grundſätze mit ihren Ueberzeugungen übereinſtimmten.

Schon mehrmals hatten die Päpſte in dieſem Kampfe den religiöſen Fanatismus zur Hülfe gerufen. Franziskaner und Dominikaner, die damalige Leibgarde des römiſchen Stuhles, die heut zu Tage durch die feineren und geſchickteren Jeſuiten erſetzt ſind, waren unaufhörlich bemüht, dieſe ſchreckliche Kraft zu entfeſſeln und gegen die Ghibellinen zu hetzen; wenn es ihnen gelang, ſo hatte es faſt immer Erfolg. Von Zeit zu Zeit, beſonders wenn es der römiſchen Partei ſchlecht ging, ſtanden unter dieſen Mönchen papſtbegeiſterte Männer auf, die ſich das Anſehen von „Gottbegeiſterten" zu geben wußten, und predigten Verſöhnung und Frieden, der natürlich nur

*) Siehe Buch I. Cap. 4. „die Statthalterei Gottes in Rom." S. 174.

ſo lange gewünſcht wurde, bis die Mittel zur Fortſetzung des Kampfes herbeigeſchafft waren. Wohl den meiſten Erfolg hatte unter ihnen der Dominikanermönch Johannes von Vicenza. Seine glänzende Beredſamkeit bezauberte alle Zuhörer und verblendete ſie ſo ſehr, daß ſie freiwillig wieder die Köpfe in die römiſche Schlinge ſteckten, der ſie erſt glücklich entwiſcht waren. In den letzten Tagen des Auguſt 1233 hielt dieſer Mann in einer Ebene an der Etſch, einige Stunden von Verona, vor einer Verſammlung von 400,000 Menſchen eine Predigt, welche den wunderbarſten Erfolg hatte. Weinend gaben ſich die bisherigen Feinde den Friedenskuß und St. Petri Nachfolger that einen guten Fiſchzug.

Aber die überliſteten Ghibellinen merkten bald, daß der heilige Johannes, der zu Bologna und Verona in drei Tagen 60 Perſonen als Ketzer verbrennen ließ, ein Wolf im Schafskleide war, und ergriffen ſogleich wieder die kaum niedergelegten Waffen. Acht Jahre ſpäter war Gregor IX. abermals in großer Noth, denn Friedrich II. hatte im Frühjahr 1240 mehre welfiſche Städte erobert und rückte grade auf Rom los. Aus dieſer Noth errettete kein Friedensprediger mehr und das ſchwere Geſchütz rückte aus dem Vatican. Der Papſt ſelbſt zog in großer Prozeſſion durch die Stadt und ein Stück von dem wahren Kreuz Chriſti nebſt den Köpfen der Apoſtel Petrus und Paulus wurden vor ihm hergetragen.*) Der Anblick dieſer heiligen Raritäten benebelte den ohnedies unklaren Verſtand der Römer und Gregors Aufforderung, die heilige Kirche zu vertheidigen, fand Gehör. Die Leibgardepfaffen predigten von allen Kanzeln einen Kreuzzug gegen Friedrich II. und mit glücklichem

*) Wie es ſich damit verhält, habe ich in dem dritten Kapitel des erſten Buches „die heilige Trödelbude“ angegeben.

Digitized by Google

Erfolg, denn ſie verſprachen allen nur gewünſchten Ablaß. Die Pfaffen ſelbſt griffen zu den Waffen und in wenigen Stunden ſtand ein von römiſchem Opium berauſchtes Heer ſchlagfertig da. Friedrich wußte, daß der Fanatismus der gefährlichſte Feind iſt, gab ſeine Pläne gegen Rom auf und zog ſich zurück.

Wie er abermals ſiegte und den gewaltigen Innocens IV. beinahe gefangen genommen hätte, wenn dieſer ſich nicht durch einen Angſtritt von 54 italieniſchen Meilen rettete; wie die elenden deutſchen Fürſten den großen Kaiſer im Stiche ließen und dieſer endlich an päpſtlichem Gifte ſtarb — das habe ich ſchon früher erzählt. Sein wackerer Sohn Manfred ſetzte den Kampf in Unteritalien fort, und mit ſolchem Glücke, daß im Jahre 1260 die Ghibellinen faſt überall triumphirten, beſonders nach der glücklichen Schlacht von Monte Aperto (4. Septbr.), in Folge welcher Florenz und ganz Toskana ihrer Herrſchaft unterworfen wurde. Nie war die welfiſche Partei in größerer Verlegenheit. —

Wer ſich auf Gott verließ, iſt hier auf Erden ſchon oftmals verlaſſen geblieben, und was „im Himmel" vorgeht, wiſſen wir nicht; wer ſich aber auf die Dummheit der Menſchen verließ und auf dieſe ſpekulirte, dem iſt es auf Erden noch niemals fehlgeſchlagen; und — wie es ihm „im Himmel" gehen wird, das wiſſen wir auch nicht. Cardinal Bianco kannte ſehr gut das Talent ſeiner Partei, deshalb rief er bei der Nachricht von all dem geſchehenen Unglück weiſſagend aus: „Die Beſiegten werden ſiegreich ſiegen und in Ewigkeit nicht untergehen."

Das Talent ſeiner Partei beſteht aber in ihrer Kunſt, die Dummheit zu benutzen und den Fanatismus zu entfeſſeln; er mußte auch diesmal wieder als Bundesgenoſſe auftreten. — Der lange Krieg hatte Italien verwüſtet; der Wohlſtand war dahin, die rohe Gewalt herrſchte überall, Verbrechen wurden auf Verbrechen gehäuft, kein Menſch war

Digitized by Google

seines Eigenthums oder Lebens sicher und alle Familienbande waren durch Factionen zerrissen. Es war ein höchst trostloser Zustand und mit verzweifelnden Blicken schauten die Menschen umher nach einem Mittel, ihn zu beendigen. Da sie auf Erden keins fanden, so nahmen sie ihre Zuflucht zu Gott und weil sie ihn erzürnt glaubten durch ihre Verbrechen und Sünden, so sehnten sie sich darnach, ihn durch Buße zu versöhnen. Diese Stimmung entging der wachsamen päpstlichen Partei nicht und sie war bemüht, dieselbe zu erhöhen und zu benutzen. In Perugia, einer echt welfischen Stadt an der Grenze von Toskana, welche sich durch ihre Anhänglichkeit an die Päpste stets ausgezeichnet hatte, kam das durch pfäffische Künste zusammengezogene Geschwür zum Aufbruch. Sein ekelhafter Ausfluß war eine große Buß- und Geißelfahrt. Ueber die nächste Veranlassung sind die Geschichtschreiber nicht einig, aber so viel kann man mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß sie von einem Pfaffen ausging, wenn auch viel Wunderbares darüber erzählt wurde, wie es ja bei dergleichen Dingen in früheren Zeiten immer geschah. Bald sollte ein Wiegenkind die Veranlassung gegeben haben, bald ein Eremit bei Perugia, dem eine Stimme vom Himmel herab verkündete, daß die Stadt zu Grunde gehen würde, wenn die Einwohner nicht Buße thäten, und dergleichen Unsinn mehr.

Genug, die Aufforderung zündete wie ein in ein Pulverfaß geworfener Funken, und die Geißelwuth verbreitete sich mit rasender Schnelligkeit. Die Buß- und Geißelfahrt erschien den Gläubigen als eine unmittelbar durch den Geist Gottes errichtete Anstalt; sie verkündeten das, was sie glaubten, mit begeisterten Stimmen und Jung und Alt wurde vom Geißelwahnsinn ergriffen.

Der Papst Alexander IV. ließ den höchst wahrscheinlich von ihm selbst ausgestreuten Samen aufgehen und gedeihen, ohne sich sonst vorläufig darum zu bekümmern. Das that er aus einer ganz

Digitized by Google

natürlichen Politik. Erkannte er die neue Buße offiziell an, so konnte er des heraufbeschwornen Geistes des Fanatismus vielleicht nicht wieder Herr werden und überdies hätte er durch diese Anerkennung die besten Früchte, die er davon erwartete, verloren. Das Mißtrauen der Ghibellinen wäre gleich von vorn herein rege geworden und man hätte den Büßern die Thore ihrer Städte verschlossen gehalten.

Im September wahrscheinlich begann die Geißelfahrt in Perugia, denn schon im Oktober war sie bis Bologna heraufgedrungen, wie das Zeugniß eines Mönchs von St. Justina zu Padua beweist, dessen Chronik Urstius von Basel 1585 gedruckt herausgab. Ich will die Schilderung, welche der Chronist von dieser merkwürdigen Erscheinung giebt, wörtlich hersetzen: „Im Laufe jener Jahrhunderte, als viele Laster und Verbrechen Italien schändeten, überfiel plötzlich eine nie erhörte reuige Stimmung der Gemüther, zuerst die Einwohner von Perugia, dann die Römer und endlich fast alle Völker Italiens. Die Furcht Christi kam so sehr über sie, daß Edle und Unedle, Greise und Jünglinge, selbst Kinder von fünf Jahren, nackend bis auf die bedeckten Schamtheile, ohne Scheu, paarweise in feierlichem Aufzuge durch die Stadt wallten. Jeder hatte eine Geißel aus ledernen Riemen in der Hand, womit sie sich unter Seufzen und Weinen heftig auf die Schultern schlugen, bis das Blut danach kam. Unter Strömen von Thränen, als wenn sie mit leiblichen Augen das Leiden des Heilandes sähen, riefen sie in kläglicher Weise um Barmherzigkeit zu Gott, dem Herrn der Barmherzigkeit und um Hülfe zur Mutter Gottes. Sie flehten, daß er, der unzähligen Büßenden verziehen hat, auch ihnen für die erkannten Sünden Versöhnung angedeihen lassen möge.

„Nicht nur am Tage, sondern auch des Nachts, im strengsten Winter, zogen sie mit brennenden Kerzen zu Hunderten, Tausenden,

Digitized by Google

ja Zehntauſenden, angeführt von Prieſtern mit Kreuzen und Fahnen, durch die Städte und nach den Kirchen, und warfen ſich in Demuth vor den Altären nieder. Alſo thaten ſie auch in Flecken und Dörfern, ſo daß die Felder und Berge widerzuhallen ſchienen von den Stimmen Derer, die zu Gott ſchrieen.

„Es ſchwiegen zu derſelbigen Zeit alle muſikaliſchen Inſtrumente und alle Liebeslieder; nur den Trauergeſang der Büßenden hörte man überall, in den Städten und auf dem Lande; ſeine klagenden Töne rührten ſteinerne Herzen und die Augen der Verſtockten füllten ſich mit Thränen. Auch die Frauen nahmen Theil an dieſer frommen Uebung; in ihren Kammern thaten nicht allein die vom Volke, ſondern auch edle Frauen und zarte Jungfrauen mit aller Ehrbarkeit daſſelbe. Damals verſöhnten ſich faſt alle Entzweite; Wucherer und Räuber eilten das mit Unrecht Erworbene zurückzugeben, und wer ſonſt in Laſtern befangen war, beichtete demüthig ſeine Sünden und entſchlug ſich ſeiner Eitelkeit. Kerker wurden geöffnet, Gefangene entlaſſen und Verbannte durften zurückkehren. Männer und Weiber thaten ſo große Werke der Barmherzigkeit, als ob ſie fürchteten, die göttliche Allmacht werde ſie durch Feuer vom Himmel verzehren, oder durch ein Erdbeben zertrümmern laſſen, oder andere Strafen, durch welche ſich die göttliche Gerechtigkeit an den Sündern zu rächen pflegt, über ſie verhängen.

„Eine ſo plötzliche Sinnesänderung, welche ſich nicht nur über Italien verbreitet, ſondern auch ſchon andere Länder erreicht hatte, ſetzte Ungelehrte ſowohl als die Weiſeſten des Volkes in unbeſchreibliches Erſtaunen. Man konnte auf keine Weiſe begreifen, woher ein ſo heftiger Anfall von Frömmigkeit mit einem Mal gekommen ſein könnte, beſonders da man von dergleichen öffentlichen Bußübungen und Ceremonien in den vergangenen Zeiten kein Wort gehört hatte, da ſie von dem Papſte, der damals zu Anagni reſidirte, noch

nicht gutgeheißen und weder von einem Prediger, noch irgend einer andern Person von Ansehen oder Einfluß empfohlen worden waren, sondern ihren Ursprung blos einfältigen Leuten verdankten, deren Beispiel Gelehrte und Ungelehrte gleicherweise befolgt hatten."

In vielen Städten der Lombardei wurden die Geißler mit großem Enthusiasmus aufgenommen, besonders in Reggio, Parma und Genua, wo die Podestas, Bischöfe, Magistrate, angesehene Geistliche und Leute aller Stände sich den Prozessionen geißelnd anschlossen. Nicht so gut glückte es ihnen in Cremona, Brescia, Novara und Mailand, welche Städte dem mächtigen Ghibellinen Marchese Palavicino gehorchten, und der König Manfreds bester Freund und Bundesgenosse war. In Mailand wollten die Geißler mit Gewalt eindringen, allein der dort befehlende Martino della Torre ließ für sie eine Menge Galgen errichten und schreckte sie dadurch.

Dieses Mißtrauen war vollkommen gerechtfertigt. König Manfred mußten diese Buß- und Friedensprediger, bei dem damaligen traurigen Zustande der welfischen Partei um so verdächtiger sein, als der Papst mit seiner Autorisation dieser Buß-Anstalt fortwährend zurückhielt. Er verwehrte daher den Geißlern nicht nur den Eintritt in seine Königreiche Apulien und Sicilien, sondern verbot auch in seinem Gebiete die Ausübung der Geißelbuße bei Todesstrafe.

Die Berichte über diese Geißler, welche uns aus jenen Zeiten zugekommen sind, stimmen im Allgemeinen mit dem des paduanischen Mönches überein. Der Fanatismus wirkte förmlich epidemisch. Dies zeigte sich besonders auffallend in Genua. Hier zog die ganze Menge der Geißler, die von Tortona kam, entkleidet durch die Stadt, unaufhörlich schreiend: „Heilige Jungfrau Maria, erbarme dich der Sünder und bitte Jesus Christus, daß er unserer schone!" Dann warfen sie sich nieder und schrieen laut: „Barmherzigkeit, Barmher-

Digitized by Google

zigkeit! Friede, Friede!" An ihrem Halſe trugen ſie die Waffen, mit denen ſie früher viele getödtet oder beſchädigt hatten. Dieſes wahnſinnige Treiben wiederholte ſich drei Tage lang, ohne daß es die Genueſer beſonders rührte; ja dieſe verſpotteten ſie ſogar als Narren. Aber plötzlich wurden ſie von demſelben Wahnſinn ergriffen. Perſonen aller Stände verſammelten ſich in den Kirchen, entkleideten ſich und ſtellten mehre Tage hintereinander Geißelprozeſſionen an. Alle Verbannte wurden zurückgerufen und in ihre alten Rechte wieder eingeſetzt.

Der Bußeifer brachte die ſeltſamſten Wirkungen hervor. Viele, die Mordthaten begangen hatten, gingen mit bloßen Degen zu ihren Feinden, gaben dieſe Waffen ihnen in die Hände und baten ſie, ſich zu rächen; aber dieſe warfen dieſelben an die Erde und fielen gerührt ihren Feinden zu Füßen. Alles war in Sanftmuth, Rührung, Thränen und Verſöhnlichkeit aufgelöſt.

In ihrem Wahnſinn fühlten die Büßenden gar nicht den Einfluß der Kälte. Manche geißelten ſich, bis zum Gürtel nackend, von Morgens früh bis um drei Uhr ohne zu frieren, und es war mitten im Winter! Sie ſchlugen ſich mit Dornen oder mit eigens dazu eingerichteten Riemen, oder gar mit eiſernen Handſchuhen. Viele Weiber verſammelten ſich Nachts auf den Straßen und geißelten ſich. Anfangs lachte man wohl über den ſeltſamen heiligen Eifer, aber als er in ſeiner höchſten Blüthe war, wurde jeder Spötter darüber für einen Gottesverächter gehalten.

Der römiſch-katholiſche Rauſch verrauchte aber bald und machte weltlichem Katzenjammer Platz. Die anſtändigeren und gebildeteren Leute fingen an, ſich des Unſinns zu ſchämen, den ſie in ihrem Wahnſinn begangen hatten. Zur Nüchternwerdung trugen viel die mancherlei Unordnungen bei, die durch die enge Berührung ſo vieler halbnackter Perſonen beiderlei Geſchlechts und aus den verſchie-

Digitized by Google

denſten Ständen hervorgebracht werden mußten. Eine Menge ſchmuziger Geſchichten, wie ſie ſich ja ſchon bei gewöhnlichen Prozeſſionen zutragen, kamen hie und da zum Vorſchein und der heilige Eifer verging. In den erſten Monaten des Jahres 1261 war der römiſche Spiritus in Italien aufgebrannt — und die Fehden begannen auf's Neue. Die Aufmerkſamkeit der Ghibellinen war zerſtreut worden, der Papſt hatte Zeit gewonnen und der Zweck war erreicht.

Aber in Deutſchland wurde das beklagenswerthe Schauſpiel fortgeſetzt. Die Geißelſchwärmerei ging über die Alpen und breitete ſich aus in Krain, Kärnthen, Steiermark, Baiern, in den oberdeutſchen Ländern bis über den Rhein, in Oeſtreich, Böhmen, Mähren, Ungarn und Polen und Sachſen. In einer Reimchronik von Ottokar, einem gleichzeitigen Schriftſteller, wird über die Geißler dieſſeits der Alpen wie folgt berichtet:

Ain Volkch deſelbing jars (1261) phag
Ainer Puezz, de waz frömd,
Weib und Man heten da Hemd
Da warn Gugel (Kappen) an geſniten.
Nu hört mit wie getanen Siten
Dew Puezz her ze Lande chom.
In Lampparten (Lombardei) ſy ſich von erſt nam.
Vegleich Pharr-Volkch ſampt ſich
Vnd giengen gemainklich,
Die man ſunder geſchört (beſonders geſchaart),
Parfuez und mit Part.
Sunſt (ſo) ſach man ſew wanndern,
Von ainer Chirchen zu der andern,
Die Alten zu den jungen,

Digitized by Google

Ir Pues-Lied ſy ſungen,
Sy waren Gotleich darczu,
Sy warn auf dez Smorigens frue,
Vnd wan ſy chomen in der nahen,
Daz ſy ein Chirchen ſahen,
So fluegen ſy ſich ſelb an
Mit Gaiſlen, daz daz Plut ran
Nach dem Ruckch hernieder,
Vmb die Chirchen und herwider,
Darnach ſy in die Chirchen giengen,
Ir Puezz ſy darinn begiengen
Mit Gaiſlen und mit Gebet.
Hört wie die Frawen ſchar tet.
Die giengen dez Smorigens frue
In die Chirchen und ſparten zue,
Vnzet (bis) daz von jn ward volbracht
Ir Puezz und jr Andacht,
So legten ſy ſich wieder an.
Dacz (in) Wahlen (Welſchland) man ſein erſt begann.
Sunſt gie ez ymer mer
Vnzet (bis) zu den Dewczſchen (deutſchen) Lannden her.
Da lieſſen ſy jns enplannden (ſich's gefallen)
Mit paiden jrn hannden
Payde Man und Frawen.
Da mans von erſt begund ſchawen
Vmb die Lichtmezz daz geſchach,
Vnd wert alſo darnach
Gar ganeze acht Wochen,
Da ward dew Puez zebrochen,
Daz ſy nicht andechtig wer,

Digitized by Google

Manig vnuczes mer
Wart davon geſait.
Nu wart ez den Pfaffen lait,
Vnd predigten darauf,
Daz man ſúder tet den lauf,
So lang vnczt daruon liez,
Do ez die Pfaffheit also hiez.

Wir ſehen hieraus, daß es die Geißler in Deutſchland ganz ebenſo trieben wie in Italien; nur geben die deutſchen Chroniken an, daß ſie hier zwar bis zum Nabel nackt, aber, um nicht erkannt zu werden, mit verhúlltem Geſichte gingen, wodurch die Sittlichkeit bei dieſen Prozeſſionen eben nicht befördert ſein mag. Wenn die Geißler auch hier und da in Deutſchland mit Enthuſiasmus empfangen wurden, ſo läßt ſich derſelbe mit dem der Italiener doch ſchwerlich vergleichen. Der Grund davon lag theils in der Charakterverſchiedenheit beider Nationen, theils darin, daß hier die Pfaffen gar bald die Gegner der Geißler wurden, da ſie ihrer Autorität höchſt gefährlich zu werden drohten. „Sie abſolvirten ſich ſelbſt untereinander, nicht achtend der kirchlichen Ordnung," ſchreibt der böhmiſche Abt Johann Neplach.

Die Geißler erhoben ihre Bußweiſe úber jede andere und behaupteten, daß dieſe die von den Geiſtlichen vorgeſchriebene unnúz mache, und daß ſie ſich von ihren Sünden dadurch losmachen könnten, ohne der Abſolution der Pfaffen zu bedúrfen. Die Folge davon war, daß man ſie als Ketzer verfolgte, oder daß die Fürſten, deren Länder ſie durchzogen, ſie auseinanderjagten. So hatte der Unſinn auch diesſeits der Alpen bald ein Ende, da der Papſt hier vollends kein Intereſſe dabei hatte, ihn unter ſeinen Schuz zu nehmen. Hin und wieder hörte man in den nächſten Jahren noch

von Geißlern; ſie erlangten aber nirgends Bedeutung, denn ihnen war für dies Mal als Ketzern der Stab gebrochen.

Wie dieſe Geißelfahrt ſo lange dauern konnte, wird nur dadurch erklärlich, daß die Zahl der Büßenden ſich täglich rekrutirte. Zur vollſtändigen Buße war es nämlich nothwendig, daß man 34 Tage lang der Geißelfahrt folgte. Täglich kehrte nun eine Anzahl wieder in die Heimath zurück, die durch ſtets aufs Neue herzuſtrömende Fanatiker erſetzt wurden.

Dieſe Geißelfahrt ging indeſſen nicht vorüber, ohne bleibende Folgen zu hinterlaſſen. Sie ward Veranlaſſung zur Errichtung ſtehender Geißlergeſellſchaften, welche das angezündete Feuer wenigſtens fortwährend glimmend erhielten, ſo daß es nur eines leichten Zuges bedurfte, um es wieder zu hellen Flammen anzufachen. Dergleichen Geſellſchaften entſtanden beſonders in Italien, namentlich zu Piacenza, Modena, Venedig, Rom, Mantua und Bologna und führten beſondere Namen. Die in Bologna wurde von dem heiligen Rainer von Perugia eingerichtet, den man als den Eremiten bezeichnet, welcher die Geißelfahrt angeſtiftet habe. Schon im Jahre 1262 machte die von ihm errichtete Brüderſchaft eine Geißelprozeſſion nach Modena zu den Reliquien des heiligen Geminianus, an welcher viele angeſehene Perſonen Theil nahmen. Im Jahre 1269 ſcheint ſie den Verſuch gemacht zu haben, eine Geißelfahrt von größerem Umfange zu Stande zu bringen, woran ſie aber durch das Mißtrauen der Ghibellinen gehindert wurde. Der Marcheſe Obizzo von Eſte und die Räthe von Ferrara erließen die allerſtrengſten Verordnungen dagegen. Auch in Deutſchland tauchten hie und da zu verſchiedenen Zeiten wieder Geißler auf. Ihre Erſcheinung war aber ſchnellvorübergehend, und von keiner weitern Bedeutung.

Erſt im 14ten Jahrhundert erneuerte ſich der Unfug wieder in größerem Maßſtabe, als eine Menge von Umſtänden zuſammentra-

Digitized by Google

fen, welche die Menſchen bedrückten und zur Buße ſtimmten. Das erſte Feuer dieſer Art flammte wieder in Italien auf im Jahre 1334. Dies unglückliche Land wurde fortwährend von innern Kriegen zerriſſen. Die Päpſte hatten ſich nach Avignon geflüchtet und ließen ihre Angelegenheit in Italien durch Legaten führen. In dem Jahre 1333 hatte der Legat Johanns XXII. eine entſcheidende Niederlage erlitten und die Sache des Papſtes ſtand ſehr ſchlecht. Wie in früheren Zeiten in ſolchen Lagen, erhob ſich auch dieſes Mal wieder ein Buß- und Friedensprediger, der Dominikanermönch Venturinus von Bergamo. Er war mit einem außerordentlichen Rednertalente begabt und die Legende erzählt, daß, während er redete, eine Flamme aus ſeinem Munde hervorging und häufig eine Taube über ſeinem Haupte ſchwebte. Er empfahl den durch ihn bekehrten Sündern eine feierliche Bußfahrt nach Rom, um hier von den Apoſteln Ablaß zu holen. Die Zahl dieſer Sünder belief ſich zu Bergamo allein auf 3000, unter ihnen die ärgſten Verbrecher. Todſchläger, Vater- und Brudermörder kamen zu dem Mönche mit einem Stricke um den Hals und Venturinus ſchickte ſie zu denen, welche von ihnen beleidigt worden waren, um ihnen den Friedenskuß zu bringen. An zehntauſend Lombarden ſchloſſen ſich der Geißelfahrt nach Rom an, für welche Venturinus eine beſondere Kleidung vorgeſchrieben hatte.

Dieſe beſtand aus einer langen weißen Kutte, über welche ein farbiger, meiſt blau oder purpurfarbener Mantel getragen wurde, der bis auf das Knie reichte. Die Füße der Büßenden waren mit weißen Strümpfen und ledernen Halbſtiefeln bekleidet; den Kopf bedeckte eine große Leinwandhaube von der Farbe des Mantels, auf welcher vorn über der Stirn ein I. H. S. ſtand, unten weiß und oben roth. Auf der Bruſt trugen ſie eine weiße Taube mit einem Oelzweige im Schnabel; in der rechten Hand einen Pilgerſtab und in der linken ein Paternoſter, welches ein Strick mit ſieben Knoten war,

der ihnen zugleich auch zum Geißeln diente. Die Farbe der Kleidung wird indessen verschieden angegeben.

Um Christus und seine Jünger nachzuahmen, gingen die Büßenden in kleinen Abtheilungen zu zwölf; ein dreizehnter folgte. Dieser trug auf seinem Stabe ein kleines Kreuz mit dem Bilde der Mutter Gottes, die Christus auf dem Schooße hat, auf der einen, und der heiligen Martha auf der andern Seite.

Manche Städte zeigten sich mißtrauisch und verweigerten ihnen den Eintritt, allein in andern wurden sie sehr freundlich aufgenommen, wie zum Beispiel in Florenz, wo die Bürger die Büßenden beherbergten. Venturinus predigte hier mehrmals unter ungeheurem Zulauf des Volkes, von dem viele sich der Bußfahrt anschlossen.

In Rom machte seine Ankunft großes Aufsehen; aber es scheint nicht, daß er die Römer sehr bußfertig fand. Sie strömten in Menge herbei, um seine Predigten zu hören, aber nicht um daraus gute Lehren zu schöpfen, sondern um nur zu hören, ob er auch gut Latein spräche, wie wenigstens ein Geschichtsschreiber seiner Zeit erzählt. Als er von ihnen Geld für die Armen verlangte, verlachten und verspotteten sie ihn gar und der heilige Venturinus hielt es für gerathen, Rom zu verlassen, — „um der eitlen Ehre zu entfliehen" sagt freilich einer seiner eifrigen Lobredner und Lebensbeschreiber.

Von Rom ging Venturinus nach Avignon; allein er hatte die Unvorsichtigkeit begangen zu sagen, „es sei kein würdiger Papst, der nicht zu Rom auf dem Stuhle des heiligen Petrus sitze," und das wurde ihm dort sehr übel genommen. Man klagte ihn als Ketzer an; da aber die verhängte Untersuchung nichts gegen ihn ergab, so wurde er an einen Ort verwiesen, wo man seine Reden nicht zu fürchten hatte. Sein Ruf hatte sich aber so verbreitet, daß viele Prälaten aus Frankreich, Spanien, Deutschland und England ka-

Digitized by Google

men ihn zu ſehen, oder doch Briefe mit ihm wechſelten. — Er ſtarb 1346 zu Smyrna, während eines Kreuzzuges, an welchem er mit Bewilligung des Papſtes Antheil nahm.

Sechs Jahre nach dieſer Bußfahrt nach Rom, im Jahre 1340, trieben abermals gegen 10,000 Geißler im Gebiete von Cremona ihr Weſen. Sie gingen barfuß in armſeligem Aufzuge geißelnd umher und ſammelten Almoſen. Anſtifterin dieſer Geſellſchaft war ein ſehr ſchönes Mädchen, welches man allgemein für eine Heilige hielt. Aber der Biſchof von Cremona ließ ſie ergreifen, und da entdeckte man in dieſer Heiligen die Bettgenoſſin eines Mönches, der als gottlos und gefährlich bekannt war und von dem ſie die nöthigen Künſte erlernt hatte. Das Pärchen ſollte verbrannt werden, allein die Herren von Gonzaga befreiten ſie, entweder weil ſie mit ihrer Hülfe politiſche Abſichten durchſetzen wollten, oder weil ihnen das ſchöne Mädchen gefiel.

Dies waren jedoch Alles nur Vorſpiele zu der großen Geißeltragödie des Jahres 1349, welche durch die damals herrſchende entſetzliche Peſt hervorgerufen wurde, die unter dem Namen das große Sterben und der ſchwarze Tod bekannt iſt. Die Verwüſtungen, welche in neueren Zeiten die Cholera anrichtete, ſind gering im Vergleich mit den Verheerungen, welche der ſchwarze Tod in der alten Welt verurſachte. Die Erde ſchien krank zu ſein. Im innern Aſien ſoll um dieſe Zeit eine große Erdumwälzung ſtattgefunden zu haben, dieſelbe, von der man annimmt, daß ſie den Lauf des großen Fluſſes Orus veränderte. Ueberall herrſchten Erdbeben, Ueberſchwemmungen und Mißwachs.

Die Peſt brach zuerſt 1347 in China aus und zog mit großer Schnelligkeit nach Weſten, auf ihrem Wege Millionen von Menſchen dahinraffend. In China ſollen 13 Millionen und im türkiſchen Reiche mehr als 23 Millionen ihr zum Opfer gefallen ſein. Ganze

Digitized by Google

Städte starben aus, so daß in ihnen kein lebendes Wesen zu finden war, denn vierfüßige Thiere aller Art und sogar Vögel erlagen ebenfalls an dieser entsetzlichen Krankheit.

Durch levantische Handelsschiffe wurden im Frühjahr 1348 ihre Keime in die italienischen Hafen getragen und bald verbreitete sich die Pest über Italien, Frankreich, Spanien, Deutschland, kurz ganz Europa; das Meer setzte ihr keine Grenzen. Der Tod erschien hier in dreifacher Gestalt. Drüsengeschwülste bildeten sich zu abscheulichen Pestbeulen; ein rasendes Fieber kam dazu und verursachte den Tod; andere starben an schmerzhaften Blutflüssen und noch andere wurden von einem innern Feuer ergriffen, welches den Körper verzehrte bis auf die Knochen und den Tod zur Folge hatte.

Drei Jahre dauerte diese gräßliche Krankheit, indem sie bald diese bald jene Gegend vorzugsweise zum Schauplatz ihrer Verheerungen wählte. In vielen Ländern starb ein Drittheil, in andern die Hälfte oder zwei Drittheile, in einigen gar neun Zehntheile der Einwohner! Die meisten Dörfer lagen verlassen da, denn die Bauern flüchteten in die Städte, wo sie aber ebensowenig dem Tode entgingen, denn hier war das Sterben noch größer. Straßburg verlor durch diese Weltseuche sechszehntausend Einwohner; Basel vierzehntausend, Lübeck neuntausend und in Wien starben an einem Tage gegen tausend Menschen. In Erfurt waren bereits alle Kirchhöfe voll und zwölftausend Todte mußten durcheinander in elf große Gruben geworfen werden. Nicht stark bevölkerte Länder starben fast gänzlich aus. Man fand auf dem Meere reichbeladene Schiffe willenlos umhertreiben, denn es war Niemand mehr auf ihnen, der sie leitete. In manchen Klöstern starben alle Mönche.

Ein so allgemeines Sterben machte aller bürgerlichen und sittlichen Ordnung ein Ende. Jeder sah den Tod vor Augen und wollte vom Leben noch so viel als möglich genießen. Dieser that es auf

Digitized by Google

feinere, jener auf rohere Weiſe, je nach dem Grade der Bildung. Der Ausbruch der vollen Beſtialität wurde aber durch die jenem Zeitalter eigenthümliche Religioſität verhindert, wenn dieſe auch in nichts anderem beſtand, als in der Furcht vor dem Fegefeuer und der Hölle, welche die Pfaffen ſtets mit den entſetzlichſten Farben gemalt hatten. Die Angſt vor dem Tode und vor der Nähe des Gerichts erfüllte die Meiſten mit Verzweiflung und Jeder ſuchte noch in der Eile alle Mittel anzuwenden, den Zorn Gottes zu verſöhnen; denn als eine Strafe deſſelben für die ſündigen Menſchen mußte die Peſt nach den damaligen Begriffen erſcheinen.

Zunächſt richtete ſich aber dennoch die Wuth gegen Diejenigen, welche man als die Werkzeuge dieſer Rache Gottes und als die Beförderer dieſes Sterbens betrachtete. Als ſolche bezeichnete man die unglücklichen Juden, denen man Schuld gab, daß ſie die Brunnen vergiftet hätten, um ſich von der Herrſchaft der Chriſten zu befreien und zu Herren der Uebrigbleibenden zu machen. Das Unſinnige dieſer Beſchuldigung lag auf der Hand, denn ſowohl Juden als Chriſten ſtarben; allein hat das Volk einmal eine Meinung gefaßt, ſo iſt es ſchwer davon abzubringen, beſonders wenn ſich Niemand ſonderliche Mühe darum giebt.

Man ergriff an vielen Orten die Juden, und auf der Folter geſtanden einige Alles, was man verlangte; Boshafte warfen wirklich Gift in mehre Brunnen, welches man bald fand, und nun war das Factum nach damaligen Rechtsanſichten feſtgeſtellt. Es begannen die ſcheußlichſten Judenverfolgungen von Seiten des Pöbels, wenn ihm nicht ſchon die Obrigkeiten die Mühe erſparten, wie in vielen Städten am Rhein. In Straßburg verbrannte man am St. Valentinstage auf einem auf ihrem Kirchhofe errichteten Gerüſte nicht weniger als zweitauſend Juden auf einmal! Wer ſich taufen laſſen wollte, den ließ man leben. Kleine Kinder wurden den Flammen

Digitized by Google

entriſſen, um ſie im chriſtlichen Glauben zu erziehen. An andern Orten erbaute man zum Verbrennen der Juden große Brennöfen oder hölzerne Schuppen, in welche man ſie hineintrieb und die man dann anzündete.

Viele Juden zogen es vor, freiwillig zu ſterben und verbrannten ſich und ihre Kinder in ihren Häuſern, oder in den Synagogen, da ſie es verſchmähten, ihr Leben dadurch zu erretten, daß ſie zu einer Religion übertraten, welcher ihre Henker angehörten. Manche Städte gingen dabei in Feuer auf. Der Papſt und der Kaiſer und viele Obrigkeiten ſuchten entweder aus Eigennutz, oder weil ſie von ihrer Unſchuld überzeugt waren, ihre Juden zu retten; andere Fürſten dagegen, die ihnen vielleicht ſehr verſchuldet ſein mochten, trieben eifrig dazu an ſie auszurotten, und das Volk bot, wie geſagt, höchſt bereitwillig die Hand dazu.

Die römiſche Kirche unterließ es natürlich nicht, die allgemeine Noth zu ihrem Vortheil auszubeuten. Sie ertheilte Ablaß in reichem Maße und der Papſt ſchrieb gar für 1350 ein neues Jubeljahr aus. Mit welchem Erfolge, habe ich ſchon früher erzählt.

Es gab indeſſen ſehr viele Menſchen, welche das Gefühl hatten, daß eine Schuld gegen Gott, die deſſen Zorn in ſolchem Maße hervorrief, unmöglich durch das Zahlen einiger Groſchen an die Pfaffen und die gewöhnlichen Kirchenbußen geſühnt werden könne; ſie dachten daher auf eine ſtrengere, allgemeinere Buße und wählten als ſolche eine Geißelfahrt.

Schon im Frühling 1349 zogen größere oder kleinere Schaaren ſich geißelnd umher und plötzlich wimmelte es überall von Geißlern, ohne daß man eigentlich weiß, wo der Anfang gemacht wurde. Einige Chroniken und neuere Geſchichtsſchreiber nehmen an, daß dies in Oberdeutſchland geſchah; andere ſagen wieder in Ungarn und die Geißler ſelbſt behaupten, ihre Geißelfahrt komme „von Oſten".

Digitized by Google

Welchen Weg dieſelbe aber genommen hat, darüber enthält ihre ſogenannte Predigt, oder der von einem Engel gebrachte Brief — den ich weiter unten mittheilen werde — höchſt confuſe Nachrichten. Genug die Geißler waren da und erfüllten mit ihrem ſchwermüthigen Bußgeſang ganz Europa.

Die genaueſten Nachrichten über die große Geißelfahrt ſind in einer Straßburgiſchen Chronik enthalten und treffen in den Hauptſachen mit andern Berichten überein. Ich will bei meiner Erzählung der erſt angeführten Quelle folgen*), allein die darin fehlenden Nachrichten aus andern ergänzen.

Vierzehn Tage nach Johannis im Jahre 1339, nachdem man die Juden dort bereits verbrannt hatte, verbreitete ſich in Straßburg die Nachricht, daß eine Schaar von 200 beſonders frommen Geißlern heranziehe. Ihr Hauptanführer, den ſie Vater nannten, ſchritt mit einem Kreuze in der Hand voran und ihm folgten zehn der Brüder, welche koſtbare ſammetne und ſeidene Fahnen und ſchön gewundene Wachskerzen trugen. Dieſen folgte paarweiſe die übrige Schaar. Sie trugen Mäntel und Hüte, welche beide mit einem rothen Kreuze verſehen waren. Während die Glocken ihnen zu Ehren von allen Thürmen geläutet wurden, wie in allen Orten, die ſie paſſirten, geſchah, näherten ſie ſich ſingend der Stadt. Ihre Lieder aber, die ſie ſangen, nannten ſie Lais, Leis oder Leich, welche Benennung wahrſcheinlich durch eine abkürzende Verſtümmelung von Kyrie eleiſon entſtanden iſt, welches in den erſten Zeiten der Kirche der erſte Geſang war. Der Lais der Geißler, den ſie im Gehen ſangen, lautete:

---

*) Elſaſſiſche und Straßburgiſche Chronik von Jacob von Königshoven. Seite 297. „Von der großen Geiſchelfart.“

Nu iſt die bettevart ſo her,
Criſt reit ſelber gen iheruſalem,
Er fürt ein krütze an ſiner hant,
Nu helf uns der heilant.
Nu iſt die bettevart ſo gut,
Hilf uns herre durch din heiliges blut,
Daz du an dem crütze vergoßen haſt,
Unn uns in dem ellende geloßen (erlöſet) haſt.
Nu iſt die ſtroße alſo breit,
Die uns zu unſere lieben frowen treit, (trägt)
In unſere lieben frowen lant
Nu helfe uns der heilant.
Wir ſüllent die buße an uns nemen,
Daz wir gote deſte bas gezemen (gefallen)
Aldort in ſines vatters rich,
Des bitten wir dich ſünder alle gelich.
So bitten wir den vil heiligen Criſt
Der alle der welte gewaltig iſt.

Der erſte Weg der Geißler war nun ſtets in die Kirche. Kamen ſie dorthin, dann knieten ſie nieder und ſangen:

Jheſus wart gelabet mit gallen,
Des ſüllent wir an ein crütze vallen.

Nun warfen ſie ſich plötzlich nieder „daß es klapperte" und daß ihre Körper ein Kreuz bildeten. So blieben ſie eine Weile liegen, bis ihre Vorſänger ſich erhoben und ſangen:

Nun hebent uf die úwern hende,
Daz got dis große ſterben wende;
Nu hebent uf úwere arme,
Daz ſich got über uns erbarme.

Daſſelbe wurde nun drei Stunden lang wiederholt unter dem Zuſchauen der in Maſſe herbeigeſtrömten, verwunderten Menge. Jeder, der es vermochte, lud nun wenigſtens einen oder mehre dieſer

Digitized by Google

Wallfahrer zu ſich ins Haus; manche nahmen wohl zehn bis zwanzig mit und bewirtheten ſie gut.

Die Regel dieſer Bußbrüder war nun folgende: Wer in die Brüderſchaft treten wollte, mußte ſich verpflichten, 34 Tage lang darin zu bleiben, nachweiſen, daß er gebeichtet hatte, daß er von Reue zerknirſcht ſei und daß er allen ſeinen Feinden vergeben; daß er, wenn verheirathet, die Erlaubniß ſeiner Frau habe, und für ſeinen Unterhalt wenigſtens täglich vier Pfennige beſitze, denn die Geißelbrüder durften nicht betteln. Ebenſo wenig durften ſie um Herberge bitten oder in ein Haus kommen, es ſei denn, daß man ſie ohne ihr Bitten einlud. Mit Frauen durften ſie nicht reden; wer dagegen fehlte, der kniete vor dem Meiſter nieder und beichtete es ihm. Dieſer gab ihm eine Buße auf, ſchlug ihn mit der Geißel auf den Rücken und ſprach:

Stant uf durch der reinen martel ere,
Vnd hüte dich vor den ſünden mere.

Geiſtliche konnten in die Brüderſchaft zwar aufgenommen, durften aber niemals Meiſter werden, und wurden auch zum geheimen Rathe nicht zugezogen. Außer dem Meiſter hatte jede Geſellſchaft noch zwei Untermeiſter, denen unbedingter Gehorſam geleiſtet werden mußte.

Die Geißelbrüder, welche von den Kreuzen, mit denen ſie verſehen waren, auch Kreuzbrüder genannt wurden, pflegten am Tage zwei Mal zu büßen; ſo nannten ſie das Geißeln. Gewöhnlich geſchah es ein Mal des Morgens und wieder des Abends. Unter dem Läuten aller Glocken zogen ſie paarweiſe und ihre Laiſe ſingend unter Vortragung des Kreuzes und ihrer Fahnen, auf das Feld hinaus, in Straßburg auf die Metzgerau, ein großer Platz, der damals noch nicht angebaut war. Ihnen folgte, wie natürlich, eine große Menſchenmenge.

Digitized by Google

Auf dem auserſehenen Orte angekommen, legten ſie ihre Kleider ab und zogen eine Art weißleinenen Weiberrocks, oder Schürze an, welche von den Hüften bis zu den Füßen herunterreichte. Der Oberkörper war völlig nackt. Nun legten ſie ſich in einem weiten Kreiſe an die Erde nieder und ein Jeder ſuchte durch ausdrucksvolle Geberden ſeine Hauptſünde, weshalb er büßte, kenntlich zu machen. Ein Meineidiger legte ſich auf die Seite und reckte die Finger in die Höh; ein Säufer ſetzte die Hand an den Mund als ob er tränke; ein falſcher Spieler machte Bewegungen mit der Hand, als habe er Würfel darin; die Mörder legten ſich auf den Rücken und die Ehebrecher auf den Bauch.

Lagen ſie nun alle an der Erde, dann ſchritt der Meiſter über einen von ihnen hinweg, ſchlug ihn mit der Geißel und ſprach:

Stant uf durch der reinen martel ere
Vnd hüte dich vor der ſünden mere.

Der Geſchlagene erhob ſich und folgte nun dem Meiſter, der mit den übrigen die Ceremonie wiederholte, bis alle aufgeſtanden waren.

Nun begann die Geißelung. Zwei oder drei der Brüder, welche die beſten und ſtärkſten Stimmen hatten und die Vorſänger machten, ſtellten ſich zuſammen und um ſie herum bildeten die Brüder paarweiſe einen Kreis. Nun ſetzte ſich derſelbe in Bewegung und jeder geißelte ſich ſelbſt mit einer Geißel, die aus einem hölzernen Stiel beſtand, an welchem drei Stränge befeſtigt waren, an deren Enden ſich dicke Knoten befanden. Durch dieſe Knoten waren kreuzweiſe zwei eiſerne Stacheln getrieben, ſo daß vier Spitzen in der Länge eines Waizenkorns hervorſahen. Dieſe Spitzen ſchlugen ſich häufig ſo feſt in das Fleiſch, daß die Geißler mehr als einmal ziehen mußten, um ſie wieder herauszubekommen.

Sie ſchlugen ſich nach dem Takte des Liedes, welches die ſich eben-

Digitized by Google

falls geißelnden Vorsänger sangen, und dessen Refrain sie wiederholten. Es lautete: *)

Nun tretet herzu wer büßen will,
Fliehen wir die heiße Hölle,
Lucifer ist ein böser Geselle
Sein Trachten ist, wie er uns fangen will.
Wen er hat dem wird Pech zum Lohn **)
Drum soll'n wir von der Sünd' abstohn.
Wer unsrer Buße will pflegen,
Der soll vergelten und wiedergeben,
Der vergelte recht, lass' die Sünde fahr'n
So wird sich Gott über ihn erbarm'n.
Der vergelte recht, lass' sich die Sünden reuen,
So will sich Gott in ihm erneuen,
Jesus Christ, der wart gefangen
An ein Kreuz wart er gehangen,
Das Kreuz das wart von Blute roth,
Wir (be) klagen Gott's Marter und seinen Tod.
Durch (um) Gott vergießen wir unser Blut,
Das sei uns für die Sünde gut.
Des (dazu) hilf uns lieber Herr und Gott,
Des bitten wir dich durch deinen Tod.

---

*) Ich gebe dies berühmte Geißlerlied nach der Handschrift der Closnerschen Chronik, auf welche sich Königshofen bezieht, welche aber Förstemann nicht kannte. Letzterer theilt das Lied nach einer andern Quelle mit. Es stimmt zwar im Allgemeinen mit dem hier abgedruckten, allein einige Verse sind ausgelassen, andere an falschen Stellen eingeschoben und andere zugesetzt. — Da den Lesern die alte Sprache schwer verständlich sein wird, so gebe ich eine Uebersetzung, so gut ich sie mit Hülfe der Förstemannschen zu geben vermag.

**) Eine Variante dieses Liedes hat:

Wen er habet,
Mit Pech er ihn labet.

Digitized by Google

„Sünder, womit willst du mir lohnen?
„Drei Nägel und eine Dornenkronen
„Das heilige Kreuz, eines Speeres Stich,
„Sünder, das leid' ich Alles durch dich.
„Was willst du leiden nun durch mich?"
So rufen wir nun mit lautem Ton:
„Unsern Dienst geben wir zum Lohn!"
Durch dich vergießen wir unser Blut,
Das sei uns für die Sünde gut.
Des hilf uns lieber Herr und Gott
Des bitten wir dich durch deinen Tod.
Ihr Lügener, ihr Meineidschwörer,*)
Dem höchsten Gott seid ihr ein Greu'l,
Ihr beichtet keine eurer Sünden,
Müßt drum euch in der Hölle finden.
Davor behüt uns Herr und Gott
Des bitten wir dich durch deinen Tod.

Nun fielen alle Geißler auf die Knie, erhoben die Arme in Kreuzesform und sangen:

Jesus ward gelabt mit Gallen,
Drum sollen wir an ein Kreutze fallen.

Nun fielen sie wieder zur Erde nieder, erhoben sich dann wieder auf die Knie und sangen:

Nun hebet auf wohl eure Hände,
Daß Gott dies große Sterben wende,
Nun hebet auf wohl eure Arme,
Daß Gott sich über uns erbarme.

---

*) Ir lügener, ir meinswerere,
Dem hoheste got sint ir un mere,
Ir bihtent keine sünde gar
Des muszent ir in die helle dar.

Digitized by Google

Jeſus durch deiner Namen drei
Du mache uns hier von Sünden frei,
Jeſus, durch deine Wunden roth,
Behüte uns vor dem jähen Tod.

Jetzt erhob ſich die Schaar und fing wieder an, im Kreiſe umhergehend, ſich zu geißeln, wobei folgender Lais geſungen wurde:

Maria ſtand in großen Nöthen,
Als ſie ihr liebes Kind ſah tödten,
Ein Schwerdt durch ihre Seele ſchneid't,
Das laß dir Sünder ſeien leid.
Des hilf uns lieber Herr und Gott,
Des bitten wir dich durch deinen Tod.
Jeſus rief im Himmelreich,
Seinen Engeln allzugleich,
Er ſprach zu ihnen deſſengleichen:*)
„Die Chriſtenheit will mir entweichen,
„Drum will ich lan (laſſen)
„Die Welt zergan (untergehen),
„Das wiſſet ſicher ohne Wahn."
Davor behüt uns Herr und Gott,
Drum bitten wir dich durch deinen Tod.
Maria bat ihr'n Sohn, den ſüßen:
„Liebes Kind laß ſie dir büßen,
„So will ich machen, daß ſie müſſen
„Bekehren ſich,
„Des bitt ich dich,
„Viel liebes Kind gewähr du mich."
Des bitten wir Sünder all' auch dich.
Welch Mann oder Frau ihre Eh' nun brechen,
Das will Gott ſelber an ihnen rächen.

---

*) Er sprach zu in vil sendelichen ſteht eigentlich da, ſoll aber vielleicht semelichen, desgleichen heißen.

Digitized by Google

Schwefel, Pech und auch die Galle
Gießet der Teufel in ſie alle.
Fürwahr ſie ſind des Teufels Beut'. (? bot) *)
Davor behüt uns Herr und Gott,
Des bitten wir dich durch deinen Tod.
Ihr Mörder und ihr Straßenräuber (strosrôbere)
Euch iſt die Red' ein Theil zu ſchwere,
Ihr wollt euch über Niemand erbarm'n,
Drum müßt ihr in die Hölle fahr'n.
Davor behüt' uns Herr und Gott,
Des bitten wir dich durch deinen Tod.

Nun wiederholte ſich dieſelbe Zwiſchenhandlung, die vor der zweiten Geißelung ſtattfand, und es begann die dritte Geißelung unter Abſingung eines an die Sünder gerichteten Lais:

O weh ihr armen Wucherer
Dem lieben Gott ſeid ihr ein Gräu'l. (mere)
Du lieh'ſt ein Mark wohl um ein Pfund,
Das zieht dich in der Hölle Grund,
Deshalb biſt du nun ewig verlor'n,
Dazu ſo bringt dich Gottes Zorn.
Davor behüt uns Herr und Gott,
Des bitten wir dich durch deinen Tod.
Die Erde bebt, es klaffen die Steine,
Mit den Augen Thränen weinet.
Schlagt euch ſehr
Durch Chriſtus Ehr,
Durch Gott vergießen wir unſer Blut,
Das iſt uns für die Sünde gut.
Des hilf uns lieber Herr und Gott,
Des bitten wir dich durch deinen Tod.
Wer den Freitag nicht gefaſtet,
Und den Sonntag nicht geraſtet,

*) Die Variante bei Förſtemann hat spot.

Digitized by Google

Der ſoll in der Hölle Pein
Ewiglich verloren ſein.
Davor behüt uns Herr und Gott,
Des bitten wir dich durch deinen Tod.
Die Eh die iſt ein reines Leben,
Die hat Gott ſelber uns gegeben.
Ich rath' euch Frauen und euch Mannen,
Daß ihr die Hoffahrt laßt von dannen,
Durch Gott ſo laſſt die Hoffahrt fahr'n,
So will ſich Gott über uns erbarm'n.
Des hilf uns lieber Herr und Gott,
Des bitten wir dich durch deinen Tod.*)

Hatten nun die Geißler dieſen Geſang vollendet, dann zogen ſie wieder ihre Kleider an und einer von ihnen erhob ſich und las mit lauter Stimme einen höchſt wunderlichen Bericht von einem himmliſchen Briefe vor, welchen die Leute die Predigt der Geißler nannten. Sie lautet in möglichſt wörtlicher Ueberſetzung wie folgt:

„Dies iſt die Botſchaft unſeres Herrn Jeſu Chriſti, die vom Himmel herabgekommen iſt auf den Altar der guten Herren St. Peters zu Jeruſalem, geſchrieben an eine marmorne Tafel, von der

*) Der Schluß des Liedes, welches Förſtemann mittheilt, heißt:

Wäre dieſe Buße nicht geworden,
Die Chriſtenheit wäre ganz verſchwunden,
Der leidige Teufel hat ſie gebunden.
Maria hat gelöſ't unſer Band. —
Sünder ich ſage dir liebe Mähr:
Sankt Peter iſt Pförtener.
Wende dich an ihn, er läſſet dich ein,
Er bringet dich vor die Königin.
Lieber Herr Sankt Michael,
Du biſt ein Pfleger aller Seel;
Behüte uns vor der Hülle Noth!
Das thu durch deines Schöpfers Tod.

Digitized by Google

ein Licht ausging gleich einem Blitz. Die Tafel hat Gottes Engel aufgerichtet. Da das Volk das miteinander sah, da fielen die Leute nieder auf ihr Antlitz und schrieen Kyrie eleison! was so viel heißt als: Herr erbarme dich über uns. Die Botschaft unseres Herrn lautete also:

„Ihr Menschenkinder, ihr habt gesehen und gehöret, was ich verboten habe, und habet das nicht beachtet; weil ihr ungerecht und ungläubig seid, und auch nicht gehalten habt meinen heiligen Sonntag, und habt das nicht gebüßt und gebessert und auch von euren Sünden nicht lassen wollt, die ihr begangen habt, und habt wohl gehört in dem Evangelio, Himmel und Erde müssen vergehen, aber mein Wort vergeht niemals. Ich habe euch gesandt Korn, Wein und Oel genug, wol nach rechtem Maße, und das Alles hab ich genommen von euren Augen um eurer Bosheit willen und wegen eurer Sünde, und wegen eures Hochmuths, da ihr meinen heiligen Sonntag und meinen heiligen Freitag nicht beachtet habt mit Fasten und Feiern. Darum gebiete ich den Saracenen und andern heidnischen Leuten, daß sie vergießen euer Blut und viele Gefangene hinwegführen.

„Es ist in kurzen Jahren viel Jammer geschehen; Erdbeben, Hunger, Feuer, Heuschrecken, Raupen, Mäuse, Hagel, Reif, Frost, Gewitter und großen Streites viel; das habe ich euch alles vorhergesandt, weil ihr meinen heiligen Sonntag nicht gehalten habt. Da ihr nun so blind seid an den Augen eurer Seele, und so taub an euren Ohren, daß ihr nicht hören wollt die Worte meiner Stimme, darum habe ich euch viel Schmerzen und Plagen gesandt und daß viel wilde Thiere eure Kinder fressen sollen. Ich habe euch gesandt trockene Jahre, und Regen mit Güssen und großem Wasser, und habe das Erdreich verdorben, daß es unfruchtbar geworden ist. Ich habe über euch gesandt das heidnische Volk, das eure Kinder gefangen hinweggeführt hat. Ich machte, daß ihr dürres Holz vor Hunger mußtet essen ohne Brot in manchen Landen, und die Tannzapfen und Haselzapfen,

Digitized by Google

und das Kraut im Garten und neben den Straßen, das mußten sie vor Hungersnoth essen. Selig war der, der es hatte, darum, daß ihr nicht gehalten habt meinen heiligen Sonntag und auch meinen Freitag.

„O ihr Ungetreuen und ihr Ungläubigen, bedenket ihr nicht, daß mein Gottes-Zorn über euch gekommen ist wegen eurer Bosheit, die ihr euch angewöhnet habt. Ich hatte mir vorgenommen, daß ich zerstören und zertrümmern wollte die weite Welt wegen eures Unglaubens und weil ihr nicht verstehen wollt mein heiliges Wort des heiligen Evangelii, daß ich gesprochen habe, Himmel und Erde müssen vergehen, aber mein Wort nimmermehr. Der Worte habt ihr vergessen und habt nicht gefeiert meinen heiligen Sonntag und meinen heiligen Freitag mit Fasten und mit andern guten Werken. O ihr viel Armen, bedenket ihr denn nicht das Leiden Gottes und sprecht also: wir sind Brüder und sind doch nicht wahre Brüder. Ihr seid einander feind; ihr machet unter einander Gevatterschaft und haltet sie nicht, wie ihr von Rechtswegen solltet. Darum dachte ich, daß ich euch zertheilen wollte in die weite Welt. Das hat mich gereut; um euretwegen nicht, sondern wegen der Menge meiner Engel, die mir zu Füßen gefallen sind und mich gebeten haben, so daß ich meinen Zorn von euch gewendet und euch meine Barmherzigkeit zugetheilt habe. O ihr sehr armes Geschlecht. Den höllischen Leuten, den Juden, habe ich auf dem Berge Sinai gegeben das alte Testament, und diese halten ihren Samstag. Aber ich habe euch gegeben das Gesetz des heiligen Bundes*) mit meiner Seele selber, und ihr haltet nun dennoch nicht den heiligen Sonntag und den heiligen Freitag und andere Feiertage meiner lieben Heiligen, deshalb

*) O ir viel armes geschlechte, daz ich den helleschen lüten den Juden han geben die alten e uf deme berge Synai, unn die behaltend iren samestag. Aber ich habe üch geben die e des heiligen töffes mit miner sele selber etc.

Digitized by Google

will ich über euch gehen lassen meinen Zorn, daß die Wölfe und andere wilde Thiere eure Kinder fressen, und will machen, daß ihr jung sterbet und daß euch der Sarazenen Rosse zertreten müssen und an euch rächen die Tage meiner heiligen Auferstehung. Wahrlich die Wahrheit sage ich euch, haltet den heiligen Sonntag von dem Samstag zu Mittag bis zum lichten Morgen des Montags. Ich gebiete euch Priestern und Brüdern Bußübungen mit dem Kreuze zu halten*) und zu fasten und zu beten und zwar an einem Freitag. Glaubet und folget ihr nicht meinem Gebot, so will ich blutigen Regen fallen lassen, dicker als Hagel. Ich hatte die Absicht, an dem zehnten Tage des siebenten Monats, das ist an dem Sonntag nach unser Frauen Tage, als sie geboren ward, Alles zu tödten, was da lebet auf Erden. Davon haben mich meine liebe Mutter Maria und die heiligen Engel Cherubim und Seraphin abgebracht, die nicht abließen für euch zu bitten. Durch diese habe ich euch eure Sünden vergeben und mich über euch Sünder erbarmet. Ich schwöre euch bei meinen heiligen Engeln, daß ich, (— wenn die Menschen nämlich nicht seine Gebote halten) euch etliche Thiere und Vögel senden werde, die ihr nie vorher gesehen habt und daß die Sonne so finster werden wird, daß ein Mensch den andern tödtet.

„Ich kehre mein Antlitz von euch und wird sich unermeßliche Klage mit mancherlei Stimmen erheben. Eure Seelen sollen dürren von dem Feuer, welches kein Ende hat. Ich will über euch schicken ein greuliches Volk, die euch schlagen und euer Land verwüsten wegen eurer Sünde. Ich schwöre euch bei meiner rechten Hand, das ist, bei meiner göttlichen Gewalt und bei meiner Würde, sollte es der Fall sein, daß ihr nicht haltet meinen heiligen Sonntag und meinen heiligen Freitag, ich euch so von Grund aus vernichten

*) daz sü setzent Crützc verte vasten un betten.

will, daß eurer auf Erden nimmer gedacht werden ſoll. Dagegen verſpreche ich euch, daß, wenn ihr euch von euren Sünden bekehret, ich euch ſegnen will, daß die Erde Frucht bringt in Menge und alle Welt mit meiner Würde erfüllt wird. Ich will euch geben meine große frôde (?)*) und will meinen Zorn gegen euch vergeſſen und will erfüllen alle eure Häuſer mit meiner göttlichen Güte, und wenn ihr kommt vor mein Gericht, ſo will ich euch meine Barmherzigkeit mittheilen mit den Auserwählten in dem ewigen Reiche. Amen.

„Welcher Menſch nicht an die Botſchaft glaubet, der wird in den Bann Gottes meines Vaters im Himmel gethan. Aber wer ſie glaubet, dem kommt mein Segen in ſein Haus. Sehet wer der Menſch iſt, der ſeinen Nächſten erzürnt hat, der ſoll ſich mit ihm verſöhnen, ehe er meinen heiligen Leib empfängt. Wer den andern zwingt oder reizt zum Schwören am Sonntag, der iſt verflucht mit dem, der den Eid ſchwört. Wer Gerichte an meinem Sonntage hält, iſt verflucht ewiglich. Wiſſet, daß ich Gewalt habe über alle Creaturen im Himmel und auf Erden und im Abgrunde und an allen Orten und ihr ſeid ſo gar unverſtändig, daß ihr das nicht einſeht und eure Sünden weder bereuet, noch Ablaß dafür empfangt. Darum haltet ihr nicht meinen heiligen Sonntag und auch nicht meinen heiligen Freitag und andere meiner Gebote und ſeid ſo gar dummen Sinnes, und ſeid ohne Verſtand, und verſteht nicht die ewige Reue und den ewigen Frieden. Die Tage die ſind mein, ich habe ſie geſchaffen und alle Zeit. Ich habe euch gegeben Alles was ihr habt, und ihr erkennt nicht die Tageszeit oder mich ſelber, und jede Creatur erkennt doch ihren Schöpfer. O ihr armen Dummen ihr erkennet nicht euren Schöpfer. Es wäre euch beſſer, daß ihr

*) Hier fehlt: also daz ir üwers nüwen mit dem viernen hinbringent, welchen Satz ich nicht entziffern kann.

Digitized by Google

nicht geſchaffen wäret, daß ihr nicht das ewige Leben beſäßet. Sehet, meine Tage ſind ewig friedlich alle Zeit, und die Creatur, die mir dienet, ſoll würdig ſein, etwas von dieſem ewigen Frieden zu erhalten; und ihr Armen, ihr erhaltet nicht meinen Frieden. Ihr haltet nicht meinen heiligen Sonntag und andere Feiertage meiner lieben Heiligen, und wer der Prieſter iſt, der den Brief meiner Botſchaft hat und ihn nicht lieſt vor dem Volke und dafür ſorgt, daß er gehalten werde, der iſt Gottes Feind und hält nicht ſeine Gebote. Ja, giebt es etliche Prieſter, die darum Prieſter werden, daß ſie gut eſſen und trinken und Gottes Wort nicht predigen wollen, das kommt Alles auf ihr Haupt vor Gottes Gericht. Höret ihr meine Stimme und haltet meine Gebote und laßt ab von euren Sünden, ſo verfluche ich euch nimmermehr. Wahrlich ich ſchwöre euch bei meiner rechten Hand und bei meinen hohen Armen und bei den Tugenden meiner Engel, iſt es der Fall, daß ihr haltet meinen heiligen Sonntag und meinen Freitag, ſo halte ich euch das vollkommen, was ich euch verſprochen habe. Wer der Menſch iſt, der gern zur Kirche geht und Almoſen giebt und andere Ehre mir erzeiget, für dieſe Handlungen will ich ihm danken mit mancher Liebe an dem Tage des Gerichtes und an dem Ende. Alle die Wucherer und alle die, welche Zinſen nehmen und die darnach ſtreben, über die kommt Gottes Zorn, wenn ſie ſich nicht beſſern. Wahrlich alle Ehebrecher und Ehebrecherinnen, die ſind miteinander verloren und verdammt ewiglich, wenn ſie ſich nicht beſſern und Buße thun, und alle die freventlich ſchwören und das nicht ändern, ſind auch verloren, denn ſie ſind und heißen Gottes Läſterer (marteler). O ihr ſehr Armen! gebt ihr nicht recht euren Zehnten, ſo geht Gottes Zorn über euch. Wer die ſind, die in die Kirchen gehen an meinem heiligen Sonntage und an andern heiligen Tagen und ihr Almoſen theilen mit den Armen, die erwerben die Barmherzigkeit meines Vaters.

Digitized by Google

„Als der Brief der heiligen Botschaft von dem Engel geleſen wurde und er ihn in der Hand hielt, da kam eine Stimme vom Himmel und ſprach: Glaubet mit reuigem Herzen an euren Schöpfer und an die gute Botſchaft, die ich euch geſendet habe. Wenn ihr zu entfliehen hoffet, ſo kann ſich Niemand vor meinen Augen verbergen. Da ſtand auf der Patriarch mit ſeinen Prieſtern und rief das Volk zuſammen. Da ſprach der Engel: Höret Alle und vernehmet, wie ich euch ſchwöre bei den Tugenden unſeres Herrn Jeſu Chriſti und bei ſeiner Mutter, der reinen Jungfrau, und bei den Tugenden aller Engel und bei den Kronen aller Märtyrer, daß die Botſchaft keines Menſchen Hand geſchrieben hat, ſondern der König des Himmels mit ſeiner Hand, und wer das nicht glaubt, der iſt verkehrt und verbannt und Gottes Zorn kommt über ihn. Wer es aber glaubet, der ſoll Gottes Erbarmung haben und ſeine Wohnung in dem ewigen Leben, und wer die Botſchaft Gottes abſchreibet und von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus und von Dorf zu Dorf den Brief ſendet, mein Segen kommt in ſein Haus. Welcher Prieſter dieſe Botſchaft höret und ſchreibet und vor dem Volke verkündet, über den ſoll mein Segen ergehen und ſoll ſich freuen mit meinen Auserwählten immer in meinem Reiche ewiglich. Amen.

„Nun ſchweiget und höret, ſo will ich euch ſagen von der Brüderſchaft und von der Wallfahrt, wie ſie hergekommen iſt von dem Engel des allmächtigen Gottes, wie das Gott der Welt kund that, daß ſie ihn erzürnet hätte, und ſchrieb an eine Tafel von Marmor und ſandte ſie durch einen ſeiner Engel nach Jeruſalem. Die Botſchaft verkündete der Engel; mit aufgereckter Hand hob er die Tafel auf und ſprach alſo: O ihr armes Geſchlecht, warum erkennt ihr nicht euren Schöpfer. Wiſſet, und willſt du nicht fürchten Gottes Zorn, ſo will er über dich ſeinen Zorn und ſeine Gewalt ergehen

Digitized by Google

laſſen. Als das Volk die Tafel ſah, an welcher die Botſchaft ſtand, ſo erglänzte die Tafel und erleuchtete die Kirche gleich einem Blitz. Da erſchrak das Volk ſo ſehr, daß ſie auf das Antlitz niederfielen, und als ſie wieder zu ſich ſelber kamen, was thaten ſie? ſie gingen zu einander und beriethen ſich, was ſie thäten, das Gott angenehm wäre und daß er ſeinen Zorn vergeſſe.

„Da beriethen ſie ſich und gingen zu dem Könige von Sicilien (Cecilien) und baten ihn, daß er ihnen riethe, was ſie thun ſollten, daß Gott ſeinen Zorn gegen ſie vergeſſe. Der rieth ihnen, daß ſie auf die Knie fallen und den allmächtigen Gott bitten ſollten, daß er ihnen kund thäte, was ſie thun ſollten und wie ſie ſich mit ihm verſöhneten, daß er vergeſſe ſeines Zornes gegen die arme Chriſtenheit. Das Volk that wie er ihm rieth und fiel auf ſeine Knie und bat Gott mit ganzem Ernſte. Da ſprach der Engel: Menſch, du weißt wohl, daß Gott 34 Jahre auf Erden wandelte und nie einen guten Tag hatte, nicht zu gedenken ſeiner großen Marter, die er durch dich am Kreuze erlitten hat, das haſt du ihm nicht gedankt und willſt es ihm auch nicht danken. Willſt du dich nun mit Gott verſöhnen, ſo ſollſt du wallen 34 Tage und ſollſt niemals guten Tag noch gute Nacht haben, und ſollſt vergießen dein Blut, ſo will er nimmer ſein Blut an dir laſſen verloren werden und will vergeſſen ſeines Zornes gegen die arme Chriſtenheit.

„Dies fing an der König von Sicilien und vollbrachte die Wallfahrt gemeinſchaftlich mit ſeinem Volke bis zu dem Könige von Krakau (Krakówe), der vollbrachte ſie bis zu dem Könige von Ungarn. Der König von Ungarn bis zu dem von Meißen, der von Meißen bis zu dem von Brandenburg, der von Brandenburg bis zu dem von Eiſenach, die von Eiſenach bis zu denen von Würzburg, die von Würzburg bis zu denen von Hall. Die von Hall zu denen von Eßlingen, die von Eßlingen zu denen von Calw, von

Digitized by Google

Calw gen Weil, von Weil gen Bulach, die von Bulach vollbrachten die Wallfahrt zu denen von Herrenberg und gen Tübingen (tuwingen) und gen Rotenburg und ist also gekommen an den Rhein in alle großen und kleinen Städte und in den Elsaß. Nun bittet Gott, daß er uns Kraft gebe und Sinn und Verstand, sie gut zu vollbringen, daß es Gott und seiner lieben Mutter Maria und allen Engeln und dem ganzen himmlischen Heere eine Freude sei und allen denen ein Trost, zur Liebe und zur Seele, die uns oder unsern Brüdern, die die Wallfahrt gethan haben, jetzt thun und noch thun wollen, Gutes gethan haben und noch wohl thun; denen möge Gott den ewigen Lohn geben und möchten die Seelen davon noch heute getröstet werden von allen ihren Nöthen (erebeiten). Dazu helfe uns der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Amen.

„Allen denen soll werden kund, die diesen gesehen oder lesen gehört, daß von Apulien (pullen) bis Sicilien, und in Cypern und von Cypern bis zu Toskana (tuschan), und von Catanea (kadan) zu Genua (ienue) bis gegen Avignon (Avion) und wieder von Avignon bis zu Lyon (loyn), von Lyon bis zu Rom und innerhalb allen ihren Gebieten und in Padua (badôwe) und in ihren Gebieten der dritte Mensch nicht leben bleiben soll. Nun ist der Tod gekommen bis gen Bern und nach Kärnthen und nach Oestreich und her bis in den Elsaß. Wer da stirbt oder todt ist, die liegen alle nicht länger als bis zum dritten Tage, und haben keine andere Krankheit als Dreierlei. Die erste ist, manche Menschen bekommen Kopfweh mit großer Hitze und sterben sogleich. Die andere heißet das kalte. Die dritte sind kleine Drüsen, welche unter beiden Armen und in den Kniekehlen in der Größe einer Haselnuß entstehen. An diesen Krankheiten sind gar viele Leute in den Landen gestorben, und vor den Krankheiten soll Niemand erschrecken. Wer da erschrickt, der ist todt auf der Stelle. Für die Krankheiten ist gut Oel von weißen

Digitized by Google

Lilien und Oel von Dillensamen, zusammen heiß gemacht und dann in ein weißwollen Tuch gethan und daraus gedrückt so heiß man es leiden kann, vier oder fünfmal und auf den Kranken gelegt. Essig und saure Speisen sind für die Krankheiten gut."

Die Menge der Zuschauer, welche unter Schluchzen und Weinen die Buße mit angesehen hatte, hörte auch geduldig diesen ungeheuren Unsinn mit an, der, wie man schon aus der konfusen Geographie sieht, wahrscheinlich das Machwerk eines der Meister der Geißler und im geheimen Rathe ausgeklügelt war. War die Vorlesung vorüber, dann ging der Zug zurück in die Kirche der Stadt, wieder unter dem Geläute der Glocken und nach Durchmachung der schon früher erwähnten Ceremonien ging jeder Bruder mit seinem Wirthe in dessen Wohnung, wenn es der Meister erlaubte. Auf Federn schlief Niemand und in keinem Kirchspiele blieben die Geißler länger als eine Nacht.

In Speier hatten sie schon einen sehr großen Enthusiasmus erregt, das Geißeln wurde hier Mode und sogar zweihundert Knaben rotteten sich zusammen und geißelten sich; viele der Bürger schlossen sich dem Zuge an, der schon um deshalb einen guten Eindruck machte, weil diese Geißler nichts mit den Frauen zu thun hatten und weil sie nicht bettelten.

In Straßburg vermehrte sich der Zug um mehr als tausend Männer und die Meister fanden es für gut, die Geißelfahrt zu trennen. Ein Theil zog den Rhein hinauf, ein anderer hinab, aber Straßburg blieb, wie es scheint, ihr Hauptquartier. Doch diese beiden Schaaren blieben nicht die einzigen. Die neue Buße fand in *allen* Ländern solchen Beifall, daß sich neue Geißlerschaaren unter besondern Meistern bildeten, welche Deutschland und die benachbarten Länder nach allen Richtungen hin durchzogen. Eine dieser Abtheilungen ging sogar über das Meer und nach England, wo sie sich drei

Digitized by Google

Tage lang in der Paulskirche in London geißelte. Fast überall wurden die Büßenden als fromme, gottselige Leute freundlich aufgenommen nur; die Berner verspotteten die trübseligen Sänger und suchten sich in der traurigen Zeit durch Feste und kriegerische Unternehmungen zu zerstreuen. Den Lais der Geißler parodirend sangen sie:

Wer unsrer Buß will pflegen,
Soll Roß' und Ochsen nehmen,
Gänse und fette Schwein',
Damit gelten wir den Wein.

Die Franzosen übersetzten dagegen die Geißlergesänge und jedes deutsche Volk sang sie nach seiner Mundart oder dichtete neue. Einige derselben sind in den Fasti Limpurgensis enthalten. Ich will nur zwei daraus mittheilen:

O Herr Vater Jesu Christ,
Wann du allein ein Herre bist,
Du hast uns die sünd macht zu vergeben,
Nun gefrist uns hie unser leben,
Daß wir beweinen deinen tod
Wir clagen dir Herr all unser noth u. s. w.

Ein anderer Lais lautete:

Es ging sich unser Frauwe, Kyrieleison.
Des morgens in dem Tauwe, Halleluja.
Da begegnet ihr ein junge, Kyrieleison.
Sein bart war ihm entsprungen, Halleluja.
Gelobet seistu Maria.

Der große Beifall, den die Geißler überall fanden, machte sie aber bald übermüthig. Wenn man sie fragte, oder wenn man sie gar belehren wollte, dann antworteten sie grob und trotzig und pochten auf den guten Erfolg ihrer Unternehmung. Zwei Prediger-

Digitized by Google

mönche wollten ihrem Beginnen wehren und ließen sich mit ihnen in eine Disputation ein; allein ihr Widerspruch erzürnte die Geißler dermaßen, daß sie den einen mit Steinen todt warfen. An der baierschen und meißenschen Grenze soll Aehnliches geschehen sein. Daß sie überhaupt gegen die Geistlichen nicht gut zu sprechen waren, habe ich schon früher bemerkt. Wenn sie von diesen gefragt wurden: „Warum predigt ihr, die ihr nicht gesandt seid und lehrt, was ihr nicht versteht?" dann antworteten sie:

„Wer hat denn euch gesandt und woher wißt ihr, daß ihr Christi Körper consekrirt, und daß ihr das wahre Evangelium predigt?" Und fragten die Geistlichen, woran man erkennen sollte, daß die Geißelfahrt wohl begründet sei und wer ihren Brief besiegelt hätte? dann gaben sie zur Antwort: „Der die Evangelien besiegelt hat." Ueberall, wo sie es vermochten, nahmen sie das Volk gegen die Geistlichen ein, deren Sittenlosigkeit und Schlechtigkeit nach ihrer Meinung an dem Verderben der Welt großen Antheil hatten.

Die Geistlichen, welche mit Besorgniß diese gefährliche Macht sich gegen sie erheben sahen, thaten, was in ihren Kräften stand, sie zu unterdrücken und suchten Alles hervor, um die Geißler als Ketzer verdächtig zu machen, wozu sie durch manche ihrer Handlungen und Lehren allerdings hinlänglich Veranlassung gaben. Ihre freiwillige Buße war schon überhaupt nicht im Sinne der Kirche, denn griff diese Lehre um sich, so wurde sie den Leuten entbehrlich. Besonders nahm man es den Kreuzbrüdern sehr übel, daß sie ihren Meistern, die Laien waren, beichteten und von ihnen eine Buße und Absolution empfingen. Auch sollen sie vorgegeben haben, daß durch sie Wunder und Zeichen geschähen. So behaupteten sie, sagte man, sie hätten Todte erweckt und Teufel ausgetrieben. Um letzteres zu beweisen, sollten sie Weiber mit sich herumgeführt

Digitized by Google

haben, welche aussagten, daß durch die Geißler ihre Teufel ausgetrieben worden wären. Auch erzählten sie, daß Gott ihre Speise auf dem Felde vermehrt habe, als sie einst Mangel gelitten hätten und lehrten, daß das Blut, welches durch die Geißelschläge vergossen werde, sich mit dem Blute Christi vermische und andern Unsinn, welcher dem entgegen war, den die Pfaffen selbst predigten.

Die Folge davon war, daß sie sehr bald anfingen, in Verachtung zu gerathen. Während ein Theil des Volkes die Geißler noch immer verehrte, wurden sie bereits von den Vernünftigen verlacht und selbst gehaßt, da sich allerlei lüderliches Gesindel zu ihnen gesellte und das Land unsicher machte. Hierdurch und weil durch die Geißelfahrt alle Gewerbe und der Ackerbau stockten, wurden verschiedene Fürsten und Obrigkeiten veranlaßt, mit Strenge gegen diese Fanatiker zu verfahren.

König Philipp VI. von Frankreich befahl „diese Teufelsmärtyrer" mit dem Tode zu bestrafen, denn die Universität Paris hatte erklärt, die neue Sekte sei gegen Gott, gegen die Vorschriften der heiligen Mutter-Kirche und gegen das Heil ihrer eigenen Seele.

Auch Kaiser Karl IV. erließ Verordnungen gegen sie und veranlaßte den Papst, ein Gleiches zu thun. Jacob von Königshofen schreibt darüber: „das Volk trat in solcher Menge in ihre Brüderschaften, daß es den Papst und den König und die Geistlichkeit verdroß. Da schrieb der römische König Karl dem Papste, daß er etwas in der Sache thäte, sonst würden die Geißler die ganze Welt verkehren; denn sie maßten sich große Heiligkeit an und gaben vor, es geschähen durch sie große Zeichen. Zu Straßburg trug man ein todtes Kind um ihren Ring, aber es gelang ihnen nicht dasselbe lebendig zu machen. Die Geißelfahrt dauerte über ein halbes Jahr, während welcher Zeit jede Woche einige Schaaren Geißler

kamen. Darauf machten ſich auch die Frauen auf und zogen über Land und geißelten ſich. Hierauf zogen auch die Knaben und Kinder über Land in der Geißelfahrt. Endlich wollten die Stadtbürger ſie nicht mehr mit Glockengeläut empfangen, und man war ihrer ſo müde, daß man aufhörte, ſie nach Hauſe zu laden. Man fing an davon zu ſprechen, daß ſie mit Betrug umgingen, und daß der Brief, den ſie predigten, erdichtet ſei. Zuletzt verbot der Papſt ihre Fahrt, und gebot allen Biſchöfen, daß ſie in ihren Bisthümern die Geißler abthun und verbieten ſollten. Auch in Straßburg gebot man, daß kein Geißler mehr hereinkommen ſollte; und wer Luſt hätte ſich zu geißeln, ſollte ſich im Verborgenen in ſeinem Hauſe geißeln, ſo viel als er wollte. Alſo nahm die Geißelfahrt in einem halben Jahre ein Ende, die wie ſie ſagten, vierunddreißig Jahre dauern ſollte ..... Und ſo lange die Geißelfahrt währte, ſo lange dauerte auch die Peſt, und als jene aufhörte, ließ auch das Sterben nach."

Die Pariſer Magiſter ſchickten den gelehrten niederländiſchen Benedictiner, Doctor und Profeſſor der Theologie, Johann du Fay, nach Avignon zum Papſt, um ihn zum Einſchreiten gegen die Geißler zu bewegen. Dieſer gelehrte Mann wußte ihn davon zu überzeugen, daß die Geißler dem Anſehen der Kirche gefährlich wären und Clemens VI. entſchloß ſich um ſo leichter, dem Verlangen des Kaiſers und der Univerſität Paris zu entſprechen, als er die Geißler ganz in der Nähe geſehen hatte und durch ſie erſchreckt worden war. Eine Geſellſchaft von etwa hundert Baſeler Bürger, die ſich zu einer Geißelgeſellſchaft vereinigten, hatten den Einfall, Sr. Heiligkeit einen andächtigen Beſuch in Avignon zu machen, um zu erfahren, was die apoſtoliſche Kirche eigentlich von den Geißlern hielt. Der Papſt wollte ſie ins Gefängniß werfen laſſen, weil ſie ſich eigenmächtig eine Kaſteiung und Buße auferlegten; allein

Digitized by Google

der heiligen römiſchen Kirche „Thürpfoſten", die Herren Cardinäle, entſchuldigten ſie damit, daß die Leute nicht geglaubt hätten, etwas Böſes zu thun.

Am 20. Oktober 1339 wurde von Clemens die Verdammungsbulle gegen die Geißler unterzeichnet und an die deutſchen, polniſchen, ſchwediſchen, engliſchen und franzöſiſchen Erzbiſchöfe abgeſchickt.

In dieſer Bulle ſagt der Papſt: „Viele große und glaubwürdige Männer haben uns berichtet, daß in Deutſchland und in den daran ſtoßenden Ländern durch Einwirkung des Satans unter dem Namen einer Buße eine thörichte Religionsübung aufgekommen iſt, zu welcher eine Menge einfältiger Menſchen ſich hat verführen laſſen. Sie nennen ſich Geißler. Ihre Verführer geben vor, Chriſtus ſei dem Patriarchen von Jeruſalem in dieſer Stadt (wo doch ſchon ſo lange kein Patriarch iſt) erſchienen, und habe ihm Einiges geſagt, das abgeſchmackt iſt, und den Ausſprüchen der Schrift widerſpricht. Dieſes Unweſen wird immer gefährlicher, und nimmt immer mehr überhand und breitet ſich aus, da die Geißler, ohne aus der allgemeinen Verbindung zu treten, ſich in Geſellſchaften und Verſammlungen zertheilen, welche die verſchiedenen Provinzen durchſtreifen. Sie verachten alle andern Stände und Lebensarten, und rechtfertigen ſich ſelbſt, indem ſie die Schlüſſel der Kirche nicht ehren. Die Kirchenordnung geringſchätzend, führen ſie ohne eines Obern Erlaubniß unter dem Namen der Buße ein ungewöhnliches Leben, tragen ein Kreuz vor ſich her, und haben ein beſonderes ſchwarzes Kleid, das hinten und vorn mit einem Kreuz bezeichnet iſt. Sie bilden verbotene Geſellſchaften und Vereine, zeichnen ſich aus durch Handlungen, welche dem Charakter und der Weiſe der Gläubigen fremd ſind, und haben ſich

Digitized by Google

eigenmächtig Geſetze und Satzungen aufgeſtellt, die irrig und vernunftwidrig erſcheinen.

„Am meiſten beunruhigt uns, daß ſelbſt Ordensgeiſtliche, vorzüglich von den Bettelorden, die Andere von den Irrwegen auf den rechten Weg führen ſollten, aus dem Schooße der Mutterkirche ſich böslich entfernen, und ohne Achtung gegen göttliche und menſchliche Geſetze, auf ihre eigene Klugheit vertrauend, gegen die Freiheit der Kirche und die Reinheit des Glaubens predigen und lehren, das Volk vom wahren Glauben abzuführen ſich unterfangen, indem ſie ihre Zuhörer durch glatte Worte bethören, um denſelben zuletzt ihr Gift deſto ſicherer einzuflößen, und ſie mit ſich in den Abgrund des Verderbens zu reißen.

Dieſem gefährlichen Beginnen, das die göttliche Majeſtät beleidigt, den Staat gefährdet und die Gläubigen ärgert, müſſen wir uns widerſetzen, damit es nicht in ſeinem Fortgange und Wachsthume noch mehr Unheil ſtifte; denn ſchon haben Geißler unter dem Scheine der Frömmigkeit mit gottloſer Grauſamkeit der Juden, welche die chriſtliche Liebe erhält und ſchützt, häufig auch der Chriſten Blut vergoſſen, und, wo ſie Gelegenheit erhielten, das Eigenthum der Geiſtlichen geplündert und geraubt, auch der Gerichtsbarkeit ihrer Obern ſich anzumaßen ſich nicht entblödet, und es iſt zu befürchten, daß man ſich ihrer Anmaßung und Verwegenheit nicht mehr würde widerſetzen können, wenn man ihr nicht bald durch kräftige Mittel begegnete.

„Endlich ſcheint ein Irrthum, dem man nicht widerſpricht, gebilligt zu werden, und wir ſind durch unſer Amt gehalten, die auf gefährlichen Wegen Irrenden zurechtzuweiſen, und auf den Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit zu leiten. Deshalb befehlen wir nach dem Rathe unſrer Brüder (der Kardinäle) den Erzbiſchöfen und ihren Suffraganen, daß ſie in ihren Diöceſen alle Er-

Digitized by Google

findungen, Gebräuche, Gesellschaften, Zusammenkünfte, Verordnungen und Satzungen der sogenannten Geißler, die wir auf unsrer Brüder Rath verworfen und auf ewig verboten haben; in unserm Namen öffentlich für gottlos und verboten erklären oder erklären lassen.

„Die Erzbischöfe und ihre Suffraganen sollen Alle, die in einer solchen Gesellschaft sind, sowohl die Welt- und Ordensgeistlichen als die Laien, wer sie auch sein mögen, in unsern Namen ermahnen, von jener Secte und Weise abzustehen, und nie wieder in dergleichen Verbindungen zu treten, und ihre Gebräuche und Satzungen zu beobachten. Sie sollen die Widerspenstigen durch Kirchencensuren, diejenigen, welche ihrer weltlichen Gerichtsbarkeit unterworfen sind, auch durch zweckmäßige weltliche Strafen zur Ordnung nöthigen. Sie sollen die Ordensgeistlichen und andre Irrlehrer, welche das Volk zu jener Secte verführen, ohne Rücksicht auf ihren Orden und ihre Würde, oder auf irgend ein Privilegium, in Verhaft nehmen und darin behalten, bis wir ihnen andre Befehle ertheilen, indem sie, wo es nöthig ist, dazu die Hülfe des weltlichen Arms anrufen.

„Durch alles dieses wollen wir keineswegs verhindern, daß die Christgläubigen eine ihnen auferlegte, oder eine freiwillig übernommene Buße, in rechter Absicht und aus reiner Andacht, in oder außer ihren Wohnungen, ohne jene abgläubischen Gebräuche, Versammlungen und Gesellschaften erfüllen, und indem sie sich in guten Werken üben, dem Herrn, wie es ihnen eingegeben, im Geiste der Demuth dienen."

Mit dieser päpstlichen Verbannungsbulle war aber die Secte der Geißler noch keineswegs unterdrückt und es würde niemals mit Gewalt gelungen sein, wenn nicht allmälig die Hitze des Bußeifers mit dem Nachlassen der Pest verraucht wäre. Die Bischöfe sahen

Digitized by Google

ſich ſehr oft genöthigt, zu „dem weltlichen Arm" ihre Zuflucht zu nehmen und der Papſt hielt es nicht für überflüſſig, ſelbſt an verſchiedene Fürſten zu ſchreiben, um ſie zur Vertheidigung der Kirche gegen die Geißler aufzurufen, da es den Erzbiſchöfen und Biſchöfen nicht allein gelingen wolle, „die Giftpflanze, die der himmliſche Säemann nicht geſäet, auszureißen." Der Brief an König Philipp VI. vom 3. December 1349 aus Avignon ſchließt: „Halte alſo, geliebter Sohn, dieſe Verworfenen von deinem Reiche ab, wenn ſie dahin kommen ſollten, ja nöthige ſie auch, doch mit Mäßigung, von ihren Thorheiten und Irrthümern abzuſtehen, damit der katholiſche Glaube immer ſeine Reinheit und ſeinen Glanz behalte, und deine Vorſicht und dein Eifer den Sauerteig der Bosheit dieſer Menſchen deine Unterthanen nicht beflecken laſſe."

Verſchiedene gelehrte Männer ſchrieben beſondere Schriften gegen die Geißler und wenn dieſe Schriften auch nicht unter das Volk zu bringen vermochten, ſo verfehlten ſie ihre Wirkung doch nicht auf die Geiſtlichen, welche mit der Bulle des Papſtes vielleicht nicht einverſtanden ſein mochten. Hatte es dieſen doch Mühe gekoſtet, die Cardinäle von der Gefährlichkeit der Kreuzbrüder zu überzeugen. Die meiſten der Letzteren gaben ihre Buße auf, da die Kirche ähnliche Gnadenanſtalten öffnete und der Papſt für 1450 ein neues Jubeljahr ausgeſchrieben hatte, wo jeder nach Gefallen Ablaß bekommen konnte. Diejenigen alten Geißler aber, welche Feinde der Pfaffen waren, bildeten heimliche Geißlergeſellſchaften, in denen ihre von der Kirche verdammten Lehren fortgepflanzt und weiter ausgebildet wurden.

Daß eine ſo große und allgemeine Bewegung nicht mit einem Schlag aufhörte und noch längere Zeit nach vibrirte, verſteht ſich wohl von ſelbſt und ſo finden wir noch in den Jahren 1350, 54 u. 57 Spuren von Geißlern, beſonders in der Diöceſe des Erzbiſchofs von

Digitized by Google

Cöln, wodurch dieſer veranlaßt wurde, die allerſtrengſten Maßregeln zu ergreifen. Dieſe fruchteten ſo viel, daß die öffentlichen Geißler ganz aus dem Norden Europas verſchwanden; allein, unterhalten durch die zahlreichen Geißlergeſellſchaften, brannte das angezündete Feuer im Süden heimlich fort, wo ſein Auflodern abermals durch traurige politiſche und andere Verhältniſſe noch am Ende dieſes Jahrhunderts veranlaßt wurde.

Peſt und Hungersnoth wütheten in Italien und von Oſten her ſtürmte drohend der mächtige Sultan Bajazet einher, gefolgt von dem noch mächtigern und wilderen Tamerlan, Sultan von Samarkand. Ungarn und Polen war von türkiſchen Horden überſchwemmt, welche nur auf eine Gelegenheit warteten, auf Europa hereinzubrechen. Im Jahr 1399 glaubte man, daß das Ende der Welt nahe ſei und die Menſchen waren troſtlos, denn ſie fürchteten, in ihren Sünden dahin zu fahren. Der Glaube zu der verſöhnenden Kraft der Kirche war erſchüttert. In dem Kampfe der Gegenpäpſte hatten die Söhne der Kirche, gleich dem Sohne des Noah, freventlich die Scham ihrer Mutter aufgedeckt und der erſtaunten Welt gezeigt, daß ſie durch und durch ungeſund war. Sollten die Kranken Hilfe ſuchen bei noch Kränkeren? Die Buße, welche die Kirche vorſchreiben konnte, genügte ihnen nicht mehr und ſie ſehnten ſich darnach, ſie aus reineren, unbefleckteren Händen zu empfangen.

Während dieſer Stimmung der Gemüther, tauchte plötzlich die Geſellſchaft der weißen Büßenden auf (Biancchi). Wo ſie entſtanden, weiß man eben ſo wenig wie bei den Kreuzbrüdern. Einige ſagen, die weißen Büßenden wären aus Spanien gekommen, andere nennen die brittiſchen Inſeln, andere Frankreich als ihr Vaterland und über ihren Urſprung erzählte man wunderbare Sagen. Die verbreitetſte und am meiſten Glauben findende war folgende:

Digitized by Google

„Im Jahre nach unſeres Herrn und Seligmachers Geburt 1394, im Maimonat, in der Dauphiné, ungefähr drei Tagereiſen von Aleſſandria, wie das Gerücht geht, kam unſer Herr Jeſus Chriſtus, Willens die Welt um unſrer Sünde willen zu ſtrafen, in der Geſtalt eines Jünglings von der edelſten Bildung um Mittag zu einem Landmann, der ſein Feld bearbeitete. Und als er gearbeitet hatte, ſetzte er ſich, nach der Landleute Gewohnheit, um zu eſſen. Und als er ſein Brod gegeſſen und ſeinen Wein getrunken, und nichts übrig gelaſſen hatte, weder von dem Brote noch von dem Weine, kehrte er zur Arbeit zurück. Da erſchien ihm Chriſtus in der genannten Geſtalt und ſprach: Gieb mir ein wenig von deinem Brote. Er antwortete: Verzeih, daß ich dir nichts geben kann, denn ſo eben habe ich gegeſſen und nichts übrig behalten. Chriſtus ſprach: du haſt doch wohl etwas? Er aber wußte nicht, daß es Chriſtus war, und ſprach: Ich habe gewiß nichts. Darauf hieß Chriſtus ihn nachſehen. Und er ſah nach und fand drei Brote, oder wie Andere ſagen, ein Brot in drei Theile getheilt. Der Landmann verwunderte ſich: aber Chriſtus ſprach zu ihm: Gehe hin zu jenem Brunnen, und wirf dieſe drei Stücke Brotes in den Brunnen, der an deſſen Fuße iſt. Und der Landmann ſprach: Mehr denn zwanzig Jahre habe ich das Land gebauet, und weiß gewiß, daß eine Meile weit im Umkreiſe kein Brunnen iſt. Und Chriſtus ſprach: Gehe, denn er iſt daſelbſt. Da bedachte der Landmann, was mit dem Brote geſchehen war, und machte ſich auf, und ging hin, und fand den Brunnen am Fuße des Baumes. Aber dabei ſaß eine weiß gekleidete Frau, ganz in Thränen; es war die Jungfrau Maria. Dieſelbe ſprach: was willſt du thun? Und er antwortete: Ich will dieſes Brot in den Brunnen werfen, wie mir dort ein Jüngling geheißen. Sie ſprach: Wirf es ja nicht hinein, ſondern gehe hin zu jenem, und ſage ihm: du habeſt eine

Digitized by Google

Frau gefunden, die nicht wolle, daß du es hineinwerfest. Der Landmann that also. Und Christus sprach zu ihm: Geh', und wirf es hinein, wie ich gesagt. Und er kehrte zurück, um es hineinzuwerfen. Sie aber sprach zu ihm: Thue es nicht, sondern kehre wieder zu jenem und sage ihm, deine Mutter will nicht, daß ich es hineinwerfe. Also kehrte der Landmann wieder zurück. Da befahl ihm Christus, es dennoch auf jeden Fall hineinzuwerfen, ohne wieder zurückzukehren.

„Und als die Frau ihn kommen sah, ward sie hoch betrübt, und wehrte ihm mit dem Mantel und schrie laut: Wirf es nicht hinein! Aber der Landmannn sprach: Er hat mirs befohlen, ich thue es also: — und nahm ein Stück Brot, und warf es über die Frau hinweg in den Brunnen. Da sprach sie: Du hast übel gethan; denn dieses bedeutet, daß der dritte Theil der Welt zu Grunde gehen wird. Und wenn du das zweite Stück hineinwerfen wirst, so werden zwei Drittheile zu Grunde gehen, wirfst du aber das Ganze hinein, so wird die ganze Welt untergehen. Und wisse, der dir jenes befahl, war Christus und ich bin seine Mutter. Er hatte beschlossen, die Welt zu strafen für ihre Sünden; da ließ ich nicht ab zu bitten, daß ich solche Grausamkeit nicht sehen möchte; und ich bewirkte durch meine Fürbitte, was ich wünschte.

„Nun weinte die Frau gar sehr; der Landmann aber fiel auf seine Kniee und sprach: Heilige Jungfrau, sage ein Rettungsmittel. Sie sprach: Ich weiß kein anderes, als daß ihr geht von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort, von Dorf zu Dorf, und diese Geschichte predigt, und durch eure Predigt die ganze Christenheit in Bewegung setzet, und solche Weise haltet: Alle, Männer und Weiber, Kleine und Große, sollen sich kleiden in weiße Leinwand, gleich wie ich gekleidet bin, und sollen gehen nach Art der Geißler, die Weiber mit einem rothen Kreuze auf dem Kopf, die Männer mit einem

Digitized by Google

rothen Kreuze auf der Schulter, und sich geißeln, und alle sollen, sich geißelnd, neun Tage lang in Prozession hinter einem Crucifix gehend, drei Mal rufen, so laut sie können: Barmherzigkeit, und drei Mal Friede! Sie sollen nicht auf bemauerter Erde schlafen, und neun Tage weder sich auskleiden, noch unter ein Dach eingehen; sie sollen jeden Morgen nach einer Stadt oder nach einem Flecken sich begeben, und wenigstens drei Kirchen besuchen, und sollen in einer Kirche Messe lesen lassen, vorzüglich die Messe von den fünf Wunden und dem Volke predigen; sie sollen kein Fleisch essen und den ersten Sonnabend bei Brot und Wasser fasten, und sollen barfuß gehen, laut singend das Lied Stabat mater dolorosa und andere Gesänge, Psalmen und Gebete. Also soll die Christenheit neun Tage hindurch thun und acht Nächte. Und wenn sie dieses thun, werde ich nicht ablassen, meinen Sohn zu bitten, daß sein Zorn sich lege. Ich bin gewiß, daß er, der voll unendlicher Barmherzigkeit ist, seinen Zorn unterdrücken, und das harte Urtheil widerrufen wird.

„Geh', und verkündige dies überall, wohin du kommen magst. Und also sollen sie thun mit aufrichtigem Herzen, beichtend alle ihre Sünden und beklagend alle ihre Sünden gegen die göttliche Majestät. Alles Unrecht werde verziehen in allen Städten, Oertern, Dörfern und Ländern, mit dem guten Vorsatze, hinfort nicht mehr zu fehlen, so weit die menschliche Schwäche verstatten wird.

„Der Landmann verkündigte alles dieses. Es waren anfangs, wie man sagt, ungefähr achtzehn Männer, die sich also kleideten, und anfingen alles zu thun, was die Jungfrau befohlen. Diese bewogen das ganze Land, dasselbe zu thun, und zogen nebst unzähligen Andern bis nach Genua, in dessen Gebiete sich zuerst sechstausend Menschen also kleideten, hernach aber waren ihrer mehr denn

Digitized by Google

zwanzigtauſend, wie Herr Giuſto de Filippo di Gaio aus Piſtoia, der daſelbſt geweſen war, ſagte."

Dieſe neue Geißelfahrt der büßenden Weißen hatte einen ganz anderen Charakter als die der Kreuzbrüder im Jahre 1349. Die Geiſtlichkeit war ſogleich bemüht, ſich dieſer Bewegung zu bemächtigen, um nicht durch dieſelbe bei Seite geſchoben zu werden und die Geißelfahrt bekam dadurch gewiſſermaßen Geſetzlichkeit und Ordnung. Wer ſich derſelben anſchloß, that, wie nach der Legende die Jungfrau dem Manne geſagt. Männer und Weiber beichteten und bereiteten ſich durch das Abendmahl zu der Buße vor. Man vergab ſeinen Feinden, bat die Beleidigten um Verzeihung und erſtattete ſo viel als möglich unrecht erworbenes Gut zurück. So gereinigt nahm man das bis auf die Füße herabfallende weiße Bußgewand um, welches gewöhnlich aus zwei Betttüchern gemacht war. Der Kopf und das Geſicht wurden durch eine Kapuze, oder eigene Tücher verhüllt, und nur Oeffnungen für die Augen waren eingeſchnitten. Die Weiber unterſchieden ſich durch ein rothes Tuchkreuz, welches auf dem Kopftuch aufgenäht war. Viele trugen auf der Schulter eine Muſchel. Die Kreuze und Muſcheln der Geiſtlichen waren auf dem Bilde des heiligen Jacob geweiht, auch trugen ſie zur Unterſcheidung Chorhemden und Chorröcke nebſt der Stola und dem Kopftuch. Jeder Weiße trug eine brennende Kerze. Voran zogen drei Männer mit Stäben, um Platz zu machen. Dann kamen die, welche Wachskerzen auf Stäben trugen, dann die Crucifixträger, dann die hohe Geiſtlichkeit, dann Weiber und zuletzt Männer, entweder paarweiſe, oder zu drei und drei. Hin und wieder beobachtete man auch eine andere Ordnung. Die meiſten der Büßenden waren barfuß und geißelten ſich mit aus Strängen gemachten Geißeln, ohne ſich zu entkleiden. An jedem Scheidewege, an jeder Kirche und auf jedem freien Platze warfen

Digitized by Google

ſich die Büßenden nieder und riefen überlaut mit emporgeſtreckten Händen: Barmherzigkeit, Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! Friede, Friede, Friede! Dann beteten ſie ein Paternoſter oder andere Gebete und ſangen gewöhnlich das Stabat mater, ein Lied, welches dem lüderlichen Papſte Johann XXII., nach andern dem heiligen Bernhard, oder dem Papſt Gregor I., mit dem meiſten Recht aber einem Franziskaner, Jakob de Benedictis, zugeſchrieben wird, der 1306 ſtarb. Dieſes Lied wird noch heut zu Tage ſo oft geſungen und genannt, daß ich es nicht für überflüſſig halte, die früheſte gelungene deutſche Ueberſetzung deſſelben hierherzuſetzen:

1.

Die muter ſtund vol leid und ſchmerzen
bei dem kreuz mit ſchwerem herzen,
da ir liebes kind ane hieng,
deren ſeufzende traurige ſele
ganz vol kummers und großer quele
des mitleidens ſchwert durchgieng.

2.

O wie traurig, wie verheret
was die muter hochgeeret,
gottes eingeborner ſun,
da ſie ſach den zarten herren
ſein ſo heilig blut verreren
und im ſoliche pein antun.

3.

Welcher menſch wolt doch nit weinen,
wann er ſech die muter reine
in ſo großer quel und pein?
wer möcht doch nit mit ir trauren,
der Mariam an alles dauren
ſach in ſolichem jammer ſein?

Digitized by Google

4.

Sie ſach jn marteln und peinen,
Jeſum für die ſünd der ſeinen
leiden ſo gedultiglich,
ſie ſach Jeſum gar verlaſſen,
ſterben mit den ungenoſſen,
ſein ſel laſſen bitterlich.

5.

Eia muter, brunn des herzen,
mach empfinden mich dein ſchmerzen,
mach daſſ ich auch traur mit dir;
mach mein Herz alſo entbrennen,
Chriſt lieb haben und erkennen,
daſſ er hab gefall in mir.

6.

Heilige muter, deins ſuns ſchmerzen,
wölleſt eindrucken meinem Herzen,
daſſ ich ſtets gedenk daran;
mach mich ſolich ſtreich und wunden,
die Chriſt für mich hat empfunden,
alle zeit in meim herzen han.

7.

Mach mich warlich mit dir weinen,
dem kreuz Chriſti mich vereinen
als lang als mein leben wär,
daſſ ich bei dem kreuz werd' funden,
mit dir wein zu allen ſtunden
herziglich iſt mein beger.

8.

Jungfrau aller jungfraun kronen,
wölleſt meiner ſünden ſchonen
und mich mit dir weinen lan,

Digitized by Google

daſſ ich anderſt nút tu achten
dan das leiden Chriſti betrachten,
das ſelb in mein herzen han.

9.

Mach mich durch den tod deins kindes
ſicher vor der hand des veindes,
vor ſeim grimmen zorn und neid,
daß ich in der lieb geſirmet
durch dich, Jungfrau, werd beſchirmet
auf den tag der letsten zeit.

10.

Mach daß mich des kreuzes gúte
und der tod Chriſti behúte
in genaden ewiglich;
wan der leib nút mer ſol leben,
daß meiner armen ſel werd geben
bei dir freud in ſeinem rich.

Die Buße der Weißen dauerte neun Tage, während welcher ſie faſteten und ſich des Nachts auf freien Plätzen, meiſtens auf Kirchhöfen, lagerten, Männer und Weiber unter einander, wie es grade kam. Die Schwärmerei ergriff alle Italiener, und wer das weiße Bußgewand nicht anlegte, wurde für einen Ketzer gehalten. Die vornehmſten Herren, ſelbſt Biſchöfe und Prälaten, ja ſogar Nonnen ſah man in den Reihen der Weißen.

Dieſe wurden als willkommene Friedensſtifter faſt überall zuvorkommend aufgenommen; nur in Genua, welches durch Parteikämpfe innerlich zerriſſen war, wies ſie das Volk anfänglich aus Mißtrauen zurück; als ſie aber ſpäter wiederkamen, wurden ſie mit unerhörtem Enthuſiasmus aufgenommen, denn ein Wunder bahnte ihnen den Eingang! Zu Volterri wurde ein Knabe, der ſchon drei

Digitized by Google

Stunden todt gelegen hatte und ihren Fürbitten empfohlen worden war, durch ihr Geſchrei: Friede! Barmherzigkeit! wieder lebendig, und das Geſpött der Genueſer verſtummte. Viele Tauſende ſtark hielten die Weißen in Genua ihren Einzug und der alte Erzbiſchof, Jakob von Fiesco, benutzte die durch ſie erregte Stimmung, Frieden in der Stadt herzuſtellen.

Er veranſtaltete mit allem nur möglichen geiſtlichen Pomp eine feierliche Meſſe und ſchloß ſich dann ſelbſt mit ſeinen Geiſtlichen der Prozeſſion an. Da er wegen Altersſchwäche nicht gehen konnte, ſo ritt er auf einem gleichfalls in weiße Decken gehüllten Pferde. Ein Lahmer wurde wieder geſund; man fand die Leichname von Heiligen, kurz es trugen ſich unerhörte Dinge zu, worunter aber wohl das unerhörteſte war, daß ſich hier und in andern Orten die gegen einander erbitterten Welfen und Ghibellinen verſöhnten.

Joh. Galeazzo Visconti, ſeit dem Jahre 1395 Herzog von Mailand und Herr der bedeutendſten Orte in der Lombardei, war den Weißen nichts weniger als günſtig. Er fürchtete durch ſie den Umſturz ſeiner Herrſchaft und verwehrte ihnen den Eintritt in ſeine Feſtungen; aber deſſenungeachtet fand die Bußſchwärmerei in ſeinem Lande die regſte Theilnahme, und die Einwohner verließen die den Weißen verſchloſſenen Städte, um ihre Predigten auf freiem Felde anzuhören, oder ſich der Geißelfahrt anzuſchließen. Die Zahl dieſer Büßerſchaaren war ungeheuer und am 4. September ſah man in der Nähe von Bergamo nicht weniger als zwanzigtauſend, und an einer Prozeſſion der Weißen in Florenz nahmen gegen vierzigtauſend Büßende Theil. Dieſer große Zuſammenlauf von Menſchen erregte aber die Beſorgniß des Herzogs von Mailand in hohem Grade, und am 16. September verbot er bei zehn Goldgulden Strafe, einer ſolchen Prozeſſion beizuwohnen, weil dadurch die Peſt nur immer weiter getragen werde.

Digitized by Google

In Bologna war der Enthusiasmus ungeheuer. Hierher kam der Bischof von Modena mit funfzehntausend Weißen und das ganze Volk von Bologna legte weiße Bußkleider an. Todfeinde versöhnten sich hier wie überall und es geschahen Wunder über Wunder. Bald stand ein drei Stunden lang todt gelegener Priester wieder auf und predigte dieses Wunder, bald sahen die Büßenden durch ihre Fanatismus-Brille allerlei Veränderungen an Sonne, Mond und Sternen, bald weinten und bluteten Crucifixe, und Krüppel, welche sie küßten, wurden gesund. Den vernünftigsten Leuten wurde der Kopf verrückt und wer seinen gesunden Verstand behielt, der mußte schon der öffentlichen Meinung wegen den Unsinn mitmachen. Am 8. September sah man den Marchese Nikolaus III. von Este nebst seiner Gemahlin und seinem ganzen Hofe, die Bischöfe von Ferrara und Modena, den Patriarchen von Jerusalem und alle vornehmen und geringen Geistlichen in weiße Säcke gehüllt der Prozession folgen.

Die gottlosen Römer, welche mit dem pfäffischen Hokuspokus am genauesten bekannt waren, lachten und spotteten, als sie von der neuen Buße hörten; aber als die Weißen dorthin kamen, hüllten sich die ärgsten Spötter in weiße Bußkleider und jammerten und heulten über ihre Sünden. Der Papst war ganz erstaunt über die Bußfertigkeit seiner Römer. Als er am 14. August eben auf dem Petersplatze den Segen austheilte, kam dorthin eine Prozession der Weißen. Voran schritt des Papstes mächtiger Feind, Graf Nikolaus Colonna, barfuß und mit dem Kreuze in der Hand. Als der Papst ihn fragte, was ihn zu diesem Vorhaben bewogen habe, antwortete Colonna: „Als die Weißen in mein Land kamen, lachte ich über sie; doch ging ich mit ihnen nach Sutri. Aber nun sah ich wahres Blut aus der Seite des Crucifixes quellen; da wurde ich gerührt nebst den Meinen; das ist die Veranlassung."

Digitized by Google

Der Papſt wurde ſichtlich gerührt, beſonders durch den ſchönen Geſang der Weiber von Monte Fiascone; er ſegnete die Büßenden und ſetzte alle gefangenen Geiſtlichen in Freiheit. Der Auditor des Papſtes und viele päpſtliche Hofleute ſchloſſen ſich der Wallfahrt an.

Daß bei einem ſo großen Zuſammenfluß von Menſchen trotz aller Frömmigkeit höchſt unheilige Dinge vorfielen, kann man ſich denken, ohne daß ich es ſage. Mancher lockere Patron mochte das Bußgewand anziehen, um unter dieſer Maske allerlei Unfug zu treiben, und die verliebten italieniſchen Frauen veranlaßte wohl nicht Frömmigkeit allein dazu, ſich in weiße, unkenntlich machende Gewänder zu hüllen. Des Abends auf dem Lagerplatz mögen ſich oft genug Freund und Freundin zuſammengefunden haben, wie die Bemerkungen der alten Chronikenſchreiber vermuthen laſſen.

Die Schwärmerei würde vielleicht noch viel länger gedauert haben, als es der Fall war, wenn nicht die entdeckte Betrügerei einiger Anführer der Weißen ihr ſchnell ein Ende gemacht hätte. Einer derſelben, ein großer, ſchwarzer und bärtiger Alter, kam an der Spitze von dreißigtauſend Weißen nach Rom; die Büßenden nannten ihn Johannes den Täufer, und allgemein hieß es, er habe mit einem Crucifixe Wunder verrichtet. Er ſtellte es in einer Kirche auf und rief drei Mal wie Bosco: Crucifix zeige dein Wunder! Das Crucifix gehorchte und vergoß drei Blutstropfen. Aehnliche Wunder verrichtete dieſer „Johannes der Täufer“ noch mehre und verſetzte dadurch den Papſt Bonifacius IX. in nicht geringe Unruhe, denn er wurde über dem heiligen Mann förmlich vergeſſen.

Er verſammelte ein Conſiſtorium und erklärte ſich bereit, die päpſtliche Würde niederzulegen, wenn die Sendung und die Wunder dieſes Mannes echt wären. Der römiſche Senator Zacharias Treviſani von Venedig erbot ſich die Sache zu unterſuchen, und nahm zuerſt den Heiligen ins Gebet, der mit großer Unverſchämtheit da-

Digitized by Google

bei blieb, daß er Johannes der Täufer sei. Nun nahm man sein Crucifix und zerlegte es. Da fand man denn, daß es hohl war und ein kleines Loch an der Seite hatte, aus welchem man vermittelst einer Vorrichtung einige Blutstropfen herausfließen lassen konnte. Johannes blieb aber dabei, er sei kein Betrüger. „Nun gut," sagte der Senat, „das wird sich zeigen," und ließ ein großes Feuer anzünden. „Wenn du unversehrt herauskommst, so wollen wir an dich glauben." „Au waih, Barmherzigkeit um Gottes Willen," schrie der Heilige und gestand, daß er zwar nicht Johannes der Täufer, aber doch — ein anderer Jude sei. Der Papst ließ ihn ins Feuer werfen und für seine Künste, auf welche die römisch-katholische Kirche nur allein ein Privilegium hat, zu Asche verbrennen.

Ein anderer Anführer der Weißen, den sie den Propheten Elias nannten, that ebenfalls mit einem Crucifix viele Wunder und gewann einen ungeheuern Anhang unter dem Volke. Dieser Prophet kam bis nach Viterbo, von wo aus er dem Papste mit seinen fanatisirten Schaaren einen Besuch machen und sich vielleicht selbst auf den Stuhl Petri setzen wollte. Bonifacius war aber klug genug, den Betrüger durch Soldaten aufheben und allein nach Rom bringen zu lassen. Das Crucifix war ebenfalls hohl und der heilige Elias gestand, daß er ein Geistlicher wäre, der nach der päpstlichen Krone getrachtet habe. Er wurde ebenfalls verbrannt. Seine Genossen, die durch ähnliche Wunder gewirkt hatten, machten sich eiligst davon und die Buße der Weißen nahm ein Ende.

Ich habe früher gesagt, daß man über den Ursprung dieser Schwärmerei keine bestimmten Nachrichten hat; allein aus mancherlei zusammentreffenden Umständen kann man mit ziemlicher Gewißheit den Schluß ziehen, daß die Buße der Weißen, wenn auch nur mittelbar, durch den heiligen Vincentius Ferrer hervorgerufen wurde.

Digitized by Google

Vincente de Ferrer aus Valencia war die Blume der Dominikaner. Seine Verehrer nennen ihn den Stern von Spanien, das Licht von Valencia und das Wunder der Welt. Er war in der That ein merkwürdiger Mann und noch lange nicht der größte Narr unter den Heiligen. Im Jahre 1357 zu Valencia geboren, trat er 1374 in den Orden, dessen Zierde er werden sollte. Durch seine Schriften wurde der Legat des Papstes in Spanien, Petrus de Luna, auf ihn aufmerksam gemacht, und dieser verschaffte ihm eine Professur in Valencia. Als der Legat unter dem Namen Benedict XIII. den päpstlichen Stuhl in Avignon bestieg, berief er Vincentius zu sich und machte ihn (1395) zu seinem Beichtvater und zum Magister sacri palatii.

Hier unter so heiligen Umgebungen entwickelten sich seine Anlagen zum Heiligen wunderbar. Schon im Mutterleibe war er häufig laut geworden und hatte so seine Bestimmung zum Prediger zu erkennen gegeben, und als er als solcher auftrat, war jedermann erstaunt über seine Rednergabe und über seine donnernde Stimme, welche man, wenn er in der Bretagne predigte, bis in Avignon hörte. So erzählt die Acta sanctorum, ein höchst glaubwürdiges Buch.

In Avignon stieg dem Dominikaner die Heiligkeit in den Kopf und er bekam ein hitziges Fieber, welches er dadurch verschlimmerte, daß er während desselben seine gewöhnlichen Geißelungen fortsetzte. Er schlug sich alle Nächte mit knotigen Stricken, oder ließ sich geißeln, wenn er zu schwach war, es selbst zu thun. Im Delirium erschien ihm Christus, umgeben von einer Leibgarde von Engeln, und beauftragte ihn, die Menschen durch Predigten zur Buße zu ermahnen, da wegen ihrer Sünden das Ende der Welt sehr nahe sei.

Nun konnte den heiligen Mann nichts mehr in Avignon zurückhalten. Der Papst gab seinen Bitten endlich nach, machte ihn zum Special-Legaten und bestätigte ihn (1396 oder 97) als apostolischen

Digitized by Google

Prediger. Als ſolcher trat er im Jahre 1398 ſeine großen Wanderungen an, überall die Menſchen zur Buße ermahnend und das Ende der Welt verkündend. Zu gleicher Zeit bekehrte er Ketzer und Ungläubige aller Art und warb Anhänger für ſeinen Papſt Benedict XIII. Ueberhaupt ſchien er es ſich zur Hauptaufgabe gemacht zu haben, das unheilvolle Schisma in der römiſchen Kirche zu Ende zu bringen. Die Fürſten, welche das Ende des ärgerlichen Zwieſpaltes ebenſo ſehnlich herbeiwünſchten, bedienten ſich des allgemein geachteten Vincenz als Vermittler.

Die apoſtoliſchen Wanderungen dieſes Mannes hatten einen ſo guten Erfolg, daß er nicht im Stande war, ſein Amt allein zu verſehen und gezwungen wurde, fünf andere Dominikaner als Gehülfen anzunehmen. Daß die Natur dem Heiligen parirte und auf ſeinen Befehl von ihren ewigen Regeln abging, das heißt, daß der heilige Mann Wunder verrichtete, verſteht ſich von ſelbſt, ſonſt wäre er kein Heiliger.

Wo er nur erſchien, ſtrömte ihm eine ungeheure Menge bußbedürftiger und bußfertiger Sünder zu. Die Handwerker hörten auf zu arbeiten, die Profeſſoren in den Univerſitäten ſetzten ihre Vorleſungen aus und es traf ſich nicht ſelten, daß gegen achtzigtauſend Menſchen um Vincentius verſammelt waren. Ein ungeheurer Schwarm Büßender begleitete ihn fortwährend und er war genöthigt, zur Verhütung von Unordnung beſondere Bußregeln und polizeiliche Anſtalten einzurichten. Er ſtellte einige rechtliche Leute an, welche für Erhaltung der Ordnung, für Herbeiſchaffung des Proviants und für Einrichtung des Nachtlagers zu ſorgen hatten. In letzterem waren ſtets die Laien von den Geiſtlichen und die Männer von den Weibern geſondert.

Geiſtliche aus den verſchiedenſten Orden zogen mit Ferrer, um Beichte zu hören und Meſſe zu leſen. Für den Geſang führte er

Digitized by Google

ſogar tragbare Orgeln mit ſich. Die Büßenden, welche ihm nachfolgten, mußten täglich nach Sonnenuntergang in den Städten und Dörfern, wo ſie übernachteten, gewiſſe Prozeſſionen anſtellen, wobei Lieder geſungen wurden, die er zu dieſem Zwecke ſelbſt gedichtet hatte. Jeder mußte ſich bei dieſen Umzügen auf die bloßen Schultern geißeln und dabei ausrufen: „Dies geſchieht zum Gedächtniß der Leiden Jeſu Chriſti und um meiner Sünden willen.“ Wenn dies unter den Aeußerungen der tiefſten Zerknirſchung von gegen zehntauſend Menſchen geſchah — denn ſo ſtark war meiſtens des Vicentius ſtehende Narrenarmee — ſo machte dies auf die von allen Seiten herbeiſtrömenden Zuſchauer einen ſolchen Eindruck, daß ſie anfingen mitzuheulen und gleichfalls von ähnlichem Wahnſinn ergriffen wurden.

Was dieſer heilige Mann alles für wunderbare Dinge verrichtete, erzählen höchſt glaubwürdige Pfaffen und Mönche der gläubigen Welt in ihren von echt römiſchem Geiſt durchwehten Schriften. An der Wahrheit dieſer Erzählungen zu zweifeln, fällt nur ſolchen Leuten ein, welche von den römiſchen Katholiken Ketzer genannt werden. Vincentius erweckte nicht allein Todte, ſondern er machte auch, daß ſein vortreffliches Latein von allen Völkern, ſogar von den Sarazenen verſtanden wurde. Wie wäre es ſonſt möglich geweſen, daß er durch ſeine lateiniſchen Predigten achttauſend dieſer Heiden bekehrt hätte? Doch das iſt noch nicht Alles. Er bekehrte auch fünfundzwanzigtauſend Juden, gegen vierzigtauſend „öffentliche“ Sünder, wie Banditen und Huren, und außerdem noch hunderttauſend Sünder von der gewöhnlichen Sorte.

Etwas Abglanz von dem ihn umſtrahlenden Heiligenſchein fiel ſogar auf die ihn begleitenden fünf Dominikaner, denn auch ſie verrichteten Wunder. Aus ihrer Schule gingen wahrſcheinlich die Anführer der verſchiedenen Geißlerhaufen der Weißen hervor, denn

Digitized by Google

dieſe waren, wie man ſagt, meiſtens ausländiſche Dominikaner. In allen Ländern, die man als Geburtsſtätten der Buße der Bianchi nennt, war Vicentius Ferrer geweſen. Im Jahre 1398 zog er von Avignon nach Spanien und auch in das mauriſche Königreich Granada und auf der Rückreiſe kam er 1400 wieder nach der Provence, woher die Weißen ſtammten, die nach Genua und in die Lombardei zogen.

Die Beſtrebungen des heiligen Vincentius, und beſonders ſeine Beförderung der Geißler, wurden von den zu Coſtnitz verſammelten Prälaten keineswegs mit günſtigem Auge angeſehen. Erſt vor kurzer Zeit hatte man eine Anzahl heimlicher Geißler in Thüringen den Händen der Inquiſition überliefert und dadurch erfahren, welche für die römiſche Kirche gefährlichen Lehren dieſe Art Fanatismus erzeugen könne. Es lag der Kirchenverſammlung viel daran, der gefährlichen Wirkſamkeit des Vincentius ein Ende zu machen; allein man konnte mit einem Manne von ſo außerordentlichem Einfluſſe nicht umſpringen wie mit dem unglücklichen Johannes Huß. Wurde dem Heiligen ein Haar gekrümmt, ſo erhoben ſich Hunderttauſende zu ſeiner Vertheidigung. Ueberdies mußte man ihn auch ſchon wegen ſeines großen Einfluſſes auf den Gegenpapſt Benedict ſchonen und verſuchen, ihn von dieſem ab und in das Intereſſe der Kirchenverſammlung zu ziehen.

Der Landesherr des Heiligen, Ferdinand I. von Arragonien, forderte ihn auf (1416) nach Coſtnitz zu gehen, und von hier aus ſchickte man einen Cardinal und zwei Theologen an ihn ab, ihn ebenfalls freundlichſt einzuladen; allein Vincentius hatte keine Luſt und zog es vor in Frankreich Buße zu predigen. Da ſchrieben im Juni 1417 der Kanzler von Paris, Johann Gerſon und der Cardinal Peter von Cambrai an Ferrer, um die Einladung zu wiederholen. Dies geſchah in den allerſchmeichelhafteſten Ausdrücken;

Digitized by Google

aber man verhehlte ihm nicht, daß man mit seiner Ansicht über das Selbstgeißeln gar nicht einverstanden sei.

Ferrer war jedoch selbst ein Pfaffe und kannte seine Brüder. Er war nicht ein solcher Narr, daß er den Kopf freiwillig in die Schlinge gesteckt hätte. Er ging nicht nach Costnitz, versicherte aber der Kirchenversammlung schriftlich, daß er sich ihr in allen Dingen unterwerfen werde und zog nach wie vor mit seiner Geißlerarmee im Lande umher.

Gerson reichte nun eine am 18. Juni 1417 abgefaßte Schrift gegen die Geißler dem Concilium ein. Der Inhalt derselben ist folgender: „Die christliche Religion ist eine Religion der Liebe, welche mit wenig Ceremonien (!) sich begnügt, keine drückenden Sklavendienste auflegt, und die grausamen abergläubischen Gebräuche der Götzendiener, z. B. das Zerfleischen des eigenen Körpers, vermeidet. Ihre vornehmste Kraft besteht in der Barmherzigkeit und Gnade, und deren Gefäße sind die Sakramente, durch den bloßen Gebrauch derselben; weshalb verworfen werden muß, was vom Gebrauche der Sakramente, namentlich des Sakraments der Beichte abhält. Aber die Erfahrung lehrt, daß die, welche sich also geißeln, sich weder um die Beichte, noch um die zum Sakramente gerechnete Buße kümmern; denn sie geben vor, ihre Geißelung sei wirksamer zur Vernichtung der Sünden, und einige schätzen sie sogar dem Märtyrerthume gleich, oder ziehen sie demselben vor, da sie freiwillig ihr Blut vergössen, die Märtyrer aber nur gezwungen litten.

„Auch ist zu befürchten, daß die Blutbesudelung der Geistlichen und der heiligen Oerter Entweihung und Excommunication derselben bewirke. Die Religion verbietet sorgfältig, den Geistlichen öffentliche Buße aufzuerlegen, wegen ihrer Würde; wie viel weniger sollten solche Personen dergleichen öffentliche Buße übernehmen, wi

dem Gerüchte nach viele der Selbstgeißler sind; denn man erkennt sie wohl, obgleich sie sich zu verbergen scheinen.

„Ferner wird der Stand der vornehmen Personen beiderlei Geschlechts, die Schamhaftigkeit der Mädchen und Jünglinge, die Würde der Männer und das Ansehen der Eltern, das Alles wird durch jene öffentlichen Entblößungen und Geißelungen beleidigt und geschwächt. Wenn aber Christi Lehre die Geißelungen zuzugeben scheint, nach dem Ausdrucke: Siehe, ich bin zum Geißeln bereit! so dürfen dieselben der Vernunft gemäß doch nicht wie bei jenen Geißlern, sondern nur nach dem Urtheile eines Obern, der solche Buße auferlegt, und durch die Hand eines andern, mäßig und ohne Aergerniß und ohne Prahlerei, auch ohne Vergießung des Blutes vorgenommen werden, wie es in einigen bestätigten Orden und von einigen frommen Personen geschieht. Es ist auch bekannt, daß die Lehre Christi, welche erklärt wird durch die heilige Kirche, die mehr Autorität hat, als irgend ein einzelner Lehrer, die Secte der Selbstgeißler immer gemißbilligt hat, wenn dieselbe sich in verschiedenen Ländern erhob, wie zur Zeit noch jetzt lebender Menschen in Lothringen, Deutschland und Frankreich. Das Christenthum hat viele religiöse Anstalten, wie die der weiblichen und männlichen Beghardten, welche Anfangs viel geistliche Frucht zu bringen und Beispiele von Heiligkeit und Strenge zu geben schienen, verworfen, weil sich unter dem guten Scheine (denn nichts Böses kann bestehen ohne einigen Schein des Guten) häufig üble Folgen zeigten: daher ist es ein falscher Schluß, daß man diese Secte nicht aufheben müsse, weil viel Gutes aus ihr komme.

„Die Religion setzt die Christen in ein gewisses Verhältniß mit Gott, aber auch mit ihren Nächsten, und mit ihren Fürsten und Prälaten: daher darf das Volk keinen Gebrauch einführen, welcher Aufstand, Spaltung und Aberglauben hervorbringen könnte, sondern

Digitized by Google

ſolches muß regelmäßig geſchehen, nach Vorſchrift eines Obern, damit die hierarchiſche Verfaſſung nicht geſtört werde. Dieſes würde aber geſchehen, wenn jeder nach Belieben ohne beſtimmte Vorſchrift und Aufſicht einen neuen Ritus aufbringen dürfte, und Jünglinge und Jungfrauen, Greiſe und junge Leute, Reiche und Arme ſich dazu verſammelten. Die einfältige Beobachtung der zehn Gebote iſt hinreichend zur Erwerbung der Seligkeit, zumal für die Laien, und es iſt unnöthig, neue ſchwere Laſten aufzulegen. Uebernimmt aber das Volk ſolche Geißelungen freiwillig, ſo verachtet es dagegen die göttlichen Gebote um ſo mehr; denn die verdorbene menſchliche Natur zeigt mehr Eifer für die Ausführung der eigenen Entſchlüſſe und Erfindungen, als für die Erfüllung der göttlichen Gebote; ſo finden Geiſtliche mehr Vergnügen an einer freiwillig übernommenen Kaſteiung, als an der ganzen regelmäßigen Disciplin.

„Die Unternehmungen der Selbſtgeißler ſind in der von den Apoſteln und heiligen Vätern hinreichend erklärten Lehre Chriſti auf keine Weiſe begründet, vielmehr werden ſie gemißbilligt und auch in ſo fern als gefährlich bezeichnet, als ſie das Chriſtenthum in den Augen der Juden und Heiden als hart und grauſam erſcheinen laſſen. Die Religion fordert alſo die Prälaten und Geiſtlichen und die Fürſten auf, dieſe blutige Secte zu zerſtören oder zu unterdrücken, ſowohl durch Ueberredung als durch Strafen, nach dem Beiſpiele der Vorfahren. Und da ſich, wie die Erfahrung gelehrt hat, unter der Maske der Buße unzähliges Böſe verſteckt (neue Ketzereien, Geringſchätzung der Geiſtlichkeit, Verachtung der Beichte und des Bußſakraments, betrügeriſche Gelderpreſſungen, verderblicher Müßiggang, Diebſtahl, Ehebruch und Unzucht, und Verführung zu jeder Sünde durch falſch Büßende), und da das Böſe dieſer Leute ihr Gutes ſo ſehr überwiegt: iſt es räthlich, dieſe ſchon früher verdammte Secte, wenn ſie wieder keimt und aufwächſt, mit der Wurzel auszureißen.

Digitized by Google

„Um aber nicht mit dem eingewurzelten Unkraute der Geißler auch den guten Waizen auszugäten, verfahre man dabei mit großer Vorsicht. Zuvörderst schärfe man oft und nachdrücklich das Ansehen der heiligen Kirchenversammlung ein, während ihrer Dauer, und das Ansehen des Papstes und der römischen Kirche, damit sich jene den Befehlen derselben unterwerfen. So sagt der vortreffliche Prediger Vincentius in einem neulich hierhergesandten Briefe: Täglich empfehle ich das heilige und allgemeine Concilium zu Constanz, indem ich die Gläubigen auffordere, alle Handlungen, Worte und Schriften der Entscheidung und Berichtigung der heiligen Versammlung zu unterwerfen; und dieses thue ich auch in allen meinen Handlungen, Reden und Schriften. Diese Worte bezeugen des großen Mannes Demuth und Unterwürfigkeit, welche die Wegweiserin der Tugend ist, indem sie dem Urtheile Anderer mehr traut als dem eigenen. Auch lehrt das Beispiel und das noch bestehende Ansehen des heiligen Augustinus, daß Widerruf keine Schande bringt, und den Worten des Demüthigen wird große Kraft verliehen.

„Ferner nenne man die Anstalten, welche mit unschuldiger Frömmigkeit errichtet im Laufe der Zeit ausarteten, oder durch Aergerniß, das sie den Schwachen gaben, und aus Mangel an guter Leitung ihres frommen Eifers schädlich wurden. Dabei hüte man sich in Lehre und Predigt, einzelnen Personen, welche sich zu dieser Zeit gegeißelt haben, solche Vorwürfe zu machen, als ob sie des Fluches würdig wären, wenn sie nur der heilsamen Erinnerung Gehör geben, daß Gehorsam besser ist denn Opfer. Man stelle sorgfältige Belehrungen an über die Vorzüge der Geduld in den mancherlei geistlichen und leiblichen Nöthen und Plagen, welche uns in diesem Leben täglich treffen, von der Geduld in den freiwillig übernommenen Geißelungen. Eine Aufzählung jener vielen Leiden, denen Niemand entgeht, wird zeigen, daß wir unsere Geduld ohne Selbstpeinigung

Digitized by Google

üben können, und daß wir durch ſtandhafte Erduldung derſelben unſere Sünden ſchon abbüßen könnten, wenn die reuige Zerknirſchung und ein aufrichtiges und demüthiges Bekenntniß hinzukommt. Es iſt mehr werth, ſich ohne Murren unter Gottes ſtrafende Hand zu fügen, als wenn man zornig und ungeduldig nicht allein ſich bis aufs Blut geißelte, ſondern auch ſich zerfleiſchte und gliederweis zerriſſe. Wie aber niemand ſeinen Körper verſtümmeln ſoll, ſo ſoll auch niemand freiwillig ſein Blut verſpritzen, außer zur Erhaltung der Geſundheit und des Lebens.

„Beſonders verwende man große Vorſicht, wie gegen eine Unheil bringende Wurzel, gegen jene ſehr zahlreiche Geſellſchaft, welche ſolche Geißelungen angefangen oder doch fortgeſetzt zu haben ſcheint. Erklären aber jene Leüte ihren Gehorſam, ſo gebiete man ihnen, von ihrem Unternehmen abzuſtehen, bis irgend das heilige Concilium oder die römiſche Kirche daſſelbe verordnet und verſtattet. Man kann dabei auch die moraliſche Regel anführen, daß es beſſer iſt, eine Handlung, über deren Zuläſſigkeit Zweifel obwaltet, zu unterlaſſen, als ſie zu thun, vorzüglich wenn Andere ein Aergerniß daran nehmen. So ſichte man die Guten von den Böſen.

„Endlich wenn das Volk etwas Neues verlangt, verweiſe man es auf ſolche Gegenſtände, die eine ſichere und heilſame Andacht gewähren, z. B. auf die Barmherzigkeit der Heiligen, indem man ihre beſondere Macht angiebt, und lehrt, wie man bei denſelben oder wie ein jeder bei ſeinem Schutzengel, bei dem Heiligen, deſſen Namen er führt, bei der Mutter Gottes und ihrem jungfräulichen Gemahl Hülfe ſuchen ſoll. Wenn aber vom jüngſten Gericht oder vom Antichriſt gepredigt werden ſoll, ſo geſchehe es im Allgemeinen mit dem Schluſſe, daß mit dem Tode jedem ſein ungewiſſes doch nahes Gericht bevorſteht. Und wollte jemand neue Wunder anführen, ſo bemerke er, daß die alternde Welt Phantaſien falſcher Wunder er-

Digitized by Google

leide, wie ein alter Mann im Schlafe phantaſirt, weshalb die jetzigen Wunder für ſehr verdächtig gehalten werden müſſen, wenn ſie nicht vorher ſorgfältig geprüft worden ſind. Ueberdies laſſe man die Glieder dieſer Geſellſchaft nicht im Müßiggange leben, wenn ſie arbeiten können, damit ſie den Arbeitenden ein ermunterndes Beiſpiel ſeien, und auf keine eigenmächtigen Handlungen verfallen, die von Verachtung der Prälaten und Geiſtlichen zeugen, alſo weder predigen noch Beichte hören.

„An jedem Orte, wohin ſie zum erſten Male kommen, müſſen ſie ſich erſt mit den Dienern oder Häuptern der Kirche beſprechen und vereinigen, damit keine Trennung zwiſchen den Laien und Geiſtlichen entſtehe. Sollte endlich der treffliche Prediger Vincentius dafür halten, daß man keine heilſamen und kräftigen Anſtalten treffen könne, ſich wider dieſe Secte zu verwahren: ſo ſcheint es räthlicher zu ſein, daß er ſich auf einige Zeit von jener großen Geſellſchaft entferne und ihr entfliehe. Das könnte durch einen Beſuch des heiligen Conciliums geſchehen, oder indem er ſonſt eine Gelegenheit ergriffe.“

Das Concilium ſprach ſich ganz den Anſichten Gerſons gemäß aus; ob aber Vincentius Ferrer dadurch wirklich veranlaßt wurde, ſeine Geißlerſchaaren zu verlaſſen und nach Conſtanz zu kommen, davon haben wir keine Nachricht; allein er ſcheint trotz aller Anfechtungen doch nicht ſehr viel von ſeinem Anſehen eingebüßt zu haben, denn im Jahre 1418 beſtätigte Papſt Martin V. die ihm früher verliehene Macht zu löſen und zu binden. Im Jahre 1419 ſtarb er in der Bretagne.

Kirche und Staat, oder vielmehr Prälaten und Fürſten, hatten ſehr wohl erkannt, wie gefährlich der entfeſſelte Geißelfanatismus ihrem Regimente werden konnte und ſich zur Unterdrückung und Ausrottung deſſelben vereinigt. Wie wenig die Geiſtlichen bei den

Digitized by Google

Geißlern des Jahres 1349 in Ansehen standen, haben wir gesehen und die von Seiten derselben gegen sie veranlaßten Verfolgungen waren nur dazu geeignet, diese Verachtung vollends in Haß zu verwandeln. Die von fanatischem Bußeifer durchglühten Anführer einzelner Geißlerschaaren sahen, wie schon früher bemerkt, in der Verderbtheit der Pfaffen die nächste Ursache von dem Zorne Gottes, und alle von denselben empfohlenen Bußmittel erschienen ihnen als unwirksamer Tand, sie betrachteten nur allein die Geißelung als einziges Gott wohlgefälliges Sühnmittel.

Der Gewalt nachgebend entsagten zwar die meisten Geißler öffentlich ihren Schwärmereien; allein im Geheimen hingen sie derselben desto eifriger nach, dazu angefeuert durch einige ihrer alten Geißlermeister. Diese trugen, wie gesagt, in ihrem Herzen Haß gegen die Pfaffen und die durch dieselben verkündeten Satzungen der Kirche. Sie prüften dieselben mit ihrem unklaren durch Fanatismus verwirrten Verstande, und da sie ihnen durchaus nicht genügten, so verwarfen sie dieselben und bildeten für ihre Secte eine neue Lehre, die zwar nicht viel widersinniger als die der herrschenden Kirche, aber hin und wieder noch abenteuerlicher und mystischer war.

Die Diener der Kirche, welche mit Argusaugen diese ihr Leben bedrohenden Regungen im Volke beobachteten, kamen diesen heimlichen Geißlern bald auf die Spur und ihre erste Sorge war es, die öffentliche Meinung gegen diese „Ketzer" einzunehmen und dann die „Hauptirrlehrer" zu entfernen. Die Kirche nannte diese heimlichen Geißler sehr verschieden, und da es sehr schwierig war, über ihre Lehren genaue Nachrichten zu erlangen, so warf sie manches Ungehörige zusammen und vereinigte es unter einem Namen. So wurden diese Ketzer bald Krypto-Flagellanten, bald Fratricellen, bald Beghärden und noch anders genannt.

Digitized by Google

In Thüringen, wo die Geißelbuße besonders Anklang gefunden hatte, war der Samen, den ihre Anführer ausgesäet hatten, auch am üppigsten aufgegangen, und die Inquisition entwickelte hier frühzeitig ihre Thätigkeit. Bald nach dem Jahre 1349 verfiel ihr ein gewisser Beghardt, den seine Anhänger für den wiedergekommenen Elias hielten, und der wegen seiner der Kirche widersprechenden, also „ketzerischen" Lehren, in Erfurt öffenlich verbrannt wurde.

Es ist aber eine alte Erfahrung, daß Gedanken sich nicht mit Feuer und Schwert ausrotten lassen und daß aus jedem Blutstropfen eines sogenannten Ketzers hundert neue Ketzer entstanden. Die Lehren dieser, der bestehenden Kirche feindlichen Secten griffen im Geheimen immer weiter um sich und die Inquisition hatte alle Hände voll zu thun. Noch im Laufe des 14. Jahrhunderts wurden sowohl zu Erfurt wie zu Nordhausen eine Menge Ketzer verbrannt. In letzterer Stadt, im Jahre 1369 sieben Personen, die ihre Lehre nicht widerrufen wollten.

Diese Ketzer waren wohl meistens noch Ueberbleibsel der alten Kreuzbrüder, ohne daß sie eine zusammenhängende Secte gebildet hatten. Diese entstand allmählig und fing erst im Jahre 1444 an, unter dem Namen Krypto-Flagellanten bekannter zu werden. Sie war besonders ausgebreitet im Gebiete des Thüringer Waldes und Harzgebirges und erregte den Eifer des Ketzermeisters im Stift Halberstadt, des Dominikaners und Professors der Theologie, Heinrich Schönfeldt. Unterstützt durch die Fürsten jener Gegenden hielt er über viele als Ketzer eingezogene Personen in Sangerhausen Gericht. Aus den zahlreichen Verhören stellte man folgende Artikel als das Wesentliche ihrer Lehre zusammen:

1) Die Geißler oder Kreuzbrüder haben ihren Anfang genommen vor ungefähr sechszig Jahren durch einen Brief, den ein Engel

Digitized by Google

vom Himmel gebracht, und auf St. Peters Altar gelegt. 2) Bei ihrer Entstehung nahm Gott dem Papste, den Cardinälen und Bischöfen und der ganzen Geistlichkeit alle Gewalt und Aufsicht über das Volk in geistlichen Dingen, alle Macht zu lösen und zu binden, oder etwas zu weihen. 3) Wie Christus um der Priester Bosheit, um des Kaufens und Verkaufens willen das jüdische Priesterthum aus dem Tempel warf und abschaffte, so hat er um der lasterhaften Pfaffen willen das römische Priesterthum verworfen und abgeschafft. 4) Seitdem die Kreuzbrüder umgegangen, müssen Kirchen, Kirchhöfe, Wasser, Salz, Asche, Oel, Chrisma und andere geweihte Dinge als ungeweiht angesehen werden; denn kein Priester konnte sie weihen. 5) Seit der Kreuzbrüder Auftritt sind die Kirchen nichts als Steinhaufen, Wohnungen der Sünde und Mördergruben. 6) Indem die Priester die Taufe und die andern Sakramente als Gesetze predigen, ermorden sie sich selbst und das Volk geistlich. 7) Der Sprengwedel ist des Todes Keule, und die Tropfen des Weihwassers sind lauter Funken des höllischen Feuers. 8) Das lange Schreien und Amt-Singen in der Kirche ist nicht besser als Hundegeheul. 9) Durch der Geißler Umgehen ist die Wassertaufe von Gott aufgehoben und dagegen die Taufe mit eines jeden Blut eingesetzt. 10) Wie Christus gegen das Ende des Hochzeitsgelages zu Kana das weiße Wasser in rothen Wein verwandelt hat, so muß auch vor der Welt Ende die Wassertaufe in die Bluttaufe verwandelt werden. 11) Wie den Gästen an jener Hochzeit der letzte Wein besser geschmeckt, als der frühere, so hat Gott an der Bluttaufe weit mehr Gefallen, als an allen früheren Sakramenten. 12) Seitdem die Geißelbrüder umgegangen wird niemand ein Christ, er geißle sich denn selbst und werde so durch sein eigenes Blut getauft. 13) Die Confirmation ist nichts und ist eitel Narrenwerk: denn die Juden, welche von

Digitized by Google

Pfaffen weder das Chrisma noch sonst etwas bekommen, haben ebensowohl Bärte als Seelen, als die Gefirmten. 14) Das Sakrament der Priesterweihe ist mit den Priestern von Gott verworfen. 15) Der Leib Christi ist nicht wesentlich gegenwärtig im Sakramente des Altars; 16) denn wäre sein Leib wahrhaftig zugegen, so hätte man ihn längst aufgezehrt, und sollte er auch so groß sein als ein Berg; 17) und da Christus sich nach der Auferstehung von Maria Magdalena nicht wollte verehren lassen, wie viel weniger wird er es thun im Sakramente. 18) Es ist mit den Pfaffen nichts als Geiz; denn sie verkaufen dem Volke einen kleinen Bissen Brot mindestens für einen Pfennig. 19) Wäre Christus wahrhaftig im Sakramente, so wären die Pfaffen ärger als Judas; denn dieser verkaufte Christum für dreißig Silberlinge, jene aber verkaufen ihn für einen Pfennig. 20) Das Sakrament des Altars ist der Pfaffen Kuckuk-Spiel. 21) Zur Vergebung ist Beichte und Absolution oder Sakrament nicht nöthig. 22) Wer einem Pfaffen beichtet, wird nicht reiner, als wenn er sich an einer unflätigen Sau reibt. 23) Eine Sünde sei noch so groß, wenn man sie herzlich bereut und sich freiwillig geißelt, wird sie vergeben. 24) Der Ablaß taugt nichts, und ist mit den Pfaffen von Gott verworfen. 25) Der Segen und andere Ceremonien der Pfaffen bei der Trauung schänden und entehren den Ehestand, anstatt ihm Ehre und Würde zu verleihen. 26) Es ist besser, daß einer mit wohlgefärbter und gegeißelter Haut sterbe, als wenn die Pfaffen ein ganzes Pfund Oel an ihm verschmierten. 27) Das hochzeitliche Kleid im Evangelio bedeutet nichts, als der Menschen Haut, freiwillig bis aufs Blut durchstäubt und gegeißelt, und 29) niemand, nach der römischen Kirche Gebrauch, darf der sieben Sakramente sich bedienen ohne schwere Todsünde. 30) Statt der sieben Sakramente ist es künftig hinlänglich, zum Andenken an Christi Leiden

Digitized by Google

ſeinen eigenen Leib bis aufs Blut zu geißeln. 31) Seitdem die Geißler zuerſt umgegangen ſind, iſt kein Menſch ein wahrer Chriſt, als wer zu ihnen hält. 32) Der Prieſter und der Levit, welche an dem Verwundeten ohne Erbarmen vorübergingen, ſind die jetzigen Pfaffen und das Volk, das ihnen anhängt und glaubt, und Chriſto für ſeine Leiden keinen Dank weiß; 33) aber der Samariter, der den Verwundeten auf ſein Thier legte, ihn in die Herberge führte, und zwei Groſchen für ihn bezahlte, bedeutet die Geißler, die Chriſtum an ihrem eigenen Leibe tragen, und ihn mit dem Vater Unſer und Erfüllung der zehn Gebote ehren. 34) Der Antichriſt hat ſchon lange regiert und regiert noch, und der jüngſte Tag iſt vor der Thür; denn beide, Elias und Henoch, ſind ſchon in der Welt erſchienen und geſtorben. 35) Der Antichriſt ſind die Prälaten und Pfaffen, die bis jetzt die armen Geißler verfolgten. 36) Elias iſt der Beghardt geweſen, der vor achtundvierzig Jahren zu Erfurt verbrannt worden. 37) Henoch iſt Conrad Schmidt geweſen, der die Weiſe der Geißler in Thüringen eingeführt hat, und ſchon lange aus der Welt gegangen iſt. 38) Gott ſchuf im Anfange aller Menſchen Seelen zugleich, und ſetzte ſie mit Adam ins Paradies. 39) Wenn nun die Frucht im Mutterleibe belebt werden ſoll, ſo bringen die Engel die beſtimmte Seele aus dem Paradieſe; dieſelbe wird der Frucht eingeblaſen. 40) Als nun jener Beghardt und Conrad Schmidt empfangen wurden, brachten die Engel die Seelen des Elias und Henoch, und goſſen ſie ihnen ein; ſo daß der Eine der wahrhaftige Elias, der Andere der wahrhaftige Henoch war. 41) Es wird kein jüngſtes Gericht gehalten werden durch Chriſtus, ſondern es werden ſieben oder acht Gerichte durch einige dazu verordnete Richter gehalten werden. 42) Nicht Chriſtus, ſondern ſtatt ſeiner Konrad Schmidt, der Geißler Oberprieſter, wird das letzte Gericht anſtellen. 43) Alle

Digitized by Google

Schwüre und Eide sind Todsünde; doch ist es besser die Geißler thun einen Meineid, und schwören falsch vor den Inquisitoren, als daß sie ihre Secte verrathen sollten; denn die Meineide können sie selbst durch die Geißel wieder versöhnen. 44) Es giebt kein Fegefeuer nach diesem Leben; darum ist das Gebet für die Verstorbenen unnütz. 45) Viglien, Begräbniß und Seelenmessen nutzen nichts; sie trösten blos die lebenden Freunde und füllen der Pfaffen Beutel. 46) Du sollst kein Bildniß Christi, Mariä, oder irgend eines andern Heiligen anbeten; denn das kann nicht geschehen ohne Abgötterei. 47) Feiere kein Fest außer dem Sonntage, Christi Geburt und Mariä Himmelfahrt. 48) Faste nicht auf der Pfaffen Gebot, außer am Weihnacht-Heiligenabende, am Heiligen-Abende vor Mariä Himmelfahrt und alle Freitage. 49) Fiele der Tag der Geburt Christi auf einen Freitag, so unterlaß das Fasten darum nicht. 50) Die Geißler ehren die Priester, gebrauchen die Sakramente, sind den Geboten der Kirche gehorsam, bringen den Geistlichen zur gewöhnlichen Zeit die Opfer, behalten die Bilder und feiern die Feste, blos damit sie nicht in Verdacht kommen bei den Leuten; doch sie bereuen es immer und büßen es mit der Ruthe und Geißel.

Diese Lehren mußten der römischen Kirche natürlich als höchst verdammliche Ketzerei erscheinen; denn gewannen dieselben mehr Glauben und Verbreitung, so war das Reich der Pfaffen am Ende. Es war daher nicht anders zu erwarten, als daß der Inquisitor mit der größten Strenge richtete. Gegen dreihundert Geißler sollen zu dieser Zeit in Sangerhausen und einigen benachbarten Orten verbrannt worden sein.

Diese Strenge machte den Anhängern der Geißlersecte aber ihre Lehre noch lieber; sie folgten den Vorschriften derselben im Geheimen und zwar mit einer Leidenschaftlichkeit und Hartnäckigkeit,

Digitized by Google

die ſich nur aus der damit verbundenen Todesgefahr erklären läßt. Die Pfaffen unterließen es aber nicht, fortwährend die ſtrengſte Aufſicht zu führen und den Geißlern allerlei Schändlichkeiten anzudichten, um ſie in der öffentlichen Meinung zu brandmarken. Dazu war es nun am dienlichſten, ſie der Zauberei oder des Bündniſſes mit dem Teufel zu beſchuldigen. So erzählte man von ihnen, daß ſie ſich oftmals zuſammen in einen Keller begäben und hier den Teufel anbeteten. Dieſer käme dann in Geſtalt einer Hummel und flöge Jedem in den Mund. Wer ſich gegen die Hummel verneige, dem widerfahre viel Gutes. Darauf löſche man die Lichter aus und jeder Mann ergriffe das zunächſtſtehende Frauenzimmer, ſei es auch ſeine Tochter oder Schweſter, und triebe das Werk der Finſterniß mit ihr. Solcher Unſinn fand damals Glauben!

Im Jahre 1446 hielt der Ketzermeiſter Friedrich Müller, ebenfalls ein Dominikaner und Profeſſor der Theologie, zu Nordhauſen ſtrenges Gericht über eine Anzahl entdeckter Krypto-Flagellanten. Schon in frühern Zeiten hatten ähnliche Verfolgungen in dieſer Stadt ſtattgefunden und mehre Leute waren als Ketzer verbrannt worden. Dies Mal waren die Eingezogenen hauptſächlich Frauen aus den niedrigen Volksſtänden. Das Verhör ergab, daß ſie ähnliche Anſichten von der Kirche und den Pfaffen hatten, wie ſie oben angeführt ſind und daß ſie das Geißeln als Haupterforderniß zur Seligkeit betrachteten. Zwölf von ihnen wurden verbrannt, obwohl ſie ſich bereit erklärten, ihre Irrthümer abzulegen und ſich jeder auferlegten Buße zu unterwerfen.

Im Jahr 1481 wurde im Anhaltiſchen, im Schloß Hoym, auf Verlangen des Fürſten Georg II. Grafen von Anhalt, von einer Deputation der halberſtädtiſchen Inquiſitoren ein Verhör über einen Ketzer und Geißler Namens Berthold Schade abgehalten. Dieſer arme Tropf geſtand ein, daß er ſich nur gegeißelt, weil ihm

Digitized by Google

ein Anderer weiß gemacht habe, daß er dadurch zu Ehre und Reichthum gelangen werde. Von den Pfaffen und der Kirche hielt er übrigens auch nichts, bat aber um Gnade, und um Unterricht in der christlichen Glaubenslehre, damit er als ein guter Christ sterben könnte. Was mit dem Dummkopf geschah, weiß ich nicht.

So eifrig die Kirche darauf bedacht war, diejenigen Geißler zu unterdrücken und auszurotten, die sich von ihr emanzipiren wollten, so eifrig war sie aber andererseits bemüht, die Geißlerbrüderschaften zu beschützen und zu pflegen, welche sich dem Willen der Mutterkirche unterordneten. Ich habe schon an einem andern Ort gesagt, daß nach der ersten Geißelfahrt im Jahre 1260 sich dergleichen Brüderschaften in Italien bildeten. Kirche und Staat betrachteten sie anfangs mit sehr mißtrauischen Augen, denn man argwohnte, und wohl nicht mit Unrecht, daß bei ihnen die Religion als Deckmantel für politische Verbindungen benutzt werde.

Diese Vereinigungen, die ich hier mit dem allgemeinen Namen Geißlerbrüderschaften bezeichnete, bestanden unter verschiedenen Benennungen und hießen bald Sodalitates, Scholae, Confraternitates, bald Fratriae oder Frataleae. Jede von ihnen hielt sich zu einer bestimmten Kirche und stellte an gewissen Tagen feierliche Geißelprozessionen an. Die Gesellschaften, welche 1260 in Italien entstanden, hießen Compagnia della Scopa, det Battuti, Flagellanti, Scopatori und Disciplinata.

Die große Bußfahrt der Weißen rief wieder viele neue Brüderschaften dieser Art hervor und überall gab es eine Compagnia de' Bianchi. In Padua entstanden nicht weniger als sechs, die an bestimmten Tagen in weißem Büßergewand in Prozession nach allen Kirchen der Stadt zogen. Viele Personen verordneten, daß sie in einem solchen weißen Büßersack begraben werden und daß auch die Träger und Leidtragenden dergleichen Gewänder anziehen sollten.

Digitized by Google

Dieſe Sitte fand ſo vielen Beifall, daß ſie ſich in Italien bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Den meiſten Leichen folgt ein Zug weißer Geſpenſter, deren Geſichter ſogar mit weißen Larven bedeckt ſind. Die Mitglieder der Geißlerbrüderſchaften hatten gewöhnlich eine Kapuze an ihrem Büßerhemd; oder es befand ſich an ihrer Mütze oder ihrem Hut ein Stück Leinwand, wodurch das Geſicht verhüllt wurde; nur für die Augen waren Löcher gelaſſen. Auch aus dem Rücken des Gewandes war ein Stück herausgeſchnitten, damit die Geißel auf die nackte Haut angewendet werden konnte.

Die Regierung zu Florenz wollte ſich mit dieſen vermummten Heiligen nicht befreunden. Sie hob die Compagnia de' Battuti auf und verbot das öffentliche Geißeln mit verdecktem Geſicht bei einer Strafe von zweihundert Pfund. Dieſelbe Buße ſtand darauf, wenn ſich eine neue Geſellſchaft dieſer Art ohne beſondere Erlaubniß der Regierung bildete.

So lange der Bußeifer des Jahres 1399, welcher die Geißelfahrt der Weißen hervorgerufen hatte, noch nachhielt, bedurften dieſe Geſellſchaften keine beſondern Regeln; allein nach und nach fand man es doch für angemeſſen, ſich durch beſondere Statuten zu binden. Dieſe wurden aber im Laufe der Zeit vergeſſen und vernachläſſigt; es ſchlichen ſich allerlei Mißbräuche ein und die Kirche, welche dieſe Brüderſchaften den Biſchöfen unterworfen hatte, fand es für nöthig, die alten Statuten zu revidiren und zu ergänzen.

Ein beſonderes Verdienſt in dieſer Hinſicht erwarb ſich der Erzbiſchof von Mailand, Carl Borromäus, unter deſſen Leitung neue Geißelbrüderſchaften in ſeinem Erzbisthum errichtet wurden. Eine Provinzialſynode erließ unter ſeinem Vorſitze im Jahr 1569 ein Dekret, durch welches den Biſchöfen aufgetragen wird, die Geißelbrüderſchaften zu viſitiren, ihre Statuten und Gebetbücher zu unterſuchen, dafür zu ſorgen, daß alle Brüder den

Digitized by Google

Prozeſſionen beiwohnten und ſich nicht für Lohn, ſondern aus wahrer Frömmigkeit geißelten. Widerſpenſtige Geißelbrüderſchaften ſollten ſtrenge beſtraft und unverbeſſerliche aufgelöſt werden.

Unter den Regeln, welche der heilige Borromäus für die Geißelbrüderſchaften auf Grund der alten feſtſtellte, bemerke ich nur folgende: Selbſt Knaben unter ſechszehn Jahren hatten Zutritt zum Oratorium der Brüderſchaft, damit ſie durch das Beiſpiel auf den guten Weg geleitet und bei erlangtem Alter als Brüder aufgenommen werden konnten. Die Aufnahme ſelbſt erfolgte erſt nach ſorgfältiger Prüfung und waren dazu wenigſtens zwei Drittel der Stimmen der Brüder nöthig. Das Noviziat dauerte ein Jahr. Die Kleidung der Brüder war ein einfacher, leinener Saccus. An der Stirn trugen ſie ein rothes Kreuz und auf der linken Seite der Bruſt das Bild des Schutzheiligen der Geſellſchaft. Als Gürtel diente ein mit ſieben Knoten geknüpfter Strick. Außerdem trug jeder Bruder die Disciplin. Den Novizen fehlte das Kreuz und das Heiligenbild. Dieſe Kleidung war indeſſen nur die große Uniform, die bei feierlichen Veranlaſſungen angelegt wurde; aber auch für die Kleidung der Brüder im bürgerlichen Leben gab es Vorſchriften. Vor allen Dingen ſollte dieſelbe einfach ſein und Federn und Pludderhoſen waren verpönt, Waffen nur auf Reiſen und mit Erlaubniß des Beichtvaters oder des Priors geſtattet.

An beſtimmten Feſten ſollten alle Brüder im Oratorium zuſammenkommen, um Gott zu loben durch gewiſſe Gebete und Geſänge u. ſ. w., des Morgens und des Abends. Am erſten Sonntage eines jeden Monats ſollte ein Todtenamt für die verſtorbenen Brüder gehalten werden. Jeder ſollte einen beſtimmten Heiligen verehren und täglich zehn Pater Noſter und Ave Maria beten; außerdem auch ſtilles Gebet üben und des Nachts, wenn geläutet würde, mit ihrer ganzen Familie beten; ferner täglich Meſſe hören,

Digitized by Google

zu Hauſe Tiſchgebete einführen, wenigſtens einmal monatlich beichten und an den erſten Sonntagen der Monate und an beſtimmten Feſttagen das Abendmahl genießen. Jede Geſellſchaft ſollte ihren Beichtvater haben. An den heiligen Abenden ihrer Feſte ſollten die Brüder faſten, und an den Feſten in Feierkleidern zum Abendmahle gehen, aber keine Gaſtmähler an denſelben anſtellen. Alle Freitage ſollten ſie faſten, und ſich geißeln für eigene Sünden und für die Sünden des Volks; alle Adventsſonntage, an den drei großen Proceſſionsſonntagen, und am Charfreitage ſollten ſie Geißelübungen anſtellen. An Tagen, an welchen viel Ausgelaſſenheit zu herrſchen pflegt (am Aſchermittwoch = Heiligenabend, am erſten Mai, am 1. Auguſt) ſollten die Brüder den Zorn Gottes durch Geißelungen in ihren Oratorien beſänftigen, und auch außerdem ſich üben.

Bei ihren Zuſammenkünften ſollten ſie Beiträge in einer Büchſe ſammeln für die Bedürfniſſe der Geſellſchaft und für die armen Brüder. An den drei Sonntagen nach Oſtern ſollten ſich die Brüder aller Geißlergeſellſchaften der Stadt früh in der Kirche verſammeln, welche ihnen der Biſchof anweiſen würde, und nach Anhörung der Predigt in Prozeſſion eine andere beſtimmte Kirche oder Kapelle beſuchen und endlich dahin zurückkehren, von wo ſie ausgezogen waren. Auf dem Zuge ſollten ſie ſieben Pſalmen recitiren und bei der Rückkehr in der Kirche oder Kapelle ſich geißeln.

In Flecken und Dörfern, ſo ſich nicht mehre Geſellſchaften vereinigen konnten, ſollte jede für ſich drei Umgänge anſtellen, die gelegenſten Kirchen und Bethäuſer beſuchen, und wenn dergleichen fehlten, wenigſtens einen Umgang um den Ort nach Anordnung des Pfarrers halten. Dieſe Prozeſſionen ſollten geſchehen, Gott zu bitten um Ausrottung aller Ketzereien, um Frieden der chriſtlichen Fürſten, um Vermehrung des Glaubens, um Fruchtbarkeit

Digitized by Google

um Abwehrung von Peſt, Krieg und Hungersnoth. Auch den andern Prozeſſionen, welche die Geiſtlichkeit anſtellte, ſollten ſie beiwohnen, und ſich immer den Anordnungen des Biſchofs unterwerfen.

Jede Brüderſchaft ſollte einen Prior haben, der über die Regel wachte, und in deſſen Abweſenheit ſollte der Subprior an der Spitze der Geſellſchaft ſtehen. Der Novizenmeiſter ſollte die neuen Brüder unterrichten, der Director des Amtes die Vorſänger ordnen u. ſ. w.; der Sakriſtan ſollte für Wachs, Oel, Schmuck und Kelche ſorgen; der Depoſitarius ſollte die Kaſſe der Beiträge führen, der Cancellarius die Einkünfte aufzeichnen, wie auch die Inſtrumente, die Namen der neuen und verſtorbenen Brüder, die Beſchlüſſe des Kapitels und die Wahlen.

Im Bethauſe oder in der Kapelle ſollten an einer Wandtafel die Pflichten der Brüder und die ganze Einrichtung der Geſellſchaft angeſchrieben ſein. Die Procuratoren ſollten die Streite ſchlichten, unwichtigere Geſchäfte nach eigenem Ermeſſen und wichtigere nach Auftrag des Kapitels beſorgen. Die Krankenpfleger ſollten für die leiblichen und geiſtlichen Bedürfniſſe der Kranken ſorgen und den Sterbenden beiſtehen. Dieſen ſollte das Abendmahl gebracht werden in feierlichem Aufzuge aller Brüder, mit brennenden Kerzen und unter Abſingung des Miſerere. Die Leichen ſollten feierlich begleitet werden. Zwei Brüder, die auf einer beſondern Bank ſitzen, ſollten die Amoſen einſammeln und kein Weib in das Bethaus laſſen.

Die Beamten der Geſellſchaft ſollten auf ein Jahr gewählt werden; der Prior, der Subprior und der Novizenmeiſter durch Stimmenmehrheit und von dieſen die übrigen. Dieſe Beamten ſollten wenigſtens fünfundzwanzig Jahr alt ſein und konnten erſt wieder

Digitized by Google

nach drei Jahren, der Subprior aber sogleich zum Prior gewählt werden.

Strafen waren: Verlust der Stimme im Kapitel, Geißelung, Ausschließung auf eine bestimmte Zeit oder gänzliche Ausstoßung. Tragen von Waffen, Besuch der Weinhäuser, Unterlassung der Communion und der Theilnahme an den Prozessionen wurden bestraft. Die Strafgesetze sollten wenigstens vier Mal jährlich vorgelesen werden, wie auch das Breve vom Papst Gregor XIII., welches dieser und ähnlichen Gesellschaften Ablaß ertheilte.

Dieser Ablaß war für die damaligen Menschen sehr verlockend und bewog Viele, in die Geißelbrüderschaften einzutreten. Durch päpstliches Breve vom 12. December 1572, welches wahrscheinlich auf Veranlassung des heiligen Borromäus erlassen wurde, erhielten alle Mitglieder der unter seinem Schutze stehenden Brüderschaften „vollkommenen Ablaß nach Genuß des heiligen Abendmahles, zehnjährigen nach gemeinschaftlicher Geißelung, siebenjährigen nach feindlichen Prozessionen; und diejenigen, welche in den bestätigten Brüderschaften beharrten, und den Gebrauch der Geißelung nicht aufgaben, erhielten vollkommenen Ablaß und Vergebung aller Sünden, wenn sie sterbend den Namen Jesu anrufen würden, nachdem sie reuig gebeichtet hätten."

Durch diese Begünstigungen gewannen die Geißlerinstitute außerordentlich und ihre Zahl vermehrte sich im Laufe des 16. Jahrhunderts besonders in Italien ins Ungeheure. Es gab Brüderschaften von allen möglichen Farben und zur Unterscheidung trugen die Brüder das Wappen der Gesellschaft auf der Schulter. In Rom gab es nicht weniger als hundert solcher Geißelbrüderschaften und wahrscheinlich bestehen sie dort noch bis auf den heutigen Tag.

Uebrigens muß ich diesen Gesellschaften, die in mancher Hinsicht große Aehnlichkeit mit unsern Freimaurern haben, die Gerech-

Digitized by Google

tigkeit wiederfahren laſſen, zu ſagen, daß ihre Geſchäfte nicht einzig allein in Beten, Singen und Geißeln beſtanden; manche von ihnen hatten es ſich auch zur Pflicht gemacht, Kranke zu pflegen, arme Mädchen auszuſtatten, Verbrecher zum Tode vorzubereiten und auf den Richtplatz zu begleiten und dergleichen mehr. — Daß es unter dieſen Büßenden viele gab, welche nicht durch Frömmigkeit zum Eintritt in die Geſellſchaft bewogen wurden, brauche ich wohl nicht erſt zu erwähnen, denn das verſteht ſich von ſelbſt; die eine Hälfte derſelben beſtand aus Schwachköpfen, die andere aus Heuchlern. Letztere mögen es denn wohl geweſen ſein, welche bei den Geißelungen ihre eigenen Rücken ſchonten und Leute für Geld mietheten, die an einem Schlachttage auf ihren Poſten traten. Schon Barromäus fand ſich veranlaßt, dergleichen Mißbrauch zu verbieten.

Doch nicht allein in Italien, auch in Frankreich wurden derartige Geißelbrüderſchaften geſtiftet. Die erſte, die Geſellſchaft der grauen Büßenden, entſtand ſchon im Jahre 1268 in Avignon; aber zur ächten Blüthe gelangten dieſe Inſtitute auch hier erſt im 16ten Jahrhundert, wo weiße, ſchwarze und blaue Büßergeſellſchaften entſtanden.

Die Franzoſen ſind eigentlich zu dieſer Art Narrheit nicht ſehr geneigt, wenn ſie auch in andern Zweigen derſelben ſich auf das rühmlichſte auszeichnen; allein zu jener Zeit ſah es in Frankreich aus, wie zur Zeit der Welfen und Ghibellinen in Italien. Das Papſtthum wurde von allen Seiten hier angegriffen und ließ alle Fledermäuſe fliegen, die jemals unter der Tiare ausgeheckt worden waren.

Carl IX., der gekrönte Schurke, welcher in der Bartholomäusnacht ſeine reformirten Unterthanen ſchlachten ließ und mit eigener Hand auf ſie feuerte, war geſtorben und Heinrich von Anjou wurde ſein Nachfolger. Er hatte bereits die polniſche Königskrone ange-

Digitized by Google

nommen, ließ dieſe aber im Stich und entfloh nach Frankreich, deſſen Scepter ihm beſſer behagte.

Die Welt hat ſich wohl ſelten mehr in einem Fürſten getäuſcht, als ſie es in Heinrich III. that. Als Kronprinz war er ein aufgeweckter und geiſtreicher Mann, der ein großer Monarch zu werden verſprach; aber als König wurde er ein characterſchwacher Narr, der ſich von Günſtlingen, Weibern und Pfaffen gängeln ließ.

Katharina von Medicis hatte ihrem Sohne gerathen, den Franzoſen vor allen Dingen zu zeigen, daß er ein eifriger und frommer Anhänger der römiſch-katholiſchen Kirche ſei; wenn ſie davon die Ueberzeugung hätten, dachte ſie, dann würden ſie auch weniger Umſtände machen, ihre Beutel für die Vergnügungen und koſtſpieligen Bedürfniſſe des Hofes zu öffnen. Als Heinrich daher im December 1575 in Avignon war, wohnte er einer Prozeſſion der dortigen Geißler bei. Die Königin Mutter wollte ebenfalls daran Theil nehmen, allein Heinrich meinte lächelnd, daß ſie dazu nicht ſehr geeignet ſei. Dem Cardinal Carl von Lothringen bekam dieſe heilige Winterpromenade ſehr ſchlecht. Er hatte der Prozeſſion im bloßen Kopfe und mit nackten Füßen das Kreuz vorgetragen und ſich dermaßen erkältet, daß er am 26. December ſtarb. Einige meinen aber, Katharina von Medicis habe durch einiges Gift nachgeholfen, denn der Cardinal war ihr erbitterter Feind.

Heinrich III. ließ ſich in einer der Geißlergeſellſchaften zu Avignon als Bruder aufnehmen. Es gab deren dort drei: die weiße war die des Königs, die ſchwarze der Königin Mutter und die blaue des Cardinals von Armagnac.

Im Jahre 1576 ſtrebte der König darnach, den Ablaß des Jubiläums zu erhalten, welchen Gregor XIII. für Frankreich ausgeſchrieben hatte, und man ſah ihn in Begleitung von zwei bis drei Perſo-

Digitized by Google

nen, bewaffnet mit einem ungeheuern Roſenkranze, Gebete murmelnd und mit geſenktem Haupte durch die Straßen von Paris gehen. Dieſer Roſenkranz beſtand aus kleinen Todtenköpfen von Elfenbein, und Heinrich nannte ihn einſt lachend die Geißel ſeiner Ligueurs.*) Sogar auf Bällen ſah man ihn mit dieſem ſeltſamen Schmuck am Gürtel!

Die Franzoſen ließen ſich aber durch dieſe zur Schau getragene Frömmigkeit nicht blenden und fingen an, den König wegen ſeiner Verſchwendung zu haſſen und wegen ſeiner kindiſchen Liebhabereien zu verachten. Des Nachts ſtrich er mit ſeinen lüderlichen Genoſſen maskirt durch die Straßen und trieb den tollſten Unfug, und ſeine Lieblinge überſchüttete er mit reichen Geſchenken.**) Zu ſeinen Liebhabereien gehörten die der kleinen Hunde, Affen und Papageien. Einſt fuhr er mit der Königin, ſeiner Gemahlin, durch die Stadt und ließ alle kleinen Hunde wegnehmen, die ihm gefielen; dann ſtellte er zu demſelben Zwecke Nachſuchungen in den Nonnenklöſtern an und verſetzte dadurch eine große Menge Damen in Trauer. Als er 1576 von einer Reiſe in die Normandie nach Paris zurückkehrte, brachte er eine Menge kleiner Hunde, die er auffangen ließ, und Affen und Papageien mit, welche er in Dieppe gekauft hatte.

Gar bald nannte ihn das Volk mit allerlei Spottnamen. Unter andern gab es ihm folgenden Titel: Heinrich, von ſeiner Mutter Gnaden ungewiſſer König von Frankreich und imaginärer König von Polen, Stockmeiſter des Louvre, Glöckner von St. Germain

*) Theilnehmer der Ligue, einer politiſchen Verbindung, welche den Sturz des Königs und die Erhöhung des Herzogs von Guiſe zum Zweck hatte und bei welcher der religiöſe Fanatismus als ſehr wirkſamer Hebel benutzt wurde.

**) Beſonders liebte er ſehr koſtbare Maskeraden und erſchien auf ihnen meiſtens in Weiberkleidung.

Digitized by Google

l'Auxerrois und von allen Kirchen von Paris, Fältler der Krägen seiner Frau, Visitator seiner Badestuben (estuves), Bettelvogt der vier Bettler, Auserwählter der weißen Geißler (Père conscriptes des Blancs battus) und Protector der Kuttenträger (Caputtiers).*)

Dieser Spott machte aber Heinrich keineswegs irre. Im März des Jahres 1583 errichtete er in Paris eine neue weiße Brüderschaft der Verkündigung Mariä, welcher außer ihm seine beiden Mignons Joyeuse und d'Epernon nebst vielen Hofleuten beitraten. Er lud dazu auch die angesehensten Mitglieder des Parlaments, der Rechenkammer und anderer Gerichtshöfe und der Bürgerschaft ein; aber es fanden sich nur wenige, welche Lust hatten, sich den Regeln der Brüderschaft zu unterwerfen, die er in einer Druckschrift unter dem Titel: de la Congregation des Penitens de l'Annonciation nostre Dame bekannt machen ließ und zu welcher der päpstliche Legat, Castello, Bischof von Rimini, eine Vorrede schrieb.

Am Festtage Mariä Verkündigung, welcher auf Sonntag den 25. März fiel, sollte die neue Geißlergesellschaft zum ersten Male in großer Prozession erscheinen. Ich thue am besten, wenn ich die darauf bezügliche Stelle aus dem Journal du Roy Henri III. wörtlich übersetze. Hier heißt es: „An diesem Tage fand die feierliche Prozession dieser Bußbrüder statt; sie kamen um vier Uhr Nachmittags aus dem Augustinerkloster und gingen in die große Kirche Notre Dame, je zwei und zwei, bekleidet mit eben solchen Gewändern wie die Geißler zu Rom, Avignon, Toulouse und an andern Orten, nämlich von weißer holländischer Leinwand, von der Form und dem Schnitte, wie in den Statuten der Brüderschaft vorgeschrieben sind.

---

*) Den Ursprung all dieser Titel zu erklären würde gar zu weitläuftig sein, da ich dabei tiefer in die Geschichte Heinrichs eingehen müßte, als es der Zweck dieses Buches gestattet.

Digitized by Google

In dieſer Prozeſſion ging der König, ſich weder durch eine Wache, noch durch die Kleidung, einen beſondern Platz oder ſonſt etwas von den andern Brüdern unterſcheidend. Der Cardinal von Guiſe, der das Kreuz trug, der Herzog von Mayenne, ſein Bruder, der Ceremonienmeiſter war, und der Jeſuit Bruder Edmund Auger, mit dem Anſehen und den Manieren eines Marktſchreiers, welches auch ſein früheres Gewerbe geweſen war, nebſt einem Lyoner, Namens du Peirat, führten die Uebrigen. Die Sänger des Königs und Andere in demſelben Büßerkleide folgten in Reihen geordnet und in drei beſondere Abtheilungen getheilt, ſehr melodiſch die Litanei herleiernd. In der Kirche Notre Dame angekommen, fielen ſie alle auf die Knie und ſangen das Salve Regina mit ſehr harmoniſcher Muſikbegleitung. Der ungeheure Regen, der während dieſes ganzen Tages herabgoß, hinderte ſie nicht, mit ihren ganz und gar durchnäßten Bußſäcken alle ihre Myſterien und Ceremonien von Anfang bis zu Ende durchzumachen.

„Ein angeſehener Mann, der dieſe Prozeſſion vorüberziehen ſah, machte auf den naſſen Sack des Königs folgenden vierzeiligen Vers, der als Impromptu ſehr paſſend gefunden und ſogleich wie ein Laufeuer verbreitet wurde:

Apres avoir pillé la France
Et tout son peuple despouillé,
Est ce pas belle penitence,
De se couvrir d'un sac mouillé?

(Wenn man Frankreich geplündert und ſeinem ganzen Volke das Fell über die Ohren gezogen hat, iſt es nicht eine ſchöne Buße, ſich mit einem naſſen Sacke zu bekleiden?)

„Sonntag den ſiebenundzwanzigſten ließ der König den Mönch Poncet einſtecken, der zu Notre Dame die Faſtenpredigt hielt, weil er am vorhergehenden Sonnabend zu frei gegen die neue Brüder-

Digitized by Google

ſchaft gepredigt und ſie die Brüderſchaft der Heuchler und Atheiſten genannt hatte. Ich habe aus guter Quelle erfahren, ſagte er, daß geſtern Abend, am Freitag, wo ihre Prozeſſion ſtattfand, der Spieß ſich drehte für das Abendeſſen dieſer ungeheuern Büßer und daß man ihnen, nachdem ſie den fetten Kapaun verzehrt hatten, zur Collation für die Nacht ein nettes junges Mädchen bereit hielt. Ah! unglückliche Heuchler, ihr verſpottet alſo Gott unter der Maske und tragt nur des Scheines wegen eine Peitſche an eurem Gürtel; da gehört ſie bei Gott nicht hin, ſondern auf eure Rücken und Schultern, die ihr tüchtig damit bearbeiten ſollt, denn es iſt nicht einer unter euch, der ſie nicht wohl verdient hätte.*) Der König wollte ihn wegen dieſer Worte nicht zur Rede ſtellen und ſagte, daß er ein alter Narr ſei, ließ ihn aber durch den Chevalier du Guet in ſeiner Kutſche in ſeine Abtei de Saint Pere zu Melun bringen, ohne daß ihm ſonſt etwas geſchah und er allein mit der Furcht wegkam, daß man ihn in den Fluß werfen würde. Der Herzog von Epernon, der ihn ſehen wollte, ſagte lachend zu ihm: „Herr und Meiſter, man ſagt, daß ihr die Leute durch eure Predigten lachen macht, das iſt eben nicht ſchön, ein Prediger wie ihr muß predigen, um zu erbauen und nicht um Lachen zu erregen. — Mein Herr

*) In mehren Werken finde ich angegeben, daß Poncet in ſeiner Predigt die Büßer mit Männern verglich, die, um den Regen aufzuhalten, naſſe Kleider anzogen, und dabei wird das Journal de Henry III. angezogen. In dem von mir benutzten Exemplar findet ſich jedoch davon nichts.

Digitized by Google

(antwortete Poncet, ohne ſich weiter zu ärgern) ich will ihnen hiermit ſagen, daß ich nur das Wort Gottes predige und daß kein Menſch in meine Predigt kommt, um zu lachen, er ſei denn ein Nichtswürdiger oder ein Atheiſt; und habe ich auch niemals in meinem Leben ſo Viele lachen gemacht als ihr weinen gemacht habt. Dies war für einen Mönch einem Herrn von Epernons Rang gegenüber, eine kühne Antwort, die übrigens zu jener Zeit ſehr paſſend gefunden wurde." — Wie es den armen Pagen ging, welche die Prozeſſion des Königs zu verſpotten wagten, habe ich ſchon im erſten Kapitel erzählt.

„Am grünen Donnerſtage, den ſiebenten April, neun Uhr Abends, ging die Prozeſſion der Büßenden, welcher der König mit allen ſeinen Mignons beiwohnte, die ganze Nacht durch die Straßen mit prachtvoller Beleuchtung und herrlicher Muſik; und einige der Mignons geißelten ſich bei dieſer Prozeſſion.

„In der Kapelle der Geißler bei den Auguſtinern zu Paris, ſchrieb man an dieſem Tage folgenden Quatrain mit Kohle an die Wand:

Les os des pauvres Trepassés,
Qu'on depeint en croix Bourguignone,
Monstrent que tes Heurs sont passez,
Et que tu perdras ta couronne.

(Die Knochen der armen Todten, die man in Form des burgundiſchen Kreuzes über einander legt, bedeuten, daß deine Stunden abgelaufen ſind und daß du deine Krone verlieren wirſt.)" —

„Freitag den neunten (März 1584)," heißt es an einer andern Stelle des Journals, „ging der König zu unſerer lieben Frau von Chartres und zu U. L. F. von Clery: dieſe Reiſe machte er zu Fuß, begleitet von ſiebenundvierzig der jüngſten Bußbrüder, die am beſten

Digitized by Google

zu Fuß waren und während ihrer ganzen Reiſe trugen ſie unterwegs ſtets ihre Bußkleider."

Eine ähnliche Wallfahrt hatte er ſchon früher gemacht und zwei Hemden U. L. F. von Chartres mitgenommen, eins für ſich und eins für ſeine Frau: „ce qu'ayant fait, il revint à Paris coucher avec elle, en esperance de luy faire un enfant." Am 26. März 1586 zog er gar mit ſechszig Brüdern nach Chartres und am grünen Donnerſtage fand wieder die gewöhnliche nächtliche Prozeſſion ſtatt, an der 200 Büßende Theil nahmen. Vom heiligen Abend bis zum dritten Oſtertag blieb er bei den Kapuzinern in Gebet und Bußübungen. Am 5. April 1587 ging er der großen Prozeſſion mit der Kerze in der Hand voran.

So lange der Präſident de Thou lebte, hielt er ſo viel als möglich den König von dieſen öffentlichen Narrheiten ab, die er auf's höchſte mißbilligte, weil ſie dem Anſehen des Königs durchaus ſchadeten. In der vortrefflichen „Geſchichte ſeiner Zeit" ſagt er darüber: „Die Einführung dieſer Ceremonien in Frankreich, wo ſie bisher noch etwas ganz Unerhörtes geweſen waren, war den eigennützigen Abſichten einiger ehrgeizigen Perſonen gar ſehr willkommen; denn die Verachtung, welche ſie dadurch auf die Perſon des Königs brachten, mußte ganz gewiß das königliche Anſehen in einem ſehr hohen Grade ſchwächen."

Nicht alle höheren Staatsdiener dachten und handelten ſo ehrlich wie de Thou; der Kanzler Birague und der Siegelbewahrer Chiverny gingen in ihrer Gefälligkeit ſo weit, daß ſie die Prozeſſion mitmachten. Die Hauptbeförderer dieſes Unſinns waren aber der ſchon erwähnte Legat Caſtelli und der Jeſuit Edmund Auger, der Beichtvater des Königs. Letzterer hätte es gern geſehen, wenn ſich auch die Pariſer Damen dieſen Bußübungen angeſchloſſen hätten und er wirkte dafür durch Wort und Schrift. Die Metanöologie,

Digitized by Google

welche er 1584 in französischer Sprache für die Pariser Geißler schrieb, enthält nächst der Bestätigungsbulle Gregors XIII. und der ganzen Einrichtung der Gesellschaft und was sonst noch dazu gehörte, auch folgende Stelle:

„Diese heilige Weise befolgten in der treuen und frommen Stadt Toulouse zur Zeit des letzten Jubiläums (1572) die ehrbaren Frauen; denn nachdem auf Rücksprache mit den ersten Personen des Magistrats und der Geistlichkeit drittehalb hundert derselben drei Tage nach einander verschiedene Male in einer Kirche zusammengekommen waren, mit der größten Andacht das Abendmahl genossen und von Mitternacht an insgeheim sich selbst auf eine ungewohnte Weise gezüchtigt hatten: hielten sie endlich einen feierlichen Umgang, paarweis, in grobe Leinwand gehüllt, barfuß ungeachtet des Schmuzes und der heftigen Kälte; sie trugen Fackeln und einige ein großes Kruzifix auf den Köpfen, und besuchten vier entfernte Kirchen. Die Prozession dauerte vier bis sechs Stunden. Diese neue Andacht setzte alles in Verwunderung, so daß bei dem dritten Umgange mehr als hunderttausend Zuschauer aus der ganzen Gegend zusammenkamen. Auch die Feinde des Glaubens, die Hugenotten aus den umliegenden Orten, liefen zu diesem Schauspiele, und das veranlaßte die gänzliche Auflösung zweier Kriegsschaaren, welche wenige Stunden von Toulouse verwüstend umherstreiften. Dagegen wurden in demselben Monate zu Toulouse drei fromme Bußbrüderschaften gebildet. Möchten doch die üppigen Pariser Damen jenen Frauen von Toulouse nachahmen, und jenen Bauerweibern und Bauermädchen, welche vor einigen Monaten, weiß gekleidet, mit einem Kreuze in der Hand, und um Barmherzigkeit für Frankreichs Sünden rufend, nach Paris und nach andern Orten zogen. —

„Wie diese weiße Brüderschaft, so geht auch die blaue Bußbrüderschaft des heiligen Hieronymus, welche in den Fasten des Jahres

1584 zu Paris bei den Mathurinern errichtet, und zu deren Haupt der junge Cardinal Joyeuſe erwählt worden iſt, barfuß und mit der Disciplin am Gürtel, mit welcher die blauen Brüder alle Freitage, vorzüglich an den erſten Freitagen des Monats, bei verſchloſſenen Thüren, im Dunkeln und unerkannt ſich geißeln. — Auch das bloße Tragen der Geißel iſt verdienſtlich. — Oeffentliche Geißelung iſt auch nicht zu verwerfen, wenn die Vorgeſetzten ſie erlauben."

Die Pariſer Damen ſcheinen indeſſen der Aufforderung des marktſchreieriſchen Jeſuiten nicht Folge geleiſtet zu haben. Einen deſto eifrigeren Schüler fand er dagegen in Heinrich, der ſich von Tage zu Tage mehr dieſen religiöſen Abgeſchmaktheiten überließ und die Achtung des Volkes vollends verlor. Wenn auch im Könige noch hin und wieder ein Funken des alten Geiſtes aufblitzte, ſo wurde er doch ſogleich durch kindiſche Liebhabereien und Narrheiten verdunkelt, die man kaum begreifen kann. So leſen wir zum Beiſpiel in dem ſchon mehrmals angeführten Journal: „Zu dieſer Zeit (1585) fing der König an, ein Bilboquet *) in der Hand zu tragen, ſelbſt wenn er über die Straße ging, und damit zu ſpielen, wie es die kleinen Kinder thun. Die Herzoge von Epernon, von Joyeuſe und mehre andere Hofleute machten es ihm nach; ihnen folgten darin die Edelleute, Pagen, Laquaien und jungen Leute von allen Arten; ſo viel Gewicht und Folgen haben (beſonders in Bezug auf Narrheiten) die Handlungen und die Aufführung der Könige, Prinzen und großen Herren."

---

*) Das Spiel iſt noch heut zu Tage überall bekannt. Es beſteht nämlich aus einem kleinen Becher, der auf einem Stiele ſteht. An dieſem iſt durch einen Faden eine Kugel befeſtigt, welche grade in den Becher paßt. Das Spiel beſteht nun darin, die Kugel, ſo weit es der Faden erlaubt, in die Höhe zu werfen und in dem Becher aufzufangen.

Digitized by Google

Endlich hatte der König durch sein unsinniges Betragen erreicht, was er zwar keineswegs beabsichtigte, was aber unausbleibliche Folge desselben war. Das Volk haßte und verachtete ihn so sehr, daß es größtentheils seinem Gegner, dem Herzog von Guise anhing, und im Verein mit diesem den König zwang, Paris zu verlassen und sich nach Chartres zu begeben. Nun trachtete die Partei des Herzogs darnach, die Lage des Königs in Chartres auszukundschaften und die Einwohner dieser ihm treuen Stadt aufzuwiegeln. Dies war aber nicht leicht, denn Alles, was von Paris kam, wurde mit dem größten Mißtrauen bewacht. Um nun den beabsichtigten Zweck zu erreichen, beschlossen die zur Brüderschaft des Königs gehörigen Geißler unter den Aufrührern, eine Geißelprozession nach Chartres zu veranstalten. Da diese mit verhüllten Gesichtern stattfand, so war es nicht leicht, Freund und Feind zu unterscheiden. Um den König sicher zu machen, beschloß man, den einfältigen Joyeuse (einen Bruder des früher zu Coutras getödteten Herzogs von Joyeuse), der nun unter dem Namen Ange Kapuziner geworden war, zu bewegen, diese Prozession anzuführen. Der Dummkopf meinte seinem Herrn eine rechte Freude zu machen und willigte nicht allein ein, sondern bewog auch noch eine Menge anderer Kapuziner, bei dieser Prozession Charakterrollen zu übernehmen.

Den abenteuerlichen Zug eröffnete ein schmuziger Kapuziner, umgürtet mit einem Säbel und wie ein Marktschrier auf einer verrosteten Trompete blasend. Ihm folgten drei andere Kapuziner mit grimmigen Gesichtern, eiserne Töpfe statt Helme auf den Köpfen, Harnische über der Kutte und verrostete Lanzen in der Hand. Sie stellten die Kriegsknechte vor, welche Christus zur Geißelung führten. Dieser wurde durch Joyeuse selbst repräsentirt, der von den drei Kriegsknechten an Stricken fortgeschleift wurde. Er bot einen seltsamen Anblick dar. Er trug ein weißes Priestergewand und auf

Digitized by Google

einer Perücke eine Dornenkrone, von welcher gemalte Blutstropfen über das Geſicht liefen. Er ſchleifte ein großes aus Pappe gemachtes Kreuz hinter ſich her, that als ob es ihm ſehr ſchwer würde, ſeufzte und ſtöhnte, fiel zuweilen in die Knie und zerſchlug ſich die Bruſt. Ihm zur Seite gingen zwei junge Mönche in weißen Kleidern. Der eine ſtellte die Jungfrau Maria dar, der andere Maria Magdalena. Beide heulten und weinten mit dem joyeuſen Chriſtus und warfen ſich zu Zeiten zur Erde nieder. Hinter dem ſeltſamen Ecce homo gingen abermals vier grimmige Kriegsknechte, die ihn wie einen wilden Bullen an Stricken hielten und unter Schimpfen und Schlagen vorwärts trieben. Die ganze Geſellſchaft ſang das Miſerere.

Der König ließ den ſeltſamen Zug in Chartres ein und derſelbe begab ſich in die Hauptkirche, wo Heinrich mit ſeinem Hofe war. Er hatte große Luſt über den elenden Zuſtand des armen Joyeuſe zu weinen; allein der größere Theil der Zuſchauer war dem Lachen nahe, beſonders als man entdeckte, daß das Kreuz von Pappdeckel war und daß die lautſchallenden Schläge der Kriegsknechte dem Bruder Ange gar nichts thaten. Der im Gefolge des Königs befindliche brave Gardehauptmann, Berton de Crillon, ein Verwandter des Narren, war ſehr entrüſtet über das unwürdige Spiel und rief laut: „Harnibieu! haut, haut tüchtig zu, denn er iſt ein Feigling, der nur in die Kutte gekrochen iſt aus Furcht, den Degen tragen zu müſſen!“

Der arme Joyeuſe bot auch einen theils Ekel theils Lachen erregenden Anblick dar! Von den Anſtrengungen ſchwitzte er über und über; der Schweiß weichte die gemalten Blutstropfen auf und dieſe liefen nun in langen Streifen herunter. Er ging daher in eine Kapelle, um ſich aufs Neue zu bemalen; aber der Zudrang war ſo groß, daß er dies bei offenen Thüren zur großen Ergötzung des Volkes thun mußte.

Digitized by Google

Joyeuse verklagte Crillon wegen seiner Worte beim König; dieser tröstete ihn aber darüber und machte ihm Vorwürfe, daß er nicht allein mit einer so heiligen Sache Scherz treibe, sondern sich auch von seinen Feinden mißbrauchen lasse, deren er mehre unter den Büßenden entdeckte. Heinrich war aber zu unentschlossen, um dem Rathe eines seiner Vertrauten zu folgen und diese erkannten Feinde in ihrem Versammlungsorte gefangen zu nehmen.

Wie Heinrich sich endlich durch schändlichen, feigen Mord des Herzogs und des Cardinals von Guise entledigte, wie er dann genöthigt wurde, zur Partei der Hugenotten seine Zuflucht zu nehmen und wie er durch den Dolch eines fanatischen Mönches sein Leben endete, gehört nicht hierher. Mit seinem Tode verloren die Geißelbrüderschaften ihr Ansehen, denn Heinrich IV. war kein Freund davon. Sie wurden sogar durch ein Dekret des Pariser Parlaments vom 17. Juni 1601 völlig aufgehoben und ein Jeder, der trotz des Verbots die Regeln einer solchen Brüderschaft beobachtete, für einen Majestätsverbrecher erklärt. Gründe zu dieser Strenge fand das Parlament in den politischen Absichten dieser Gesellschaften, welche man mit dem Scheine der Religion verhüllt hatte.

Die römische Kirche fuhr aber fort, diese Institute zu unterstützen, welche durch Beschluß des tridentinischen Concils der besondern Obhut der Bischöfe anvertraut waren. Aus diesem Grunde bestanden sie noch immer fort, besonders in den südlichen Provinzen Frankreichs, wenn sie auch ihre politische Bedeutung verloren.

Vorzüglich waren es die Herren Jesuiten, welche diese Geißelfodalitäten aufrecht zu erhalten strebten. Meistens unter ihrer Leitung fanden an hohen Feiertagen große Geißelprozessionen statt und da sie sich überall als Beichtväter eingedrängt hatten, so wußten sie auch einen großen Theil ihrer Beichtkinder zu bewegen, sich diesen lächerlichen Aufzügen anzuschließen.

Digitized by Google

Ein Jesuit predigte, daß überall, wo die frommen Väter hinkämen, sogleich Friede sei und St. Adelgonde meint, indem er dies erzählt, daß man sie doch ja alle an die türkische Grenze schicken möge, damit sie dort den Krieg beendigten. Der fromme Vater würde mehr die Wahrheit gesprochen haben, wenn er gesagt hätte, daß die Jesuiten in jedes Land, wohin sie kamen, auch die Geißel mitbrachten. In Mexiko, in Japan und in Ostindien, ja sogar an der Grenze der Tartarei sah man durch Jesuiten neubekehrte Christen zu tausenden in Bußgewändern einherziehen und sich an heiligen Tagen den Rücken blutig geißeln.

Der Umfang dieses Buches erlaubt mir indessen keine Ausflüge in so ferne Länder und ich will mich nur auf Europa beschränken, welches mir Stoff genug darbietet und was nebenbei noch den Vortheil hat, daß ich mich überall auf ganz authentische Nachrichten stützen kann.

Ich will mit Italien beginnen. Hier bestehen noch heut zu Tage die frommen Brüderschaften, und wenn wir nicht mehr so viel von ihnen hören, so kommt das entweder daher, weil jetzt die römisch-katholische Kirche ihre Lächerlichkeiten vor den Ketzern geheimer hält, oder weil Jedermann dieselben schon so gewöhnt ist, daß sie gar nicht mehr erwähnenswerth scheinen. Hin und wieder findet sich jedoch Einiges darüber in Reisebeschreibungen. Vor etwa zwanzig Jahren wohnte ein Reisender einer frommen Geißlerversammlung in Rom bei, die allwöchentlich in der Kirche des Caravita — so benannt nach einem frommen Jesuiten — neben dem Corso in der Nähe des Colonnaplatzes in der Abenddämmerung gehalten wurde. Es waren in der Kirche wohl tausend Männer versammelt. Nur vier Kerzen brannten auf einem schwarzbehangenen Altar. Ein Prediger bestieg die Kanzel, welche in Italien eine Art Balcon ist, die dem begeisterten Redner Platz genug gewährt, um

Digitized by Google

ſeine Worte durch alle nur mögliche Geſticulation zu unterſtützen. Im dritten Theil der Predigt ſprach der Geiſtliche von den Verſuchungen der Natur und verirrte ſich in etwas lebhafte Schilderungen der Reize der büßenden Magdalena ſo ſehr, daß er nicht wieder herauskommen konnte und plötzlich den Zuhörern zurief: „Nun wohlan meine Brüder, bewaffnet euch gegen den Stachel des Fleiſches. Züchtigt euch muthig! Beſtraft euch, daß ihr ſo oft unterlagt! Ehret mit einigen Geißelſchlägen den, welcher ſo viel erduldet, um euch von euren Sünden frei zu kaufen!"

Nun ſtimmte ein Knabe auf dem Chore mit dünner Stimme das Ave Maria an, Jeder holte ſeinen Roſenkranz hervor und ein wunderbar ſchmuziger Küſter reichte Jedem eine Geißel. Plötzlich verlöſchten die Lichter und „es wurde zugehauen, daß es ſchien, als ſei der Genius des Sturmes und Wetters in die Kirche gefahren." Hoffentlich werden indeſſen noch mehre der Büßenden ſo klug geweſein wie der berichtende Reiſende, und anſtatt ihrer Rücken die Kirchenpfeiler gepeitſcht haben. Nach einer Viertelſtunde wurden die Lichter wieder angeſteckt. Die Männer machten den Frauen Platz. Dieſe bedienten ſich aber der untern Disciplin, weil die Geißelſchläge bei der obern ihnen häufig die Bruſt verletzten. Die Büßenden waren ſämmtlich in weite, dunkle Gewänder verhüllt.

Von den unſinnigen Charfreitags-Prozeſſionen habe ich ſchon im vorigen Buche geſprochen. In den ſüdlichen Ländern ſpielte das Geißeln dabei eine Hauptrolle. Blainville ſah eine ſolche im Jahre 1707 in Rom. Fünfhundert Battuti verſammelten ſich in Säcken von roher Leinwand vor der Kirche des heiligen Marcellus und zogen nach der Peterskirche. Jeder Büßende hatte in der einen Hand eine brennende Fackel und in der andern eine Geißel, mit welcher er ſich von Zeit zu Zeit nachdrücklich züchtigte. Es wurde ihnen ein großes hölzernes Kreuz vorgetragen, das durch

Digitized by Google

eine Krone darauf befeſtigter kryſtallener Lampen erleuchtet war, und die Kapuziner begleiteten ſie mit Körben voll Zuckerwerk, eingemachter Sachen und Roſolis zur Stärkung für die, welche durch ihre heftige Disciplin ohnmächtig werden ſollten. Die Anzahl der aufrichtigen Büßenden, welche ſich blutig ſchlugen, war übrigens klein, indem die meiſten eine ſchützende Unterlage unter ihren Säcken hatten. Dieſes erkannten und unterſchieden die Umſtehenden an dem Schalle der Streiche und riefen: dieſer hat ein ledernes Wams, jener eine Weiberſchnürbruſt, jener einen blechernen Küraß unter dem Sacke. — Daß in Venedig eine Menge Geißelbrüderſchaften exiſtirten, erzählt Blainville ebenfalls. Der Dominikaner Labat ſchildert in der Beſchreibung ſeiner Reiſe durch Spanien und Italien eine Charfreitagsprozeſſion, die er im Jahre 1700 zu Civita Vecchia ſah; ich ſetze ſeine Schilderung hierher, weil ſie von einem römiſch-katholiſchen Geiſtlichen iſt und weil ſie für alle dergleichen Prozeſſionen dienen kann.

„Unſer Kloſter," erzählt Labat, „war angefüllt von Büßenden mit verhülltem Geſicht und bloßen Schultern, welche ſich heftig geißelten, während ſie auf den Anfang der Prozeſſion warteten. Sie bedienen ſich zu dieſer heiligen Bußübung eines Bündels zuſammengeflochtener, an den Spitzen mit Eiſen beſchlagener Schnuren, womit ſie die Haut auf dem Rücken ſieben bis acht Zoll breit aufſchlagen *), daß das Blut herabläuft und Alle beſpritzt, welche ihnen

*) Das geht mit aller Bequemlichkeit, wie jeder finden wird, der den Verſuch machen will. Peter Fourier, Geiſtlicher zu Maraincourt und Vorſteher einer Menge heiliger Anſtalten, geißelte ſich ſo häufig und ſo ſtark, daß er einſt nicht im Stande war, bei der Meſſe niederzuknieen. Als man ihn unterſuchte, fand man auf ſeinem Rücken eine Wunde, in welche man mit Bequemlichkeit drei Finger hineinlegen konnte! Thiers pag. 397 u. 98.

Digitized by Google

nahe sind; denn sie verstehen sich darauf, die Geißeln so zu führen, daß ihr Blut diejenigen trifft, welche sie bespritzen wollen.

„Die drei Bußbrüderschaften der Stadt gingen nach ihrer Ordnung. Zuerst kamen die schwarzen Büßenden des Todes mit ihrem großen, schwarz behangenen Crucifix und dabei vier Brüder mit Fackeln, dann funfzehn Kinder als Engel gekleidet mit den Passionsinstrumenten, jedes zwischen zwei Fackelträgern; darauf mit vier Fackelträgern als Veronica, die das Tuch mit Christi Gesichtsabdruck trägt, ein junger Mann in einem schwarzen Schleier, hinter welchem vier Brüder mit Fackeln ein erleuchtetes Ecce homo auf einem Gerüst trugen, begleitet von einem Büßenden, der ein schweres Kreuz und lange Ketten an den Füßen schleppte. Auf diesen folgten zehn bis zwölf Geißler, deren Kleider ganz blutig waren, und zwei sogenannte Hieronymus, welche ihren ganzen nackenden Körper fürchterlich zerschlugen mit großen Wachskugeln, in welchen Stücke Glas staken.

„Neben den Büßenden gingen Fackelträger und hinter ihnen Leute, die Wein und Essig auf ihre Wunden spritzten. Endlich schlossen die ehrbarsten Brüder mit Fackeln und nach ihnen sieben bis acht Franziskaner in den Säcken und mit der Kopfbedeckung der Brüderschaft, das Miserere singend, diese erste Abtheilung.

„Nun folgten die blauen Büßenden mit ungefähr zwölf Geißlern hinter ihrem Kreuze. Sie hatten bei sich einen Christus, einen gefesselten Mann in zerrissener Kleidung mit der Dornenkrone und einem schweren Kreuze, geführt an Stricken von sechs oder sieben Henkern und von Kriegsknechten begleitet, einen Simon von Cyrene, einen hämischen, rothbärtigen Judas, der Geld in einen Beutel schüttelte, die drei weinenden Marien. Auf diese folgten die Brüder paarweis und fünf Dominikaner schlossen singend diese Brüderschaft.

Digitized by Google

„Zuletzt, an der Ehrenstelle als die älteste und angesehenste Brüderschaft, kamen die weißen Büßenden mit einer Menge Geißler, Gefesselter und anderer Büßer. Sie hatten die meisten dieser Büßer, weil sie, als die reichste Brüderschaft, für die, welche kamen, um in ihrer Kleidung zu ziehen und sich zu geißeln, nach der Prozession die beste Collation veranstalteten. Da ihre Priester, die Väter von der Lehre Christi, nicht mit ihnen zogen, so sangen die besten Sänger von ihnen unter Anführung ihres Priors. Fast alle Einwohner der Stadt nahmen Theil an dieser Prozession, welche von der Dominikanerkirche ausging, und die Weiber zeigten sich an den Fenstern und auf den geschmückten Balkons."

Solche Prozessionen fanden indessen nicht nur allein an Festtagen statt, sondern sie wurden auch häufig durch Missionarien veranlaßt, welche der Großpfaff zu Rom aussandte, um den römisch-katholischen Sinn wieder aufzufrischen. Dergleichen Gesandte waren der heilige Vincentius und Bruder Venturinus, die ihre Instruktionen aber wohl zu weit ausdehnten. Missionarien ähnlicher Art zogen noch in neuern Zeiten umher und Labat erzählt von einem solchen, dessen Treiben er ebenfalls in Civita Vecchia — welches er Processionopolis nennt — beobachtete.

Es war dies im ersten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts. Der von Rom ausgesandte Apostel kam mit einem Gehülfen in einem bequemen Wagen bis in die Nähe der Stadt. Hier stieg er aus, legte Pilgerkleider an und wurde von der blauen Bußbrüderschaft feierlich eingeholt. Er kehrte bei den Dominikanern ein und las in ihrer Kirche die päpstliche Verordnung über seine Mission vor. Nach derselben hatte er die Macht, mit einem geweihten Kreuze allen denjenigen vollkommenen Ablaß zu ertheilen, welche gebeichtet und die von ihm veranstaltende Prozession mitge-

Digitized by Google

macht haben würden. Zum Gebrauch bei der letzteren hatte er eine ganze Kiſte voll Geißeln mitgebracht.

In der erſten Nacht predigte er in der Dominikanerkirche vor einer Menge Volks mit großem Erfolge, denn viele wurden zu Thränen gerührt und die Weiber heulten laut und ſchrien um Barmherzigkeit. Als die Predigt zu Ende war, wurden die Thüren geſchloſſen und Geißeln an diejenigen vertheilt, welche darnach verlangten. Die Lichter wurden ausgelöſcht, der heilige Miſſionair ermahnte zur Geißelbuße und ging mit dem Beiſpiel voran, indem er ſich mit einer Geißel ſchlug, die aus fünf Ketten beſtand, deren Glieder die Geſtalt und Größe eines Feuerſtahls hatten. Die andern Geißeln beſtanden theils aus zuſammengeflochtenen Strängen, theils aus dicken Riemen. Während der Aktion ermunterte er die frommen Narren von Zeit zu Zeit wie ein Jäger die Jagdhunde, indem er ſchrie: Muthig, meine Brüder! Laſſet uns dieſen Feind Gottes züchtigen!" Dieſes Exercitium dauerte eine ſtarke Viertelſtunde; darauf zogen ſich die Büßenden wieder an, die Lichter wurden angezündet, die Geißeln eingeſammelt und Jedermann verließ die Kirche. — Wir ſehen, wenn wir dieſe Schilderung mit der obigen eines Reiſenden vergleichen, daß ſich von 1700 bis 1826 ungefähr in dieſem Geißelunſinn gar nichts geändert hat und dürfen daher mit Beſtimmtheit annehmen, daß er jetzt, 25 Jahr ſpäter noch fortbeſteht.

Doch wieder zu unſerm Miſſionarius. Die Predigt deſſelben hatte ſo gut gefallen, daß er am andern Abend auf dem Markte predigen mußte, weil die Menge der Zuhörer nicht in der Kirche Raum fand. In der Dominikanerkirche wurde eine Nacht um die andere Geißelpredigt gehalten und bei verſchloſſenen Thüren eine Geißelung vorgenommen.

Die Miſſion dauerte vierzehn Tage. Während derſelben wur-

Digitized by Google

den fünf Prozessionen gehalten, welche die Büßenden in der Kleidung ihrer Brüderschaften mitmachten. Die Stationen wurden in den Kirchen der Stadt gehalten. Der Missionair schloß den Zug, sich mit seiner schrecklichen, eisernen Geißel geißelnd. Er verstand aber die Kunst, sich mit ungeheurem Geklapper sehr sanft zu schlagen, denn Labat sah, daß sein Rücken ganz heil war.

Die Dominikaner folgten der Aufforderung, sich bei der Prozession ebenfalls zu geißeln, nicht, denn Labat als Provicarius S. Officii schlug es ab, da es Geistlichen verboten sei, öffentlich Buße zu thun. Dies war vielleicht gerade für die Franziskaner ein Sporn, sich desto thätiger zu zeigen. Sie beschlossen, barfuß, mit Dornenkronen, einen Strick um den Hals *) und sich geißelnd im Zuge zu gehen. Diese Bereitwilligkeit zog das Herz des Missionairs zu den Franziskanern. Am Ende der Mission war allgemeine Communion in ihrer Kirche, in welcher alle Theilnehmer Rosenkränze erhielten. Nachmittags wurde die letzte Prozession gehalten und am Ende derselben zuletzt der päpstliche Segen mit dem großen Crucifix ertheilt.

Einen gedruckten Anschlag, der die Einrichtung dieser letzten Bußprozession enthielt, ließ Labat von den Kirchenthüren wegnehmen, weil man ihn ohne seine Bewilligung angeheftet hatte. Dieser Anschlag war ein Schema, in dem die Namen nur mit Dinte eingeschrieben wurden; ein Beweis daß man dergleichen Comödien auch an anderen Orten aufführte.

Die Büßenden waren darin in halb so viel Klassen getheilt wie das ganze russische Büßervolk, welches in vierzehn eingepfercht ist.

*) Da war nach der Meinung Vieler der Strick an seiner richtigen Stelle. Der Dichter Buchananus schreibt an Bruder Pantalabus: In tunicam fluxam nodosa cannnabe cingis, cum melius fauces stringeret illa tuas. Das übersetzt St. Adelgonde: Was gürtst die Kutt mit Knoppfecht stricken, Stricks vmm den hals, wird sich baß schicken.

Digitized by Google

Voran zogen die Büßenden, welche Kreuze tragen, ſich dabei geißeln oder auf andere noch beſchwerlichere Art büßen wollten; ſie wurden angeführt von einem Geiſtlichen mit einem hohen Kreuze. Nun folgten paarweis die Damen, ohne ihre Dienerinnen, dann die Mädchen, dann geringere Weiber, dann die Geiſtlichen paarweis und barfuß, mit Dornenkronen auf den Strohköpfen und einen wohlverdienten Strick um den Hals und hinter ihnen das Kreuz der Miſſion. Dann kamen die Mitglieder der Brüderſchaften, welche nicht büßen wollten und dann die übrigen Narren.

Jede Klaſſe hatte ihren beſonderen Sammelplatz. Wer an der Prozeſſion nicht Theil nähme, oder wer ohne Grund nicht barfuß, ohne Dornenkrone und ohne ein kleines Crucifix in der Hand ginge, ſollte des päpſtlichen Segens nicht theilhaftig werden. Die Mädchen ſollten das Geſicht mit einem weißen Schleier verhüllen.

Labat ließ die Prozeſſion durch die Sbirren (Polizeidiener) escortiren, um zu verhindern, daß nicht gegen das erlaſſene Verbot ein halbnackter Hieronymus dabei erſcheine. Die Zahl der Geißler war ſehr groß. Alle trugen Dornenkronen und viele ſchleppten ſchwere eiſerne Ketten an den Füßen nach ſich. Außer den Franziskanern nahmen keine Geiſtliche an der Prozeſſion Theil. Am Ende derſelben predigte der Miſſionarius zum letzten Mal auf dem Markt, ertheilte nach nochmaliger Geißelung mit dem großen Kreuze den Segen, verkündete den Ablaß und zeigte an, daß er nach andern Städten gehen werde, um daſſelbe zu thun. Als der heilige Mann am andern Tage abzog, begleitete ihn die Brüderſchaft bis ans Thor und in einiger Entfernung davon ſetzte er ſich mit ſeinem Adjutanten in einen Wagen und fuhr davon.

Im erſten Kapitel habe ich erzählt, daß es bei ungewöhnlichen Naturerſcheinungen bei den heidniſchen Römern Sitte war, zur Beſänftigung der Götter ihre Bilder in Prozeſſion umherzutragen.

Digitized by Google

Das geſchieht bei den Chriſten in Italien noch in unſerer Zeit und wollte ich mir die Mühe machen, die katholiſchen Journale der neuſten Zeit zu durchblättern; ſo würde ich gewiß eine Menge Belege auffinden. Hier mag nur ein Beiſpiel ſtehen, welches vom 14. März 1813 datirt und welches im allgemeinen Anzeiger der Deutſchen von 1814 Nr. 292 zu finden iſt.

An dem genannten Tage ſah man nämlich zu Gerace in Calabrien eine feuerrothe Wolke vom Meere herkommen, die bald die Tageshelle furchtbar verdunkelte. Das erſchrockene Volk eilte in die Kirche, um zu beten. Endlich, während man das Toſen des eine deutſche Meile weit entfernten Meeres in der Stadt hörte, und unter dumpfen Brauſen der Luft und unter heftigem Blitz und Donner, fiel ein röthlicher Regen; zufällig ging auch in einem Hauſe Feuer auf. So ſchien der jüngſte Tag mit einem Blut- und Feuerregen gekommen zu ſein. Unter lautem Jammergeſchrei lief das Volk durch die Straßen. Manche zerſchlugen ſich Bruſt und Geſicht und beichteten laut; Andere geißelten ſich und glaubten, das Menſchengeſchlecht werde wegen ſeiner Sünden vertilgt. Mit großem Geſchre verlangte man, daß die Heiligenbilder in Prozeſſion herumgetrage werden ſollten, welches auch geſchah. Um dieſe Bilder blieb d Volk betend und ſchreiend zuſammengedrängt, bis in der Na das Gewitter aufhörte, und die Urſache des Brandes entdeckt u daſſelbe gelöſcht wurde.

Buße predigende Miſſionarien werden noch heut zu Tage a geſendet und es geht dabei noch ebenſo zu, wie im dr zehnten oder vierzehnten Jahrhundert, wie folgende Schilderung a dem Jahre 1823 beweiſt, die in der allgemeinen Kirchenzeitung vom Juni 1824 zu finden iſt. Hier heißt es: „Ein anderes Städtchen in der Gegend von Salerno wurde mit einer Miſſion Bußprediger heimgeſucht. Alt oder jung, dumm oder aufgeklärt, weiblich

Digitized by Google

und männlich, kurz die ganze Bevölkerung mußte öffentliche Buße thun, mit einer Dornenkrone auf dem Haupte, im schwarzen Bußgewande, barfuß die Kirche durchwandeln, und mit Stricken und Ketten sich geißeln. Der Prediger von der Kanzel feuerte so sehr zur heftigen Geißelung an, daß gegen hundert Personen die Folgen auf dem Krankenbette büßen mußten. —

„Die Büßenden müssen sich mit den Händen das Gesicht zerfleischen und gegenseitig sich anspucken. Des Abends wird die Kirche erleuchtet, und mit Todtenköpfen und andern Schreckensgemälden behängt. Eine schwangere Frau ist aus Entsetzen darüber mit einer unzeitigen Frucht niedergekommen, mehrere Kinder sind in Convulsionen gefallen. Dieses Unwesen hatte am Ende des Novembers angefangen, und dauerte nun schon vierzehn Tage, zum Abscheu aller rechtlichen Menschen, welche sich diesem heillosen Unsinne unterwerfen müssen, wollen sie nicht als Carbonari angeklagt und verfolgt werden.

„Sonntags den 7. December 1823 forderte der Bußprediger seine unglücklichen Zuhörer auf, ihm ein Zeichen zu geben, daß sie nun in der That ihre Sünden ernstlich bereuet hätten. Was meinst du welches? Sie mußten alle die Zungen gegen ihn ausstrecken. Aber das genügt mir noch nicht, fuhr er in seiner Predigt fort: nun will ich, daß ihr euch alle in Demuth niederwerft, und auf den Knien zum Hochaltar rutschet, und mit eurer unkeuschen, sündhaften Zunge den Boden der Kirche ableckt. — Augenzeugen versichern die buchstäbliche Wahrheit."

In Spanien scheint das Geißeln schon seit der Mitte des eilften Jahrhunderts Sitte gewesen zu sein; allein rechten Geschmack daran bekam man dort erst durch den heiligen Vincentius Ferrer. Bei den Spaniern verband sich aber bei den Geißelungen der Bußeifer mit der Galanterie; man geißelte sich nicht allein zur Ehre

Digitized by Google

Gottes und für seine Sünden, sondern auch zu Ehren seiner Dame. Eine spanische Novelle, betittelt „das Leben des Mönchs Gerund de Campazas", welche einen sehr gelehrten Mann (vermuthlich einen Jesuiten) zum Verfasser hat, enthält folgende Stelle, welche beweist, wie sehr dort das Geißeln zur Ehre der Geliebten Mode war und vielleicht noch ist: „Antonius heißt es hier, studirte damals zu Villagarcia, saß schon in der vierten Klasse und war bereits fünfundzwanzig Jahr alt. In der heiligen und Osterwoche wurden die Collegia auf vierzehn Tage geschlossen, und Antonius ging auf diese Zeit nach Hause in seine Vaterstadt, wie es der Gebrauch bei allen Studenten ist, welche nicht zu weit nach ihrer Heimath haben. — Der Teufel, welcher niemals schläft, brachte ihn auf den Gedanken, am grünen Donnerstage den Büßenden zu spielen. Antonius war schön gewachsen, hatte schon einen Bart und verliebte sich in ein junges Mädchen, welches seine Nachbarin gewesen, und mit welcher er früher zu dem Lehrer des Orts in die Schule gegangen war, um das A b c zu lernen. Um nun um ihre Gunst zu werben, hielt er es für das beste und untrüglichste Mittel als Geißler auszugehen: denn dies ist eine von den Galanterien, welche den Damen von Campos am meisten gefallen, und es ist schon eine sehr alte Erfahrung, daß die meisten Ehebündnisse daselbst bei den Maitänzen und am grünen Donnerstag geschlossen werden. Einige Damen sind in so hohem Grade in diese Ceremonie verliebt, daß sie ein weit größeres Vergnügen empfinden, wenn die sie Geißeln in Bewegung setzen sehen, als wenn sie das Klappern der Kastagnetten beim Tanz hören.

„Dem Schelm Antonius war dieser Geschmack der Mädchen seiner Stadt nicht unbekannt, und deshalb ging er, wie schon gesagt, am grünen Donnerstag als Geißler aus. Trotz seiner Maske und seines Büßergewandes, welches bis auf die Ferfen herunter-

Digitized by Google

hing, hätte ihn doch Catanla Rebollo, so hieß seine Geliebte, ehemalige Nachbarin und Schulkamerädin in der Entfernung einer Meile erkennen können; denn außerdem, daß bei der Prozession keine so schön geputzte und so steife Mütze war, so trug er noch zum Kennzeichen einen schwarzen Gürtel, welchen sie ihm einst am Lucastage gegeben hatte, als er einst von ihr Abschied nahm, um nach Villagarcia zu gehen.

„Sie verwandte die ganze Zeit hindurch, da er bei ihr vorbei ging, kein Auge von ihm; und Antonius, der es sehr wohl bemerkte, ergriff die Gelegenheit, die Strenge seiner Geißelhiebe zu verdoppeln und machte ihr im Vorbeigehen, ohne daß es die übrigen gewahr wurden, zwei fast unmerkbare verliebte Verbeugungen mit seinem Kopfe; denn dies ist eine der zahlreichen Galanterien und Kunstgriffe, welche unfehlbar die Herzen der mannbaren Mädchen gewinnen und auf welche sie sehr Achtung geben; und derjenige, der es mit der größten Anmuth und Eleganz zu thun weiß, hat unter ihnen die Wahl, gesetzt auch, er wäre noch nicht mit den ländlichen Spielen und Uebungen ganz bekannt.

„Endlich, als Antonius durch seine allzu strenge Geißelung schon unendlich viel Blut vergossen hatte, bat ihn einer der Majordomus, welcher die Aufsicht über die Prozession führte, ehe noch dieselbe ihr Ende erreicht hatte, nach Hause zu gehen und für sich Sorge zu tragen. Catanla folgte ihm in das Haus nach, wo Wein, Rosmarin, Salz und Flachs in Bereitschaft standen, denn dies war der ganze Apparat, dessen man sich zu dergleichen Kuren bediente. Man wusch seine Schultern wohl aus und verband ihm die Wunden, welche er sich durch die allzuheftige Geißelung zugezogen hatte. Er legte nachher seine gewöhnliche Kleidung wieder an, und hüllte sich in seinen grauen Mantel. Man ging nachher wieder

Digitized by Google

aus, um der Prozession ferner zuzusehen, nur Catanla ausgenommen, denn diese sagte, sie wolle bei Antonius bleiben u. s. w."

Doch dies steht in einer Dichtung und könnte von Manchem nicht für einen genügenden Beweis gehalten werden. Deshalb mag hier noch der Bericht einer sehr geistreichen Frau folgen, der Gräfin d'Aulnoy, welche einer Prozession in der Marterwoche des Jahres 1679 beiwohnte. Sie erzählt: „Alle, wahre Büßende, Heuchler und Stutzer, gehen in der Marterwoche, vorzüglich von Mittwoch bis zum Freitag in Prozession. Die nach der Vorschrift der Beichtväter oder aus eigenem Willen ernstlich und strenge Büßenden schleppen sich häufig mit Ketten, bloßen Schwertern, durch die sie verwundet werden, schweren Kreuzen u. s. w. durch die Straßen und martern sich entsetzlich.

„Die galanten Büßenden, welche blos aus Mode die Geißelaufzüge mitmachen, lassen sich erst in der Kunst, sich mit Grazie zu geißeln, wie in der Tanzkunst unterrichten. Sie tragen ein langes und weißes Faltengewand von feinem Battist, auf dem Kopfe eine Battist-Mütze drei Mal so hoch als ein Zuckerhut, bedeckt mit holländischer Leinwand, von welcher ein Stück über das Gesicht lang herabhängt. In diesem Schleier sind zwei Löcher für die Augen, und im Rücken auf den Schultern zwei große Löcher. Sie haben weiße Handschuhe und Schuhe, und viele Bänder am Kleide und eins an der Geißel, Geschenke der Geliebten.

„Wer sich mit Anstand geißeln will, muß dabei blos die Hand nicht den Arm bewegen, in ruhigem Takte schlagen, und sein Kleid nicht mit Blut besudeln. Sie schlagen sich so heftig, daß das Blut von den Schultern fließt, vorzüglich wenn sie vor den Fenstern ihrer Geliebten vorbeiziehen, welche sie hinter den Jalousieen betrachten und zum Schlagen ermuntern. Wenn ihnen ein hübsches Frauenzimmer begegnet, so schlagen sie sich so, daß dasselbe mit Blut be-

Digitized by Google

ſpritzt wird, und das iſt eine ehrenvolle Auszeichnung. Sie haben auch Stacheln in den Geißeln, mit denen ſie ſich zerfleiſchen.

„Des Abends gehen auch die jungen Stutzer vom Hofe in Prozeſſion. Die Vornehmeren bitten dazu beſondere Geſellſchaften, zu denen ſie ihre Freunde einladen. So gingen damals der Marquis von Villahermoſa und der Herzog von Vejar. Dieſer zog um neun Uhr aus ſeinem Palaſte mit hundert Wachsfackeln, die man vor ihm hertrug, und mit ſechszig ſeiner Freunde, die ihm vorangingen, und mit hundert andern, die ihm folgten. Alle hatten wieder ihre Pagen und Bedienten. Wenn ſolche vornehme Prozeſſionen gehen, ſind alle Damen an den Fenſtern; ſie haben Tapeten auf ihren Balcons und Fackeln an den Ecken derſelben, um beſſer zu ſehen und geſehen zu werden.

„Zuweilen fällt eine Störung vor, wenn zwei dergleichen Prozeſſionen ſich begegnen, und keine der andern aus der Mitte der Straße oder vom Trottoir weichen will. So begegneten ſich der Herzog von Vejar und der Marquis von Villahermoſa, und begannen ſogleich einen Kampf. Die Diener ſchlugen ſich mit brennenden Fackeln, die Freunde der beiden Anführer mit ihren Degen, die beiden Helden ſelbſt aber mit der Geißel und mit Fäuſten, bis der Herzog wich. Darauf ſchafften beide ihre Verwundeten nach Hauſe, reinigten ihre Kleider, ordneten ihren Zug und zogen gravitätiſch weiter. Nach ſolchen ermüdenden Geißelumgängen erholen ſich die lockeren Büßenden (ungeachtet der Faſten) bei einem prächtigen Gaſtmahle.

„Am Charfreitag findet eine allgemeine glänzende Prozeſſion ſtatt, welcher der König, die Prinzen und der ganze Hof beiwohnen, indem die Damen in feſtlichem Schmucke von ihren geſchmückten Balcons zuſchauen. Die Menge der Vornehmen, ihr Gefolge, die königlichen Garden, die hohe und niedere Geiſtlichkeit, die Mönche,

Digitized by Google

die unförmlichen, aber prächtig geſchmückten Heiligenfiguren geben einen Anblick, der alle Schauſpiele dieſer Art übertrifft."

Noch in neuerer Zeit war es in Madrid Sitte, daß ſich die eifrigen römiſchen Katholiken während der Charwoche in dem unterirdiſchen Gewölbe einer Kirche verſammelten und hier die obere Disciplin auf der bloßen Haut gaben, wozu die Geißeln an der Thür ausgetheilt wurden.

In Frankreich begann mit der wieder hergeſtellten Herrſchaft der Bourbonen auch die der Pfaffen und die Miſſionarien zogen predigend im Lande umher, von Vielen verlacht, von Andern ehrenvoll aufgenommen. In der Normandie ſang man bei Anweſenheit der Miſſion ein Lied, deſſen Refrain war: Vive Jesus, vive sa croix! Vivent les Bourbons et la foi! — In Toulon wurde am 23. April 1820 unter dem Donner der Kanonen das Miſſionskreuz auf dem Admiralſchiffe aufgepflanzt und das gute Franzoſenvolk ſchrie: Es lebe der Glaube! es lebe der König! es lebe die Miſſion! Alle Galeerenſclaven knieten längs dem Kai mit entblößtem Haupte und ein Miſſionar predigte hier Buße, ein anderer auf dem Paradeplatz. Die Geiſtlichen von ſechs Stunden und alle Corporationen der Stadt waren zugegen; die blauen, weißen, ſchwarzen und grauen Büßenden gingen barfuß im Sacke, mit einem Stricke umgürtet. — Es war Zeit, daß die Franzoſen Carl X. wegjagten, denn ſchon wallfahrteten die frommen Pariſer mit bloßen Füßen und der König ſelbſt ließ ſich von ſeinem Beichtvater die untere Disciplin geben! — Der Pfaffenkönig iſt nun fort; aber der Bürgerkönig ſieht, daß ſein Herr Vetter nicht ſo unrecht hatte, indem er zur Unterdrückung des Volkes römiſches Verdummungselexir verordnete, wenn er es auch ſonſt ungeſchickt genug anfing. Die franzöſiſchen Pfaffen in Paris lenken ſchon wieder in die alte Straße ein; aber hoffentlich wirft ihr Wagen bei Zeiten um.

Digitized by Google

In Deutſchland waren Geißelprozeſſionen ebenfalls üblich; aber ſie kamen erſt nach der Mitte des 16. Jahrhunderts recht in Aufnahme, als die Herren Jeſuiten dieſelben eifrig beförderten. In Augsburg ſcheint ſelbſt eine Geißlerbrüderſchaft beſtanden zu haben. Wir finden die Geißelprozeſſionen ſowohl im Süden als im Norden Deutſchlands und im Anfang des 17. Jahrhunderts entſpann ſich darüber ein heftiger Federkrieg zwiſchen Katholiken und Lutheranern, in welchem ſich der Jeſuit Gretſer, natürlich für das Geißeln, auszeichnete. Mit den Jeſuiten ſcheint das Geißeln bei den Prozeſſionen in Deutſchland aufgehört zu haben; daß ſie auch ohne daſſelbe noch immer verrückt genug waren, habe ich im erſten Buche erwähnt. Allein wir haben die beſten Hoffnungen! Die Herren Jeſuiten bauen ſich ja ſchon wieder bei uns ihre Neſter und Jeder wird wohl mit mir einverſtanden ſein, wenn ich ſage: Wer die Jeſuiten hat, der hat auch die Geißel.

Ich könnte dies lange Kapitel noch viel länger machen, wenn ich alle die in der Kirche berühmten Männer mittlerer und neuerer Zeit anführen wollte, welche durch Geißelhiebe zu Gott redeten — Gretſer und Thiers geben mir Material genug — allein ich will ſchließen, um meinen Leſern nicht ſelbſt zur Geißel zu werden.

Digitized by Google

Ordentliche und außerordentliche Kirchen- und Kloſterhiebe.

Ach! wie betrübt ſind fromme Seelen,
Allhier in dieſem Jammerthal!

Die römiſche Kirche hatte ſich anfangs gegen die Buße des Geißelns geſträubt und, wie wir in der Folge ſehen werden, ſogar den Beichtvätern verboten, dieſelbe ihren Beichtkindern aufzuerlegen; allein gar bald erkannte ſie, daß ſie Unrecht habe, ein Fall, der nur ſehr ſelten eintritt, und entdeckte, daß die Geißel ein vortrefflicher Zaum ſei, womit ſie den dummen Eſel Volk lenken könne. Ja ſie betrachtete die Geißelung bald als einen ſo weſentlichen Theil der Buße, daß ein vom Banne freigeſprochener gar nicht anders als durch öffentlich erhaltene Schläge — die, wie ſich von ſelbſt verſteht, von Pfaffen ertheilt wurden — entſündigt werden konnte.

Welch ein Triumph war es auch für die Pfaffheit, wenn ein Gewaltiger auf Erden demüthig den Rücken entblößen und ſich von geweihten Händen vor allem Volk wie ein Sklave mußte behandeln laſſen! Bei einem ſolchen Feſte ſah das Volk klar, daß die Pfaffen die Herrn ihrer Herrn waren und das war es ja eben, was der Großpfaff wollte! Er fühlte ſich ein Gott auf Erden, wenn er auf ſeinen Befehl die geweihte Ruthe auf den Rücken enes widerſpenſtigen Königs tanzen ſah.

Digitized by Google

Schon im vorigen Kapitel habe ich einige Fürsten und vornehme Personen namhaft gemacht, welche sich freiwillig der Geißelung unterzogen, unter ihnen den heiligen Ludwig, König von Frankreich, der stets eine aus fünf Ketten bestehende Geißel in einer besondern Kapsel bei sich trug. Nun will ich aber einige Beispiele von unumschränkten Fürsten anführen, welche gezwungen wurden, die beleidigte Kirche durch öffentlich erhaltene Schläge zu versöhnen.

Julius Graf von Venaissin, einer nicht weit von Avignon gelegenen Grafschaft, hatte den Pfarrer einer Gemeinde lebendig begraben lassen, weil dieser sich geweigert hatte, den Leichnam eines armen Mannes beerdigen zu lassen, — bis nicht die gewöhnlichen Gebühren entrichtet wären. Nicht wegen der Grausamkeit dieser Handlung, aber wohl wegen Verletzung des Ansehens der Kirche in einem ihrer Diener, war der Papst gegen den Grafen so ergrimmt, daß er ihn excommunicirte. Was das heißen wollte, habe ich im ersten Buche auseinander gesetzt.*) Der Graf wurde wie ein Pestkranker geflohen, sowohl vom Volke wie von seinen gleich einfältigen Standesgenossen und wollte er in dieser Welt noch eine vergnügte, ruhige Stunde genießen, mußte er sich vor „dem Babba auf Siebenspitzen" demüthigen. Er that es und der Bann wurde von ihm genommen, nachdem er Kirchenbuße gethan hatte und vor dem Thore der Kathedral-Kirche von Avignon öffentlich durch Pfaffenhände gegeißelt worden war.

Doch der Gegeißelte war nur der Herr einer kleinen Grafschaft; ungleich größer war der Triumph, welchen die römische Kirche über den mächtigen König Heinrich II. von England feierte.

---

*) 1. Buch S. 161.

Digitized by Google

Eine unvorsichtige Aeußerung desselben hatte den Tod des Erzbischofs von Canterbury, Thomas Beket, der es übrigens vollkommen verdiente — herbeigeführt und ganz England wurde dafür mit Bann und Interdikt belegt. Das Volk war dumm genug, deshalb bis zum Tode betrübt und unglücklich zu sein und der König beschloß es aus seiner Qual zu erlösen. Barfuß wallte er zum Grabe des nun heilig gesprochenen, ermordeten Schurken und empfing hier, demüthig zur Erde geworfen, von jedem der dort versammelten achtzig Pfaffen einige Geißelhiebe! *)

Dem mächtigen Grafen Raimund von Toulouse erging es eben so schlimm und noch schlimmer, denn sein Widerstand gegen die Anmaßungen der Pfaffen kostete ihn seine Länder, die sich über einen sehr beträchtlichen Theil Südfrankreichs erstreckten. Er hatte die Kühnheit gehabt, die Albingenser zu beschützen, eine Secte, die in seinem Lande sehr ausgebreitet, aber von der Kirche für ketzerisch erklärt war. Innocenz III. ließ einen Kreuzzug gegen ihn predigen und Raimund unterlag. Wollte er sein Land wiedererhalten, so mußte er zu Kreuze kriechen. Er that es. Bis auf die Lenden entkleidet erhielt er die Disciplin von der Hand des Legaten, der ihn von der Thür der Kirche bis an den Altar prügelnd vor sich her trieb.

Unsern deutschen Fürsten erging es nicht besser. Die Kirchenbuße, welche Ludwig der Fromme zu Soissons und die, welche Heinrich IV. im Schloßhofe zu Canossa thun mußte, wägt eine bedeutende Anzahl Geißelhiebe auf und die Jahrestage jener Triumphe sind im Kalender der römischen Kirche mit rother Farbe angemerkt.

Doch selbst noch nach der Reformation kam es vor, daß der

---

*) Siehe 1. Buch. S. 173.

Digitized by Google

König eines großen Volkes vom Papste öffentlich Schläge hinnehmen mußte, wenn auch nicht auf den höchst eigenen allerdurchlauchtigsten Rücken, — sondern auf den seiner Gesandten! Dies ist allerdings die bequemste Art der Geißelung. Der auf diese Weise gezüchtigte König war Heinrich IV. von Frankreich.

Nach Heinrichs III. Ermordung kam Heinrich IV. auf den französischen Thron, aber der Bann des Papstes lag noch auf ihm. Wenn nun auch die Zeiten der Innocenze vorüber waren, so hatten die Pfaffen während der Ligue doch wieder den alten stinkenden Pfuhl aufgewühlt und die daraus hervorsteigenden Miasmen das Gehirn des Volkes eingenommen. Heinrich saß nicht fest auf seinem Thron, wenn ihn der Papst nicht vom Banne und von der Ketzerei absolvirte. Hierzu entschloß sich dieser endlich nach langem Zögern.

Am 17. September 1595 erschienen die Bevollmächtigten des Königs, die Herrn d'Ossat und Dú Perron, in Rom vor dem Papste, um von ihm die Absolution ihres Gebieters zu empfangen. Die Psalmsänger sangen während der Ceremonie das Miserere und der Papst schlug bei jedem Verse mit der Ruthe, die er in der Hand hielt, auf die Schulter eines der Abgesandten, denen es verstattet worden war, diese Schläge angekleidet zu empfangen. Sie waren sehr sanft und nicht einmal fühlbar; allein dem Pfaffenhochmuth war Genüge geleistet und es konnte in den Kirchenannalen eingetragen werden, daß der Papst den König in seinen Abgeordneten gegeißelt habe. *)

---

*) In diesen Akten heißt es: Dominus papa verberabat et percutiebat humeros procuratorum, et cujus libert ipsorum, virga, quam in manibus habebat.

Digitized by Google

Die französischen Minister wollten aber nicht zugeben, daß diese demüthigende Handlung in der Absolutionsbulle erwähnt wurde, sondern verlangten, daß sie, als zur Absolution von selbst gehörend, mit Stillschweigen übergangen werden sollte. Der Papst fügte sich, aber die Pfaffen in Frankreich sorgten schon dafür, daß es überall bekannt wurde, und bald hieß es, die beiden Herrn Gesandten hätten in der Kirche zu Rom, völlig entkleidet eine schreckliche Geißelung überstehen müssen.

Noch im vorigen Jahrhundert mußte sich jeder neue Bischof von Würzburg einer seltsamen Ceremonie unterwerfen; ob dieselbe noch jetzt im Geheimen praktizirt wird, weiß ich nicht. Sobald der Bischof gewählt war und ehe er seine neue Würde angetreten hatte, mußte er, bis an die Lenden nackt, förmlich Gassen laufen. Diese Gasse wurde von den Dommherrn gebildet, die mit tüchtigen Ruthen bewaffnet waren und wahrscheinlich an dem bloßen Rücken ihres geistlichen Oberherrn ihren Unmuth darüber ausließen, daß sie die Wahl nicht getroffen habe. Den Grund und Ursprung dieses seltsamen Gebrauches weiß ich nicht anzugeben.

Da ich es hier in diesem Kapitel eigentlich mehr mit den unfreiwilligen als mit den freiwilligen Prügeln zu thun habe, so gehören auch diejenigen hierher, welche Heilige an Personen austheilten, die nach ganz andern Dingen lüstern waren.

Da die Heiligen schon durch ihren Stand als Heilige auf die Keuschheit angewiesen waren und da sie fortwährend so viel Aufheben von den „Anfechtungen des Fleisches" machten, denen sie beständig ausgesetzt wären; so kann ich schon begreifen, daß es lüsternen Frauen darnach verlangte, den Teufel, der die Heiligen plagte, in die Hölle zu schicken. Wer den Bocaccio gelesen hat, wird sich sehr gut der Novelle erinnern, die von diesen höllischen Teufeleien handelt und wird wissen, was unter Teufel und Hölle zu

verſtehen iſt; für die, welche die Novelle nicht kennen, bemerke ich nur, daß lüſterne Frauen darnach trachteten, die frommen Männer zu verführen.

Von den Heiligen, welche ſich verführen ließen, haben uns die Kirchenſchriftſteller nichts erzählt; dies ſcheint die Regel geweſen zu ſein, von der man nicht für nöthig hielt zu reden, denn wäre dies nicht ſo, ſo würde man auf diejenigen Fälle, wo ſie widerſtanden, nicht ſo großes Gewicht gelegt haben.

So erzählt uns ein Pariſer Gottesgelahrter, Claude Despence, einen Fall beiſpielloſer Enthaltſamkeit von dem Heiligen Edmund, der nach der hier abgelegten Probe von ſeiner Heiligkeit Biſchof von Canterbury wurde. In dieſen frommen Mann verliebte ſich ein junges Mädchen und ſuchte ihn auf alle nur mögliche Weiſe zum „Werk der Finſterniß" zu verführen. St. Edmund widerſtand ritterlich; aber endlich wurde ihm der lüſternen Jungfrau Zudringlichkeit läſtig und er beſchloß, derſelben auf eine oder die andere Weiſe ein Ende zu machen.

Zu dieſem Zwecke ſtellte er ſich denn, als ſei er ganz bereit, ihren Willen zu erfüllen und beſtellte ſie hin zu ſich auf ſeine Studirſtube. Als ſie voller Freude kam, veranlaßte er ſie, ſich völlig zu entkleiden und nun ergriff er ſie — zugleich aber auch eine *mächtige* Ruthe und bearbeitete damit den üppigen Leib dermaßen, daß die dick angeſchwollenen Streifen lange Zeit darauf zu ſehen waren.

Ganz eben ſo machte es, wie Surius erzählt, der heilige Bernhardt von Siena, nur mit dem Unterſchiede, daß er nicht ſo hinterliſtig verfuhr und daß er gewiſſermaßen durch die Nothwehr gezwungen wurde, zu ſeiner Waffe, der Geißel zu greifen; denn die verliebte Dame ſetzte ſeiner Keuſchheit förmlich das Meſſer an die Kehle. Doch der gelehrte Surius mag ſelbſt erzählen: „Eines Tages, als Bernhardt ausgegangen war, um Brot zu kaufen, begegnete ihm

Digitized by Google

die Frau eines Bürgers von Siena und beſtellte ihn zu ſich in ihr Haus. Sobald er hineingegangen war, ſchloß ſie die Thür ab und ſagte: Wenn du jetzt nicht meine Wünſche erfüllſt, ſo verſpreche ich dir im Voraus, daß ich dich mit Schande überhäufen und ſagen werde, du habeſt mir unanſtändige Dinge zugemuthet. Bernhardt bat in dieſer ſo gefährlichen Lage insgeheim den Himmel, ihn nicht zu verlaſſen, denn er verabſcheute eine ſolche Handlung. Der Himmel erhörte ſein Gebet und ſogleich fiel ihm ein der Frau zu ſagen, daß wenn ſie es nun einmal ſo haben wollte, ſie ſich nothwendig auskleiden müßte. Das Weib machte keine Einwendungen; aber ſie war kaum ausgekleidet, als Bernhardt ſeine Geißel hervorzog und die verliebte Frau ziemlich unbarmherzig zergeißelte, und damit nicht eher aufhörte, bis ihr Liebesfeuer gänzlich erloſchen war. Sie liebte nachher den heiligen Mann um deſto mehr und eben ſo ſehr ihr Ehemann, als er erfuhr, wie er ſeine Frau behandelt hatte."

Der heilige Bernhardt, der überhaupt als junger Mann ſehr ſchön war, hatte dergleichen Anfechtungen oftmals zurückzuweiſen. Einſt kehrte er bei einer Frau ein, die ihn ſehr lieb gewann. In der Nacht ſchlich ſie heimlich in Bernhardts Schlafkammer. Als dieſer gewahr wurde, welche Verführung heranrücke, rief er mit lauter Stimme: Mörder! Mörder! und die Wirthin lief entſetzt davon, denn das ganze Geſinde wurde wach und ſuchte nach dem vermeintlichen Mörder. Als man nichts fand, legten ſich Alle wieder zu Bette, nur die beharrliche Wirthin nicht, welche einen zweiten und endlich einen dritten Sturm verſuchte, die aber ebenſo wie der erſte mit dem Ausruf: Mörder! zurück gewieſen wurden.

Als ihn am andern Tage ſeine Gefährten um die Urſache ſeines Geſchreis fragten, da doch kein Mörder dageweſen ſei, antwortete St. Bernhardt: Wahrhaftig es ſind Mörder dageweſen, denn die

Digitized by Google

Wirthin hat es verſucht, mir meinen höchſten Schatz zu ſtehlen, der nie wieder zu erlangen iſt, meine Keuſchheit. — Der pfalzgräfliche Hofprediger M. Hieronymus Rauſcher, der dieſe Geſchichte in ſeinem „Bapiſtiſchen lügen" (1562) auch erzählt, bemerkt dahinter: „Er wird etwa geſchrieen haben, wie ein Dieb in einem Rosſtal, vnſere junge Mönch ſind nicht ſo ſcheuch noch forchtſam, ſie dürffens mit wagen, wenns einem ſo gut würde. Es ſaget St. Bernhardus darzu, was er wolte, es wurde gleich ein Son oder Tochter daraus, es wird vieleicht St. Bernhardus die Keuſchheit mit jm die ander Welt gefüret haben, denn die jetzigen Mönche gar wenig derſelbigen haben."

Doch der Herr Hofprediger iſt ein Ketzer und ihm nicht zu trauen, denn es gab noch zu ſeiner Zeit Mönche, die es ähnlich machten wie St. Bernhardt in dieſem letzten Fall. — Der Bruder Mathias von Avignon, der um 1540 lebte, hatte in Corſika, wo er ſich mehre Jahre aufgehalten, den Ruf großer Heiligkeit erlangt. Er ging ſpäter in ein piemonteſiſches Kloſter, wo der Bruder Kapuziner ſehr freundlich aufgenommen wurde. Als er einſt auf dem Lande umher für dieſes Kloſter betteln ging, übernachtete er in dem Hauſe einer jungen, ſehr ſchönen und vornehmen Dame. Dieſe fand Gefallen an dem Frater und ſtattete ihm in der Nacht einen Beſuch ab. Sie war im Hemde, näherte ſich ſeinem Bette und drang ſehr innig in ihn, ihr einen Liebesdienſt zu erweiſen.

Der heilige Mönch war vor Erſtaunen ſtumm, richtete ſich aber eiligſt auf, ergriff ſeine an der Wand hängende ſehr harte und knotige Geißel und zerpeitſchte der Dame Schultern, Rücken und Hintern ſo erbärmlich, daß ſie ſehr viele deutliche Merkmale der Lehre, welche er ihr gegeben hatte, mit ſich nahm. —

Von den freiwilligen Geißelungen in den Klöſtern habe ich

Digitized by Google

im vorigen Kapitel absichtlich nicht gesprochen, da ich in diesem hier mich fast allein mit jenen heiligen Anstalten beschäftigen muß; St. Adelgonde nennt sie freilich anders, indem er erklärt, weshalb die Klöster von den Wohnungen der andern Menschen abgesondert stehen; er sagt: „jre Wohnungen sein abgesondert von Leuten, weil sie der Welt Sch — häuser sein, dahin sie jre Sünd entlären."

Der Verrücktheit derjenigen, welche Mönchsorden stifteten, darf man es schon zutrauen, daß sie in ihren Regeln die freiwillige Geißelung nicht übergingen, als diese einmal aufgebracht war und so ist es denn auch in der That der Fall. In den ältesten Klosterregeln findet sich von diesem Unsinn zwar keine Spur, aber die spätern haben das meistens reichlich nachgeholt.

Wollte ich nun alle verschiedenen Mönchs- und Nonnenorden einzeln durchgehen und ihre Regeln untersuchen, dann müßte ich ein Jahr an diesem Kapitel schreiben und würde vielleicht noch nicht fertig sein. Schon St. Adelgonde, der eine große Menge Mönchsorden aufzählt, sagt: „Aber ich bedürfte wohl einer stählernen Feder, oder zum mindesten einer Feder aus St. Michaels Flügel zu St. Michael, wenn ich alle Orden beschreiben wollte, die unser heiliger Vater zu Rom der Schrift zuwider gestiftet hat." — Ich lasse es deshalb bleiben und bemerke nur: „Wie etliche inn Schneeweis, etliche inn kolschwarz, die andern inn Eselgraw, inn grasgrün, inn feurrodt, in himmelblaw, inn bund oder gescheckt gekleyd gehn, die eynen eyn helle, die andern eyn trübe kapp antragen, die eyn Rauchfarb vom Fegfeur geräuchert, die ander von Requiem Todenpleych. Den einen Mönch graw wie ein Spatz, den andern hellgraw wie eyn Klosterkatz: Etliche vermengt mit schwartz vnd weis, wie Atzeln Raupen vnd Läus, die andern Schwebelfarb vnd Wolffsfarb, die Dritten Eschenfarb vnnd holtzfarb, etliche inn vil Röcken vber einander, die andern in eyner blosen Kutt: Etliche mit dem hemd

Digitized by Google

vberm Rock, die andern on eyn hemd, oder mit eym pantzerhemd, oder härin hemd, oder Sanct Johanns Cameelshaut auff bloſer haut: Etliche halb, etliche gantz beſchoren: etliche bärtig, die andern Vnbärtig vnd Vngeberdig: Etliche gehn barheupt, vil Barfüßig, aber all miteyander müßig: Etliche ſind gantz Wüllin, etlich Leinin, etlich Schäfin, etlich Schweinin: Etlich füren Juden Ringlein auff der Bruſt, die andern zwey ſchwerter kreutzweis zum kreutzſtreich darauff geſchrenkt, die dritten eyn Crucifix für eyn Bottenbüchs, die Vierten zwen ſchlüſſel. Die fünfften Sternen, die ſechſten krätzlin: die ſibenden Spiegel auß dem Eulenſpiegel, die achten Biſchofshut, die Neunten fligel, die Zehenden Thuchſchären, die eylfften Kelch, die zwölfften Muſcheln vnnd Jacobsſtäb, die Dreizehnden geyſſeln, die Viertzehenden ſchilt, vnd andre ſonſt auff der Bruſt feltſam grillen, von Paternoſtre, Ringen vnd Prillen. Sehet da, die Feldzeychen ſint ſchon ausgetheylt, es fälen nur die Federpuſch, ſo ziehen ſie hin inn Krig gerüſt."

Aus dieſer Menge verſchiedener Uniformen können wir ſchon ſehen, wie zahlreich die geiſtliche Armee war, und daß ich gut daran thue, wenn ich nur einige der Orden als Beiſpiele heraushebe und einige Hauptgeißelnarren flüchtig erwähne.

Die Karmeliter hatten eine ziemlich vernünftige Regel, bis ſie unter die Herrſchaft der heiligen Thereſe kamen; dieſelbe, welche den Mönchen buchſtäblich die Hoſen auszog und dieſe ihren Nonnen anzog.*) In den Regeln, welche ſie dem Orden gab, ſpielte die Selbſtgeißelung eine bedeutende Rolle. Jeden Montag, Mittwoch und Freitag nach der Komplet, alle Ferien und Feiertage gaben ſich die Nonnen die Disciplin und zwar mit Ruthen. Dazwiſchen

*) Erſtes Buch, S. 65

wurde das Miserere gesungen und gewöhnlich kam es zum Blutvergießen.

Dies war die gewöhnliche, ordentliche Buße; wem sie nicht genügte und wer nach einer außerordentlichen verlangte, der mußte sich dazu die Erlaubniß einholen. Dies war sehr oft der Fall und viele Mönche und Nonnen trieben diese Sache mit einer Art von Raserei. Einige geißelten sich, besonders während der Fastenzeit, drei bis vier Mal täglich, ja sogar während der Nacht. Einer Nonne, der Schwester Maria vom heiligen Sakrament, schien weder Ruthe noch Geißel hart genug, sie schlug sich mit einem — Kesselhaken!

An einigen Tagen mußte nach den Statuten der Superior allen Religiosen die Disciplin geben. Das war für alle ein großes Freudenfest und mit ungeduldiger Hast entblößten sie, wenn die Reihe an sie kam, ihren Rücken.

Das Kloster zu Pastrane war eine förmliche freiwillige Marteranstalt. Eine Zelle war gleichsam das Geißelzeughaus. Hier waren alle nur mögliche Peinigungsinstrumente angehäuft und jeder Novize hatte das Recht, sich dasjenige Folterwerkzeug auszusuchen, welches ihm für seine Buße am passendsten schien. Eine beliebte Art der Selbstquälerei war das sogenannte Ecce homo. Sie wurde gewöhnlich in Gesellschaft vorgenommen. Die bußbedürftigen Brüder stellten sich im Refectorium auf. Einer trat nun aus der Reihe heraus. Er war nackt bis zum Gürtel und sein Gesicht mit Asche bedeckt. Unter dem linken Arme schleppte er ein schweres hölzernes Kreuz und auf dem Kopfe trug er eine Dornenkrone. In der rechten Hand hielt er die Geißel. So ging er mehrmals im Refectorium auf und nieder, peitschte sich fortwährend und sagte mit kläglich-jammernder Stimme einige besonders zu dieser Gelegenheit

Digitized by Google

verfaßte Gebete her. — War er fertig, dann folgten die andern Brüder.

Der Karmeliterorden hat berühmte Geißelhelden und Geißelheldinnen hervorgebracht und ich erinnere nur an die heilige Thereſe und an die heilige Katharine von Cardone, von denen ich ſchon im Kapitel von den Heiligen weitläuftiger geſprochen habe. Die Letztere, die ſich auf alle nur erdenkliche Weiſe quälte, bediente ſich zum Geißeln Ketten mit Häkchen oder einer gewöhnlichen Geißel, in welche ſie Nadeln und Nägel geſteckt, oder die ſie mit Dornenzweigen durchflochten hatte. Mit ſolchen ſchrecklichen Inſtrumenten geißelten ſie ſich oft zwei bis drei Stunden hintereinander.

Maria Magdalena von Pazzi, eine Karmeliter-Nonne zu Florenz, erlangte durch ihre Selbſtquälerei und noch mehr durch die Folgen derſelben einen großen Ruf. An dieſem armen unglücklichen Mädchen kann man die traurige Wirkung der Geißelmanie am auffallendſten wahrnehmen, und wenn es mir der Raum erlaubte, ſo würde ich ihre in dieſer Beziehung beſonders lehrreiche Geſchichte weitläuftig herſetzen; ſo begnüge ich mich aber mit einigen Andeutungen.

Sie war 1566 in Florenz geboren und die Tochter angeſehener Eltern. Schon als Mädchen von zehn Jahren war es ihre größte Luſt, ihrem Körper durch Geißelhiebe oder auf andere Weiſe wehe zu thun. Häufig machte ſie ſich von den dornigen Zweigen wilder Orangen einen Kranz, wand ſich denſelben um die Schläfe und legte ſich ſo ins Bette; manchmal flocht ſie ſich auch ſolche Dornenzweige um den nackten Körper. Siebenzehn Jahre alt ging ſie ins Kloſter und hier war es ihre größte Freude, wenn die Priorin ihr die Hände auf den Rücken binden ließ und ſie in Gegenwart ſämmtlicher Schweſtern mit eigener Hand auf die bloßen Lenden geißelte.

Dieſe ſchon ſeit früher Jugend mit ſich vorgenommenen Geiße-

Digitized by Google

lungen und sonstigen Quälereien hatten ihr Nervensystem ganz und gar zerrüttet und keine Heilige hat so häufige Entzückungen gehabt wie sie. Während derselben hatte sie es besonders mit der Liebe zu thun und schwatzte davon das wunderlichste Zeug. Der himmlische Bräutigam erschien ihr sehr häufig und sie sah ihn in allen möglichen Lagen. Einst blieb sie, das Krucifix in der Hand, sechszehn Stunden lang in Betrachtungen über das Leiden Christi versunken und sah im Geiste eine der Martern nach der andern, welche er erduldet hatte. Dieser Anblick rührte sie so sehr, daß sie Ströme von Thränen vergoß und ihr Bette davon so naß wurde, als wenn es in Wasser getaucht worden wäre. Dann fiel sie in Ohnmacht und blieb, blaß wie der Tod, eine lange Zeit ohne alle Bewegung liegen.

In diese Entzückungen verfiel sie gewöhnlich, nachdem sie das Abendmahl genommen hatte, oder wenn sie sich in die Betrachtung eines heiligen Ausspruchs vertiefte. Besonders geschah das, wenn sie über ihren Lieblingstext nachdachte; dieser war: Und das Wort ward Fleisch. Einst gerieth sie dabei in eine Verzückung, welche von Abends fünf Uhr bis zum andern Morgen dauerte. Während derselben rief sie plötzlich aus: „Das ewige Wort ist in dem Schooße des Vater unermeßlich groß; aber in Mariens Schooß ist es nur ein Pünktchen ... Deine Größe ist unergründlich und Deine Weisheit unerforschlich, mein süßer, liebenswürdiger Jesus!“

Das innere Feuer drohte sie zu verzehren und häufig schrie sie: „Es ist genug mein Jesus! entflamme nicht stärker diese Flamme, die mich verzehret..... Nicht diese Todesart ist es, die sich die Braut des gekreuzigten Gottes wünscht; sie ist mit allzuvielen Vergnügungen und Seligkeiten verbunden!“

So steigerte sich ihr Zustand von einer Stufe des Wahnsinns zur andern und endlich bildete sie sich ein, förmlich mit Christus ver-

Digitized by Google

mählt zu ſein und ſowohl von ihm, wie von ihrem Schwiegervater und deſſen Adjutanten, dem heiligen Geiſte, Viſiten zu erhalten. Die Hyſterie erreichte den höchſten Grad und „der Geiſt der Unreinigkeit" blies ihr die üppigſten und wollüſtigſten Phantaſien ein, ſo daß ſie mehrmals nahe daran war, ihre Keuſchheit zu verlieren. Aber die Qualen, denen ſie ſich nach ſolchen Verſuchungen unterzog, waren entſetzlich. Sie ging in den Holzſtall, band einen Haufen Dornengeſträuch los und wälzte ſich darauf ſo lange, bis ſie am ganzen Körper blutete und der Teufel der Unzucht ſie verlaſſen hatte. So ging es fort, bis endlich der Körper erlag und der Tod ihren Qualen ein Ende machte. Die arme Wahnſinnige wurde heilig geſprochen.

Die unendlich vielen Abarten des Ciſterzienſer-Ordens haben ſich im Punkte der Selbſtgeißelung ebenfalls ſehr ausgezeichnet. Die Feuillans — das Journal du Roy Henry III. nennt ſie espece de Moines autant inutile que les autres — die Nonnen von Portroyal und vor allen Dingen die Trappiſten leiſteten darin Vorzügliches. Das Kloſter La Trape war eine wahre Marterhöhle und ſogar Mönche nannten den Stifter dieſes Ordens den „Scharfrichter der Religioſen."

Dieſer Orden war durch die Revolution ſehr herabgekommen; aber der Pfaffenkönig Karl X. nahm ihn wieder in ſeinen beſondern Schutz. Die Nonnenklöſter dieſes Ordens wurden wieder hergeſtellt und von 1814 — 1827 zählte man in Frankreich nicht weniger als 600 derſelben! Die Geißel war hier an der Tagesordnung und Mademoiſelle Adelaide de Bourbon, die Beſchützerin dieſer Klöſter, wie auch die alternde Frau von Genlis, geißelten ſich von Zeit zu Zeit mit den Nonnen in frommer Andacht.

Die Krone der Ciſterzienſer iſt aber die hochgeprieſene Mutter Paſſidea von Siena. Von dieſer Närrin habe ich ſchon frü-

Digitized by Google

her erzählt, daß ſie ein Vergnügen dabei fand, ſich wie einen Schinken in den Rauch zu hängen. Im Geißeln leiſtete ſie Dinge, die ſelbſt den gepanzerten Dominikus in Erſtaunen geſetzt haben würden. Schon in früher Jugend ſchlug ſie ſich mit eiſernen Disciplinen und hörte nicht eher auf, als bis ſie am ganzen Leibe zerfleiſcht und förmlich in ihrem Blute gebadet war. Doch das einfache Geißeln genügte ihr nicht; ſie kniete während dieſer heiligen Handlung auf Eis und Schnee und im Sommer auf Dornen. Beſenreiſer waren ihr lieblicher als Roſen und Nelken. Hatte ſie ſich genug zerfleiſcht, dann ließ ſie ſich auf Rücken und Lenden kochenden Eſſig und Salzwaſſer träufeln.

Die natürliche Folge dieſer Handlungsweiſe war ebenfalls ein dem Wahnſinn nahe kommender Zuſtand, in welcher ihr Chriſtus erſchien. Das Blut floß aus ſeinen Wunden, er ſtreckte ihr die Arme entgegen und rief mit zärtlicher Stimme: „Schmecke meine Tochter, ſchmecke!“

Eliſabeth von Genton gerieth durch das Geißeln förmlich in bacchantiſche Wuth, was aber die Pfaffen heilige Verzückung nannten. Am meiſten raſte ſie, wenn ſie, durch ungewöhnliche Geißelung aufgeregt, mit Gott vereinigt zu ſein glaubte, den ſie ſich als einen ſchönen nackten Mann und in beſtändigem Bräutigamstaumel mit ſeiner irdiſchen Geliebten dachte. Dieſer Zuſtand des Entzückens war ſo überſchwenglich beglückend, daß ſie häufig in den Ausruf ausbrach: „O Gott! o Liebe! o unendliche Liebe! o Liebe! o ihr Kreaturen! rufet doch alle mit mir: Liebe! Liebe!“ — Gegen ihre Krankheit würde das gut gethan haben, was der böſe Stadtrichter mit der heiligen Agnes vornahm. *)

Ueberhaupt ſcheinen die Frauen noch weit mehr Vergnügen

*) 1. Buch S. 67.

Digitized by Google

am Geißeln gefunden zu haben als die Männer; wenigſtens findet man nicht, daß die Letzteren durch die dadurch hervorgebrachten Wirkungen ſo ſchrecklich geplagt wurden; aber vielleicht liegt das nur darin, weil ſie leichter als die Nonnen Gelegenheit hatten, Gegenmittel zu gebrauchen.

Die Abkömmlinge des Franziskanerordens haben ebenfalls berühmte Geißlerinnen aufzuweiſen. Die Urbaniſtinnen wurden von einer franzöſiſchen Prinzeſſin, Iſabelle, Tochter Ludwigs VIII. geſtiftet. Die Heiligkeit des Vaters hatte ſie angeſteckt und beharrlich ſchlug ſie alle Heirathsanträge aus. Sie wollte durchaus Jungfrau bleiben und Nonne werden. Ehe ſie dieſen letztern Zweck noch erreicht hatte, geißelte ſie ſchon ihren zarten Körper ſo hart, daß das Blut herablief, und wenn ſie zu müde war, um ſich ordentlich wehe zu thun, ließ ſie ſich von andern geißeln.

Eine berühmte Geißlerin unter den Kapuzinerinnen war Maria Laurentia Longa, die Gemahlin eines neapolitaniſchen Miniſters geweſen war. Sie bat Jedermann fußfällig, ihr doch die Wolluſt zu bereiten und ſie gehörig mit einer Ruthe zu hauen. Bis zum Rücken entblößt lag ſie der Länge lang auf harter Erde und ließ ſich mit einem ungeheuern Stallbeſen zerhauen. Je ſtärker geſchlagen wurde, deſto verzückter wurde ſie und deſto inniger glaubte ſie mit Jeſus vereinigt zu ſein. Dieſe innige Vereinigung mit ihrem himmliſchen Bräutigam war das Ziel des ſehnlichſten Verlangens der meiſten Nonnen. Viele nahmen aber freilich auch mit der irdiſchen Vereinigung mit einem irdiſchen Liebhaber vorlieb.

Als Laurentia älter wurde, ließ dieſe durch den Stallbeſen erzeugte Liebesbrunſt etwas nach; aber Donna Maria d'Erba, Herzogin von Tremoli, durch ihr Beiſpiel verführt, trat in ihre Fußtapfen und Geißel und Ruthen waren ihre Wohlthäter. Laurentia ſtarb an den Folgen der übermäßigen Kaſteiungen.

Digitized by Google

Ich könnte die Zahl der Beiſpiele von den Selbſtgeißelungen der Mönche und Nonnen unendlich vermehren; allein ich halte es für überflüſſig, da die Wirkungen ſo ziemlich überall dieſelben waren und ich die Leſer damit nur ermüden würde. Ich will daher hier abbrechen und zu den Geißelungen übergehen, welche als Strafe angewendet wurden ſowohl in der Kirche überhaupt, als beſonders in den Klöſtern.

Die Biſchöfe hatten ſich ſchon ſehr frühzeitig die Gewalt angemaßt, ihre Untergebenen wegen irgend eines Vergehens geißeln zu laſſen. Beweiſe dafür finden wir in den Schriften der älteſten Kirchenſchriftſteller, wie zum Beiſpiel des heiligen Auguſtinus. Dieſer ſchreibt an den römiſchen Tribun Marcellinus Folgendes: „Laß nicht ab von dem väterlichen Eifer, den du in der Inquiſition gegen die Sünder gezeigt haſt, wo du ſo glücklich geweſen biſt nicht durch die Folter, nicht durch glühende Eiſen oder Scheiterhaufen, ſondern blos durch Ruthenhiebe die Geſtändniſſe der größten Verbrechen herauszubringen. Dies iſt die Art zu ſtrafen, welche ſchon ſehr häufig von den Lehrern gegen ihre Zöglinge, von den Eltern gegen ihre Kinder und oft von den Biſchöfen im Gericht angewandt worden iſt:"

Die „Verbrecher und Sünder", von denen hier die Rede iſt, waren die Donatiſten, eine Secte, deren Lehren von denen der herrſchenden Kirche abwichen. Ich führe das nur an, um zu zeigen, wie grauſam und intolerant ſchon in den früheſten Zeiten die chriſtliche Kirche war. Sie beſchwerte ſich bitter über die Verfolgungen der Heiden; aber kaum hören dieſe auf, als ſie auch ſchon ſelbſt als Verfolgerin auftritt und die Gewalthaber anreizt, Andersdenkende mit Strenge und Grauſamkeit zu zwingen, ihre Meinungen aufzugeben!

Der Biſchof Cäſarius von Arles richtete ſich bei den

Digitized by Google

von ihm verordneten Geißelstrafen nach dem mosaischen Gesetz und ließ keinem, der etwas verschuldet hatte, mehr als neununddreißig Hiebe geben. War das Verbrechen groß, dann wurde die Strafe nach einigen Tagen wiederholt, dabei aber die Anzahl der Streiche vermindert.

Dergleichen Strafe erhielten indessen nicht nur Sklaven oder Diener, sondern selbst geweihte Geistliche, und der Papst Gregorius „der Große" empfiehlt den Bischöfen sehr dringend, gehörigen Gebrauch von ihrer Gewalt zu machen. So schreibt er an den Bischof Paschasius über die Art und Weise, wie derselbe den Diakonus Hilarius strafen soll, welcher den Diakonus Johann gelästert hat: „Da ein solches Verbrechen nicht ohne gesetzmäßige Ahndung vorübergehen darf, so befehlen wir hiermit dem Bischof Paschasius, den Diakonus Hilarius seines Amtes zu entsetzen, ihn öffentlich geißeln zu lassen und alsdann an einem entfernten Orte einsperren zu lassen. Denn die Bestrafung des Einen kann Vielen zur Warnung dienen."

Es kam sogar vor, daß ein Bischof wegen eines geringen Versehens öffentlich gegeißelt wurde. Einen Fall dieser Art erzählt Thomas de Chantpré. An der Kirche von Rheims befand sich ein sehr strenger Dechant, ein Engländer von Geburt, der jedes Vergehen der übrigen Domherren auf die härteste Weise bestrafte. Zu seiner Zeit wurde der Bischof Albert von Lüttich in der Nähe der Stadt von Soldaten ermordet und es wurde ihm ein sehr feierliches Leichenbegängniß bereitet. Bei demselben erschien auch der ehrwürdige Rothard, damals zwar noch Archidiakon von Rheims, aber bereits zum Bischof von Chalons in der Champagne erwählt, mit einem sehr zahlreichen und stattlichen Gefolge, jedoch ohne seinen bischöflichen Mantel.

Als die Leichenceremonien vorüber waren, rief der Dechant das

Digitized by Google

Kapitel zuſammen. Als ein Jeder ſeinen Platz eingenommen hatte, ſagte er zu Rothard: „Mir iſt es doch nicht bekannt, daß du deinem Bisthum oder deinem Archidiakonat entſagt hätteſt?“ — „Dies habe ich auch in der That nicht,“ antwortete der Biſchof. — „Nun,“ ſagte der Dechant, „ſo gieb der Kirche Genugthuung und ſchicke dich an, deinen Rücken in Gegenwart der Brüder geißeln zu laſſen, denn du biſt im Chor geweſen, ohne ein hochzeitlich Kleid anzuhaben.“ Der Biſchof, ohne ein Wort zu erwiedern, entkleidete ſich ſelbſt und erduldete von dem Dechanten eine ſehr nachdrückliche Geißelung. Als dieſelbe vorüber war, ſagte der Biſchof zum Dechanten: „Ich danke Gott und ſeiner beleidigten Mutter, der Beſchützerin der Kirche von Rheims, daß ich dieſe Kirche unter der Aufſicht eines ſolchen Mannes, wie du biſt, zurücklaſſe.“

Schon die älteſten Kloſterregeln beſtimmen für verſchiedene Vergehungen der Mönche die Strafe der Geißelung. Zu dieſen Vergehungen gehörten Lügen, Diebſtahl, Schlägerei und vor allen Dingen unerlaubter Umgang mit Frauenzimmern oder Knaben. So heißt es in den Regeln des heiligen Fruktuoſus, Biſchof von Braga: „Wenn ein Mönch Knaben oder Jünglingen nachſtellt, und entweder darüber, daß er ſie küſſen wollte oder in irgend einer andern unanſtändigen Handlung mit ihnen ergriffen worden iſt, ſo daß die Sache ſelbſt durch glaubwürdige Augenzeugen bewieſen werden kann, ſo ſoll er öffentlich gegeißelt werden.“

Stolz und Eigenſinn wurden ebenfalls als große Verbrechen betrachtet und in denſelben Regeln heißt es: „Demjenigen, der aus Stolz oder Streitſucht fortfährt ſeine Fehler zu leugnen, ſoll eine harte Geißelung zuerkannt werden.“ — Noch weit ſtrenger iſt in dieſem Punkte die verbeſſerte Regel des heiligen Benedict; in dieſer heißt es: „Wenn die Brüder, welche ihrer Fehler wegen exkommunicirt worden ſind, ferner in ihrem Stolze verharren und bis auf die

Digitized by Google

neunte Stunde des nächſten Tages fortfahren ſich zu weigern, dem Abte die ſchuldige Genugthuung zu leiſten, ſo ſollen ſie bis an ihren Tod ins Gefängniß geworfen und gegeißelt werden."

Die Regel des heiligen Fruktuoſus beſtimmt in Bezug auf verbotenen Umgang mit dem weiblichen Geſchlecht Folgendes: „Laſſet den Mönch, der allein ohne Zeugen bei einem Weibe geweſen iſt und vertraut mit ihr geſprochen hat, entweder zwei Tage bei Waſſer und Brot cariren, oder ihm zweihundert Ruthenſtreiche geben."

Hundert Hiebe werden alſo hier einer Mittagsmahlzeit gleichgeſetzt! Das beweiſt, wie viel die guten Mönche auf das Eſſen hielten; ſeit alten Zeiten waren ſie wegen ihrer Freßgier zum Sprüchwort geworden und man hat eine Menge darauf bezüglicher Verschen und Bonmots. Mit einem guten Gericht konnte man einen ſolchen geſchornen Gourmand in eine Mauſefalle locken; ein ſolches auszuſchlagen war ihm unmöglich, ſelbſt wenn ihm daraus eine reiche Prügelernte erblühte.

Ein Benedictinermönch hatte Gelegenheit gefunden, ſich einen ziemlichen Vorrath guten Wein und eine Menge ſehr delicater Speiſen zu verſchaffen, was nach der Ordensregel äußerſt ſtrenge verboten war. Dieſe Schätze allein zu verzehren war wegen des Neides der Brüder zu gefährlich, und er fand es daher für gut, einige derſelben freundſchaftlich einzuladen. Den Schmaus in einer der Zellen zu halten, ging nicht gut an und die Geſellſchaft begab ſich in einen der Keller des Kloſters und wählte hier einen Bottich zum Tafelplatz, der etwa vier Fuß Tiefe und neun Fuß im Durchmeſſer haben mochte und welcher wahrſcheinlich zum Zurechtmachen des Weines gebraucht wurde.

Während nun die ehrwürdigen Patres behaglich ſchmauſend im Weinbottich ſaßen, vermißte der geſtrenge Herr Abt mehre Mönche.

Digitized by Google

Nachdem er ſie vergeblich in den Zellen und an allen Orten geſucht hatte, wo ſie füglich hätten ſein dürfen, fiel es ihm ein, hinab in den Keller zu ſteigen, wo ſich die Zechenden gar bald durch die nicht genug unterdrückten Aeußerungen ihrer Fröhlichkeit verriethen. Der Abt, dem Schalle nachgehend, erlangte bald die Gewißheit, daß die Blüthe ſeines Kloſters im Weinbottich ſtecke, und war höchſt begierig zu entdecken, was man dort treibe. Er ſchlich leiſe heran, ſchaute über den Rand des Faſſes hinweg, und die ſtrengen Falten verzogen ſich bald zu einem lüſternen Schmunzeln und er begann ſich die Lippen abzulecken.

Einer der Patres, der eben einen delicaten Biſſen in den Mund ſteckte und dabei dankbar gen Himmel ſah, entdeckte am Horizonte des Bottichs das Geſicht des Abtes. Man denke ſich den Schrecken des Ehrwürdigen! Der Biſſen quoll ihm im Munde und wie in der Verzückung blieb er bewegungslos ſitzen, aber vor ſeinem innern Geſicht zogen in ſchrecklicher Reihenfolge Carcer, Cariren und unendliche Disciplinen vorüber. Die andern wurden bald die Verzückung ihres Confraters und den Grund derſelben gewahr und das Herz fiel ihnen in die Schuhe. Sie wünſchten ſich weit aus dem Bottich hinweg und lieber ins Fegefeuer.

Welcher Mönch wäre aber jemals beim Anblick von vollen Flaſchen und delicaten Biſſen ungerührt geblieben? Auch das Herz des Abtes wurde weich und die Sünde der Brüder erſchien ihm in dieſem Augenblicke ſo klein. Mit ſanfter, liebreich-vorwurfsvoller Stimme begann er: „Warum habt ihr es mir verborgen, daß ihr ein ſo köſtliches Mahl in Bereitſchaft hattet? Wie viel Freude würde es mir gemacht haben, an eurem unſchuldigen Genuß und an eurer Fröhlichkeit Theil zu nehmen. Ja noch jetzt — o laßt euch nicht ſtören — ja noch jetzt würde ich eure Einladung gern annehmen.“ Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die von einem Erſtaunen

Digitized by Google

ins andere fallenden Mönche mit dieſer Einladung nicht zögerten und mit großer Behendigkeit erkletterte der Herr Abt den Rand des Bottichs und ſetzte ſich in die Mitte deſſelben.

Die Unerfahrenen unter den Schmauſenden überließen ſich ganz fröhlich dem Genuß; allein die ältern Mönche kratzten ſich hinter den Ohren und prophezeihten ſich nichts Gutes, als endlich Wein und andere Leckerbiſſen verzehrt waren. — Sie hatten darin nicht Unrecht. Am andern Tage wurden ſämmtliche Mönche verſammelt. Der Abt ſtieg von ſeinem Sitz und erſuchte den Prior, denſelben einzunehmen, während er unter den andern Mönchen Platz nahm. Kaum war dies geſchehen, ſo trat der Abt hervor, klagte ſich ſelbſt öffentlich der Sünde an, die er am vorigen Tage begangen hatte und verlangte, daß man ihn geißeln ſolle. Der Prior wandte zwar ein, daß es etwas Unerhörtes ſei, einen Abt zu geißeln; allein vergebens, dieſer beſtand darauf und empfing die Disciplin.

Seine Zechgenoſſen machten ſehr lange Geſichter; allein es half nichts, ſie mußten in den ſauren Apfel beißen und ſich ebenfalls der begangenen Sünde anklagen. Der Abt, der nun wieder ſeinen Sitz eingenommen hatte, ließ einen eigens dazu beſtellten Mann mit einer ungeheuern Disciplin hervortreten und jeder der leckern Väter empfing eine derbe Lection und wünſchte ſich wieder in den Bottich.

Ich nannte die Mönche hier Väter oder Patres. Dieſer Name gab zu vielen Anſpielungen Veranlaſſung und ſchon zu alten Zeiten machte man ihn zum Gegenſtande von Spottgedichten. Eins der älteſten iſt folgendes von dem deutſchen Satyriker Fiſchart:

Hört jr Barfüſer, Carmelliter,
Jr Prediger vnd Jeſuiter,
Woher kompts, das jr Vätter heiſet?
Daher, das jr ſolchs wol erweiſet:

Digitized by Google

Dieweil jr gieſet Sön vnd Töchter
Hin vnd wider inn Pfaffen Tröchter:
O ſolt han jedes Kind eyn plat
Welchs Pfaff vnd Mönch zum Vatter hat,
So wird die Platt gewiß nicht mehr
Sein der Geyſtlichkeit Gmerck vnd Ehr.

Ein anderes Verschen von einem gewiſſen Goldrich lautet eben ſo erbaulich:

Das gſchrey geht, du ſolſt Luthriſch ſein:
Aber dein Pfarrher der ſagt, Neyn,
Dann du Hurſt, ſagt er, gleich ſo wol
Als der beſt Biſchoff, ſo ſein ſoll:
Vnd ſaufſt, wie der frömmſt Abt, zum zeren,
Vnd gedenckſt Gotts nicht als im ſchweren:
Vnd ſcheueſt dich vor Heylger Schrifft
Als vor dem ärgſten Ketzergifft.
Secht an den zeychen, kan der Hirt
Erkennen welches Schaaf nicht irrt.

Alle Mönchsſtatuten durchzugehen und ihre auf das Geißeln bezüglichen Regeln auszuziehen, würde eine höchſt langweilige Arbeit ſein; ich begnüge mich daher damit, in der Namen- und Rangliſte der Armee des lieben Pfaffengottes zu blättern und das für meinen Zweck Paſſende herauszunehmen, was mir gerade nahe liegt und gefällt.

Zuerſt ſtoße ich da wieder auf die Karmeliter und die Hoſenfeindin St. Thereſe mit ihrer Regel, die ſo reichlich mit Geißelverordnungen geſpickt iſt, daß manches Kloſter, welches derſelben folgte ein eigenes Magazin für Ruthen haben mußte. Um nur einen Maaßſtab für die Strenge dieſer Regel anzugeben, führe ich Folgendes an: Erſchien eine Nonne ohne Erlaubniß im Sprachzimmer, ſo

wurde sie drei Mal vor den versammelten Nonnen gegeißelt und mußte drei Tage bei Wasser und Brot fasten. Sprach sie aber gar bei ihrem unerlaubten Erscheinen im Sprachzimmer, dann geschah Folgendes: Die Nonne, welche dieses entsetzliche Verbrechen begangen hatte, mußte sich auf den Boden niederwerfen und demüthig um Vergebung flehen. Dann entblößte sie ihre Schultern und empfing die Geißel so lange und so scharf, als die Priorin es für nöthig finden würde. In dieser Lage mußte sie den Befehl abwarten, wieder aufzustehen, und war dieser endlich gegeben, sich in die ihr zugetheilte Zelle verfügen, verlor Sitz und Stimme im Kapitel und nahm die niedrigste Stelle ein. Doch damit war's noch nicht genug! Während der Mahlzeit mußte sie sich ganz nackt, nur mit einem Mäntelchen bedeckt, mitten in dem Refektorium auf die Erde legen und erhielt zur Nahrung nichts als Wasser und Brot. Während der Horen mußte sie sich vor die Thür des Chores niederwerfen und die Schwestern schritten über sie hinweg und traten sie mit Füßen. So schrieben es die Statuten vor und diese hatte ein Mädchen, eine Heilige verfaßt!

Die beschuhten oder graduirten Karmeliter, die sich viel mit dem Studiren beschäftigten, genossen einige Vorrechte; aber um ihnen den Gelehrtenhochmuth auszutreiben, hatte man es doch für nöthig gehalten, die Geißelstrafe bei allen nur möglichen Gelegenheiten anzuwenden. Und daß die gelehrten Herren in ihrer gelehrten Zerstreuung sehr häufig fehlten, scheint schon daraus hervorzugehen, daß eine besondere Verfügung erlassen wurde, nach welcher die Leibröcke und groben Hemden der Mönche hinten mit einem weiten Schlitz versehen wurden, damit sie die Schultern weit genug entblößen und die heilige Disciplin in gehöriger Ausdehnung empfangen konnten.

Wer ein unerlaubtes Buch las, bekam Prügel; wer bei den Ho-

ren zu früh aufstand, wer eine Speise fallen ließ, wer gegen irgend eins der vielen Ordnungsgesetze fehlte — bekam Prügel. Kurz Prügel von allen Graden waren ihr tägliches Brot. — Am allerhärtesten wurden aber die Vergehungen mit hübschen Klosterfrauen bestraft, besonders ein mit denselben begangenes Verbrechen, welches zwar nicht genannt wird, aber in dem Orden sehr häufig vorgekommen sein muß. Schon auf den bloßen Verdacht hin dasselbe begangen zu haben, wurde ein Mönch, ohne Hoffnung auf Milderung oder Barmherzigkeit zu haben, mit ewigem Gefängniß bestraft und zwar: um dort erbärmlich gequält zu werden, lautet der Beisatz in den Statuten. Was darunter ungefähr verstanden wird, erinnert sich der Leser vielleicht noch aus dem Kapitel von der „Mönchere i."

Nicht so streng scheint man indessen dergleichen Vergehungen genommen zu haben, wenn sie mit nicht geistlichen Frauen begangen wurden und die Herren Mönche sorgten schon, daß dergleichen in der Nähe waren. Besonders scheinen die verheiratheten Frauen der Klosterdiener, die etwas entfernt vom Kloster in den Wirthschaftsgebäuden, der sogenannten Vorstadt, wohnten, eine große Anziehungskraft für die heiligen Patres gehabt zu haben, und besondern Werth hatten diejenigen Weiber, welche keine Kinder bekamen, oder in der Klostersprache „steriles" waren. — Der bekannte Schriftsteller Carl Julius Weber wohnte einst einer Unterhaltung bei, welche ein Domherr mit seiner Köchin hatte, die von ihm einen höhern Lohn forderte. Der Domherr wollte nicht einsehen, warum sie mehr verlange wie eine andere; allein sie machte ihre Vorzüge geltend und rief: „Ja, ich bin aber auch eine Stereliese!"

Der Orden von Fontevrauld war ein höchst kurioser Orden. Seinen Stifter, Robert von Abrissel, kennen wir schon

Digitized by Google

aus der „Mönchere i." Eine mißverſtandene Aeußerung des ſterbenden Jeſus hatte ihn auf den ſeltſamen Gedanken gebracht, ein Kloſter zu errichten, in welchem Mönche und Nonnen neben einander wohnten und oft bei einander ſchlafen mußten, um Verſuchungen gewaltſamerweiſe und einzig und allein zu dem Zwecke herbeizuführen, ſie deſto glorreicher zu überwinden. Die Regel dieſes Ordens fand ſo viel Liebhaberinnen, daß nicht ſelten zwei- bis dreitauſend Nonnen im Kloſter waren. Die Zahl der Kinder, welche ſie bekamen, weiß ich nicht anzugeben, wohl aber, daß wegen der gar zu häufig vorkommenden Schwangerſchaften die Zucht etwas ſtrenger eingerichtet werden mußte.

Dies Kloſter zu Fontevrauld, oder Eberardsbrunnen, hatte fünfzig Mönchsklöſter unter ſich. Beſonders zahlreich war aber die Zahl der Novizen im Stammhauſe und meiſtens führten hier fürſtliche oder andere vornehme Damen das Regiment, denn dieſer Orden hatte das Eigenthümliche, daß hier das männliche Geſchlecht dem weiblichen untergeben war.

Die Geißel ſpielte in dieſen Klöſtern eine Hauptrolle. Die Schweſtern gaben ſich dieſelbe freilich auch untereinander; aber am liebſten vollzogen ſie höchſteigenhändig die Geißelung an einem jungen Frater oder Novizen. Bald wurde die obere, am liebſten aber die untere Disciplin angewendet.

Hatte eine Nonne Luſt zum Geißeln, ſo beſtellte ſie einen Novizen auf ſeine Zelle und befriedigte ihr Verlangen. Klagte der Gepeitſchte bei der Aebtiſſin, ſo wurde hier die Lection wiederholt; aber es wird ganz ausdrücklich bemerkt, daß man dabei nicht allzuſtrenge verfuhr.

Oft ließen ſich beide Theile — Mönche und Nonnen — zuſammen disciplíniren; die Nonnen vom Beichtvater und die Mönche von der Aebtiſſin. Fühlten ſich dumme junge Leute darüber verletzt,

Digitized by Google

daß die Nonnen ihr Seelenheil und ihren Körper so oft berücksichtigten und klagten, dann antwortete ihnen die Aebtissin verblümt: daß es doch gewiß weit besser sei, von einer weichen adeligen Frauenhand, als von der Hand eines rohen, gemeinen Kerls die Ruthe zu erhalten.

Die verbesserten Regeln des Cisterzienserordens waren besonders beim weiblichen Geschlechte mit dem Geißeln sehr freigebig. Sobald eine Nonne eingeweiht wurde, erhielt sie eine neue Ruthe und die väterliche Ermahnung, dieselbe recht fleißig zu gebrauchen. War eine Nonne dieses Ordens gestorben, dann mußten die zurückgebliebenen Schwestern sich noch viele Wochen lang zum Heil der Seele der Todten den Hintern zerhauen. Dieses Geißeln zum Heil der armen im Fegfeuer schwitzenden Seelen fand in vielen Nonnenklöstern statt und auch in Leiden, wie uns der gelehrte aber etwas derbe St. Adelgonde in seinem Bienenkorb folgendermaßen erzählt:

„Noch vber alle diſe gute heylſame hülffmittel, haben die liebe andächtige Schwestern zu Leyden inn Holland, vnd inn allen Regulariſſen Klöſtern, noch etwas gefunden, das ſehr artig iſt. Denn zwiſchen Remigy vnd aller Heyligen tag, nachdem man die Vigilien von neun Lectionen ſehr andächtiglich hat geſungen, ſo geht jhre Frau Mater inn eyn finſter Kellerlein, mit eyner Ruten inn der hand, vnnd da kommen die Schweſterlein, eyne vor, die ander nach, mit dem hinderen blos haupts, ja etliche auch wol gantz Mutternackend, vnnd legen ſich für ſie, vnnd empfangen die ſelige Diſciplin oder züchtigung für die Selen im Fegfeuer. Dann als manchmal ſie zehen ſtreich empfangen, ſo manche Seelen fliegen knapp inn ſchnapps dem Himmel zu, wie die Küe inn eyn Mäußloch. Iſt das nit köſtlich ding, mit Nonnenärſſen die Seelen aufplaſen? Ei der kräfftigen Nonnenf — z, welche ſo feine Blaßbälg inns Fegfeuer geben! Ich denk, die andern Nonnen, Beginen vnnd Schweſtern wer-

dens jnen auch nachthun müſſen, vnd ſolts allein wolſtands halben geſchehen: auch das es der Pater offtmals thun muſſ, wann kein Mater vorhanden iſt: dann malet ſchon der Müller nit bei tag, ſo verſichts doch die Müllerin bei nacht."

Die Ordensregel der Trappiſten war entſetzlich ſtrenge und im Innern ihrer Klöſter erſchöpfte ſich die Phantaſie der Mönche in Selbſtquälerei. Das Geißeln ſpielte hier eine Hauptrolle und wurde mit einer Geißel verrichtet, die aus einem Büſchel von harten, knotigen Zwirnfäden beſtand, durch welche die Haut bei einigermaßen anhaltendem Gebrauch wie mit Meſſern zerſchnitten wurde.

Nicht ſelten klemmte man den Kopf eines unglücklichen Novizen oder Mönchs in ein in die Thür der Zellen angebrachtes Schiebefenſter, ſo daß er ganz wehrlos war und nicht einmal wußte, von wem er die unbarmherzigen Schläge erhielt, die ihm das Fleiſch zerriſſen. Sein Geſchrei verhallte in dem leeren Zimmer, in welches er hineinblickte und die Wände, welche ſeine Qualen ſahen, waren ebenſo mitleidslos wie ſeine Peiniger. Dieſes Thürloch nannte man le trou Patri.

Die heilige Hildegardis von Cöln gehörte auch dem Ciſterzienſerorden an, von welchem der von La Trappe ein Ableger iſt, — und war lange Zeit als Bruder Joſeph in einem Mönchskloſter. Hier richtete ſie viel Unheil an, denn die Herren Patres fühlten in ihrer Nähe eine Beklemmung und eine Beunruhigung, welche ſo ſtarke Verſuchungen herbeiführte, daß dagegen weder Faſten, Aderläſſe noch Geißelungen helfen wollten. Inbrünſtig ſangen ſie alle Morgen in der Frühmette:

Mentemque nostram comprime

Digitized by Google

Ne polluantur corpora
Per noctium phantasmata etc.*)

aber das half Alles nichts und die heilige Hildegard mag ſich oft darüber amüſirt haben, wenn ein junger Mönch die Ruthe bekam für natürliche Sünden, deren Urheberin ſie eigentlich war. — Mein Gewährsmann verſichert übrigens, daß in dergleichen Verſuchungen häufig die Jungfrau Maria zur Hülfe kam.

Die Franziskaner waren von ihrem Stifter in Bezug auf das Geißeln auch reichlich bedacht worden, gleich wie die weiblichen Franziskaner, die Clariſſinnen; allein den ſich aus beiden Orden bildenden Seitenzweigen war die Regel noch nicht ſtrenge genug und beſonders zeichneten ſich durch zahlreiche Prügelmandate die Orden der männlichen und weiblichen Kapuziner aus.

Sebaſtian Ammann, der Ex-Prior der Kapuziner, den ich im vorigen Buche ſchon oftmals citirt habe, giebt eine Beſchreibung davon, wie die Geißelung noch heut zu Tage in den Kapuzinerklöſtern angewandt wird. Ein ſolches Zeugniß aus der Gegenwart darf ich mir nicht entgehen laſſen und ſetze die bezügliche Stelle hierher: „Die Geißel iſt ein Inſtrument, aus Eiſendraht geflochten, ungefähr vier Schuhe lang; ein Theil davon, den man beim Schlagen um die Hand windet, iſt einfach, derjenige aber, mit dem man auf den Leib ſchlägt, fünffach geflochten und an den fünf Enden gewöhnlich mit eiſernen Zacken verſehen. Die Geißelung geſchieht bei den Kapuzinern auf zweierlei Art. Im Chore Nachts bei der Mette heben ſie die Kutten auf und klopfen ſich auf den bloßen Steiß, bis der Obere ein Zeichen zum Aufhören giebt. Da ſie keine Hoſen

*) Das Verschen mag ſich Jeder von ſeinem Schulmeiſter überſetzen laſſen. Es wird übrigens noch heutzutage in der römiſch-katholiſchen Kirche geſungen.

Digitized by Google

tragen, so geht die Scene schnell auf das Kommando vor sich. In dem Speisezimmer, wo die Geißelung beim hellen Tage im Angesichte aller Conventualen vor sich geht, pflegt sie auf folgende Weise zu geschehen. Derjenige, welchem die Strafe zu Theil wird, muß, bevor er zu Tische geht, das wollene Hemd (Schweißbletz) und die leinene Schürze (Mutande), die unter der Kutte getragen werden, ausziehen und so mit den Andern sich zum Tischgebete einstellen. Nach diesem gehen alle Uebrigen zu Tische; der Sträfling aber wirft sich auf die Knie, legt die Geißel vor sich hin auf den Boden, faßt mit beiden Händen die Kapuze und zieht sich die Kutte über den Kopf aus, legt dieselbe vor seine Brust hin, so daß der vordere Leib bedeckt, der hintere aber ganz nackt ist. In dieser Lage hält er mit der linken Hand die Kutte und in der rechten die Geißel.

„Auf ein Zeichen, das ihm der Obere giebt, beginnt er laut Bußpsalmen, das Miserere, De profundis und lateinische Gebete zu sprechen, und schlägt sich so lange auf den nackten Rücken über die Achseln, bis der Obere zufrieden ist und das Zeichen zum Aufhören giebt. Zwickt sich der Pönitent mit der Geißel nicht heftig genug, so läßt ihn der Guardian länger beten und zuschlagen. — Wer noch nicht alles Schamgefühl verloren hat, wie ergraute Kapuziner, der unterzieht sich dieser Operation gewiß ungerne. Daß diese schamlose Handlung Anlaß zu der naturwidrigsten Unzucht gegeben habe, könnte ich Jedem mannigfach beweisen, der daran zweifeln sollte."

Die Ordensregel der Augustiner war in Bezug auf die Geißelstrafe ebenfalls strenge. Zu ihnen gehörten viele Doctoren und Baccalauren, die in der Welt eine gewisse Stellung hatten und als Lehrer bei Universitäten und Schulen angestellt waren. Dies schützte sie aber nicht vor der Geißel. Sie wurden scharf beobachtet. Hatten sie eine Sünde begangen, dann wurden sie in das Kloster citirt, dem sie ursprünglich angehörten. Mancher stolze Doc-

Digitized by Google

tor mußte anſtatt mit dem Mäntelchen und dem ſchwarzen Barett, in ſchlechtem Kleide, bis auf die Hüften entblößt, dem Prior zu Füßen liegend ſeine Sünden bekennen und ſich eine derbe Geißelung gefallen laſſen. Wer ſich etwa der Strafe widerſetzte, der wurde ſogleich ins Gefängniß geworfen und hier doppelt derb geprügelt.

Die Dominikaner prügelten, peitſchten und behandelten ſich nicht beſſer wie Hunde. — Am allerſchlimmſten hatten es in allen Klöſtern die Novizen. Es iſt empörend, wenn man lieſt, wie man mit ihnen umging. Ich habe indeſſen in dem Kapitel von der „Möncherei" ſchon ſo viel davon geſagt, daß ich es hier um ſo mehr für überflüſſig halte, als ich in dieſem Buche noch gar viele andere wichtige und intereſſante Dinge zu erzählen habe.

Jedes Kloſter hatte zwar ſeine beſtimmten Regeln; allein dieſe ließen der Willkür der Obern einen ſolchen Spielraum, daß die Regierungsform in einem Kloſter eine durchaus despotiſche genannt werden muß. Wie ſehr die Aebte hin und wieder dieſe Macht mißbrauchten, geht aus den Beſtimmungen hervor, die von Zeit zu Zeit dagegen erlaſſen wurden. So fand es ſchon in ſehr früher Zeit Cäſarius, Biſchof von Arles, für nöthig, den Aebten und Prioren einzuſchärfen: „daß, wenn ſie irgend einen Verbrecher ſo lange geißelten, daß er daran ſterben müßte, ſie eines Menſchenmordes ſchuldig geachtet werden würden."

St. Romuald, der uns ſchon bekannte Stifter der Kamaldulenſer, behandelte ſeine Mönche auf eine ſo grauſame Art, daß ſie dadurch zur Verzweiflung gebracht wurden und ihm Rache ſchworen. Gar häufig wurde er nun des Nachts „vom Teufel" auf die entſetzlichſte Weiſe durchgeblaut; aber man hat ſehr guten Grund zu vermuthen, daß dieſe prügelnden Teufel derbe Mönche waren. — Als dieſe Warnungen aber nichts halfen, da erregten die Mißhan-

Digitized by Google

delten einen offenen Aufstand, geißelten den heiligen Romuald ganz unbarmherzig und jagten ihn endlich zum Kloster hinaus.

Es ist eine allgemein bekannte Erfahrung, daß die Weiber im Allgemeinen weit grausamer sind als die Männer. Im ersten Kapitel habe ich vielfache Beweise davon beigebracht. In den Nonnenklöstern bestätigte sich diese Erfahrung gleichfalls und ich habe davon bereits im Kapitel von der „Mönchere i" geredet, wo ich auch die gräßliche Geschichte von der Karmeliternonne Therese, welche in neuer Zeit spielt, erzählt habe.*) Mit einer andern, nicht minder entsetzlichen und in welcher das Geißeln eine Hauptrolle spielt, will ich dieses Kapitel beschließen.

Der Wundarzt Ferdinand Baumann, der in dem Dörfchen Hornstein, in der Nähe einer Prämonstratenser-Abtei, wohnte, hatte eine große Vorliebe für die Klöster, welche von seiner Frau getheilt wurde. Aus diesem Grunde beschlossen beide, ihre jüngste Tochter Magdalena „dem Himmel" zu weihen, da die älteste große Geschicklichkeit und Neigung für die Landwirthschaft zeigte.

Der Hausfreund Baumanns war der Abt der benachbarten Abtei und er bestärkte die Eltern noch in ihrem Entschlusse, ja verwendete sich selbst bei den Klarissinen in der Hauptstadt für die künftige Aufnahme des Mädchens und bewirkte, daß man von ihr eine nicht so große Aussteuer verlangte. Magdalene wurde nun in allen einer Nonne dienlichen Geschicklichkeiten und auch in der Wundarzneikunst unterrichtet und meldete sich nach vollendetem sechszehnten Jahre zur Aufnahme.

Sie war ein wunderschönes Mädchen im ganzen Sinne des Wortes geworden und bezauberte alle Herzen. Es fehlte ihr daher auch nicht an Freiern, unter denen der junge Rehling die redlichsten

*) Buch 1. Seite 341.

Digitized by Google

Absichten hatte und in keiner Hinsicht zu verwerfen war. Magdalene blieb aber fest bei ihrem Entschlusse ins Kloster zu gehen, in welchem sie durch ihre bigotte Mutter noch immer mehr bestärkt wurde.

Der Vater war wankend geworden, denn die seltsamen schmunzelnden Mienen und die höchst sonderbaren Redensarten des Beichtvaters des Klosters, wie auch das habgierige Benehmen der Nonnen erfüllten ihn mit bangen Besorgnissen; aber er hatte nicht Energie genug, der Mutter und den Pfaffen gegenüber fest aufzutreten.

Magdalene wurde eingekleidet und vor allen Dingen in die Mysterien des Geißelns eingeweiht, für welches das arme Mädchen bald anfing zu schwärmen. Die kleine Disciplin bestand aus 36, die große aus 300 Hieben auf Rücken und Hintern. — Das Noviziat ging zur Zufriedenheit vorüber und Magdalene that Profeß zur Verzweiflung des jungen Rehling.

Sie sah aber bald allerlei Dinge, welche ihr theils gar nicht gefielen, theils sehr befremdlich vorkamen; sie durfte jedoch ihre Bemerkungen nicht laut werden lassen. Endlich kam das Fest der Himmelfahrt Mariä und mit ihr die große Disciplin, die sie nur der Theorie nach und im Allgemeinen kennen gelernt hatte. — Das Zimmer, in welchem die Geißelung vorgenommen wurde, war zwar verdunkelt; allein durch die Ritzen der Fensterladen fiel Licht genug herein, um alles was vorging ziemlich genau erkennen zu lassen. Nur mit großem Widerwillen löste die schamhafte Jungfrau ihren Gürtel und entblößte den wunderschönen, untadelhaften Körper, an welchem sich die lüsternen Blicke der alten Klosterkatzen und der Aebtissin weideten.

Sie geißelte sich indessen mit allem Eifer, bemerkte aber, daß es die andern Nonnen mehr wie eine Spielerei betrieben. Nur eine Nonne, Namens Griselda, übertrieb die Sache so sehr, daß das

Digitized by Google

Blut über ihren Körper herabſtrömte und die Spitzen der Geißel an manchen Orten wohl einen Zoll tief in das Fleiſch eingeſchnitten hatten.

Magdalena, welche zur Kloſterapothekerin ernannt worden war, eilte ihr zur Hülfe und ſtellte ſie in kurzer Zeit gänzlich wieder her. Sie hatte es nicht unterlaſſen können, Griſelda aufzufordern, ſich doch in der Folge nicht wieder ſo hart zu geißeln; allein dies kam der Aebtiſſin zu Ohren, welche darüber ſehr ungehalten wurde, und als Magdalena ſich entſchuldigen wollte, ſie herriſch anſchrie: „Schweige ſie!“

Die Folge davon war ein erhöhter Bußeifer der Griſelda. Dieſe fuhr nicht allein fort ſich ſo hart wie früher zu geißeln, ſondern quälte ſich auch dermaßen mit dem Cilicium — ein ſtachlichter Drahtgürtel, der auf dem bloßen Leibe getragen wird — daß die Stacheln tief in das Fleiſch gedrungen waren. Der herbeigeholte Wundarzt erklärte, daß nur die ſorgfältigſte Operation der Nonne das Leben retten könne, und nun erſt verbot die Aebtiſſin, mit Gutbefinden des Beichtvaters, der Griſelda auf das ſtrengſte, ſich ferner ſo heftig zu geißeln.

Magdalena, der nun auch das Aderlaſſen und Schröpfen übertragen wurde, bemerkte bald, daß die erſtere Operation mit der zwei- und zwanzigjährigen Schweſter Theodora faſt jeden Monat vorgenommen werden mußte. Sie bemerkte dem Mädchen, daß ein ſo großer Blutverluſt nothwendig die Waſſerſucht zur Folge habe und die arme Nonne geſtand ihr weinend, daß ſie dies auf Befehl der Aebtiſſin thun müſſe, um die Wallungen des Blutes und die damit verbundenen wollüſtigen Träume und verbotenen Gelüſte, welche Folge des häufigen Geißelns wären, zu unterdrücken, was auch immer für kurze Zeit durch das Aderlaſſen gelänge. Die Unterhaltung Magdalenens mit Theodora und andere ähnliche Dinge kamen

der Aebtissin zu Ohren und erbitterten sowohl diese als die älteren Nonnen gegen Magdalene.

Der Pater Beichtvater hatte seine Pläne auf das schöne Mädchen nicht aufgegeben, sondern ging recht systematisch zu Werke, um zum Ziele zu gelangen. Auf seine Veranstaltung wurde sie zur Oberkrankenpflegerin des Klosters ernannt, welcher Posten sie in häufigere Berührung mit dem Pater Olympius brachte, vor dem sie indessen von einer wohlmeinenden Schwester gewarnt wurde. Dieser scheinheilige Schurke machte ihr allerlei geistliche Geschenke und erwies ihr überhaupt so viel Aufmerksamkeiten, daß die andern Nonnen neidisch wurden. Magdalene suchte sich von dem ihr übertragenen Amte loszumachen, nur um die Berührungen mit Pater Olympius zu vermeiden. Dieser erkannte sehr gut ihre Absichten und machte ihr im Beichtstuhl darüber heftige Vorwürfe, so daß sie genöthigt war, denselben zu verlassen.

Magdalene war nun bereits drei Jahre im Kloster und die Augen waren ihr vollständig geöffnet. Mit Schaudern erkannte sie nun zu spät, daß der Weg zur Rückkehr in die Welt für sie verschlossen sei und verfiel in tiefe Schwermuth. Häufig fand man sie seufzend und in Thränen schwimmend. Es fing ihr an Alles gleichgültig zu werden und in ihrer Betrübniß achtete sie nicht immer auf die vorgeschriebenen Formen und beging allerlei Fehler, die mit leichten Bußen bestraft wurden, welche sie bei ihrer aufgereizten Stimmung sehr erbitterten.

Zu dieser Zeit war die Tochter eines andern Wundarztes Nonne geworden, und da sie einige Proben ihrer Geschicklichkeit abgelegt hatte, so nahm man Magdalenen ihre bisherige Stelle und fing an, sie mit großer Geringschätzung zu behandeln. Man warf ihr die Geringfügigkeit des von ihr ins Kloster mitgebrachten Geldes vor und nannte sie ein lästiges, durchaus unnützes Geschöpf.

Digitized by Google

Nun ging dem armen Mädchen die Geduld aus. Anſtatt die Vorwürfe ruhig hinzunehmen, antwortete ſie heftig und mit Spott und wollte nicht ſchweigen, wenn die parteiiſche Priorin ihr den Mund verbot. Alsbald wurde der Aebtiſſin dies widerſetzliche Betragen hinterbracht und ihr Magdalene als ein durchaus boshaftes, zänkiſches und ungehorſames Geſchöpf geſchildert. Die Aebtiſſin fuhr zornig auf und ſchrie: „Ein ſolches Benehmen ſoll dieſer Bauerndirne nicht ungeſtraft hingehen; man muß ihr den Nacken beugen und ſie durch Zwang in die Schranken der Ordnung bringen.“ Damit ließ ſie Magdalene zu ſich beſcheiden.

Dieſe erſchien und ſah, daß bereits zwei ſtämmige Laienſchweſtern bei der Aebtiſſin waren; eine der Mägde hatte eine große Kinderruthe in der Hand. Die Aebtiſſin las Magdalenen ordentlich den Text und kündigte ihr an, daß ſie dafür beſtraft werden ſolle. Die Arme weinte und bat, aber alles vergeblich. Endlich äußerte ſie in ihrem Eifer, daß ſie kein Kind und der Ruthe längſt entwachſen, eine ſolche Züchtigung auch für eine Nonne unſchicklich ſei. Die Aebtiſſin ward immer zorniger und gebot Magdalenen, die Erde zu küſſen.

Dieſe war ſehr bereit, dem Befehl Folge zu leiſten, denn ſie hoffte, daß es mit dieſer Strafe für dies Mal abgethan ſein werde. Kaum lag ſie aber auf der Erde, als ſogleich eine der Laienſchweſtern über ſie herfiel und ſich auf ihren Rücken ſetzte, während die andere ihr das Gewand aufhob und die Ruthe tüchtig gebrauchte. Als dies vorüber war, mußte Magdalene der Aebtiſſin die Hand küſſen und ſich für die gnädige Strafe bedanken. Die Nonnen ſtanden auf der Lauer und begleiteten ſie mit Hohngelächter, als Magdalene wieder in ihre Zelle ging.

Von nun an hatte die Unglückliche fortwährend von den Verfolgungen zu leiden, deren Ziel ſie durch die Feindſchaft der Aebtiſ-

Digitized by Google

sin, der Priorin und des Beichtvaters geworden war. Als sie eines Abends nicht in ihrer Zelle war und in der ihrer einzigen Freundin Crescentia gefunden wurde, schleppte man sie in den Kerker und verurtheilte sie am andern Tage durch förmlichen Kapitelschluß zur großen Disciplin. Doch damit war es noch nicht genug, es trafen sie noch eine Menge anderer Strafen, darunter auch die Degradation von dem Nonnenrang, zu dem einer Laienschwester.

Das arme gequälte Mädchen beging die Unvorsichtigkeit, einen Brief an ihre Eltern zu schreiben, in welchem sie ihnen ihre grauenvolle Lage schilderte und auf die rührendste Weise um Hülfe flehte. Der Brief wurde natürlich aufgefangen und sie gezwungen, einen andern lügenhaften abzuschicken, den ihr Pater Olympius in die Feder dictirt hatte. Für das Verrathen von Klostergeheimnissen an Laien erhielt sie abermals eine derbe Geißelung und wurde vier Wochen lang in den Thurm gesperrt, wo sie einen Tag um den andern Wasser und Brot erhielt.

Ihre Lage verschlimmerte sich, als die Aebtissin starb und ihre Hauptfeindin, die Priorin, an deren Stelle kam. Vergeblich bat Magdalene um Rückgabe des schwarzen Nonnenschleiers; sie mußte nach wie vor als Laienmagd Dienste in der Küche verrichten. Für jedes kleine Versehen erhielt sie hier die Ruthe und als sie einstmals bei der Feier des Palmenfestes einen aus Blei gegossenen und 50 Pfund wiegenden „heiligen Geist", weil derselbe ihr zu schwer war, fallen ließ, daß er zerbrach: erklärte dies Olympius für absichtliche Bosheit, für ein Religionsverbrechen! Die Aermste empfing in dem neben dem Refectorium gelegenen Gefängnisse eine starke Disciplin.

Um diese Zeit erhielt sie Besuch von einigen Verwandten, welche sie jedoch nur hinter der Clausur sprechen durfte. Was sie gesprochen hatte, wurde untersucht, und man erklärte sie für ein gänzlich

Digitized by Google

verworfenes Geschöpf. — Die Sehnsucht nach „der Welt" wurde nun in Magdalenen immer mächtiger und sie sann auf Flucht. Sie war auch so glücklich das Freie zu gewinnen, aber später wurde sie ertappt und mußte wieder in das Kloster zurückkehren, obgleich ein hoher Geistlicher, den sie um Hülfe angerufen hatte, sich für sie verwandte.

Pater Olympius reizte die Aebtissin zu stets neuen Verfolgungen an und Magdalene wurde endlich zum Gefängniß auf unbestimmte Zeit verurtheilt. Als man sie dorthin bringen wollte, wehrte sie sich mit der Kraft der Verzweiflung und man mußte einen Franziskanerlaienbruder zur Hülfe rufen. — Durch diesen Widerstand erbittert, ließ ihr die Aebtissin in Gegenwart der Priorin in dem Gefängnisse auf einem Bunde Stroh abermals sehr derb die Ruthe geben.

Als einst Magdalenens Gefängniß ausgebessert werden mußte, wurde sie in ein benachbartes gebracht, in welchem die Schwester Christina nun schon dreizehn Jahre saß. Sie war zum Gerippe abgezehrt, vom Geißeln lahm und dem Wahnsinn nahe.

An Festtagen wurde Magdalene zum Abendmahl in die Kirche gelassen und mußte monatlich ein Mal dem Pater Olympius beichten. Dieser Schurke hatte seinen Verführungsplan noch immer nicht aufgegeben und drang mit unzüchtigen Anträgen in sie; allein sie schrie um Hülfe und der Pater stellte sich, als habe er ihr nur die Disciplin geben wollen. Um wenigstens etwas für seine Sinne zu haben, befahl ihr der heilige Mann, sich zu entblößen; allein es kamen einige Schwestern herbei, bei denen er sein Betragen schlecht genug entschuldigte.

Die Einkerkerung des unglücklichen Geschöpfes hatte nun unter fortwährenden Mißhandlungen drei Jahre und acht Monate gedaurt; als endlich ein Schornsteinfeger, der in der Nähe ihres Gefäng-

Digitized by Google

nisses arbeitete und Gewimmer hörte, die Sache der Obrigkeit anzeigte. Es wurde vom betreffenden Ministerium sogleich eine Commission ernannt, welche in dem St. Klarenkloster eine Untersuchung anstellte.

Als man Magdalene ihre Freiheit ankündigte, weinte sie laut vor Freuden; allein die Aermste war so elend, daß sie sich kaum bewegen konnte. Man übergab sie sogleich dem Leibarzt des Kurfürsten und dem Hofwundarzt zu sorgfältigster Pflege.

Das von Beiden über den Zustand des armen Mädchens abgegebene Gutachten sprach sich dahin aus: daß die unaufhörlichen Geißelungen ihr die heftigsten Schmerzen zugezogen hätten, an denen sie fortwährend leide, besonders bei verhärtetem Stuhlgange, der mit Blut und Materie besprengt sei, ohne daß man dies als eine Wirkung der goldenen Ader betrachten könne. Durch die lange Einsperrung ohne alle Bewegung und durch die heftigen Schläge auf die muskulösen und tendinösen Theile der Schenkel und Füße seien diese entzündet, und da man bei ihr keine vertheilenden Mittel angewendet habe, so hätten sich dadurch diese Theile dermaßen verhärtet und zusammengezogen, daß sie gänzlich estorpirt und schwerlich Hoffnung vorhanden sei, sie wieder so weit zu heilen, daß sie ihre geraden Glieder wieder würde gebrauchen können.

Während ihrer ärztlichen Behandlung wurde Magdalene viermal verhört und es kamen alle im Kloster verübte Schändlichkeiten an den Tag, so sehr sich auch das Pfaffengezücht schlangengleich drehte und wand. Eine Nonne, Namens Paschalia, die ebenso wie Magdalene gequält worden war, sollte wahnsinnig geworden und an einem Nervenschlage gestorben sein; aber einige von den fünf Nonnen, welche den Muth hatten, die Wahrheit zu gestehen, behaupteten, sie habe sich in der Verzweiflung im Gefängnisse an ihrem Busenschleier erhängt. Daß man auf einen solchen Selbstmord

von Seiten Magdalenens ebenfalls gefaßt war, ergab ſich aus den Papieren der Abtei.

Obgleich alle Umſtände gegen die Aebtiſſin und ihr Gelichter ſprachen, obgleich ſich über Magdalenens Beſtrafung kein einziges Protokoll vorfand, — das Pfaffengezücht wußte ſich doch ſo durchzulügen, daß es ohne Strafe davon kam und die einzige Folge dieſer Entdeckungen war eine Einſchränkung der Macht der Aebtiſſin und genauere Beaufſichtigung des Kloſters.

Magdalene ſollte zeitlebens im kurfürſtlichen Hoſpital bleiben und wenn ſie geneſen würde, ſollte ſie Freiheit haben, auszugehen, anſtändige Geſellſchaften zu beſuchen und zu empfangen. Das Klarenkloſter mußte ihr die nöthige Ausſtattung und außerdem jährlich zweihundert Gulden geben.

Erſt nach 5 — 6 Jahren konnte Magdalene wieder gehen und ihr geknickter Körper erholte ſich allmählig. Im Kloſtergefängniß hatte ſie im Falle der Befreiung eine Wallfahrt nach Loretto gelobt. Dieſe unternahm ſie nun mit Erlaubniß der Behörde; allein ſie kehrte nicht mehr in ihre Heimath zurück. Im Auguſt 1778 ſtarb ſie, 45 Jahre alt, in einem Krankenſpital zu Narni in Italien. —

Und nach ſolchen Erfahrungen giebt es doch noch heute Klöſter! und daß in denſelben noch ähnliche Schandthaten verübt werden, beweiſen die Schriften von Sebaſtian Amman und Raphaele Ciocci, welche ich im erſten Buche mehr als einmal erwähnt habe. Würde die Preſſe freigegeben, dann würden dem Volke bald die Augen über die Pfaffen aufgehen: aber leider bleiben das noch immer fromme Wünſche. Dieſe Giftpflanzen in der menſchlichen Geſellſchaft werden von mächtiger Hand fortwährend beſchützt, weil ein unglückſeliger Irrthum die Gewalthaber verblendet. Mir iſt es unbegreiflich, wie ſie es vor ihrem Gewiſſen verantworten können. Sehen ſie nicht, oder wollen ſie nicht ſehen?

Digitized by Google

4.

Beichtväterlich-jesuitische Disciplinen.

Tout homme est homme, et les Moines sur tous.
La Fontaine.
(Mensch bleibt Mensch und ein Mönch vorzüglich.)

Eine der sinnreichsten Erfindungen der römischen Kirche ist die Ohrenbeichte. Mit Hülfe derselben hat sie lange die Welt regiert ohne große Kosten und Beschwerden. Mich wundert, daß die Regierungen, welche seit Luther die Vormundschaft über das Volk allein übernommen haben, bisher von diesem vortrefflichen Institute keinen Gebrauch machten. Sie ersparten dadurch die kostspieligen Spione, die Polizei und unendlich viel Justizbeamte. Die Furcht vor der Hölle ist freilich in dieser gottlosen Zeit gering; allein könnte die Regierung nicht andere Zwangsmittel anwenden? Würde zufällig ein Verbrechen entdeckt, welches nicht gebeichtet worden wäre, nun dann müßte man es drei Mal so hart bestrafen, wie nach dem gewöhnlichen Gesetz, oder in diesem Falle könnte man mit Fug und Recht auch die Prügelstrafe anwenden. Anfangs würde sich zwar das dumme Volk etwas sträuben, wie es das ja immer grade bei den für die Regierung heilsamsten Maßregeln zu thun pflegt; allein wenn man die Sache einmal zehn Jahre lang mit Consequenz

Digitized by Google

und eiſerner Strenge durchgeſetzt und betrieben hätte, dann würde ſich der beſchränkte Unterthanenverſtand daran gewöhnen und es regierte ſich noch einmal ſo leicht. — Für dieſen Vorſchlag hoffe ich mit der nächſten * * ſchen Poſt einen Orden vierter Klaſſe, oder ein Hofrathspatent ankommen zu ſehen.

Ueber den hohen Werth der Ohrenbeichte herrſcht nur eine Stimme und ſelbſt der Ketzer St. Adelgonde meinte ſchon vor dreihundert Jahren, daß der Kirche dieſelbe nehmen, ihr die Augen ausſtechen heiße. Er ſagt nämlich: „denn dieſe Ohrenbeichte iſt ihr unzweifelhaft ein Paar Augen werth: nämlich das eine braucht ſie, um alle Heimlichkeiten und verborgenen Anſchläge aller Könige und Fürſten dieſer Welt zu erfahren, wodurch ſie in den friedlichen Beſitz aller Regierungen und Herrſchaften gekommen iſt. Das andere gebraucht ſie, um damit in die Buſen der jungen Mädchen und betrübten Frauen zu ſehen und zu taſten, und dadurch ihre Heimlichkeiten zu ergründen und zu erfahren und ihnen darnach ſolche liebe Buße aufzuerlegen, daß ihre geängſtigten Gewiſſen getröſtet und ihre Herzen merklich erleichtert werden. O wie manchmal haben die heiligen Pfaffen und Mönche den betrübten und unfruchtbaren Weibchen in ihrer Ohrenbeichte ſo guten Rath gegeben, daß ſie dadurch bald fröhliche Mütter geworden ſind und von derſelbigen Zeit an, zu ihren heiligen Beichtvätern ſolche innige Liebe wie zu ihren eigenen Männern ſelbſt bekommen haben."

Wäre die Kirche nicht ſtets darauf bedacht geweſen, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und ihre frommen Diener ſo viel als thunlich für die mancherlei mit ihrem Amte verbundenen Entbehrungen zu entſchädigen, dann hätte ſie dem Scandal, auf welchen St. Adelgonde hier anſpielt, ſchnell ein Ende machen können. Sie hätte nur zu verordnen gebraucht, daß die Weiber bei

Digitized by Google

Weibern ſtatt bei Männern beichteten; aber wahrſcheinlich fürchteten ſie, daß Weiber nicht ſchweigen können.

„Menſch bleibt Menſch und ein Pfaffe vorzüglich.“ Ich würde auch lieber das Sündenregiſter eines ſchönen Mädchens mit anhören als das eines alten Mannes und hin und wieder würde ich wahrſcheinlich auch ſchwach genug ſein, die gemachten Entdeckungen zu meinem Privatvortheil zu benutzen. Wüßte ich es nicht aus andern Quellen, ſo würde mich ſchon die Ermahnung des heiligen Borromäus an die Pfaffen belehren, daß ſehr viele von dieſen die Beichte der Weiber lieber hörten als die der Männer. Der Heilige, der ſtets des oben ſtehenden Mottos eingedenk iſt, ſchreibt den Beichtvätern vor, alle Thüren zu öffnen, wenn ſie die Beichte irgend einer Weibsperſon anzuhören hätten; er ſchlägt ihnen vor, irgend einen Vers aus den Pſalmen, zum Beiſpiel cor mundum crea in me Domine, an einen freien Ort anzuſchreiben, wo er ihnen beſtändig vor Augen wäre und bei vorkommenden Verſuchungen gleichſam als Zauberformel oder als Retro Satanas gebrauchen könnten. — Aber die Pfaffen wollten die Wahrheit der Bibel nicht zu Schanden machen, welche ſagt: der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach. Wäre ihr Fleiſch nicht ſchwach geweſen, dann hätten ſie ja die Bibel Lügen geſtraft!

Doch ich komme auf das Geißeln. Wir haben geſehn, daß daſſelbe ſchon frühzeitig als Straf- und Bußmittel in den Klöſtern angewendet wurde. Gar bald ging es auch in den Beichtſtuhl über. Anfänglich begnügten ſich die Herren Pfaffen damit, die Geißelung als Buße *vorzuſchreiben*, allein gar bald maßten ſie ſich das Recht an, dieſelbe *eigenhändig* zu ertheilen. Dies wurde von der Kirche ſelbſt als ein Mißbrauch angeſehen und Papſt Hadrian I., der im Jahr 772 den Purpur erhielt, verordnet: „der Biſchof, der

Digitized by Google

Prieſter und der Diakon, ſollen diejenigen, welche geſündigt haben, nicht geißeln."

Dieſe Verordnung fruchtete jedoch nichts. Die Geiſtlichen ließen ſich dies uſurpirte Recht nicht nehmen, beſonders da ſie in ihren Anmaßungen durch hochſtehende Prälaten unterſtützt wurden und der ſchon früher genannte Kanzler der römiſchen Kirche, Cardinal Pullus, nicht das geringſte Bedenken trug nicht allein das Geißeln zu empfehlen, ſondern auch ſogar öffentlich bekannt zu machen, daß die völlige Entkleidung der Büßenden und ihr Niederwerfen zu den Füßen des Beichtvaters ſelbſt in den Augen Gottes das Verdienſt des Sünders vermehre, da es noch zufällige Kennzeichen der äußerſten Demuth und Erniedrigung wären.

Solche Lehren trugen den Pfaffen gute Früchte. Das Hintertheil eines Mannes zu zerbläuen, konnte, wenn derſelbe eine hohe Stellung in der Welt hatte, allenfalls ihrem Stolze und ihrer Eitelkeit ſchmeicheln, allein dieſe Strafe bei Frauen anzuwenden, hatte für den Schönheitsſinn der Herrn Pfaffen einen weit höhern Reiz und alle Mittel, welche der Kirche zu Gebote ſtanden, wurden angewandt, die natürliche Schamhaftigkeit der Weiber und Mädchen zu beſiegen.

Doch bei der Schamhaftigkeit fällt mir eine Anekdote ein, die zu ergötzlich iſt, als daß ich ſie den Leſern vorenthalten ſollte. Im vorigen Jahre glaub' ich war es, daß ein junges Mädchen zum katholiſchen Pfarrer in einem kleinen Orte kam, um bei ihm zu beichten. Nachdem ſie allerlei unbedeutende Sünden geſtanden hatte, ſtockte ſie und wurde feuerroth. Der Pfarrer ermahnte väterlich fortzufahren, aber das verſchämte Mädchen ſagte, daß es ihr unmöglich ſei, ihm hier ihre Sünden zu bekennen. Der gute Geiſtliche, dem dergleichen wohl ſchon oft vorgekommen ſein mochte, fragte, ob ſie ihm lieber zu Hauſe beichten wolle, wo ſie weniger

Digitized by Google

beobachtet wäre; und das Mädchen erklärte sich seufzend bereit dazu.

Zur bestimmten Stunde erschien sie auf dem Zimmer des Herrn Pfarrers, der sie mit einiger Neugierde und Unruhe erwartet hatte. „Nun mein Kind, wir sind allein, was ist's, das dich drückt? — Die Mutter-Kirche hat Trost, habe Zutrauen u. s. w." — Ach Herr Pfarrer, ich kanns nicht sagen, erwidert die kleine Unschuld und hält den Schürzenzipfel vor das Gesicht. — „Nun mein Gott, es wird doch keine Todsünde sein!" — Ach nein, aber — „Nur offen heraus, was ist's?" — Ach ich habe mit meinem Liebsten etwas — etwas gemacht! — „Nun was denn mein Kind?" — Ach, ich kann's wahrhaftig nicht sagen. — „Nun, hat er vielleicht das gethan?" fragte der Pfarrer, indem er ihr in die Wangen kneipt, um ihr das Geständniß zu erleichtern. — Ach nein! — „Oder vielleicht das?" — wobei er den Arm um ihre Taille legt und ihr einen Kuß auf den Mund drückt. — Das Mädchen schüttelt beständig mit dem Kopf und der Pfarrer, ein noch junger Mann, glüht im Gesichte beinahe eben so sehr, wie seine Beichttochter. Er wird in seinem heiligen Eifer immer hitziger und versucht alles Mögliche, was der Geliebte nur mit ihr gethan haben konnte und da sie fortwährend beharrlich schüttelt, so schreitet er sogar zum Alleräußersten, in der vollen Ueberzeugung, daß er nun das Richtige getroffen. Aber wie groß ist sein Erstaunen, als er auf seine Frage ein abermaliges Kopfschütteln zur Antwort erhält. — „Nun, ins Satans Namen," bricht er los, was hast du denn mit ihm gemacht?" — Ach Herr Pfarrer, — — ich habe — ihn krank gemacht! — Ich überlasse es den Lesern, sich das Gesicht des guten Pfarrers auszumalen. —

Auf solche Weise verfuhren nun wohl nicht alle römisch-katholische Geistliche, um die Schamhaftigkeit ihrer Beichtkinder zu beste-

Digitized by Google

gen; bei den meiſten gelang es ihnen durch biblische Spitzfindigkeiten und wo dieſe nicht helfen wollten, mit Verweigerung der Abſolution und Androhung der ganzen Teufelsküche. Zu ſolchen äußerſten Mitteln brauchten die heiligen Väter indeſſen nur ſelten zu ſchreiten, denn die Beichte iſt ſchon an und für ſich ein höchſt wirkſames Mittel zur Ertödtung der Schaam; das Mädchen oder die Frau, welche einem fremden Manne die geheimſten Regungen ihrer Sinnlichkeit und die dadurch hervorgebrachten Wirkungen mit allen Details — ſo verlangten es häufig die lüſternen Beichtväter — ſchildern kann, der koſtet es auch keine große Ueberwindung ſich vor einem fremden Manne zu entblößen; wer die nackte Seele geſehen hat, mag auch den nackten Körper ſehen! —

Weigerte ſich indeſſen dennoch eine Beichttochter und wollte nicht daran glauben, daß die Geiſtlichen ein Recht dazu hätten, die Entblößung zu verlangen, dann entgegneten dieſe ihnen, daß Chriſtus geſagt habe: Gehet hin und zeiget euch den Prieſtern; — wollte es eine andere unſchicklich und anſtößig finden, dann antwortete man ihr: „Ach Larifari! Adam und Eva waren im Paradieſe auch nackt und am Auferſtehungstage werden wir keine Hoſen tragen.“ — So kam es denn allmählich ſo weit, daß man gar nichts mehr darin fand, wenn ein Beichtvater einem Mädchen oder einer Frau mit eigner Hand die Ruthe gab.

Die Pfaffen ſtanden ſchon ſeit den älteſten Zeiten mit vollem Recht nicht in dem beſten Ruf und es iſt daher ſehr wohl begreiflich, daß die Ehemänner ziemlich unruhig waren, wenn ihre Frauen zur Beichte gingen. Selbſt ſehr fromme und heilige Bücher enthalten darüber höchſt ergötzliche Geſchichten, wenn ſie auch meiſtens in dem ernſthafteſten Tone und ſchrecklichſten Mönchslatein erzählt ſind. Da ich noch weit beſſere im Vorrath habe, ſo will ich von dieſer Art nur eine nacherzählen, die in einem Buche,

Digitized by Google

Mensa philosophica betittelt, und deſſen Verfaſſer Scotus heißt, zu finden iſt.

Einem Weibe, welches eben in den Beichtſtuhl ging, um ihre Sünden zu bekennen, folgte im Geheimen ihr Ehemann nach, da ihn die Eiferſucht plagte, zu welcher er auch wohl gute Gründe haben mochte. Er verbarg ſich in der Kirche ſo, daß er ſeine Frau genau beobachten konnte; aber kaum ſah er ſie von dem Geiſtlichen hinter den Altar führen, als er hervorſtürzte und ſehr eifrig demſelben vorſtellte, daß ſeine Frau viel zu zart ſei, die Geißelung auszuhalten; ſolle aber einmal gegeißelt werden, nun dann erbiete er ſich, die Strafe auf ſich zu nehmen. Die Frau war ſehr vergnügt über dieſen Vorſchlag und der Beichtvater willigte ein. Kaum hatte ſich der Mann vor dieſem niedergeworfen und in die gehörige Geißelpoſitur geſetzt, ſo rief ſeine Frau: „Nun ehrwürdiger Vater, haut nur recht tüchtig zu, denn ich bin eine ſehr große Sünderin.“ —

Die Leſer werden ſich aus dem erſten Buche noch recht gut erinnern, welche Wirkungen der Cölibat bei den Geiſtlichen hervorbrachte und ein jeder wird es begreiflich finden, daß dieſe Art und Weiſe der beichtväterlichen Abſolution, die ſtets unter vier Augen vorgenommen wurde, zu unendlich vielen Mißbräuchen Veranlaſſung gab. Die Zahl der davon bekannten Beiſpiele iſt ſehr groß, obgleich die Pfaffen ſtets bemüht waren, dergleichen Fälle zu vertuſchen. Ich könnte eine ganze Gallerie davon hinſtellen, begnüge mich aber damit, drei ſkandalöſe Geſchichten dieſer Art zu erzählen, weil ihre Wahrheit bis in die kleinſten Details durch gerichtliche Unterſuchungen ans Tageslicht gekommen iſt und weil ſie mir ganz vorzüglich geeignet ſcheinen, die römiſch-katholiſchen Geiſtlichen zu charakteriſiren. Die erſte davon iſt die von dem Bruder Cornelius Adrianſen zu Brügge.

Digitized by Google

Cornelus Adrianſen war zu Dortrecht geboren. Seine Eltern beſtimmten ihn zum geiſtlichen Stande und nachdem er ſeine Studien vollendet hatte, kam er im Jahre 1548 nach Brügge in das dortige Franziskanerkloſter. Bald entdeckte man in ihm eine Menge theologiſcher Kenntniſſe und eine ganz beſondere Gabe „populär" zu predigen, wodurch ſeine Obern bewogen wurden, ihm das Predigeramt anzuvertrauen. Seine Predigten waren ganz eigenthümlicher Art und man wird ſie am beſten beurtheilen können, wenn ich nur ein kleines Bruchſtück aus einer derſelben mittheile. Seine Reden wurden übrigens ſchon bei ſeinen Lebzeiten geſammelt und zur Ergötzung der Ketzer in den Niederlanden herausgegeben. Am 15. December 1560 ereiferte er ſich ſehr, weil einige angeſehene deutſche proteſtantiſche Prediger und Anhänger der Augsburgſchen Confeſſion nach Antwerpen gekommen waren. Nachdem er einen Theil des Textes ausgelegt hatte, ergriff er die Gelegenheit, ſeinem Grimm über die Ketzer Luft zu machen. Er brüllte wie verrückt: „Bah! ich möchte beinah vor Zorn und Tollheit aus der Haut fahren! Ah bah! da ſind nun zu Antwerpen, dem hölliſchen Pfuhl, dem teufliſchen Abgrund, wo alles verfluchte Gift und ſtinkender Unflath zuſammenkommt, wiederum neue Verräther, Verführer, Betrüger, neue Schelme und Böſewichter aus dem verdammten und verfluchten Deutſchland angekommen, und vermeinen in dieſen edeln Niederlanden — die ſich jederzeit ſo ſtandhaft im chriſtlichen Glauben gehalten, bis die mageren, dürren, ledernen deutſchen A — k — n ihre be — e Supplication übergeben — ihre Augsburgiſche Confeſſion einzuführen und fortzupflanzen. Bah, ſeht doch wie ſchnell ſie mit ihrer teufliſchen Augsburgiſchen Confeſſion gelaufen kommen, ſo bald ſie gehört, daß dieſe verfluchten Geueſen die Religion verändern wollen! Ei ja, eben recht! wie? wir ſitzen da und warten darauf, bis ihr

Digitized by Google

kommt. Bah! alles bereit? Ah bah, es iſt zu verwundern, wie ihr ſo lange geblieben ſeid mit eurer ſchönen Confeſſion von Augsburg, welche erſtlich ſo ſüß, lieb und betrüglich von dem falſchen, verdammten, hölliſchen Ketzer, dem unbeſtändigen Zweifalter und Wetterhahn Philipp Melanchthon verfaßt und zuſammengeſtellt, dann aber mit ſeinem teufliſchen, hölliſchen Gift ſo verdorben und nach ſeinem ketzeriſchen Sinn verfälſcht worden, daß auch die Zwinglianer, Calviniſten und Sakramentierer ſich damit behelfen und vertheidigen können und wollen. Darum ſch — ß ich in die Augsburgiſche Confeſſion! Bah! die Zeit ſoll noch kommen, daß dieſe Confeſſion an den Galgen gehängt und mit Koth und Dreck ſoll beworfen werden, ja daß alle Katholiſche den A — daran wiſchen werden; bah! ſo ſehet! — Ah bah! die Wiedertäuferei iſt tauſend Mal beſſer als die Confeſſion von Augsburg. Bah! Gott ſchände die Augsburgiſche Confeſſion, bah, der Teufel hole die Augsburgiſche Confeſſion! Wie, was meint ihr, daß wir toll und thöricht ſein und daß wir uns ſo von dieſen ledernen A — k — n ſollen überteufeln und äffen laſſen, von dieſen deutſchen Verräthern, den erſten Abtrünnigen und Ausgebannten von der römiſch katholiſchen Kirche? u. ſ. w."

Seine Predigten wimmelten von Unfläthereien und hörte er, daß man ſich darüber aufgehalten hatte, dann ſchrie er von der Kanzel wie beſeſſen: „Bah, darum haltet das Maul und laßt mich predigen, was mir der heilige Geiſt eingiebt!" — Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß er eine bedeutende Wirkſamkeit auf den großen Haufen ausübte und beſonders geſchickt dazu war, den Fanatismus und den Haß gegen die Proteſtanten zu entflammen. Einſtmals predigte er gar „daß man der Ketzer ſchwangeren Weibern den Leib aufſchneiden ſolle, und die Kinder, ehe ſie geboren würden, verbrennen."

Digitized by Google

Dieſe Predigten fallen indeſſen ſchon in eine ſpätere Zeit. Bald nach Antritt ſeines Predigeramtes hatte er ſein Augenmerk auf einen andern Gegenſtand gerichtet, — nämlich auf die ſchönen Mädchen und Frauen in Brügge. Er fing an gegen das eheliche Leben zu predigen und ſetzte es mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln herab; denn es ſei faſt nicht möglich als Verheiratheter ſelig zu werden. Dagegen konnte er die Jungfräulichkeit nicht hoch genug preiſen und verhieß den Mädchen ganz gewiß die Seligkeit, welche darin beharren würden.

Heutzutage würde man darüber ſelbſt in ſtrengkatholiſchen Ländern lachen; allein damals verurſachten ſeine Predigten einen ſolchen Aufruhr unter den Weibern von Brügge, daß alle Männer die Geduld verloren, denn ihre Frauen flohen ſie förmlich und die Mädchen beſchloſſen in ihrem Leben nicht zu heirathen. — Doch „der Geiſt iſt willig u. ſ. w.“ Die armen Frauen geriethen in Verzweiflung und liefen zu Bruder Cornelius, um ſich Rath zu holen. Dieſer hörte ſie freundlich an und belehrte ſie über die Mittel, durch welche es ihnen möglich gemacht werden könnte, im ehelichen Stande fortzuleben und ſich doch ihr Seelenheil zu ſichern. Vor allen Dingen ſei es nöthig, den ſinnlichen Neigungen und Begierden bei Ausübung des natürlichen, fleiſchlichen Werkes der Ehe zu widerſtehen, wenn auch nicht dem Werk oder Gebrauch ſelbſt.*) „Denn,“ ſagte er, „das Werk an und für ſich iſt von Gott angeordnet, aber die verdorbene, ausgeartete Natur hat es verunreinigt, befleckt, beſchmutzt und verunehrt mit ihren ſchlechten, faulen, fleiſchlichen Affecten und Neigungen.“ Darum ſollten ſie denſelben durchaus wider-

*) Im Original heißt es: dat zy alleenlik die ghenegentheden oft begeerten tot de natuerlike vleeschelijke wercken des huwelijcx souden wederstaen, maer het werck oft gebruyck in hem selven niet.

ſtehen und das eheliche Werk ausüben, als übten ſie es nicht aus. Dies war nun freilich ein unmögliches und übermenſchliches Ding und täglich kamen ſie zu ihm mit weinenden Augen und beklommenen Herzen und klagten.

Zu denen, die weder jung noch ſonderlich hübſch waren, ſagte er, daß ſie ſolche Sünden ihrem Paſtor oder Beichtvater ſehr genau und ausführlich beichten müßten, damit ſie ihnen vergeben würden und ſie Abſolution bekämen; aber zu denen, die er für ſeine Geſellſchaft wünſchte (deuotarischap) ſagte er: weil ſie nun ſolchen innerlichen Sünden und Gebrechen ihres Körpers nicht widerſtehen könnten, ſo wäre es nöthig, daß derſelbe gekaſteiet werde mit einer äußerlichen Strafe oder Pönitenz. Die betrübten Frauen willigten ſehr gern darein, ſich derſelben zu unterziehen.

Hierauf ſagte er ihnen, daß ſie ſich ganz und gar unter ſeine Aufſicht und ſeinen Gehorſam begeben müßten und als ſie damit einverſtanden waren, gab er ihnen eine Regel, nach welcher ſie alle Monate auf einen beſtimmten Tag bei ihm mit Bewilligung ihrer Männer zur Beichte erſcheinen müßten und in welcher ſie ihm ihre Gebrechen mittheilen ſollten. Als ſie nun die Regel angenommen hatten und bei ihm zur Beichte kamen, ſo gebot er ihnen bei dem Gelübde ihres Gehorſams, alle unkeuſchen Gedanken, Begierden und Handlungen, die ſie hätten und begingen, ungeſchminkt, frei heraus ohne Scham zu geſtehen; je glatter, unverholner, gröber und genauer, je beſſer: damit er ſie davon könnte ſäubern, reinigen, purgiren, abſolviren, und deshalb kaſteien und ſtrafen. Dies thaten denn die Frauen ebenfalls. Nun wohlan, meine Töchter, ſagte Cornelius darauf, für dieſe heimlichen und unkeuſchen fleiſchlichen Sünden des Körpers gehört ſich auch eine heimliche Säuberung, Purgirung, Reinigung (er liebte es ſehr, wohl fünf bis ſechs Synonyme hinter einander zu gebrauchen) und heilige Diſci-

Digitized by Google

plin oder secrete Pönitenz, welche vor den Augen der Menschen verborgen gehalten werden muß, weil sie nicht verstehen und begreifen, was geistlich ist; ja sie würden sich darüber aufhalten und Aergerniß nehmen, wenn sie es wüßten; so sind sie durch die Verderbtheit des Fleisches in ihren Ansichten und Begriffen verwirrt, geblendet und geschändet. Darum, meine Töchter, legt die Hand auf euere Brust, und schwört bei Gott und allen Heiligen, daß ihr diese heimliche Disciplin oder heilige secrete Pönitenz weder euren Männern, noch euren Eltern, noch irgend einem der weltlich gesinnten Menschen, noch irgend einem Geistlichen, sei es in der Beichte oder anders, nicht zu erkennen geben und offenbaren wollt."

Nachdem nun die Frauen diesen Eid geleistet hatten, nahm er sie als Büßerinnen und Disciplintöchter an und wies sie an, in das Haus der Nätherin Calle de Nainghe, seiner Vertrauten, stets durch die Vorderthür zu gehen; denn dieses Haus hatte von der Seite des Klosters her ebenfalls einen Eingang, so daß diejenigen, die Bruder Cornelius durch denselben hineingehen sahen, die Frauen nicht sahen und umgekehrt.

Als nun die frommen Frauen das erste Mal zu der Nätherin kamen, gab sie jeder derselben eine Ruthe und hieß sie, dieselbe in das Disciplinzimmer tragen, das nächste Mal aber selbst Besen zu kaufen und davon ein Ruthe mitzubringen. Als nun Bruder Cornelius in das Disciplinzimmer zu seinen Beichttöchtern kam, sagte er: „Nun wohlan meine Töchter, damit ihr diese heilige Disliplin oder secrete Pönitenz bequem empfangen könnt, ist es nöthig, daß ihr euren Körper entblößt; darum befehle ich euch bei dem Gelübde eueres Gehorsams, daß ihr euch entkleidet."

Als nun die Frauen seinen Willen erfüllt hatten, mußten sie ihm die Ruthe selbst in die Hand geben und ihn demüthig bitten, daß er ihren sündlichen Körper disciplinire und kasteie: was er

Digitized by Google

denn sehr langsam mit einer Anzahl Schläge that, die eben nicht wehe thun konnten. Diese Behandlung begleitete er mit allerlei vom Geißeln handelnden Reden aus alten Büchern und sagte unter Anderm: daß Gott die Demuth der Büßenden, die sich nackt auszögen, lieber habe, als die Heftigkeit der Schläge.

Im Winter, wenn es zu kalt war, um sich nackt auszuziehen, mußten seine Disciplinkinder sich auf einem großen Kissen niederlegen; Bruder Cornelius entblößte sie zum Theil und disciplinirte sie auf diese Weise. Eben so machte er es auch im Sommer mit denjenigen Frauen, die nicht lange von Hause wegbleiben konnten, oder mit den Wittwen, die lange unter seiner Disciplin gestanden hatten: ja zuletzt ließ er wohl zu, daß diese die Disciplin von Calle der Nätherin empfingen.

Die Wittwen waren nämlich in ihrer Herzensangst auch zu ihm gekommen, bewegt von denselben Skrupeln wie die Frauen und um sich Rath zu erholen, damit sie in ihrem Wittwenstand möchten unbefleckt und sauber leben. Die alten und häßlichen schickte er wieder ihren eigenen Beichtvätern über den Hals; allein des Seelenheils der schönen und jungen nahm er sich nach der vorhin erzählten Art persönlich an. Er setzte ihnen auseinander, daß sich in ihrem Stande weit mehr Hindernisse der innern Reinigkeit entgegensetzten als bei den Mädchen; denn da die Erinnerung an die früheren Genüsse sie überall verfolge, so hätten sie auch mit mehr Anfechtungen zu kämpfen wie die Jungfrauen; aber daher sei auch ihr Verdienst größer, wenn sie sich unter die geheime Pönitenz begäben, als bei den verheiratheten Frauen, da diese viel unkeusche Anfechtungen und Gelüste löschen könnten. Das ginge aber bei den armen Wittwen nicht, bei denen Geist und Fleisch ewig in Streit lägen, weil sie zu Zeiten in Männergesellschaft kämen, wo durch freie Reden ihre Begierden erregt würden. — Es war

Digitized by Google

noch mehr, was er über den Wittwenſtand ſagte, dann aber ſchloß er mit der Aufforderung an die Wittwen, ihm alle vierzehn Tage zu beichten und ganz frei und unumwunden ihre Gelüſte und Begierden zu klagen und zu ſchildern. Sie mußten natürlich denſelben Eid leiſten wie die Frauen und wurden auch auf dieſelbe Weiſe disciplinirt. Bei den Wittwen intereſſirte er ſich aber vor allen Dingen für ihre Träume, die er ſtets ganz genau erzählt haben wollte.

Ehe aber die Frauen und Wittwen zu Pater Cornelius kamen, hatte er ſchon längſt eine Disciplinſchule von jungen Mädchen errichtet, bei der ich mich etwas länger aufhalten muß, da ſich dabei die ganze Schändlichkeit des nichtswürdigen Pfaffen offenbart und weil es Jungfrauen waren, die den alten lüſternen Sünder zu Schanden machten und ſein Treiben zur Unterſuchung brachten.

Im Jahr 1553 befand ſich unter den Frauen, welche täglich die Predigten des Bruder Cornelius beſuchten, eine fromme und geachtete Wittwe, mit ihrem ſehr ſchönen und geſcheuten Töchterchen. Dieſe beiden Weiber machten die Bekanntſchaft einiger jungen Mädchen, die ſchon ſeit mehreren Jahren zu den Frommen (Devotarighen) des Bruder Cornelius gehörten. Dieſe waren ſtets bemüht, Rekruten für ihren Orden zu gewinnen und ſo warfen ſie denn auch ihre Augen auf das hübſche, ſechszehnjährige Calleken Peters. Die Mutter ſah mit Vergnügen, wie ihr Töchterchen durch die Unterhaltung mit den frommen Mädchen ſo ſchön über geiſtliche Dinge reden lernte und ließ Calleken die Geſellſchaft derſelben beſuchen, ſo oft es ihr nur beliebte.

In dieſer Geſellſchaft hörte nun das junge Mädchen auch von der geheimen Pönitenz reden und fragte, was denn dieſelbe zu bedeuten habe? Die andern Devoten waren ſehr bereit geweſen, ihr bisher Red' und Antwort zu geben, allein nun meinten ſie, daß

Digitized by Google

ſie über die geheime Pönitenz nur von Pater Cornelius ſelbſt belehrt werden könne und riethen ihr, bei dieſem heiligen Manne zu beichten, was ſie denn auch zu thun beſchloß.

Bruder Cornelius wurde nun ſogleich davon benachrichtigt, daß ſich abermals ein Fiſchlein fangen wolle und der lüſterne Pfaffe ſetzte ihr einen Tag feſt, an welchem ſie bei ihm erſcheinen ſollte. Außer ihr fanden ſich noch zwei ausgezeichnet ſchöne Mädchen ein, die ebenfalls in der Disciplin unterrichtet werden wollten; ſie hießen Aelken van den B. und Betken Pr.

Als Calleken Peters am beſtimmten Tage bei Cornelius erſchien, fragte er, ob es ihr Ernſt damit ſei, ihre jungfräuliche Reinheit und Sauberkeit zu bewahren und zu dem Ende unter ſeine Obedienz, Unterthänigkeit und Gehorſamkeit ſich verdemüthigen wolle? Calleken antwortete bejahend und nach großem Lob über ihren Entſchluß und Anpreiſung des jungfräulichen Standes, erſuchte er ſie, ihn mit Einwilligung ihrer Mutter an einem beſtimmten Tage der Woche zu beſuchen. Calleken verſprach dies und ihre fromme Mutter willigte höchſt erfreut ein.

Das nächſte Mal ermahnte er ſie zu unverholner Offenheit und nach einer Probezeit und Unterweiſung von ſechs bis ſieben Wochen nahm er ſie feierlich als Beichtkind an. Sie mußte darauf ſchwören, daß ſie in ihrem ganzen Leben keinem andern Prieſter beichten wolle. Nachdem dies geſchehen, wies er ſie an, gleich den andern Mädchen in ſeine Disciplinkammer zu kommen und ſich dort zur Pönitenz vorzubereiten. Dieſe Kammer hatte er damals in einem Hauſe auf dem Steinhauersdyk in Brügge bei einer Wittwe Frau Pr., bei der die obengenannte Betken Pr. und einige andere Mädchen in Koſt waren, um die Kochkunſt zu lernen. — Die Nätherin wurde erſt des Paters Vertraute, als dieſe Wittwe geſtorben war. —

Digitized by Google

Als Calleken zum erſten Mal in die Kammer trat, forderte Cornelius ſie auf, bei dem Gelübde ihres Gehorſams, ihm alle Anfechtungen und Verſuchungen, welche der menſchlichen Natur ſo eigen, zu beichten und namentlich die unkeuſchen Träume, Gedanken und Begierden, welche der jungfräulichen Reinigkeit ſo ſehr zuſetzten, ungeſcheut ihm mitzutheilen, indem er nur auf dieſe Weiſe Mittel finden könne, letztere zu beſchützen.

Das arme unſchuldige Kind, welches von dergleichen Anfechtungen noch durchaus nichts wußte, ſtotterte etwas her, aber Cornelius erwiederte: „Bah, ich weiß recht gut, daß euch alle die Unkeuſchheiten und Unreinigkeiten, welche zwiſchen Verheiratheten, Weltmenſchen vorzufallen pflegen, bekannt ſind: denn die Welt iſt ſo im Argen und verdorben, daß junge Mädchen von acht bis neun Jahren recht gut wiſſen, auf welche Weiſe ſie in die Welt gekommen ſind. Bah! ein Mädchen von ſechszehn bis ſiebenzehn Jahren wie ihr, ſollte nichts von ſolchen Verſuchungen, Begierden, Quälungen wiſſen? Bah, ihr hättet in der Welt bleiben ſollen, ihr wäret bald Mutter von drei bis vier Kindern.

Calleken vor Scham purpurroth, ſah zur Erde nieder und wußte nichts weiter zu ſagen, als daß ihre Mutter ſie auf das ſorgfältigſte von allen eiteln, leichtfertigen und unehrbaren Aeußerungen bewahrt hätte. — „Oh bah! fuhr Cornelius fort, darauf achte ich noch nicht. Die angeborne, verdorbene und gebrechliche Natur muß euch in dem Alter, welches ihr nun habt, darüber belehren; darum iſt es nicht möglich, daß ihr nicht bisweilen mit fleiſchlichem Streit angefochten werdet, den ihr allein aus Verſchämtheit mir verſchweigt. Aber ich kann euch durchaus nicht abſolviren, denn meine Seligkeit hängt daran und darum bereitet euch das nächſte Mal beſſer darauf vor, alle eure natürlichen Anfechtungen zu erkennen zu geben.“ Hiermit entließ er Calleken und

befahl ihr auf einen bestimmten Tag wieder zu kommen, was sie in Gottes Namen zu thun gelobte.

Als das Mädchen wieder kam, nahm er sie in seine Disciplinkammer und ermahnte sie, alle Verschämtheit, die er ein falsches böses Thier nannte, draußen zu lassen. Auf seine abermaligen Fragen nach fleischlichen Regungen antwortete ihm Calleken, daß sie täglich Gott bitte, daß er sie vor dergleichen Anfechtungen bewahren möge. Das lobte der Pater zwar, allein er meinte doch, sie müsse Gott eigentlich um Versuchungen und Anfechtungen bitten, denn ein Zustand, in welchem diese ausblieben, sei keine Heiligkeit zu nennen. „Bah", fuhr er fort, „es ist eine Ehre, eine quälende Natur zu haben und daß man zu ungleichen Personen, nämlich Frauen zu Männern und Männer zu Frauen, mit natürlich brennender Hitze geneigt ist, damit man ihr dann widerstehen kann als wäre man ein Block; allein was ist denn für ein Verdienst dabei, wenn man kein Gefühl dabei hat? Bah, mein Kind, schämt euch nicht zu gestehen, daß ihr auch Fleisch und Blut gleich allen Menschen habt, oder ich muß euch für heuchlerisch und ganz und gar für durchtrieben halten, weil ihr nicht gestehen wollt, bisweilen fleischliche Gedanken oder unreine Begierden zu haben." Nun fuhr er fort sie zu ermahnen, ihm rund heraus, je unumwundener je besser, alle ihre unkeuschen Gedanken und dergleichen zu sagen.

Calleken wurde immer verschämter, je länger sie ihn anhörte. Cornelius glaubte daher vor allen Dingen darauf hinarbeiten zu müssen, diese ihm so hinderliche Scham zu vernichten, und nachdem er sie nun durch väterliche, gleißnerische Worte zutraulich gemacht hatte, fragte er feierlich: „Nun Calleken, mein Kind, sagt mir, ob ihr mir die Seligkeit eurer Seele auch mit ganzem Herzen anvertraut?" Sie antwortete: „Ja, ehrwürdiger Vater." „Nun wohl, fuhr er fort, wenn ihr mir euer Seelenheil

anvertraut, so könnt ihr mir mit noch minderer Gefahr euren irdischen, vergänglichen Körper anvertrauen; denn wenn ich eure Seele selig machen soll, so muß ich vor Allem euren Körper geeignet, rein, sauber und fähig machen zu allen Tugenden, Andachten und Pönitenzien. Ists nicht so mein Kind?" — Sie antwortete: „Ja, ehrwürdiger Pater." — „Nun wohlan, mein Kind, so ist es nöthig, daß ihr meiner heiligen Obedienz unterthänig seid und thut, was ich euch befehlen werde."

Hierauf setzte er sich auf eine Bettstelle, die in der Kammer stand und sie mußte ungefähr zwei Schritt vor ihm stehen bleiben. Darauf sagte er: Um diese der Disciplin und Pönitenz so hinderliche Verschämtheit zu überwinden, sei es durchaus nöthig, daß sie sich seinem Willen füge und er gebiete ihr daher bei ihrem Gelübde des Gehorsams, sich sogleich vor ihm nackt auszuziehen. — Calleken antwortete sehr erschrocken: „Ach, ehrwürdiger Pater, wie könnte ich das thun, ich müßte mich ja gar zu sehr schämen!" — „Mein Kind," rief er, „das muß so sein, unser beider Seligkeit hängt daran, darum weg mit der Scham und thut gehorsamlich, was ich befohlen habe." — „Ach, ehrwürdiger Vater," stammelte das geängstigte Mädchen, „ich will euch lieber künftig alle meine Anfechtungen und fleischlichen Gedanken offenbaren, (das arme Kind hätte sie gewiß erfinden müssen) als dies thun, denn ach — mir ist, als würde ich lieber sterben! Darum bitte ich demüthig, ehrwürdiger Vater, erlaßt es mir!" Cornelius bestand aber fest darauf, denn ohne dasselbe sei es gar nicht möglich, eine vollkommen Andächtige zu werden; es sei das erste Mittel zum Empfange der heiligen und heimlichen Disciplin. Er verlange unbedingten Gehorsam, welchen alle übrigen Disciplinschüler ihm leisteten.

Seine Worte hatten die gewünschte Wirkung. Das schöne Mädchen hakte ihr Mieder auf und zog es aus; als sie aber ihr

Digitized by Google

Leibchen aufſchnürte, ſtürzten ihr die hellen Thränen aus den Augen und Cornelius ſagte: „Bah mein Kind, faßt Muth, und kämpft tapfer und klug gegen die Verſchämtheit und Heuchelei, dann ſollt ihr einen Sieg feiern, dann ſoll alles Triumph, Freude und Glorie ſein.“ — Als ſie nun bis aufs Hemde entkleidet war und auch dieſes fallen laſſen ſollte, verwandelte ſich die Purpurröthe ihres Geſichts in tödtliche Bläſſe.

Als Cornelius dies ſah, ſtand er eiligſt auf und holte aus einem Schrank einige ſtarkriechende Eſſenzen, mit deren Hülfe ſie bald wieder aus der Ohnmacht erwachte. „Für dies Mal iſt es genug, mein Kind, redete er ihr freundlich zu; das nächſte Mal ſollt ihr nicht allein bei mir ſein, ſondern in Geſellſchaft einiger Mädchen, die ihr kennt und die euch mit gutem Beiſpiel vorangehen werden.“ Als ſie ſich wieder angekleidet hätte, ermahnte er ſie, von Allem, was geſchehen, keinem Menſchen etwas zu ſagen und ihm zu geloben, am beſtimmten Tage auch wirklich wieder ſich im Disciplinzimmer einzuſtellen.

Dies that ſie denn auch und fand hier die beiden früher erwähnten ſehr ſchönen Mädchen, die gar keine Umſtände mehr machten, ſich ſogleich auskleideten und ganz dreiſt vor den Pater hinſtellten. Calleken hatte ſich ebenfalls entkleidet und Cornelius rühmte ſehr das Glorreiche eines ſolchen Sieges über die verfluchte Scham, die allem frommen Werk im Wege ſei. Damit hatte es indeſſen für dies Mal ſein Bewenden, denn Cornelius pflegte alle ſeine frommen Töchter mehre Monate lang im Entkleiden zu üben, denn ſein Grundſatz war, ſie müßten freiwillig die Scham aufgeben und ſelbſt die Disciplin begehren.

Während dieſer mit Calleken vorgenommenen ſeltſamen Uebungen wurde ſie von einem der Mädchen, welche ſchon ſeit langer Zeit zu des Bruder Cornelius frommen Freicorps gehörten, gefragt:

Digitized by Google

ob ſie denn nun wiſſe, was die Disciplin, oder heilige ſecrete Pönitenz ſei? Calleken antwortete, daß ſie es wohl beinahe ahne, aber noch nicht ſicher wiſſe. „Ei, ſagte das Mädchen, wenn du dieſe noch nicht verdient haſt, dann mußt du wohl ein ganz anderes, reineres Mädchen ſein als alle andern! allein ich denke, daß du deine Anfechtungen nicht recht bekannt und geſtanden haſt.“ Nun wurde ſie zum unbedingten Gehorſam gegen Bruder Cornelius ermahnt: ſie müſſe, hieß es, ihre Seele ihm ganz und gar übergeben, denn ſonſt könne es unmöglich etwas werden. Calleken verſprach ganz zu thun, wie die Mädchen ihr riethen.

Die vielen Reden von fleiſchlichen Anfechtungen, von der weltlichen Unreinigkeit, von den natürlichen, unſaubern Begierden, den unkeuſchen Träumen und dergleichen, hatten das unſchuldige Mädchen ganz und gar verwirrt und gemacht, daß ſie Tag und Nacht an nichts anders dachte, was denn damit endete, daß ſie dergleichen Begierden und Anfechtungen wirklich kennen lernte, ſo daß ſie nun in der That wirklich etwas zu beichten hatte. Cornelius war über dieſe Veränderung ſehr erfreut, kündigte ihr an, daß ſie nun fähig ſei, die heimliche Disciplin zu empfangen und befahl ihr, das nächſte Mal eine Ruthe mitzubringen. Kurz Calleken wurde eine Devote wie alle anderen.

Dieſer Orden, zu welchem die ſchönſten Frauen und Mädchen von Brügge gehörten, beſtand eine ganze Reihe von Jahren, ohne daß außerhalb deſſelben das Geringſte davon verlautete. Die ihm Angehörigen hatten ſich an die dort üblichen Uebungen gewöhnt und waren ganz zufrieden. Aber — „der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht“ und auch den frommen Beſchäftigungen des fauniſchen Paters ſollte ein Ende gemacht werden.

Im Jahr 1558 hielten einſt die älteſten und eingeweihten Mitglieder dieſer Geißel-Sodalität nach ihrer Gewohnheit bei Jungfrau

Pr. einen Festtag. Jede von ihnen hatte etwas Gutes zu essen und eine Kanne guten Wein mitgebracht. Vater Cornelius erschien ebenfalls und ließ es sich so trefflich schmecken, daß er ganz ausgelassen wurde und endlich Jungfer Pr. bei der Hand nahm und anfing mit ihr zu tanzen, wozu Fränzchen Bougenaers singend eine Galliarde spielte. Cornelius schwenkte seine fromme Tochter mit großer Kunst und als er sie losließ, drückte er ihr einen Kuß auf den Mund. Betken dachte gar nichts Arges dabei und sah ihm ganz freundlich in die Augen.

Als eine der Anwesenden, Janneken M. nach Hause ging, begegnete ihr auf der flämischen Brücke Calleken Peters, welche ihre Basen Betken Pr. und Aelken van der B., die in der Nähe des Klosters wohnten, besuchen wollte. Sie erzählte sogleich Calleken das Vorgefallene, welche darüber sehr aufgebracht und betreten war und ihre Bedenklichkeit ihren Basen mittheilte. Aelken wollte die Sache aber nicht so ernsthaft angesehen wissen, und meinte, daß hier eben nichts Großes dabei sei und das Benehmen des guten Paters zeuge ja nur von Offenherzigkeit und Fröhlichkeit. Calleken war aber nicht so leicht zu beruhigen, sondern meinte: „Man steht doch mutternackt vor ihm und er ist doch ein Mensch; wie können wir wissen, ob ihm nicht auch etwas Menschliches begegnet?" — Aelken wurde durch diese Worte sehr überrascht und erwiderte: „Ei Calleken, wie magst du dir nur so unziemliche Reden entschlüpfen lassen über unsern ehrwürdigen Vater, der so edel und heilig denkt!" — Aber du mußt doch zugeben, daß er auch ein Mensch von Fleisch und Blut ist. — „Ein Engel ist er in Menschengestalt, der nicht sündigen kann; allein wir können das nur nicht so begreifen und verstehen." — Ich behaupte nicht gerade, daß er sündigt; aber wie nun, wenn ihn eine menschliche Schwäche ergreifen sollte, wie wolltest du dich benehmen, um nicht mit zu

Digitized by Google

ſündigen? — „Ich würde es in Demuth geſchehen laſſen, denn ich bin überzeugt, unſer Herr Gott würde mir ſolches nicht zur Sünde rechnen um des heiligen Mannes willen, indem dieſer die Handlung ohne eigentlich fleiſchliches Gelüſten vollbrächte.“ — Nein, was meine Perſon anbetrifft, bin ich der Sache noch nicht ſo ſicher, noch reicht meine Verpflichtung zum Gehorſam ſo weit. — Damit trennten ſich die beiden Mädchen.

Jungfrau Pr. erhielt alsbald Nachricht von dieſer Unterredung, war darüber äußerſt betroffen und eilte ſogleich zu Pater Cornelius. Dieſer war ſehr erſtaunt, verlegen und böſe. Calleken wurde von ihm ſogleich ins Gebet genommen und Cornelius fragte ſie, was ſie von ihm denke? Sie antwortete: „Ehrwürdiger Pater, ich habe durchaus keine ſchlimme Meinung von euch.“ Allein Cornelius begnügte ſich nicht damit, er wollte frank und frei heraus ihre Anſicht hören und kanzelte ſie dann derb über ihren Undank herunter. Calleken wurde durch dieſe Frechheit des Pfaffen ganz verdutzt und betheuerte, daß ſie von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit der heiligen Disciplin vollkommen überzeugt ſei, daß es ihr leid thue, ſich leichtſinnig geäußert zu haben und daß ſie das in Zukunft nicht wieder thun wolle. Nun mußte ihm das Mädchen ſchwören, daß ſie Alles, was er vornehme, für heilig, gut und tugendhaft halte; ſie that es, weil ſie ihrer Sache noch nicht gewiß war und keine Gründe anführen konnte.

Als ſie ſich trennten, war Cornelius keineswegs beruhigt, denn er dachte mit Schrecken an die Folgen, welche die Entdeckung ſeiner Umtriebe haben konnten. Er mußte ſich daher ſicher ſtellen. Zu dieſem Zwecke veranlaßte er Jungfrau Pr., Calleken Peters zum Mittagseſſen zu laden, bei dem er auch erſchien in Begleitung eines andern Franziskaners, Bruder Peter, der ein Spanier von Geburt war. Zuerſt hatte er aber eine geheime Unterredung mit Calleken,

Digitized by Google

in welcher er ſie bat, wenn die Unterredung auf die geheime Disciplin käme, zu ſagen, daß ſie nichts davon wiſſe; denn thäte ſie das Gegentheil, ſo könnte man glauben, ſie hätte die Disciplin wegen Unzucht oder anderer ſchlechten Dinge verdient. Das Mädchen verſprach ſeinem Rathe zu folgen.

Nach dem Mittagseſſen ließ Cornelius Papier und Feder bringen und forderte den Bruder Peter auf, wohl acht zu geben auf das, was er hören werde. Darauf wandte er ſich zu dem Mädchen und fragte: Ob ſie je an ihm etwas bemerkt, was ihr Aergerniß gegeben habe? Als ſie dies verneint, fuhr er fort: „Habt ihr je etwas anderes von einer heimlichen Disciplin vernommen, womit ich die Sünden beſtrafte, als das, was ſich auf Faſten und Gebete nach abgelegter Beichte bezieht?“ — „Nein, ehrwürdiger Herr,“ lautete die Antwort. Nun reichte er dem Mädchen ein beſchriebenes Blatt hin, welches eine Erklärung in dieſem Sinne enthielt, und ſie mußte daſſelbe mit ihrem Handzeichen bekräftigen, da ſie nicht ſchreiben konnte. Bruder Peter ſtellte nun ſeinerſeits ein Zeugniß aus, daß er als Ohrenzeuge ein ſolches Bekenntniß aus Callekens Munde vernommen habe und der liſtige Geißelpater glaubte ſich nun gegen alle weiteren Folgen geſichert. Er hielt es aber doch für nöthig, einige Tage darauf die Mutter des gefürchteten Mädchens zu beſuchen, um zu horchen, ob dieſe etwa über die heimliche Disciplin geklagt habe. Er wurde jedoch ſehr freundlich aufgenommen und ſchied mit einem Lobe für die Tochter, ja er ſagte zur Mutter: „ihr Leib ſei nicht würdig, ein ſolches Kind getragen zu haben.“

Es vergingen nun zwei Jahre, während welcher Calleken unter der Geißelſodalität des Bruder Cornelius blieb und ihre Aufführung war beſtändig in jeder Beziehung ſittlich und tugendhaft. Nach dieſer Zeit kamen ihr aber wieder Zweifel und ſie war kühn genug, den Pater zu fragen, warum denn eigentlich die heimliche Disciplin

Digitized by Google

zur Seligkeit ſo durchaus nothwendig ſei und warum man denn nicht alle Menſchen, welche die Seligkeit ſuchten, auf ſolche Weiſe disciplinire. Die Fragen des Mädchens ſetzten den Pater in große Verlegenheit und er vertheidigte ſich ſo ſchlecht, daß ſie ihn gar bald zu dem Zugeſtändniß brachte, daß die ihr auferlegte Disciplin nicht ſo *abſolut nothwendig* zur Seligkeit ſei, wie ſie ſich bisher eingebildet; daß es auch allerdings noch andere Wege gebe, dieſe zu erlangen; allein ſie wären gefährlich, und der von ihm eingeſchlagene ſei der allerbequemſte und ſicherſte, und es wäre Thorheit, ihn nicht zu gehen. Das ſah denn Calleken für dies Mal ein.

Aber das geſcheute Mädchen verarbeitete das, was es gehört hatte, zu Hauſe in ſeinem Kopfe, und ſuchte Beweiſe dafür in der Bibel, die ſie dann freilich nicht fand. Als ſie daher wieder zu Cornelius kam, verlangte ſie von ihm, daß er ihr dieſe Beweiſe, die ſie nicht finden könne, aufſuchen möge. Der Pater wurde aber ſehr böſe darüber, daß ſie ihn auf die Bibel verwies und ſchalt ſie eine Erasmianerin und nannte als ihre Verführerin eine gewiſſe Betken Maes, die ihm auch abtrünnig geworden war.

Calleken lies ſich aber durch den Eifer des Paters nicht einſchüchtern, ſie antwortete ihm ſehr ruhig und beſtimmt, daß ſie Luſt habe einen ſelbſt ſchwierigern Weg zur Seligkeit einzuſchlagen, da ſie nun erkannt, daß das Nacktausziehen und heimliche Geißeln nicht unumgänglich nöthig ſei. Nun wurde Cornelius ſehr verlegen und ſuchte einige Schriftſtellen ſeinem Zwecke gemäß auszulegen; aber Calleken entgegnete ihm, ſie habe niemals gehört, daß er dieſe Stellen auf der Kanzel ebenſo erklärt habe. „Ah bah! wenn ich auf der Kanzel ſtehe, dann rede ich für die Weltkinder," rief er und rieth ihr, ſeine Predigten zu einem Ohre herein und zum andern hinausgehen zu laſſen. — Das Mädchen war keineswegs überzeugt und als ſie ihm das nicht verhehlte, verſprach er, ihr aus alten lateiniſchen Büchern

Digitized by Google

zu beweiſen, daß dergleichen Disciplinen ſchon früher von andern Andächtigen gebraucht worden wären.

Er hielt, was er verſprochen. Als ſie wieder bei ihm erſchien, las er ihr Stellen aus einem alten Buche vor, in welchen Beſtimmungen über Geißelungen enthalten waren. Hier fand ſich denn, „daß Gebannte nicht ohne Disciplin losgeſprochen werden konnten"; „daß die Zahl der Geißelſtreiche nicht übertrieben, ſondern in der Art gegeben werden ſollten, wie ſie Schulmeiſter ihren Schülern ertheilten"; „daß Gott die Demuth der ſich nackt Entkleidenden lieber habe als harte Schläge"; ferner wie ſich Mönche und Nonnen zu discipliniren hätten und dergleichen Dinge, die keineswegs vor die Ohren eines züchtigen jungen Mädchens gehörten.

Alle dieſe Beweiſe genügten aber Calleken durchaus nicht und ſie verlangte auf das Allerbeſtimmteſte, Cornelius ſolle ihr aus der heiligen Schrift beweiſen, daß gerade das heimliche Geißeln nöthig ſei, ſonſt könne ſie nicht mehr an das Gute der bisher gebrauchten Disciplin glauben.

Nun riß dem Pater die Geduld; er ſchalt ſie abermals eine Erasmianerin, jammerte über die Möglichkeit, daß Calleken vom rechten Glauben abfallen könne, und um zu erfahren, wie weit er ihr noch trauen könne, vielleicht auch, um ſie recht tüchtig für die Angſt zu züchtigen, die ſie ihm machte, befahl er ihr bei dem Gelübde des Gehorſams, ſich auf der Stelle zu entkleiden und die Pönitenz zu empfangen. Aber Calleken weigerte ſich durchaus, ihm Folge zu leiſten und erklärte, daß nur Beweiſe aus der Bibel ſie vermögen könnten, zum alten Glauben an die Nothwendigkeit der Disciplin zurückzukehren.

Nun ſtellte ſich der alte Sünder ganz entſetzt, machte vor ihr ein Kreuz mit allen fünf Fingern und ſchrie: „Ba! Jeſus, Calleken! Gott behüt uns! Gott ſegne uns! Calleken, mein! was führt ihr

Digitized by Google

doch für eine Sprache! Ba, heilige Mutter Gottes, beſchirme uns! Ba, Calleken, wo iſt eure Obedienz, eure Unterthänigkeit, eure Demuth? Gott, was ſoll daraus werden? Calleken redet doch! warum redet ihr nicht?"

Das treffliche Mädchen blieb bei dem Comödienſpiel des Pfaffen ganz ungerührt. Dieſer verbot ihr den Umgang mit den übrigen Devoten und beſchwor ſie bei dem Tode, den Gott geſtorben ſei, ſich mit Niemandem als mit dem heiligen Geiſt über die Sache zu berathen. Dazu gab er ihr drei Wochen Zeit. Sie ging mit dem feſten Vorſatz, ſich nur allein an die Bibel zu halten.

Als die drei Wochen verſtrichen waren, ging Calleken ins Franziskanerkloſter und als ſie Cornelius nicht zu Hauſe traf, fiel es ihr ein, mit dem Guardian ſelbſt zu reden und ſich von dieſem über ihre Zweifel belehren zu laſſen. Dieſer kannte ſie ſogleich als eine Beichttochter des Bruder Cornelius, und da er wußte, daß ſie ihm als ſolche den Eid geleiſtet hatte, bei keinem andern Beichtvater zu beichten, ſo wollte er ihre Beichte auch nicht anhören; allein Calleken erklärte, daß ſie gar nicht beichten, ſondern ihn nur um Rath fragen wolle; ſo könne ſie ihren Eid halten und ihr Gewiſſen erleichtern.

Zuerſt fragte ſie nun, ob er ſchon von heimlicher Pönitenz gehört, welche Frauenzimmer für ihre ſinnlichen Anfechtungen u. ſ. w. erleiden müßten? Als er dies bejahte, fragte ſie, ob er dieſelbe zur Seligkeit nothwendig halte? Auch dies gab der Guardian zu, wenn die Disciplin zu nichts Anderem mißbraucht würde. Endlich fragte ſie: Ob er Kenntniß habe von der Art und Weiſe, wie Bruder Cornelius disciplinire?

Der Guardian geſtand ein, daß er dieſelbe freilich nicht ſo genau kenne als er wohl wünſche und Calleken bedauerte, daß ſie ihm wegen ihres Eides keine nähere Aufklärung geben könne. — Als nun der anfangs etwas mißtrauiſche Guardian ſah, daß es dem Mäd-

Digitized by Google

chen nicht darum zu thun ſei, ihn auszuforſchen, da Calleken mit Thränen betheuerte, nur von Gewiſſensſcrupeln zu ihm getrieben worden zu ſein, ſo erklärte er denn, daß er wirklich mehr von Cornelius Treiben wiſſe als er ſich das Anſehen gebe, weil er öffentlichen Skandal vermeiden wolle; allein ihre Angſt erſchüttere ſein Gewiſſen und ſo müſſe er ihr denn leider erklären, daß Cornelius zu den Menſchen gehöre, von denen Chriſtus geſagt: „Wehe denen, die einen von dieſen Kleinſten ärgern; es wäre ihm beſſer, daß ihm ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres verſenkt würde."

Calleken ſchied mit großer Ehrerbietung und beſchloß, nie wieder zu Cornelius zu gehen. Dieſer ließ ſie auf alle Art ausforſchen, allein ſie blieb bei ihrem Entſchluß und ſetzte ihn nur von ihrem Beſuche im Kloſter und ihren veränderten Anſichten in Bezug auf die Disciplin in Kenntniß. Als aber der Pater beſtändig fortfuhr, ſie zu beläſtigen, entſchloß ſie ſich, noch einmal zu ihm zu gehen und förmlich gegen alle fernere Theilnahme an der Bußſodalität zu proteſtiren.

Cornelius empfing ſie mit erkünſteltem Entſetzen, als ſei ſie ein böſer Geiſt; beſchwor ſie, ihrer ketzeriſchen Hartnäckigkeit zu entſagen und endlich that er ſie in den Bann und übergab ſie feierlich dem Teufel. — Bis jetzt hatte das Mädchen geſchwiegen; aber nun erhob ſie ſich mit dem Stolz und Muth der gekränkten und mißhandelten Unſchuld und rief: „Wehe euch, ihr fleiſchlich geſinnter Menſch, der ihr mit all dieſem Nacktauskleiden und Disciplíniren nichts anderes geſucht habt, als eure unkeuſchen Augen und niederträchtigen Begierden zu befriedigen, zum großen Aergerniß und Skandal von ſo vielen unſchuldigen Mädchen! Wehe euch! es wäre euch beſſer, daß euch ein Mühlſtein an den Hals gehängt und ihr in die Tiefe des Meeres verſenkt würdet!" —

Digitized by Google

Cornelius wurde bald blaß bald roth. „Das ſoll euch nichts helfen!“ ſchrie er und berief ſich auf die von ihr unterzeichnete Schrift; allein ſie antwortete ihm mit ſo ſchlagenden Worten und auf ihn ſo ſehr paſſenden Bibelſtellen, daß er vor Wuth zitterte, ſie am Arme ergriff und zur Thür hinausſchob, wobei er wie wahnſinnig ſchrie: „Weg von hier, ihr Paulianerin! ich ſehe nun, daß ihr eine Paulianerin geworden ſeid, wie Betken Maes; weg, weg! ich übergebe euch dem Teufel!“ — Damit ſchloß er die Thür zu. Calleken aber ging ruhig nach Hauſe und lebte nach wie vor ſtill und ſittſam und bald darauf heirathete ſie. Aus Rückſicht für den Guardian und auch, um nicht in das Gerede der Leute zu kommen, verſchwieg ſie das Geheimniß von der ſeltſamen Bußanſtalt des Paters, die unterdeſſen noch immer fortblühte. Es kam drei Jahre ſpäter, 1563 an den Tag durch die ſchon erwähnte Betken Maes, und Calleken Peters wurde vom Gericht gezwungen als Zeugin aufzutreten, da das von ihr unterzeichnete Papier in Beſitz der Behörden gekommen war.

Betken Maes hatte ebenfalls zu den Sodalinnen des ſaubern Paters gehört. Als ſie älter wurde, widmete ſie ſich aus innerm Beruf und perſönlicher Gutmüthigkeit ganz und gar der Krankenpflege, wozu ſie in der That ſehr geeignet war, denn ihr angenehmes Aeußere, ihre freundlichen Manieren und angenehme Unterhaltung machten ſie den Kranken zu einem wahren Labſal, beſonders da ſie ſehr verſtändig über religiöſe Dinge zu reden wußte, was ja damals an der Tagesordnung war. — Dieſes vortreffliche Geſchöpf machte die Bekanntſchaft eines Auguſtinermönchs, Namens Bruder Michel, den ihr eine ihrer Patientinnen anempfohlen hatte, und da ihr derſelbe beſſer zuſagte als Bruder Cornelius, gegen den ſie längſt Verdacht geſchöpft, ſo wurde ihr alter Geißelvater ſehr böſe. Er ſchalt ſie überall eine Pauliſtin und Erasmianerin und warnte ſeine Devoten vor

Digitized by Google

jedem Umgange mit ihr. Betken ſchwieg beſtändig auf ſeine Verunglimpfungen.

Nun begab es ſich, daß eine Frau lebensgefährlich krank wurde und von Betken, welche ſie pflegte, eine bisher verborgen gehaltene Mönchskapuze herbeiholen ließ, um in derſelben zu ſterben. Betken war neugierig, den Grund dieſes ſeltſamen Verlangens kennen zu lernen und erfuhr, daß dieſe Kapuze ein Geſchenk von Bruder Cornelius war, welcher der Frau weiß gemacht hatte, daß ſie, wenn ſie dieſelbe in der Todesſtunde anlege, von allen Sünden und ſelbſt vom Fegefeuer losgeſprochen ſei. Das verſtändige Mädchen ſuchte ihr vergeblich den Unſinn auszureden, denn die Kranke ereiferte ſich vielmehr über ihren Mangel an Glauben. — Die Frau ſtarb unglücklicherweiſe nicht und kaum konnte ſie wieder gehen, ſo hinterbrachte ſie Cornelius das Verbrechen der Betken Maes.

Der ſchändliche Pater gerieth in große Wuth und ſuchte ſich an dem ſanften Mädchen zu rächen. In allen Privathäuſern, wo dieſelbe Zutritt hatte, ſchilderte er ſie als Ketzerin, die ſicher noch auf den Scheiterhaufen kommen werde. Im Beichtſtuhl, ſogar von der Kanzel ſchimpfte er über ſie und nannte ſie vom katholiſchen Glauben abgefallen. Ja er führte ſogar Beſchwerde über den Bruder Michel, daß er ſeine vereidigten Beichttöchter verleite und der Provinzial, der es nicht mit den Franziskanern, am allerwenigſten aber mit dem allgemein gefürchteten Bruder Cornelius verderben wollte, war ſo ſchwach, den Bann über den unſchuldigen Mönch auszuſprechen. — Eben ſo verleumdete er ſie auch bei den Karmeliternonnen, die er oft beſuchte und wo Betken Maes bisher immer ſehr freundlich empfangen worden war. Sie verſchloſſen ihr nun die Pforte und in den Privathäuſern ging es ihr ebenſo, denn Niemand wollte mit einer „Ketzerin" umgehen, ja ſie nicht einmal zur Wärterin haben. Sogar der Pöbel auf der Straße verſpottete und verfolgte ſie.

Digitized by Google

Die arme gequälte Perſon beſchloß nun, ſich ſelbſt zu helfen. Sie ging zu dem Provinzial der Auguſtiner, der ein vernünftiger und billigdenkender Mann war, und beichtete ihm den wahren Grund des Haſſes, den Pater Cornelius gegen ſie hege, und entdeckte das Geheimniß der Bußanſtalt. Der Provinzial beſchloß den Vermittler zu machen. Es kam dahin, daß Betken ſich zum Schweigen verpflichtete, wenn Cornelius auf der Kanzel ſeine Reden gegen ſie widerrufe. Er that es, aber auf eine kaum bemerkliche Art, die nur Wenige verſtanden.

Nun öffneten ſich dem guten Mädchen die Thüren wieder; allein der argliſtige Pater hatte ſeine Rache noch nicht befriedigt. Durch dritte Perſonen ließ er überall ausſprengen, daß er nur durch die Zudringlichkeit angeſehener, dem Erasmianismus anhängender Häuſer zu dem Widerruf bewogen ſei, daß es ſich aber in der That verhalte, wie er früher geſagt. Die Folge war, daß die Thüren ſich wieder ſchloſſen.

Betken Maes war völlig wie vogelfrei; ſie traute ſich aus Furcht vor dem Pöbel nicht auf die Straße und die Nächte durchwachte ſie in Angſt, da ſie in jedem Augenblick eine Gewaltthat der Fanatiker oder einen Beſuch der ſchrecklichen Inquiſition erwartete. Der Trieb der Selbſterhaltung bewog ſie endlich zum letzten Mittel. In mehren Häuſern, wo man ſie noch duldete, erzählte ſie die Betrügereien des Bruder Cornelius und gab detaillirte Schilderungen von ſeiner Pönitenz-Anſtalt. Anfangs glaubte man, ſie erzähle ein von der Rachſucht eingegebenes Märchen; aber die Sache verbreitete ſich immer mehr in der Stadt und kam auch dem Magiſtrat zu Ohren, der dieſe Gelegenheit nicht ungern ergriff, um dem verhaßten Mönch an den Kragen zu kommen.

Einer der Rathsherren war aber ſein Freund und ließ ihm heimlich wiſſen, was im Werke war. Cornelius verſuchte nun alles Mög-

Digitized by Google

liche, die Sache zu vertuschen, allein es war zu spät, denn die Behörde hatte schon amtlich davon Kenntniß genommen und die ganze Stadt unterhielt sich von der heimlichen Disciplin. Aber dessenungeachtet würde selbst der Magistrat die Untersuchung vielleicht noch niedergeschlagen haben, da er beim weiteren Vorrücken derselben sah, wie viele angesehene Familien dadurch kompromittirt wurden; allein Cornelius machte es ihm unmöglich, indem er es von der Kanzel gegen den Magistrat herabdonnerte. Er nannte ihn parteiisch, warf ihm seine unberufene Einmischung in Kirchensachen vor, von denen er nichts verstände und die ihm nichts angingen, und drohte gar mit der Inquisition.

Nun mußte der Magistrat schon seiner eigenen Ehre wegen die Sache recht öffentlich betreiben und alle Sodalinnen des Bruder Cornelius mußten zu ihrer Beschämung persönlich zum Verhör erscheinen. Unter ihnen befanden sich viele sehr angesehene Frauen und Fräuleins. Ihre Unschuld erkannte man wohl im Allgemeinen an, aber der Makel des Lächerlichen blieb zeitlebens an ihnen kleben. Viele bekamen durch diese Geschichte einen solchen Ekel vor der römisch-katholischen Religion, daß sie im Geheimen mit ihren Familien zum Kalvinismus übertraten.

Das Urtheil gegen Cornelius fiel sehr milde aus, denn die Pfaffen hatten damals noch die Oberhand. Er wurde von Brügge in ein anderes Kloster nach Ypern versetzt, da ihm kein förmlicher Angriff auf die Tugend der Frauen bewiesen werden konnte. Mehr als das Gericht bestrafte ihn aber die Satyre des Volks, die ihn auf alle nur mögliche Weise verfolgte. Dennoch hatte dieser unverschämte Pfaffe die Frechheit, nach drei Jahren, ohne Erlaubniß seiner Obern, wieder nach Brügge zurückzukehren und öffentlich aufzutreten. Hier donnerte er nun von der Kanzel gegen die Ketzer und die Geusen — so hießen die ehrenwerthen Männer, welche zuerst den Muth hatten,

Digitized by Google

dem Tyrannen Philipp II. von Spanien entgegenzutreten — schilderte die gegen ihn gepflogene Untersuchung als eine List des Feindes, der ihn von seinem Posten und seiner Wirksamkeit hätte entfernen wollen; er entflammte besonders das spanische Kriegsvolk zu wüthendem Fanatismus und erwarb sich dadurch einen so großen Anhang und Einfluß, daß er während des niederländischen glorreichen Freiheitskampfes auf der Seite der Königlichen eine ziemlich bedeutende Rolle spielte. Doch seine politische Wirksamkeit gehört nicht hierher. Er starb im Jahre 1581. Sein Name lebt noch heute im Munde des Volkes und manches Mädchen wird roth und kichert heimlich, wenn „Broer Cornelis" genannt wird.

Ich habe die Sache schlicht und einfach der Chronik nacherzählt, nur hin und wieder gekürzt, obwohl es mir nicht an Gelegenheit zu allerlei Glossen gefehlt hätte. Die Sache ist hiernach so ziemlich spaßhaft, obwohl sie auch ihre sehr ernste Seite hat; doch diese wird bei der Erzählung von dem Jesuiten Girard und dem Fräulein Cadière noch weit stärker hervortreten. — Daß Cornelius sich blos mit dem Sehen begnügt haben sollte, bezweifle ich sehr stark und gewiß mit Recht; denn daß keine Beweise für das Gegentheil vorliegen, beweist gar nichts. Die Schuldigen hätten sich ja wenig lieb haben müssen, wenn sie ihre Schuld bekannt hätten.

Doch was wollen alle Künste des plumpen flämischen Bruders Cornelius sagen gegen die feine Niederträchtigkeit der edlen Herren Jesuiten in dergleichen Dingen? St. Adelgonde nennt sie: „des Teufels letzten F — z, mit dem er lange schwanger gegangen," und in der That, verfolgt man ihre Wirksamkeit, geht man den geheimen Minengängen nach, mit welchen sie das Glück und das Wohl der Menschen und die Sittlichkeit ihrer elenden egoistischen Zwecke wegen untergraben, dann wird man einsehen und vollkommen damit ein-

Digitized by Google

verſtanden ſein, daß der entehrendſte und ſchändlichſte Titel für ſie immer noch ein Ehrentitel iſt!

Sobald ſie ihre Wirkſamkeit begannen, waren ſie auch darauf bedacht, das Geißeln, deſſen Nutzen ſie alsbald erkannt hatten, überall einzuführen und vorzüglich ließen ſie es ſich angelegen ſein, Mädchen und Frauen für ihre Geißelſodalitäten zu gewinnen. Eine ſolche Geißelſchweſterſchaft hatten ſie unter andern in der Univerſitätsſtadt Löwen aus den reichſten und angeſehenſten Frauen gebildet, bei der es üblich war, ſich jede Woche wenigſtens ein Mal geißeln zu laſſen und zwar nicht auf den Rücken, ſondern auf die unterhalb deſſelben gelegene Gegend. Dieſe Art der Disciplin ward von den Jeſuiten die ſpaniſche genannt und angewandt, weil ſie der Geſundheit zuträglicher ſei, als die obere. Die Damen zu Löwen machten ebenſo wenig Umſtände, ihre Reize vor den Herren Jeſuiten zu entſchleiern, wie die Damen von Brügge und fanden ein ſo großes Vergnügen daran, daß ſie ſich gar nicht an den von den Obern kommenden Befehl, dieſe Geißelungen abzuſtellen, kehrten, ſondern ihre liebenswürdigen Beichtväter baten, mit der väterlichen Zucht nur immer fortzufahren.

Während die roheren Mönche des Mittelalters wirklich hin und wieder aus dummem Religionseifer und aus Ueberzeugung die Geißel anwandten, thaten es die Jeſuiten meiſtens, um unter dem Deckmantel der Religion ihre raffinirte Wolluſt zu befriedigen. Wie ſie dabei zu verfahren pflegten, will ich in der berüchtigten Geſchichte von dem Jeſuiten Girard und dem Fräulein Cadière zeigen, ſo weit es mir der Umfang dieſes Werkchens geſtattet. Der Prozeß, den das Fräulein gegen ihren Beichtvater einleitete, machte am Anfang des 18. Jahrhunderts ein ungeheures Aufſehen; ganz Europa nahm daran Theil. Aber eben deshalb ſetzte der Jeſuitenorden auch alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel in Bewegung, um ein möglichſt

Digitized by Google

günſtiges Urtheil des Gerichts zu erhalten. Dies gelang freilich; aber dennoch ſchadete dieſer Prozeß ihnen in der öffentlichen Meinung mehr, als alle ihre politiſchen Niederträchtigkeiten und Königsmorde. — Das Hauptwerk über dieſen wichtigen Rechtshandel umfaßt acht Bände und man wird es begreiflich finden, daß meine Darſtellung deſſelben nur eine ſehr ſkizzenhafte ſein kann.

Katharine Cadière war die Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns zu Toulon und am 12. November 1702 geboren. Sie hatte drei Brüder; der älteſte verheirathete ſich, der zweite trat in den Dominikanerorden und der dritte wurde Laienprieſter. Der Vater war ſchon während der Minderjährigkeit Katharinens geſtorben, die nun bei ihrer bornirt bigotten Mutter als deren Liebling blieb. Sie entwickelte ſich ſowohl körperlich als geiſtig auf die vortheilhafteſte Weiſe. Das heißt, ſie wurde ſehr ſchön und ihrer trefflichen Gemüths- und Geiſtesanlagen wegen wurde ſie von allen, die ſie kannten, ſehr wohl gelitten. Allein die Erziehung ihrer bigotten Mutter, die darin von Geiſtlichen unterſtützt wurde, die abgeſchmackten Heiligenlegenden und myſtiſchen Bücher, die man ihr ſchon frühzeitig zu leſen verſtattete, gaben ihrem Geiſte eine ganz eigenthümlich ſchwärmeriſche, myſtiſche Richtung. Das Beiſpiel der heiligen Frauen der katholiſchen Kirche und die heiligen Offenbarungen und Viſionen, deren dieſelben gewürdigt wurden, lagen ihr beſtändig im Sinn und ihr höchſter Wunſch war es, dieſen halbtollen Närrinnen ähnlich zu werden. Dies war denn auch der Grund, weshalb ſie mehre vortheilhafte Heirathsanträge ausſchlug.

So erreichte ſie das Alter von 25 Jahren und man darf vorausſetzen, daß in einem körperlich ſo üppigen und dabei ſo phantaſievollen Mädchen die gewaltſam unterdrückte Natur längſt angefangen hatte ihre Rechte geltend zu machen und daß es nur eines leichten

Digitized by Google

Reizes bedurfte, um ihre ſinnlichen Begierden zu hellen Flammen anzublaſen.

Zu dieſer Zeit, im Jahre 1728, kam der Jeſuit Pater Johann Baptiſt Girard, als Rektor des königlichen Seminars der Schiffsprediger zu Toulon an. Früher hatte er in Aix gelebt. Ihm ging ein großer Ruf als ausgezeichneter Kanzelredner und als durchaus ſtrengſittlicher Mann voran, und er erlangte denn auch gar bald in ſeinem neuen Wirkungskreiſe eine ganz außerordentliche Geltung und Verehrung. Beſonders ſtrömten die Frauen zu ſeinen Predigten und in ſeinen Beichtſtuhl. Eine große Menge junger Mädchen trat in eine Art von Orden, in welchem unter Girards Leitung fromme Uebungen vorgenommen wurden. Dieſe fromme Schaar machte ihm große Freude, denn es waren ſchöne Mädchen darunter und die Frömmigkeit und Ehrbarkeit des Jeſuiten waren nur das Schaafsfell, mit welchem der reißende Wolf der roheſten Sinnlichkeit bedeckt wurde. — Vor allen Dingen trachtete er nun darnach, durch ſeine Lehren die Herzen und die Phantaſie der jungen Mädchen zu vergiften. Wie eine Spinne ihr Opfer mit unendlich vielen Fäden umzieht, ehe ſie ihm das Blut ausſaugt, ſo war auch Girard bemüht, ſeine Opfer im Netze der raffinirteſten Sinnlichkeit zu fangen. Er durfte nicht ſo ſchnell vorwärts gehen, denn Uebereilung konnte alles verderben. Auch hatte er das nicht ſo nöthig, da er über den guten Erfolg ſeiner Verderbungstheorie vollkommen beruhigt war.

Als er bemerkte, daß die Mädchen bereits mit ſchwärmeriſcher Innigkeit und felſenfeſtem Vertrauen an ihm hingen, fing er allmählich an, ihnen andere Strafen, als es bisher geſchehen war, für ihre Sünden aufzuerlegen und kam nach und nach auf die Disciplin. Die meiſten der Mädchen ahnten aus Dummheit auch nicht das geringſte Böſe und andere, durch das Geißeln ſinnlich angenehm auf-

Digitized by Google

geregt, fanden ein geheimes Vergnügen daran, wenn sie sich dessen vielleicht auch nicht recht bewußt waren. Noch andere mochten wohl den Pater und dessen Absichten durchschauen, allein sie waren weit entfernt, denselben entgegenzuwirken, weil sie es nicht ungern gesehen haben würden, wenn sie heimlich und ungestraft von der verbotenen Frucht hätten naschen können. Diese und vielleicht auch finanzielle Gründe machten eine der Beichttöchter, Fräulein Guiol, dem Jesuiten ganz und gar ergeben und sie ließ sich zu allen seinen Plänen gern gebrauchen.

Diese Guiol war ein gescheutes, durchtriebenes Geschöpf und dem Pater von unendlichem Nutzen. Er durfte bei seinen Beichttöchtern bald weiter gehen und bei der Disciplin seine Lüsternheit noch auf andere Weise als mit den Augen befriedigen, wenn er sich auch wohl hütete zum Aeußersten zu schreiten, wo er nicht seiner Sache ganz gewiß war, wie etwa bei der Guiol.

Zur Zahl seiner Pönitentinnen gehörte auch Katharina Cadière. Das in seiner vollsten Blüthe prangende geistvolle Mädchen erregte nicht nur seine Sinnlichkeit, sondern flößte ihm auch ein Gefühl ein, welches ich Liebe nennen würde, wenn ich es für möglich hielte, daß eine so hohe Leidenschaft in der Brust eines solchen Menschen Raum gewinnen könnte. Ihr verständiges und tugendhaftes Wesen erforderte aber ganz besondere Rücksicht und er beschloß hier mit ungewöhnlicher Umsicht zu Werke zu gehen. Er machte die Guiol zu seiner Vertrauten und diese verhieß ihm ihren Beistand.

Als er das Innere des Mädchen sondirte, erkannte er bald ihre schwärmerische Richtung und war bemüht, den Funken zur Flamme anzublasen. Er rühmte ihre ganz besonderen Anlagen, prophezeihte, daß Gott mit ihr ganz besondere Absichten hege und wußte

Digitized by Google

ſie zu dem Verſprechen zu bewegen, ſich zur ſchnellern Erreichung derſelben, gänzlich ſeiner Leitung und ſeinem Willen zu überlaſſen.

So wurde das Mädchen innerlich vergiftet ohne nur eine Ahnung davon zu haben. In ihrem Buſen wogte ein Meer von unbeſtimmten, aber unbeſchreiblich ſüßen Gefühlen. Kurz „das Püppchen war geknetet und zugericht, wies lehren thut manche welſche Geſchicht.“ Dahin war Girard im Lauf eines Jahres gelangt; nun galt es den zündenden Funken in das Brennmaterial zu werfen, welches er in ihr angehäuft hatte.

Katharina war längere Zeit krank geweſen und beſuchte Girard im Refectorium der Jeſuiten. Er machte ihr zärtliche Vorwürfe, daß ſie ihn während ihrer Krankheit nicht habe rufen laſſen und gab ihr einen glühenden Kuß. — Dem erfahrnen Mädchenkenner konnte es nicht entgehen, welche ungeheuere Wirkungen dieſer Kuß hervorbrachte. Katharina mußte ihm in den Beichtſtuhl folgen und hier forſchte er genau nach ihren Ideen und Stimmungen, befahl ihr täglich zum Abendmahl zu gehen und fleißig die Kirche zu beſuchen; auch weiſſagte er ihr baldige Viſionen und ermahnte ſie, ihm über dieſe, wie überhaupt über ihre geiſtigen und phyſiſchen Zuſtände, den genauſten Bericht abzuſtatten.

Dieſe Viſionen ſtellten ſich denn auch wirklich ein und erhitzten ihr Blut und ihre Phantaſie immer mehr. Ob ſie allein durch den aufgeregten Gemüthszuſtand des Mädchens und durch das geiſtige Gift des Pfaffen, oder durch materielle Mittel hervorgerufen wurden, weiß ich nicht anzugeben. Es kam aber endlich ſo weit, daß ſie ihm klagte, wie ſie nicht mehr im Stande ſei, laut zu beten und ihm ihre heftige Liebe zu ihm zu verbergen. Ueber den erſtern Punkt beruhigte er ſie bald und „die Liebe, fuhr er fort, die ihr zu mir traget, ſoll euch keinen Kummer machen; der liebe Gott will, daß wir beide mit einander vereinigt werden ſollen. Ich

Digitized by Google

trage euch in meinem Schoße und in meinem Herzen; von nun an ſeid ihr nichts mehr als eine Seele in mir, ja die Seele meiner Seele. So laſſet uns denn in dem heiligen Herzen Jeſu einander recht brünſtig lieben."

Anſtatt nun der Natur freien Lauf zu laſſen und der aufs höchſte aufgeregten Sinnlichkeit Genüge zu leiſten, verfuhr er weit teufliſcher. Sein Bemühen war nun ſtets darauf gerichtet, den durch ihn hervorgerufenen hyſteriſchen Zuſtand zur äußerſten Stufe heranzubilden. Dies gelang ihm auch. Fräulein Cadière verfiel in hyſteriſche Krämpfe, während welcher ſie wunderbare Viſionen heiliger und unheiliger Art hatte, die ſich aber meiſtens um Pater Girard bewegten. Schon zur Faſtenzeit des Jahres 1729 hatte ſie eine ſehr wunderbare Viſion. Sie hörte eine Stimme, welche ihr zurief: „Ich will dich mit mir in die Wüſte führen, wo du nicht mehr mit Menſchenkoſt, ſondern mit Engelſpeiſe genährt werden ſollſt!" — Von da an widerſtand ihr jede Speiſe und überwand ſie ihren Ekel mit Gewalt, ſo folgte darauf ein heftiges Erbrechen. Dann bekam ſie einen Blutſturz. Pater Girard und ſeine Vertrauten erklärten dieſe Zufälle als ein Zeichen der ihr nun bald zu Theil werdenden Wundergabe.

Katharina fiel nun aus einer Verzückung in die andere. Auf ihrem Geſichte ſtanden Blutstropfen und an ihrer linken Seite und an Händen und Füßen wurden blutige Stigmen oder Wundenmale ſichtbar; mit denen nach dem katholiſchen Aberglauben beſonders heilige von Gott auserleſene Perſonen begnadigt wurden. Ja hiermit endeten die Wunder nicht. Als der Pater dem Fräulein die Haare abgeſchnitten hatte, bildete ſich um ihr Haupt eine Art von Heiligenſchein und das Tuch, mit welchem ſie ihr Geſicht abgetrocknet hatte, erhielt davon das Bild eines leidenden Chriſtus mit der Dornenkrone.

Digitized by Google

Ich bin leider nicht genug Mediciner und Pſycholog, um beurtheilen zu können, wie weit dieſe wunderbaren Zuſtände der geiſtigen und körperlichen Krankheit des Fräuleins und wie weit ſie dem jeſuitiſchen Betruge zugeſchrieben werden müſſen. Daß Girard die Entdeckung des letztern ſehr fürchtete, geht ſchon aus der Sorgfalt hervor, mit welcher er darüber wachte, daß von dem Zuſtande des Fräuleins außerhalb des eingeweihten und gläubigen Kreiſes nichts bekannt wurde. Der Mutter hatte er geſagt, daß Katharine in vier und zwanzig Stunden ſterben würde, wenn man nur ein Wort über die wunderbaren Vorgänge fallen ließe.

Girard hatte nun natürlich freien Zutritt im Hauſe der Madam Cadière, denn er mußte ja für die Seele ihrer Tochter ſorgen und — die Stigmen unterſuchen! Bei dieſen Viſiten war er ſtets ſo vorſichtig, den jüngern Bruder Katharinens, der damals gerade im Jeſuiten-Collegium Theologie ſtudirte, bis an die Hausthür mitzunehmen und ſich auch wieder von ihm abholen zu laſſen. Er ſchloß ſich ſtets mit ſeiner Beichttochter in deren Zimmer ein und konnte ſich an den wunderbaren Stigmen, beſonders dem in der Seite, gar nicht ſatt ſehen. Verfiel Katharine in hyſteriſche Krämpfe und Ohnmacht, was für Beſeſſenheit galt, dann wandte der Jeſuit die ihm dadurch vergönnte Zeit dazu an, ſeine Lüſternheit auf brutale Weiſe zu befriedigen, ſo weit es anging. Wenn das Fräulein erwachte, fand ſie ſich unanſtändig entblößt und hinter ihr ſtand mit fauniſchem Geſichte der fromme Jünger Jeſu.

Fräulein Cadière beklagte ſich hierüber mehrmals bei der Guiol; aber dieſe ſchlechte Perſon lachte ſie aus, daß ſie dabei nur etwas Unanſtändiges finden könne und ebenſo erzählten ihr die andern Mitglieder der Schweſternſchaft, daß Pater Girard ſich mit ihnen noch ganz andere Freiheiten herausnehme, worüber ſie indeſſen durchaus nicht ungehalten wären.

Digitized by Google

Der galante Jesuit war aber auch stets bemüht, sich immer fester in die Gunst seiner Schülerinen zu setzen. Er wußte ihnen die Andacht sehr zu erleichtern und sorgte dafür, daß sowohl ihre Sinnlichkeit als ihr weltlicher Sinn fortwährend Nahrung erhielten. Er sorgte stets für gute Bedienung, für eine vortreffliche Küche, Landparthien und Blumensträuße. Die Königin all seiner Gedanken blieb aber Katharine.

Bei dieser rückte er nun seinem Ziel immer näher. Er führte eine Gelegenheit herbei, um sich scheinbar mit Recht über ihren Ungehorsam beklagen zu können und nachdem Katharine von der Guiol gehörig vorbereitet war, erschien sie demüthig bei Girard zur Beichte, bereit jede Strafe auf sich zu nehmen, die er ihr auferlegen werde. Der Pater kündigte ihr nach einer scharfen Ermahnung denn auch an, daß sie Pönitenz für den Ungehorsam thun müsse.

Am andern Morgen erschien er mit einer Disciplin in ihrem Zimmer und sagte: „Die Gerechtigkeit Gottes verlangt, daß, weil ihr euch verweigert habt, mit seinen Gaben euch bekleiden zu lassen, ihr euch jetzt nackt ausziehen sollt. Zwar hättet ihr verdient, daß die ganze Erde Zeuge davon wäre; doch gestattet der gnädige Gott, daß nur ich und diese Mauer, die nicht reden kann, Zeugen bleiben. Vorher aber schwört mir den Eid der Treue, daß ihr das Geheimniß bewahren wollt, denn die Entdeckung könnte mich und euch ins Verderben stürzen."

Das Fräulein that, wie er befohlen hatte und als sie bis aufs Hemde entkleidet war, gebot er ihr, sich auf das Bette zu legen. Nachdem sie auch dies gethan, wobei er sie mit einem Kissen unterstützt hatte, gab er ihr einige sanfte Hiebe auf die Hüften, die er dann küßte. Nun zwang er sie, auch die letzte Hülle zu entfernen und sich demüthig vor ihn hinzustellen. Das Fräulein wurde ohn-

Digitized by Google

mächtig: aber als ſie wieder zu ſich kam, erklärte ſie, gehorchen zu wollen und knieete ganz nackt vor ihm nieder. Darauf gab er ihr noch einige Streiche und ließ nun ſeiner Begierde freien Lauf. Katharine ſetzte ihm keinen Widerſtand entgegen und der ſataniſche Jeſuit erreichte das Ziel ſeiner Wünſche. —

Von nun an betrachtete er das Fräulein ganz und gar als ſein Eigenthum und verführte ſie zu Handlungen der raffinirteſten Sinnlichkeit, wobei er ſich jedoch ſtets ſehr geſchickt in ein heiliges Gewand zu kleiden wußte. Was er alles vornahm, hier zu erzählen, würde nicht angehen, ſelbſt wenn es die Cenſur geſtattete. — Wollten die Mutter oder der Bruder des Fräuleins ihn manchmal in ſeinen andächtigen Beſchäftigungen ſtören, dann warf er ihnen die Thür vor der Naſe zu und als ſich einmal der Dominikaner darüber bei der Mutter beklagte, hieß ſie ihn ſchweigen und wies ihn ſogar zum Hauſe hinaus. So ſehr war die blödſinnig bigotte Frau von der Heiligkeit der Jeſuiten und der Tugend ihrer Tochter überzeugt.

Girard merkte ſehr bald, daß Fräulein Cadière ſchwanger war und unter einem Vorwande bewog er ſie, einen Trank, den er bereitet hatte, einzunehmen; es war dies ein abtreibendes Mittel, welches auch ſeine Wirkung that. Katharine fühlte ſich durch den erfolgenden Blutverluſt ſehr geſchwächt, ſo daß ihre Mutter, welche weit entfernt war, das Wahre auch nur zu ahnen, ihr ſehr dringend rieth einen Arzt zu Rathe zu ziehen, was aber Girard durch allerlei Gründe zu verhindern wußte.

Durch die Unvorſichtigkeit einer Magd wäre das Geheimniß bald entdeckt worden, und um ſich dagegen und zugleich auch ſeine Beute zu ſichern, beſchloß Girard, Katharine als Nonne im St. Clara Kloſter zu Ollioulles unterzubringen. Er ſchrieb an die Aebtiſſin und machte ihr die hinreißendſte Schilderung von der Tugend,

Digitized by Google

Frömmigkeit und Gottſeligkeit ſeiner Pönitentin, ſo daß ſie mit Freuden bereit war, Katharine aufzunehmen, wenn ihre Familie die Einwilligung dazu geben würde. Dieſe wurde ſehr leicht erlangt und das Mädchen reiſte, mit den beſten Empfehlungsbriefen verſehen, nach Ollioulles ab, wo ſie ſehr gut aufgenommen wurde.

Der Jeſuit wußte von der Aebtiſſin die Erlaubniß zu erhalten, ſeine Beichttochter beſuchen und ihr ſchreiben zu dürfen. So ſchlau Girard aber ſonſt war, ſo beging er doch einige Unvorſichtigkeiten, welche die Nonnen und die Aebtiſſin mißtrauiſch machten und die letztere veranlaßten, ſeine Beſuche zuerſt einzuſchränken und dann ganz zu unterſagen. Durch Vermittlung eines ihm befreundeten Geiſtlichen wurde dieſes Verbot jedoch bald wieder aufgehoben und Girard genirte ſich noch weniger wie früher. Er beobachtete Viſionen, unterſuchte die Stigmen und gab ſeiner Beichttochter auf die alte Weiſe die Disciplin. Dies hätte Alles noch hingehen mögen; aber er ſchloß ſich oft ſtundenlang mit Katharina ein und da dieſe, auf ihre beſondere Heiligkeit ſtolz, hin und wieder mit ihren geiſtlichen Genüſſen gegen andere Nonnen großthat, ſo kam man immer mehr und mehr auf den Gedanken, daß das Verhältniß zwiſchen Girard und ſeiner Beichttochter nicht ganz rein ſein möchte. Die Aebtiſſin verordnete, daß beide von nun an durch Klauſur von einander getrennt bleiben ſollten.

Girard aber achtete das wenig. Er ſchnitt mit einem Taſchenmeſſer in die ihn von ſeiner Geliebten trennende Leinwand ein Loch und unterhielt ſich durch daſſelbe ſtundenlang mit ihr. Hatte er ſich müde geküßt und wandelten ihn andere Gedanken an, dann befriedigte er ſeine Lüſte auf eine Weiſe, deren nähere Andeutung widerlich ſein würde. Dergleichen erlaubte er ſich ſogar im Sanctuarium und wollte man ihn in gebührender Entfernung halten, dann wurde er ſehr unwillig und ſchrie: „Was? ihr wollt mich

Digitized by Google

von meiner Beichttochter trennen?" Der Jesuit ließ sich sogar das Essen vor die Klausur bringen; beide aßen hier Hand in Hand und es kam nicht selten vor, daß ihn Laienschwestern dabei überraschten, wenn er seinen Arm um den Leib des Fräuleins geschlungen hatte.

Der jesuitische Wollüstling fing aber bereits an seines Opfers überdrüssig zu werden. Er erklärte sie daher für hinreichend heilig und beschloß, sie in ein entfernteres Karthäuser-Nonnenkloster zu schicken. Die Nonnen von Ollioulles setzten von diesem Vorhaben sogleich den Bischof von Toulon in Kenntniß, der es nicht dulden wollte, daß ein Mädchen, welches in der „Welt" für eine Heilige gehalten wurde, seine Diöcese verließ. Er schrieb daher an Katharine und verbot ihr, in Zukunft dem Pater Girard zu beichten, oder sich an einen Ort zu begeben, wohin sie derselbe weisen würde und stellte ihr zugleich frei, zu ihrer Familie zurückzukehren. Er sandte ihr darauf einen Wagen und der Aumonier des Bischofs und Pater Cadière, ihr Bruder, brachten sie in ein Landhaus unweit Toulon.

Als Girard diese Nachricht erhielt, erschrak er *nicht wenig* und sein erster Gedanke war es, sich die Schriften und Briefe zu verschaffen, welche die Cadière von ihm hatte. Dies gelang ihm auch durch Vermittlung einer andern Beichttochter, die er früher besonders geliebt hatte; nur ein einziger Brief blieb durch Zufall in Katharinens Händen zurück.

Diese wurde nun als eine Heilige der besondern Obhut des neuen Priors der Karmeliter zu Toulon übergeben. In der Beichte hörte dieser nun manche befremdende Dinge, die ihn, nebst einigen auf Girard bezüglichen schwärmerischen Aeußerungen, veranlaßten, tiefer nachzuforschen und so entdeckte er denn ohne besondere Schwierigkeiten, den niederträchtigen Betrug, mit welchem man dies

Digitized by Google

ſchwärmeriſche, unſchuldige Mädchen und die Welt betrogen hatte. Er machte ſogleich Anzeige bei dem Biſchof, der ſelbſt auf das Landhaus kam und Katharine über alle nähern Umſtände befragte. Das arme Mädchen, dem nun die Augen ſo furchtbar geöffnet wurden, bat fußfällig und mit Thränen, die Ehre ihrer Familie zu berückſichtigen und die Sache zu unterdrücken.

Der Biſchof verſprach dies zwar, wurde aber bald durch andere Rückſichten umgeſtimmt und der Prozeß nach einigen Präliminarien bei dem für geiſtliche Sachen verordneten Criminalgerichte zu Toulon anhängig gemacht. Doch was wollte ein armes Mädchen ausrichten gegen die mächtigen Jeſuiten, die ſelbſt auf den Gerichtsbänken ihre Angehörigen ſitzen hatten! Die Sache des Paters Girard wurde Sache des ganzen Ordens, der über eine Million Franken bei dieſem Prozeſſe aufopferte.

Es begann nun eine Reihe der nichtswürdigſten Ränke, um Fräulein Cadière als eine Lügnerin und Betrügerin und von den Feinden des Jeſuitenordens beſtochene Perſon hinzuſtellen, ja ſie der Ketzerei und Zauberei zu beſchuldigen, vermittelſt welcher ſie ſich auf allerlei verbotenen Wegen den Heiligenſchein habe verſchaffen wollen. Fräulein Girard bereute nun, leider zu ſpät, daß ſie dem Pater ganz arglos die Briefe und Schriften ausgehändigt hatte, denn mit ihnen gab ſie ihre beſten Vertheidigungswaffen hinweg.

Der Prozeß nahm für ſie bald eine recht ſchlimme Wendung. Der König hatte Kenntniß davon erhalten und durch ein Dekret des Staatsrathes die allerſtrengſte Unterſuchung anbefohlen. Die Sache kam nun vor den hohen Gerichtshof zu Aix. Der Karmeliter-Prior und der Dominikaner Cadière wurden als Mitſchuldige und Mitbetrüger in den Prozeß verwickelt; die Nonnen zu Ollouilles wurden zu ungünſtigen Ausſagen gegen Fräulein

Digitized by Google

Cadière durch die Jesuiten veranlaßt und die Aermste selbst erduldete bei den den Jesuiten befreundeten Ursulinerinnen zu Ollouilles ein hartes Schicksal. Sie war in eine Kammer eingesperrt worden, die früher einer Wahnsinnigen als Wohnung gedient hatte und die mit Moder und Gestank erfüllt war. Man folterte sie hier physisch und moralisch auf alle nur erdenkliche Weise; man gebrauchte List und Gewalt und erreichte endlich damit den beabsichtigten Zweck, sie zum Widerruf zu bewegen.

Nun drangen aber die Jesuiten erst recht auf scharfe Untersuchung, denn nun schien ihr Sieg gewiß und der Gerichtshof zu Aix fällte auch wirklich ein Urtheil, welches Fräulein Cadière sehr ungünstig war. Man brachte sie einstweilen als Gefangene in ein Kloster zu Aix; aber sie appellirte wegen Mißbrauch geistlicher Gerechtigkeit in dem eingeleiteten Verfahren und die Sache kam vor das Parlament.

Jetzt begannen die Intriguen der Jesuiten aufs Neue. Katharine behauptete, daß sie unschuldig, von P. Girard auf die angedeutete Weise mißhandelt und nur durch Drohungen und Quälereien während des Criminalverfahrens zum Widerruf *gezwungen* sei. — Der königliche Procurator zeigte sich bei dem ganzen Verfahren durchweg parteiisch für die Jesuiten und trug endlich an auf: „Lossprechung des P. Girard und auf die ordentliche und außerordentliche Folter, sodann aber auf Hinrichtung durch den Strick für Katharine Cadière."

Die 24 Richter waren aber nicht dieser Meinung, jedoch waren ihre Ansichten getheilt. Zwölf davon sprachen sich dahin aus: Johann Baptist Girard, in Anbetracht der an ihm sichtbar gewordenen Geistesschwäche (!), die ihn zum Gegenstand des Spottes seiner Beichtkinder gemacht, mit seiner Klage gegen dieselben abzuweisen. — Das Urtheil der andern, bessern

Hälfte des Parlaments lautete aber sehr verschieden: Johann Baptist Girard ist zum Tode durch das Feuer zu verurtheilen, wegen vollkommen erwiesener geistlicher Blutschande, Fruchtabtreibung und Erniedrigung seiner geistlichen Würde durch schändliche Leidenschaften und Verbrechen u. s. w.

Bei dieser Gleichheit der Stimmen entschied der Präsident, daß man beide Parteien ohne Strafe freilassen solle. Einige Richter wollten sich nicht damit begnügen, sondern trugen darauf an, daß man der Cadière wenigstens eine kleine Züchtigung möchte angedeihen lassen. Dagegen erhob sich aber ein edler Mann unter ihnen und rief: „Wir haben so eben vielleicht eins der größten Verbrechen freigesprochen und sollten diesem Mädchen auch nur die geringste Strafe auferlegen? nein, eher sollte man diesen Palast in Flammen aufgehen lassen!" — Diese Worte machten Eindruck. Es wurde bestimmt, das Fräulein zu ihrer Mutter nach Hause zu entlassen und der Sorgfalt derselben zu empfehlen.

Das königliche Parlament hatte den Schurken zwar freigesprochen; aber in der öffentlichen Meinung war Girard gerichtet. Eine unzählbare Menschenmasse erwartete in den Straßen die Entscheidung des Gerichtshofes. Die Richter, welche gegen die Cadière gesprochen, wurden mit Schimpf und Hohn empfangen; die Gegner Girards empfing man mit Beifall. Diesen selbst bewillkommte man mit Schimpfreden und Steinwürfen, so daß man ihn kaum sicher durch die tobende Menge bringen konnte. Diese Wuth des Volkes richtete sich sogar auf den Küchenjungen, der ihm das Essen gebracht hatte und dessen Schüsseln, Teller und Flaschen zertrümmert wurden.

Andererseits war man eifrig bemüht, Fräulein Cadière seine Theilnahme zu zeigen. Man wetteiferte darin, ihr die erlittenen

Digitized by Google

Kränkungen und Mißhandlungen durch freundliche Bewirthung und Troſt vergeſſen zu machen. Man pries ihre noch immer große Schönheit, — kurz ſie wurde Mode, — wie es ja aber leider auch mit intereſſanten Verbrecherinen in Frankreich noch heut zu Tage der Fall iſt.

Die Theilnahme, welche ſie erregte, brachte ihr jedoch Gefahr. Man gab ihr den gutgemeinten Rath, Air ſchleunigſt zu verlaſſen und ſich verborgen zu halten. Sie reiſte ab — aber von nun an verlor ſich ihre Spur für ewig. Man weiß nicht, was aus ihr geworden iſt; aber die allgemeine Meinung ging zu jener Zeit dahin, daß ſie von den Jeſuiten heimlich aus dem Wege geſchafft worden wäre.

Girard ſtarb ebenfalls nach Verlauf eines Jahres. Die Jeſuiten gingen ernſtlich damit um, ihn zum Heiligen erheben zu laſſen und verglichen ihn hinſichtlich ſeines Schickſals mit Chriſtus! Einer ſolchen Frechheit ſind nur Jeſuiten fähig! — —

Eine ganz ähnliche Geſchichte wie mit Fräulein Cadière trug ſich kurz vor der Aufhebung der Jeſuiten in Frankreich zwiſchen einem derſelben und der Tochter eines Parlaments-Präſidenten zu, die auch vermittelſt der Geißelung verführt wurde. Um die Ehre des Ordens zu retten und die Unmöglichkeit der Sache beweiſen zu können, hatte man einen Wundarzt erkauft und vereidigt, welcher den Schuldigen kaſtrirte! Das Geheimniß wurde indeſſen ſpäter entdeckt.

Trotz dieſer und anderer an den Tag gekommenen Niederträchtigkeiten wurde den Jeſuiten nicht das Handwerk gelegt; überall wurden ſie als Beichtväter gern geſehen und beſonders die Frauen ließen ſich nach wie vor die Geißelung gefallen. Einer beſondern Blüte hatten ſich die Geißelinſtitute fortwährend in Spanien und noch mehr in Portugal erfreut. König Joſeph Emmanuel

Digitized by Google

(1750 — 77) ließ ſich häufig disciplíniren und nur mit Mühe brachte ihn der Marquis von Pombal, ſein Miniſter, davon ab. Die Damen, an ihrer Spitze die Marquiſe Leonore von Tavora, waren nicht weniger närriſch wie der König.

Pombals Feindin, die Königin Donna Maria (1777 — 99), rief aber die vertriebenen Jeſuiten wieder zu ſich und das Geißelunweſen begann ärger als vorher. Der intereſſante und verſchmitzte Pater Malagrida errichtete eine förmliche Bußanſtalt unter den jungen Hofdamen. Man geißelte ſich ſelbſt in den Vorzimmern der Königin und dieſe ſoll an den frommen Uebungen ſelbſt Theil genommen haben. Manche Geſchichte à la Girard mag hier im Verborgenen vorgegangen ſein, denn die Hofdamen waren nach dem Zeugniß von Jeſuiten auf das Geißeln ſo verſeſſen, daß ſie mit einer ordentlichen Wuth darnach verlangten, die kaum zu befriedigen und zu zähmen war. Ja ſogar fremde Prinzeſſinnen und die Damen der Geſandten wurden zu dieſem wollüſtig-unterhaltend-frommen Jeſuitenſpiel förmlich eingeladen!

Die Zahl der Beiſpiele von dem Mißbrauche des Beichtſtuhls und von Anwendung der Disciplin dabei iſt unendlich groß; da aber dies Kapitel ein Ende haben muß, ſo beſchließe ich es mit der Erzählung von der ſeltſamen Bußanſtalt, die ein Kapuziner zur Zeit Napoleons errichtet hatte.*)

Dieſer Kapuziner hieß P. Achazius und lebte in einem Kloſter zu Düren im jetzigen preußiſchen Regierungsbezirk Aachen. Der Kapuziner war abſcheulich häßlich, aber er predigte vortrefflich, ſtand in dem Ruf ganz ausgezeichneter Frömmigkeit und erfreute ſich trotz ſeiner fauniſchen Manieren des Zutrauens der Damen in ſehr hohem Grade, die ihn denn auch zum Director ihrer geiſtlichen

*) Münchs Aletheia 3. Buch S. 323.

Digitized by Google

Uebungen wählten. Am liebsten hatte es Pater Achazius aber mit Wittwen und Jungfrauen von reiferen Jahren zu thun.

Eine dieser letzteren hatte er sich zu seinem Amusement erkoren. Er brachte ihr folgende höchst seltsame Lehre bei: Der Mensch sei unfähig, die Begierden des Herzens völlig zu zähmen; aber der Geist könne doch tugendhaft bleiben, während der Körper nach gewöhnlichen Begriffen zu sündigen scheine. Der Geist gehöre Gott; der Körper der Welt; von diesem letztern selbst mache der Himmel auf den obern Theil, die Welt auf den untern Theil Anspruch. Die Seele sei daher rein zu bewahren, während man den Körper ruhig fortsündigen lasse.

Die noch immer hübsche alte Jungfer, welche diesen angenehmen Lehren ein sehr lernbegieriges Ohr lieh, ging bald in des Paters Ideen ein. Nach vollendeter Beichte mußte sie vor dem Kapuziner niederknieen, Vergebung für ihre Sünden erflehen und sich bis auf die Lenden entblößen. Darauf nahm Achazius eine große Ruthe und schlug sie damit. Als dies geschehen war, schritt er zum letzten Theil der Andacht und weihte die Dame feierlich zum ersten Mitgliede des Ordens ein, den er zu stiften gedachte.

Diese fromme Jungfrau war nun bemüht, sowohl unter Personen ihres Alters, wie auch unter jungen Frauen und Mädchen Proselyten zu machen, — kurz sie diente dem Pater als Kupplerin. Die Zahl dieser adamitischen Ordensschwestern wurde bald ziemlich zahlreich und Achazius, unfähig einer so großen Menge frommer Damen zu genügen, zog rüstigere Kämpfer des Glaubens unter seinen geistlichen Brüdern mit in seine Bußanstalt, die fröhlich gedieh und vielleicht heute noch bestehen würde, wenn die Abscheulichkeit nicht entdeckt worden wäre. Dies geschah durch ein junges Mädchen aus Pater Achazius' Schule, welche Nonne wurde, als solche die

Digitized by Google

Bekanntſchaft eines franzöſiſchen Offiziers machte und demſelben dieſe Sache mittheilte.

Es wurde nun eine genaue Unterſuchung angeſtellt, welche die merkwürdigſten Reſultate ergab. Es kamen da Dinge ans Tageslicht, welche ſich unmöglich niederſchreiben laſſen. Eine ſehr liebenswürdige und anſtändige Dame, die Gattin eines Papierfabrikanten, ſagte in dem Verhöre aus, daß ſie wie verhext geweſen und wie durch einen Trank verzaubert zu dem häßlichen Kapuziner hingezogen worden ſei, der ſich Dinge mit ihr erlaubt hatte, deren Aufzählung dem abgehärteſten Criminalmenſchen das Blut in die Wangen trieb. Die Geißelung ſpielte eine Hauptrolle. Achazius ließ die Ruthen oft in Eſſig legen und hieb die hier erwähnte Dame manchmal ſo ſtark damit, daß ſie unter irgend einem Vorwande über drei Wochen lang das Bette hüten mußte.

Im Laufe der Unterſuchung ergab ſich aber, daß ſo viele Kapitel, Klöſter und Familien dadurch compromittirt wurden, daß Napoleon dem General-Procurator aus politiſchen Gründen befahl, die Sache niederzuſchlagen. P. Achazius nebſt einigen ſeiner Gehülfen wurde eingeſperrt.

Die Akten über dieſen ſcandalöſen Prozeß lagen ſpäter noch längere Zeit in Lüttich; wurden dann aber an die preußiſche Regierung nach Aachen abgeliefert. Es fehlten indeſſen ſchon manche wichtige Stücke und andere verloren ſich ſpäter, weil die betheiligten Familien alles nur Mögliche thaten, die Denkmale ihrer Schande zu vernichten. Auch die zu jener Zeit darüber erſchienenen Broſchüren und Carrikaturen wußten die Geiſtlichen einzuſammeln und fortzuſchaffen.*)

*) Dieſe hier berichteten Thatſachen hat der Herausgeber der Aletheia aus dem Munde des Staatsrathes Leclercq und des Profeſſor Gall

Wir würden uns sehr täuschen, wenn wir der Meinung wären, daß sich in so kurzer Zeit der Zustand der römisch-katholischen Geistlichen geändert hätte. Sie sind heutzutage noch dieselben, welche sie vor Jahrhunderten waren und werden nicht anders werden, bis dem fluchwürdigen Cölibat ein Ende gemacht wird.

---

zu Lüttich, welche die Untersuchung geführt und die Anklage-Acte verfaßt hatten.

Digitized by Google

5.

Erziehungsprügel.

Wer ſein Kind lieb hat, der halte es ſtets unter der Ruthe, daß er hernach Freude an ihm erlebe.
Strach 30. V. 1.

Die Prügel machten leider ſchon bei den Völkern der alten Welt einen weſentlichen Theil der Erziehung aus; aber es gab auch ſchon frühzeitig vernünftige Männer, welche die Nachtheile davon erkannten und durch ihre Schriften dagegen wirkten. Ich nenne zuerſt Plutarch, der ſich in ſeiner Abhandlung über die Erziehung wie folgt ausſpricht: „Ich behaupte, daß man die Kinder zum Fleiß in nützlichen Wiſſenſchaften durch Ermahnungen und Vorſtellungen, aber wahrlich nie durch Schläge und andere ſchimpfliche Behandlung anhalten müſſe. Dies möchte ſich eher für Sklaven, als für Freigeborne ſchicken. Der Schmerz ſowohl als der Schimpf macht ſie träge und ſchreckt ſie von der Arbeit ab. Lob und Tadel richtet bei Freigebornen weit mehr aus, als alle Beſchimpfung; jenes feuert ſie zum Guten an, dieſes hält ſie vom Böſen zurück.“

In den Schulen der Römer waren die Prügel ebenfalls gebräuchlich und die Lehrer mißbrauchten hier ihre Gewalt häufig auf ſchauderhafte Weiſe. Gegen ſie und die Anwendung von Schlägen

Digitized by Google

bei der Erziehung überhaupt, schrieb besonders Quintilian. Er erklärt sie nicht allein wie Plutarch ebenfalls für entwürdigend, sondern auch für durchaus überflüssig, wenn der Lehrer seine Sache versteht und es ihm Ernst ist, die Schüler zu bessern und nicht allein für begangene Fehler abzustrafen. Die Schande, welche mit dieser Strafe verbunden sei, verderbe und drücke den Geist herunter.

Ihm und gleichgesinnten Männern würde es vielleicht gelungen sein, den Gebrauch des Prügelns in den Schulen schon damals abzustellen; allein das Christenthum machte alle ihre Bestrebungen unnütz. Jesus selbst hat zwar, so viel ich weiß, niemals das Prügeln der Kinder anempfohlen; aber es wurde ja so Vieles in der christlichen Kirche Gebrauch, wovon derjenige, der ihr Stifter genannt wird, nichts wußte.

Da man bei den kirchlichen Einrichtungen fortwährend die der Juden im Auge hatte, so war die ganz natürliche Folge davon, daß die Schriften derselben eine fast ebenso hohe Geltung erhielten, als die des neuen Testaments. Als nach dem Uebertritt Kaiser Constantins zur christlichen Religion die Geistlichen die Leitung des Erziehungswesens übernahmen, war es ihre erste Sorge, die vernünftigen Schriften der alten edeln Griechen und Römer aus den Schulen zu entfernen und dafür die der Juden zu substituiren. Das alte Testament mußte der Gegenstand des eifrigstens Studiums werden, denn in ihm fanden sich ja die Beweise für die Rechtmäßigkeit der Gewalt, welche die Pfaffen sich anmaßten.

Die Sprüche und Lebensregeln Salomons und Sirachs enthalten zahlreiche Stellen, in denen der Gebrauch der Ruthe bei den Kindern dringend anempfohlen wird. Das obenstehende Motto ist aus Sirach genommen und deshalb von mir gewählt worden, weil es derjenige Spruch ist, der von den Anhängern des Prügelsystems fortwährend im Munde geführt wird.

Digitized by Google

Ich habe ſchon früher gezeigt, daß die Prügelſtrafe beſonders in den Klöſtern in aller Strenge vorzüglich gegen die Novizen angewendet wurde. Da nun Geiſtliche meiſtens zu Erziehern der Jugend gewählt wurden, ſo gingen die Gebräuche des Kloſters auch in das Leben über, und eine Erziehung ohne Prügel war Jahrhunderte hindurch ein Unding und iſt es bei einem großen Theile der Menſchen noch heute.

Von dem Prügeln der Mädchen iſt eigentlich in der Bibel nirgends die Rede; allein man fand es für angemeſſen, dieſe „Wohlthat" auch auf ſie auszudehnen und junge Leute beiderlei Geſchlechts ſtanden nach alten Verordnungen geſetzmäßig unter der Ruthe. Wurde ſie ſelbſt von einem jungen Geiſtlichen einem ſchon erwachſenen Mädchen ertheilt, ſo fand man durchaus nichts Anſtößiges dabei, obgleich dadurch gar häufig Veranlaſſung zu groben Mißbräuchen gegeben wurde.

Die Geſchichte des armen Abälard und ſeiner Schülerin Heloiſe iſt weltbekannt; aber auch hier trug die damals herrſchende Sitte die Schuld und der Zorn Fulberts hätte ſich gerechter Weiſe mehr gegen dieſe als gegen den armen Abälard richten ſollen, der, obgleich ein Mönch, doch Menſch geblieben war. Der Oheim Heloiſens hatte unklugerweiſe dem jungen Lehrer ſeiner reizenden Nichte anbefohlen, Tag und Nacht bei ihr zu bleiben und ſie nach Belieben zu ſtrafen, wenn ſie ſich widerſpenſtig zeigen ſollte. Ich verdenke es ihm nicht, daß er die erſte beſte Gelegenheit ergriff, dem Mädchen die Ruthe zu geben, denn dies war ſchon nöthig, um ſeine Autorität zu erproben. Er geſteht freilich ein, daß ihn zur öfteren Wiederholung des Experiments nicht der ſchulmeiſterliche Zorn, ſondern die Liebe bewogen habe, und Heloiſe ließ es ſich gern gefallen. — Dergleichen Experimente ſind aber gefährlich und das leichtgezimmerte Schiff Keuſchheit ſcheitert ſehr häufig dabei. Das geſchah

Digitized by Google

denn auch hier und da beide in ihrem Liebestaumel die Vorsicht vergaßen, so wurde ihr zärtliches Verhältniß gar bald von dem grimmigen Oheim Fulbert entdeckt, der grausam genug war, aus dem jungen Mönch einen Eunuchen machen zu lassen.

Von dem Verhältniß der heiligen Elisabeth von Thüringen zu ihrem Lehrer, dem finstern Dominikanermönch Conrad von Marburg, habe ich schon an einem andern Orte geredet; es war das einer Sklavin zu ihrem Herrn. Andere vornehme Damen wußten sich ihre Lehrer besser zu ziehen und dies that unter andern auch die reizende Herzogin Hadewig von Schwaben, die Wittwe des Herzogs Burkhart. Wenn sie auch eine gute Christin war, so war sie doch gescheut genug, die Schriften der alten heidnischen Dichter, und vorzüglich die des Horaz, dem wahnsinnigen Geschreibsel der Kirchenväter und anderer Pfaffen vorzuziehen.

Um sich in den alten Sprachen zu vervollkommnen, ließ sie den jungen Benedictiner Eckhardt von St. Gallen nach ihrem Schlosse Hohentwiel kommen und ernannte ihn zu ihrem Lehrer. Die andern Mönche beneideten ihn sehr darum und meinten, daß es doch ein großes Vergnügen sei, eine so schöne Schülerin in der Grammatik zu besitzen, und die geistvolle, schöne Wittwe scheint dagegen gedacht zu haben, daß es ein noch größeres Vergnügen sei, einen so hübschen, sanften jungen Mann mit so feurigen, schönen Augen zum Lehrer zu haben. Kurz beide waren mit einander sehr zufrieden, wenn auch die schöne Herzogin oft die Rollen verwechselte und ihren Lehrer, in einer Aufwallung verliebten Zorns, mit Schlägen bedrohte. Einst waren ihm schon die Kleider ausgezogen und alles zu einer derben Geißelung bereit; aber die schönen Augen des Benedictiners ruhten so flehend auf seiner Gebieterin, daß diese es nicht über das Herz bringen konnte, die Strafe vollziehen zu lassen.

Was die Privathofmeister noch in neuerer Zeit im Punkte des

Digitized by Google

Prügelns leisteten, wird sich vielleicht mancher der Leser aus seiner eigenen Jugend erinnern und wo kein Hofmeister war, versah es der Papa selbst, meistens mit mehr Eifer als Ueberlegung. Ja noch heut zu Tage ist man selbst bei Kindern, die noch nicht laufen können, gleich mit der Ruthe bei der Hand, ohne zu bedenken, welchen Schaden man mit dieser Strafe anrichtet!

Ueber die Folgen, welche die unvorsichtige Anwendung der Ruthe bei Kindern hat, theilt uns Rousseau einige Erfahrungen mit, die er an sich selbst machte. Als Knabe von acht Jahren wurde er der Aufsicht eines Fräuleins anvertraut, und diese Dame fand für gut, ihm einst auf ihrem Schooße die Ruthe zu geben. Anstatt Schmerz zu fühlen empfand er nur Wollust, und die natürliche Folge davon war, daß er absichtlich eine Veranlassung herbeiführte, welche die Wiederholung der Strafe nach sich zog. Die Dame, welche über die erste Jugend hinaus und eine durchaus achtungswerthe Person war, bemerkte an dem Zittern des Knaben auf ihrem Knie, was in dessen Innern vorging. Sie erschrak darüber sehr und hütete sich fortan, das gefährliche Instrument, die Ruthe, anzuwenden.

Allein das Unglück war einmal geschehen und Rousseau bekam eine so leidenschaftliche Liebhaberei für die Ruthe, daß er die Gesellschaft junger Mädchen von seinem Alter eifrig aufsuchte, um mit ihnen das Schulmeisterspiel zu spielen und er flehte eine dieser kleinen Personen um die Ruthe, wie um die höchste Liebesgunst an. Diese Leidenschaft verfolgte ihn bis in sein Mannesalter und nur die Scham und die Furcht ausgelacht zu werden, hielt ihn ab, sich von seiner Geliebten die Ruthe zu erbitten. — Ein Bekannter von mir wurde neulich ganz zufällig Augenzeuge, wie zwei kleine Mädchen von höchstens vier Jahren, die sich gänzlich unbeobachtet glaubten,

Digitized by Google

ebenfalls dieſes Schulmeiſterſpiel ſpielten und ſich in ihren Rollen abwechſelten.

Manche Kinderwärterinnen und Bonnen klatſchen abſichtlich die Hüften ihrer ihnen anvertrauten Kinder, weil ſie behaupten, daß dadurch das Fleiſch aufgetrieben und die Form voller würde! Beſonders gern ſollen auch die franzöſiſchen Gouvernanten die Ruthe gebrauchen und bei jeder Gelegenheit die doppelſinnige Phraſe im Munde führen: Prenez garde, Mademoiselle, ou nous irons dans les Pays-Bas?*)

Wir wollen wieder zu den Schulen zurückkehren. Dieſe ſtanden in früheren Zeiten gewöhnlich mit den Klöſtern in Verbindung, und wo es zufällig kein Kloſter gab, doch ſicher unter der Leitung geiſtlicher Herren. Prügel von allen Sorten waren an der Tagesordnung, aber vorzüglich liebte man die Ruthe, weil dieſelbe einmal in den Klöſtern bei den Novizen im Gebrauch war. Was den Lehrern an Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeit abging, ſuchten ſie durch einen Ueberfluß an Prügeln zu erſetzen, und man kann ſo ziemlich als Grundſatz annehmen, daß die Lehrer, welche jeden Augenblick mit der Ruthe oder dem Stock bei der Hand ſind, keinen Ueberfluß an Fähigkeit zu ihrem Fache haben. Petrarka ſagt zwar: „Züchtige deinen Sohn in ſeiner zarten Jugend, und ſchone die Ruthe nicht: Einen Baum, welcher noch jung iſt, können wir leicht nach unſerm

*) Dieſe Phraſe iſt eben nicht ſehr anſtändig; allein man kann ſie ſchon den leichtfertigen Gouvernanten verzeihen, da dieſelbe Zweideutigkeit von dem Biſchof von Bellay, Camus, einem großen Kanzelredner, gegen ſeine hübſchen Beichttöchter gebraucht wurde. Dieſe trugen zu ſeiner Zeit Buſentücher von holländiſcher Leinwand und der Biſchof warnte die Mädchen, dieſen Niemand zu nahe kommen zu laſſen, denn, rief er aus: Quand la Hollande est prise, adieu les Pays-bas!

Gefallen ziehen"; allein das beweiſt nur, daß auch ganz kluge Leute in manchen Dingen irren können.

Wie ſich denn die Herren Jeſuiten in allen „guten Dingen" auszeichnen, ſo auch in dem Gebrauch der Prügel in den Schulen. Mochten auch Einzelne darin gedankenlos dem alten Schlendrian folgen, ſo liebte doch der größere Theil von ihnen die Anwendung der Ruthe nur deshalb, weil ihnen dadurch Gelegenheit wurde, ihre ekelhafte Lüſternheit zu befriedigen. Das klingt hart und übertrieben; allein dies iſt es keineswegs, denn unzählige Unterſuchungen haben ergeben, daß die Jeſuiten fortwährend bemüht waren, die ihnen anvertrauten Schüler zur ſchändlichſten Unzucht zu verführen. Nur um zu dieſem Zwecke zu gelangen, lehrten ſie mündlich und ſchriftlich, daß die Ruthe ein ſehr weſentlicher Theil der Erziehung ſei.

Im letzten Kapitel des erſten Buches habe ich gezeigt, daß dergleichen Schändlichkeiten auch von andern und ſelbſt weltlichen katholiſchen Geiſtlichen begangen und von der Obrigkeit beſtraft wurden. Die Unterſuchungen gegen den Jeſuiten Pater Marell in Baiern enthüllten empörende Dinge. Dieſer nichtswürdige Menſch hatte eine ſehr große Anzahl von Knaben aus den angeſehenſten Häuſern zur Päderaſtie verführt. Der Abbé de Zinſerling, welcher kurz vor der Juli-Revolution Lehrer zu Gent war, hatte mit ſeinen Schülern ähnliche Dinge vorgenommen und ich könnte die Zahl der Beiſpiele noch unendlich vermehren. Ich halte es indeſſen für überflüſſig, da berühmte Schulmänner ſich mit Ernſt der Sache angenommen und dahin gewirkt haben, daß der Gebrauch des Prügelns in den Schulen immer mehr und mehr verſchwindet.

In ſehr vielen Schulen des öſterreichiſchen Staates und beſonders in den Nonnenſchulen und Kloſterpenſionaten ſoll indeſſen das Prügelſyſtem noch in ſeinem ganzen Umfange herrſchen. Mädchen von vierzehn bis ſechszehn Jahren wurden dort vor noch nicht gar

Digitized by Google

langer Zeit von den Nonnen übergelegt und mit der Ruthe gepeitſcht. Die frommen Schweſtern hatten bei dieſer Strafe ein ganz beſonderes, faſt jeſuitiſches Vergnügen und vorzüglich waren es die ſchon volleren und mehr ausgebildeten Mädchen, denen ſie gern dieſe Strafe ertheilten. Dieſelbe beſtand denn auch mehr in einem Kitzeln als im Schlagen. Sie behielten die Mädchen halbe Stunden lang auf dem Schooße, ſtreichelten, befühlten und küßten die ſchönen Formen, und brachen darüber oft in extatiſche Ausrufe der Bewunderung aus. — Noch Schlimmeres geht vor, wenn Mädchenſchullehrer ihre Gewalt mißbrauchen und ihre Schülerinnen mit der Ruthe ſtrafen. Doch die Sache liegt auf der Hand und ich brauche mich darüber nicht zu verbreiten.

Die Jeſuiten brachten die Anwendung der Prügel in ein förmliches Syſtem und bildeten den Geſchmack des Peitſchens in einer Art und Allgemeinheit aus, wie ſie vorher nie beſtand. Eine Schule, ein Gymnaſium, welches ſelbſt Jünglinge bis ins achtzehnte oder zwanzigſte Jahr beſuchten, durfte es an Prügeln nicht fehlen laſſen. Sehr häufig wurden dieſelben von den Herren Profeſſoren ſelbſt ausgetheilt und es gab oft Auftritte, welche die *Autorität ſehr* verletzten, wenn der Herr Profeſſor einen kräftigen Jüngling wie ein Kind behandeln wollte. — Einem jeſuitiſchen Profeſſor begegnete einſt ein ſehr komiſcher Vorfall. Ein junger Menſch von vornehmer Familie, der ſeiner beſondern Sorgfalt und Aufſicht anvertraut war, wollte ſeinen Lehrern durchaus nicht gehorchen und betrug ſich überhaupt nicht zur Zufriedenheit des Profeſſors, ſo daß letzterer endlich beſchloß, ihm eine nachdrückliche Züchtigung angedeihen zu laſſen. Da er vielleicht allerlei Uebelſtände fürchtete, wenn er die Exekution im Gymnaſium ſelbſt vollzog, ſo nahm er ſich vor, den Junker im Bette zu überraſchen, um ihn hier mit der größten Gemächlichkeit abzuſtrafen. Zu dieſem Ende begab er ſich eines Mor-

Digitized by Google

gens sehr frühzeitig in das Hôtel der Eltern seines Schülers, eine tüchtige Ruthe unter dem Mantel tragend. Unglücklicherweise verfehlte er aber das Zimmer und gerieth, ohne es in seinem Eifer zu bemerken, in das Schlafzimmer einer jungen, sehr hübschen Dame. Er stürzte sogleich auf das darin stehende Bette los, riß die Decke herunter und begann mit großer Hitze seine Arbeit. Endlich machten ihm denn die Art des Geschreis und einige andere Kennzeichen seinen Irrthum bemerklich. Bestürzt drückte er sich in großer Eile, die auch sehr nöthig war, denn schon liefen die Bedienten herzu und sein Irrthum hätte ihm das Leben kosten können.

In Deutschland haben es die Herren Jesuiten ganz besonders arg getrieben und der „blaue Mann" war das Schreckgespenst aller von Jesuiten geleiteten Gymnasien. Hatte ein Schüler ein Schulverbrechen gröberer Art begangen, dann wurde er dieser gefürchteten Person übergeben. Der Herr Professor ging mit dem Delinquenten in den zur Züchtigung bestimmten Raum, — gewöhnlich der Gang vor der Klasse — und hier fand sich ein maskirter stämmiger Kerl, der unter einem blauen Mantel, daher sein Name, eine fürchterliche Ruthe versteckt hielt und der alsbald seine Function mit Lust und Liebe ausübte.*) Wer das Gymnasium verließ und niemals die nähere Bekanntschaft des blauen Mannes gemacht hatte, der war gewiß ein jesuitischer Duckmäuser.

Jemehr die Jesuiten in einem Lande galten, desto mehr war man in demselben auch für das Prügeln der Jugend eingenommen. Bucher behauptet in seiner Geschichte der Jesuiten in Baiern, daß „das

*) „Der Flagellantismus und die Ohrenbeichte." Von Giovanni Frusta. Diesem trefflichen Buche, dessen Verfasser ein hochgestellter, geachteter Mann ist, habe ich Manches nacherzählt, wenn ich der von ihm citirten Quellen trotz aller Mühe nicht habhaft werden konnte.

Digitized by Google

Ruthengeben zu den Turnierspielen der christlichen Mütter in Baiern gehört habe." Wo Jesuiten Rathgeber waren, da wurden selbst erwachsene Mädchen noch mit der Ruthe regalirt, von der sie erst durch die Ehe gerettet wurden.

Einen ganz besondern Ruf in pädagogischer Hinsicht erwarb sich in Baiern die von Jesuiten gebildete sogenannte heilige Krescentia von Kaufbeuern. Gelernt mochte sie nicht viel haben; das Universalmittel gegen alle Uebel, welches sie beständig brauchte und anrieth, war die Ruthe. Einst wurde diese Person von ihrer Base um Rath gefragt, wie sie es anfangen sollte, ihre bereits siebenzehnjährige sehr hübsche und sehr verliebte Tochter Mariale im Zaum zu halten. Krescentia bat, ihr das Mädchen nur zuzuschicken, sie solle das Recept selbst mit nach Hause bringen. Mariale kam, wurde unversehens übergelegt und erhielt auf die derbste Weise die Ruthe und einen Brief an die Mutter, in welchem es als durchaus nothwendig dargestellt wurde, daß die von der Tochter erhaltene Dosis des pädagogischen Universalmittels bis zum neunzehnten Jahre recht fleißig wiederholt werden müsse. Die Mutter folgte dem Rath, wozu die Muhme oft um Hülfe gebeten wurde und erst die Ehe erlöste die arme Mariale.

Die Stiefel-Nonnen in Augsburg, so genannt von den kleinen Stiefeln, welche sie im Winter tragen durften, waren würdige Schülerinnen der Jesuiten. Sie hielten eine Schule für Knaben von sechs bis zehn Jahren, welche sie in vorkommenden Fällen auf höchst seltsame Weise bestraften. Hatten die Jungen etwas verbrochen, dann mußten sie den Kopf in ein Ofenloch stecken. In dieser Lage festgehalten, zog ihnen eine der Nonnen die Hosen herunter und gab ihnen derb die Ruthe.

Lanjuinais erzählt von dem den Jesuiten gehörigen Hause von Saint-Yon, daß es vor 1789 durch seine häufigen und harten Prü-

Digitized by Google

gelſtrafen berüchtigt geweſen ſei, welche den jungen dort eingepferchten Leuten auf die willkührlichſte Weiſe „par lettres de petit cachet“ ertheilt wurden. Noch berühmter war aber wohl die Schule der bekannten Väter des heiligen Lazarus in Paris, welche übrigens dafür auch die Pflanzſchule der guten Kinder genannt wurde. De Lolme erzählt davon in ſeinen Memorials of Human Superstition etc. Folgendes: Dieſe guten Väter haben ſich durch die Regelmäßigkeit in ihren Strafen nicht weniger bekannt gemacht, als die ehrwürdigen Väter der Geſellſchaft Jeſu. Ja was die ſo ſehr empfohlenen Geißelungen betrifft, ſo gingen ſie darin noch weiter, da ſie ſogar diejenigen Perſonen geißeln ließen, welche auf irgend eine Art und Weiſe dazu vermocht worden waren, den Vätern zu dieſer Abſicht Uriasbriefe zu überbringen, und da die Schule ſo ziemlich im Mittelpunkte der Stadt lag, ſo hatten ſie in der That darin ein ziemlich ausgebreitetes Geſchäft. Väter oder Mütter, welche ungehorſame Söhne; Vormünder, welche unbändige Mündel, Onkels, denen die Erziehung wilder Neffen aufgetragen war und Handwerker, welche lüderliche Lehrjungen hatten und die es nicht wagen durften, ſie ſelbſt zu ſtrafen: alle dieſe wendeten ſich ſehr häufig an die Väter des heiligen Lazarus und verſäumten ſie es nicht, die gehörige Bezahlung zugleich mitzuſchicken, ſo konnten ſie verſichert ſein, daß ihre Wünſche erfüllt wurden. Die Thüren zu St. Lazare waren mit vortrefflichen Riegeln verſehen, Geißelinſtrumente von allen Sorten waren im Ueberfluß vorhanden, wie auch eine Anzahl handfeſter Kerls, die auf den erſten Wink bereit waren, das zu vollbringen, wofür ſie bezahlt waren. So ausgerüſtet durften die heiligen Väter nicht bange ſein, jedes Werk, welches ſie übernommen hatten, zu vollführen, ohne daß ſie auf Alter, Muth oder Körperſtärke Rückſicht zu nehmen gehabt hätten.

Das Geſchäft der guten Väter wurde mit ſolcher Regelmäßig-

Digitized by Google

keit und Pünktlichkeit betrieben, daß Briefe von der bezeichneten Art, die an die Väter des heiligen Lazarus gerichtet waren, als Wechsel bei Sicht galten, und wer ein solches Papier überbrachte, er mochte sein wer er wollte, konnte sicher darauf rechnen, daß ihm die Valuta mit der allergrößten Pünktlichkeit ausgezahlt wurde.

Dies Geschäft bestand eine ganze Reihe von Jahren und gab oft zu den lächerlichsten Vorfällen und Mißverständnissen Veranlassung. Junge Leute, welche Briefe in das Haus des heiligen Lazarus tragen sollten, und eben in den Inhalt derselben kein Mißtrauen setzten, veranlaßten ohne die mindeste böse Absicht andere Personen, den Brief zu überbringen, entweder weil sie gerade in jenes Stadtviertel gingen oder aus einer andern, ähnlichen Ursache. Der Ueberbringer, der natürlich nicht das mindeste ahnte, wurde dann auf höchst fatale Weise überrascht.

Sogar Damen, welche von ihren Liebhabern verlassen worden waren, gebrauchten die Vermittelung der frommen Väter von St. Lazare, um sich an den Treulosen zu rächen. Dazu bedurfte es nur eines gut gespickten Briefes an die ehrwürdigen Herren und daß der genau bezeichnete Verräther durch irgend eine List in das *Schulhaus* gelockt wurde. War er einmal darin, dann kam er sicher nicht ungeprügelt heraus und es schützte ihn weder Rang noch irgend etwas in der Welt. Klagen konnte er freilich; aber wenn er es that, wurde er dem Spott und dem Gelächter der ganzen Welt preisgegeben und das klügste, was man thun konnte, war Schweigen.

Das Seminarium wurde endlich der Schrecken von ganz Paris. Die heiligen Väter fingen bald ihr Geschäft großartiger an, als der Ertrag von den Uriasbriefen sich minderte und Jeder sich so fern wie möglich vom Schulhause hielt. Nun nahmen sie für hohes monatliches Kostgeld *Kostgänger* an, deren Verschwinden aus der Welt entweder die Familie oder andere dabei betheiligte Personen wünsch-

Digitized by Google

ten. Kurz die Geiſtlichen boten hier die Hand zu eben ſolchen Schurkenſtreichen, wie ſie bereits zu jener Zeit in mehren Tollhäuſern der Provinz ausgeübt worden waren. Alle Klagen der Unglücklichen, die in dem Seminar eingeſperrt waren, wurden mit Geißelhieben beantwortet! ſie erhielten nur die Freiheit, wenn diejenigen, welche ſie dieſer Anſtalt übergeben hatten, aufhörten zu zahlen. Gegen etwaige Beſchwerden hatten ſich die Herren Patres natürlich vorgeſehen. Aber als dieſe ſich immermehr häuften, wurde die Regierung aufmerkſam und fühlte ſich zu näherer Unterſuchung veranlaßt, welche viele Mißbräuche und Nichtswürdigkeiten ans Tageslicht brachte und die gänzliche Aufhebung des Seminars zur Folge hatte. —

Am allertollſten wütheten die Schulmeiſter auf dem Lande, die häufig verunglückte Jeſuitenſtudenten waren und die von ihren würdigen Lehrern nichts als deren Niederträchtigkeiten gelernt hatten.

Mädchen und Knaben waren in den Landſchulen gewöhnlich beiſammen und wurden ohne Unterſchied vor einander ſchamlos entblößt und mit Ruthen gezüchtigt. Ja verſäumte es ein Schulmeiſter die Ruthe gehörig ſpielen zu laſſen, dann erhoben die dummen Eltern ein Zetergeſchrei und verketzerten den Lehrer als Neuerer, Aufklärer und Freigeiſt.

Mit der Reformation hörte der Gebrauch des Prügelns in den Schulen ſelbſt in den proteſtantiſchen Ländern keineswegs auf. Luther hatte ja geſagt: „Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn" und leider zählte er die Sprüche Salomons und Sirachs noch fortwährend zum „Wort". Es wurde alſo zur Ehre Gottes immer fortgepaukt, mochten auch die Kinder darüber Onaniſten oder krüppelhafte, kränkliche Menſchen werden und ebenſo dumm bleiben wie ihre Eltern. Begeiſterte pädagogiſche Schriftſteller, wie z. B. ein Dr. Maier, behaupteten: die Ruthen und Stecken ſeien Schulſchwerter, welche

Digitized by Google

Gott der Herr nach dem Sündenfall den Präceptoren in die Hände gegeben; dieſe ſollten ſie nicht umſonſt führen, ſondern die Böſen damit züchtigen. Ruthen und Stecken ſeien ferner die Schulſcepter, vor welchen die Menge der Kinder ihre Häupter zu verneigen hätten; endlich die Schulwaffen, mit welchen man den Teufel und die Lüſte aus den Herzen der Jugend treiben müſſe.

Im vorigen Jahrhundert wurde in manchen proteſtantiſchen Ländern ſogar ein eigenes Ruthenfeſt gefeiert. An dieſem feierlichen Tage zogen die Schüler in den Wald und ſammelten Birkenreiſer ein, aus denen ſie die Werkzeuge ihrer Schmach ſelbſt zu binden und abzuliefern hatten. Mit halb Trauer- halb Scherzgeſängen über ihr Geſchick durchzogen ſie die Straßen.

Sogar in England, dem Lande, nach deſſen Inſtitutionen wir mit Sehnſucht hinblicken, in dieſem klaſſiſchen Lande der Freiheit wird das Prügeln in den öffentlichen und Privatſchulen auf entſetzliche Weiſe betrieben. Die Engländer wären aber uns gegenüber auch gar zu glücklich, wenn ſie ſich nicht ſelbſt eine Ruthe gebunden hätten. Wir ſind zwar, dem Himmel ſei es geklagt, in religiöſer Hinſicht noch bornirt genug, allein wir ſind den Engländern darin ebenſoweit voraus, wie ſie uns in politiſcher. Es giebt keine bornirteren Menſchen als die Engländer, und die Bibel, ſowohl das alte als das neue Teſtament, iſt ihnen ſo unantaſtbar heilig, daß ſie ſich kaum irgend eine Auslegung erlauben, ſondern ſtreng am Worte kleben. Darum wird denn in den dortigen Schulen auch „der Herr gelobt mit Pauken" und Salomo und Sirach würden eine unbändige Freude darüber haben, wenn ſie nach England kämen und ſähen, daß die klugen Engländer in manchen Punkten noch nicht weiter gekommen ſind, wie ſie vor mehren tauſend Jahren waren. Wer eine genaue Schilderung der engliſchen

Digitized by Google

Schulen in dieſer Beziehung wünſcht, der leſe Trelawney's Memoiren und Dickens (Boz) Werke.

Zur Zeit als ich in die Schule ging, wurde die Ruthe nur in ſeltenen Fällen angewendet und dann nicht öffentlich; der Akt ging vor ſich mit geheimnißvoller Feierlichkeit. Die Ruthe zu bekommen galt damals ſchon für eine arge Schande und für gewöhnlich bearbeitete man unſere Rücken mit einem Stock oder einem Ochſenziemer. Im Gymnaſium zu Gumbinnen herrſchte ein ſehr ſeltſamer Gebrauch. Beging man einen dummen Streich, war man faul geweſen u. ſ. w., ſo erhielt man die Strafe nicht auf der Stelle, ſondern es wurde nur in einem Buche von dem Lehrer ein beſtimmtes Zeichen gemacht. Am Sonnabend, dem großen Zahltage, erſchien Herr Conrector Prange und addirte. Ueberſtieg das Facit der Zeichen bei einem Namen eine gewiſſe Summe, ſo wurde der Beſitzer dieſes Namens aufgerufen und mußte nach der Schule zurückbleiben. Wir waren unſerer gewöhnlich ein betrübtes Häuflein von fünf bis ſechs, die dem Conrector hinauf in ſeine Wohnung folgten. Unterwegs bewegte uns der Gedanke — meiſtens bis zu Thränen — ob der ſchwarze, der weißbunte oder der hellbraune Ochſenziemer auf unſerm Rücken tanzen würde, denn Conrector Prange beſaß drei ſolche Inſtrumente von verſchiedener Dicke, die nach Umſtänden angewandt wurden.

In den königlichen Kadettenanſtalten zu Potsdam und Berlin wurde nicht geprügelt; allein hin und wieder wurde in eclatanten Fällen doch eine Ausnahme gemacht und in feierlichem Gericht beſchloſſen, dieſem oder jenem die Ruthe zu geben. Als ich in Potsdam war, erhielt ſie einmal eine ganze Geſellſchaft von funfzehn Kadetten und ebenſoviele, wenn nicht noch mehr mußten zur Strafe dem Schauſpiel beiwohnen. Manchem alten Kadetten jener Zeit (1825) wird die „Aprilgeſchichte" noch im Gedächtniß ſein.

Digitized by Google

Es handelte ſich hier um eine Sünde, die in ſolchen Anſtalten leider nur zu gewöhnlich iſt.

Ja ſogar in Berlin, wo doch nur junge Leute von 14 bis 17 Jahren waren, wurde zu Zeiten die Ruthe angewandt und es konnte paſſiren, daß Jemand, der binnen Kurzem die Epauletts trug, die Ruthe bekam. Beſtrafte mich doch ein junger Lieutenant des Kadettencorps kurz vor meiner Ernennung zum Officier mit Carcer! — Die meiſten Kadetten, ja faſt alle waren von Adel und bildeten ſich ein, daß ihr adeliges Fell noch weit mehr durch Schläge entehrt würde als ein bürgerliches und es kam vor, daß Einzelne ſich wie wahnſinnig gegen die entehrende Ruthenſtrafe wehrten. — Ein Kadet — ſeinen Namen weiß ich nicht, da die Geſchichte vor meiner Zeit in Berlin ſpielte — ſollte die Ruthe bekommen. Der Hauptmann ſeiner Compagnie, begleitet von einem Aufwärter mit einer tüchtigen Ruthe, trat in das zur Execution beſtimmte Zimmer, welches im dritten Stock lag. Der Kadet bat, ihn mit dieſer beſchimpfenden Strafe zu verſchonen, da er ſie nicht überleben würde. Der Hauptmann lachte ihn aus und befahl dem Aufwärter ihn zu faſſen. Dieſer rückte zögernd vor, denn der Kadet hatte ſich in das offene Fenſter geſtellt und drohte hinunterzuſpringen. Aber das war alles vergebens, der Hauptmann blieb bei ſeinem Entſchluß; aber der Kadet auch. Er ſtürzte ſich in den Hof hinab und blieb natürlich auf der Stelle todt. Die Sache konnte nicht vertuſcht werden und kam vor den König. Der Hauptmann wurde von Berlin verſetzt und iſt, wenn er nicht vor Kurzem geſtorben iſt, noch heute Hauptmann.

Von einer ähnlichen Geſchichte rede ich als Augenzeuge. Ein Kadet von etwa 15 — 16 Jahren, v. W —, zeichnete ſich durch Faulheit aus und man hatte ihm ſchon mehrmals mit der Ruthe gedroht. Er hatte dabei ſtets gegen uns geäußert, daß er ſich dagegen vertheidigen werde und ſchliff auch wirklich ſeinen Säbel haarſcharf. Ei-

Digitized by Google

nes Tages war ich wegen eines kleinen Unwohlseins nicht bei der täglichen Parade, sondern auf meinem Zimmer. Ich trat gerade auf den Corridor hinaus, als ich W. sehr eilig die Treppe heraufkommen, an den Gewehrschrank laufen, seinen Säbel herausnehmen und in ein Zimmer schlüpfen sah, nachdem er mir einige mir unverständliche Worte zugerufen hatte.

Bald darauf kam ein sogenannter Feldwebel-Lieutenant die Treppe herauf und fragte nach W. Auf meine nähere Erkundigung erfuhr ich denn, daß dieser die Ruthe bekommen solle. Der Feldwebel-Lieutenant wollte in W.'s Zimmer gehen, fand es aber verschlossen. Er rief W. bei Namen, erhielt aber von diesem zur Antwort, daß er nicht öffnen wolle. Der F-L. ging nun wieder auf den Paradeplatz und meldete diesen unerhörten Fall der Widersetzlichkeit dem damaligen Commandeur, General von B..., einem hochmüthigen und bornirten Menschen, wenngleich ehemaliger Gouverneur des jetzigen Prinzen von Preußen. Der General kam gleich in aller Eile in Begleitung einiger Officiere herauf. Man ließ durch einen Aufwärter durch das über der Thür befindliche Fenster in das Zimmer sehen. W. war nicht darin, sondern man hörte ihn in dem daran stoßenden Schlafzimmer wirthschaften. Der Aufwärter stieg durch das Fenster, öffnete die Thür und ließ den General mit Gefolge in das Zimmer. Ich schaute von weitem zu und harrte der kommenden Dinge. Man kapitulirte mit W. durch das Schlüsselloch; er wollte nicht öffnen, sondern drohte Jedem, der in das Schlafzimmer kommen würde, über den Kopf zu hauen. Nun fing man an, die Thür zu erbrechen. Als dies geschehen war, übernahm es ein jünger Offizier, Lieutenant H—, zuerst in das Zimmer zu treten; aber kaum hatte er das gewagt, so kehrte er auch etwas blaß zurück, denn W. hatte ihn mit einem scharfen Hiebe über den Arm empfangen. — „Nun ich will doch sehen, wie weit dieser Bursche seine Keckheit treiben wird!" rief der General und

ſchritt kühnen Muthes, den Federhut auf dem Kopfe, in's Zimmer. Er prallte aber ſchnell zurück, denn der kleine kecke Burſche hatte die enorme Frechheit gehabt, den General quer über das hohe Haupt zu hauen, daß die Stücken des Federbuſches davonflogen. — W. verſchanzte ſich unterdeſſen mit eiſernen Bettſtellen und General B..., ſeine Wuth unterdrückend, fing wieder an zu kapituliren. W. gelobte die Waffen niederzulegen, wenn der General *ihm auf ſein Ehrenwort* verſpräche, daß er nicht die Ruthe bekommen ſolle. Der General verſprach es ihm und W. lieferte ſeinen Säbel aus, aber kaum hatte er es gethan, als ihn der General von den Aufwärtern ergreifen, überlegen und ihm doppelt tüchtig die Ruthe geben ließ. — W. wurde nach einiger Zeit als *gemeiner Soldat* zu einem Infanterieregiment geſchickt. Er iſt wahrſcheinlich noch jetzt Officier und kann die Wahrheit dieſer Geſchichte beſtätigen. —

Wenn nun auch in den proteſtantiſchen Ländern die Folgen des Gebrauchs des Flagellantismus oder der Geißelung in der Kirchenzucht immer mehr und mehr verſchwinden, ſo möchte ich doch nicht geradezu behaupten wollen, daß die auf dieſem Gebiete *gemachten* Entdeckungen nicht ſelbſt hier noch im Geheimen benutzt würden; und nach dem, was über dieſe Sache verlautet, weiß man die beſondern Tugenden des Geißelns in den geheimen Verſammlungen der Myſtiker und Mucker nicht allein theoretiſch zu ſchätzen, ſondern auch praktiſch anzuwenden. — In katholiſchen Ländern iſt dies Alles in noch weit größerem Maße der Fall, und haben nur erſt die lieben Jeſuiten wieder feſten Fuß gefaßt, dann wird gewiß auch das von ihnen ſo hochgeſchätzte Geißeln wieder eingeführt werden, und wir können uns nicht verbergen, daß es zu den Maßregeln mancher Regierungen und Miniſter ganz vortrefflich paſſen würde. —

Digitized by Google

Digitized by Google